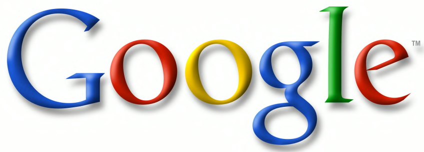


Gartenschönheit

Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann

5. Jahr 1924

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI W. SOMMER, INHABER OSKAR KÜHL, BERLIN-SCHÖNEBERG

INHALT

Textbeiträge

Sachregiſter

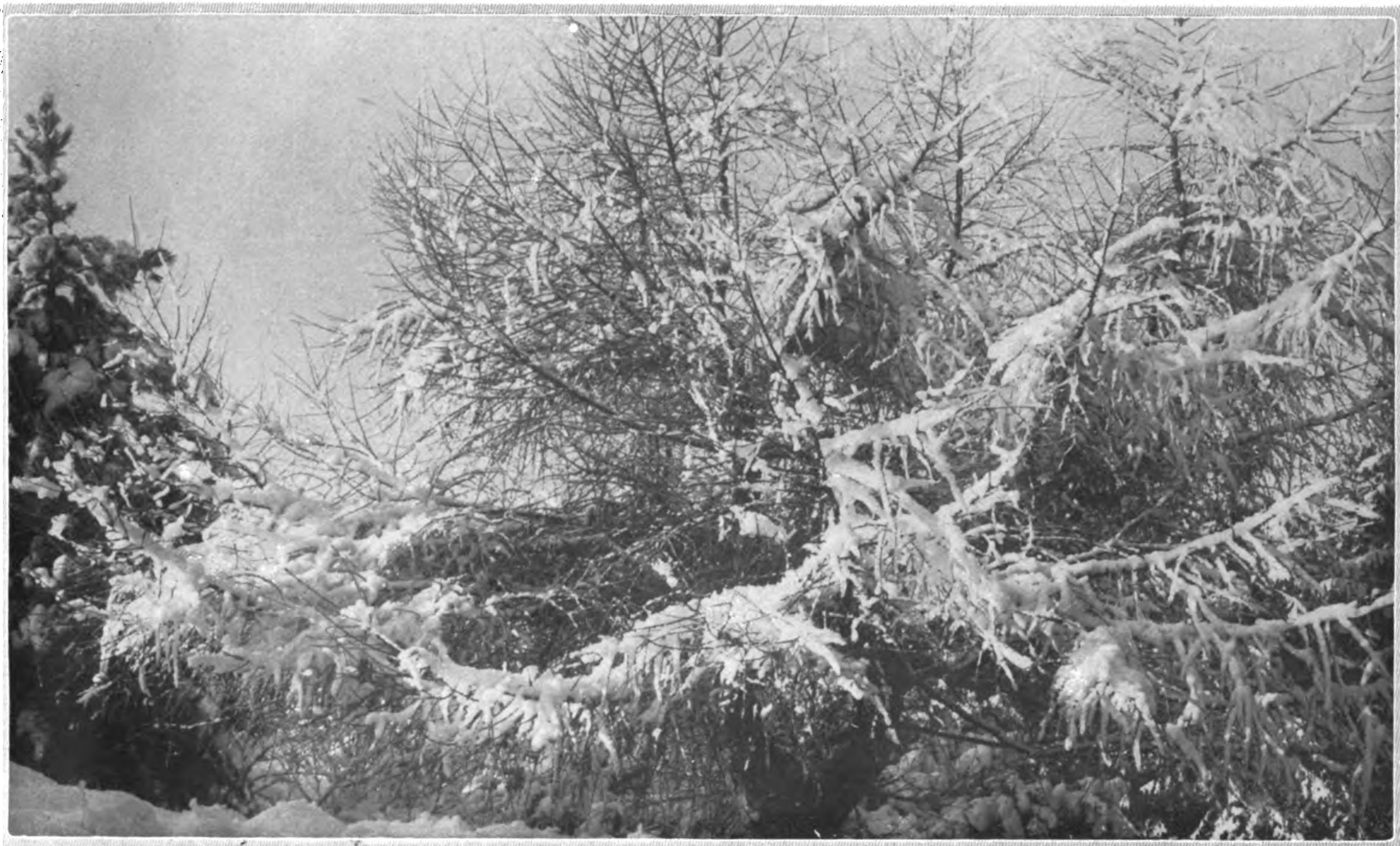
Bilder

(Die kursiv gedruckten sind farbig)



Unter den mannigfachen Orchideenbastarden, die wir den hochstehenden Kulturen in Schönbrunn bei Wien verdanken, ist die oben nach einer Pflanze im Nymphenburger Garten wiedergegebene Hybride Cattleya schoenbrunnensis eine besonders durch ihre Reichblütigkeit sehr kulturwerte. Sie stellt eine Kreuzung zwischen C. Bowringiana und C. maxima floribunda dar. – Das untere Bild zeigt einen hübschen Laelien-Bastard: Laelia Latona, der aus einer Kreuzung von L. purpurata mit L. cinnabarina hervorging. Es stammt aus der Sammlung des Berliner Botanischen Gartens. Bilder C. S.





Aus dem Botanischen Garten in Dahlem.

Im Januar.

KARL FOERSTER / WINTERZEITEN

IN die Gärten des *November*, dieses braunen Monats voll milder Kraft und feuchter Stille, voll Abendrot und Mondnachtblau, blüht noch der Herbstflor des fernen Ostens. Rote Beerenschmuckſträucher leuchten aus erstem Schnee und letztem Blättergold. Dazwischen schälen sich immergrüne Gehölze aus dem Wirrsal und würzen Winterbehagen im ersten Nebel. Dem tiefsten Wetterfrieden folgen Licht- und Wetter-wolken-Dramen, denen wir gespannt zusehen: eine wehmütig feierliche, oder wilde, fast mythische Schönheit entfaltet sich wie ein grandioser Nachklang der Sommerfülle, aber schon von Zerstörungsmächten gezeichnet. Elbrus und Gaurisankar tauchen auf als glühende oder bleiche Wolkengipfel über Spätherbstwipfeln, die wie Riesenmasten mit lose gerefften braunen Segeln stehen. Licht und Farben des Novemberhimmels scheinen im festlichen Bunde mit der kymmerischen Verdüsterung der Natur.

Bunte Wintervögel werden reichlich im plötzlich gelichteten Baumgezweige sichtbar; man freut sich an ihrem federleichten Umhergeistern im gewaltigen durchsichtigen Astwerk und abends unter gelichteten Zweigen am Durchglänzen aller Gestirne, unter denen auch schon der Orion, die Krone der Winterbilder, auftaucht.

Dezember ist meist der stille graue Monat des Winters, der uns gleichwohl beständig durch zarte Farbenschönheit der Felder und Waldränder überrascht. Er ist der nächtlich dunkelste aller Monate. Doch auch in tiefer Mitternacht düsteren Dezemberwetters sieht man im Hause vor dem Schlafen noch Fensterkreuz und Himmel. Süße Kraft des Dunkels! Die Welt des Sommers scheint sich wie eine Pflanze schlummerbedürftig und kraftsaugend in den Boden des Dunkels zurückgezogen zu haben.

Dieser Monat ist auch groß an milden, schneelosen Sonnenstunden, in denen man im Garten oder vom Fenster aus Sonnenlicht in immergrünem Laub- oder Nadelgehölz spielen sieht und sich von dieser Immergrünwelt wie von einem Schiff durch den Winter getragen fühlt.

Im Dezember hat sich die Rinde winterlicher Laubbaumstämme und Äste mit allen Farben ihrer Patina und ihrer Flechten und Moose geschmückt; manche Stämme scheinen überladen mit Zierrat wie gotische Kirchenpfeiler. Unser Auge ist tief hingenommen von Dingen, die es einst nicht sah. Wie eine von Farben leise phosphoreszierende Märchenverzauberung liegt es für uns oft über einer Reihe alter Stämme, die dem jungen Auge grauer Winter war.

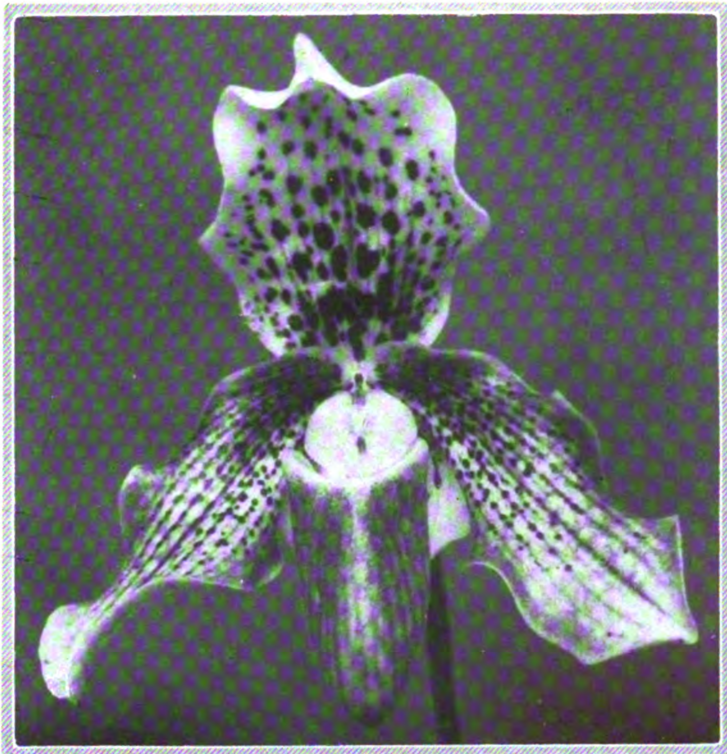
Schräge Wintersonne auf Rinde und Astwerk alter Wald- und Gartenbäume scheint verschwiegene Schatzkammern stillster Farbenfreude zu öffnen. Dezember ist oft der düsterste Monat des Jahres, *Januar* der blendend hellste. Er ist der eigentliche Schneemonat, in den man wie aus einem Tunnel hineinfährt. In das innere Bild seiner weißen, blauen und schwarzgrünen Farbe mischen sich uns die Orangetöne der Apfelsinen, das Bunt italienischer Anemonen und die leuchtenden Farben der Wintersportgewänder mit ihrer unermeßlichen Fernwirkung in der Schneelandschaft.

Die leidenschaftlich tiefe Freude an kahlen Bäumen, die in ständiger Zunahme bleibt bei denen, welchen sich diese reiche Schönheitswelt erschlossen hat, wird von jedem Wetter tief beeinflußt. Am stärksten ist sie wohl in verschneiter Landschaft bei mildgewordenem, leise nebligem Wetter unter dem Sternhimmel. Sein Licht, von Schnee gesteigert, genügt für alles, was wir sehen müssen. Wenn man einen uralten Baumriesen sich emporrecken und himmelhoch mit breiten Ästen in alle Sternbilder ragen sieht, wirkt das ungeheure, eherne Lebensgebilde, als wäre der Überschwang der Gebärden seines Wuchses von der geheimen Erregung seiner Sendung geformt.

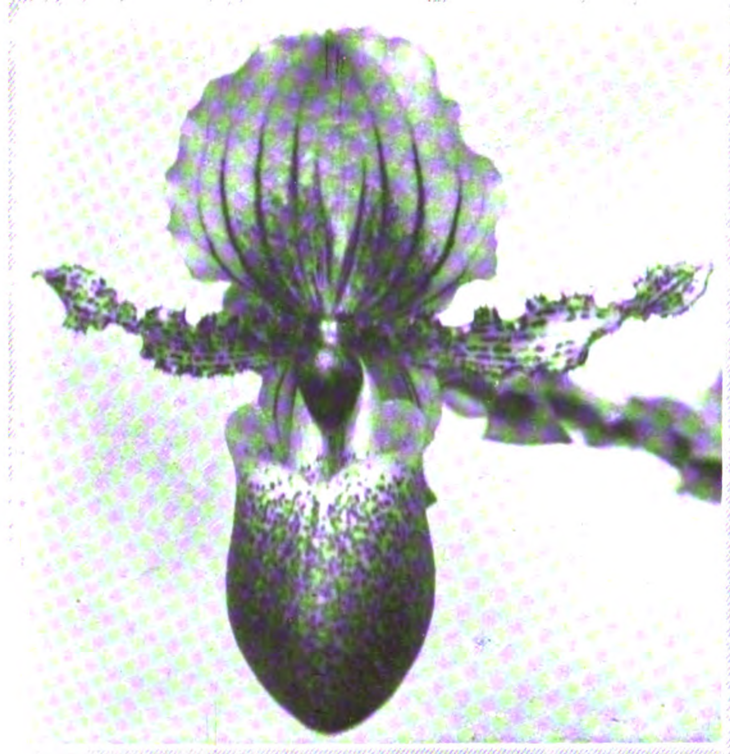
Der *Februar*, der noch ganz im vollen Winterbann liegen kann und doch schon Raum für seltsame andere Dinge hat, wird als Wintermonat nicht mehr ganz ernst genommen. Man sieht den Garten schon mit ganz anderen Augen an und möchte keinen der Uranfänge neuen Lebens verpassen. Die Umrisse mancher Bäume füllen sich leise, in den Krähennesterbäumen wird es lebendiger; in den Blütenkätzchen vieler Bäume regt sichs, die Sporenwälder der Moose und die grellen Farben vieler Vorfrühlingsblumen wirken wie Fastnachtscherze in grauer Umgebung.

Nach so langer Winterfreude an den kahlen Bäumen ist man ihrer jetzt noch immer nicht müde geworden! Wie herrlich ist das Astwerk gipfelverkrüppelter Lärchenbäume mit ihren mächtig ausladenden Zweiggebreiten! Solche Schicksale tun mancher Baumschönheit gut, wie mancher Menschenentwicklung. Der Mond steht über der grauen Spitzpappel, wie ein silberner Ball auf einem Wasserstrahl tanzt. Unergründlich sind die Geheimnisse der Bäume. Die alte Eiche ist vor den Birkenwaldrand getreten wie ein Dirigent vor einen Frauenchor.

Akazien scheinen Beziehungen zum afrikanischen Dornbusch und zur Biedermeierzeit zu haben; alte Birnbäume brauchen wohl in ihrem Astwerk ungeheuer verwickelte Zurüstungen. Fängt die Rinde schon an zu glänzen, oder ist nur das Sonnenlicht schon so stark und grell?



Paphiopedilum Rosy Beauty



Paphiopedilum Chamberlainianum

ORCHIDEEN

Das Wunder der Orchideenblüte

VON den einheimischen Kukuksblumen unserer Wiesen bis zu den phantastischen Gestalten der Tropenwälder reiht sich bei den Orchideen eine Fülle oft seltsamer oder bizarrer Formen aneinander. Die größte Mannigfaltigkeit entwickelt sich dabei in der Ausgestaltung und Färbung der Blüten. Je mehr wir uns mit deren Aufbau beschäftigen, je vertrauter wir uns mit den Eigenarten ihrer Organe machen, desto mehr setzt uns das, was wir dabei kennen lernen, in Erstaunen. Wir finden, daß bei aller scheinbaren Seltsamkeit und Groteskheit der äußeren Form jeder Teil der Orchideenblüte bestimmten Zwekken dient und in seiner Weise dem Leben der Pflanze nutzbar gemacht wird. Es ist daher kein Wunder, daß gerade die Blütenbiologie der Orchideen frühzeitig die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gelenkt hat. Schon der eigentliche Begründer der Blütenbiologie, Christian Konrad Sprengel, macht darüber in seinem 1793 erschienenen klassischen Buche »Das entdeckte Geheimnis der Natur« wertvolle Angaben. Es ist sehr interessant, seine Darlegungen zu lesen. Daher sei folgende Beobachtung bei Listera ovata, dem Zweiblatt mit seinen Worten geschildert: »Im Frühjahr fand ich in der Heide vier Pflanzen beysammen, welche ich ausgrub, und in meinen Garten verpflanzte, um in der Folge die Blumen mit Bequemlichkeit beobachten zu können. In der letzten Hälfte des Mays fingen sie an zu blühen. Als ich in der Mittagstunde eines schönen warmen Tages die Pflanzen besahe, so fand ich auf einer von denselben eine kleine Schlupfwespe, welche an ihrem Kopf ein Staubkölbchenpaar sitzen hatte. Sie schien mit diesem ungesuchten Kopfschmuck sehr unzufrieden zu seyn; denn sie gab sich alle Mühe denselben mit den Vorderbeinen abzustreifen, wiewohl vergebens . . . Nun hatte ich große Verlangen es mit an zu sehen, auf welche Art ein solches Insekt zu diesem Kopfschmuck käme. Am folgenden Tage also besahe ich wieder in der Mittagstunde bey gleicher Witterung meine Pflanzen, und fand auf denselben ein ähnliches Insekt. Es setzte sich jedesmal auf die Unterlippe einer Blume, und zwar so, daß es den untersten Teil der Saftdrüse ablecken konnte. Dann kroch es nach und nach immer weiter hinauf bis an das innerste oder oberste Ende der Saftdrüse. War es nun so weit gekommen, so war es mit seinem Kopf dem klebrichten Ende der Staubkölbchen, wenn Staubkölbchen vorhanden gewesen wären, so nahe, daß es nothwendig dasselbe würde berührt haben. Nun befand es sich aber gerade auf den untersten älteren Blumen, aus welchen die Staubkölbchen schon von andern Insekten waren abgeholt worden, da die obersten jüngeren Blumen dieselben noch hatten. Weil es sich nun in jeder Blume eine ziemlich lange Zeit aufhielt, und ich lange würde haben warten müssen, bis es zu den obersten Blumen gekommen wäre; so pflückte ich mit der Pincette eine von diesen ab, und näherte dieselbe mit großer Behutsamkeit und ganz unbemerkt derjenigen Blume, auf welcher sich das Insekt befand, und zwar so, daß ich demselben die Unterlippe jener Blume ganz nahe legte. Nach einigen Augenblicken kroch es, wie ich es gewünscht hatte,

Cyrtorchis Chailluana



auf diese Unterlippe hinauf, und fing an, die Saftdrüse auf die angezeigte Art abzulecken. Nachdem es bis an das oberste Ende der Saftdrüse gekrochen war, so berührte es mit seinem Kopf die Staubölbchen. Dieselben fuhren plötzlich aus ihrem Behältniß heraus, und blieben an dem Kopf kleben. Dieser Anblick verursachte mir ein unbeschreibliches Vergnügen. Das Insekt aber schien über diesen Vorfall sehr bestürzt und ungehalten zu seyn. Es ward sehr unruhig, verließ die Blume und gab sich alle Mühe, die Staubkölbchen wieder abzustreifen; welches ihm auch nach einiger Zeit glückte.



Angraceum superbum

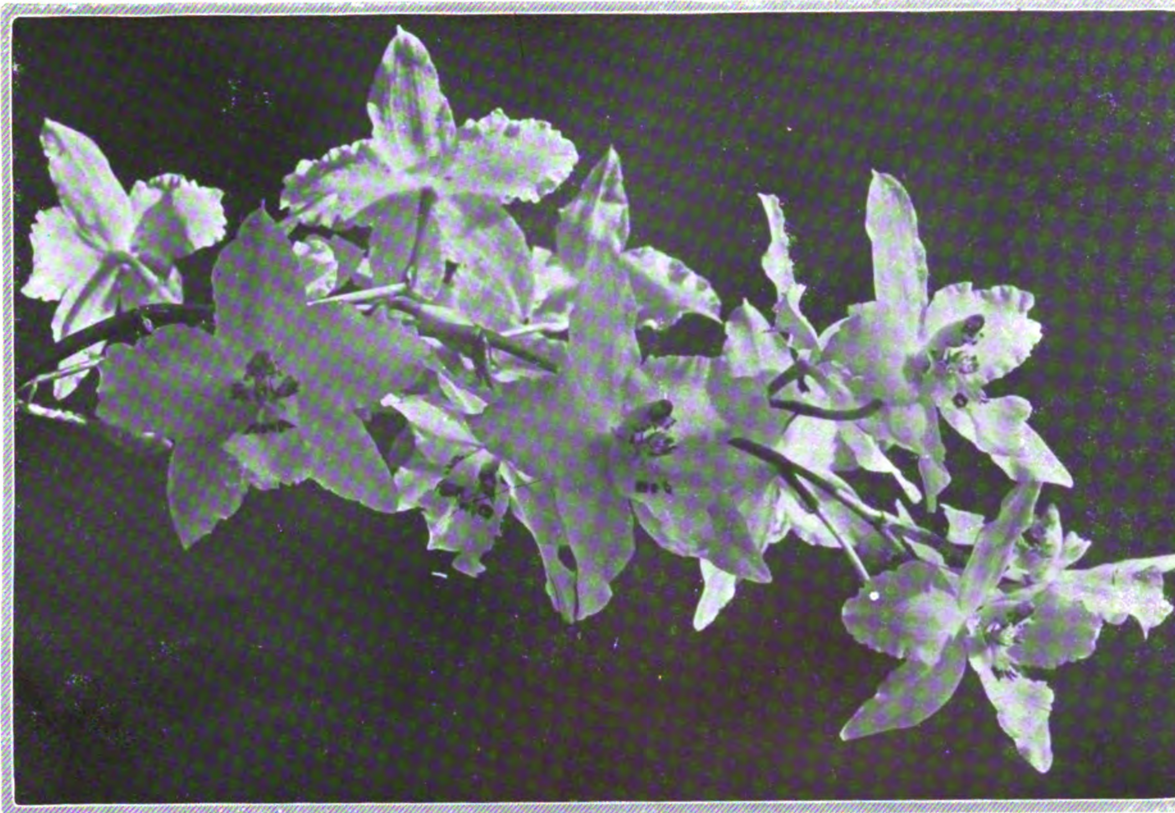
Diese Erfahrung überzeugt mich völlig, daß ich mich in meiner Vorstellung von der Art, wie die Orchisblumen von den Insekten befruchtet werden, nicht irre, und es gab mir zugleich Gelegenheit, die Ursache des eigentümlichen Baues dieser Orchidee einzusehen. Sie hat nemlich bloß deswegen eine so lange Unterlippe und auf derselben eine so lange und schmale Saftdrüse, damit das Insekt sich bequem auf jene setze, und, wann es nun angefangen hat, die Saftdrüse zu belecken, und alsdann immer weiter hinaufkriecht, es gerade eine solche Stellung nehme, in welcher, wann es an das oberste Ende der Saftdrüse gekommen ist, es nothwendig mit dem Kopf das klebrichte Ende der Staubkölbchen berühren, und dieselben herausziehen muß. Die lange Saftdrüse ist gleichsam ein Weg, welchen das Insekt freywillig und gern nimmt, weil der Saft süß schmeckt, welcher aber dasselbe endlich dahin bringt, daß es, es mag wollen oder nicht, die Blume notwendig befruchten muß. Denn wenn es auf solche Art ein Staubkölbchenpaar aus einer Blume geholt hat, so muß es dasselbe, wofern es ihm nicht etwa glückt, sich desselben wieder zu entledigen, auf eine ebenso notwendige Art an das Stigma dieser oder einer anderen Blume wieder ankleben. Sobald es nemlich an das Ende des Saftweges gekommen ist, so berührt es mit den vorne an seinem Kopf hangenden Staubkölbchen das Stigma. Dieses, weil es klebricht ist, hält dieselben fest, und auf solche Art wird zugleich die Blume befruchtet, und das Insekt seiner Bürde entledigt.«

Um den eben geschilderten Vorgang recht zu verstehen, müssen wir uns den Aufbau der Orchideenblüte vergegenwärtigen. In seinen Grundzügen gleicht er den einer Liliaceenblüte, worin wir normalerweise drei Kelchblätter und drei mit ihnen abwechselnde Blumenblätter nebst sechs Staubblättern in zwei Quirlen und im Innern den dreifächerigen Fruchtknoten unterscheiden. Dieser einfache Typ ist nun bei der Orchideenblüte in merkwürdigster Weise abgewandelt. Zunächst findet während der Entwicklung der Blüte eine Umdrehung des Fruchtknotens, der Blütenachse, statt, sodaß späterdie hintere Blütenhälfte zur vorderen wird. Die zwei Kreise der Blüten-Hülle, also Kelch und Petalen, sind beide blumenblattartig ausgebildet, dabei aber oft in bizarrster Form. So entstehen die merkwürdigen Gebilde, die besonders unter den tropischen Formen uns entgegentreten. Nicht nur auf die heute von uns gegebenen Bilder, auch auf die mannigfachen Blütentypen sei verwiesen, die wir im Februarheft von Band II und im Januarheft von Band IV zur Anschauung brachten. Die heimischen Formen, wie sie in Band III, Seite 135/6, gezeigt wurden, sind mit Ausnahme des Frauenschuhes sehr viel unscheinbarer, doch gibt es auch in den tropischen Gegenden sehr kleinblütige Arten, die durchaus nicht den Vorstellungen entsprechen, welche wir mit einer Tropen-Orchidee zu verknüpfen pflegen.



Odontoglossum harvengtense

Das auffallendste Blatt der Blüte, und zwar das hintere Blatt des inneren Kreises, also der eigentlichen Blumenkrone, ist die Lippe, das Labellum. Oft ist nur dies Blumenblatt allein höchst bezeichnend ausgebildet, während sich die drei Blätter des äußeren Kreises, des eigentlichen Kelches und die zwei übrigen des inneren sehr ähneln können. Durch diese Ähnlichkeit der fünf Blumenkronblätter entstehen nicht selten Formen, die an große tropische Insekten gemahnen. Dies gilt für manche Oncidien und Odontoglossen. Noch größer wird solche Ähnlichkeit mit seltsamen Insekten, wenn, wie etwa bei dem bekannten Oncidium Papilio, die oberen Blumenblätter geradezu an große Fühler erinnern. Auch die Band II, Seite 30, abgebildeten Blüten von Bulbophyllum virescens wirken wie ein Fabeltier. Die Kelchblätter sind alle blumenblattartig. Bei einigen Gattungen, wie Cypripedium und Oncidium, sind die seitlichen Sepalen teilweise oder ganz verbunden. Immer aber lenkt die Lippe in erster Linie unsere Blicke auf sich; sie nimmt die seltsamsten Formen an. Bei Vanda, wie bei den heimischen Listera, von der oben die Rede war, ist das



Odontoglossum Pescatorei

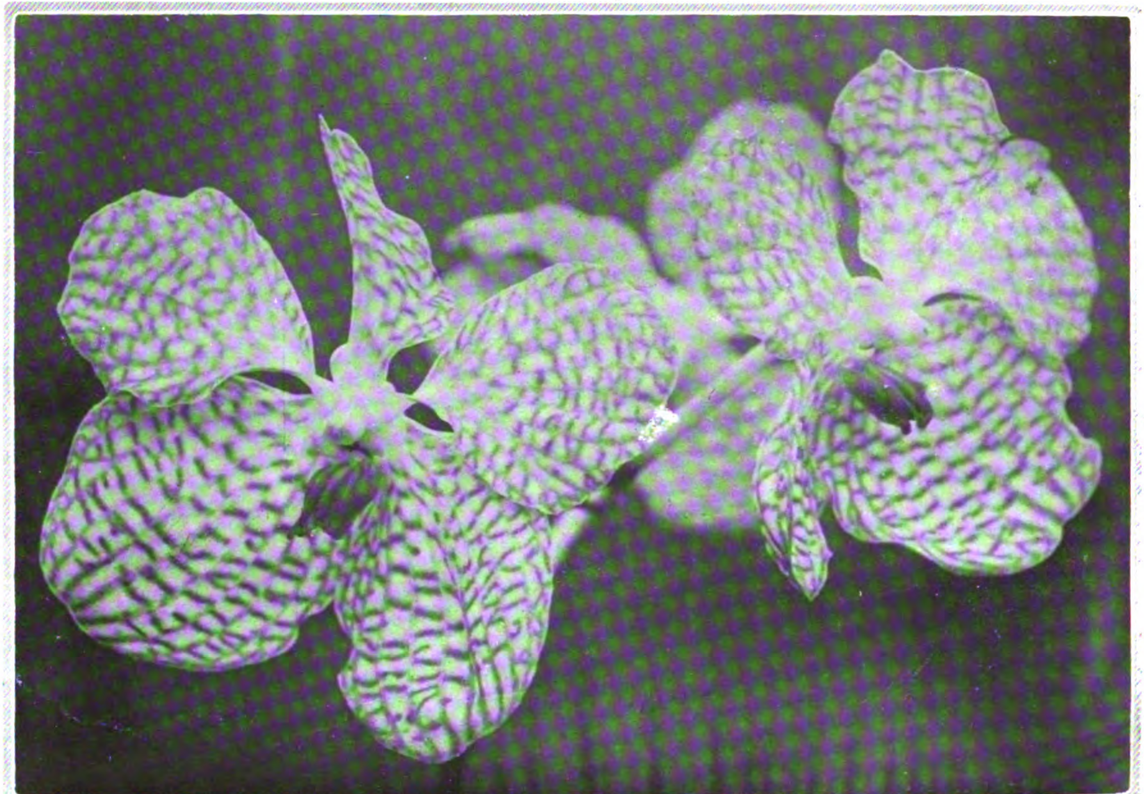
kann auch zwei seitliche fädige Anhänge (bei Stanhopea oculata), die Pleuridien, besitzen und in der Mitte den Kallus oder das Mesidium tragen, ein als Lockmittel dienendes Futtergewebe, Sprengels Saftdrüse.

Fast noch eigenartiger als die Gestaltung der Sepalen und Petalen, der äußeren Blumenkronkreise, ist die Ausbildung der inneren Kreise, der Geschlechtsorgane, also der Staubblätter und des Fruchtknotens mit Griffeln und Narben. In der Blütenmitte, wo sonst die Staubblattquirle und der Fruchtknoten mit den Griffeln sitzt, stoßen wir nämlich auf eine fleischige Verlängerung der Blütenachse, die Säule (Griffelsäule oder Columna), an der die Staubblätter und Griffel sich befinden, die hier

Labellum zweispaltig, während es sonst meist mehr oder minder deutlich dreilappig zu sein pflegt. Vielleicht am bezeichnendsten ist die Form der Lippe beim Venusschuh, dem Cypripedium der Heimat und dem Paphiopedilum der fremden Zonen. Oft ist die Lippe mit einem Sporn versehen, wie wir dies schon bei den heimischen Arten beobachten können, doch nimmt die Entwicklung solchen Sporns bei fremden Formen zuweilen ganz unwahrscheinliche Dimensionen an. Bei Angraecum oder Macroplectrum sesquipedale wird der schwanzartige Sporn bis über 40 Centimeter lang. Hand in Hand mit der Ausbildung sonderbarer Formen geht aber auch eine meist sehr ins Auge fallende und charakteristische Farbengebung des Labellum. Hierfür bieten unsere farbigen Bilder gute Beispiele. Da die Lippe sozusagen das Aushängeschild der Blüte ist, das die Insekten anlocken soll und ihnen auch einen bequemen Anflugplatz zu vermitteln hat, so erweist sich ihre mannigfaltige Gestaltung, Umformung und Färbung als sehr geeignet. Sie leitet, wie Sprengel es so schön schildert, und wie es sich bei den großen Typen der Tropen mit ihren viel klarer ausgebildeten Lockmitteln noch wesentlich besser erkennen läßt, das die Befruchtung vermittelnde Insekt zu den Staubbeuteln, beziehungsweise der Narbenfläche.

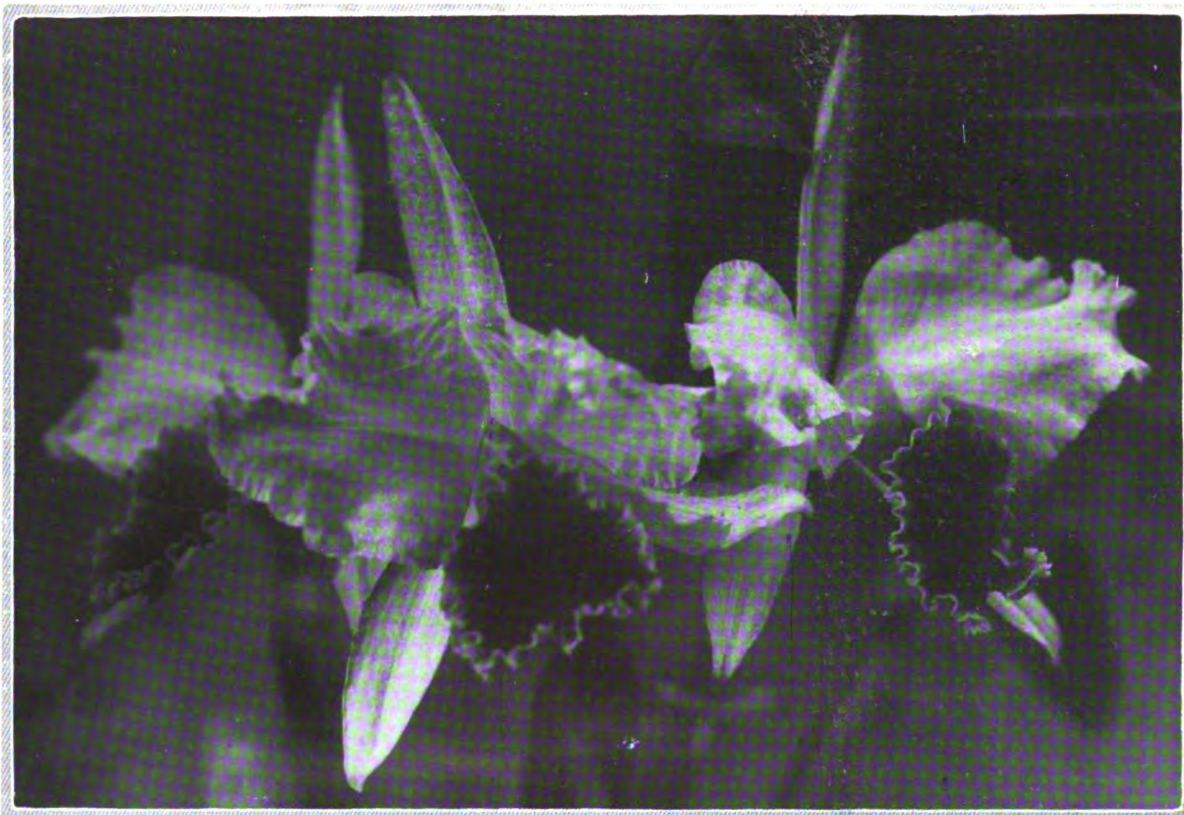
Doch der Bau der Lippe ist bei einzelnen Gattungen noch weitgehender spezialisiert. Sie gliedert sich dann meist in einen deutlich abgegrenzten verdickten Fußteil, das Hypochil, und einen blumenblattartigen Endteil oder Vorderteil, das Epichil, zwischen die sich noch eine mehr oder minder deutlich gekennzeichnete auch verdickte mittlere Partie, das Mesochil, einschalten kann. Dies letzte ist vom blumenblattartigen Epichil, das die eigentliche Lippe bildet, zuweilen durch eine Art Gelenk abgesetzt, das die Lippe beweglich macht. Das Mesochil

das sogenannte Gynostemium bilden. Wir sagten bereits, daß eigentlich sechs Staubblätter ausgebildet sein müßten, von diesen sind aber bei den Orchideen fast stets nur drei vorhanden. Davon ist meist entweder nur das unpaare Staubblatt des äußeren Kreises fruchtbar (die Gruppe der Monadrae, wie Coelogyne, Epipactis), oder es sind dies die paarigen zwei des inneren (Gruppe Diandrae, zum Beispiel Cypripedien). Die anderen Staubblätter sind in Staminodien umgewandelt und erscheinen dann entweder als kleine Öhrchen wie bei Epipactis oder als seitliche Ausladungen der Säule, die Stelidien. Auch die Ausbildung des Pollens ist verschiedenartig. Selten ist er staubförmig, wie bei den Cypripedien, meist ist er durch eine klebrige Substanz zu wachsartigen Massen, den Pollinien (Staubkölbchen), verbunden. Bei vielen Gattungen zieht sich diese klebrige Substanz stielchenartig über das Pollinium hinaus als Caudicula. Diese heftet sich dem die Blüte besuchenden Insekt



Vanda Hennisiana

Cattleya hybrida Enia.
Bild Ja.Iesohn



an und vermittelt ſo die Übertragung des Pollens. Die drei Narben liegen meiſt auf der Innenfläche der Säule, und nur bei der Gruppe der Diandrae ſind alle drei fruchtbar und bilden eine mehr oder minder deutlich dreilappige Narbe. Bei den Monandrae ſind nur zwei fruchtbar und der unpaare Narbenlappen bildet ein beſonderes Organ, das Roſtellum, das die Antheren und Narben trennt und verhindert, daß der Pollen auf die Narbe derſelben Blüte fällt, eine Selbſtbefruchtung mithin ausſchließt. Am Roſtellum ſelbſt bildet ſich meiſt eine Klebmaſſe. Wenn nun ein Inſekt die Blüte beſucht, ſo ſtößt es mit dem eindringenden Rüſſel an das Roſtellum, das an ihm feſthaftet. Beim Zurückziehen des Rüſſels werden dann die Pollinien, welche durch die Caudiculae am Roſtellum haften, herausgezogen. Die Lagerung der Antheren in der Säule kann verſchiedenartig ſein, und einzelne Gattungen zeigen weitere Eigenheiten in der Ausbildung des Gynoſtemium, ſodaß ſich eine große Mannigfaltigkeit der ſo merkwürdigen Organe im Innern der Blüte, wie in den äußeren Kreiſen ergibt. Die eigentlichen Narben erſcheinen gewöhnlich vertieft oder polſterartig erhöht als glänzende klebrige Stellen auf der Innenſeite oder ſeltener auf dem Ende der Säule, ſind aber auch manchmal, wie bei Habenaria, als beſondere Narbenfortſätze ausgebildet.

So ſtellt das Studium der Orchideenblüte gleichſam eine Wiſſenſchaft für ſich dar, die hier eine ganze Reihe von Problemen der Pflanzenbiologie zu löſen hat. Sie führt uns in eine Wunderwelt der Natur ein, wie wir ſie reicher und reizvoller kaum in einer anderen Familie der Blütenpflanzen finden können. *Camillo Schneider.*

Orchideen in den Tropen und im Glashauſe

Es iſt noch keine zweihundert Jahre her, daß tropiſche Orchideen in unſere Glashäuſer ihren Einzug gehalten haben. Als erſte ſoll Bletia verecunda 1731 aus Weſtindien nach England gekommen ſein. Später folgten die Vanille und eine Anzahl Epidendren. Erſt um die Mitte des 19. Jahrhunderts ſetzte die Hochflut der Orchideeneinführungen ein und wurden oft rieſige Summen für gute Arten gezahlt. Große Firmen wie Linden in Belgien und Veitch in England ſandten Sammler aus. So wurde die Geſchichte der Jagd auf die Orchideen zugleich eine Geſchichte der Erforſchung weiterer tropiſcher Gebiete.

Das Studium des natürlichen Vorkommens der Orchideen führte auch zu einer genaueren Kenntnis ihrer ſo mannigfachen Lebensbedingungen. So wichtig es mithin für den Orchideenpfleger iſt, dieſe zu kennen, ſo wenig kann er ſie in vielen Fällen in der Kultur genau nachſchaffen und muß hier weſentlich andere Wege einſchlagen. Nicht ſelten fußen auch die Berichte der Sammler auf zu flüchtigen oder ungenauen Beobachtungen, denn um die Exiſtenzbedingungen in der Heimat richtig beurteilen zu können, muß der Sammler ſchon mit der Orchideenbiologie vertraut ſein, will er aus dem, was er oft nur zu einer beſtimmten Jahreszeit beim Sammeln beobachtet, brauchbare Winke für den Kultivateur im europäiſchen Glashauſe ableiten. Einen intereſſanten Beleg zu dieſer Tatſache gibt der große engliſche Botaniker und Forſchungsreiſende Joseph Dalton Hooker in ſeinen Reiſeberichten aus dem öſtlichen Himalaja. Er traf im Oktober 1850 in Khasia beim Dorfe Lernai in den Jynthea Hills auf Eichenwaldungen, in denen die heute ſo bekannte, damals noch ſeltene und ſehr geſuchte Vanda coerulea in Menge wuchs. »Da dieſe wundervolle Orchidee«, ſo



Cymbidium Pauwelsii

ſchreibt Hooker, »gegenwärtig infolge ihres ſehr hohen Preiſes, ihrer Schönheit, als auch der Schwierigkeit ihrer Kultur ſo große Aufmerkſamkeit erregt, will ich darauf hinweiſen, wie ganz widerſprechend mit ihren heimiſchen Gewohnheiten die Kultur iſt, die man in England für ſie nötig hält. Die trocknen graſigen Hügel, die ſie bewohnt, ſind 1300 bis 1800 Meter hoch; die Bäume klein, verkrüppelt und ſehr ſpärlich belaubt, ſodaß die Vanda, die auf ihren Zweigen wächſt, der Sonne, dem Regen und Wind voll ausgeſetzt iſt. Weder Mooſe noch Flechten finden ſich auf den Zweigen mit der Vanda, deren Wurzeln über die trockne rauhe Borke kriechen. Die Atmoſphäre iſt im Ganzen feucht, und dies in hohem Grade während der Regenzeit; es iſt aber keine feuchte Hitze oder ſtagnierende Luft, und zur Blütezeit ſchwankt die Temperatur zwiſchen 60-80 Grad Fahrenheit (16-27 Grad Celſius), es giebt viel Sonnenſchein, und Luft und Wind ſind trocken über tags; im Juli-Auguſt, zur Regenzeit, iſt die Temperatur ein wenig höher, aber im Winter ſinkt ſie viel niedriger, und es bildet ſich Reif auf dem Boden. Nun ſind gerade dieſe winterliche Kälte, die ſommerliche Hitze, und die herbſtliche Trockenheit, ſowie vor allem das dauernde Ausgeſetztſein der friſchen Luft und dem Winde, alles dies ſind die Dinge, die wir in England bei der Orchideenkultur vermeiden. Aber unter ſolchen Bedingungen wachſen alle beſſeren indiſchen Orchideen, von denen wir Dendrobium Farmeri, Dalhouſianum, Devonianum und andere mit Vanda coerulea fanden; während die ſchönſten Arten von Coelogyne, Cymbidium, Bulbophyllum, und Cypripedium kühle Klimate in Höhenanlagen von über 1800 Meter in Khaſia und bis zu 2500 Meter in Sikkim bewohnen.«



Cirrhopetalum Ameſianum

Auch ich habe bei meinen Sammelreiſen in den ſüdamerikaniſchen Anden ähnliche Betrachtungen anſtellen können. Auf die Eindrücke, die ich bei einer Fahrt in die Cordilleren Columbiens gewann, möchte ich daher kurz zu ſprechen kommen.

Zunächſt bot die Fahrt den Magdalenenſtrom aufwärts wohl wunderbare Tropenbilder, ich traf aber in der von Palmen, Mangroven, Mangobäumen, Papayas und ähnlichen Typen beherrſchten Landſchaft ſehr wenig Orchideen. Als ich bei Honda das Flußſchiff verließ und nun im Sattel übers Land ritt, ſah ich an den Wohnhäuſern der Eingeborenen Ampeln mit Orchideen bepflanzt. Hier ſchon zeigte ſich, daß auch dieſe Leute wenig Verſtändnis für die Lebensgewohnheiten der Orchideen hatten. Sie pflanzten ſie zu locker, betteten ſie zu tief in Moos ein oder goſſen ſie faſt nie, wie das ja auch in europäiſchen Kulturen nicht ſelten der Fall iſt. Cattleyen waren oft mit Garn oder Baſt an Äſte gebunden oder mit Kuhfladen auf Baumſtämme geklebt.

Erſt über Villetta hinaus gegen Guadas ſah ich Orchideen in größerer Menge am natürlichen Standort. Ein baumloſer Hügel in etwa zweitauſend Meter über Meereshöhe war mit Sobralien beſtanden, die in ſtrotzender Üppigkeit wucherten und gerade ihren reichen cattleyenartigen Blütenſchmuck vom reinſten Weiß bis zum ſatteſten Lilaroſa entfaltet hatten. Welche Pracht im blendenden Sonnenſchein, umgaukelt von azurblauen Faltern und farbenſchillernden Kolibris. Und ſo ſtanden die ſchilfartigen Sobralien zwiſchen Gräſern und Kräutern in brennender Sonne. Wird da nicht mancher Orchideenpfleger ſagen: die Sobralien müſſen alſo in einem unbeſchatteten Glashauſe kultiviert werden! Weit gefehlt. Im Glashauſe geben wir ihnen ganz andere Lebensbedingungen. Eine Sobralie, die im Topf eingefercht auf einer Holz- oder Eiſenſtellage unter Glas ſteht, will ganz anders behandelt ſein, als eine, die in den Anden im freien kühlen Grunde wurzelt und vom linden Wind umſpielt wird. Leiden hier die Blätter auch manchmal vom Sonnenbrand, ſo kümmert das Niemand. In unſern Glashäuſern aber wollen wir ſchön belaubte tadelloſe Pflanzen ſehen, die auch im blütenloſen Zuſtande nicht unangenehm aufs Auge wirken. Wie würde man einen Gärtner einſchätzen, der im Wintergarten ſeine Palmen mit zerfetzten ſonnenverbrannten Blättern zeigte, wie wir ſie in den Tropen ſtändig treffen. In höheren Lagen bei Facatativà bei mehr als 3000 Metern traf ich neben Odontogloſſen noch Maxillarien, Masdevallien, Reſtrepien und andere Gattungen und konnte deutlich die Änderung der Vegetation mit ſteigender Höhe feſtſtellen. Dieſer Ort liegt am Rande der großen Bogotà-Savanne. Erſt hinter Bogotà kam das eigentliche Orchideengebiet. Pàcho im Tale des Rio de la Ferraria in 1800 Meter Meereshöhe war einſt ein Dorado der Orchideenſammler. Die umliegenden Höhenwälder lieferten viele Hunderttauſende der wertvollſten Odontogloſſum crispum, Trichopilia fragrans und andere Schönheiten. Jetzt heißt es weit hinaus ziehen, um ergiebige Gründe zu finden. Auf dieſer Suche machte ich ſehr intereſſante Beobachtungen. Südweſtlich von Pàcho traf ich, dem Ferrariafluſſe folgend, in einem lichten Baumbeſtand Maſſen herrlicher blühender Cattleya Trianae bogotenſis. Sie wuchſen alſo anſcheinend wieder in der Sonne: und doch in der Tat nicht. Wenn gleich die meiſten tropiſchen Bäume, auf denen die Orchideen epiphytiſch wachſen, zumal während der dreimonatigen regenloſen Zeit nur ſehr lichte Laubkronen haben, ſo ſind die Orchideen doch gerade bei Sonnenhöchſtſtand (da die Sonne am Äquator faſt ſenkrecht über uns ſteht) etwas vor der ſengenden Beſtrahlung geſchützt. Nur morgens ſowie beim Untergehen treffen ſo die Sonnenſtrahlen ſeitwärts auf die epiphytiſchen Bewohner der Äſte. Dazu tritt noch ein anderer Umſtand, der

Maxillaria lepidota



es verhindert, daß die Orchideen durch zu ſtarke Beſonnung leiden: die Wäſſer des über viel Geröll dahinrauſchenden Fluſſes ſind einer ſtarken Verdunſtung ausgeſetzt, die den Cattleyen ungemein zuträglich iſt. Die nebelfeuchte Luft mildert den Sonnenbrand und erfriſcht die hygroskopiſchen Wurzelwandungen. Man ſieht, daß die Cattleyen ſelbſt in der Ruhezeit eine gewiſſe Luftfeuchtigkeit benötigen. Dieſe wird ihnen in unſern Glashäuſern oft verſagt, und ſo wirkt ſich der übertriebene Ruhezuſtand ſchädigend aus. Die Frage der Verſorgung ruhender Orchideen mit der erforderlichen Luftfeuchtigkeit, wie auch die des Sonnenſchutzes, der Beſchattung, wird von vielen Orchideenpflegern oft ſehr leicht genommen. Ungenaue Berichte von Reiſenden tragen dazu bei, ein falſches Bild deſſen zu geben, was die Pflanzen wirklich gemäß ihres heimiſchen Vorkommens verlangen. Die Bedingungen, unter denen wir ſie im geſchloſſenen Glashauſe halten können, ſind dann ganz andere, als ſie ihnen die Natur ihrer Heimat bietet. Wir lernen aber daraus, daß eine vernünftige Beſchattung, Lüftung und ſachgemäße Verſorgung mit Luftfeuchtigkeit für unſere Orchideenhäuſer unerläßlich iſt.

Ein weiterer Irrtum iſt, wenn behauptet wird, die epiphytiſchen Orchideen fänden immer auf den Bäumen Anhäufungen von Laub, Moos, gar Kompoſt oder dergleichen. Dies trifft ſehr ſelten zu: beſonders nicht bei Cattleyen und Odontogloſſen, die oft in den höchſten Äſten wohnen, wo ſich ſolche Anſammlungen von Humusſtoffen gar nicht bilden können. Bekanntlich umklammern dieſe Epiphyten, wie auch Dendrobien, Oncidien, Epidendren oder Phalaenopsis die Äſte der Wirtsbäume, auch wenn ſie nur die nackte Rinde vorfinden: ſie nehmen ihre Nährſtoffe ausſchließlich aus der Luft und der ihnen gebotenen Feuchtigkeit.

Doch zurück in den Urwald. Wir verlaſſen das Cattleyenthal und nach Übernachtung in einer Kaffeeplantage dringen wir mit Sonnenaufgang von einem Ortskundigen geleitet zum eigentlichen Urwald vor. Am Rande weht noch ein friſches Morgenlüftchen, aber ſchon nach einſtündiger be-



Ablostoma tridactylum



Aorides quinquevulnerum

ſchwerlicher Wanderung finden wir uns im Dickicht, aus dem uns ein warmer feuchter Nebel entgegenſchlägt. Mühſam iſt die Wanderung, faſt jeder Schritt muß mit dem Buſchmeſſer erkämpft werden. Auf einem entwurzelten Waldrieſen finden wir die erſten Orchideen, eine Familie Halbepiphyten, es ſind Lycasten. An den unteren Äſten des Baumes hängen Stanhopeen und Maxillarien. Auf einer Lichtung ſtoßen wir dann auf Catasetum und Acineta. Noch eine Stunde Aufſtieg und die Vegetation ändert ſich; wir ſehen Ada aurantiaca, Trichopilia fragrans, Odontoglossum hastilabium. Noch immer drückt uns die Schwüle des Urwaldes, obgleich wir zu einer Höhe von bald 2000 Meter gekommen ſind. Der Baumbeſtand lichtet ſich jetzt. Endlich wird unſere Ausdauer belohnt; wir ſehen die erſten Odontoglossum crispum. Eine halbe Stunde tackt die Axt, der Baum ſtürzt und wir löſen die Beute von den Äſten. Feſt umklammern ihre Wurzeln die nackte Rinde arm- und beinſtarker Äſte, ohne beſondere Anhäufungen von Moos oder Humus zu finden. Aber die fortwährend aus den Urwaldgründen aufſteigenden Waſſerdämpfe verſorgen die Wurzeln mit genügender Feuchtigkeit, ſodaß ſelbſt während der Trockenzeit die Knollen kaum merklich einſchrumpfen. Wir dürfen mithin auch in unſeren Kulturen die Odontogloſſen während der Ruhezeit nicht vertrocknen laſſen. Bei der Art, wie ſie in der Heimat frei in den Äſten wurzeln, iſt es erklärlich, daß ſie während der dreimonatigen Regenzeit nicht verderben. In unſeren Glashäuſern dürfen wir aber dieſe furchtbaren Tropenregen beileibe nicht nachahmen, denn unſere Pfleglinge ſtecken im Topf in Moos und Farnwurzeln und können ſtagnierende Näſſe nicht vertragen. Die Wurzelfunktionen würden verſagen, der Kompoſt verfaulen und der Trieb vergeilen. Iſt eine Orchidee wirklich trokken und ſteht ſie im Wachstum, dann ſoll ſie freilich gründlich getränkt werden. Danach aber laſſe man wieder Luft zu den Wurzeln gelangen, die dieſe

ebenso nötig haben, wie das Wasser. Immer weiter steigen wir auf unserer beschwerlichen Wanderung hinauf, schon sind wir über 3000 Meter, und der Wald zeigt wieder einen anderen Charakter. Der Baumbestand wird schütter, auf seinen Zweigen wohnen Lebermoose, Bromelien und Farne sowie Masdevallien. Ein rauher Passat weht vom nahen Paramo-Kamm. In einer primitiven Hütte finden wir Schutz vor Wind und Kälte und ein hartes Nachtlager. Am Morgen gehts dann höher dem Paramo zu; der Wald hört auf. Wir stehen auf einer silbern schimmernden Weide. Aber was ist das? Das Gras knirscht förmlich unter den Tritten — der Silberglanz ist Reif! Das Thermometer sinkt unter Null. Und das in so kurzer Entfernung vom Urwald mit den Odontoglossen. Man könnte daraus schließen, daß diese in der Heimat oft Temperaturen ausgesetzt sind, die unter dem Gefrierpunkt gehen, daß die Pflanzen eine kalte Nachttemperatur wollen und sogar Frost vertragen. Weit gefehlt. Im Urwald, wo wir die Odontoglossen fanden, speichert sich von der Tagessonnenhitze soviel Wärme auf, daß wir auch beim Morgengrauen immer noch drei bis vier Grad Wärme messen.



Maxillaria O'Brieniana

Die Odontoglossen, wie auch Vanda coerulea oder einige Dendrobien bei Temperaturen unter Null zu kultivieren, ist in unseren Glashäusern ganz unmöglich. Selbst wenn sie gelegentlich in der Heimat durch außergewöhnliche Temperaturstürze betroffen werden könnten, so beweist das nichts; sie würden durch solche Ausnahmefälle nur vernichtet. Im Glashause muß man sie vor krassen Temperaturschwankungen schützen. Daher ist für ihre erfolgreiche Kultur eine gut funktionierende leicht regulierbare Heizungsanlage ebenso erforderlich, wie geeignete Beschattungs- und Lüftungvorrichtungen. Der springende Punkt aber in der Kultur ist die sachgemäße Bewässerung. *Hermann A. Sandhack.*

E. GRAF SILVA TAROUCA / WILD IM LANDSCHAFTSGARTEN

BESUCHER des Pruhonitzer Parkes hatten immer ihre Freude daran, wenn an schönen Abenden auf den großen Wiesen Rehe zu sehen waren, die in ihrem leuchtend roten Sommerkleide die grüne Landschaft belebten, wenn ein starker Bock zwischen seltenen Koniferen mit seinem stämmigen und hohen Gehörn prahlte, da und dort Hasen und Kaninchen vor den Spaziergängern eilig in das schützende Gebüsch flüchteten, ein paar Fasanhähne, deren farbenprächtiges Gefieder in der Abendsonne glänzte, laut schimpfend davonstrichen, oder wenn man sich einem der großen stillen Teiche näherte, eine Schar Wildenten vom Wasserspiegel sich erhob, klingenden Fluges pfeilschnell in weiten Kreisen über uns dahinzog, um dann bald an einer entfernteren Stelle im Schilfe wieder einzufallen. Wo man es haben kann, ist eine so belebte Natur ohne Zweifel schöner und auch interessanter als eine tote Landschaft, wo nichts lebendes zu sehen und zu hören ist als der Mensch mit seinem nur zu häufig naturfeindlichen Gehaben und seinem müßigen Geplapper, das keine Stimmung aufkommen läßt. Ich für meinen Teil möchte das Wild, diese natürliche Staffage, in meinem Park nicht missen, sie verleiht mancher Szenerie erst Charakter und Stimmung, aber, — ja aber!

Wo Licht ist, ist auch Schatten, und wo es Wild gibt, gibt es Wildschaden. Wer also in seinem Landschaftsgarten auf das belebende Element eines seiner Liebhaberei entsprechenden Wildstandes nicht verzichten will, darf nicht rücksichtslos »den Bock zum Gärtner« machen, sondern muß einerseits in Bezug auf Art und Zahl des Wildes sich vernünftige Beschränkungen auferlegen, andrerseits gewisse notwendige Maßnahmen nicht scheuen und in den dem Wilde zugänglichen Partien des Parkes solchen Gehölzen und Stauden den Vorzug geben, die erfahrungsgemäß dem Wildschaden weniger ausgesetzt sind.

Da ich nur in dieser Frage, die doch für manchen Parkbesitzer und Gärtner wichtig genug ist, einige Erfahrung gesammelt und, weil ich nicht immer vernünftig war, auch reichlich Lehrgeld gezahlt habe, möchte ich einige Worte darüber sagen in der Hoffnung, damit vielleicht einen oder dem anderen Freunde von Park und Wild nützlich sein zu können.

Die Voraussetzung für die Möglichkeit, Wild im Parke zu dulden, ohne daß Bäume, Sträucher und Stauden erheblich beschädigt werden, ist die, daß der Park eine ansehnliche Ausdehnung und in seinem Bereiche nicht nur große, waldartige Gehölzpartien, welche dem Wilde Schutz gewähren, sondern auch gute Wiesen und womöglich an der Peripherie auch Felder besitzt, welche ihm in der guten Jahreszeit reichliche Äsung bieten. Da man dem Wilde die schöne Gewohnheit des Winterschlafes nicht beibringen kann, vielmehr sein Nahrungsbedürfnis bei Schnee und Kälte in einer für unsere Pflanzungen gefährlichen Weise sich bemerkbar macht, wenn ihm nicht rechtzeitig Rechnung getragen wird, so muß für reichliche Winterfütterung im Parke gesorgt werden. Wo diese Voraussetzungen fehlen, muß das Wild seinen Hunger durch Schälen und Verbeißen der Ziergehölze und durch Abäsen der Zierstauden stillen, und man kann ihm das nicht einmal übel nehmen, denn Hunger schlägt alle Moral tot. Auch der vernunftbegabte Mensch wird gemeingefährlich, wenn er nichts zu essen hat; wie kann man sich da wundern, wenn der unvernünftige Hase die saftige Rinde der hoffnungsvollsten jungen Malus, Quercus oder Fagus, deren Wert ihm ebenso unbekannt ist wie ihr botanischer Name, rund um den Stamm abschält und so das Bäumchen dem sicheren Tode weiht, oder wenn ein Rudel Rehe in einer Winternacht die schönste Pflanzung von Prunus Laurocerasus aller Blätter und Zweigspitzen beraubt, so daß nur mehr kahle Besen trübselig aus dem Schnee emporragen!

Im Pruhonitzer Park sind, nachdem ich den Wildstand, besonders Hasen und Kaninchen auf ein vernünftiges Maß reduziert habe, die Wildschäden recht erträglich, dagegen mußte der Besitzer eines großen Parkes nicht weit von hier alles Haarwild ausschießen lassen, da dort infolge rauher Lage und armer, kalter Böden das Wild zu wenig natürliche Äsung fand und die Anlagen zu sehr beschädigte.

Hoch- und Damwild verträgt sich absolut nicht mit der Gartenkunst und kann im Park nicht geduldet werden. Wenn man mir einwendet, daß die englischen Parks doch altberühmt sind, obwohl dort vielfach Damwild und auch Rindvieh die Landschaft belebt, so erinnere ich daran, daß es in England den bei uns unbekannten Pleasureground gibt, ein Mittelding zwischen Zier- und Landschaftsgarten, wo sicherlich weder Wild noch Vieh sein Unwesen treiben darf. Die Parks bestehen dort gewöhnlich aus großen Wiesen mit Gruppen alter Bäume und aus waldartigen Partien, wo der Schaden nicht so ins Auge fällt. Immerhin entspricht es meinem Schönheitsbegriffe nicht, wenn alle Bäume, bis fast in Manneshöhe, ihrer unteren Äste durch beständiges Verbeißen beraubt sind, und unter der wie mit dem Lineal von unten her gestutzten Krone die bloßen Stämme zu sehen sind, was mir ebenso unästhetisch erscheint wie etwa die jüngstvergangene Damenmode, welche



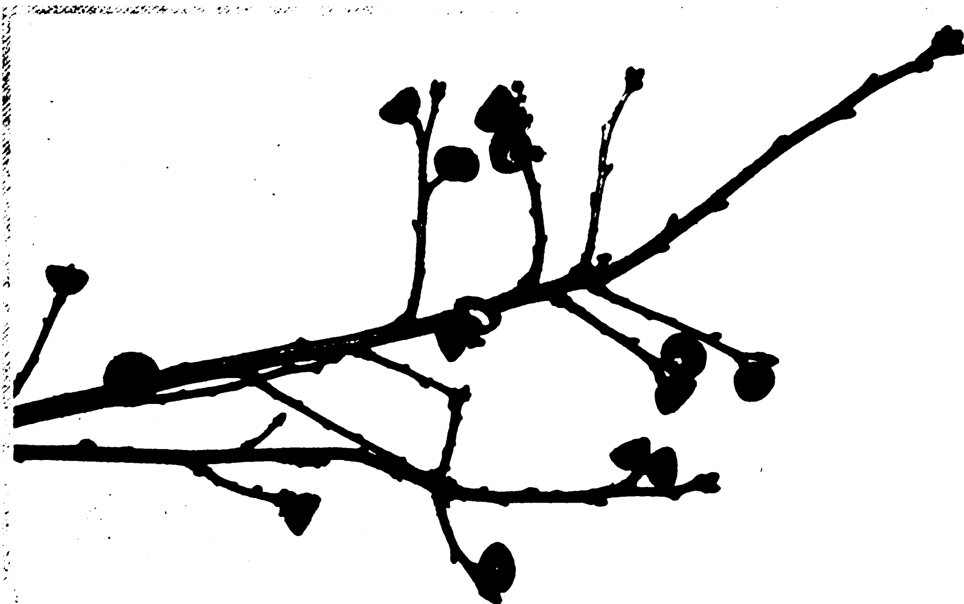
Unter den verschiedenen Hybriden der Laelia cinnabarina mit Cattleyen, die im Mai im Botanischen Garten zu Nymphenburg blühten, zeichnete sich die hier abgebildete Kreuzung mit Cattleya gigas durch ihre wundervollen Farbenkontraste aus. Sie ist ein weiterer Beweis dafür, was sich alles auf diesem Wege erreichen läßt.



Noch überraschender als die oben abgebildete Hybride wirkt Laelia cinnabarina gekreuzt mit Cattleya Schroederi. Der eigenartige ins Tieforangegelbe spielende Farbenton hat einen schwer wiederzugebenden Reiz, der durch die feine Zeichnung der Blüte noch erhöht wird. Bilder C. S.

unter einem Kunstbau von Pelz, Federn und etwas Stoff die mehr oder minder wohlgeformten Beine unverhüllt den erstaunten Blicken preisgab.
Ein mäßiger Rehstand ist verhältnismäßig harmlos und gereicht der Landschaft zur größten Zierde. Junge Nadelhölzer und manche Laubgehölze, zum Beispiel junge Eichen, Malus, Cytisus und andere, verbeißen die Rehe allerdings mit einem Eifer, der einer besseren Sache wert wäre, und die Rehböcke wissen mit unfehlbarer Sicherheit die seltensten jungen Koniferen herauszufinden, um ausgerechnet an ihnen ihr Gehörn zu fegen, und schlagen mit perverser Vorliebe den Stolz der jungen Anlage zuschanden.
Ich habe es daher immer vermieden, junge, schwache Exemplare in den dem Wilde zugänglichen Partien zu pflanzen, und verwende dort nur starke, mehrfach verpflanzte, vom Boden an gut garnierte Bäumchen, die in der Regel vom Wilde in Ruhe gelassen werden. Zu aller Sicherheit können solche freistehenden Exemplare für die erste Zeit mit genügend weiten Drahtkörben umgeben und geschützt werden. Will man eine größere Partie mit jungen Koniferen bepflanzen, so empfiehlt es sich, diese Anlage mit einem genügend hohen Drahtzaun einzufrieden, der erst entfernt wird, wenn die durch wiederholte Freistellung voll und buschig herangewachsenen Bäume eine Höhe von etwa drei Meter erreicht haben. Die gleiche Vorsichtsmaßregel ist auch bei der Pflanzung von jungen Laubhölzern notwendig. Ziersträucher werden gegen Wildverbiß umso gesicherter sein, je buschiger das einzelne Exemplar, je dichter und je ausgedehnter die betreffende Partie ist. Die Stämme junger Laubbäume werden gegen das Schälen durch Hasen und Kaninchen und gegen das Jagen der Rehböcke durch Umwickeln mit Fichtenreisig oder noch besser durch Drahtgeflecht geschützt. Will man ein übriges tun, so pflanze man, um dem Fegebedürfnis der Böcke Rechnung zu tragen, an verborgenen Stellen im Parke junge Lärchen, die von ihnen erfahrungsgemäß mit Vorliebe zu dieser vandalischen Betätigung benützt werden. Man kann sie ruhig ihrer Zerstörungslust überlassen und dann gelegentlich beseitigen.
In großen Landschaftsgärten darf man, abgesehen von abgeschlossenen, lauschigen Plätzen, wo feine Detailmalerei zur Erzielung intimer Bilder notwendig erscheint, nicht mit kleinlichen Mitteln arbeiten. Im Gleichgewicht zu den weiten Wiesen und den ausgedehnten Wasserflächen müssen große Wirkungen durch Massenpflanzungen von Nadel- und Laubbäumen und von Ziersträuchern und Stauden angestrebt werden. In solchen Anlagen werden nicht einzelne Exemplare vieler verschiedener Arten bunt durcheinander gepflanzt, vielmehr sollen durch Pflanzung größerer Mengen derselben Art deren besondere Eigenschaften zur Wirkung gelangen, wodurch gleichzeitig wohltuende Ruhe und eine bessere Charakterisierung der betreffenden Szenerie erreicht wird.
Dieser Moment ist auch von großer Bedeutung für die Frage der Wildschäden. In der Landwirtschaft kann man in wildreichen Gegenden die Beobachtung machen, daß die schmalen Feldstreifen des kleinen Mannes vom Wilde viel mehr beschädigt werden als die großen Getreide- und Kleeschläge und die ausgedehnten Rübenbreiten des Großbetriebes.
Im Park kann man die gleiche Erfahrung machen: kleine Staudenbeete, einzelne Bäume und Sträucher werden oft bis zur Vernichtung abgeäst, geschält und verbissen, während größere Massenpflanzungen, wie sie eben erwähnt wurden, keine nennenswerte Schäden erleiden.
Es ist eine alte Wahrnehmung, daß das Seltene, das vereinzelte Pflanzenindividuum, das Neue und Ungewohnte die Neugierde und leider auch den Appetit und die Zerstörungslust des Wildes reizt. Darum fegt der Rehbock mit Vorliebe an den seltensten Koniferen; der Fasan und auch die Amsel zupfen im Frühling, wenn noch wenig bunte Blumen im Garten zu sehen sind, die auffallend gefärbten Blüten mancher Frühlingsblüher ab; die Kaninchen beißen die grellroten Ballons der Judenkirschen ab und berauben so ganz zwecklos den spätherbstlichen Park einer seiner letzten bunten Zierden; die Bisamratten haben mir fast alle bunten Seerosen aufgefressen, während sie die weißblühenden Arten verschmähten; im Winter, wenn die Laubgehölze ihre Blätter verloren haben, reizen die immergrünen Sträucher den Appetit und den Vernichtungsdrang des Wildes, so daß außer Buxus und Rhododendron die Verwendung der Immergrünen in den dem Wilde zugänglichen Partien des Parkes nicht ratsam erscheint.
Buxus und Rhododendron rührt kein Wild an, und da möchte ich besonders Rhododendron Cunninghami's White empfehlen, das sich als sehr anspruchslos und vollkommen winterhart bewährt hat, durch Stecklinge oder Samen leicht vermehrt werden kann und zu immergrünen Massenpflanzungen vor und unter Kiefern, Eichen und Rotbuchen hervorragend geeignet ist.
Prunus Laurocerasus wird im Winter von Rehen und Hasen gierig angenommen, während die sonst für Massenunterpflanzungen so geeigneten Mahonien von den Kaninchen nur aus Bosheit und Pläsier ihrer Blätter beraubt werden, die sie dann nicht einmal genießen, sondern einfach liegen lassen. Ja, die Kaninchen! Nichts ist ihnen heilig. Die schönsten jungen Taxus, die sonst vom Wilde wenig zu leiden haben, werden plötzlich von ihnen rund um den Stamm herum blank geschält und müssen an dieser vorübergehenden Laune elend zugrunde gehen. Sogar starke Weißbuchenstämme schälen sie, was die Bäume zwar nicht umbringt, aber doch beschädigt und verunstaltet. Dazu kommt noch das leidige Graben, womit sie sich besonders unbeliebt machen, indem sie mit ihren Bauen die Pflanzungen unterminieren und Böschungen und Abhänge mit immer neu ausgescharrten Löchern verunzieren. Den größten Schaden richten Kaninchen und Hasen bei späten Schneefällen im Vorfrühling durch Schälen junger Baumstämme an, da um diese Zeit die Rinde schon saftig wird und mangels anderer Äsung ihnen gut zu schmecken scheint.
Wo man also diese schlimmen Nager nicht ganz ausrotten will, müssen die wertvolleren jungen Bäume, wie schon oben empfohlen wurde, mit Drahtgeflecht geschützt werden, bis die Rinde rauh wird und keine solche Anziehungskraft mehr besitzt. Für den Park wird es aber immer vorteilhafter sein, wenn er Kaninchen garnicht und Hasen nur in geringer Zahl zu beherbergen hat.
Beide, besonders die Kaninchen, machen, wo sie zahlreicher vorkommen, die Kultur von Perennen, die doch eine Zierde jeder Anlage und für reichere Vegetationsbilder geradezu unentbehrlich sind, ganz unmöglich. Auch in dieser Beziehung sind ihre Launen unberechenbar. Jahrelang lassen sie gewisse Stauden unbehelligt, um dann plötzlich auch über diese herzufallen und sie ratzekahl abzuäsen.
Wie schon früher hervorgehoben wurde, sind Massenpflanzungen von Perennen dem Wildschaden weniger ausgesetzt als vereinzelte kleine Ansiedlungen derselben. Wenn im ersten Jahre nach der Pflanzung die Stauden noch zu leiden haben, so sei man nicht ängstlich: das Wild ist neugierig und will alles probieren. Fällt der erste Flor infolge Verbisses etwas mager aus, so bestocken sich die Pflanzen doch genügend, um im nächsten Jahre desto üppiger zu gedeihen. Wenn es sich nicht um Lieblingsgemüse des Wildes handelt, wie Campanula, Dianthus und die meisten Cruciferen, so wird die Perennen-Anlage von nun an in der Regel ungeschoren bleiben oder doch so wenig beschädigt werden, daß sie ihren Zweck im Parke erfüllen kann.
Manche Stauden, die gewöhnlich verbissen wurden, wenn man sie pflanzte, blieben unbeschädigt, wenn sie sich selbst aussäten, oder an Ort und Stelle ausgesät wurden, zum Beispiel Thalictrum, Orobus, Hesperis, Lunaria, Geranium, Echinops und Betonica. Folgende Stauden werden nach meiner Erfahrung vom Wilde niemals beschädigt: Aconitum, Allium, Anchusa, Aquilegia, Asclepias, Convallaria, Cyclamen, Delphinium, Dictamnus, Digitalis, Eryngium, Galega, Gentiana asclepiadea (die durch ihre schönen blauen Blüten im Herbst, durch ihre Anspruchslosigkeit und durch ihre Eigenschaft, sich an ihr zusagenden Plätzen reichlich selbst auszusäen, für den Park sehr wertvoll ist). Hemerocallis, die als erstes üppiges Grün im Frühjahr sehr zeitig austreibt und darum besonders von Rehen verbissen wird, dann aber wieder austreibt und, wenn auch etwas weniger reich, noch ausgibig blüht, Iris, Lathyrus sylvaticus und latifolius, Lavatera, Lilium Martagon und verwandte Arten (andere Lilien leiden wie noch manche Zwiebel- und Knollengewächse zwar nicht durch Wildschaden, aber in trockenen Jahren durch Mäuse, die sie restlos auffressen), Lupinus polyphyllus, Lythrum, Narzissus, Paeonia, Papaver orientale, Polemonium, Primula, die großen schönen Senecio und Ligularia, Telekia, Verlaseum. Der vollkommen immunen Arten gibt es also nicht gar viele, es sind ihrer aber genug, um mit ihnen, wenn sie in größeren Massen gepflanzt werden, sehr schöne Wirkungen zu erzielen. Übrigens braucht der Liebhaber und Gartenkünstler deshalb nicht auf die anderen schönen Stauden, noch auf irgend welche edle Koniferen und Laubgehölze zu verzichten, wenn er sie auch nicht dem Wilde preiszugeben beabsichtigt. Ich habe gleich anfangs bemerkt, daß die Voraussetzung für die Duldung eines mäßigen Wildstandes im Landschaftsgarten dessen Größe ist. Wenn also der Park so ausgedehnt ist, so muß es auch möglich sein, einen entsprechend großen Teil in der Umgebung des Hauses mit einem dichten Drahtzaun abzuschließen und ihn nach dem Muster des englischen Pleasureground zu behandeln. Hier kann der Besitzer in aller Ruhe und Sicherheit alles Schöne und Seltene, alles, was gut und teuer ist, pflanzen und kultivieren und braucht sich keine grauen Haare darüber wachsen zu lassen, daß Rehe und Hasen, deren Anblick er mit ungetrübter Freude im großen Parke genießen kann, sich an seinen Pflanzenschätzen vergreifen.

CAMILLO SCHNEIDER / WINTERFRUCHTSTÄNDE

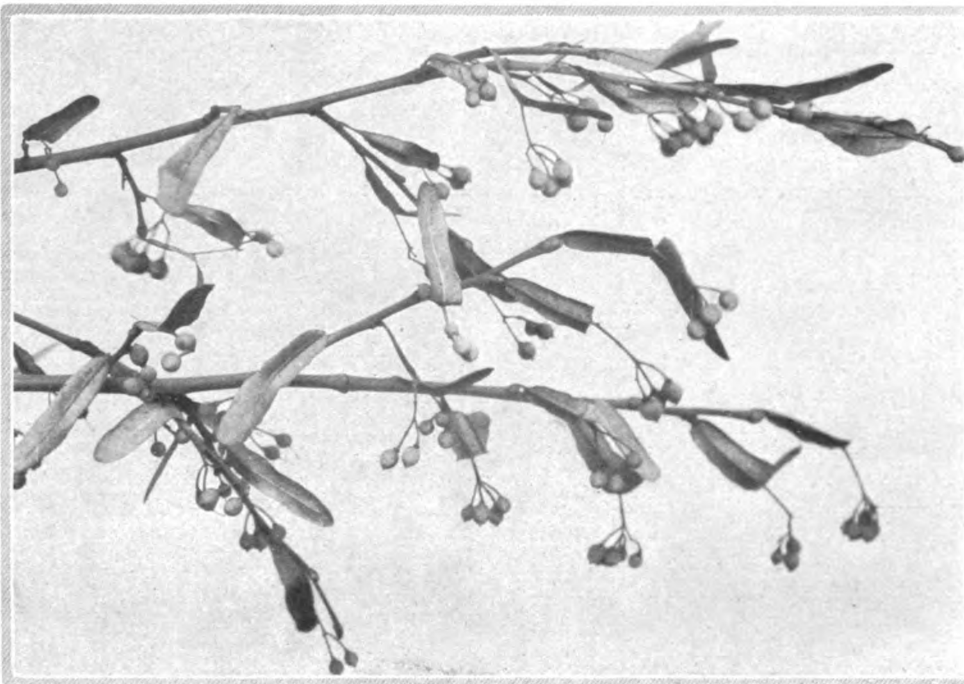


Quercus pubeſcens

ZUR Winterszeit gibt es im Garten manch reizvolle Dinge zu ſehen, die kaum je die verdiente Beachtung finden. Vor allem ſind es natürlich die Gehölze, die unſere Blicke auf ſich lenken und dem aufmerkſamen Auge gar vieles zu erzählen wiſſen. Am ſtärkſten ſpricht eine auffallende Färbung der Rinde zu uns, wie ſie die roten oder gelben Cornus, manche Weiden oder grünzweigige Kerrien und Citrus beſitzen. Auch der ſonſtige Rindencharakter, namentlich die Borke, zeigt überraſchende Mannigfaltigkeit, wie wir das ſchon durch bildliche Darſtellungen veranſchaulicht haben. Auch die Verzweigungsart und die Ausbildung der Knoſpen haben wir bereits an einigen Beiſpielen zu erläutern verſucht.

Auffälliger als dieſe letzten Feinheiten ſind aber an ſo manchen Bäumen und Sträuchern die Fruchtſtände, die ſich nicht ſelten bis ins kommende Jahr hinein erhalten. Darunter befinden ſich recht eigenartige Typen. Wir meinen heute nicht die ſchön rotgefärbten Früchte des Feuerdorns, auch nicht die ſchwarzen Beeren des Liguſter oder die weißen der Schneebeere. Allen dieſen, die wir ſchon verſchiedentlich im Bilde vorgeführt haben, können wir auch im tiefſten Winter begegnen, ſoweit ſie nicht dem Hunger der Vögel zum Opfer zu fallen pflegen.

Was wir heute im Auge haben, ſind trockene Fruchtſtände, die meiſt überſehen werden, aber doch bei näherer Betrachtung einen überraſchenden Formenreichtum enthüllen. Das am meiſten ins Auge ſpringende Beiſpiel dafür ſind vielleicht — wenigſtens in Gegenden, wo ſie in größeren Mengen angepflanzt werden — die Platanen mit ihren kugeligen, meiſt zu zwei oder mehreren an kurzen, allmählich zerfaſernden, fädigen Stielen herabhängenden Fruchtſtänden. Das Bild läßt ihre Struktur gut erkennen. Sie löſen ſich nach und nach auf und zerfallen in die kleinen Einzelfrüchte, die am Grunde einen Haarkranz und an der Spitze einen vertrockneten Griffelreſt tragen. Beim Zerfallen dieſer Früchte wirken die Platanen dort, wo ſie zum Beiſpiel in großen Straßenzügen angepflanzt werden, mitunter etwas unangenehm, doch ſollte man den dadurch entſtehenden geringen Schmutz ebenſo mit in den Kauf nehmen, wie die oft übertrieben geſchilderte Plage beim Abfallen des Wollhaarfilzes. An ſich iſt ja die Platane einer unſerer maleriſchſten, durch ſeine glatte gelbgraue Berindung auffallenden Bäume. Sieht man ſo große ſtattliche Bäume, wie ſie zum Beiſpiel in der Weſerniederung am Ohrberg ſtehen, ſo ſtaunt man über ihre Mächtigkeit und Formenſchönheit.



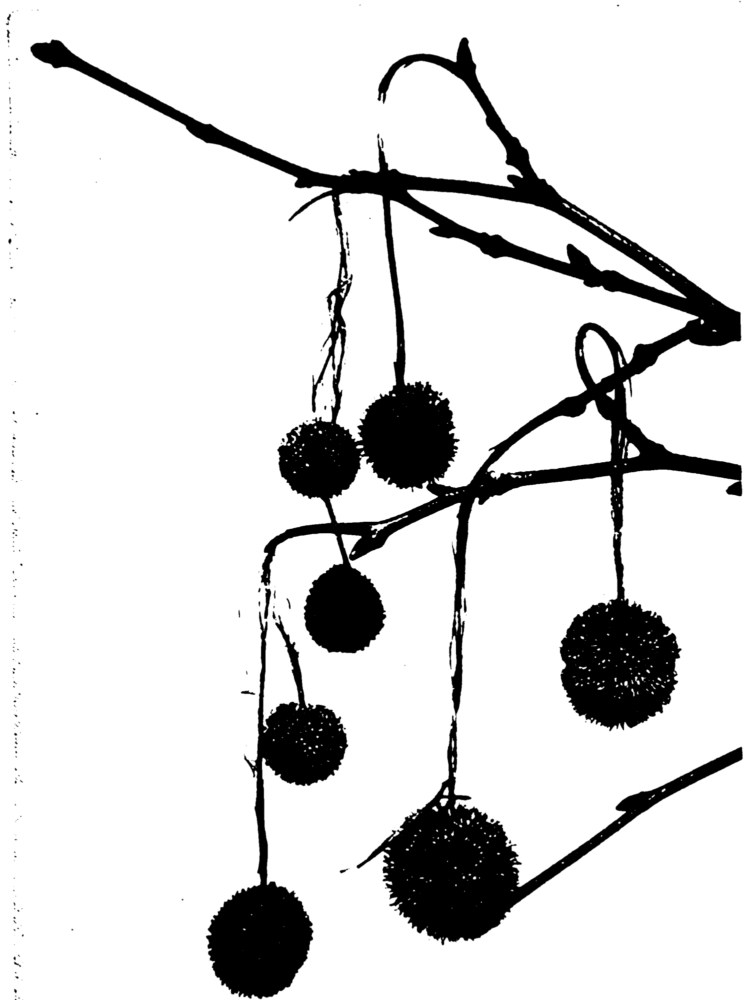
Tilia tomentoſa

Ebenfalls ganz außerordentlich maleriſche Geſtalten bilden alte Robinien, oder wie man ſie zu nennen pflegt, Akazien, Robinia Pſeudoacacia. Ihren ſchwarzbraunen und trockenen Hülſenfrüchten ſchenkt man meiſt gar keine Beachtung, und doch tragen auch ſie zur Belebung der winterlichen Parkſchönheit ihr Teil bei. Gleich den Platanen gehören auch die Robinien zu den ſpät austreibenden Bäumen, ſodaß ſie noch bis in den Mai hinein durch ihre Kronenbildung ſich ſcharf kennzeichnen und durch den Kontraſt das Frühlingsmäßige der bereits jung belaubten Gehölze uns noch ſtärker empfinden laſſen. Im allgemeinen ſind aber Robinien keine ſo edlen Bäume, wie die Platanen und werden durch ihre Wurzelausſchläge recht läſtig, ja zum wahren Unkraut. Dafür haben ſie den Vorzug in viel ärmeren Erdreich noch gut zu gedeihen und ſind für manche Orte die richtigen Lückenbüßer.

Auch die Fruchtſtände vieler Eſchen mit den intereſſanten geflügelten Früchten können im Winter beſonders gut in Erſcheinung treten, die der hier abgebildeten Manna-Eſche, Fraxinus Ornus, in erſter Linie. Sie zeichnet ſich ſchon zur Blütezeit durch ihre dichten weißen Riſpen aus, die dann zur Fruchtzeit wie dichte Klumpen an den Zweigen hängen. Sie ſind wenig bekannt, weil dieſe ſchöne Eſche viel zu ſelten angepflanzt wird. Für kleine Anlagen iſt ſie ein wertvoller Baum, der bei uns ſelten eine Höhe von über ſechs Meter erreicht und ſich nur im warmen ſonnigen Süden ſtärker entwickelt.

Allbekannt ſind dagegen die Linden, wenn auch ihre an ſich unſcheinbaren Früchte gewöhnlich überſehen zu werden pflegen. Bei näherer Betrachtung ſind auch ſie nicht reizlos, wie das Bild der Früchte der Silberlinde, Tilia tomentoſa, zeigen ſoll. Dieſer ſchöne Baum lenkt ſchon von weitem durch ſeine breitpyramidale Krone unſere Blicke auf ſich, wenn er ſich freiſtehend entfalten kann; er gehört zu den bezeichnendſten Baumgeſtalten unſerer großen Parkanlagen.

Auch auf die Eichen ſei heute noch durch ein Bild von Quercus pubeſcens oder lanuginoſa verwieſen, die in ſüdlicheren Lagen die Traubeneiche vertritt. Die Ausbildung der Eicheln mit ihren oft ſo ſchmuckvollen Bechern iſt bei den einzelnen Artengruppen und Arten ſehr mannigfaltig und wird uns noch manches Motiv für hübſche bildliche Darſtellungen bieten. Ein Gang durch das Arboretum des Berliner Botaniſchen Gartens, dem die heute gebotenen Vorwürfe entſtammen, oder des Gartens in Nymphenburg bietet reiche Gelegenheit, ſolche Eicheltypen zu vergleichen. Auch als Wildfutter ſind ja die



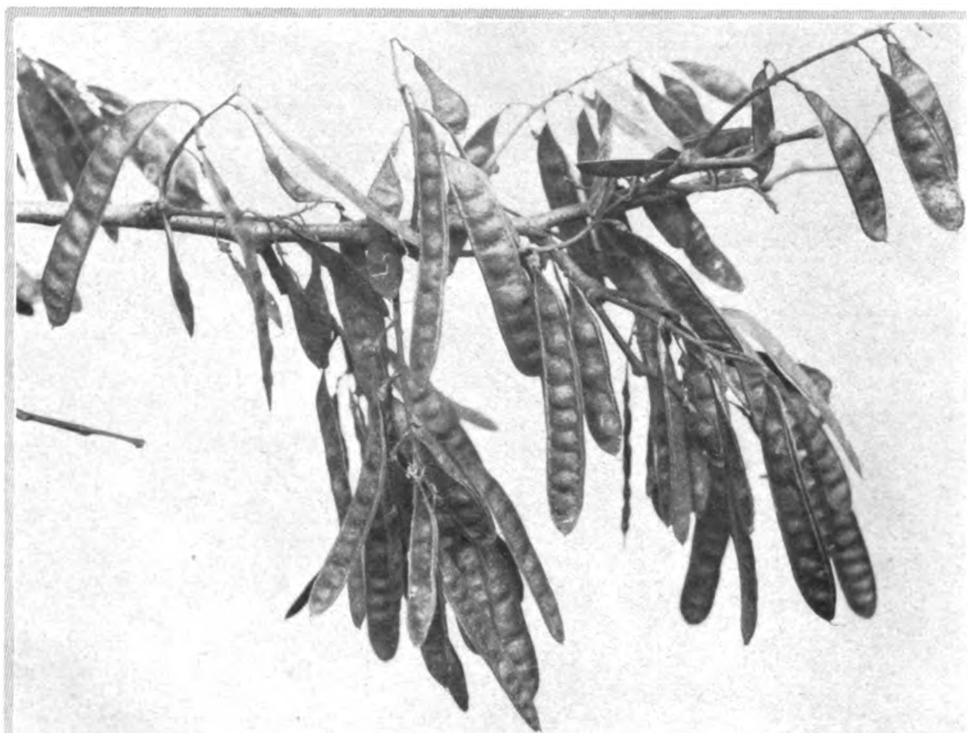
Platanus acerifolia



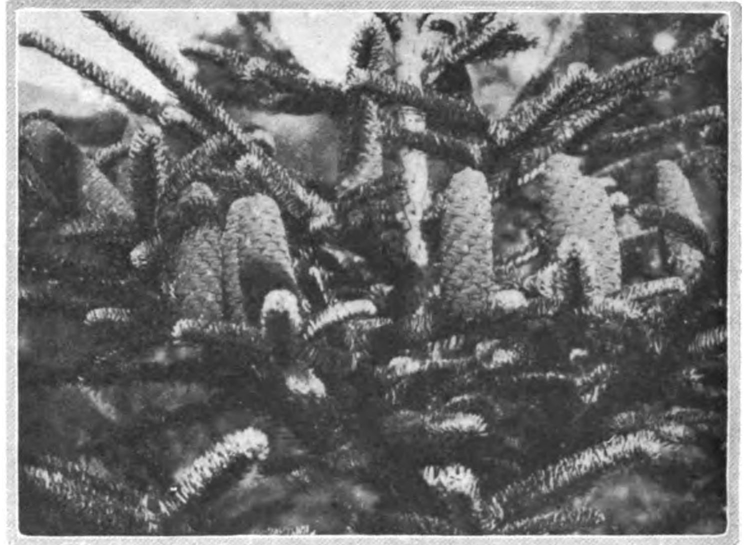
Fraxinus Ornus

Eicheln, wie allgemein bekannt, ſehr geſchätzt. Doch mit den angeführten konnten nur einige wenige Typen der winterlichen Fruchtſtände diesmal im Bild gezeigt werden. Einige ſeien zum Schluß noch kurz erwähnt, um den Reichtum dieſer Formen zu betonen. Von den etwas ſchlotterigen Kronen der ſo dornbewehrten Gleditſchien, die bei uns den ſo ganz unſinnigen Namen Chriſtusdorn tragen, trotzdem ſie in Paläſtina nicht vorkommen, hängen breite lange faſt ſchwertförmige Hülſen herab. Sie ſind zumeiſt etwas verbogen, da die Samen ſich gewöhnlich ungleich ausbilden. Es ſind dies die größten trockenen Winterfrüchte, die wir beſitzen. Nicht ſo groß werden die ebenfalls langen Hülſen der Wiſtarien oder Glycinen, die in rauheren Lagen ſehr ſelten ausreifen und meiſt nur vereinzelt in Erſcheinung treten. Recht eigenartig ſind ferner die großen plumpen Hülſen der Geweihbäume, Gymnocladus, dieſes an und für ſich auch in ſeiner lockeren ſehnigen Veräſtelung und Verzweigung ſo gut betonten Types fremdländiſcher Parkbäume. Nicht unähnlich in der Tracht, aber durch die helle Streifung der Borke abweichend iſt der Götterbaum Ailanthus mit ſeinen großen dichten Fruchtſtänden. Unter den Sträuchern ließen ſich noch zahlloſe Winterfruchttypen nennen. Man denke nur an den Blaſenſtrauch, Colutea, an den Hopfenſtrauch, Ptelea, an die kleinen aufgeblaſenen Früchte des Salzſtrauches, Halimodendron, an die ſilbergrauen Flügelfrüchte des Maiglöckchenbaumes, Halesia, an die aufgeblaſenen Kapſeln der Koelreuterie und der Staphyleen. Von Hülſenfrüchten haben wir außer den obengenannten noch ſolche wie den Goldregen, Laburnum, mit hängenden Fruchttrauben, und die vom Stamm ſtarr abſtehenden wenig bekannten Hülſen des Judasbaumes, Cercis siliquastrum. Eigenartig ſind die perlſchnurförmigen Hülſen der Schnurbäume, Sophora. Die lang herabhängenden Fruchtſtände der Flügelnüſſe, Pterocarya, pflegen ſchon zu Winteranfang abzufallen. Wer aufmerkſamen Blickes mitten im Winter durch unſere Parks und Gärten wandert, wird an Baum und Strauch vielen Kennzeichen begegnen, die der achtlos Vorübereilende überſieht. Erſt nach und nach erſchließt ſich uns dieſe Formenwelt und führt uns ein in die ſo reiche und winterliche Schönheit der Gehölze.

Robinia pseudoacacia







Die Zapfen der echten Tannen sind gar nicht so bekannt, wie man glauben möchte. Sie fallen nämlich schon im ersten Jahre gleich nach der Reife ab, sodaß nur die leeren Spindeln stehen bleiben. In den beiden oberen Bildern sind links die Zapfen der Weißtanne, Abies alba oder pectinata, und rechts die der Nordmannstanne, A. Nordmanniana, die in den Gärten fast noch bekannter ist, dargestellt.



Die sogenannten Tannenzapfen sind meist Fichtenzapfen, die fast immer hängen und auch nach der Reife vollständig abfallen. Das mittlere Bild zeigt die Zapfen der bekannten und wertvollen Omorika-Fichte, von den unteren Bildern das linke die der nicht minder brauchbaren, bei uns noch zu selten vorkommenden P. orientalis, das rechte die von Picea jezoensis oder ajanensis. — Bilder Eifelt.





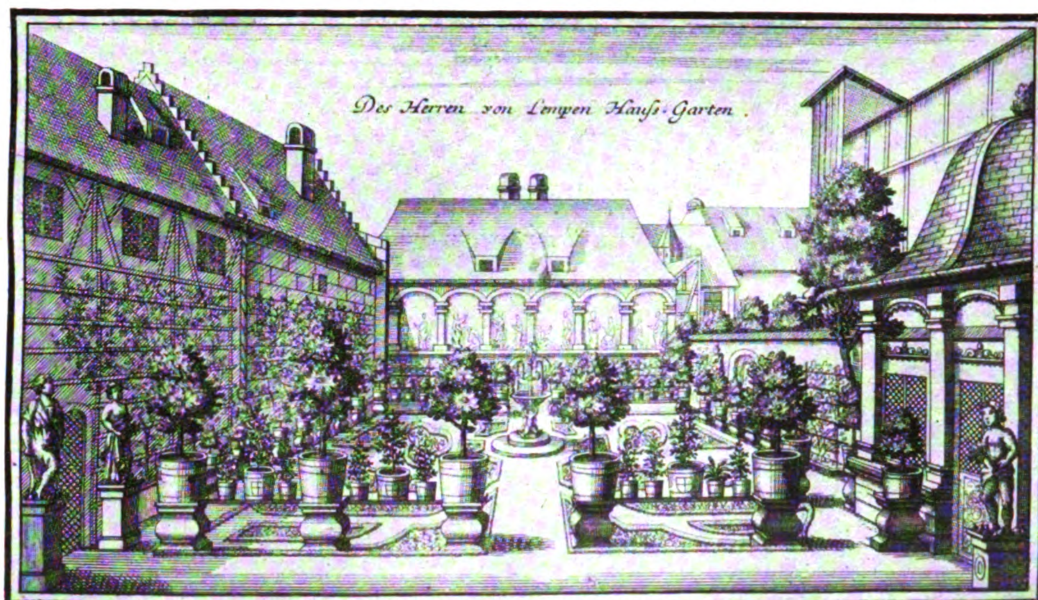


Für die Japaner sind alte, sehr eigenartige Baumgestalten Gegenstände der Verehrung. Sie pflegen solche auf das Beste und trachten sie so lange wie nur möglich zu erhalten. Ein treffliches Beispiel hierfür ist die berühmte Kiefer in Karasaki, sicherlich eine seltsame Erscheinung. Die Kiefer erreicht zwar nur etwa 25 Meter Höhe, doch seine Verästelung ist ganz außergewöhnlicher Art. Der Hauptstamm hat einen Umfang von über 9 Meter, die Länge der Zweige beträgt von Osten nach Westen 60 und von Norden nach Süden gut 70 Meter. Man kann über 380 einzelne Äste unterscheiden. Die meisten davon neigen sich über und breiten sich fächerartig nach außen über den Grund. Man stützt sie überall durch Steine und Pfähle. Bilder Anlauf.





HUGO KOCH / ALTNÜRNBERGER BÜRGERGÄRTEN



Es ist ein äußerst schwieriges Unterfangen, in der Geschichte des Gartens zu forschen. Die Gartenkunst arbeitet im Gegensatz zu anderen bildenden Künsten mit lebendem Material, das unablässig Veränderungen unterworfen ist. Die geringen Reste aus alter Zeit lassen somit selten völlig eindeutige Schlüsse zu. Wir sind im wesentlichen auf überliefertes Bildmaterial angewiesen und auf die Beschreibungen alter Gärten. Diese Quellen fließen reichlich. Sie lassen erkennen, welche Bedeutung den Gärten früherer Zeiten zukommt. Sie geben noch mehr denn Bauwerke umfassenden Aufschluß über die wechselnden Kulturgewohnheiten und bieten Einblick in das Gesellschafts- und Familienleben bis in die intimen häuslichen Gewohnheiten. Sie legen Zeugnis ab vom wissenschaftlichen Interesse am Gartenbau, über Lebens- und Denkart der Bewohner und zeigen wie die wechselnde Kultur ihren dekorativen Ausdruck fand.

Einen solchen Einblick in den Garten am Ausgang des 17. Jahrhunderts gewährt das Werk *Nürnbergische Hesperides* von Volkamer, Nürnberg 1708. Volkamer behandelt darin seinen Garten mit der berühmten Orangerie. Auf den Tafeln, die die verschiedenen Orangensorten zeigen, sind im unteren Teil stets Gartenbilder beigegeben, die augenscheinlich sämtlich Gärten darstellen, die damals bestanden. Es sind im wesentlichen Bürgergärten.

Früher als in anderen nordischen Landen weiß sich in deutschen Gebieten der Bürgergarten seinen Platz zu erobern. Allen voran ging Süddeutschland, vor allem Augsburg, das durch seinen regen Handelsverkehr schon frühzeitig die aufblühende Renaissancekunst Italiens kennen lernte, früher als die Residenzen der Fürsten. So erlangten die Gärten der Fugger schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts hohe Bedeutung.

Bereits im Jahre 1532 besingt Eoban Hesse in einem lateinischen Gedicht das Lob der Nürnberger Gärten. Handel und Wandel blühten, Reichtum und politische Macht wuchsen und fanden in Kultur und Kunst entsprechenden Ausdruck. Schon in dieser Zeit entstand in Nürnberg wohl die Gartenvorstadt St. Johannis, wo sich nach F. A. Nagel die Gärten in langgestrecktem Schema entwickelten und sich als Typus ergab: Das Sommerhaus an der Straße mit seitlichen rückwärtigen Flügeln, die den Hof einschließen. Eine meist zweiläufige Frei-Treppe führt aus dem oberen Saal in den Gartenhof. Eine Brüstungsmauer mit Ziergitter schließt diesen Gartenhof ab vom eigentlichen Lustgarten mit Wasserbecken, Lauben und Blumen-Beeten; an langer Mittel-Achse reihen sich Gemüse- und Baumfelder.

Die Bilder aus Volkamers Werk, von denen wir hier einige wiedergeben, zeigen verwandte Gartenbilder. Wohl waren seitdem 100 Jahre und mehr vergangen. Die so glänzende Entwickelung war jäh zum Stillstande gekommen. Der Dreißigjährige Krieg fing an sich auszuwirken. Das Leben hatte seinen großen Zug verloren und die Bürger zehrten am Erwerb vergangener Zeiten, noch war der neue Ansturm, der von Frankreich ausging, nicht lebendig geworden, alles bewegte sich noch in kleinem beschaulichen Rahmen, auch der Garten und das Leben und die Stimmung in ihm. Deutlich charakterisiert dies die Einleitung zu Laurembergs Horticultura von 1671, von der wir einige Zeilen wiedergeben:

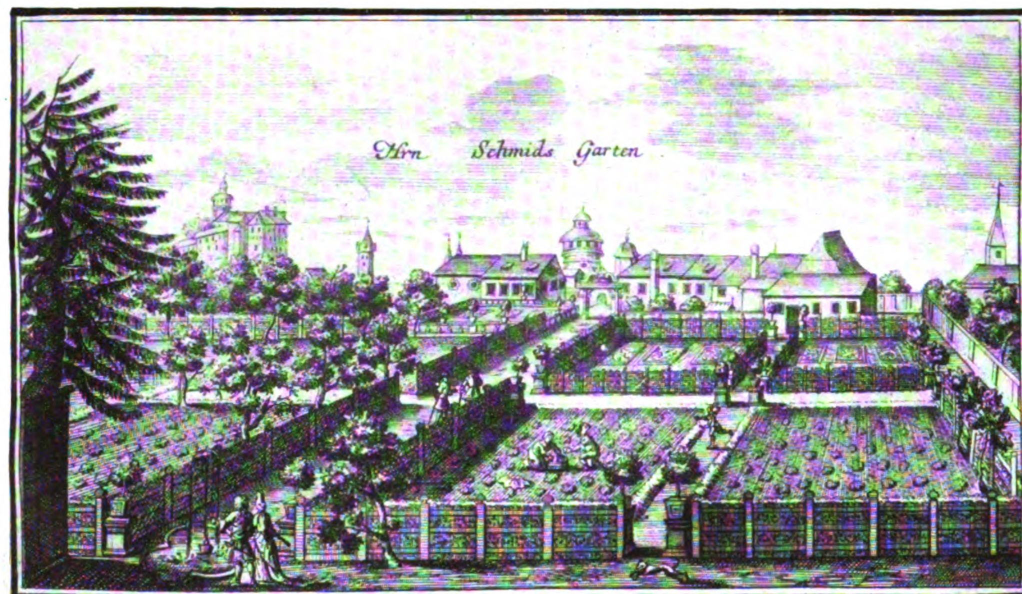
»Es werden sehr wenig Menschen (ich wollte gern sagen fast gar keine) auf dieser Welt gefunden / die nicht einige Beliebung zu den schönen Gärten / in ihren Gemütern hägen wollten. Es ist ja für diese untadelige Belustigung dem Erden-Kind / von dem preiß-seeligen Paradies-Garten / durch unsere Stamm- und Ureltern / gleichsam eingesenket. Man schaue und beschaue doch / wie man sich in dem kalten Winter / nach der lieben Frühlingszeit sehne. Kaum hören die weise Schnee-Flocken auf zu fliegen und zu kriegen; kaum fängt das Silber-Eis durch die temperierte Frühlingsluft zu schmelzen und zu flüssigen / so mögen weder die Menschen länger hinter dem eingeheizten Ofen sitzen / oder das Vieh in denen verstopften und finsteren Ställen sich aufhalten.

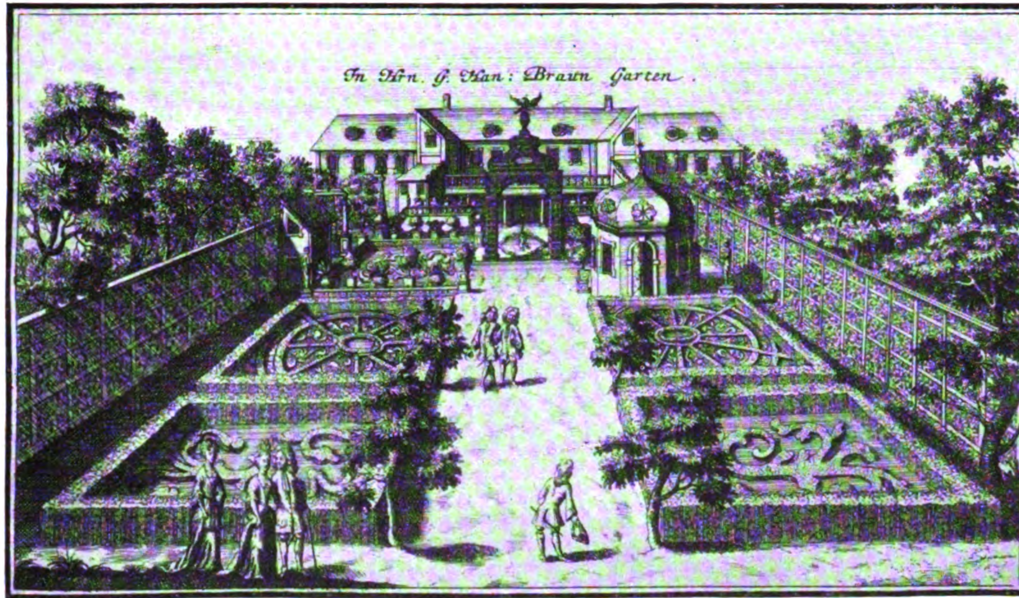
Alles / alles was da lebet / Sich dann wieder fröhlich weiß /
In der Luft der Vogel schwebet / Bald auch *Gott* im Garten preißt...

Und die Wahrheit zu bekennen / es ist auch diese Belustigung / seine Augen also in dem Grün zu weiden / und in denen so wunder- und sonnenschönen Gärten zu erfrischen ganz und gar nicht zu tadeln / besonders / wenn man sie ohne Versäumnis wichtiger Verrichtungen / und nach seinen ordentlichen Amts- und Berufsgeschäften / für die Hand nimmt... / Dein Sorgen mit der Freud vermeng / Wiltu erhalten Lebens-Läng.«

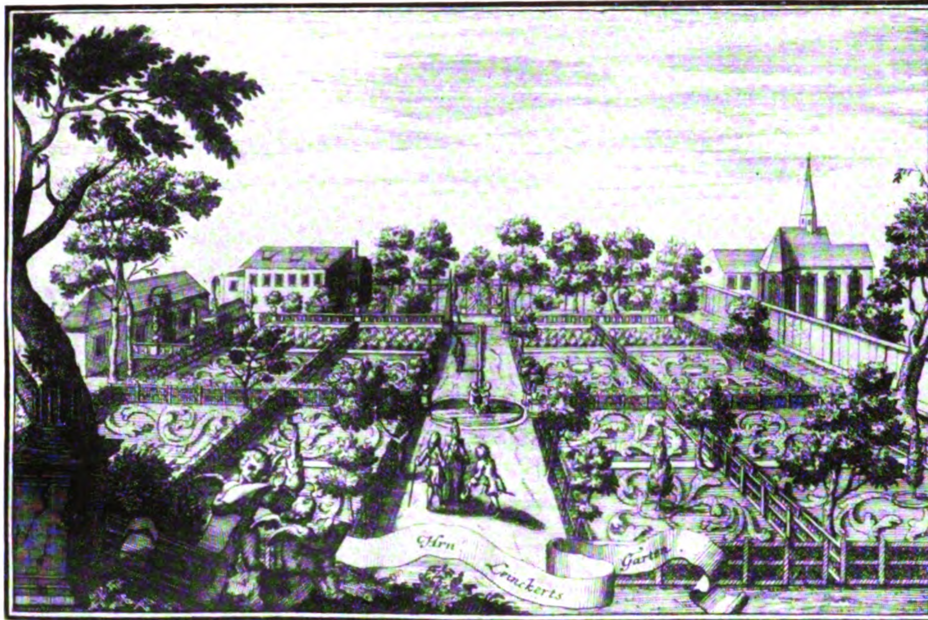
Die Freude am Aufenthalt in der Natur und die Liebe zur einzelnen Pflanze bestimmen den Gartencharakter.

Durch Holland hatte die Pflanzenkenntnis eine Bereicherung erfahren. 1577 wurde der Botanische Garten zu Leiden gegründet, der lange Zeit an der Spitze der botanischen Gärten stand. Nun fand die holländische Blumenkultur in die Gärten Eingang. Das Verständnis und die Freude am einzelnen Pflanzenindividuum wuchs und die alten Gartenbücher geben in ihren alphabetisch geordneten Listen ein anschauliches Bild von der großen Mannigfaltigkeit des Pflanzenwuchses und auch von der technischen Fertigkeit der Gärtner, die durch die Holländer sehr gehoben wurde. Auch über die Einzelausbildung geben die Bücher Aufklärung.





Elsholz unterſcheidet in ſeinem »Vom Garten Bau« das offene Stück, deſſen Steige alſo geordnet, daß man allenthalben aus- und eingehen kann, das Labyrinth, welches nur einen Eingang hat und endlich den »geſchloſſenen Zug«, »welche Art die zierlichſte«, da man damit allerlei Figuren, wie Namen, Wappen, Zahlen und anderes abbilden kann, wie auch Lauremberg in ſeiner Horticultura berichtet, »daß bedeute Gewächſe (Iſop, Lavendel, Rauten, Buchs, auch Blumen, wie Schlüſſelblumen, Maßliebchen, Margariten) nicht nur zur Einfaſſung der Feldlein mögen gebrauchet werden / ſondern auch in den Feldern allerhand Figuren / Wappen / Sonnenuhren und Schriften präſentiren mögen.« Der Mittelpunkt, die Ränder oder die Ecken der Muſter werden mit »Muſterbäumlein« bepflanzt, »welche theils um des mehreren Zierrats willen« unter der Schere gehalten und durch Beſchneiden in gewiſſe Figuren gebracht werden. Die Hecke findet immer größere Vorliebe. Hecken aus Hainbuchen, Linden, Ulmen, Jasmin werden auch zu überwölbten, ſich freitragenden Laubgängen oder an Spaliergeſtellen gezogen. An dieſelben pflanzt man auch Blüten-Sträucher, Flieder, Schneeball, Ribes. Der Zimmermann baut aus ſtarkem Holz Zelte und Gartenhäuſer, die vom Gärtner mit feinem Spalier überzogen und mit Schlinggewächſen berankt werden, mit edlem und wildem Wein, Kürbisarten, Schlingroſen und Winden.

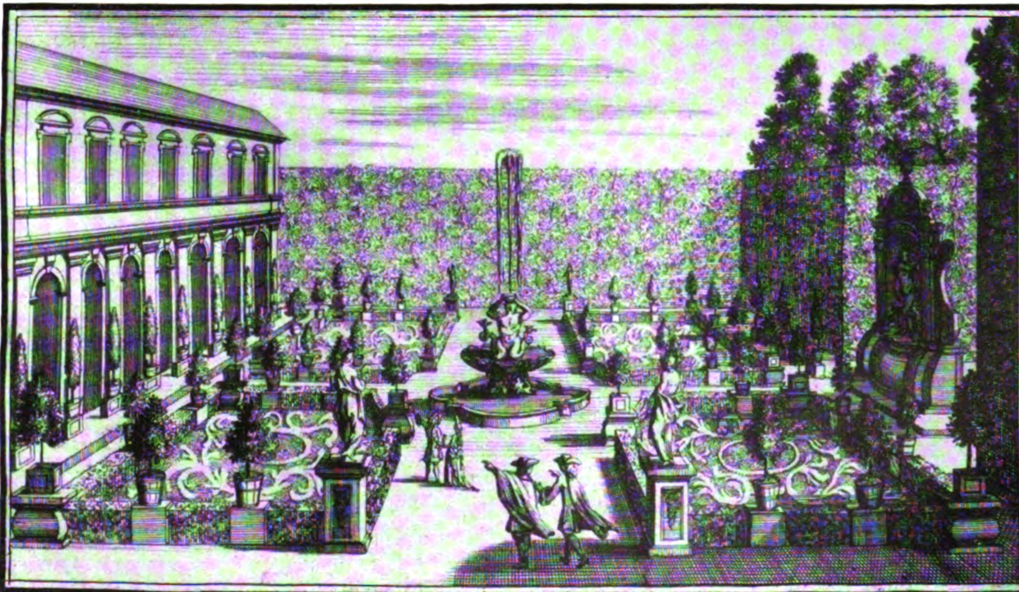


Mit der Entfernung vom Haus wächſt der Maßſtab. »Der vorderſte Teil des Gartens«, führt Nicolaus Goldmann in ſeiner »Civil Baukunſt« aus, »ſoll mit niedrigen Stauden und des weiteren mit hohen und höheren Bäumen bepflanzet werden. – Zwiſchen den Bäumen ſoll man gerade breite Straßen laſſen, und auf die Kreutze, wo zwei Straßen ſich einander durchſchneiden, ein Becken auf einen Fuß ſtellen oder in die Erde legen, daß das Waſſer mitten in einem Strahl emporſpritzt.«

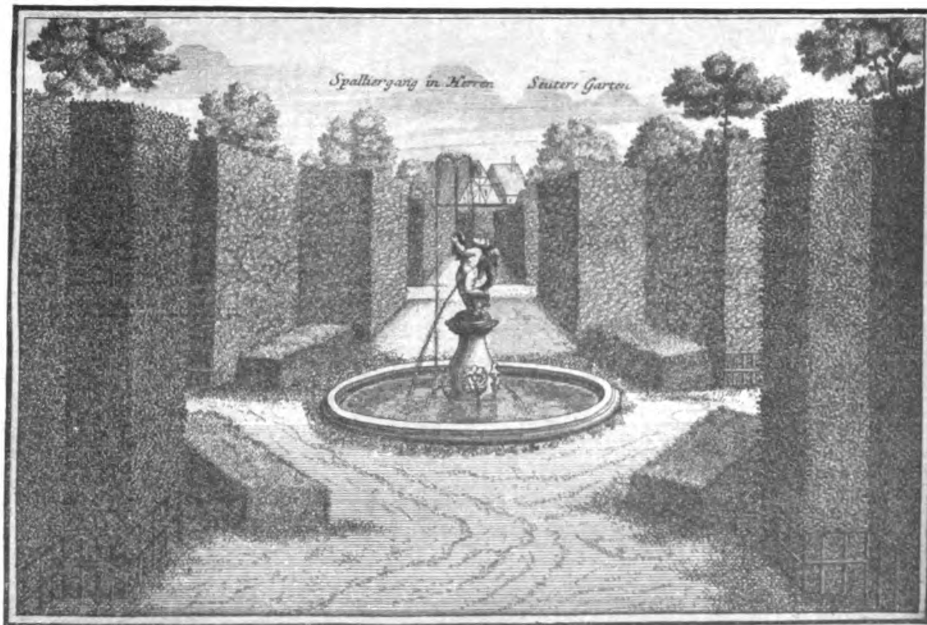
Das Waſſer beginnt eine beſondere Rolle zu ſpielen. Die Waſſerkünſte mit vielen Spielereien ſind jedenfalls aus dem italieniſchen Garten übernommen worden. Sie lagen dem deutſchen Weſen ſo nahe, daß ſie zum ſelbſtverſtändlichſten Eigentum des deutſchen Gartens wurden. Die Grotten mit ihren Spritzkünſten werden zu einem Hauptanziehungspunkt des Gartens. Die Grotte war gedacht als wunderbare Felſenhöhle. Sie wurde daher im Inneren in reicher phantaſtiſcher Weiſe ausgeſchmückt. Furttenbach (in ſeiner vielgeleſenen »Architectura civilis«, Ulm 1628) will die Decke »mit wunderſeltſamen in dem Meere gefundenen Zapfen gar dick behängen« und ebenſo die Wandungen zu gar ſeltſamen Höhlen ausgeſtalten.

Der Sinn für das naive Spiel kommt ſo recht in den Waſſerkünſten zum Ausdruck: Aus den Zapfen konnte zu jedes Belieben ein ſtarker Regen herabfallen, daß, »wer in der terra ferma ſtehet, anderes nicht, denn allein Waſſer ſiehet, trotzdem die Perſonen allda nicht naßgemacht werden.«

Der Sinn für das Abſonderliche, das Seltene, Fremde führte den Gartenbeſitzer dazu, in ſeinem Garten möglichſt viele und ſeltene Pflanzen zu beſitzen, ſeine Beziehungen zu fremden Ländern damit zu zeigen und die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen hervorzurufen. Im Vordergrund des Intereſſes ſteht die Orange. Sie ſtammte aus Italien und war, wie der übrige Gartenbau, zuerſt von den Holländern kultiviert worden. Elsholz ſagt darüber, daß dieſe Bäumlein gemeiniglich zu uns im Frühling aus Italien kommen. Sonderlich könne man ſelbe in der Frankfurter Oſtermeſſe, wie auch zu Leipzig in größter Menge haben. Es wird damit bald wie ſchon früher mit den Tulpen und Zwiebeln ein ſchwung-



voller Handel getrieben. Dieſe Orangen paßten vortrefflich zu dem Garten der Zeit. Sie begleiteten, in Kübel aus farbigem Holz oder reich verziertem Ton eingepflanzt, die Wege-Einfaſſung des Zierparterres, wurden wohl auch in Reihen aufgeſtellt und trugen zur Erhöhung der architektoniſchen Regelmäßigkeit des Gartens bei.
Dieſe Vorliebe führte zur Anlegung von Orangenhäuſern, in welchen die Pflanzen im Winter aufbewahrt wurden und die im Sommer wohl auch zu ſchattigem Luſtwandeln dienten. Die bedeutſamſte Anlage iſt der Zwinger in Dresden, der dieſem Zweck ſeine eigenartige Anlage als Galeriegebäude verdankt. Wer dieſen Zweck nicht kennt, wird ſich ſchwerlich die köſtlich dekorativen Kragſteine an den Seitengalerien und den Nebenhöfen erklären können, die zur Aufnahme der Orangenkübel während der Sommerzeit dienten.
Auf unſeren Nürnberger Gartenbildern ſpielen dieſe Orangenbäume gleichfalls eine große Rolle. In J. M. Vatters Hausgarten (unterſtes Bild Seite 15) bildet den linken Abſchluß ein großes Orangeriegebäude. Es iſt ein architektoniſch reif gegliederter Bau, in klare Beziehung zu dem vorliegenden Zierparterre gebracht, deſſen übrige Seiten durch hohe Heckenwände begrenzt werden. Die Entwickelung zu räumlicher Gartengeſtaltung iſt klar erkennbar.
Wie man im Hausbau der Renaiſſance bei Geſtaltung der Innenräume die in ſich ruhenden Formen, den Kreis, das Quadrat oder das gedrungene Rechteck wählte, bei denen die raumabſchließenden Wände gewiſſermaßen um einen ideellen Mittelpunkt ausbalanciert ſind, ſo auch im Garten. Das geht ſoweit, daß überall da, wo die Gelände- und ſonſtigen Verhältniſſe einem engen Zuſammenſchluß von Haus und Garten hemmend entgegenſtehen, lieber auf dieſen Zuſammenſchluß verzichtet wird, um das Gartenideal klar entwickeln zu können. Der Willen, Garten und Bauwerk zu einem Organismus zuſammenzuſchweißen, tritt in der Folgezeit immer ſtärker hervor. Zunächſt begnügt man ſich, wenn die Naturbedingungen kein enges Zuſammenſchließen von Bauwerk und Garten ermöglichen, den Garten in mehrere Teile zu zerlegen, von denen ein jeder eine dem Raumideal der Zeit entſprechende Einheit bildet.



Die einzelnen Gartenteile werden bei bewegtem Gelände durch Terraſſierung gewonnen. Sie erhalten nach Möglichkeit eine quadratiſche Form und werden durch ſymmetriſche, auf den Mittelpunkt orientierte Muſter aus Buchs, gefärbtem Sand und Blumen belebt, die mit der fortſchreitenden Entwickelung immer reicher und formenſicherer geſtaltet werden.
Jedes dieſer kleinen »Gärtlein« hat ſeinen perſönlichen Ausdruck, es bekundet die Freude an zierlichen Formen, am intimen Kleinen, die Wertſchätzung des einzelnen Pflanzenindividuums. Um ein ungeſtörtes Betrachten und Genießen der Vielheit zu ermöglichen, werden die einzelnen Gartenteile durch Hecken, Laubengänge und ſpäter Alleen zu einem klaren Raumgebilde geſchloſſen, einem Raumgebilde, das durch die maßſtäbliche Einheit des Eingeſchloſſenen den Eindruck eines gewollten und empfundenen Kunſtwerks der Natur gegenüber ergibt. Bei größeren Anlagen treten dann viele ſolcher Einheiten zuſammen.
Die zur Zeit der Renaiſſance auf relativ kleine Verhältniſſe zugeſchnittene Geſellſchaftsform entwickelt ſich in der Folgezeit, vor allem durch die führende Stellung, die die Fürſtenhöfe, allen voran der Hof Louis XIV., erringen, zu einer imponierenden, herrſchenden. Der Garten, als Wohnſtätte der Geſellſchaft, gibt dafür treffenden Ausdruck. Die geſchloſſene zentrale Raumwirkung mit der ihr innewohnenden intimen zuſammendrängenden Kraft beginnt langſam dem Raumbild der Bewegung, der Perſpektive in die Weite Platz zu machen. Aus der beliebten quadratiſchen Form entwickelt ſich das Rechteck, aus dem Kreis das Oval, aus dem geſchloſſenen Gartenplatz der offene, nach einer oder mehreren Richtungen Perſpektiven erſchließend. Die Heckenwände wachſen, Architektur und Garten werden zur Einheit verſchmolzen.
Auch unſere Bilder laſſen in manchem ſchon die Entwicklung erkennen, die unter Lenôtres Meiſterſchaft zu ſo großartiger Blüte kam.

SIEGFRIED DECKER / ORCHIDEENERLEBNISSE IN BRASILIEN I.

AN einem wundervollen Sommermorgen wars, anfangs Dezember. Einem der markanteſten Berge Rio de Janeiros, dem Bico de Papagaio, galt mein Bemühen. Schwer laſtete die feuchtheiße Treibhausluft auf meinen Lungen; ſchwerfällig zogen azurblaue Morphofalter (Morpho Menelaus und M. Achillaeus) ihre wellige Flugbahn, wonnetrunken folgte ihnen das entzückte Auge. An einem prächtigen Waſſerfall umgaukelten große weiße, ſchwach opaliſierende Morpho Laertes Sturzbäche von himmelblauen Blumenglocken der Thunbergia azurea grandiflora, die aus höchſten Baumwipfeln herniederſchoſſen, ſich zwiſchen herrlichen Baumfarnen, Alsophila corcovadensis und australis durchdrängten, und ſich in kupferroſaroten jungen Blättern von Blechnum brasiliense verloren. Kolibris, dieſe lebendigen Edelſteine der Natur ſchwirrten durch den iriſierenden Waſſerſtaub, hielten ſurrend, wie in ſtiller Verzückung, vor den orangeroten Heliconias, die in ihrer Tracht der Musa ähneln. Alles ein Bild überwältigender und ſinnverwirrender Größe und Schönheit, ſo ſehr, daß ich an dieſem Tage und noch lange Monate hindurch nur »Grün in Grün« zu ſehen glaubte. Der breite Autoweg — im Urwald! — machte eine ſcharfe Biegung; auf beiden Seiten ſchroffe, nackte, ganz bröckelige Granithalden, und in dieſer öden Halde: eine Menge herrlicher Pogonia metallica und macrantha. Einzig war dieſes »Erſte Begegnen« mit wildwachſenden tropiſchen Orchideen. Wunderhübſch hob ſich vom Purpurviolett der großen Blüten die goldgelbe Lippenkrauſe ab, und reizend harmonierte mit dieſer Farbenpracht der weiche, iriſierende Metallglanz der faſt ovalen Blätter; unglaublich ſchiens, daß dieſe Pracht ſo ödem Boden entſprießen konnte. Der dickfleiſchige Wurzelſtock war nur ein Grund des Staunens mehr. Und wieder ſchloſſen alte Urwaldrieſen ihr grünes Blätterdach. Ich erinnere mich nur noch einer lichten Waldblöße; die ganze Fläche war mit Thunbergia alata überwuchert und aus dem Meer der blaßgelben und orangefarbenen ſchwarzgrünen Blütenkelche hoben ſich ſtolze Hippeastrum-Sterne. Dann bog ein ſchmaler Pfad vom breiten Wege ab, ſteil zog er ſich hinan, ſchlängelte ſich zwiſchen hohen Felſen durch, Stämme und Felſen dicht bewachſen mit Mooſen, Bromeliaceen, Araceen, mächtige Hängefarne niſteten in jeder Aſtgabel — und der platte Boden ſelbſt war bedeckt mit prächtigen Tradescantien, aus denen leuchtend ziegelrote, goldgeaderte Blüten einer faſt kriechenden Gesneracee hervorleuchteten. Himmelblaue Commelinaceen, roſarote Begonien verſchiedenſter Art, ſilbergebänderte Marantas kleiner Art und wundervolle ſammetgrüne, dunkelgeaderte Rieſen derſelben Gattung gaben ein üppiges Bild, machten ſelbſt das Urwalddunkel noch leuchtend und farbenſatt. Da war ein Dickicht aus Baumfarnen mancher Art, dort war ein Strauch ganz überſponnen von der ſeltſamgeformten Aristolochia brasiliensis und A. ornithocephala; hier wucherten in breiter Fläche violettfarbene Tacsonien, und zwiſchen all der Wunderwelt ſchwirrten die Kolibris in Glanz und Farbenpracht gebadet. Und höher, immer höher gings hinauf. Die Luft ward friſcher, ward auch ſchärfer. Auf einem Felsvorſprung, in brennendſter Sonne und ſchärfſten Winden ausgeſetzt, hatten ſich Zwergſträucher und knollige Stauden, alle — wie

Wollkraut-Edelweiß — in dichte, graue oder silbrige Felskleider gehüllt, ein Stelldichein gegeben! Wie doch allüberall gleiche Verhältnisse gleiche Gestalten schaffen; wie doch immer und immer bei aller Ähnlichkeit das Individuelle streng getrennt gewahrt bleibt! Und noch ein Stückchen höher, der Hochwald hatte längst einem Buschwald Platz gemacht, in dem viele Myrtaceen-Arten eine Rolle spielten, dann kam das Bico selbst, der Papageienschnabel, wie der Berg auf deutsch heißt, was recht genau das Äußere des Gipfels selbst bezeichnet. Zu seinen Füßen wachsen auf allen Ästen und Stämmen Tausende von Orchideen, lauter Zwerge, lauter »windiges Gesindel«, »kleine Leute«, »harte Gesellen«; da droben ists unwirtlich, windig, rauh, da paßt nur hin, was duckt und krummt, Epidendren, Pleurothallis und andere mehr. Doch gibts darunter auch wirklich niedliche Gesellen; die einen winzig klein, die Blütchen in reizender Rispe und Ähre angeordnet, die andern einzelblütig, ganz klein ja ebenfalls, aber wunderhübsch, keck geradezu in ihren grünen, braunen, goldigen und kupferfarbenen Helmen und Sturmhauben! Die mögen getrost den Kampf mit Wind und Wetter ausfechten, sie werden ihn gewinnen. Bald sind die Blätter wahre Rosen, dichte Nadelkissen, bald dicke, fleischige ovale Löffel, hohle Schleudermaschinen, unter denen sich das tapfere Blütchen birgt, vor Sturm und Regen schützt, es selbst dem Blatte, das auf elastischem Stiele sitzt, überlassend, die Regentropfen wegzuschleudern; eine kleine, hochinteressante

Aus dem Blumengarten der Literatur

Winter

Nicht bloß die Luft des Sommers ist erquickend, auch die des Winters ist es, jede ist es, welche rein ist, und in welcher sich nicht Teile finden, die unserm Wesen widerstreben.

Ich gehe oft mit der Mutter an stillen Wintertagen gerade diesen Weg, auf dem wir jetzt wandeln. Er ist wohl und breit ausgefahren, weil die Bewohner von Erltal und die der umliegenden Häuser im Winter von ihrem tiefgelegenen Fahrwege eine kleine Abbeugung über die Felder machen, und dann unseren Spazierweg seiner ganzen Länge nach befahren. Da ist es oft recht schön, wenn die Zweige der Bäume voll von Kristallen hängen, oder wenn sie bereift sind und ein feines Gitterwerk über ihren Stämmen und Ästen tragen. Oft ist es sogar, als wenn sich auch der Reif in der Luft befände und sie mit ihm erfüllt wäre. Ein feiner Duft schwebt in ihr, daß man die nächsten Dinge nur wie in einen Rauch gehüllt sehen kann. Ein anderes Mal ist der Himmel wieder so klar, daß man alles deutlich erblickt. Er spannt sich dunkelblau über die Gefilde, die in der Sonne glänzen, und wenn wir auf die Höhe der Felder kommen, können wir von ihr den ganzen Zug der Gebirge sehen. Im Winter ist die Landschaft sehr still, weil die Menschen sich in ihren Häusern halten, soviel sie können, weil die Singvögel Abschied genommen haben, weil das Wild in die tieferen Wälder zurückgegangen ist, und weil selbst ein Gespann nicht den tönenden Hufschlag und das Rollen der Räder hören läßt, sondern nur der einfache Klang der Pferdeglocke, die man hier hat, anzeigt, daß irgendwo jemand durch die Stille des Winters fährt.

*

Ich ging in dem Garten meinen gewöhnlichen Weg zu dem großen Kirschbaume hinauf. Aus dem in dem Schnee wohlausgetretenen Pfade sah ich, daß hier häufig gegangen werde und der Garten im Winter nicht verwaist ist, wie es bei so vielen Gärten geschieht, und wie es aber auch bei meinen Eltern nicht geduldet wird, denen der Garten auch im Winter ein Freund ist. Selbst die Nebenpfade waren gut ausgetreten, und an manchen Stellen sah ich, daß man nach dauerndem Schneefalle auch die Schaufel angewendet habe. Die zarteren Bäumchen und Gewächse waren mit Stroh verwahrt, alles, was hinter Glas stehen sollte, war wohlgeschlossen und durch Verdämmungen geschützt, und alle Beete und alle Räume, die in ihrer Schneehülle dalagen, waren durch die um sie geführten Wege gleichsam eingerahmt und geordnet. Die Zweige der Bäume waren von ihrem Reife befreit, der Schnee, der in kleinen Kügelchen daherjagte, konnte auf ihnen nicht haften, und sie standen desto dunkler und beinahe schwarz von dem umgebenden Schnee ab. Sie beugten sich im Winde und sausten dort, wo sie in mächtigen Abteilungen einem großen Baume angehörten und in ihrer Dichtheit gleichsam eine Menge darstellten. In den entlaubten Ästen konnte ich desto deutlicher und häufiger die Nestbehälter sehen, welche auf den Bäumen angebracht waren. Von den gefiederten Bewohnern des Gartens war aber nichts zu sehen und zu hören. Waren wenige oder keine da, konnte man sie in dem Sturme nicht bemerken, oder haben sie sich in Schlupfwinkel, namentlich in ihre Häuschen zurückgezogen? In den Zweigen des großen Kirschbaumes herrschte der Wind ganz besonders. Ich stellte mich unter den Baum neben die an seinem Stamme befindliche Bank und sah nach Süden. Das dunkle Baumgitter lag unter mir, wie schwarze regellose Gewebe auf den Schnee gezeichnet, weiter war das Haus mit seinem Dache, und weiter war nichts; denn die fernere Gegend war kaum zu erblicken. Bleiche Stellen oder dunklere Ballen schimmerten durch, je nachdem das Auge sich auf Schneeflächen oder Wälder richtete, aber nichts war deutlich zu erkennen, und in langen Streifen, gleichsam in nebligen Fäden, aus denen ein Gewebe zu verfertigen ist, hing der fallende Schnee von dem Himmel herunter.

*

Während wir standen und sprachen, fing sich an einer Stelle der Nebel im Osten zu lichten an, die Schneefelder verfärbten sich zu einer schöneren und anmutigeren Farbe, als das Bleigrau war, mit dem sie bisher bedeckt gewesen waren, und in der lichten Stelle des Nebels begann ein Punkt zu glühen, der immer größer wurde und endlich in der Größe eines Tellers schweben blieb, zwar trübrot, aber so innig glimmend wie der feurigste Rubin. Die Sonne war es, die die niederen Berge überwunden hatte und den Nebel durchbrannte. Immer rötlicher wurde der Schnee, immer deutlicher, fast grünlich seine Schatten, die hohen Felsen zu unserer Rechten, die im Westen standen, spürten auch die sich nähernde Leuchte und röteten sich. Sonst war nichts zu sehen als der ungeheure dunkle, ganz heitere Himmel über uns, und in der einfachen großen Fläche, die die Natur hieher gelegt hatte, standen nur die zwei Menschen, die da winzig genug sein mußten. Der Nebel fing endlich an seiner äußersten Grenze zu leuchten an wie geschmolzenes Metall, der Himmel lichtete sich, und die Sonne quoll wie blitzendes Erz aus ihrer Umhüllung empor. Die Lichter schossen plötzlich über den Schnee zu unsern Füßen und fingen sich an den Felsen. Der freudige Tag war da.

Aus: Adalbert Stifter
„Der Nachsommer"

Wunderwelt für sich. Am Fuße des schwer erkletterbaren Gipfelstockes sind diese Felsen noch ein Busch-Baumschutz, dicht bekleidet von der wundervollen Maxillaria pieta, eine jede Pflanze ein Blumenstrauß, herrlich, doch stolz und fremd in ihrem strohgelben Gewand auf schwarzbrauner Zeichnung; betörend durch den Vanilleduft, der ihrem Innersten entströmt. Doch wo die Felsen zermürbt, zerbröckelt, da steigen sie hinan bis auf die Spitze, vermischt mit violettkarminroten Blütensternen der Sophronites violacea.
Und oben schweifte der Blick über Berg und Tal zum blauen Meer mit seiner weißen schäumenden Brandungsgischt, weit über Höhenzug um Höhenzug, zur Gávea, dem Berg, dessen beide Seiten gleich halbausgebreiteten Adlerflügeln niederhängen, und dessen Spitze raubvogelartig, kühn ins Weite blickt; schweift hin zur Fedra breita, dem »schönen Stein«, auf dessen steiniger Riesenfläche uralte Pogoniapflanzen üppig wachsen; schweift hin von Berg zu Berg, zum Orgelgebirge, kein Ort und keine Stadt, kein Haus, nur Wald und Berg und etwas Meer. Ich kann mich nicht erwehren, mir war der Blick von hier zu wild, zu fern jeder Kultur, das Gegensätzliche der Alpenbilder schenkt er nicht, zu wild ist er, feindselig fast. Und dennoch schwelgte ich lange, ehe ich damals an den Abstieg dachte. Und dann, weit unten wars, wo dichter Baumfarnwuchs sich mit den wundervoll violetten und weißen gesternten Tibonchina variabilis und den goldgelben Blütentrauben von Cassia sylvestris mischte, wo ich die schönste Zygopetalusen Mackay fand, die ich je gesehen. Die Knollen waren groß wie ein Gänseei, die Blätter breit wie Aspidistrablätter, die Blumenstengel meterhoch und Blüte an Blüte, moosgrün, rotbraun gebändert, der Duft so süß wie Hyazinthenduft, berauschend.

(Weitere Aufsätze folgen.)

GARTENPFLEGE

Vorarbeiten für den Blütengarten im Januar

SOLANGE Frost und Schnee die Natur in Bann halten, ist draußen im Garten stille Zeit. Um so mehr aber gilt es zu planen, Vorarbeiten durchzuführen. Wo Innenarbeiten möglich sind, wo ein Gewächshaus vorhanden ist, beginnt die Vermehrung kurzlebiger Blütengewächse. Das ist um so früher erforderlich, je früher die örtlichen klimatischen Verhältnisse ihr Auspflanzen in den Garten ermöglichen. Alle Gartenpflege wird sich im ganzen Verlauf des Jahres zeitlich und auch inhaltlich ändern, je nachdem verschiedene Gebiete unseres Heimatlandes in Frage kommen. So muß schon die Anzucht vieler Blütenpflanzen darauf eingestellt werden. Knollenbegonien oder die kleinblumigen Strauchbegonien der gracilis- und semperflorens-Gruppe, auch Lobelien, bisweilen selbst Ageratum und Löwenmäulchen, müssen zum ersten Male von Mitte Januar im warmen Gewächshause zur Aussaat kommen. In Gegenden, in denen des späteren Frühjahrs wegen das Auspflanzen dieser Blütengewächse erst gegen Anfang Juni ratsam ist, kann ihre Aussaat um bis vier Wochen verschoben werden. Weniger abhängig davon ist die Stecklingsvermehrung, die auch gewöhnlich in der zweiten Januarhälfte beginnt. Sie wird früher oder später einzusetzen sein, je nachdem man weniger oder reichlicher Mutterpflanzen zur Verfügung hat. Am frühesten kommen noch Fuchsien, Pelargonien, Salvien, strauchartige Pantoffelblumen und Margeriten zur Bearbeitung. Ungemein wichtig ist die sorgfältige Pflege der Mutterpflanzen, damit sie kräftige, gesunde Triebspitzen zur Vermehrung erzeugen. Aber auch die Vermehrung selbst, Aussaaten wie Stecklinge, sind mit der größten Aufmerksamkeit zu behandeln.
Nicht winterharte, langlebigere Blütengewächse, die im Gewächshause überwintert werden, gehen nun aus dem Ruhezustande langsam in ein neues Wachstum über. Der allmählich höher kommende Sonnenstand bewirkt dies naturgemäß. Damit beginnt ein stärkeres Gießen, wie auch reichlicher gelüftet wird. Wo die heranwachsenden Jungtriebe zur Stecklingsvermehrung benötigt werden, ist eine etwas höhere Wärme im Hause erforderlich, was wiederum bei Sonnenschein das Überspritzen der Pflanzen mit sich bringt. Gut im Wuchs stehende Bestände, besonders vorjährige Jungpflanzen, werden unter Umständen nun zum ersten Male verpflanzt. Auf kräftige, gesunde Erde, nicht zu große Töpfe, sowie sorgfältiges Einpflanzen ist hier zu achten. Verpflanzte Sätze werden in den ersten zwei Wochen einige Grade wärmer gehalten, auch wird nicht gelüftet. Erst wenn das neue Wurzelwerk rege ist, setzt die alte Pflege wieder ein. Vor allen Dingen ist in der Zeit nach dem Verpflanzen das Gießen sehr sorgsam auszuführen. Dies trifft für alle bei der Stecklingsvermehrung genannten Gewächse zu, aber auch für Heliotrop, Lantanaröschen, Fleißiges Lieschen und andere.
Einjahrsblumen und ihnen nahestehende Blüher kommen außer der erwähnten Aussaat zur Zeit wenig in Betracht. Die im Garten befindlichen Frühjahrsblüher wie Goldlack, Maßliebchen, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht und ähnliche verlangen eine leichte Schutzdecke von Nadelholzreisig, falls nicht der Schnee eine gute Deckung gibt. Barfröste, zumal bei kalten Winden, können ihnen sonst ungemein schädlich werden. Was aber im mittleren und nordöstlichen Deutschland notwendig ist, braucht es in der Rheingegend nicht zu sein. Überall aber besteht die Gefahr, daß Mäuse, Fasanen und Kaninchen die vorhandenen Nelken als gute Winterkost betrachten.
Knollen- und Zwiebelgewächse des Gartens liegen zum großen Teil in voller Ruhe auf frostfreiem Lager. Die Knollenbegonien, Canna, Dahlien und Gladiolen sind jedoch auch hier von Zeit zu Zeit durchzusehen, um etwaige Faulstellen auszuschneiden. Besonders wenn ihr Lager unter der Tablette eines Gewächshauses ist, kann infolge des Tropfenfalles sehr leicht Fäulnis auftreten. Begonienknollen und Canna sind bei rund 10 Grad C. zu halten, da ein zu kühler Ort schädlich wirkt. Falls die Begonienknollen sich nicht mehr im trockenen Erdballen befinden, sind sie gut gereinigt in flache Kästen in trockenen Torfmüll einzuschichten. Bei Zwiebelbeeten achte man auf Mäuse, die den Tulpen außerordentlich nachstellen.
Auch die *Blütenstauden* stehen in voller Winterruhe. Selbst da, wo kein Schnee vorhanden, kein Frost im Boden ist, sollte ein Verpflanzen noch nicht erfolgen, der Erdboden ist doch zu naß und kalt. Dagegen sind nun bei offenem Wetter die Beete vorzubereiten, die Stauden aufnehmen sollen. Eine mindestens zwei Spatenstiche tiefe Bodenbearbeitung ist nötig. Es folgt eine reichliche Düngung mit kurzem, verrottetem Dung. An sich schlechte Böden sind zudem mit nahrhaftem Kompost zu verbessern. Alte Staudenbeete können bei frostfreiem Wetter noch gedüngt werden. Eine sorgsame Bodenlockerung zwischen den Stauden, mit einer kräftigen Zinkenhacke, muß vorangehen. Vorhandene Unkräuter sind dabei zu entfernen. Zum Schluß wird eine stärkere Schicht gut verrotteten Düngers über das Beet gebreitet, bis hart an die Stauden heran, oder, wo diese völlig einziehen, über sie gleichmäßig hinweg. Vorerst bleibt der Dünger oben liegen, erst spätere Hackarbeit vermischt ihn nach und nach mit der Erde. Die obenliegende Dunglage, die bald erdig wird, hält den Erdboden locker und bis weit ins Frühjahr hinein feucht, gibt auch ständig den Stauden von ihren Nährstoffen ab. In kalten Gegenden ist den Stauden eine besondere Decklage als Schutz zu geben. Besonders empfindliche, kleinere, noch nicht völlig eingewachsene Pflanzen, zumal in Steingärten, sind unter Nadelholzreisig gut geborgen. Wo diese Decke nicht schon im Herbst gegeben wurde, ist sie jetzt noch nachzuholen, da Barfrost jetzt viel mehr Schaden anrichten kann als im Vorwinter.
Blütensträucher und andere Laubgehölze werden dem Winterschnitt unterworfen. Das gilt vornehmlich für Hecken. *Immergrüne Nadelhölzer*, auch immergrüne *Laubhölzer* erhalten bei offenem Wetter nochmals eine ausgibige Wässerung, sofern sich das als notwendig erweist.

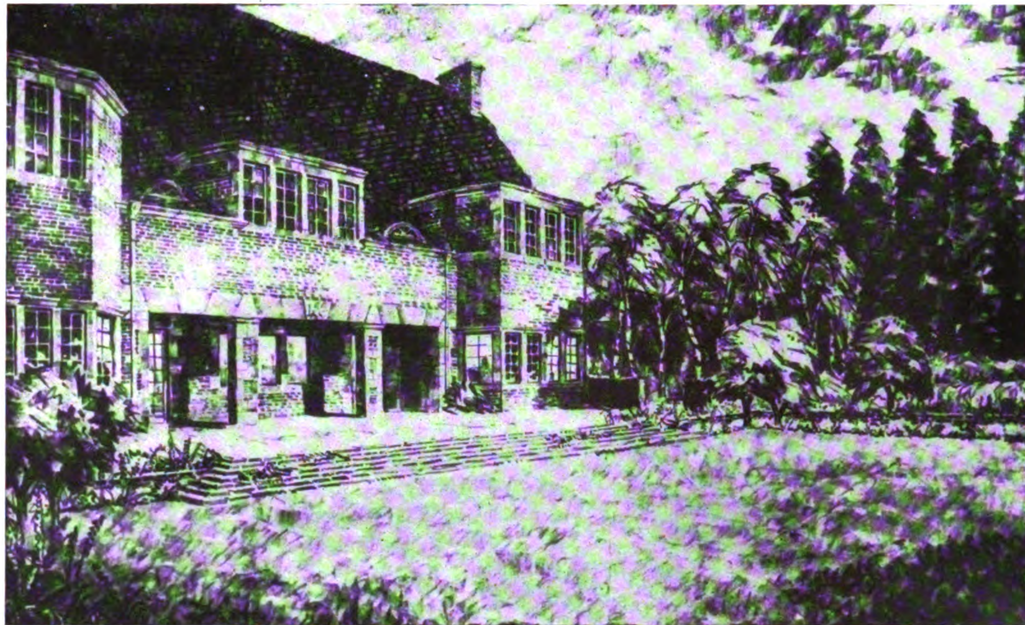
Die Aussaat von Blütengewächsen im Gewächshaus

ART und Zeit der Aussaaten sind recht verschieden, je nach den Verhältnissen und den Zielen. In rege bearbeiteten Gärten ruhen sie höchstens vom Spätsommer bis Vorwinter. Je nach Möglichkeit und Zweck erfolgen die Aussaaten im Gewächshaus, im Mistbeetkasten oder letzten Endes im freien Lande. Aussaaten im Zimmer oder ähnlichen Räumen sind ihrer argen Beschränkung und fraglichen Erfolges wegen immer nur seltene Ausnahmen; oft wäre es hier richtiger, Jungpflanzen zu kaufen. Die Zeit dieser Aussaaten, die nur der Anzucht von Blütengewächsen für den Garten dienen, läuft von Januar bis Juli.
Gewächshaus-Aussaaten erfolgen vornehmlich in der Winterszeit und im frühen Frühjahr. Sie sind besonders für recht feine und langsam wüchsige Saaten üblich, wie Ageratum, Begonien, Lobelien, Löwenmäulchen, Petunien und anderen Einjahrsblumen, doch auch für Stauden. Jedes einfache, helle Gewächshaus, das heizbar ist, kann diesen Aussaaten dienen. Sie erfolgen zumeist in sogenannte Saatschalen, poröse,

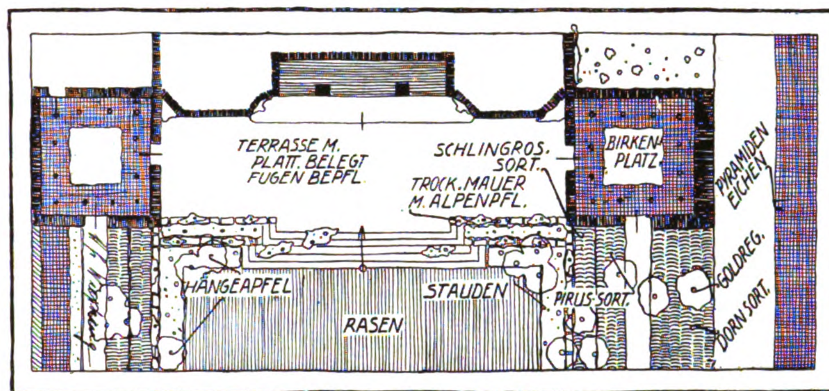
GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

In zwangloſer Folge ſollen an dieſer Stelle für eine Reihe von Gartenaufgaben in Form von Grundriſſen, Perſpektivſkizzen und Photographien neuartige, reizvolle und künſtleriſche Löſungen verſchiedener Gartengeſtalter gezeigt werden. Es wird ſich dabei um die mannigfaltigſten Themata handeln wie „Übergang vom Haus zum Garten", wofür wir heute eine Probe geben, „Zwiſchen Gartenpforte und Haustür", „Gartenzäune und Gartenmauern", „Pergola und Laubengang", „Treppen im Freien", „Hecken", „Waſſer im Garten", „Plaſtik im Garten", „Verwendung von Formobſt", „Kinderſpielplatz" und andere mehr. Auch vorbildliche hiſtoriſche Löſungen ſolcher Aufgaben ſollen im Bilde gezeigt werden. Die Herausgeber.

Übergang vom Haus zum Garten



Aus ſtädtebaulichen Gründen mußte das Wohnhaus in gleicher Höhe wie die Verkehrsſtraße liegen, 75 cm über der gewachſenen Höhe. Das Haus, welches der Kölner Baumeiſter Theodor Merrill in ſchlichten einfachſten Formen für einen Kaufmann ſchuf, konnte den Bedürfniſſen und Neigungen des Bauherrn entſprechend, die volle Breite des Grundſtückes nicht einnehmen. Um die Lücken zwiſchen den Grenzen des Grundſtücks und Haus auszufüllen und den hellen, freudigen Baugedanken Merrills aufzufangen, ergaben ſich an beiden Hausecken je ein Birkenhain, der in ſeiner Platzwirkung durch eine immergrüne Hecke verſtärkt wird. Das Haus hängt ſo nicht in der Luft, es liegt unmittelbar im Grünraum. Eine breite, plattenbelegte Terraſſe, auf der ſich in nicht begangenen Winkeln Alpenpflanzen tummeln, lagert ſich breit, geräumig, beſonnt vor dem Hauſe. Sieben flache breite Stufen, die an den Seiten ein reiches Alpenpflanzenleben zeigen, führen zum Wohnraum. Stauden, deren Hauptfarben rot, weiß und blau ſind, umgeben die Fläche in ſtarken Wirkungen. Hinter den Stauden fängt eine Trockenmauer den aufgetragenen Boden auf, die wieder die alpinen Pflanzen der Terraſſe um den Raſen trägt und ſo den Raum ſchließt. Hängeäpfel vermittelnden Übergang zu den höheren Gartenteilen. Schlingroſen in ſtärkſten Farben wuchern über der Trockenmauer und über den Roſen wächſt ſich ein in Sorten und Farben reiches Zieräpfelſortiment zu einem Farbenhag aus, in dem Singvögel reiche Niſtgelegenheit finden werden. Goldregenſtämme und dazu eine Auswahl beſter Dorne (Crataegus) bilden den Abſchluß der Farbengehölze, die vor einer dunklen Wand von Eichenpyramiden ſtehen.



H. Fr. Wiepking-Jürgensmann



Südſeite meines Hauſes in Neubabelsberg. Kopfſteinpflaſter mit eingeſtreuten Stauden geht über zum Wohnraſen. Dieſer iſt von niedriger Stützmauer umfaßt, die den Backſteinbau des Hauſes in den Garten hinein fortſetzt und gleichzeitig eine überquellende Blumenmaſſe dem Auge nahebringt. Alpine Stauden, Zwergſträucher, Krokus, Pfingſtroſen, Lilien, Ritterſporne, Roſen, Primeln und Ericaceen, ausſchließlich nach dem Geſichtspunkte maleriſcher Wirkung in Form und Farbe gepflanzt, ſind hier in Hausnähe vereint ohne jede Rückſicht auf »botaniſche Pflanzenfamilien«. So grüßt über den Raſen hinüber ein unaufhörliches Blühen vom erſten Frühlingstag bis zum erſten Schnee in die Fenſter hinein. Eine dichte Wand von Klimmern und Rankern verbirgt den dahinter liegenden geräumigen Wirtſchaftshof.

Berthold Körting

am besten quadratische Tonschalen von rund 6 bis 8 Centimeter Tiefe und 30 bis 40 Centimeter Weite. Aber auch breite Töpfe sind verwendbar. Wichtig ist ihre peinlichste Sauberkeit. Gründliches Auswaschen oder Ausbrennen ist ratsam. Die Erde sei ein Gemisch von alter, feiner Lauberde mit feinem Torfmull zu gleichen Teilen, mit reichlichem Zusatz von feinem, aber scharfem Sand. Auf den durchlochten Boden der Schale kommt, um guten Wasserabzug zu sichern, eine Lage Topfscherben und darauf gleichmäßig gelagert die Erdmasse so hoch, daß bis zum Schalenrand noch ein Zwischenraum von Fingerstärke frei bleibt. Nachdem die Oberfläche gut geebnet und mittels eines Brettchens lose angedrückt wurde, erfolgt die Aussaat, gewöhnlich breitwürfig. Hierbei ist die gleichmäßige, nicht zu dichte Lage der Saat wichtig, was durch das folgende Verfahren leicht erreicht wird. Eine Postkarte oder ein ähnliches Stück Papier wird in der Längsrichtung gefaltet. Darauf wird das Saatgut vorsichtig auf die halb geöffnete Karte geschüttet. Nun wird sie mit der rechten Hand so gefaßt, daß der Zeigefinger frei bleibt und schwach geneigt über die Saatschale gehalten. Jetzt tupft der Zeigefinger leicht auf den Kartenrand, wodurch infolge der schwachen Erschütterung der Karte der Samen dem geneigten Ende zurollt und von hier auf die Erde der Schale fällt. Durch leicht kreisende Bewegung der Hand läßt sich die Aussaat spielend erledigen und zwar so, daß eine vollkommen gleichmäßige Verteilung des Saatgutes erfolgt. Zum Schluß wird die gleiche, doch noch sandigere Erdmasse ganz fein darüber gesiebt, so daß das Samenkorn eben bedeckt ist, nicht stärker. Nun erfolgt noch ein schwaches Andrücken dieser aufgesiebten Erde, dann ein vorsichtiges Überbrausen mit reinem Wasser, und nach dem Hinzufügen des Etikettes ist die Aussaat erledigt. Begoniensaat wird gewöhnlich *nicht* bedeckt. Hier ist *vor* der Aussaat die Erde der Saatschale schwach zu überbrausen und sodann sofort zu besäen.

Fertige Aussaaten sind mit reinen Glasscheiben abzudecken und im warmen Gewächshause bei 15 bis 20 Grad C. aufzustellen. Sie erhalten bis zum Auflaufen der Sämlinge eine recht mäßige Feuchtigkeit durch feines Überbrausen. Dann wird eine genügend starke Papierdecke auf die Glasscheiben gelegt, was ein plötzliches, stärkeres Austrocknen der Oberfläche der Aussaaten verhindert. Trockenheit kann die ganze Aussaat verderben. Ebenso kann eine zu große Feuchtigkeit das Auftreten von Fäulnispilzen veranlassen. Zeigen sich die ersten Sämlinge, so ist die Papierdecke zu entfernen und die Glasscheibe zu lüften, später ebenfalls fortzunehmen. Die Aussaaten müssen nun ganz nahe am Licht stehen, damit ein Verspillern der Sämlinge nicht möglich wird. Sie müssen von Anfang an ganz gedrungen, stämmig bleiben. Auch ist in den ersten Wochen das Spritzen und Gießen sehr sparsam durchzuführen, denn jede übermäßige Feuchtigkeit begünstigt die Fäulnis, besonders bei kühlem und feuchtem Außenwetter.

Alle diese frühen feinen Aussaaten erfordern ein sehr baldiges Verpflanzen, Verstopfen oder Pikieren der jungen Sämlinge. Haben diese ihre Samenlappen fast ausgebildet, dann ist gewöhnlich schon der Zeitpunkt des Verstopfens gegeben. Es erfolgt in ähnliche Schalen oder feste Holzkistchen, sogenannten Pikier- oder Handkästen. Diese besitzen die Form der Schalen, nur sind sie einige Centimeter tiefer, auch größer in den Ausmaßen als jene. Ihre Füllung erfolgt wie bei Saatschalen durch eine ähnliche, nur weniger sandige Erde. Da die Sämlinge ihrer Feinheit wegen mit den Fingern nicht zu fassen sind, wird eine Pinzette zu Hilfe genommen. Auch genügt vollkommen das bekannte, einfache Pikierhölzchen; dieses, ein fingerstarker Holzstab von knapp Bleistiftlänge, wird an einem Ende schmal spatelförmig zugeschnitten und aus dieser flachen Spitze noch ein keiliger Ausschnitt entfernt. Es erscheinen so zwei Spitzen, die *unter* die Samenlappen des Sämlings fassen, so daß dieser im Schenkel des Ausschnittes liegt, sich leicht aus der lockeren Erde der Saatschale hoch heben und in den Pikierkasten übertragen läßt, wo er mit Hilfe eines kleinen Pflanzhölzchens leicht sachgemäß eingepflanzt wird. Nachdem die fertigen Kästen mäßig stark überbraust sind, kommen sie an ähnliche Stellen wie die Saatschalen. Sie sind zunächst in ähnlicher Weise zu pflegen. Wachsen aber allmählich die kleinen Sämlinge heran, so ist ihnen mehr Luft zu geben, auch sind sie stärker zu gießen; besonders Ageratum und Löwenmäulchen werden auch bald kühler gestellt, unter Umständen in einen Mistbeetkasten. Nach dem Zusammenwachsen der Pflänzchen erfolgt ein zweites Verstopfen, nur wird eine kräftigere Erde, ein weiterer Abstand gegeben, auch ist ein Verstopfen direkt in ein Mistbeet möglich. *Paul Kache.*

GARTENRUNDSCHAU

Literatur.

DIE ORCHIDEEN EUROPAS. Wenn wir von Max Schultzes Buch »Die Orchideen Deutschlands und der Schweiz« absehen, das meines Wissens seit 1894 nicht neu aufgelegt worden ist, so kenne ich kein Buch über europäische Orchideen, das sich mit dem von *Henry Correvon: Album des Orchidées d'Europe* messen kann. Dies erschien 1923 in zweiter vermehrter Auflage und enthält nicht weniger als 66 Farbentafeln mit sehr getreuen Darstellungen der einzelnen Arten. Sie sind in alphabetischer Folge kurz beschrieben, und ihre Kultur wird in einem besonderen Abschnitt behandelt. Der Autor hat mit Recht das Ganze nicht zu wissenschaftlich aufgezogen, doch genügen die Angaben auch vom botanischen Standpunkte. Für alle Freunde der Freiland-Orchideen ist das Buch unentbehrlich, und der Preis von Frs. 25.— ist bei der guten Ausstattung angemessen. Es erscheint im Selbstverlag des Verfassers, »Floraire«, Chêne-Bourg bei Genf. *C. S.*

VOGELSCHUTZ. Wenn wir heute von Vogelschutz sprechen, so müssen wir sofort des Begründers dieser wichtigen Bestrebung gedenken, des Freiherrn Hans *von Berlepsch* in Burg Seebach. Er hat soeben sein bekanntes Werk »*Der gesamte Vogelschutz,* seine Begründung und Ausführung auf wissenschaftlicher natürlicher Grundlage«, in zehnter sehr vermehrter Auflage (bei J. Neumann, Neudamm) herausgegeben. Es enthält im Gegensatz zur letzten vor 19 Jahren erschienenen Ausgabe den ornithologischen Lebenslauf des Verfassers. Schon das Lesen dieses Abschnittes lohnt die Beschaffung des Buches, das in den Händen jedes Gartenfreundes und vor allem jedes Parkbesitzers sein sollte. Die Bedeutung des Vogelschutzes wird in diesen Kreisen noch zu wenig gewürdigt. Schon um des reichen Vogellebens willen sollte man überall, wo es nur geht — und wo ginge es nicht? — Vogelschutzgehölze anlegen und die richtigen Berlepschen Nisthöhlen aufhängen. Auf Einzelheiten des inhaltreichen und sehr anschaulich geschriebenen Buches kann ich jetzt nicht ausführlicher eingehen. Es sei darauf hingewiesen, daß die besten Gehölze für den Vogelschutz folgende sind: Weißdorn, und zwar in erster Linie Crataegus oxyacantha, nicht ganz so gut C. monogyna, Ribes arboreum, R. pumilum, Juniperus virginiana, besser als J. communis; Picea excelsa, vor allem in der Form Remonti, der Eifichte, sowie auch var. Clanbrasiliana, Taxus baccata; ferner als Hochbäume unsere Eichen, Schwarzpappel und Christusdorn, Gleditsia triacanthos. Ebenso der Früchte halber Sorbus aucuparia. Diese Pflanzen sollten die Baumschulen in Mengen heranziehen und von Anfang an soweit nötig dem richtigen Quirlschnitt unterwerfen. *C. S.*

GÄRTNERISCHE LEHRHEFTE. Unter den bisher von A. Jansen bei Paul Parey, Berlin, herausgegebenen Lehrheften ist Nr. 5 Die *Praxis der Gartengestaltung* von *B. Goerth* eines der besten. Es gibt in kurzer Fassung »eine Beschreibung der praktischen Arbeiten, welche bei Ausführung neuer und Umänderung älterer Gartenanlagen auszuführen sind, nebst einem Anhang über Ausstellung von Kostenanschlägen«. Bisher fehlte ein kurzer Leitfaden besonders für den Gartenbesitzer, ehe er an die Anlage herangeht, sich darüber zu unterrichten, was bei einer Gartenanlage zu beachten ist. *C. S.*

Chronik.

KAKTEENGESELLSCHAFT. Wie lebhaft das Interesse an der Kakteenpflege ist, zeigt die Tatsache, daß sich jetzt in Köln a.Rh. ebenfalls eine Gesellschaft der Kakteenfreunde gegründet hat. An ihrer Spitze steht Herr Josef Mahlberg, und die Geschäftsstelle befindet sich in der Roonstraße 61. Es sollen alle vierzehn Tage Mittwochs abends im Botanischen Institut, Vorgebirgstraße 51, Versammlungen verbunden mit Vorträgen usw. stattfinden. — Auch in der Tschechoslowakei hat die Kakteenliebhaberei viele Freunde gewonnen durch die rührige Tätigkeit des Vorsitzenden der dortigen Gesellschaft, Herrn akad. Maler J. Seidel, der seinen Sitz in Pruhonice bei Prag hat. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.

Sammelmappe

DIE ORCHIDEEN IN DER DICHTUNG.

SELBST die ſonſt ſo ſachlichen Naturforſcher, denen das Nil admirari als oberſtes gilt, werden dieſen Blumenhoheiten gegenüber zu Schwärmern. So ging es dem engliſchen Botaniker John Lindley, da er das abenteuerlich merkwürdige Cirrhopetalum Medusae aus Singapore zuerſt von Angeſicht zu Angeſicht ſchaute: »Wenn jemals eine Meduſe vorhanden war, ſo muß dieſe Meduſe ihr Urtypus geweſen ſein, ehe die prächtigen Locken ihrer gorgoniſchen Herrlichkeit in Schlangen verwandelt werden, ſelbſt die Schuppen, mit denen ihr Körper ſicher geſchützt war, fehlten nicht. Wir glauben, daß Neptun das junge Fräulein nach dem Indiſchen Ozean führte, wo ihr keine Gefahr zuſtoßen konnte, und daß alles, was man über ihren Tod erzählte, Fabel iſt, denn haben wir hier nicht den Beweis dafür?«

Die Feerie der Orchideen blühte in unſern vorgeſchrittenen Zeiten jeder Galatafel des Hofes und der Fürſten dieſer Erde. Wie eine ſolche moderne Herrentafel ſuggeſtiv wirkte, hat die Verfaſſerin der »Briefe, die ihn nicht erreichten« geſchildert: »Der Speiſetiſch war übrigens ein wahres Entzücken! Ich habe noch nie eine ſolche Fülle von Orchideen geſehen, außer vielleicht in dem botaniſchen Garten von Kalkutta. Ich hätte ſie gern alle einzeln bewundert. Die langen weißen Dolden, die vom Kronleuchter herabhingen, die grünlichen, braun geäderten, die wie kleine ſamtige Schuhe aus-

sehen, in denen Feen nachts im Mondschein tanzen, die großen blaßlila, die auf ihren hohen Stengeln so stolz und abwehrend erscheinen, bis man ihre verlangend geöffneten purpurnen Lippen gewahrt. Orchideen kommen mir immer vor, wie manche schöne Frauen, in deren Nähe man gleich fühlt, daß sie wunderbare, geheimnisvolle Dinge erlebt haben müssen. Ich wünschte, ich verstünde die Orchideensprache! Es werden darin gewiß die seltsamsten Geschichten erzählt.«

Maurice Maeterlinck versucht den Eindruck einer Orchidee so wiederzugeben: »Diese Pflanze ist ein Ungeheuer, sie ist von Anfang an mit bronzefarbenen Furunkeln, mit Merowingerbärten und übel aussehenden lila Beulen bedeckt und verlängert sich endlos, toll und unwahrscheinlich in Gestalt eines schraubenzieherartigen Bandes von der Farbe einer Wasserleiche.« Bei *Guy de Maupassant* findet sich eine Geschichte »Un cas de divorce«, wie ein schöner, junger reicher Mann, von seiner anmutigen Frau weg, leidenschaftlich dem Orchideenbanne verfällt. Wie wäre es auch anders möglich? Man höre Maupassant: »Sie sind lockend wie Sirenen, tödlich wie Gifte, wunderbar bizarr, beklemmend und berückend. Manche gleichen Faltern mit ungeheuren Flügeln, winzigen Tatzen und Augen, denn sie haben Augen! Sie blicken einsam, sie sehen mich, die seltenen und unwahrscheinlichen Wesen, Feen, Töchter der heiligen Erde, der unfühlbaren Luft und des warmen Lichtes, dieser Mutter der Welt. Ja, sie haben Flügel und Augen und Schatten, die kein Maler trifft, alle Reize, alle Zierlichkeiten, alle Formen, die man träumen kann. Ihre Blüte kräuselt sich duftig und durchsichtig, offen für die Liebe und viel verführerischer als ein Frauenmund. Wie sie mollig sind und tiefrosa, wie Lippen voll Liebessehnsucht. Der Rand ihres Kelches ist zart bläßer, und die Blumenkrone versteckt sich in dem rätselhaften, anziehenden süßen Mund, der die zauberischen Reize dieser göttlichen kleinen Geschöpfe gehen läßt und heimlich verhüllt, dieser Blumenkreaturen, die so herrlich atmen und .... schweigen.«

Hermann Bahr stand vor Schönbrunner Orchideen,

Bei Bestellungen bitten wir auf die Gartenschönheit Bezug zu nehmen.

DEUTSCHE STAUDENZÜCHTER







vor der Symphonie der Cattleyen, dem Cypripedium purpuratum, der Masdevallia Harryana, der Miltonia vexillaria aus Neu-Granada und dem Oncidium macranthum, und was ihn erfüllte, war dieses: »Die Vorstellungen, die in mir ihren Anblick begleiten, bewegen sich um die Worte: Hexe, Teufel, geschmückt, Greis, Rausch, Dandy, verzückt, blasiert, und wechseln so unvermittelt ab, als ich hier ein Wort an das andere gereiht habe, so daß ich im Glashaus wandelnd, jetzt plötzlich die Erscheinung des Herrn George Bryan Brummel habe, des sehr verehrten Meisters aller Eleganzen, aber im selben Augenblick schon an jene Bacchantin auf dem alten Relief, die, den Kopf zurück, die Haare flatternd, hoch das Becken schlägt, und an Harpyen denken muß. Und nun soll mir, sei es ein Botaniker aus der Art dieser Blumen, sei es meinetwegen ein Arzt, aus unsern Nerven erklären, wie sich diese Verbindung zwischen den Orchideen und meinen Visionen herstellt.«

E. M. Kronfeld
in »Park und Garten von Schönbrunn«
(Amalthea-Verlag).



Das obere im Hanburyschen Garten in La Mortola an der italienischen Riviera aufgenommene Bild vermittelt uns einen Eindruck, wie die Vegetation der Sukkulenten in der Heimat wirkt. Sie hat viel Gemeinsames mit der der Kakteen, doch gehören die hier hauptsächlich dargestellten Euphorbien der Alten Welt.



Das untere Bild zeigt eine der oben schon sichtbaren großen Aloe in ihrer vollen Blütenpracht und dem so bezeichnenden Blattschmuck. Wie diese wehrhaften Gesellen sich entfalten können, lassen die meisten unserer Glashauspflanzen kaum ahnen. Erst unter der Sonne des Südens werden sie schön. – Bilder Hommel.





Links Phyllocactus phyllanthoides; rechts Echinocactus multiflorus. – Bilder Nitsch.

F. VAUPEL / WAS DIE ALTEN VON DEN KAKTEEN ERZÄHLEN

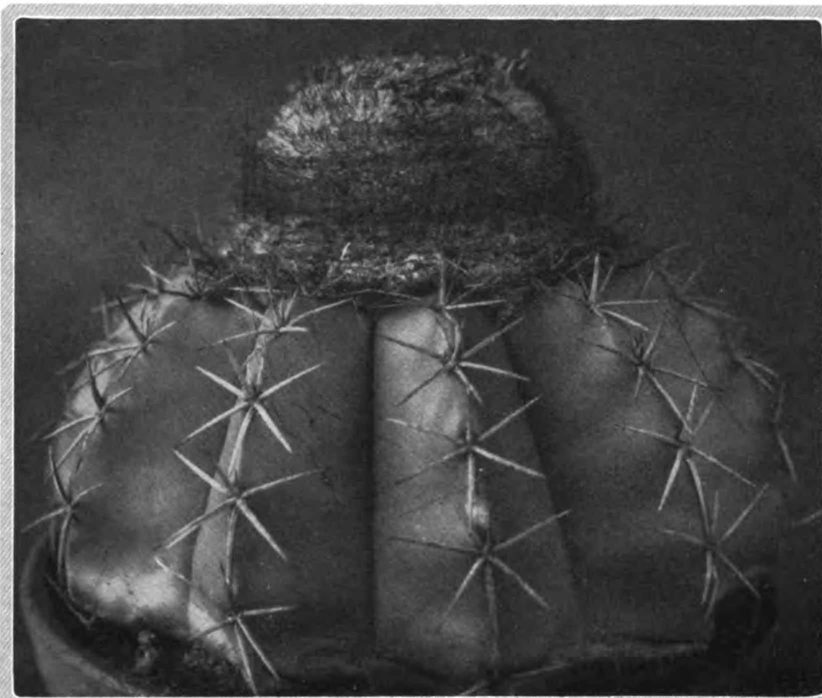
Die Gepflogenheit der heutigen Botaniker, in Arbeiten über Systematik nur bis zu Linnés »Species plantarum« (1753) zurückzugehen, hat es mit sich gebracht, daß die früheren Werke mehr oder weniger in Vergessenheit geraten sind. Gewiß sind viele von diesen veraltet; für den Forscher, der die Entwicklung der Wissenschaften von ihren ersten Anfängen ab verfolgt, bieten sie aber eine unendliche Fülle von Beobachtungen und Erfahrungen, die auf mühseligen und gefahrvollen Fahrten gewonnen worden sind. Beneidenswert sind jene Männer, denen es vergönnt war, das Neuland in seiner ganzen Ursprünglichkeit zu schauen. Wie mögen sie gestaunt haben über die ungekannten Wunder des tropischen Urwaldes, über die eigenartigen blattlosen, »Disteln«, die so gar nicht zu den in Europa heimischen Pflanzen passen wollten und doch so herrliche Blüten und schmackhafte Früchte hervorbringen und wegen ihres Gehaltes an Wasser für Menschen und Tiere ihrer Gebiete von großer Bedeutung sind. Immer wieder begegnen wir in den alten Berichten den Schilderungen dieser vorsintflutlich anmutenden Gewächse, die aber keineswegs so alten Epochen angehören, sondern erst in verhältnismäßig junger Zeit durch Anpassung an außergewöhnlich trockene Standorte zu Wasserspeichern umgebildet worden sind. Die Kräuterkundigen des 16. Jahrhunderts glaubten in ihnen einen in den Schriften des Altertums Kaktos genannte Pflanze wiederzuerkennen und legten ihnen deshalb den gleichen Namen bei, der ihnen bis heute geblieben ist, obgleich sie mit jener gar nichts zu tun haben. Denn sie sind ausschließlich amerikanischen Ursprungs und deshalb den alten Griechen und Römern unbekannt gewesen.

Der erste, der von Kakteen berichtet, war der Spanier Gonzalo Fernandez de Oviedo y Valdés, ein Mann von vorzüglicher Beobachtungsgabe, der mit Eifer die von ihm besuchten Länder nach den verschiedensten Richtungen erforschte. Auch ihn hatte der Reiz der Tropen, der heute noch jeden von neuem hinauszieht, der ihn einmal empfunden hat, in seinen Bann gezogen. Nachdem er zum ersten Mal im Jahre 1514 im Auftrage seines Königs als Aufseher der Goldschmelzen nach der Neuen Welt gefahren war, kehrte er nicht weniger als fünfmal dorthin zurück und führte somit die damals noch gefahrvolle und entbehrungsreiche Reise über den Atlantischen Ozean zwölfmal aus. Sein letztes Amt als Gouverneur der Festungswerke und Regidor von Santo Domingo gab er erst im Jahre 1556, als 78jähriger Greis, auf und starb im folgenden Jahr in Valladolid.

Die Ergebnisse seiner Forschungen hat er in einem Buche Historia natural de las Indias niederlegt, das sehr selten geworden ist und dem Studium insofern gewisse Schwierigkeiten bereitet, als es in einer seither erheblich abgewandelten Form des Spanischen geschrieben ist.

In diesem Buche sind den Kak-

Der Melocactus ist eine für Kakteen sehr typische Form. Der Kugelkörper ist einem Echinocactus sehr ähnlich, aber zur Blütezeit setzt er sich eine Wollkappe auf, aus der die kleinen Blüten kommen. – Bild H. Cordes.



teen vier Kapitel gewidmet, von denen jedes eine Art behandelt: die Disteln, auf denen die Pitahaya-Frucht wächst, die hohen und geraden Disteln, die von den Christen Fackeln genannt werden, die Tuna-Disteln und ihre Frucht, der Baum, mit dem Knochenbrüche geheilt werden. Das sind natürlich nicht alle Kakteen, die Oviedo während seines langen Aufenthaltes in Amerika gesehen hat, alle aufzuzählen würde für ihn keinen Zweck gehabt haben, da es ihm offenbar nur auf die ankam, die für den Menschen in irgend einer Weise von Nutzen sind.

Unter Pitahaya versteht man in Amerika die eßbaren Früchte mehrerer Arten der Gattung Cereus (aus dem französischen cierge = Wachsfackel gebildet), die zum Teil sogar ihretwegen angepflanzt werden. Die Patahaya, von der Oviedo spricht, wächst auf einem vierkantigen, stark bewehrten Säulenkaktus, obgleich sie sich unter den Eingeborenen ihres angenehmen Geschmackes wegen allgemeiner Wertschätzung erfreut, zieht der Spanier ihr andere Früchte vor, weil sie wegen der langen Stacheln schwer zu pflücken ist und ihr roter Saft alles, was damit in Berührung kommt, mehr noch als eine Maulbeere färbt.

Die gleiche Eigenschaft haben die Früchte der Fackeldisteln, deren Wuchs genau geschildert wird: »sie sind so hoch wie eine Lanze, teilweise wie eine Pike und so dick wie eine mittelstarke Wade eines Menschen, an ihnen gibt es keine Stelle ohne viele scharfe Stacheln, an der man sie anfassen könnte«. Gemeint sind die säulenförmigen Cereen, die in großer Zahl in den verschiedensten Gebieten Amerikas vorkommen und nicht selten ganze Wälder bilden.

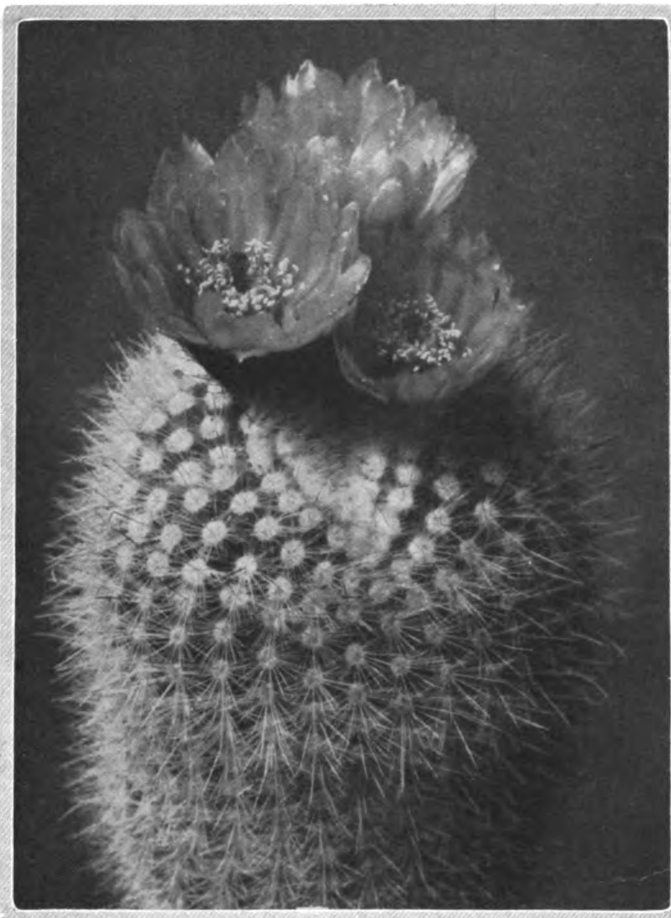
Recht ergötzlich liest sich das Kapitel über die Tuna, wie sie bei den Indianern heißt, — die indische oder die Kaktusfeige, wie sie von den zugewanderten Weißen genannt wurde. Diese Tuna ist eine Opuntia mit flachen, blattartigen Gliedern. Ihre Frucht bildet ein sehr wichtiges Nahrungsmittel und hat für die Eingeborenen eine ähnliche Bedeutung wie die Dattel für die Bewohner der Wüsten Nordafrikas. Selbige ist deshalb schon früh nach dem Mittelmeergebiet gebracht worden, in dessen Landschaftsbild sie jetzt eine geradezu beherrschende Stellung einnimmt. Der in dem Fruchtfleisch enthaltene rote Saft besitzt die schon bei der Pitahaya kurz erwähnte Eigentümlichkeit, daß er den Urin rot färbt und damit dem Neuling gewaltigen Schrecken einjagt. So erging es auch Oviedo: er glaubte seine ganzen Adern seien zerrissen, und war höchlichst erstaunt, als sein Begleiter sich über ihn lustig machte und ihm schließlich sagte, die Tunas seien daran schuld. »Und da er mich in großer Angst sah, antwortete er unter Lachen: Herr, fürchtet nicht, daß die Tunas das tun was ihr denkt; wenn ihr nochmals Wasser laßt, wird der Urin schon viel heller sein; beim zweiten- und drittenmal ist er wieder ganz in Ordnung, und ihr bedürft des Lizentiaten Barreda nicht und braucht auch die Pferde nicht herzugeben, die ihr jetzt gelobt.«

Der Baum, mit dem man Knochenbrüche heilt, ist ebenfalls eine flachsprossige Opuntia, aber von der strauchigen Tuna dadurch verschieden, daß er baumartig wächst. Die Verwendung zu dem genannten medizinischen Zweck ist einfach: nachdem die Triebe von den Stacheln befreit sind, werden sie zerstoßen, die dadurch gewonnene Masse wird auf einem Stück Leinwand ausgebreitet und so auf das zerbrochene Glied aufgebunden. »Bis das Pflaster seine Wirkung getan hat, sitzt es so fest am Fleisch, daß es sich nur mit Mühe und unter Schmerzen entfernen läßt, wenn aber die Heilung erfolgt ist und das Pflaster gewirkt hat, vertrocknet es und löst sich von selbst von der Stelle, auf die man es gelegt hatte.«

Diese Bäume haben aber noch einen zweiten Nutzen, bei dessen Schilderung Oviedo eine kleine Bosheit nicht unterdrükken kann. Sie liefern in ihren Früchten eine rote Farbe, die von den Indianerinnen mit Vorliebe zum Schminken benutzt wird und besser ist als die Schminke, »welche die Frauen in



Echinocactus concinnus



Mitte: Scopa candida



Echinocereus Roemeri

Italien, Valencia oder Spanien und anderen Ländern gebrauchen, um damit das Antlitz, das ihnen Gott gegeben hat, zu verbessern oder vielmehr durch fortgesetzte Verbesserung zu verhunzen.« Ein zweites Buch mit sehr lesenswerten Angaben über Kakteen ist die im Jahre 1576 erschienene Plantarum seu stirpium historia des Mathias Lobel. Außer der Fackeldistel und der indischen Feigentuna wird hier eine neue Form, der Melocactus erwähnt, die auch auf einem unserer Bilder dargestellt ist. Er war von Seeleuten aus Westindien dem Londoner Apotheker Morgan mit gebracht worden, welcher eine Sammlung kostbarer neuer Pflanzen besaß. Es war das erste Stück, das nach Europa kam, und erregte das Staunen Lobels in hohem Maße. Er nennt die Pflanze den Igel-Melonen-Kaktus oder die igelstachelige Melonendistel von West-Indien. Diese Worte zeigen schon, wie Lobel mit diesem eigentümlichen Gewächs fertig zu werden suchte. Charakteristisch ist der erste Satz, mit dem er die Beschreibung beginnt; ein neuzeitlicher Liebhaber könnte seiner Verwunderung nicht treffenderen Ausdruck verleihen. »Wem es nicht frommt, in dieser seltenen und anmutigen Distel die erfinderische Kraft der Natur zu bewundern, der mag von sich denken, daß er ohne Sinn für die vornehme Philosophie geboren ist.«

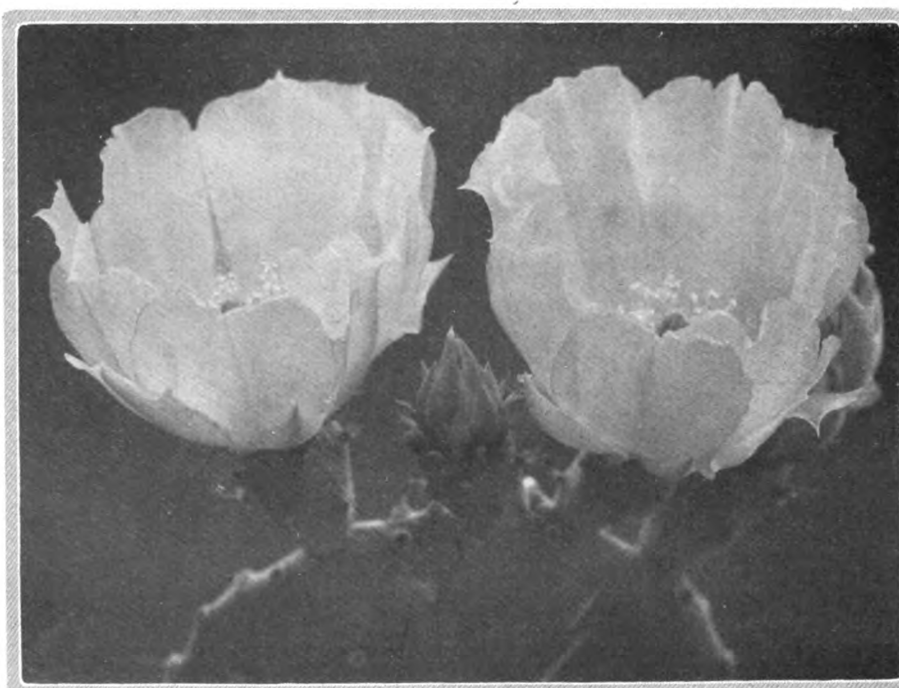
Der bedeutendste unter den alten Kakteenforschern war Charles Plumier, ein Angehöriger des Mönchsordens der Minimes. Er war Botaniker von Beruf, wie zahlreiche andere Mönche seiner Zeit, dabei Künstler im Zeichnen von Pflanzen und Tieren und Meister des Stichels. Dreimal war er in Westindien, zumeist auf Haiti, und untersuchte hier die Flora und Fauna mit großem Erfolg. Als er im Jahre 1704 nach Peru reisen wollte, starb er in Cadiz an einer Lungenentzündung im Alter von 58 Jahren. Die Folge dieses frühen Todes war, daß von den vielen Tafeln, die er gezeichnet hatte, nur ein Band mit den Farnen von ihm selbst herausgegeben wurde. Von den übrigen Tafeln wurden 262 erst in den Jahren 1755—60 von dem Professor Burman in Leiden veröffentlicht. Dieses für die Erforschung der Flora von Haiti sehr wichtige Werk enthält auf elf Tafeln Darstellungen von Kakteen, von denen eine erst vor kurzer Zeit, also nach weit über hundert Jahren, wieder aufgefunden worden ist. Es sind fast nur baumförmige und rankende Arten, also Cereen, die in den Trockengebieten der Insel einen überwiegenden Bestandteil der Flora bilden, aber auch Opuntien und schließlich als neue Form ein Warzenkaktus, eine kleine, reichlich sprossende Mamillaria, die die einzige Vertreterin dieser Gattung auf der Insel ist.

Eines anderen Franzosen mag hier noch gedacht sein, der bald hundert Jahre später als sein Landsmann in Westindien war: Thiery de Menonville. Seine Beschäftigung mit den Kakteen war aber nicht botanischer Art, vielmehr war er es, der mit List und Tücke die Spanier um ihr Monopol auf die Cochenille zu bringen suchte. Die Cochenille ist bekanntlich ein roter Farbstoff, der seit unbekannten Zeiten von den alten Mexikanern aus der Cochenillelaus gewonnen und wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften teuer bezahlt wurde. Die Nährpflanze der Laus ist eine als Nopal bezeichnete flachsprossige Opuntia. Als die Spanier Mexika erobert hatten, hüteten sie die Cochenille eifersüchtig vor den anderen Völkern und stellten die Ausfuhr der lebenden Tiere unter hohe Strafe. Haiti war damals französische Kolonie; da ein



„Königin der Nacht". Unter den Nachtblühern, die unter diesem Namen gehen, befinden sich eine Reihe verschiedener Typen, so auch Cereus peruvianus. – Bild Nitsch.

Opuntia haematocarpa, eine hellgelb blühende Art gehört nicht in die Gruppe der winterharten. Sie wurde im Heidelberger Garten aufgenommen.



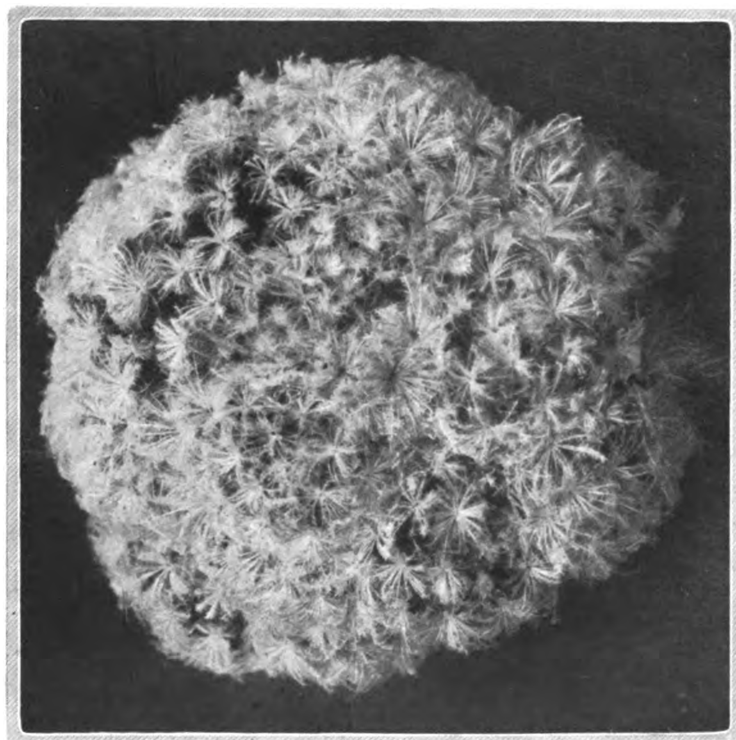


Auch Mamillaria Bocasana ist eine sehr fein und reich bestachelte, dabei willig blühende, leicht zu ziehende Art. Bild Nußbaumer.

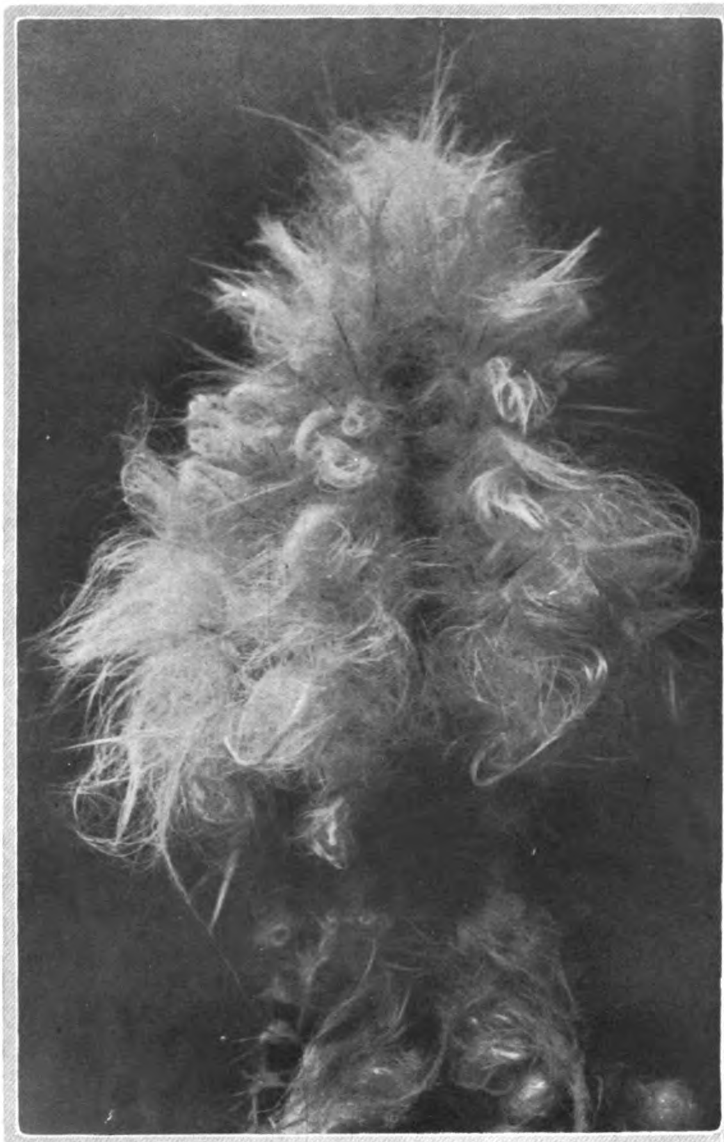
und ansehnliche Erträge abwarf. Nach Entdeckung der Anilinfarben hat sie ihren Wert verloren und wird seither nur in kleinen Mengen gewonnen.

So ist schon in früher Zeit häufige Kunde von den Kakteen nach Europa gelangt, und auch an Versuchen, sie hier zu ziehen, hat es nicht gefehlt. Ihren eigentlichen Aufschwung hat die Beschäftigung mit ihnen aber erst im 19. Jahrhundert genommen, als ihre Einführung in erhöhtem Maße möglich wurde und die Vielgestaltigkeit ihrer Formen sie zum Gegenstand einer weitverbreiteten Liebhaberei machte. In dieser Zeit ist reichlich viel über ihre Entdeckung, Pflege und wissenschaftliche Erforschung geschrieben worden. Aber alles das vermag den Reiz, der den Erzählungen der Alten anhaftet, nicht zu verwischen.

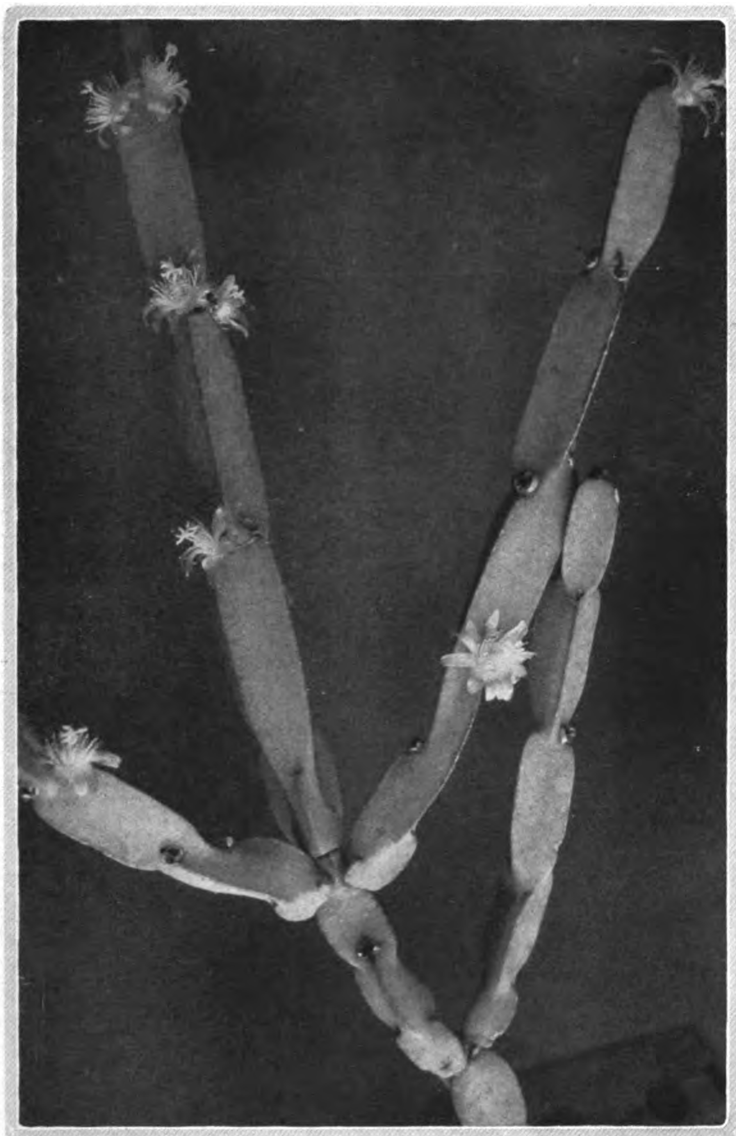
großer Teil der Insel trockenes, unfruchtbares Land ist, kam Thiery auf den Gedanken, es durch die Zucht der Cochenille nutzbar zu machen. Es gelang ihm tatsächlich, die spanische Sperre unter großen Schwierigkeiten zu durchbrechen und die Cochenillelaus mit dem Nopal nach Haiti zu überführen. Seine Erlebnisse bei diesem Unternehmen hat er in einem Buche niedergelegt, das im Jahr 1787 erschienen ist. Er fuhr über Havanna zunächst nach Vera Cruz und machte sich von hier aus heimlich nach dem Inneren auf; nachdem er die Nopalerias gefunden, entwendete er soviele mit dem Insekt behaftete Triebe, als er unauffällig fortschaffen konnte und schlich sich damit nach Vera Cruz zurück. Fast wäre seinem Unternehmen der Erfolg versagt worden: einen Teil seiner Beute verlor er schon an einem der ersten Tage, als er bei Dunkelheit einen angeschwollenen Bach durchquerte; auf dem Schiff mußte er noch eine Anzahl Triebe wegen Fäulnis über Bord werfen. So rettete er nur einen kümmerlichen Rest nach Haiti, der wohl gedieh, aber doch nicht den erhofften Erfolg brachte. Die Cochenille ist dann später nach den Kanarischen Inseln überführt worden, wo sie günstige Lebensbedingungen fand



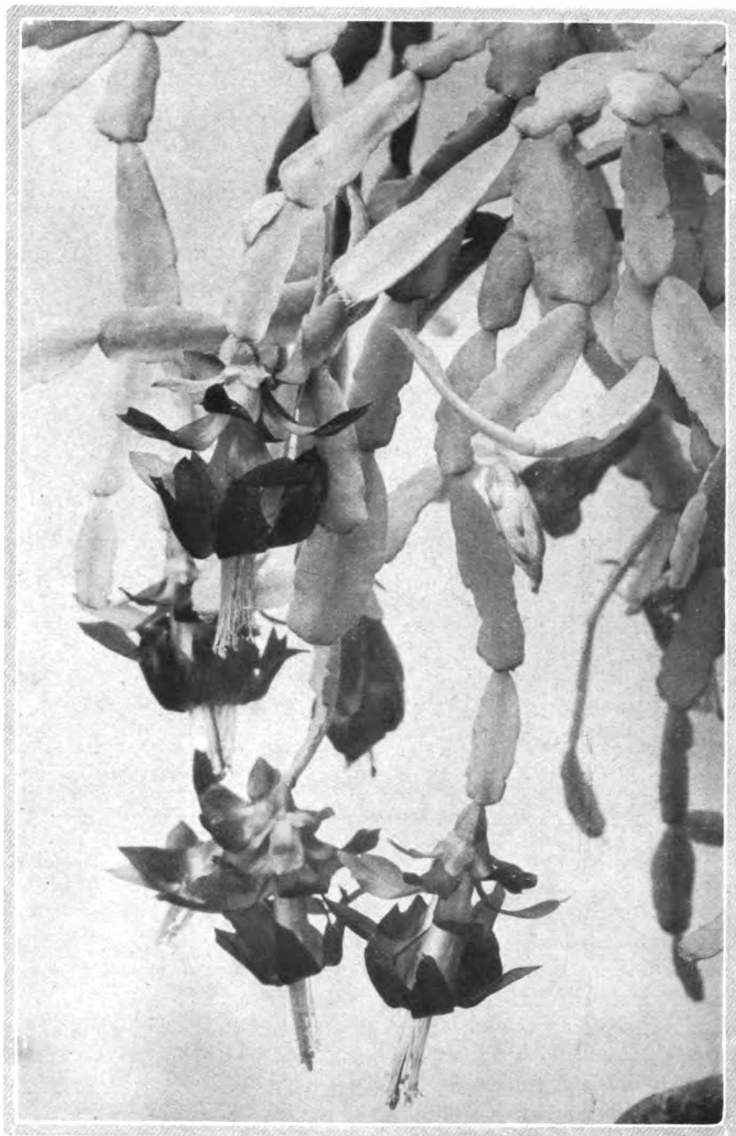
Mamillaria plumosa sieht fast wie ein Federball aus. Große Pflanzen wirken wie von duftigen Spitzengeweben überzogen.



Der mit flatterndem Greisenhaar besetzte Pilocereus Houlletii der Kulturen heißt jetzt Cephalocereus leucocephalos. Bilder C. S.



Die Rhipsalis stellen einen ganz besonderen Kakteentyp dar und seien hier durch R. paradoxa aus Brasilien gekennzeichnet. Die Blüten sind in den meisten Fällen recht unscheinbar. – Bilder C. S.



Die hier abgebildete Kaktee ist allgemein als Epiphyllum truncatum bekannt. Sie heißt jetzt Zygocactus truncatus. Man pflegt sie auf Peireskia oder auch Cereus als Hochstamm zu veredeln.

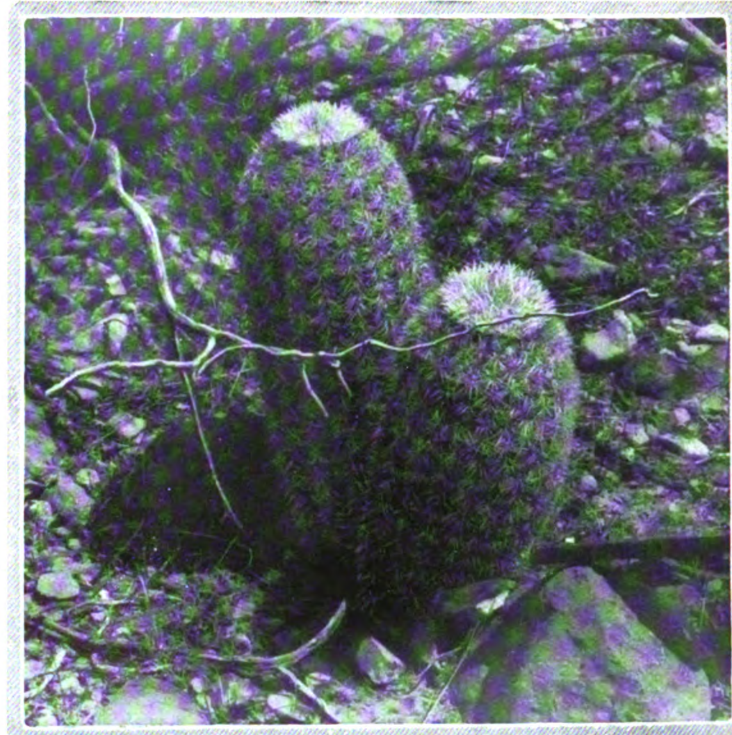
A. PURPUS / KAKTEEN IN DER HEIMAT

DAS große Interesse, das man den Kakteen von jeher entgegenbrachte und die wachsende Liebhaberei für diese stacheligen Gesellen ist wohl zu verstehen, bieten sie uns doch in ihrer Vielgestaltigkeit in Form und Bau ihres Körpers, in der Mannigfaltigkeit ihres Stachelkleides eine unerschöpfliche Quelle der Anregung und Bewunderung. Und je mehr wir uns mit ihnen beschäftigen, je mehr wir ihre Eigenarten in uns aufnehmen, umsomehr lernen wir sie schätzen und liebgewinnen. Wer aber die Kakteen bei uns in der Kultur gesehen hat, wird sich schwerlich ein Bild ihres Formenreichtums und ihrer Urwüchsigkeit in der Heimat machen können; selbst Wort und Bild vermögen nur einen schwachen Begriff von der Wirklichkeit zu geben.

Das Verbreitungsgebiet der Kakteen erstreckt sich ausschließlich über Amerika und zwar nahezu von der Antarctis bis zum Assiniboine in Britisch Nordamerika. Das Hauptgebiet liegt aber in der tropischen und subtropischen Zone; nur wenige Arten steigen bis zur subalpinen Region der temperierten Zone hinauf. Wo immer wir ihnen in der Alten Welt begegnen, müssen wir sie als Fremdlinge betrachten, ursprünglich eingeschleppt und verwildert. Doch das gilt fast nur für die unverwüstlichen Opuntien. Kugel- und Säulenkakteen sind nicht entfernt so verbreitungsfähig. Am artenreichsten vertreten ist die Sippe der Kakteen auf der Hochebene von Mexiko und einige Gattungen sind ausschließlich auf dieses Gebiet beschränkt. Doch wer da glaubt, man würde hier allerwärts über Kakteen stolpern, ist im Irrtum. Wo der Mensch das Land in Kultur genommen hat, ist von Kakteen, ausgenommen etwa Opuntien und einigen Cereen, die vielfach als lebende Einfriedigungen gepflanzt werden, nichts zu sehen. Da muß man schon Gebiete aufsuchen, die der Kultur nicht zugänglich sind und ihren jungfräulichen Charakter behalten haben. Aber auch da ist die Verbreitung der einzelnen Arten zum Teil eine sehr lokale und manche nur sehr spärlich zu finden. Andere wieder besiedeln zu Tausenden die kahlen, sparsam mit niederem Gestrüpp, Agaven und baumartigen Liliaceen bestandenen Hänge. Geradezu überwältigend ist der Anblick eines mit Tausenden von *Echinocactus grandis,* in allen Altersstufen und Größen bestandenen Bergabhanges. Exemplare von mehr wie 2 m Höhe bei 0,80 bis 1 m Durchmesser sind keine Seltenheit. Zweifellos sind diese ungeschlachtenen Riesen schon Hunderte von Jahren alt. Ganz verwittert grau sind ihre Leiber und fast stachellos, nur der Schopf grünt und sproßt und ist mit einem Kranz leuchtend gelber Blüten gekrönt. Daneben sehen wir Riesenklumpen von Echinocactus robustus und flavovirens von 3 bis 5 m Durchmesser, aus Hunderten von Einzelkörpern zusammengesetzt, Miniaturbergen ähnlich. Wie winzig nimmt sich diesen Riesen gegenüber die braunrotstachelige Mamillaria carnea, die reizende, in der Bestachelung vielgestaltige Mamillaria mutabilis aus, obgleich auch sie ansehnliche Klumpen oder Einzelkörper bilden. Und wahre Zwerge sind die daneben vorkommenden Mamillaria elegans und Peleciphora pectinata mit nur wenige Centimeter großen Körpern, grauweiß wie das Gestein und der Boden, auf dem sie wachsen. Überragt wird die Gesellschaft von dem riesenhaften, kerzengerade über 12 m in die Höhe strebenden vielarmigen Pilocereus fulviceps und dem klumpigen Cephalocereus macrocephalus, die vereinzelt das Gelände besiedeln. Man glaubt sich in ein Zauberland versetzt. Einen überraschenden und eigenartigen Anblick bot ein Bestand von Pilocereus Hoppenstedtii in den



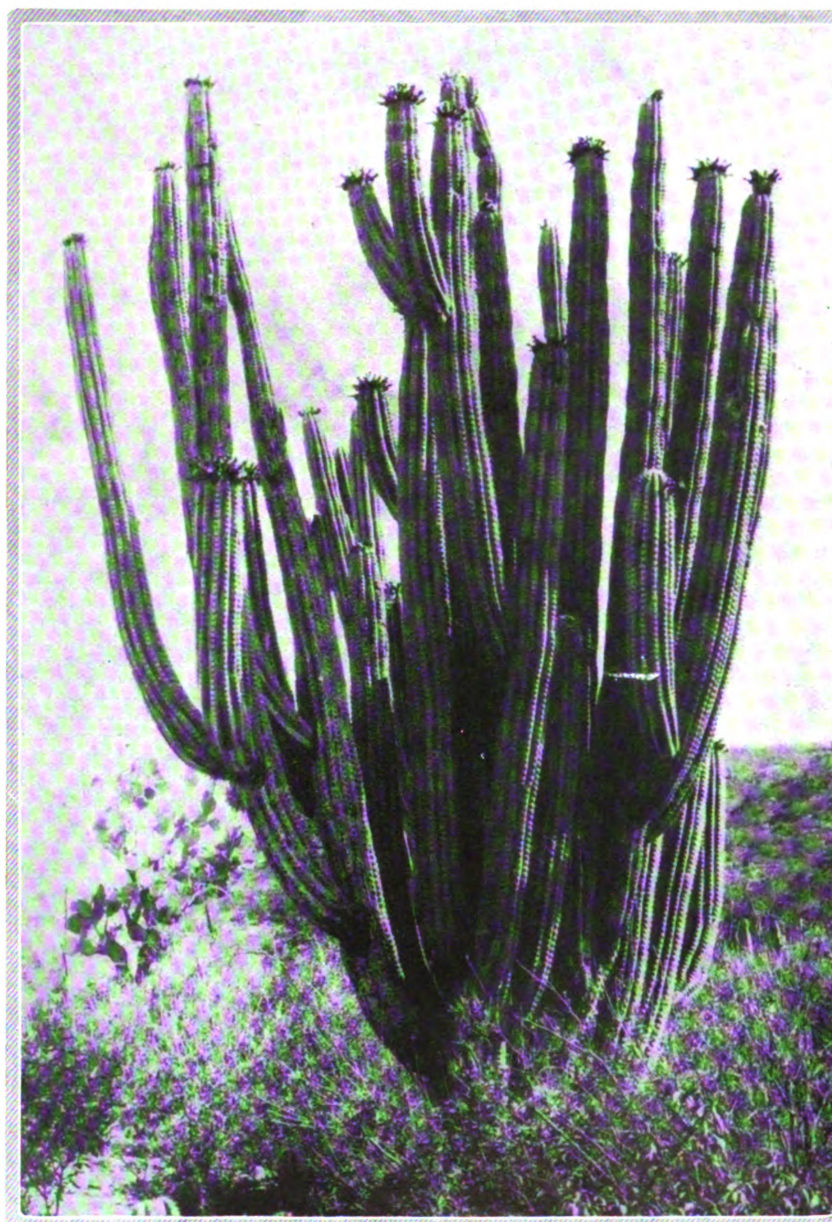
Echinocactus pilosus in Kalkfelsen der Sierra de Parras im Staat Coahuila.



Echinocereus pectinatus v. rigidissmus am Cerro de zapatero in Coahuila.

Bergen nahe des Rio de Zapotitlan. Wie mächtige Säulen ragen die über 10 Meter hohen, unten und oben verjüngten, wollköpfigen und unverzweigten Schäfte in die Luft. Und nicht minder interessant war ein dichter Bestand des klotzigen *Pilocereus Tetezo,* den wir in demselben Gebiet durchritten. Doch alle diese wurden an Mächtigkeit überboten von einem Riesenexemplar des Cereus candelabrum, das ich am Rio de Sta. Lucia, an der Grenze von Oaxaca sah. Auf einem dichten Schaft erhob sich eine Krone aus vielen armleuchterartig emporstrebenden Trieben aufgebaut, die einen Durchmesser von 10 bis 12 m hatte. Der Anblick wirkte geradezu faszinierend und man wußte nicht, sollte man mehr den gigantischen Wuchs der Pflanze anstaunen oder sich darüber wundern, daß eine solche Fleischmasse von vielen Tonnen Gewicht nicht in sich zusammenbricht. Aber die Körper sind nur äußerlich fleischig. Das Innere ist von einem außerordentlich zähen Holzgewebe aufgebaut, das auch der schwersten Belastung zu widerstehen vermag. Dabei sind die Stämme durch ein kräftiges Wurzelgeflecht fest im Boden verankert und nur durch außergewöhnliche Naturgewalten wird ein solcher Riese entwurzelt. Kleine Kakteen dagegen besitzen ein sehr mäßiges und nur oberflächlich ausgebreitetes Wurzelsystem und man kann die Pflanze

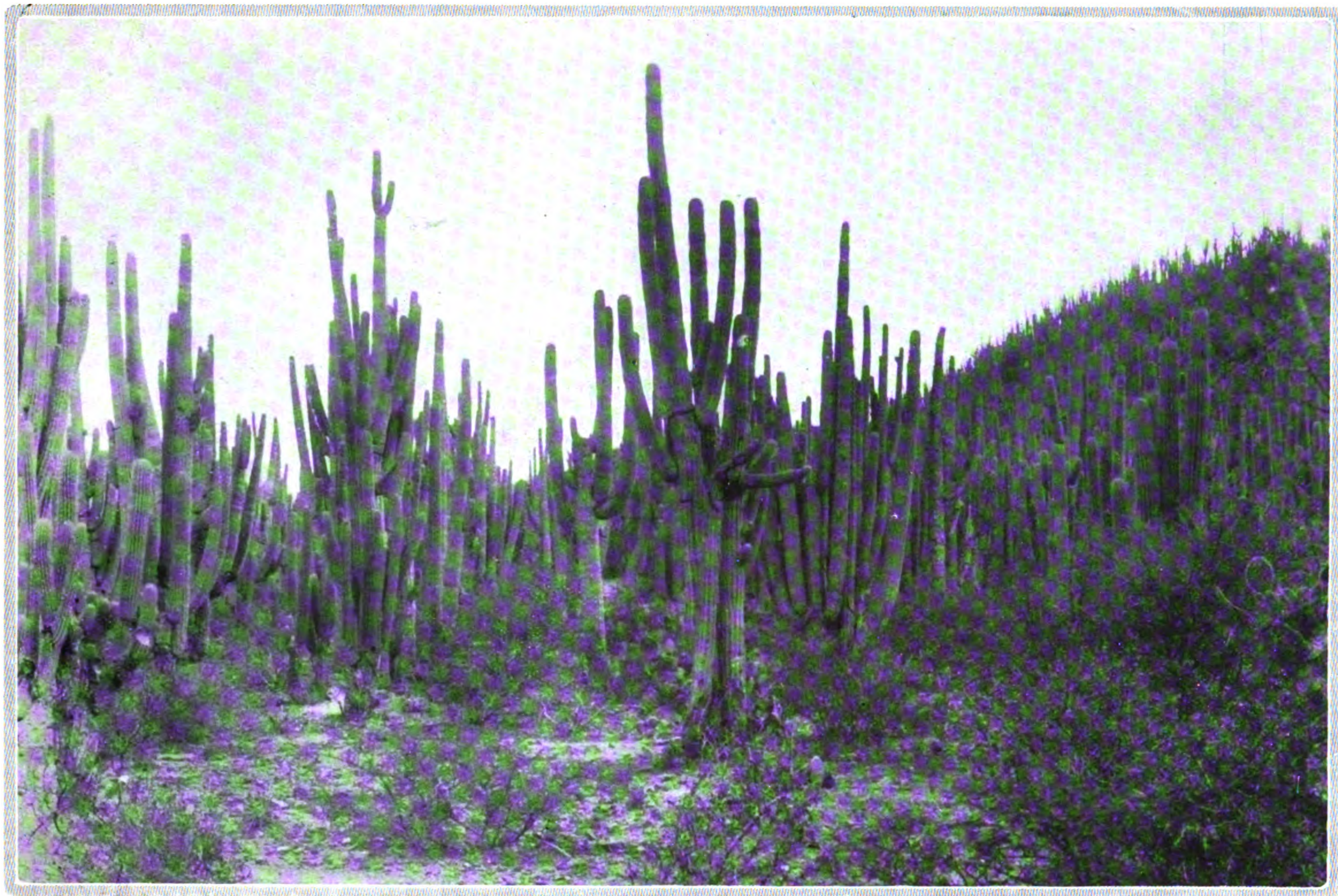
Cereus stellatus in den Bergen bei Tehuacan bei etwa 1800 Meter.



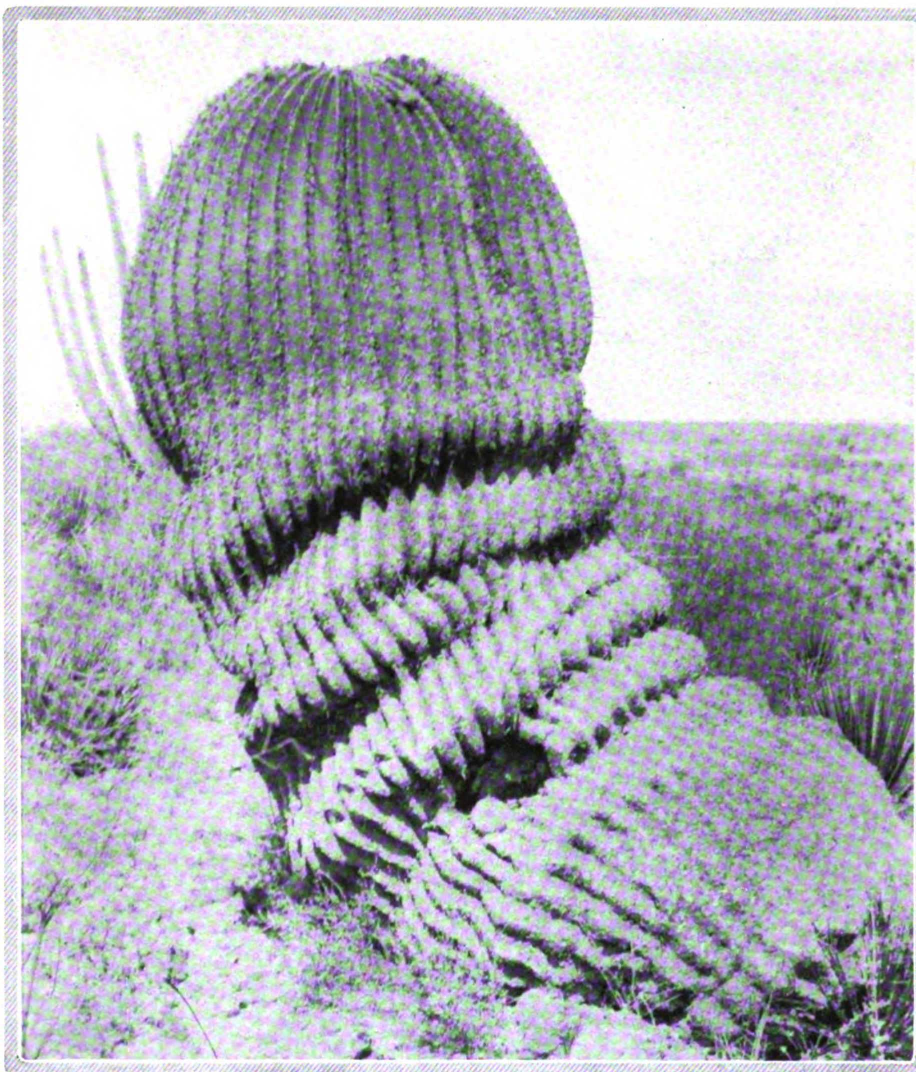
mit Leichtigkeit aus dem Boden ausgraben oder herausziehen.

Die reichste Kakteenvegetation findet man in den Schiefer- und Kalksteinablagerungen, die geologisch zur Jura- und Kreideformation gezählt werden und den Sockel des größten Teils von Mexiko bilden. Alle Kakteen enthalten viel oxalsaueren Kalk. Wenn ein Echinocactusriese abstirbt und vermodert, bleibt ein Haufen weißen Kalkes übrig, den die Eingeborenen viel zum Weichkochen des Maises, aus dem sie ihre Tortillas bereiten, benützen. Aus dem weichen Fleische des Echinocactus grandis und E. ingens wird durch Kandieren ein beliebtes Dulce bereitet und die Früchte verschiedener Cereen und Opuntien sind ein begehrtes Obst und kommen in Masse auf den Markt. Opuntiensprosse liefern ein ganz schmackhaftes, aber etwas schleimiges Gemüse und werden auch bei Futtermangel mit dem Vieh verfüttert.

Verschiedene Arten enthalten giftige, medizinisch sehr wirksame Alkaloide, wie der Pellote (spr. Pejote) Anhalonium Williamsii. Die Eingeborenen benützen bei gewissen Festlichkeiten die pulverisierten Körper zur Bereitung eines Getränkes, dessen berauschende Wirkung ihnen die wunderbarsten Farbenvisionen vorzaubert. Zahlreiche Fruchtfresser der Vogelwelt stellen den saftigen Früchten eifrig nach und

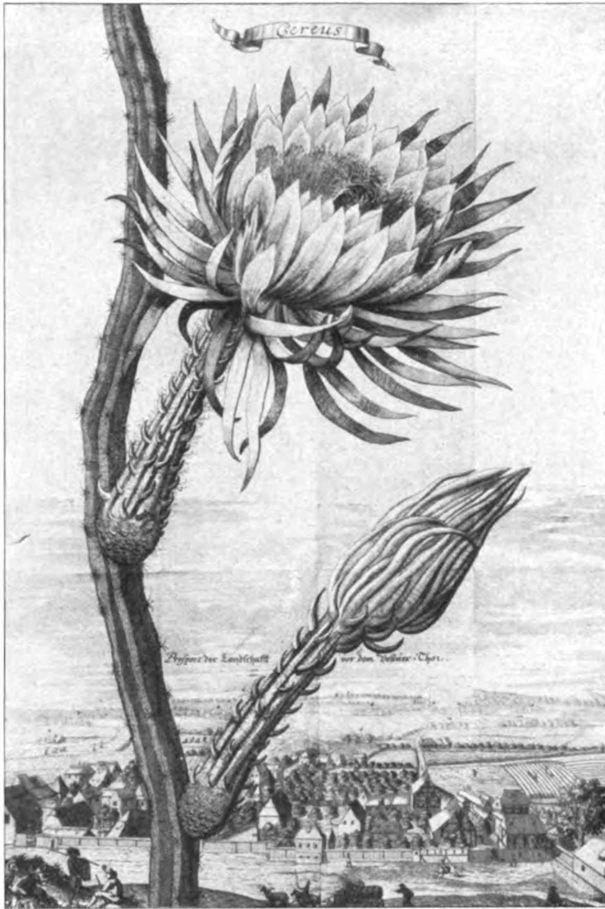


Oben: Pilocereus Tetezo, Rio de Napotlitan, 1500 m



Unten: Echinocactus grandis bei Tehuacan, 1800 m

Taubenarten picken die öligen Samen aus der Hülle trockenfrüchtiger Arten; enttäuscht hält man beim Sammeln meistens die leere Fruchthülle in der Hand.
Sind nun die Stacheln Organe des Schutzes? Diese Erklärung scheint uns die annehmbarste zu sein. Aber wie verhält es sich mit den stachellosen Arten, und deren gibt es eine ganze Anzahl? Zu einem klaren Resultat kommen wir dabei nicht. Ich fand wiederholt engbestachelte Kakteen, die, wahrscheinlich von kleinen Nagern, angefressen oder ausgehöhlt waren. Immerhin bietet ihnen der elastische, zähe Stachelpanzer einen gewissen Schutz und ohne ihn würden zweifellos viele Exemplare durch das weidende Vieh beschädigt zertreten oder aufgefressen werden. Im übrigen ist die Stachelgefahr nicht so schlimm, wenn man nicht gar zu unvorsichtig und ungeschickt ist. Selbst bei dem Ausgraben und Packen habe ich selten eine Verwundung davongetragen. Aber gewissen Opuntien, namentlich denjenigen mit scharfen Widerhakenstacheln und leicht sich abtrennenden Gliedern bleibe man vom Leibe und lasse sie unberührt, denn wenn sie einmal im Fleische festsitzen, sind sie nur mit Gewalt und unter sehr großen Schmerzen zu entfernen. Selbst Ledergamaschen schützen nicht immer. Der gefährlichsten eine ist Opuntia tunicata, die in ein dichtes blendend weißes Stachelkleid ganz eingehüllt ist. Die langen Stacheln sind heimtückischerweise mit einer dünnen leicht abstreifbaren Hülle versehen, so daß man deren Gefährlichkeit garnicht vermutet.
Zum Schlusse möchte ich noch der Bewohner der hygrophilen Gebiete, des tropischen Regenwaldes, gedenken. Diese weniger anziehenden Kakteen wachsen nicht auf dem Boden, sondern gleich den Orchideen und Bromeli-



Dies ist die älteste gute Darstellung der Königin der Nacht aus Volkamers Nürnbergische Hesperides vom Jahre 1708

aceen als Epiphyten oder Überpflanzen auf den Bäumen des Urwaldes. Wenn sie auch ihren sukkulenten Bau mehr oder weniger beibehalten haben, so ist doch ihr Körper ganz anders gestaltet, zu blattartigen oder fadenförmigen Gebilden reduziert. Stacheln fehlen, oder sie sind nur noch harmlose Fragmente. Man sieht in meterlangen Strähnen häufig Rhipsalis-Arten an den Baumstämmen herabhängen, oder mächtige Büsche prächtig blühender Phyllocactus in den Astgabeln der Urwaldriesen sitzen.

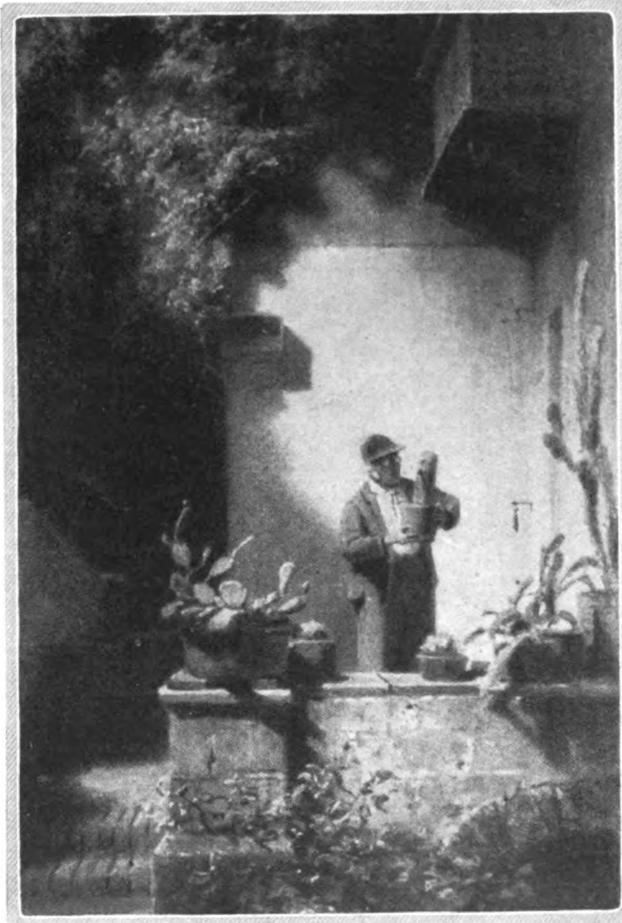
Zu den zuerst kultivierten Kakteen gehören die Opuntien, von denen die rechts abgebildete Form sich in A. Muntings Werk von 1696 findet.



PAUL LANDAU / EIN KAKTUS ERBLÜHT

EIN Kaktus erblüht – so lautet der Titel einer Rahmengeschichte des feinen Dänen Jens Peter Jacobsen, in der einige kleinere Erzählungen mit den glühendsten Blüten seiner Lyrik zusammengebunden sind. Die Einleitung, die den Rahmen bildet und den Namen gibt, erzählt von einem alten Kriegsrat: »Er liebte seine Blumen unsagbar; auch die andrer liebt er, wie man die Kinder andrer im Verhältnis zu den eigenen liebt; hatten nun aber diese andern ein eigentümliches Blumenkind, das sie nicht zu pflegen verstanden, so wie es gepflegt werden mußte, um zu etwas zu werden, so nahm er es zu sich und behandelte es wie seine eigenen und trennte sich nur ungern davon. Er wurde zornig, wenn man nicht gut gegen Blumen war, und ging sogar zuweilen zu wildfremden Menschen hinein und ermahnte sie, das Heliothrop, das sie im Fenster stehen hatten, zu begießen und die Myrte zu beschneiden, die daneben stand.« Dieser tiefinnerlich empfindende Blumenfreund vereinigt nun eine erlesene Gesellschaft, um einen ganz großen Augenblick in seinem Dasein mit ihnen zu erleben: »Die Veranlassung war ein sehr seltener Kaktus, der jetzt endlich nach neunjähriger, sorgfältiger Pflege eine Blüte bekommen hatte, die sich nach Sitte dieses Kaktus einmal im Laufe der Nacht mit einem großen Knall erschließen würde.« Der Kaktus steht mitten auf dem Tisch, des Kriegsrats schöne Tochter windet Garn, ihre Verehrer schauen zu, und man kürzt sich die Wartezeit, indem man Geschichten erzählt und Gedichte vorliest...

Carl Spitzweg / Kaktusfreund



Als den feinsten und liebevollsten Blumenzüchter schildert hier der Dichter den Kaktus-Freund, und wirklich man möchte fast von den Sammlern und Pflegern der Kakteen dasselbe sagen, was einmal Théophile Gautier von den zärtlichsten und leidenschaftlichsten Kunstsammlern sagte: »sie hätten das Porzellanherz«, d. h. sie seien auf dem Stufengang der Verehrung der Kunstwerke bis zu dem Erlesensten gelangt, dem Porzellan. So besitzt auch nur der echteste und innerlichste Blumist das »Kaktus-Herz«, die heiße Liebe zu diesen wunderlichen, fleischigen, stachligen, starren Gewächsen, aus denen in einer kurzen geheimnisvollen Pracht so herrliche Blüten sprossen. Linné hat der Familie diesen Namen gegeben und ihn aus dem Altertum genommen, in dem Theophrast und Plinius Pflanzen mit breiten, stachligen Blättern also getauft hatten. Diese Distelarten der Alten hatten aber nichts gemein mit den Kakteen, die sämtlich in Amerika, zumeist in der heißen Zone heimisch sind. Vielfach sind diese Pflanzen von Botanikern nach Entdeckung der Neuen Welt in die Treibhäuser Europas gebracht worden, und unter den ersten, die die Herrlichkeiten und Wunder der Kakteenwelt dem größeren Publikum erschlossen, war Alexander von Humboldt, der sie auf seinen südamerikanischen Reisen beobachtete. In seinen »Ansichten der Natur« und auch sonst hat er den exotischen Reiz der Kaktuswälder in seiner anschaulichen Art immer wieder geschildert.

War es da nicht ein echt romantischer Gedanke, daß gerade Biedermeier dieses



Bereits im vorjährigen Februarhefte haben wir eine reizvolle Phyllocactus-Hybriae farbig dargestellt. Heute lassen wir eine weitere in der Sorte Jupiter folgen, da die wahre Pracht dieser so beliebten Phyllocacteen sich nur im Farbenbilde einigermaßen wiedergeben läßt. Alle diese Kakteen sind äußerst kulturwert.



Auf unserer ersten Tafel im heutigen Hefte zeigen wir die charakteristische Tracht der Aloë. Der unten abgebildete Blütenstand von A. mitriformis var. xanthacantha aus dem Dahlemer Botanischen Garten läßt den stilvollen Aufbau und die Eigenart der röhrigen Blütenform bis ins einzelne erkennen. – Bilder C. S.

phantastische Kind der Wüste und der Tropen zur gemütlich-idyllischen Zierde seines stillen Stübchens machte? Er konnte vor seinem Kaktus von den märchenhaften Fernen träumen, die ihm der größte und gefeiertste Gelehrte seiner Zeit so schön beschrieben; er konnte viele Stunden mit seiner Pflege verbringen, sich an den grotesken, skurrilen, bizarren Formen dieser Pflanze erfreuen, die so etwas ganz und gar Sonderlingshaftes, Eigenwilliges, Knolliges, Stachliges hatte, wie er selbst, und in der wundervollen Blüte dieses barocken Gesellen mochte er ein Symbol erblicken für sein eignes Wesen, daß auch unter einem spießbürgerlich-schlichten, wenig schönen Äußeren Herrlichkeiten des Gemütes und Gefühls, Edelsteine farbiger Poesie verbarg. So wurde der Kaktus die Mode der Biedermeierzeit in der Blumenzucht. So ist die fanatische Liebe der Menschen vor 100 Jahren zu diesem Gewächs zu erklären, eine Liebe, die sich seitdem bis auf unsre Tage erhalten hat, aber ihren verklärten, poetischen Schimmer aus der Dichtung jener Epoche erhält.

Adalbert Stifter, der größte Dichter des Biedermeiers, ist der Prototyp der damals sich entfaltenden Kaktus-Liebhaberei. Schon als Student hatte er sich die Kaktuspflege zur Lieblingsbeschäftigung gewählt, und dem reifen Manne, der sich, verbittert durch trübe Erfahrungen, immer mehr auf sich selbst zurückzog, wurde sie eine wahre Leidenschaft, sodaß er bei diesen Pflanzen die Liebe und das Verständnis zu finden glaubte, die ihm die stumpfe Welt versagt. In der Studierstube mit den altväterisch geschnitzten Möbeln, in der der kurze gedrungene Mann — selbst eine Kaktusform in Menschengestalt — hauste, standen die Gewächse in ihren Töpfen am Fenster, und wie er selbst mußten die Besucher die Treibhaushitze ertragen, die er für seine Lieblinge unterhielt. In den Briefen an seine Frau spielen die Kakteen die Rolle von lebendigen Wesen, an deren Wachsen, Gedeihen, an deren Launen und Trieben er den regsten Anteil nimmt. Und ebenso wird der Kaktus in seiner Dichtung verherrlicht, am schönsten in seinem schönsten Werk, dem »Nachsommer«, in dem ein Kaktus, die edle Art Cereus peruvianus, den Helden gleichsam leitmotivisch durch all seine Erlebnisse und Schicksale begleitet und im Höhepunkt seines Lebens, da er die Geliebte erlangt, zur Feier seine Blüte entfaltet. Verzückt steht das Paar vor der großen, weißen, prachtvollen, fremdartigen Blume und findet in ihrer einzigartigen, vornehmen Schönheit das Symbol der reinen, hohen, unirdischen Liebe, die sie selbst beseelt.

Die Blumensprache jener Tage deutete den Kaktus als »viel versprechendes, rasch unternehmendes Talent«, und diese kecke Begabung lockte viele ältere Herren, gemütvolle Käuze, stille Lebenskünstler zur näheren Bekanntschaft. So fehlt denn der Kaktus selten da, wo in der Literatur das schrullenhafte Reich der Menschen-Originale aufgetan wird, und diese fanatischen Kaktus-Verehrer haben ihm die Liebe und Pflege erobert, die er heute allenthalben genießt. Neben den Dichtern fehlt aber auch der Maler nicht. Auf Bildern Spitzwegs sehen wir den Kakteen-Freund leibhaftig vor uns. Bald ist er mit ihrer Wartung am Fenster beschäftigt, bald hebt er im Garten einen Topf bewundernd empor; dann wieder hat er ein erlesenes Exemplar vor sich und steht in verzückter Schau da, hält mit ihm geheime Zwiesprache, und merkwürdig! zwischen Mensch und Pflanze ist eine mysteriöse Assimilation erfolgt. Der zartgrüne, fleischige Pflanzenkörper streckt sich und reckt sich wie ein Dämon, der mit den Haken seiner Dornen die Seele aus dem Menschen zu ziehen scheint, so wie es Weisflog in einem Kaktus-Märchen geschildert. Der Mensch aber beugt sich, magisch gebannt, in ganz ähnlicher Stellung, nicht viel anders gekrümmt und gedreht, der magischen Pflanze zu, als wollte er das Mysterium ergründen, das die schönste Blüte in diesen dicken Stachelleib bannte. Er träumt von den Höhenflügen seiner Seele, von dem Zauber des Überirdischen, von all den Sensationen, die darin liegen, wenn ein Kaktus erblüht . . .

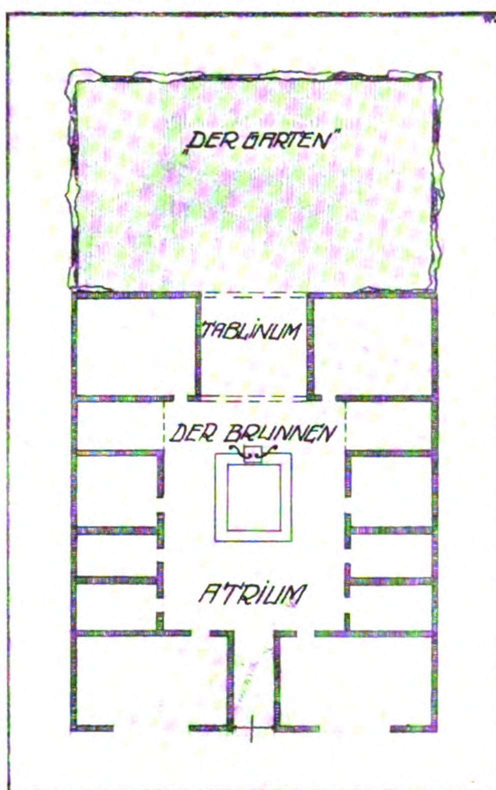
H. FR. WIEPKING-JÜRGENSMANN / HAUS UND GARTEN

WER die künstlerische Tradition mißachtet und jede Regel nur anerkennen will, wenn sie das Resultat seiner eigenen Kunstbetätigung ist, der wird am Ende seines Lebens vielleicht da angelangt sein werden, wo seine Vorfahren längst angelangt waren. Tradition, freilich nicht um der Tradition willen, denn für die Großen hat auch der Gedankengang Nietzsches in seiner wenig gelesenen Abhandlung »Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben« bedingte Geltung: »Wer sich nicht auf der Schwelle des Augenblicks, alle Vergangenheiten vergessend, niederlassen kann, wer nicht auf einem Punkte wie eine Siegesgöttin ohne Schwindel und Furcht zu stehen vermag, der wird nie wissen, was Glück ist, und noch schlimmer: er wird nie etwas tun, was andere glücklich macht... Um den Grad und durch ihn dann die Grenze zu bestimmen, an der das Vergangene vergessen werden muß, wenn es nicht zum Totengräber des Gegenwärtigen werden soll, müßte man genau wissen, wie groß die plastische Kraft eines Menschen, eines Volkes, einer Kultur ist.«

Wohl sechzig neue »Gartenkünstler« werden jährlich in Deutschland, gewissermaßen amtlich, auf die große, dem Garten entfremdete Laienmasse losgelassen zu eigenem und des Volkes Schaden. Und die geringe Anzahl wirklich befähigter Gartengestalter unter ihnen beweist, daß neue Wege gefunden werden müssen.

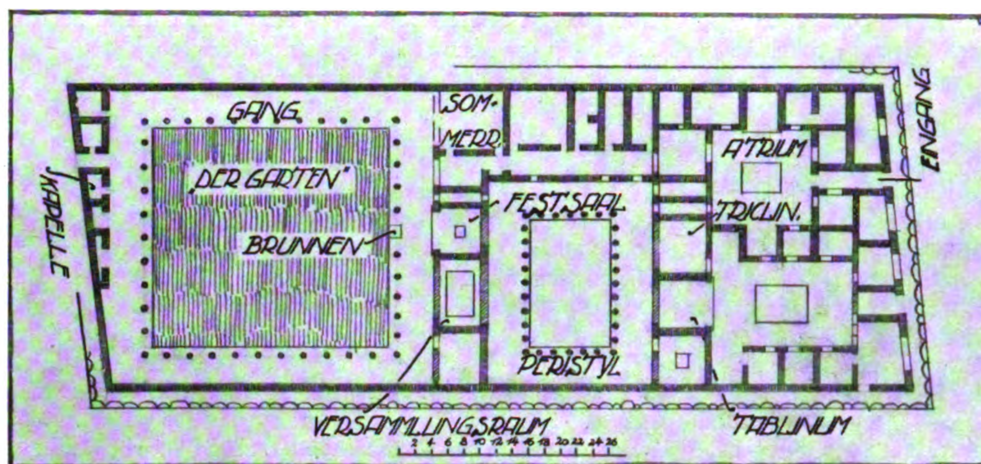
Wie steht es nun mit der künstlerischen Tradition in Gartendingen? Die Arbeiten eines kleinen Landschaftsgärtners, dessen Urteil durch künstlerischen Ergeiz nicht getrübt ist, verraten häufig noch Liebe und Sorgfalt, während die so zahlreichen Produkte der Gartenkunstfabriken vor den Toren unserer Großstädte den fühlenden Menschen zur Verzweiflung bringen müßten, wäre er mit diesem Unding nicht schon von Kindesbeinen an aufs innigste vertraut. Auf die Dauer gewöhnt man sich leider an vieles, und es scheint fast, als ob eine große künstlerische Tat einen gewissen gleichartigen Humus, mit anderen Worten: Tradition, vorfinden muß, um zum Durchbruch zu gelangen.

Altitalisches Haus



Was ist nun künstlerische Tradition? Der schaffende Künstler soll möglichst nichts über die Kunst schreiben, er kann und tut das auch meistens nicht, denn er weiß, wie gefährlich ihm eigene Schlagworte, eigene Behauptungen Seele und Geist binden und lähmen können. Kunst liegt dem wahrhaft schöpferischen Menschen in einer so sagenhaft weiten, überirdischen Ferne, daß er nur durch immer neue Traumgebilde sich Vorstellungen zu schaffen versucht. Und doch kommt Kunst vom Können und nicht von »künstlich«. Gartenkünstler kann demnach nur ein Gärtner sein, das sage ich trotz oder gerade wegen meiner architektonischen Schulung. Gartenkünstler kann nicht etwa auch ein Geschmäckler oder selbst der beste Bauarchitekt werden, hätte er nicht tiefste Gärtnerseele. Wir hätten sonst nicht so unendlich viele kalte und nichtssagende Grünräume, die zudem gar balde verkümmern. Wenn unsere Gärtnerlehranstalten Gärtner ausbilden würden, so würde die suchende Menschheit unendlich beglückt werden. Durch Intellekt und Gehirnakrobatik freilich ist noch nie ein Künstler zur Kunst gekommen, trotz aller Variationen der göttlichen Mendelei im menschlichen Gehirn. Und denen, die es dennoch versuchen, hilft weder Gott Kubus noch Gott Dada. Das soll nicht gegen die Neue Kunst gerichtet sein, denn Kunst ist ewig neu, ewig jung und ewig frei, und somit steht sie in einem gewissen Gegensatz zur künstlerischen Tradition. Was Tradition in der Kunst bedeutet, fühlt sicher nur der künstlerisch empfindende Mensch. Jede Zeit, jede Landschaft, jedes Grundstück, jeder Boden, jeder Bauherr, jede Aufgabe wird immer und immer wieder eine neue schöpferische Tat fordern.

Haus und Garten. Symbol und Begriff. Mit der Seßhaftwerdung der Nomaden begann die Gartengeschichte. Der Gartenbau ist älter als die große Schwester Landwirtschaft und sicher eine der ältesten Künste. Jahrtausende innigster Gartenkultur, unendlich reichen Gartenlebens waren bereits über Länder und das Mittelmeer gezogen, als sich ein römischer Weinhändler jenes Stadthaus Casa del Fauno in Pompeji erbaute.



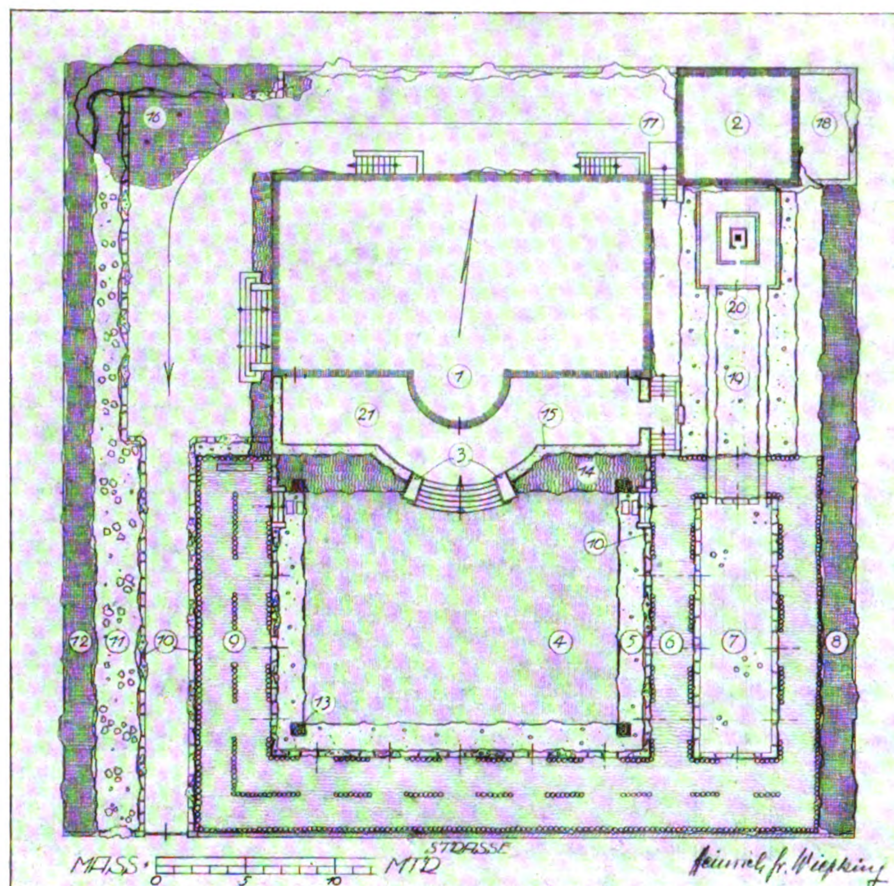
Caſa del Fauno in Pompeji

Der Grundriß verſinnlicht uns die innerlichſte Verbundenheit von Haus und Garten. Das altitaliſche Haus ſchon *atmet* förmlich zum Licht und zum Garten, wieviel mehr noch dieſer pompejaniſche Einheitsgedanke.

Und wieder zogen Jahrtauſende in das Land. Glückliche und ſchaurige Zeiten. Jahrhunderte des Werdens und Aufbauens und Jahrhunderte des Verfalles und des Unterganges. Doch der Garten blieb, bis endlich die Maſchine und die rieſengroße Großſtadt ihn für Millionen und Abermillionen unſerer Volksgenoſſen vernichtete. Am Rande dieſer Trümmerhaufen menſchlichen Glückes und reiner, freier Freude am urewigen Naturgeſchehen erſtehen ſchon wieder durch einige Beherzte und Begeiſterte neue Gärten. Doch wie ſchauen ſie aus? Welch beſchämender Vergleich mit dem Grundgedanken des pompejaniſchen Hauſes, der einen Garten im Hauſe, ein Haus im Garten verkörperte. Es riecht in unſeren Normalgärten ſo entſetzlich nach Konfektion! Man hat den Eindruck des völlig Unperſönlichen, des Fertiggekauften. Ohne geiſtige Vorarbeit hat man einfach »Beſitz ergriffen«. Und die Gartengeſtalter? Zur Entſchuldigung darf geſagt werden, daß ſie als Kinder unſerer tiefbewegten Zeiten noch immer nicht die Urſachen unſeres Verfalles — die Entfremdung von Boden und Heimatboden — erkannten. Es führt kein Schleichweg zur Kunſt! Sollte die Geſchichte, ſollte die Tradition der beſten Gärten alter Kulturen da nicht ein milder, guter und ſicherer Wegleiter ſein?

Ich bin hoffentlich richtig verſtanden worden: der Römergarten paßt nicht in den Grunewald, auch nicht an den Wannſee, nicht an die Alſter und nicht an den Rhein. Ja, ich glaube beſtimmt zu wiſſen, daß heute derſelbe Baumeiſter und derſelbe Gärtner, die einſt auf dieſe Schöpfung mit einer gewiſſen Genugtuung geſehen haben mögen, das Haus und den Garten »ganz anders« bauen würden. Auch in jener ſchönen Gegend ſind Menſchen und Menſchendinge verändert worden und ſtehen in anderen Beziehungen zu einander. —

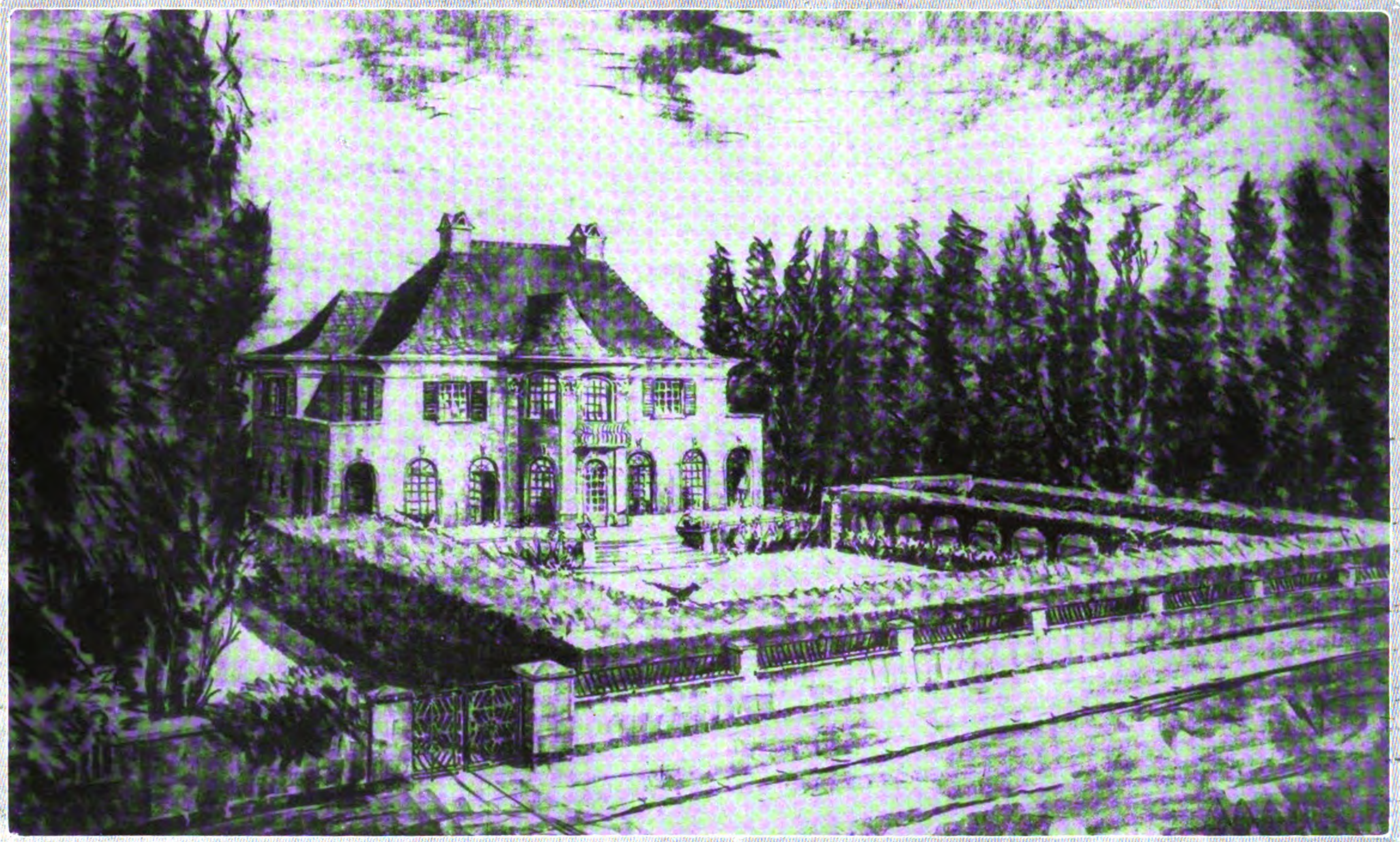
1 Haus
2 Garage
3 Plaſtiken aus Muſchelkalk
4 Raſen
5 Staudenbeete
6 Einfacher Lindenlaubengang
7 Seeroſenteich
8 Pyramideneichen
9 Doppelter Lindenlaubengang
10 Bruchſteinmauer mit Alpenpflanzen
11 Moorbeetpflanzen mit Azaleenſortiment
12 Pryramideneichen
13 Geſchnittene barocke Taxusfiguren
14 Pyracantha coccinea
15 Terrakottakäſten mit blauen Petunien
16 Eßbare Kaſtanien, darunter Rundbank
17 Auffahrt
18 Hundezwinger
19 Uferſtaudengarten
20 Brunnen mit ſenkrechter Plaſtik
21 Terraſſe



Im Sommer des vorletzten Jahres erhielt der Kölner Baumeiſter Theodor Merrill den Auftrag, ein Wohnhaus zu bauen, an das ich einen Wohngarten anſchließen ſollte. Haus und Garten ſollten Stätten froher Geſelligkeit und Schönheit ſein. Das Grundſtück, in Größe von 50 zu 50 Metern, war für unſere Zwecke und die Bedürfniſſe des Bauherrn recht knapp bemeſſen, auch erforderte die Auffahrt und der Garagenzuweg erhebliche Fläche. Der Boden war denkbar günſtig; warmer, ſchwerer Lößboden, der für Stauden und zartere Pflanzen erheblich mit Torfdünger und Torfmull vermengt werden mußte. Über die Lage des Hauſes und der Garage war recht bald Klarheit geſchaffen. Die Südſonne umſpült die Hauptfront des Wohnhauſes, welche ſich ihr öffnet. Die Garage liegt in der Nordoſt-Ecke dieſes Grundſtückes und ſie wurde ſtark in den Boden verſenkt, um einerſeits Zugang zum Kellergeſchoß des Haupthauſes zu bekommen und um den in freudiger, barocker Laune geſchaffenen Hauptkörper nicht zu ſtören. Wie manches an ſich gute Haus wird durch Neben- und Nachbargebäude um ſeine Wirkung gebracht! Merrill beweiſt an vielen ſeiner Arbeiten, wie Nebengebäude der Geſamtwohnſtätte zu einer feingeiſtigen Einheit, oft zu einer ungeheuren Steigerung verhelfen können.

Bezüglich des Gartens war es mir von Anfang an klar, daß hier nur die großen tragenden Gedanken der Tradition des viele Jahrtauſende alten Wohngartens den Erfolg bringen könnten. Die Aufgabe, auf dem gegebenen Raume aus Garten und Haus eine untrennbare Einheit zu ſchaffen, ſchloß andere Löſungen aus.

Hohe Eichenpyramiden, die wenig Grundfläche beanſpruchen, haben die Aufgabe, alte und neue Scheußlichkeiten auf der rechten, wie der linken Nachbarſeite zu verdecken. Aus den Hauptwohnräumen und den offenen Vorbauten tritt man auf eine geräumige Terraſſe, die begrenzt wird durch lange, mit Frieſen geſchmückte Terracotta-Käſten (im Schaubild nicht ſichtbar), in denen die blauen Rathauspetunien während der Sommermonate üppig blühen. Während der Wintermonate bewohnen niedrige, breitbuſchige Stechpalmen (Ilex) die Käſten, die ihrerſeits in feſten Kübeln ſitzen und ſo nicht dauernd verpflanzt werden brauchen. Im direkten Anſchluß an die Terraſſe umrahmt ein Laubengang, teils einfach, teils doppelt, 50 Centimeter erhöht, den eigentlichen Wohngarten, auf den fünf flache, breite Stufen, flankiert von liegenden Muſchelkalkplaſtiken, münden. Da die Raſenfläche klein und die Benutzung groß iſt, ſo wurde auf den vorhandenen harten Lößboden eine umfangreiche Torfbodenſchicht aufgetragen, die beſten Erfolg hatte. Vor den Lindenlauben, deren Öffnungen den Wohngarten rhythmiſch unendlich beleben, liegt eine breite Staudenrabatte aus niedrigen und mittelhohen Stauden, die bereits im erſten Jahre ihre volle Schuldigkeit taten. In den Winkeln der Staudenbeete ſtehen hohe, barock geſchnittene Taxusfiguren. Eine feſte Beton-



mauer in dem gewachsenen Boden hindert die stark fressenden Lindenwurzeln am Eindringen in die Staudenbeete, sodaß die spätere volle Ernährung der Stauden gewährleistet ist. Auf die Betonmauer-Krone ist oberirdisch eine Bruchsteinmauergelblicher Tönung aufgesetzt, welche durchalpine Bepflanzung stärkste Farben, besonders im Vorfrühling, Frühling und Herbst liefert. An der Ostgrenze liegt, eingebettet in Lindenlauben, ein großes Wasser-Becken, dessen Seerosen und Goldfische ein reiches Wasserleben zeigen. Tiefe Schatten, hellstes Licht und die Spiegelung des Wolkenhimmels werden diesen Anlageteil zu einem der dankbarsten machen. In der Längsachse des Beckens liegt der Mittelpunkt der einfach und schlicht gehaltenen Garage, vor der ein kleines Wasserbecken mit hoher senkrechter Plastik steht und dessen überfließendes Wasser durch einen immergrünen Uferstaudengarten in flachen Rinnen aus Travertin

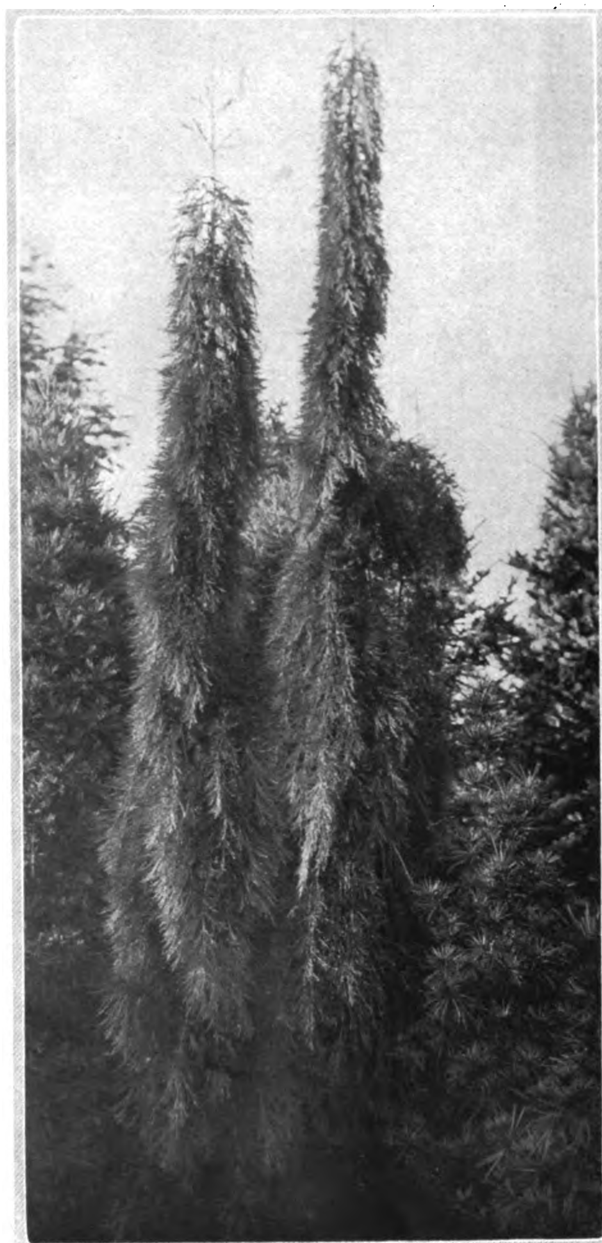


sich in das Hauptbecken ergießt und dieses mit Frischwasser füllt. Die Höhe dieses kleineren Wasserbeckens ist die gleiche wie die Unterkante des Speisezimmer-Fensters, so daß Plastik und Wasserspiegel optisch zu diesem Raum gehören.
Links der Auffahrt liegt, gleichfalls 50 Centimeter über der Normalhöhe ein großes, langes Moorbeet vor der Wand der Pyramiden-Eichen. Das Beet ist bepflanzt mit einem herrlichen Azaleensortiment, bestehend aus drei Grundfarben. Die an sich harte Nordwestecke wird mit den Jahren durch einen gewaltigen Blätterdom aus Eßkastanien ein starkes Gegengewicht zu dem Hauptbaukörper bilden und so ausgeglichen wirken. Einen einzigen Lehrsatz möchte ich erwähnen. Zu hohe Lage des Hauses verkleinert den Garten, zu tiefe Lage vergrößert und vergröbert den Garten. Von Fall zu Fall das Richtige zu treffen ist Aufgabe aller derjenigen, welche erfüllen wollen.

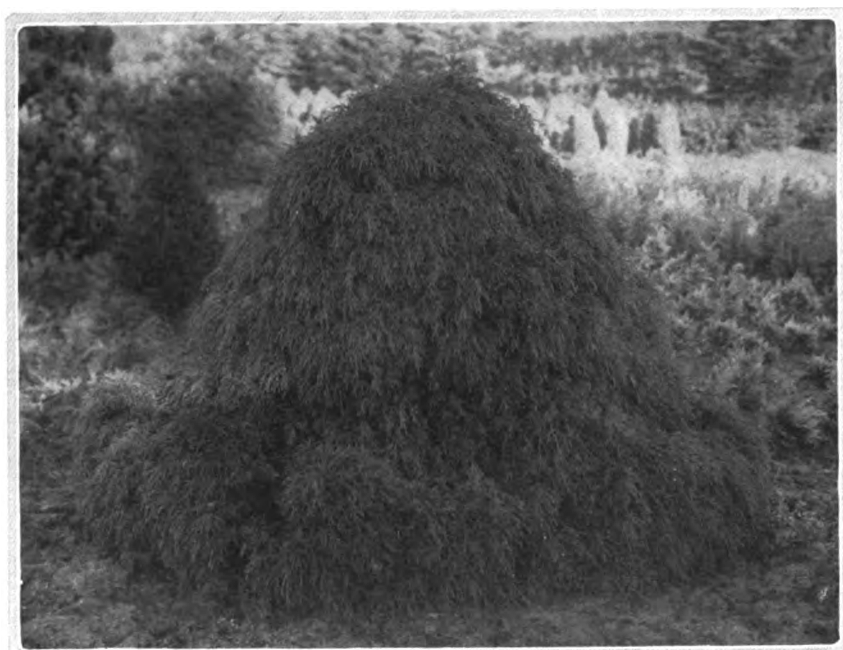


Eine reizvolle Zwergkonifere ist die filifera nana-Form der Sawara-Scheincypresse Chamaecyparis pisifera; sie wächst sehr langsam; das 1.25 Meter hohe dargestellte Stück aus Weener hat schon ein stattliches Alter hinter sich. Diese Formen eignen sich am besten für kleine Gärten und für formale Anlagen. Man kann sie noch im Schnitt halten, doch ist das nur sehr selten wirklich notwendig.

Wer diese seltsame Form nicht kennt, wird nicht leicht erraten, von welcher Konifere sie stammt. Es ist die Hängeform des Mammuthbaumes, Sequoia gigantea pendula. Das dargestellte Stück aus Weener ist erst 3.50 Meter hoch. Viel eigenartiger wird es wirken, wenn es erst an die 15 bis 20 Meter Höhe erreicht. Dies ist einstämmig die schmalste Pyramidenform unter allen Gehölzen.



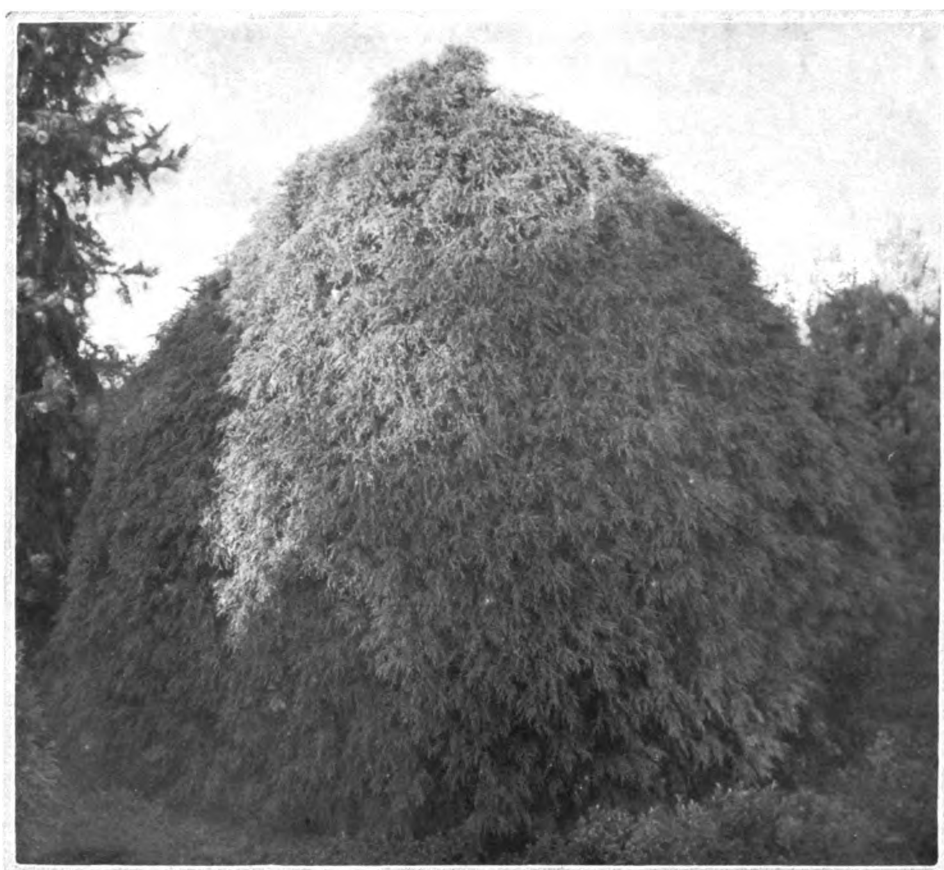
Diese hübsche Zwergform der Chamaecyparis Lawsoniana, deren Name minima ihren Charakter gut anzeigt, verbindet mit dieser Eigenschaft noch die einer schönen blaugrauen Färbung der Belaubung, weshalb ihr voller Name minima glauca lautet. Das 1.50 Meter hohe Stück nimmt nur sehr langsam an Höhe und Umfang zu, und die Form zählt zu den besten, die wir unter den zwergigen Nadelhölzern haben.







Die Formen der Lawson-Scheincypresse, Chamaecyparis Lawsoniana, sind nicht nur sehr zahlreich, sondern auch schwer zu kennzeichnen. Die Benennung in den Baumschulen ist noch keine einheitliche. Die links dargestellte geht als erecta filiformis robusta. Die rechts gezeigte ist eine veredelte üppige var. Karmeri, die gewöhnlich eine kugelige Zwergform darstellt. — Bilder aus Weener. G. Stipp.



Dies ist die typische filiformis-Form der Chamaecyparis Lawsoniana mit den fädigen überhängenden Zweigspitzen. Die Pflanze ist drei Meter hoch. Die Belaubung erinnert sehr an die der bekannten filifera-Varietät der Ch. pisifera, doch ist sie bei der Lawson-Form noch feiner. Es gibt davon eine sehr hübsche Zwergform, var. filiformis compacta. Die Säulenform zeigt das obere linke Bild.

KARL EMIL VON LORCK / BAROCKPARKS IM BILDE



Velasquez / Villa Medici



Rubens / Im Garten

VON den großen Barockparks spricht mit Begeisterung, wer einmal die einzigartige Verbindung von Natur und Kunst, von Schöpferkraft und Feinsinn erkannt hat, welche in der Wucht der königlichen Ausmaße dieser Parks und in ihrer Durchgeistigung in klarem Aufbau und beziehungsreicher Harmonie sich ausdrückt.

Was bedeutet eine derartige Durchformung der lebendigen Natur, eine riesenhafte Kristallisation der Erdoberfläche nach bestimmten Gesetzen in Front der italienischen Villa oder rings um das Barockschloß? Auch heute gestaltet der Mensch die Erdoberfläche um: in den Weltstädten, Planlos jedoch häuft er in ihnen Steine auf Steine, höchstens einmal nach dem mechanischen Plan des Schachbretts vorgehend. Was bedeutet es demgegenüber, wenn in bestimmten Kulturepochen der Vergangenheit aus Wäldern und Wiesen, Gewässern und Bauwerken ein lebendiges Gesamtkunstwerk geschaffen wurde, in dem unbewegliche Architektur und fließende Wasserkünste, bunte schöne Tiere (Pfauen, Fasanen, Dammwild), blühende Pflanzen und hohe Bäume, antike Marmorbilder und lustwandelnde Menschen zu einem einzigen Akkord von hohem Reiz zusammenwirken?

Wer sich um den innersten Sinn solcher Gestaltungen bemüht, findet in den bisherigen Bearbeitungen der Gartengeschichte, auch in dem sehr ausführlichen Hauptwerk von Marie Luise Gothein, keine entsprechende Antwort. Auch die zahlreichen Bilder dort können einen tieferen Aufschluß nicht geben. Sie sind den großen Barockparks nicht kongenial. Es werden lediglich Grundrisse, steife unvollkommene Kupferstiche von Handwerksmeistern niedrigen Ranges und heutige Photographien abgebildet. Man erhält freilich aus solchen Bildern eine Vorstellung über die tatsächliche Lage, über den Umfang und über das heutige Aussehen, so wie es mechanisch die photographische Platte wiedergibt. Der künstlerische Gehalt aber ist daraus nicht zu erkennen; die großen Parks sind jedoch, das ist immer wieder zu betonen, Werke der zweckfreien hohen Kunst, reine Kunstwerke höherer Ordnung, in gleichem Range mit der Skulptur, Malerei und Architektur.

Die künstlerische Auffassung der großen Gartengestalter selbst, wie sie ihre eigenen Werke mit den Augen des damaligen Zeitalters sahen, welche Absichten sie recht eigentlich in ihren Gartenschöpfungen verfolgten, — das können ebendeshalb in entsprechender Weise nur Meisterwerke gleichzeitiger Malerei aufzeigen. Nur in Werken von Rubens, Wouvermann, Watteau, Fragonard, Velasquez, Gainsborough, Constable ist der ursprüngliche Sinn der Barockparks während der

Zeit von 1600 bis 1800 ſo bewahrt, wie ihn jenes Zeitalter auffaßte. Dieſe Bilder ſind darum ein Weg zum Verſtändnis der damaligen Hochblüte der Gartenliebe, ſie können es ſchließlich ermöglichen, die ſeeliſche Parkleidenſchaft zu erkennen und ihre enge Beziehung zu der Weltanſchauung jener Zeit darzutun.

Hackert / Die Eſchenallee



Freilich muß man Gemälde leſen können und Parks zu deuten verſtehen. Das gelingt, wenn man nur, woran gerade die heutige Wiſſenſchaft zu arbeiten beginnt, einmal die neue grundlegende Einſtellung gewonnen hat: die Auffaſſung, daß Kunſtwerke Charaktere ſind, mittels deren der Menſchengeiſt jeweils die Geſinnung ſeiner Zeit aufgezeichnet hat. Jenſeits von den Schranken der Sprachen und Zeitalter ſind dieſe Schriftzüge für den heutigen Menſchen endlich völlig leſerlich geworden. Denn er lernt es heute, dieſe geiſtigen Schöpfungen auch geiſtig wieder aufzufaſſen; er treibt Geiſteswiſſenſchaft, Seelenkunde, Menſchheitslehre ſtatt bloßer Stoffkunde, mit der ſich das materialiſtiſche vergangene Jahrhundert begnügt hat.

Ich möchte mich einiger Parkbilder der alten Meiſter bedienen, um für diesmal im weſentlichen nur den Park des ſiebzehnten Jahrhunderts zu betrachten. —

IN Madrid, Prado, befinden ſich zwei kleine Bilder des *Velasquez*, beide gemalt im Garten der Villa Medici in Rom, von denen das ſchönere ein Hauptzierſtück des Gartens darſtellt, ein antikes Marmorbild, die ſchlafende Ariadne. Auf der Brüſtung der alten römiſchen Stadtmauer wurde zur Aufnahme der Antike die große Loggia bei Anlegung des Gartens in den achtziger Jahren des ſechzehnten Jahrhunderts errichtet. Durch die offene dreigliedrige Halle hindurch zeigt ſich der Ausblick auf die ſonnenbeſchienene Landſchaft, wie ihn der hoch auf dem Monte Pincio gelegene Garten gewährt.

Velasquez malte das Bild einige ſechzig Jahre ſpäter. Er hat trotz der veränderten Sehweiſe ſeiner Zeit, die noch zu erwähnen bleibt, durchaus kongenial die Elemente erfaßt und betont, die in dieſem Garten wie in ſämtlichen italieniſchen Gärten des Frühbarock das weſentliche Augenmerk der Erbauer waren: Der Park iſt eine Angelegenheit der Architektur und dient als Freilichtmuſeum. Er iſt durchaus eine Fortſetzung des Palaſtes, die Beete ſchließen ſich um Zimmer ſchachbrettartig aneinander, die Terraſſen ſteigen übereinander auf wie Stockwerke, durch gewaltige Treppenanlagen verbunden. Der Garten dient als Antikenmuſeum: Entſprechend den Schilderungen der alten Römer (Plinius, Cicero) werden Alleen, ganze Haine von Marmorbildern angeſtrebt. Der Hauptbeweggrund dabei iſt literariſch-humaniſtiſch; Velasquez' Landsmann, Lope de Vega, beſchreibt einen ſolchen Garten, in



Wouverman / Aufbruch zur Jagd



Watteau / Der Hain des Bacchus

welchem — wie er ſich ausdrückt — der ganze Ovid in Marmor überſetzt war. Demgemäß iſt die monumentale Loggia mit ihrer antiken Figur Hauptgegenſtand des Gemäldes; und wie in der Regel die große Achſe des Palaſtes das ſtreng ſymmetriſche Terraſſenrevier beherrſcht, ſo ſteht hier die Loggia in genauer Symmetrie auf der Bildtafel. Die Menſchengeſtalten ſetzen die Senkrechten der Pfeiler fort, rechtwinkelig werden dieſe Linien von dem Quergebälk und den Sonnenſtreifen durchſchnitten.

Eine ſolche Gartengeſtaltung bedeutet eine verſtandesmäßige Körperwelt; der rechtwinklig behauene Stein herrſcht, die Natur in ihrer Eigenart bleibt außerhalb dieſer Anlagen. Die menſchliche Geometrie des rechten Winkels, der graden Linie und des Kreiſes wird der Erdoberfläche aufgezwungen. Der Menſch ſteht allein im Brennpunkt des Intereſſes: Die Standbilder abſorbieren einzeln aufgeſtellt jedes für ſich die Aufmerkſamkeit; ſo zerfällt der Garten in eine Anzahl von einzelnen Stücken, deren Entfernung und Verteilung nach Maß und Proportion auf dem Reißbrett des Architekten errechnet worden iſt.

Der ſpätere reiche Baumwuchs, der heute und ſchon bei Velasquez einen großen Reiz bildet, iſt in der urſprünglichen Anlage nicht einbegriffen. Man kann ſie ſich nicht kahl und vegetationslos genug vorſtellen; eine der großen Radierungen des Piraneſi (Anſicht der Villa d'Eſte in Tivoli) gibt dieſen Charakter faſt zwei Jahrhunderte ſpäter noch treffend wieder.

Immerhin bleibt gegenüber den kleinen Gärten der Renaiſſance zu beachten, wie man die Villen mit dem ſteilen Berghange zuſammenſah und zuſammenkomponierte. In den großen Achſen der ſteilen Burggärten, in ihren kurvierenden gewaltigen Treppenanlagen und flutenden Kaskaden kommt ein neuer Geiſt zum Ausdruck. Es wird kenntlich, wie hier zum erſtenmal in Europa — abgeſehen von der Spätantike — der Begriff des großen Parks gefaßt wird — im Augenblick der Entſtehung des frühbarocken Geiſtes. Irgendwie werden doch die naturmäßigen, irrationalen, außermenſchlichen Gewalten in dieſe Schöpfungen einbezogen; die ſtürzenden Waſſer und Rohſteingrotten verbinden ſich mit den regulären Architekturen. Das ſeltſamſte Zwiſchengebiet der ungeſchlachten cyklopiſchen Grottenarchitektur vermittelt den Übergang zum gewachſenen Geſtein, das die Felsnatur des Landes überall zeigt. In Deutſchland gewährt Wilhelmshöhe bei Kaſſel einen Eindruck von der düſteren Genialität und den grandioſen Dimenſionen ſolcher Anlagen, die den gleichen Geiſt ausſprechen, wie die ſataniſche Wucht der Gemälde des Tintoretto und die kühne Philoſophie des Giordano Bruno, welch letzterer die Weltnatur ähnlich ſouverän vereinheitlicht und mathematiſch-rechneriſch vergewaltigt. —

RUBENS hat auf ſeinem Münchener Bilde einen etwas ſpäteren niederländiſchen Garten — ſeinen eigenen — dargeſtellt. An den typiſch frühbarocken Rollwerkvorbau des Hauſes links ſchließt ſich der kleine Garten an mit Tulpenbeeten, Topfgewächſen, dem Brunnen, der Nagelwerklaube und dem Baumdickicht rechts; an der rückwärtigen Grenze entlang ſteht die das Ganze beherrſchende abſchließende Baumreihe.

Das Gartengebiet iſt architektoniſch eingeteilt. Entſprechend iſt die Bildfläche von ſenk- und wagrechten dominierenden Linien überzogen. Der Rubenskenner vermißt den lebendigen Schwung, der ſich ſonſt ſtets über die Bildfläche in kräftigen Kurven bewegt. Der Charakter des Gartens hat den Charakter des Bildes beſtimmt.

Den italieniſchen Gärten gegenüber iſt der Pflanzenwelt eine größere Rolle eingeräumt. Geordnete und gepflegte Gewächſe erfüllen überall den Garten rings um die Menſchen. Aber ein Park iſt dieſer kleine Garten nicht. Er ähnelt noch dem ſpätgotiſchen Paradies- und Liebesgärtlein. Der Niederländer kennt den großen Park eigener Erfindung nicht. Das zeigen und erläutern einige andere Bilder des Rubens, welche ſein Schloß Steen darſtellen. Man nennt ein Bild in der Staatsgalerie in Wien den »Schloßpark«. Ein Park iſt darauf nicht zu ſehen. Sogleich an den Graben des Waſſerſchloſſes ſchließt ſich wilde Natur, Wald und Ödland an. Auch auf dem Bilde in London, Nationalgalerie, auf dem Schloß Steen erſcheint, dehnt ſich vom Schloſſe ſelbſt aus ſogleich eine wilde ungeheure Landſchaft, mit Landleuten und einem Jäger. Die heilige Familie mit Heiligen, ferner in Madrid, Prado, läßt zwar eine Holzwerk-Laube erkennen, aber ſogleich daneben erhebt ſich dichter Wald.

Die Landſchaft, die Naturwelt, ſo wie ſie gegeben iſt, iſt die Welt

Watteau / Der Durchblick



des Rubens. Mit ihr begnügt sich der Niederländer. Auch *Wouvermann* zeigt einen von der weiten offenen Naturwelt getrennten kleinen Hausgarten. Die Anlage ist wesentlich ein hochgemauerter Statuengarten; unter anderen Standbildern wird eine Fechtergestalt sichtbar, vermutlich eine Wiedergabe nach der Antike. Im ebenen Vordergrunde bewegen sich die aufsitzenden Reiter; im Mittelgrunde zeigt sich ein Tor und ein Figurenbrunnen, ohne ersichtliche sonstige Andeutung von Parkgestaltung. Darüber erstreckt sich die weite Raumtiefe der lichterfüllten Landschaft, in welche sich die Menschen zur Jagd hinausbegeben, und über allem ein hoher leuchtender Himmel.

Es sei im Anschluß an diese Niederländer noch einer Radierung *Rembrandts* gedacht, des »Landguts des Goldwägers«. Angrenzend an das Gehöft ist darauf ein Garten zu sehen, indessen nur in sehr kleinem Maßstabe. Man kann gerade noch, aus feinen Linien gezeichnet einen Graben, einen Teich mit Schwänen, ein Inselchen mit Laube erkennen. Es ist aber das Gärtchen als Nebensache behandelt, sowohl auf der Radierung wie auch in der weiten flachen Landschaft selbst.

Der Niederländer wandte sich der weiten ihn umgebenden Landschaft in anderer Gesinnung zu als der Italiener, als später der Franzose seit 1650 und als Deutsche und Engländer im achtzehnten Jahrhundert. Die Natur interessiert ihn zwar gleichfalls; eine fast allgemeine reiche Landschaftsmalerei ist Zeuge davon. Aber gerade auch diese Malerei zeigt, daß er der Natur rein aufnehmend gegenübertritt, nur passiv, impressionistisch, ohne aus sich selbst heraus zu gestalten. Er gibt die Dinge der Welt unverändert, ganz realistisch wieder. Er unterwirft sich ihnen gleichsam, er unterliegt ihnen, indessen jene Völker sie sich in kühner Überlegenheit und leidenschaftlichem Gestaltungstrieb zu eigen machen. So zeigen denn auch die Landschaften von Rubens und von Wouvermann nur einen zufälligen Ausschnitt aus der dem Auge sich darbietenden Welt, der formal auf der Bildfläche keineswegs so harmonisch und im Oval ausgerundet geschlossen ist wie ein Bild Watteaus. Es hängt dieses niederländische Naturverhältnis zusammen mit dem überall bestimmenden derben Realismus der Flamen und Holländer; auf geistigem Gebiet ein passives Verhältnis zur Welt, das in der fatalistischen Prädestinationslehre seiner Konfession, des Calvinismus, seinen letzten Ausdruck findet. —

HACKERT hat die bekannte Eschenallee, Amsterdam, in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gemalt. Die starke Wirkung dieses schönen Bildes beruht vor allem auf der Überschneidung der Alleekurve, durch die aufs glücklichste eine außerordentliche Raumillusion und -tiefe gewonnen wird. Das ist etwas Neues. Neben den stark betonten Senkrechten der hohen feierlichen Bäume ist die bewegte Kurve zum wesentlichen Bildgegenstand gemacht. Dieser Kunstgriff steht im Gegensatz zu der genau symmetrischen Bildaufteilung und zu dem Zentralblick in die Tiefe des Raumes, wie sie kurz zuvor häufig die Bilder zeigen. So läßt Hobbemas berühmte Allee von Middelharnis in London, Nationalgalerie, den Betrachter einen baumbestandenen Landweg grade hinunter in die Tiefe des Raumes, gleichsam mitten in das Bild hineinsehen. Der Hobbema befreundete Ruysdael hat einen ähnlichen Vorwurf auf die gleiche Weise gemalt, den Waldweg, Dresden;

Aus dem Blumengarten der Literatur

Klassische Gartenfreude

Neben der Burg, beim Hoftor lag ein prächtiger Garten,
Der vier Morgen enthielt, umzäunt von jeglicher Seite.
Drinnen wuchsen die hohen, die fruchtüberladenen Bäume
Als Granaten und Birnen und Äpfel mit glänzenden Wangen,
Feigen, süßen Geschmacks, und schwellende Früchte des Ölbaums,
Nimmer verdirbt dem Garten die Frucht und droht ihm der Winter
Oder der dörrende Sommer im Jahr: es atmet der Westwind
Immer erfrischenden Hauchs; so keimt es und reift miteinander.
Birne verdränget die Birne; und Apfel dränget den Apfel,
Grünende Feige die dunkle und Traube die alternde Traube.
Denn ein Geheg ist dort, allzeit mit Trauben beladen.
Einige lagern in Reihen am offenen Ort, auf der Darre,
Unter den Strahlen der Sonne; und andere werden gelesen,
Andere werden gekeltert; die kaum den Blüten entwachsnen
Herlinge wechseln mit reifenden ab, die unten schon rot sind.
Da, wo der Wein sich endet, beginnen die zierlichen Beete,
Voll von verschiedenem, frischem Gewächs zu jeglicher Jahrszeit.
Quellen entspringen dort zwei: es tränkt die eine den Garten,
Allüberall; die andere läuft zum hohen Palaste,
Unter der Schwelle des Hofs: dort holen die Bürger ihr Wasser.
Solche Geschenke der Götter verschönern die Wohnung des Königs.

Aus: Homers Odyssee
Übertragen von Rudolf Alexander Schröder.

*

Wenn ich nicht jetzt schon nahe dem Ziele der Arbeit die Segel
Reffte, nicht zum Gestade das Vorschiff zu wenden mich eilte,
Möcht ich wohl schildern, durch welche Pflege die fruchtbaren Beete
Schmücken sich lassen und zweimal blühen die Rosen von Pästum;
Wie der Endivie Wuchs des Wassers der Bäche sich freuet,
Deren Ufer vom Eppich umgrünt; wie durch Kräuter sich schlängelnd
Rund anschwillt zu bauchiger Form die Melon'; der Narzisse
Flor vergäß ich auch nicht noch des Bärenklaus windende Ranke,
Noch den bleichenden Efeu und Seestrand liebende Myrten.
So gedenke ich auch, wie einst bei den Mauern Tarentums,
Wo der dunkelnde Fluß die goldenen Äcker umspület,
Ich gewahrte den wackeren Greis, der nur wenige Hufen
Öden Landes besaß, nicht fruchtbar mit Hülfe des Pflugstiers,
Auch nicht günstig für weidendes Vieh und Pflege des Weinstocks.
Dennoch, wie im Bereich seines Dornzauns er Reihen Gemüse
Aufzog, am Rande Lilien, Mohn und heilige Kräuter,
Dünkt' er sich Königen gleich im Gemüt, und kehrt' in der Dämmrung
Heim er, belud er den Tisch mit nicht erst gekauften Gerichten.
Rosen pflückt' er als Erster im Frühling, im Herbste die Früchte;
Und wenn draußen der düstere Winter durch Frost noch die Felsen
Spaltete, auch durch Eis den Lauf der Gewässer bezähmte,
Brach sich der Alte bereits die blühende Hyazinthe,
Wenn er auch schalt auf den späten Lenz und den säumigen Zephyr.
So auch hatt' er die alten Bienen und schwärmende junge
Zahllos zuerst und preßte aus süßen Scheiben des Honigs
Schäumenden Seim. Ihm grünte die Linde, ihm gedieh auch die Fichte,
Und so reich sein Obstbaum mit Blüten sich schmückte im Frühling,
So belasteten ihn im Herbste reifend die Früchte.
Er verpflanzte in geraden Reihen schon ältere Ulmen,
Kräftige Birnen und viele Früchte tragenden Schlehdorn,
Selbst Platanen, die Trinkern bereits gut Schatten gewährten ...
Aber ich bin gehemmt durch den knappen Raum meiner Dichtung
Eile nun weiter und lasse das Werk nachfolgenden Sängern.

Aus: Virgils Georgica.

der Weg läuft in die Mitte der Bildtafel gleichſam hinein in die Tiefe. In der Ferne öffnet ſich der Wald wie ein Tor, und es ſind einige Geſtalten und ferne Waldſtücke zu ſehen.
Die Mehrzahl der großen Landſchaften des Claude Lorrain, und intereſſanterweiſe auch zahlreiche Bilder des holländiſchen Claude, wie man ihn genannt hat, des Aelbert Cupy, laſſen ebenſo den weiten lichterfüllten Raum ſymmetriſch ſich in die Mitte der Bildtafel hinein erſtrecken. Callot ſchließlich überraſcht gleichfalls durch dieſelbe Methode. Sowohl ſein Stich des Schloßgartens in Nancy (M. 622) als auch ſeine zahlreichen ſonſtigen Perſpektiven ſtellen den Verſchwindungspunkt in die genaue Mitte des völlig ſymmetriſchen Blattes. Es iſt im Zuſammenhang hiermit bedeutſam, daß der Fluchtpunkt in dem Perſpektivbuch des Ulbaldi 1600 zuerſt theoretiſch behandelt wird.
Die Einſtellung der erwähnten Bilder auf die Zentralachſe drückt denſelben Geiſt aus wie die beherrſchenden großen Parkachſen des Le Notre (ſeit 1650 in Verſailles). Mochten die italieniſchen Parks eingewirkt haben, ſo iſt doch etwas völlig Andersartiges in Verſailles erzielt. Die italieniſchen Anlagen bauen ſich einer Architekturbühne gleich lotrecht an der Bergwand in die Höhe. Le Notre aber läßt den Blick über ebenes Gelände in die Raumtiefe hinausfliegen: das Auge triumphiert über Raum und Zeit, indem es mit Gedankenſchnelle das fernſte Ziel erreicht. Nicht die leere Unendlichkeit, romantiſche Sehnſucht, iſt der Sinn dieſer Rieſenalleen, ſondern wie ſie vom Umkreis her das Schloß ſichtbar werden laſſen, ſo zeigen ſie vom Schloſſe aus einen beſtimmten Blickpunkt, ſo ein Reiterſtandbild, (Windſor), eine Gloriette (Schönbrunn), ein Schlößchen (Schleißheim), eine Kaskade (Nymphenburg), das Rieſenſchloß (Wilhelmshöhe). Entſcheidend beſtätigt dies das verſchollene Watteauſche Bild »La perspective«, das im Kupferſtich erhalten iſt. Eine Architekturkuliſſe iſt der abſchließende Blickpunkt, nicht leere Unendlichkeit.
Später hat man ſich anders verhalten. Mit der Romantik am Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts begann eine ſchweifende Sehnſucht ſich in die Unendlichkeit verlieren zu wollen; eine Beſchreibung des Parks von Rheinsberg 1785 lobt la beauté des perspectives, la régularité de ses allées nombreuses et prolongées à l'infini, die Schönheit der Perſpektiven und die Regelmäßigkeit der zahlreichen bis in die Unendlichkeit ſich erſtreckenden Alleen.
Demgegenüber zeigt das Bild Watteaus, laſſen die großen Zentralalleen erkennen, daß ſie vielmehr Herrſchwillen, Klärungsintereſſe, Souveränität, Durchgeiſtigung bedeuten, wechſelſeitige Beziehung des Umkreiſes auf die Mitte, das herrſchende Zentralſchloß, und umgekehrt: machtvolle Ordnung der chaotiſchen Naturwelt zu einer Organiſation. Noch iſt indeſſen dieſe Organiſation eine mechaniſche, die erdacht, noch nicht erlebt iſt, carteſianiſch, ſpinoziſtiſch, noch nicht die lebendige Welt der Leibniz und Shaftesbury. Wie wurde das lebendige Weſen der Naturbäume und -ſträucher in den geſchnittenen Hecken und ſtarren Boskets des le Notre vernichtet, ähnlich wie das Zeremoniell die Menſchen uniformierte. —
DEN letzten Schritt, der hier noch ausſtand, brachte die Blüte des Hochbarock nach 1700: die große Syntheſe der kleinen rechtwinklig ausgeklügelten Gärten des Rubens (Rationalismus) und ſeiner freien großen Landſchaft in unverminderter Natur (Realismus) gelang: das Gemälde, der Park, die Welt wird ein lebendiger Organismus, in dem jeder Teil den anderen bedingt, »eins in dem andern wirkt und lebt«. Es entſtand der Park, wie ihn die Deutſchen in großartiger ſukzeſſiver Vereinigung franzöſiſcher und engliſcher Elemente ſchufen: Nymphenburg, Wilhelmshöhe, Wörlitz, Sansſouci und viele andere. In der Malerei läßt die Allee des Hackert Anſätze dieſes Geiſtes erkennen. Ein lebendigerer Zeuge noch iſt Watteaus Gemälde: Der Hain des Bacchus. Die trocknen ſteifen Boskets des Le Notre, wie man ſie aus ſchlechten Stichen kennt, ſind hier nicht wiederzuerkennen. Ein lebendiges Wogen und Wachſen bewegt Bäume und Sträucher und Gräſer rings um die Menſchengruppen. Natur und Marmorbilder ſind verſchmolzen. Die Menſchengruppen ſind der Kern, um den alles übrige mitſchwingend angeordnet iſt. Die Bildfläche ſchließt ſich in undulierender Bewegtheit zu einem vollen Oval zuſammen. Nirgend drängt ſich mehr die rationaliſtiſche Grade auf. Alle Härte der Ecken und Kanten des rechtwinkligen Bildrahmens wird in den Kurven des das Bildgefüge beherrſchenden vollendeten Ovalismus ausgeglichen. Das Gemälde gibt keinen zufälligen Ausſchnitt aus der Welt, es gibt eine in ſich einheitliche lebendige Ganzheit, einen Spiegel der Welt, eine vollſtändige Wiederholung der Welt.
Ähnlich iſt es bei den Parks bedeutſam, wie ſie völlig — als Kunſtwerke, an denen Generationen nacheinander ſchaffen — zu allumfaſſenden kleinen Welten werden, in denen alles, was die Natur auf dem Erdkreis hervorbringt und was die Menſchheit von der Antike bis China erſann, auf das feinſinnigſte vereinigt wird.
Aus der Verachtung der Natur im Mittelalter, ſelbſt noch aus ihrer Unterdrückung bei le Notre, iſt freudige Bejahung, aber auch Schulung und geiſtige taktvolle Bemeiſterung geworden. Indem ich dieſen Satz aus der Geſchichte der großen Parks folgere und ihn überdenke, wird überraſchend klar, wie er das Verhältnis des damaligen Menſchen zu ſeinem Naturell gleichfalls betrifft. Es iſt wörtlich die Lehre Shaftesburys, welcher, wie er in der Welt eine vollendete harmoniſche lebendige Einheit ſieht, ſo auch den Menſchen als ein harmoniſches Ganze anſieht, in dem alle Fähigkeiten und Kräfte in ausgewogener Abſtimmung auszubilden ſind. Dies iſt ſchließlich auch der Sinn des großen Deutſchen, der alle geiſtigen Kräfte des Hochbarock von Leibniz bis unter Einſchluß der Antike zu einer letzten höchſten Vollendung zuſammenfaßte: Goethes.

GARTENPFLEGE

Vorarbeiten für den Blütengarten im Februar

BEGINNEN die Anzuchtarbeiten im Gewächshauſe in den ſüdweſtlichen Gebieten Deutſchlands ſchon im Januar, ſo geſchieht dies in den nordöſtlichen Teilen erſt im Februar. Auch im Freiland macht ſich der klimatiſche Unterſchied ſtark bemerkbar. Gegen Ende dieſes Monates und weiterhin wird im Rheingebiet in vielen Fällen ſchon die Pflanzarbeit einſetzen, während an der Oſtſee, beſonders im öſtlichen Gebiet, noch nicht daran zu denken iſt.
Nicht winterharte Blütenpflanzen werden, wie im Januar begonnen, weiter bearbeitet. Alle überwinterten Beſtände, junge wie ältere, werden, ſoweit ſie zum Auspflanzen im Blütengarten gebraucht werden, umgetopft. Sind ſie darauf wieder im Durchwurzeln, ſo iſt ihnen eine möglichſt geringe Wärme, reichliche Lüftung und volles Licht zu gewähren, um ſchöne und geſunde Pflanzen zu erzielen. Dazu gehört ein ſorgſames, jetzt noch ſparſames Gießen. Ältere Beſtände müſſen nach dem Anwurzeln kräftig zurückgeſchnitten werden, falls es nicht ſchon einige Zeit vor dem Verpflanzen erfolgte. Sämlinge der im Januar gemachten Ausſaaten werden möglichſt früh verſtopft. Auch ſind die erſten Sätze der Stecklinge nach genügender Bewurzelung einzutopfen.
In wärmeren Gebieten wird gegen Ende Februar, Anfang März die Fertigſtellung der Miſtbeetkaſten beginnen. In dieſe ſind dann Pelargonien, Pantoffelblumen, Salvien zu ſtellen, da ſie hier beſſer ſtehen, als im Gewächshauſe. Beſonders da, wo keine Gewächshäuſer vorhanden ſind und verſchiedene Blütengewächſe im Keller oder anderen ungünſtigen Räumen überwintert wurden, iſt die frühe Beſetzung der Miſtbeete mit dieſen Pflanzen ſehr wichtig.
Einjahrsblumen kommen auch im Februar noch wenig zur Geltung. Es werden von ihnen wohl manche Ausſaaten zunächſt im Gewächshauſe vorgenommen, wie etwa Petunien, Chabaud-Nelken, auch Blütentabak, wie Nicotiana affinis, Sanderae und silvestris; doch auch der rieſenblättrige colossea iſt es wert, zur Anzucht gebracht zu werden. Nur in den begünſtigſten Gebieten, wo die Bearbeitung der Miſtbeetkäſten ſchon möglich iſt, kann gegen Ende Februar, Anfang März, die Ausſaat von Aſtern, Levkoyen und anderen Einjahrsblumen begonnen werden. Vorausſetzung dazu iſt allerdings, daß eine frühe Pflanzung ins Freie ſpäter durchführbar iſt. In klimatiſch bevorzugten Lagen wird dann häufig auch ſchon die Bodenbearbeitung möglich ſein. Hier muß die Ausſaat der einjährigen Ritterſporne, an Ort und Stelle der Blüte, baldigſt vorgenommen werden. Je früher dieſe Saat in den Boden kommt, umſo ſchöner und reicher geſtaltet ſich im Frühſommer die Blüte. Eine ebenſo frühe Ausſaat vertragen aber auch alle einjährigen Mohne, ferner die Ringelblume, die himmelblaue Braut im Haar, die Clarkien und ähnliche. Iſt die Wetterlage günſtig, dann kann in ſolchen Gebieten auch die Schutzdecke von den überwinterten Frühjahrsblühern entfernt, wie auch ihr Verpflanzen vorgenommen werden.
Knollen- und Zwiebelgewächſe erfordern eine ähnliche Behandlung. In günſtigen Gebieten kann von Ausgang des Monats an die Schutzdecke von Hyazinthen- und Tulpenbeeten entfernt werden. Höchſtens verbleibt eine recht lockere Lage von Koniferenreiſig beſtehen. Bei

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Die Gartenlaterne

ZU den erlaubten Requisiten des abendländischen Gartens gehört durchaus die Laterne, die auf einem Gesellschaftsplatz oder frei im Rasen stehend einen Zweck erfüllen kann und Steigerung, Akzentuierung der Ortssituation bedeuten muß. Windlichter auf dem Teetisch im Garten, eine noch so schöne Papierlaterne, eine noch schönere Stehlampe mit unmöglicher Batikseide, schlecht nachgeahmte japanische Steinlaternen gehören nicht in Gärten, worinnen sich bei nächtlichen Festen distinguierte Menschen bewegen. Ich meine nur Menschen von heute. Darum suche ich nach ausdrucksvoller kräftiger Form auch für die Laterne, die ich in einem Garten in Lichterfelde aus Devaplatten, die nur 2 Centimeter dick waren, von einem Maurer nach örtlicher Angabe scherbeln ließ. Die Plattenlagen sind wechselnd verwaschen gelb und schokoladenfarbig und weiß gefugt. Die Laterne steht auf einem Rundplatz, der mit Kalkstein gepflastert ist, auf einem Sockel aus gleichem Material. Die Lichtquelle ist Elektrizität.

Eryk Pepinski.



Alte Gartenhäuser





DAS weinumrankte, mit Schindeln gedeckte Gartenhaus links, das hochgestellt ist, um die Aussicht in das Land zu beherrschen, steht im Schloßpark zu Woddow in der Uckermark, das andere in einem Potsdamer Garten. Beide entstanden im 18. Jahrhundert. *K. Kratzenberger.*

dichter Decke vergeilen die Triebe der Blumenzwiebeln, werden bisweilen schräg gedrückt und sind bei späterem Aufdecken oft weit über fingerlang und hellgelb gefärbt. Wo Lilium Hansoni gepflegt wird, ist bei ihrem frühen Erscheinen für Schutz zu sorgen, da starke Spätfröste ihr oft großen Schaden zufügen. Sobald der Erdboden bearbeitet ist, sind auch Iris anglica und hispanica auszupflanzen. Ein kleiner Satz Gladiolenknollen sollte in gleicher Zeit in Töpfe gepflanzt, im Gewächshause belassen und später für Frühblüte ins Freie gepflanzt werden.
Blütenstauden werden zur Monatswende im Nordosten wohl noch im Schnee geborgen sein, im Südwesten dagegen im Trieb stehen. Ist hier der Erdboden einigermaßen abgetrocknet, so kann auch das Pflanzen und Verpflanzen wieder beginnen. In diesen Gebieten ist dies nicht zu weit hinauszuschieben, weil die Entwicklung der Pflanzen bei höher steigender Sonne zu schnell vor sich geht und das Verpflanzen daher verhältnismäßig früh erledigt sein muß. Wo beim Verpflanzen eine Teilung reich bestockter Stauden erfolgt, sind besonders die jüngeren, starktriebigen Teile aufzupflanzen, alles alte und schwache Triebwerk ist dagegen wegzuwerfen. Durch das Verpflanzen weniger Stauden läßt sich sehr leicht die Gesamtwirkung eines ganzen Beetes wesentlich steigern, wenn hinsichtlich Farbe und Form sowie Blütezeit bestimmte Teilbilder geschaffen werden. Die vorhandenen Schutzdecken sind gleichfalls möglichst früh zu entfernen. Maßgebend für den Zeitpunkt müssen immer die örtlichen klimatischen Verhältnisse sein. Wo sicher noch strengere Fröste zu erwarten sind, verbleibt die Decke zunächst noch. Bringt wärmeres Wetter in günstigen Lagen eine frühe Entwicklung der Stauden mit sich, dann ist zu verhüten, daß besonders bei Frühblühern die sich kräftig streckenden Triebe unter der Decke etwa verkümmern.
Blütensträucher wie auch andere Laubgehölze kommen, je nach der Wetterlage, von Ende des Monats an gleichfalls zur Pflanzung. In den südwestlichen Gebieten ist die Pflanzzeit verhältnismäßig kurz, da hier der schnell vorwärtsgehenden Erwärmung wegen auch der Austrieb der Gehölze in ähnlicher Weise Schritt hält. Darum auch sind Sträucher, die irgend Schutz erhielten, frühzeitig genug frei zu stellen. *Immergrüne Laubgehölze* und auch *Nadelhölzer* sind immer erst in späterer Zeit zu pflanzen. Es ist nun höchste Zeit, den Schnitt zu beenden. Besonders gilt dies für alle Hecken und künstlichen Formen der Gehölze, wie Kugeln, Pyramiden usw. Die Düngung wertvoller Koniferen durch Ausheben eines spatenstichweiten Grabens um den Wurzelballen und Füllen desselben mit nährstoffreicher Erde kann gleichfalls bei offenem Boden vorgenommen werden. *Paul Kache.*

GARTENRUNDSCHAU

Aus der Werkstatt der Pflanzenzüchter

NEUE DEUTSCHE GLADIOLEN. Still, braun und unscheinbar liegen sie im Überwinterungsraum und bereiten sich vor auf ihr frohes, farbensprühendes Leben im Sommer, die Knollen der herrlichen Gladiolen. Mit sorgendem Auge bewacht sie der Gärtner, und wenn die Frühlingssonne alles Leben wieder weckt, wird auch die braune Knolle in die Erde gelegt, und wie durch Zauberwort entwickelt sich aus ihr das grüne Schwert, das schon die Knospen der prächtigen Rispen umschließt. Beinahe vier Sommermonate lang erfreut die Gladiole das Auge des Blumenfreundes. Frühe, mittlere und spätblühende Sorten sorgen, daß uns die Gladiole im sommerlichen Garten nie fehle. Und welch unbeschreiblichen Farbenreichtum zaubert sie uns in Garten und Haus! Vom zarten Elfenbein und grünlich schimmernden Weiß bis zum dunkelsammetenen Schwarzrot leuchtet sie in der Sommersonne. Alljährlich wird die Farbenskala bereichert durch neue Töne, die Ergebnisse zielbewußter Züchterarbeit. Wohl kaum eine andere Blumenart liefert auch solch prächtiges und dauerhaftes Bindematerial wie die Gladiole. Bis zum letzten Blütenkelch erschließt sich die Rispe in der Vase. Durch viele Jahre kann eine solche Mutterknolle bei guter Pflege und Behandlung ihren Besitzer erfreuen.
Auch das Jahr 1924 bringt uns wieder einige Neuheiten, die sich bald in den Kreis ihrer erfolgreichen Schwestern eingereiht haben werden. Unter den Pfitzerschen Züchtungen fällt in der Familie der gekrausten Schönheiten vor allem eine stolze weiße auf, die nach ihrer zartweißen, leicht lilarosa angehauchten Färbung *Alabaster* genannt wird. Sie vereint gesunden, straffen Wuchs und auffallend große Blüten mit lieblicher, zarter Färbung. In wirkungsvollem Kontrast zu ihr steht die leuchtend krapprote Sorte *Feuergarbe*, die ihre prächtigen großen Blütenkelche auf straffgrünen Stengeln trägt. Das Rot ihrer Blüten vertieft sich im dunklen Schlund. Als ziemlich selten müssen immer noch die rein blauen Töne bezeichnet werdrn; in der diesjährigen Liste läßt schon der Name *Viola* eine Farbenschwester des Veilchens vermuten; große dunkelblaue Kelche mit hellerem Schlund sind ihre Merkmale. Eine Kreuzung der beiden Klassen Gandavensis und Nancyanus brachte eine Sorte, die in Farbe und Form auffallend an eine Gloxinie erinnert. Sie ist *Gloxinia* benannt und trägt markante kirschrosa und blutrote Flecken auf rahmgelben Blumenblättern; üppiger Wuchs und drahtartig steife, lange Stiele wappnen sie gegen Regen und Wind (Bild Band III, Seite 170). Die Zahl der Frühblüher vermehrt sich um eine fleischfarbene, ganz besonders großblumige Sorte mit roten Flecken, die *Lottie Huyssen van Kattendijke* benannt ist. Gleichzeitig mit ihr öffnet die Sorte *Buenos-Aires* ihre aprikosen-orangefarbenen Blüten, deren Schlund schwefelgelb getönt ist. Sie hat den Vorzug eines besonders gesunden Wuchses und zählt zu den Primulinus-Hybriden. Eine liebliche Schöne in rahmgelber Tönung mit karminvioletten Flecken nennt sich *Rheintochter*. *Elly Holgersson* ist eine reizende, besonders langrispige Art mit cattleyenrosa Blüten und weißem Schlund. *Gräfin Zeppelin* übernahm die Patenschaft bei einer großblumigen, lachsrosafarbenen Sorte mit karminrosagefIecktem Grund. Als besonders gute Schnittsorte ist *Edith Saigge* zu empfehlen, deren große Blüten durch leuchtendes Kanariengelb entzücken, das im Kelch zart lichtgrün abgetönt ist. Die reinweiße Sorte *Nordlicht* trägt eine große Zahl weitgeöffneter Blüten an hohem Stiel, der sie zu einer besonders zum Schnitt geeigneten Sorte stempelt. *Gertrud Pfitzer.*

DÜNGUNG MIT KOHLENSÄURE stellt eine Neuerung für den Gewächshausbetrieb und für Wintergärten dar, die allmählich mehr Verbreitung findet und beachtenswerte Vorteile schafft. Seit langem weiß man, daß nächst dem Wasser die Kohlensäure der bedeutendste Nährstoff aller Pflanzen ist. Man dachte aber bisher meist, davon sei genug in der Luft oder komme aus dem Boden, sodaß man nichts zu unternehmen brauche, um die schönsten und kräftigsten Gewächse zu erzielen. Durch eingehende Versuche, besonders von Dr. H. Fischer, Dr. Riedel und meine eigenen ergab sich, daß man Kohlensäure in den Pflanzen bekömmlichen Mengen künstlich zuführen kann. Sie entwickeln sich dann zunächst einmal schneller und bei richtig geleiteter Luftdüngung auch kräftiger. Man hat bei Gurken in den ersten Tagen des Fruchtens von begasten Pflanzen doppelt so viele Früchte dem Gewichte nach geerntet wie ohne Kohlensäure. Die Blüte wird verlängert und kommt früher. An Stecklingen von Chrysanthemen konnte das gesündere, kräftigere und gleichmäßigere Anwachsen unter Luftdüngung sehr schön beobachtet werden. Die Kohlensäurepflanzen hatten kein Blatt verloren, litten nicht unter Pilzen und roter Spinne, während die ganz gleich ausgesuchten Kontrollpflanzen ohne Kohlensäure meist die beiden untersten Blattpaare abwarfen und sehr unter Krankheit litten. Die Ernährung und Versorgung unserer Kulturen mit Kohlensäure sollte daher nicht mehr dem Zufalle überlassen bleiben, sondern man müßte begasen, wie man heute mit Wasser gießt. *Erich Reinau.*

Literatur

GARTENKALENDER. In diesem Jahre erschien der *Deutsche Gartenkalender* (Verlag Paul Parey, Berlin) zum fünfzigsten Male. Der 51. Jahrgang ist von J. Saathoff bearbeitet und ganz im Sinne der früheren Jahre ausgestaltet. Das wichtigste in solchen Kalendern sind immer die Hilfstabellen und belehrenden Artikel. Darunter befinden sich mit Recht immer Verzeichnisse von Vereinen, Unterrichtsanstalten und dergleichen. Solche müssen allerdings, wenn sie wirklich brauchbar sein sollen, sehr genau bearbeitet sein. Der vorliegende Kalender entspricht hierin nicht ganz den Erwartungen. — In mancher Hinsicht inhaltsreicher, freilich weniger gut ausgestattet, ist *Höntsch's Gartenbaukalender 1924*, XXIII. Aufl. Wird er auch von einer Fabrik herausgegeben, die für ihre Erzeugnisse werben will, so enthält er doch einige sehr wertvolle Beiträge von tüchtigen Fachleuten, so von A. Steffen über gärtnerische Betriebslehre, von Schindler über Berufsausbildung, von E. Heine über Düngung. Die Monatskalender sind recht praktisch und die Wetterangaben beachtenswert. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.

Sammelmappe

BAUM UND MENSCH.

In Hebels Schatzkästlein findet sich folgende Stelle: »Wenn ich mir einmal soviel erworben habe, daß ich mir mein eigenes Gütlein kaufen und meiner Frau Schwiegermutter ihre Tochter heiraten kann, und der liebe Gott beschert mir Nachwuchs, so setze ich jedem meiner Kinder ein eigenes Bäumlein und das Bäumlein muß heißen wie das Kind, Ludwig, Johannes, Henriette und ist ein eigenes Kapital und Vermögen und ich sehe zu, wie sie miteinander wachsen und gedeihen und immer schöner werden, und wie nach wenig Jahren das Büblein auf sein Kapital klettert und die Zinsen einzieht«.

Da ist mit wenigen Worten, wie Richard Andree in seinen »Ethnographischen Parallelen und Vergleichen« ausführt, ein uralter, hübscher Volksbrauch charakterisiert, der sich heute noch in der Alten und Neuen Welt nachweisen läßt. Der Nutzen, den die Cypresse als bei Tischlern und Schnitzern im Preise stehendes Holz brachte, leuchtete den praktischen Römern derart ein, daß die Alten nach Plinius eine Cypressenpflanzung die Aussteuer für die Tochter zu nennen pflegten. Man pflanzte die Bäume etwa bei Geburt einer Tochter, und mit ihr wuchsen sie in die Höhe als lebendiges Kapital, zugleich ihr Bild und ihr Gleichnis. Dieser uralte Brauch hat bis heute oder bis vor noch nicht langer Zeit in Italien fortbestanden. So wurden bei der Geburt einer Tochter in der Gegend von Bologna

eine Anzahl Pappeln gepflanzt, die man sehr sorgfältig pflegte, bis das Mädchen heiratete. Alsdann wurden sie verkauft und der Erlös zur Ausstattung und Mitgift der Braut verwendet. Auf alter Sitte beruht es wohl auch, wenn der heutige Athener aus niederem Stande sagt: »Ich habe meiner Tochter so und so viel Bäume als Mitgift gegeben«, womit er Olivenbäume meint. Diese Bäume sind im Walde zerstreut, und jeder Eigentümer kennt ganz genau die ihm gehörigen Exemplare, die er auch selber besorgt und pflegt.
Bei den Tataren in Daghestan durfte niemand heiraten, bevor er nicht hundert Fruchtbäume gepflanzt hatte, und die Neuvermählten bei den alten Indianern Nicaraguas erhielten von ihren Eltern ein Stück Land und eine Anzahl Fruchtbäume, die wieder an ihre Familien zurückfielen, wenn sie kinderlos starben. Ähnlich ist ein hübscher Brauch im bayrischen Städtchen Hohenberg, wo jedes Kind bei seinem Abgange von der Schule auf sonst wenig benutztem Gemeindegrund einen Obstbaum pflanzt, der während seiner ganzen Lebensdauer sein Eigentum bleibt.
Die Sitte ist auch verbreitet bei den Stämmen im Indischen Archipel. Wenn auf Amboina ein Kind geboren wird, so wird ein Baum gepflanzt, um das Alter

Bei Bestellungen bitten wir auf die Gartenschönheit Bezug zu nehmen.






WILHELM PFITZER

des Kindes danach zu wissen. Auf Bali pflanzt der Vater des Kindes bei dessen Geburt eine Kokospalme auf sein Erbe. Die Makassaren und Buginessen auf Celebes beobachten denselben Gebrauch. Am 9. Tage nach der Geburt wird ein Fest veranstaltet, bei dem eine Sanro oder Zauberdoktorin eine Kokosnuß pflanzt. Auch die Malaien auf Malakka pflanzten bei der Geburt eines Kindes als Maßstab seines Alters eine Kokospalme.



Auf diesem Bilde aus Sanssouci tritt in der Spätwinterstimmung die so verschiedenartige Tönung der immergrünen Hecken gut in Erscheinung. Das Grün der oberen Thujahecke ist ein ganz anderes als das der Epheuwand darunter, und die Mahonien vor dieser und die Buxus auf der Böschung zeigen ebenso wie auch die Taxuspyramide ihre ganz besonderen Töne.



Auf dem nebenstehenden Bilde ist versucht worden, den Vorfrühling in Sanssouci in seiner ganzen lebendigen Weichheit und Farbenfreude einzufangen. Freilich wer kann den Duft festhalten, der Baum und Wiesen in ihrem jungen Lebensmut so zart umhaucht. Die ersten Crocus, Scilla und Schneeglöckchen leuchten wie in Smaragd gefaßte Edelsteine. – Bilder C. S.



Im März

CAMILLO SCHNEIDER / VORFRÜHLING IN SANSSOUCI

SCHIER endlos rollte in diesem Jahre der Winter seine Schneefilme ab. Immer wieder wechselten zarte Reiffzenen mit weichen blendenden Schneebildern, dunstige, vom dichten Flockenfallen erfüllte Tage mit klarster Wintersonne. So schön all dies war, je näher der März kam, desto stärker erwachte doch im Herzen jedes Gartenfreundes ein Sehnen nach dem — Vorfrühling. Je mehr die Sonne sich bemühte, mit warmem Atem den Schnee fortzuhauchen, desto inbrünstiger drängte es den Menschen hinaus. Packt uns doch mit dem Nahen des Vorfrühlings doppelt jene bebende Erwartung, die uns beim Eintritt in einen neuen Lebensabschnitt ergreift. Im Worte Vorfrühling schon liegt ein erlösendes Sehnen. Noch nicht der volle Jubelklang des Lenz, nein erst der leise schüchterne Auftakt zu einer vollen Melodie des neuen Erwachens in Seele und Garten. Wir hören sie schon im Vorspiel der Märzstürme, im ersten hastigen Atemholen der erwachenden Natur.

Dann drängt es uns nach Stätten, die uns oft den Wandel der Jahreszeiten liebevoll offenbart haben. Besonders nach solchen, in denen Natur und Menschenwerk harmonisch zusammenklingen, in denen Jahrhunderte geschichtlichen Menschenwirkens zu uns sprechen, eingesponnen in einen Rahmen ausgleichender, begütigender und verbindender Naturwirkung. Solche Orte sind vor allem große Parks und Gartenanlagen, die sich historischen Architekturzentren anschließen. In Mitteleuropa gibt es da wenige, die mit Sanssouci in all seiner Mannigfaltigkeit und seinem historischen Eigenleben wetteifern können.

Deshalb hat Sanssouci gerade im Vorfrühling mich seit Jahrzehnten immer magisch angezogen. Weiß ich selbst so recht, warum es mich immer wieder in seinen Bann schlägt? Es ist nicht um der Gartenkunst willen. Sie hat andernorts weit größere Triumphe erlebt. Es ist nicht nur die Architektur, die für die sonst so kühle nüchterne Berliner Formenwelt uns auffallend reich und warm entgegentritt. Es ist nicht nur der Gedanke an den Großen, der den Anstoß zur Schöpfung von Sanssouci gab. Es ist das gesamte Werden und Vergehen, das so mannigfaltige und eigenartige Eigenleben dieses Anlagenkomplexes, der sich uns unter dem Namen Sanssouci verkörpert, das mich wie Tausende anderer Besucher immer wieder mit Freude und Staunen erfüllt.

Man mag Sanssouci so oft gesehen haben, stets endeckt man einen neuen Winkel, sei es ein Architekturmoment, sei es eine bisher übersehene Ecke im weiten zerfließenden Park. Am reichsten und liebsten sind solche kleinen Überraschungen natürlich im Vorfrühling, wo das Auge schärfer als sonst nach jedem Neuartigen umherspäht. Kommen wir um diese Zeit an einem frischen Märzmorgen vom Eingang bei der Friedenskirche zwischen den Verwaltungsgebäuden hindurch auf die Hauptachse, die mit den Terrassen des Schlosses abschließt, so zeigen nicht nur die Schutzhüllen der Marmorgruppen, daß es noch nicht Frühling ist. Auch Bäume und Sträucher stehen noch in der reizvollen Winterkahle. Aber doch umspielt sie die Sonne wunschvoll mit ihrem belebenden Flimmer und scheucht die Natur aus ihrer starren Ruhe. Die weiten Wiesenflächen gegen Charlottenhof und das Neue Palais hin zeigen im aufleuchtenden Rot ihrer Cornusgruppen und im ersten hellen grünen Duft, der sie langsam überzieht, daß es Frühling werden will. Folgen wir dem Bachlaufe in dieser Richtung, so spüren wir schon die ersten Schneeglöckchen und Allerweltsgänseblümchen, aber auch bereits das Violett und Orange der Crocus. Hier unter Birken, Platanen und Buchen, deren Stämme sich im kaum bewegten Wasser spiegeln, ist so recht ein Vorfrühlingsgetriebe. Die Vogelwelt stellt sich auch ein, und wenn ein paar naturfreudige Menschen sich uns gesellen, so ist der Eindruck gesteigerten Erwartens nur noch lebendiger. So sehr man geneigt ist, solche Stimmungen allein oder im ganz engen Kreise zu genießen, so sollte man doch nicht vergessen, daß auch der Menschen freudiges festliches Gedränge zu solchen Stätten gehört. In so großen Parkanlagen sollte man Feste der Jahreszeiten feiern, sollten Tausende unter dem Eindruck bestimmter festlicher Wirkung sich feiernd ergötzen. Wir verstehen es leider heute noch nicht, uns recht im Park zu gehaben. Wir genießen ihn fast nur flüchtig im Durcheilen. Wir erleben ihn nicht. Es gibt auch in Sanssouci in den Anlagen viel zu wenige wirkliche Ruheplätze. Sie sollen kein Volkspark sein mit Sport und Spiel. Sie sollen aber reichste Gelegenheit bieten zu heiterem ruhigem Genuß der Natur und der Kunst, die sich hier innig gesellen. Der Hauch königlicher Abgeschlossenheit, der noch über Sanssouci liegt, soll nicht durch ein Massengetriebe ersetzt werden. Aber der verständige wirklich Genuß suchende Besucher soll sich recht behaglich und wohl aufgenommen fühlen.

Man kann Stätten wie Sanssouci einem großen Museum vergleichen. Vor einem solchen hat es aber den Vorzug, daß es sich im Laufe der Jahreszeiten wandelt. Die Dinge, die wir ausgestellt sehen, sind nur bedingt die gleichen, je nach dem Zeitpunkt, an dem wir sie aufsuchen. Das macht ein solches Parkmuseum so ungleich vielseitiger und überraschender. Man weiß im Voraus nie ganz sicher, wie eine bestimmte Stelle sich uns zeigen wird. Wir lernen erst im Laufe von Jahren erkennen, wann die

schönste Zeit hier oder dafür ist. Oft wiederholen sich ähnliche Stimmungen nur alle paar Jahre, sodaß wir immer wieder vergeblich danach Umschau halten müssen. Doch bei jedem neuen Besuche zur gleichen Jahreszeit entdecken wir neue Feinheiten, erleben wir neue glückliche Überraschungen.



Das meiste davon läßt sich im Bilde, wenigstens im schwarzen, nicht festhalten. Es hängt zuviel von schnell dahingleitenden Tonwerten, von flüchtigen Beleuchtungen und auch persönlichen Stimmungen ab. Immerhin wagen wir den Versuch, durch stets neue Bildmotive auf dies und jenes hinzuweisen. Mögen es einzelne Bäume sein, hier eine malerische alte Schwarzkiefer, dort Stämme von Platanen, die im Vorfrühling deutlicher als sonst in Erscheinung treten. Sei es eine hübsch beleuchtete Architekturecke, eine Statue, ein Tor, eine Vase. Ehe der volle Reichtum der Anlagen sich erschließt, tritt uns manche Einzelheit liebenswürdig entgegen, die wir dann achtlos übersehen. In der Natur, wie im Menschen, ist die Jugend das verführerischste.

Der Zauberkreis von Sanssouci ist nicht gering. Streben wir von dort, wo wir hereinkamen, nach Charlottenhof, so haben wir hier am japanischen Teehause vorbei mancherlei landschaftliche und architektonische Abwechslung. Die Umgebung von Charlottenhof, die jetzt nicht unwesentlich ihren Charakter geändert hat, ist allerdings erst später im festlichen Gewande. Doch die geschickt geöffneten Sichten nach dem Neuen Palais hin und die Birkenszenerien (Band III, Seite 32) sind auch oder gerade im Vorfrühling voll Reiz.

Wandern wir dann zum Neuen Palais und von dort zur Orangerie, so kommen wir durch die Hauptteile des Parkes, die jetzt ja auch nach und nach von manchen störenden Elementen befreit werden, die sich in der letzten Zeit dort breit gemacht hatten. Immerhin darf man in Sanssouci nicht etwa Einheitliches, aus dem Geiste einer bestimmten Zeit Geborenes suchen. Seine Eigenart liegt eben gerade darin, daß sich so viele wesensverschiedene Epochen hier die Hand gereicht haben und in bunter Folge Bilder an uns vorüberziehen lassen. Charlottenhof umweht ein anderer Geist als das Neue Palais. Die Orangerie ist durch größte geistige und künstlerische Gegensätze vom eigentlichen Sanssouci getrennt. Dies selbst gibt ja längst kein Bild mehr von dem, was es einst war und sein sollte. Das empfindet man am deutlichsten bei Betrachtung alter Stiche, wie etwa des bekannten von Dohme. Hier steht das Schloß dominierend über den Terrassen, vor denen sich um das Bassin Parterre-Anlagen im Geiste der damaligen Zeit breiten. Rechts und links von den Terrassen ist nichts zu spüren von den Anlagen mit ihrem hohen Baumwuchs, der alles erdrückt. Damals begleiteten die Terrassen und das Parterre nur Alleen von Orangenbäumen. Wie ganz anders sieht es heute aus (Bild Band III, Seite 27). Die hohen Koniferen auf den Terrassen berauben diese jedes Gleichgewichtes. Die gesamte Architektur wird erdrückt und verkleinlicht. Sanssouci ist im Gegensatz zum großartig-prunkvollen Neuen Palais eine kleine intime Anlage. Sie wieder dazu zu machen, ist eine Aufgabe der Zukunft.

Wir erleben im Rahmen von dem, was wir heute schlechthin Sanssouci nennen, ein Auf und Ab verschiedener sehr ungleicher Kunstperioden. Vermissen wir dabei zuweilen sehr peinlich das Einheitliche, wirklich Großzügige, so finden wir Ersatz in der Mannigfaltigkeit und in der unleugbar großen Schönheit vieler Einzelheiten.

Generationen sind einander gefolgt. Sanssouci, keine Schöpfung eines Sonnenkönigs, es ist bei weitem nicht so einheitlich wie selbst das Maria Theresianisch-Josephinische Schönbrunn. Vom rein baukünstlerischen wie gartenkünstlerischen Standpunkte kann man das beklagen. Dafür durchweht es aber der Atem von mindestens drei schaffensfreudigen Generationen, deren jede mit wechselndem Glück versucht hat, sich selbst Denkmäler zu setzen. Die Friedericianische Periode und die Zeit Friedrich Wilhelms IV. hatten ihren hohen Stil. Sie haben wirkliche Denkmale hinterlassen. Vor allem die Zeit Friedrich Wilhelms IV. hat Sanssouci ihren Stempel aufgeprägt. Sie ist auch heute noch deutlich spürbar, während im Garten kaum noch etwas aus den Tagen des großen Fritz wiederklingt. Später kam, den allgemeinen Abstieg der Gartenkunst begleitend, die Zeit des Niederganges, der verfehlten Experimente. Aber auch in dem, was sie in die Anlagen hineingetragen, spiegeln sie den Geist ihrer Zeit wieder. Von dem Geschick und Takt der jetzigen Leitung wird es abhängen, das allzusehr pomphaft oder unangemessen sich Hervordrängende, vor allem die Blautannengruppen, dem Guten von früher unterzuordnen, das in Sanssouci den Ton angeben muß. Man kann kein Sanssouci wieder hervorzaubern, wie der Alte Fritz es sah. Ebensowenig läßt sich die Zeit des Biedermeier zurückrufen. Aber unsere Zeit hat Eigenes genug zu sagen und sollte vor allem verstehen, die Überlieferung der Anlage zu wahren. Ein noch viel kräftigeres Eingreifen in die Pflanzungen ist dazu notwendig. Sie enthalten noch zu viele störende Elemente. Alles muß ruhiger und einheitlicher werden.

All das lehrt uns eine Vorfrühlingswanderung durch Sanssouci. Sie prägt uns dessen Schönheiten immer tiefer ein, lehrt uns den Geist der verschiedenen Zeiten wenn nicht immer zu würdigen, so doch zu erkennen. Wir können uns glücklich schätzen, daß wir Sanssouci haben, dieses lebendige Museum einer Betätigung kunstsinniger und gartenfreudiger Geschlechter.

PAUL LANDAU / SANSSOUCI IN DEUTSCHER DICHTUNG

SANSSOUCI ist nicht nur ein Schloß und Garten des Rokoko, es ist Schloß und Garten Friedrichs des Großen. Das Genie hat nicht nur der künstlerischen Gestaltung dieser Anlage sein Gepräge aufgedrückt, sondern sie so ganz mit seiner Persönlichkeit, mit dem Ruhm seines Namens durchdrungen, daß wir uns Sanssouci nicht ohne den alten Fritz, den alten Fritz nicht ohne Sanssouci vorstellen können. Nirgends sonst, selbst nicht in dem Versailles Ludwigs XIV., hat sich ein weltgeschichtlicher Geist einen so vollkommenen Ausdruck seines Wesens geschaffen. Deshalb bildet Sanssouci in der Dichtung, die um Friedrich den Einzigen entstanden ist, ganz natürlich den Rahmen, aus dem seine Gestalt heraustritt. Darüber hinaus ist aber der von ihm geschaffene Park zum Symbol des deutschen Rokoko-Gartens geworden, und man kann beobachten, wie sich Verehrung und Ablehnung dieser Formen im Gedicht spiegelt, wie zugleich die verschiedenartige Auffassung des Königs selbst im Laufe der Zeiten auf die Beurteilung seiner Schöpfung einwirkt.

Der erste Verherrlicher von Sanssouci ist *Friedrich* selbst gewesen. Nachdem er am 1. Mai 1747 sein »Lusthaus am Weinberge« durch ein festliches Mahl eingeweiht hat, schreibt er sich selbst das Weihelied und preist die

bar noch zu schwer; wärmt sich nicht genug, hat vielleicht nicht die genügende Bodenbeschattung, die Lilien lieben. Auch die Madonnenlilie wünscht lockeren, nicht festen Boden. L. chalcedonicum lebt noch, ist aber in zwei Jahren nur wenig größer geworden. Der Platz ist vielleicht etwas zugig. Jede Lilie hat ihre bestimmten Gegenden. L. chalcedonicum meine ich in Saßnitz in vielen Gärten angetroffen zu haben. Da gibts also erst Kalk, jedenfalls viel Wind, der Unterschied zwischen Wind und Zug wird aber von Menschen weder für sich noch für ihre Pfleglinge genügend gewertet. L. Hansoni wuchs auf gut gedüngtem lehmigem Sand üppig. Hier macht sie keine Fortschritte, ebenso ist es mit colchicum, pardalinum; ich habe bei diesen schon viel lehmigen Boden gegen lockere Erde ausgewechselt und hoffe immer, daß die Pflanzen nochmal besonders üppig werden, wenn sie erst mal Wurzel gefaßt haben und erstarkt sind. Die Lilium Marhan haben gottlob 1923 etwas stärkere Zwiebeln gebildet. Gute Anfänge zeigten auch junge Lilium regale. Allerdings erst eine Blume am Stiel. Es bestätigt sich also, daß diese schöne Art so wüchsig ist, daß Sämlinge im zweiten Jahre blühen. Hoffentlich machen wir hier mit ihrer Kultur die gleichen günstigen Erfahrungen, wie in den nordöstlichen Vereinigten Staaten. Sie hat sich dort für Topf- und Freilandkultur in gleicher Weise bewährt. Neben ihr haben uns namentlich die letzten zwei Jahrzehnte noch einige hochinteressante und kulturell gewiß sehr bedeutsame Lilien geschenkt, die ich hier noch erproben zu können hoffe.

Viel Enttäuschung brachten bisher auch die Epimedium. Ich schätze diese reizenden Frühjahrsblüher über alles, besonders pinnatum, macranthum und dessen gelbe Form. Im früheren Garten in Frankfurt a. Oder standen sie als Rand einer Schattenrabatte in großen üppigen Büschen. Sie erhielten wenig Sonne, wenig Wind, auch nicht viel Wasser. Hier auf dem Lehm wollen sie bisher garnicht; ich pflanzte sie in leichten Schatten und gab reichlich sandigen Humus. Aber von beiden erst nicht genug; ich muß also mit ihnen noch mehr in den Schatten und noch mehr aus dem Wind.

Von Iris hatte ich bestimmt geglaubt, sie würden auf dem Lehm besser als auf Sand gedeihen. Ich schloß das vor allem aus ihren fleischigen zähen Wurzeln, die ja entschieden keine Humus- oder Sandwurzeln sind. Aber auch diese Erwartungen sind nicht erfüllt; zunächst wuchsen sie langsam an und machten im ersten Jahr wenig Trieb, nun kommen sie allmählich voran, ohne bisher üppig zu sein oder Farbenkraft zu entwickeln. Es ist mir lange klar und wird mir hier bestätigt, daß bei den Iris der germanica-Klasse — also den bei uns am meisten üblichen — in erster Linie Wärme nötig ist; in zweiter Linie sprechen erst Bodenart und Wasser ihr Wort. Das entspricht den heimatlichen Standorten, die wir im südlichen Europa an sonnigen Hängen suchen müssen. Geradezu mangelhaft wächst die sibirische Irisgesellschaft. An Feuchtigkeit kann es bei der wasserhaltenden Kraft des Lehms nicht fehlen. Die Wurzeln weisen freilich stark auf lockeren Boden, ohne gerade feinfaserige Humuswurzeln wie bei Begonien zu sein; einige Arten naher Verwandtschaft (orientalis, notha) haben sogar Drahtwurzeln, denen man Überwindung jedes Hindernisses zutrauen möchte. Aber es sind erst Wasserwurzeln, gegen Fäulnis in nassem Bett gebaut, und keine Bohrwurzeln für feste Lehmschichten.

Auch Päonien wachsen hier langsam an. Doch an sie knüpfe ich noch große Hoffnungen; sie werden, wie man in alten Gärten sehen kann, starke Büsche. Es fehlt ihnen zunächst noch an der Nachhilfe in Form von Kuhmist, der den Boden lockert, lebendig macht und der auch auf Sandboden erst volle Erfolge bringt.

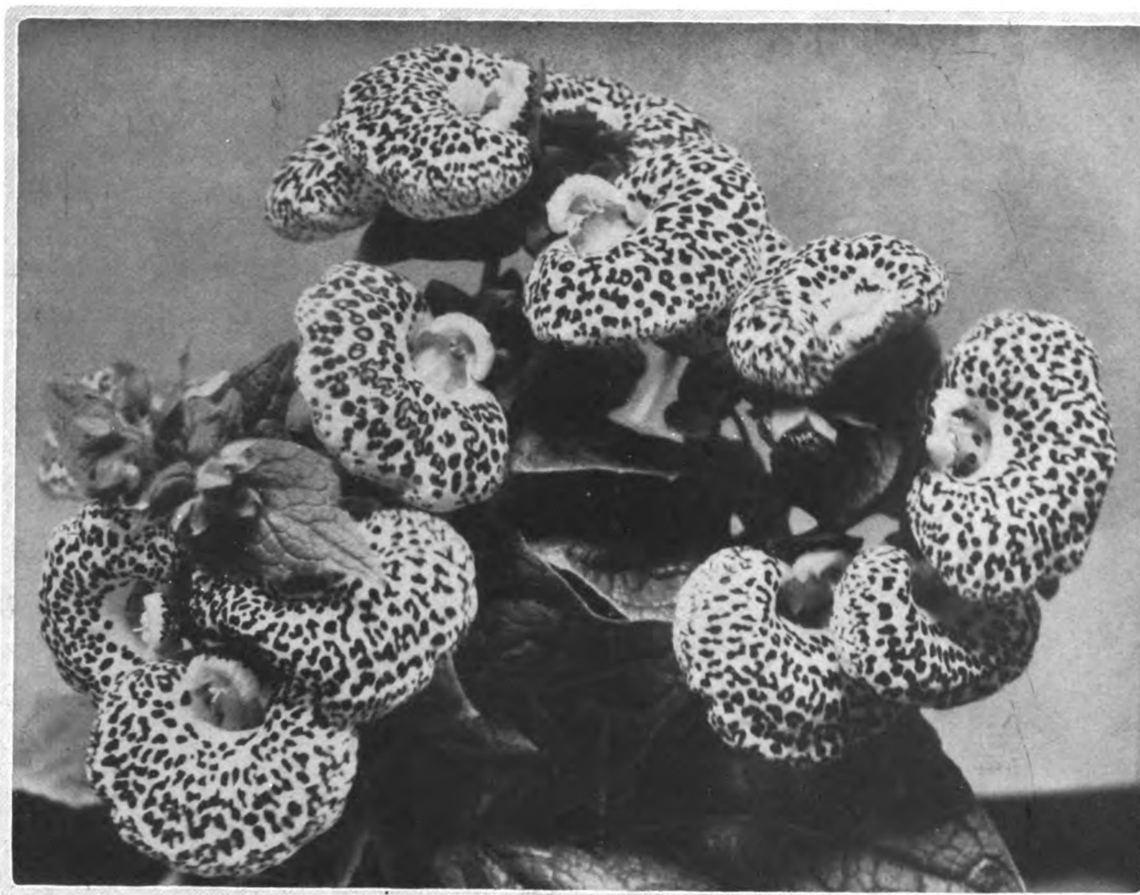
Rittersporn. Als alter Freund dieses unentbehrlichen Sommerblühers pflanzte ich die besten mir bekannten Sorten. Erfolg kaum genügend; ich hatte ziemlich große Pflanzlöcher so vorbereitet, daß ich wenigstens normale Entwicklung glaubte beanspruchen zu können. Diesen Mißerfolg schreibe ich aber nicht allein auf mein Konto und das des Bodens, sondern auf das der Pflanzen. Was man im allgemeinen an Rittersporn aus den Staudengärten als Ergebnis einer Dalli-Vermehrung erhält, stimmt schon beim Empfang traurig und die Stimmung wird im Verlauf des Sommers nicht besser. Schwächliche Teilpflanzen, aus denen selten Üppigkeit sich entwickelt. Ich stehe noch wie vor Jahren auf dem Standpunkt, daß man Glanzleistungen nur mit Sämlingen erzielt. Stammen die von guten Eltern, so fallen sie in hohem Anteil gut. Schlechtes kann man wegwerfen. Dann werden Rittersporn üppig nur bei tiefer Bodenlockerung und reichlich Dung. Früher habe ich jahrelang Beete 60 Centimeter tief für Rittersporn rigolt. Die Erfolge waren dementsprechend. Rittersporn hat zwar fleischige, aber doch immerhin noch fein zu nennende Wurzeln, die in dichten Büscheln vom Mutterstamm ausgehen, die also viel verarbeiten können, wenn Nährstoffe und Wasser im Optimum sind. Bei meinem jetzigen Lehm muß ich also noch viel tiefer lockern und mehr düngen; ich habe von seiner Eigenleistung zu viel erwartet.

Mit geringen Erwartungen habe ich Anemonen gepflanzt. Für Herbstanemonen, also die japanischen, ist die Luft bei uns im Elbetal im Sommer und Herbst zu heiß und trocken; entsprechend kühle und feuchte Plätze habe ich nicht; schon früher gab ich mir Mühe, ohne entsprechenden Erfolg. Unsere Geschwister auf Rügen tun fast nichts und haben viel bessere Herbstanemonen als wir. Auch Fuchsien, Begonien wachsen in der kühlen Seeluft besser als im trockenen heißen Binnenland. Da helfen weder Humus noch Gießen. Die Frühjahrsanemonen legen nicht den gleichen Wert auf feuchte kühle Luft, aber sie sind Kinder der geschützten Waldplätze, dort wo der Wind nicht so arg pustet, die Sonne noch keine scharfen, ausdörrenden Sonnenstrahlen hinsendet. Unter großen Bäumen im Blätterhumus wachsen sie und fruchten schon bevor ihre Beschirmer voll belaubt sind; sie senken ihre Köpfe mit den Früchten beladen und bohren sich gewissermaßen in die Erde. Ich denke besonders an Anemone nemorosa mit ihren Formen, A. blanda, A. silvestris, und meinen Liebling, die zart blaue A. Alleni. Ich suchte hier ihren Ansprüchen zu genügen, habe aber bisher noch keinen vollen Erfolg; die Plätze muß ich ändern, noch mehr in den Windschutz und Schatten ziehen. Gute Standorte sind locker mit Freiland-Azaleen bestandene Beete. Dort erfolgt späte, nicht zu dichte Belaubung der Deckpflanzung; den lockern Humus, wie ihn die Azaleen fordern, lieben auch die Anemonen, während die Herbstanemonen gern kräftigeren Boden haben, wenn ihren sonstigen oben angeführten Forderungen genügt ist.

Herbstastern haben keine so ausgeprägten Ansprüche und können zu den überall gedeihenden Stauden gerechnet werden; sie bevorzugen aber gut gedüngten Sandboden vor Lehm, wenn er noch nicht richtig in Kultur ist. Wenn man sie jährlich im Frühjar teilt und neu auf nahrhaftes Land pflanzt, dann erhält man die schönsten Büsche. Eine Ausnahme machen nur Sorten wie A. virginicus, alpinus und die A. Amellus-Gruppe; die können ohne Schaden und ohne krank zu werden, mehrere Jahre am gleichen Platz bleiben.

Nun muß ich aber auch Pflanzen erwähnen, die besser im neuen als im alten Garten wachsen. Dahin gehören die Phlox setacea-Sorten, die auf Sand leichter auswintern und hier stämmiger bleiben. Phlox decussata werden üppig, wenn es nicht zu trocken ist. Sehr erfreut bin ich auch über meine lieben Primeln. Man kann diese große Familie bekanntlich in viele Gruppen teilen, nach ihrer systematischen Verwandtschaft, nach ihrem Kalkbedürfnis, nach ihrem Vorkommen auf hohen Bergen oder im Tiefland. Die gebräuchlichsten und uns vertrautesten Arten möchte ich für die praktische Kultur einteilen in Lehm- und Humusprimeln; zu letzteren werden meist die Alpinen zu stellen sein und von unsern bekannten besonders die obconica, sinensis und malacoides. Zu den Lehmprimeln rechne ich officinalis, elatior, denticulata, ferner von den neueren Chinesen P. Bulleyana und ihre viele Verwandten aus der an wichtigen Gartenprimeln so reichen Gruppe der Cankrienia. So vor allem noch P. pulverulenta und den schönen Bastard zwischen dieser und P. Cockburniana, der den Namen P. Silva Taroucana trägt. Sie zeigen ihre Standortswünsche durch die starken fleischigen langsträhnigen Wurzeln an. Geben wir ihnen also Lehm, gut mit Humus und Kalkbeimischung, so können wir schnelles und üppiges Wachsen und starke Blütenstiele erwarten. Leichten Schatten und Bodenfeuchtigkeit lieben alle Primeln, das dürfen wir bei der Standortswahl nicht vergessen. Frühjahrsaussaat brachte eine Menge Pflanzen, die jetzt ihre bekannten Blütenköpfe im Grunde der Blattrosette zeigen. Große Üppigkeit entwickelte die Götterblume, Dodecatheon Meadia; diese wenig gekannte, völlig harte Primulcee bringt auf hohem Schaft starke Sträuße von Alpenveilchenblüten in weiß bis dunkelrot. Die Blütezeit dauert wochenlang, da sich immer von neuem Blüten aus dem Stengelscheitel herausschieben. Der kräftige mit Humus durchmischte Lehm ist also für die Götterblumen das Richtige. In Frankfurt litten die Pflanzen öfter durch Sommerhitze, weil der Boden zu locker war. Ich erntete eine Masse Samen, der voraussichtlich viel Sämlinge liefern wird.

Aus meinen Erfahrungen fasse ich die praktische Nutzanwendung für die Gartenkultur wie folgt zusammen: Jede Pflanze hat eigene natürliche Ansprüche, die man erfüllen muß, wenn größte Üppigkeit erwartet wird. Sandboden kann man leicht zu bedeutenden Leistungen bringen; die wichtigsten Hilfsmittel sind Dünger, Wasser, tiefe Bodenbearbeitung, — Lehm, der roh ist, wird erst allmählich zur Tätigkeit gebracht. Umstürzen, Laub, sandige Erde, Hacken, Frost trennen allmählich die fest geschwemmten Bodenteilchen, der Boden wird mürbe. Aber damit ist er noch nicht lebendig und tätig. Das Bakterienleben fehlt. Dazu gehört Dünger. Geben wir davon alljährlich etwas — den Zeiten entsprechend — und arbeiten wir den Boden ständig fleißig und tief durch, so werden wir allmählich zu dem ersehnten reichen Wachsen und Blühen kommen.



Calceolaria hybrida tigrina

Pantoffelblumen

UNTER den Blütengewächsen, die im Frühjahre unsere Kalthäuser, Wintergärten, Orangerien und Zimmer schmücken, bilden die Pantoffelblumen oder Calceolarien eine höchst auffällige und eigenartige Gruppe. Ihr deutscher Name kennzeichnet sie trefflich und unsere Bilder lassen sofort den seltsamen Reiz erkennen, der in diesen eigenartigen Blumen liegt.

Sie stammen aus Peru und Chile, wo in der Region der Anden die Gattung sich äußerst formenreich entwickelt hat. Es gibt da weit über hundert Arten. Welche davon an der Entstehung der Formen beteiligt sind, die wir heute kultivieren und die wir hier im Bilde zeigen, ist eine noch nicht gelöste und schwer zu beantwortende Frage, solange systematische Zuchtversuche nicht durchgeführt werden. Im allgemeinen können wohl drei Arten als Vorfahren unserer Gartencalceolarien angesprochen werden: C. arachnoidea, C. corymbosa und C. crenatifolia. Dies sind gewissermaßen die Urtypen der krautartigen Pantoffelblumen. Alle drei sind in Chile zuhause. Die erste hat purpurne Blüten, während von corymbosa die gelben Töne stammen und crenatiflora wahrscheinlich die rotbraune Tüpfelung und Streifung hineingebracht hat. Diese Voreltern besaßen recht unscheinbare Blüten im Vergleich zu denen, welche wir heute als kulturwert ansprechen.

Nach ihrem Ursprung ist diese krautartige Rasse C. arachnoideo-crenatifolia genannt worden. Es hat aber der Name herbeohybrida als korrekter zu gelten. In den Gärten gehen sie als C. herbacea oder im allgemeinen einfach als C. hybrida. In diesen Formenkreis fallen auch die Formen, die man als C. Youngii führt. Neben den höheren großblütigen Formen hat man die Zwergformen oder var. nana. Im weiteren unterscheidet man die getigerten (tigrina) Formen und die getuschten (picturata) von den einfarbigen. Daneben gibt es noch gestreifte (striata).

Eine zweite Sondergruppe bilden die strauchigen Formen, die sich an eine ganze Reihe von anderen Wildtypen, darunter C. integrifolia oder rugosa, anlehnen sollen. Sie gehen in den Kulturen als C. rugosa hybrida, während die wissenschaftliche Benennung wohl C. fruticohybrida sein sollte. Indes ist der Ursprung nicht genügend sichergestellt, um eine klare Einordnung zu ermöglichen. Auch in dieser Gruppe treten die gleichen Wuchs- und Farbenvariationen auf, wie bei den krautigen Formen. Höchstwahrscheinlich sind beide Rassen wiederum durch Hybriden verknüpft.

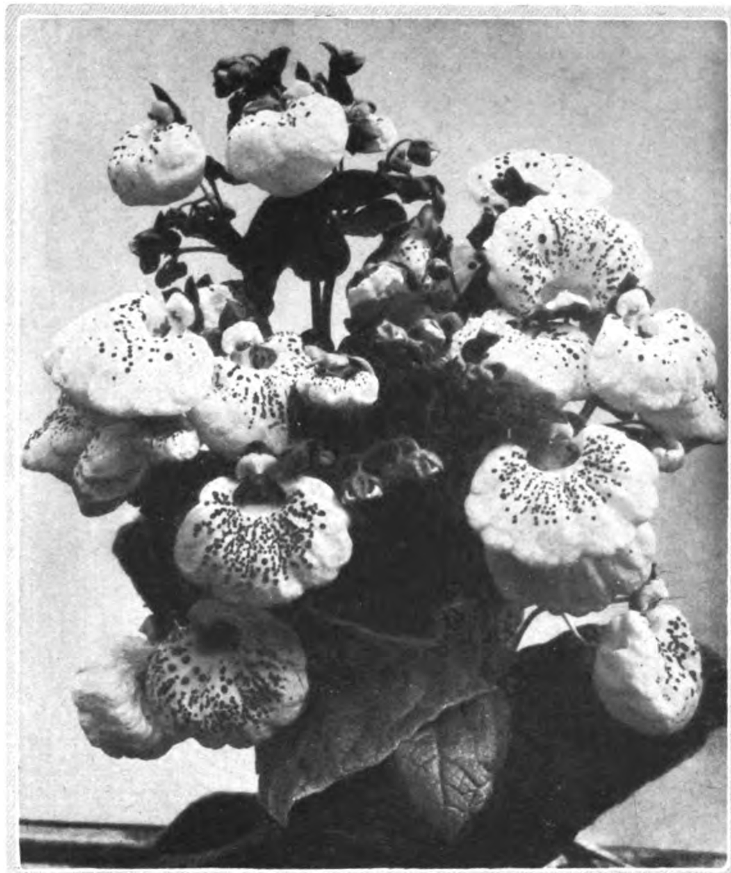
Was in der letzten Zeit als C. racemosa alles dazu gekommen ist, hat auch keine sicher geklärte Abkunft. Das bunte Formen- und Farbengewimmel, das uns bei diesen Pantoffelblumen entgegentritt, zeigt mithin auch einen sehr gemischten Ursprung an. Wir freuen uns deshalb nicht minder ob der Wunderlichkeit der Formen und der Seltsamkeit der Farben und Blütenzeichnungen. Die verschiedenen Züchter haben ihren Zöglingen noch allerlei besondere Namen mit auf den Weg gegeben, doch alles können wir hier nicht verzeichnen. Erwähnt zu werden verdient



Calceolaria rugosa hybrida



C. hybrida racemosa



C. hybrida tigrina
Bilder Bilfinger

noch eine Raffe mit fehr kleinen goldgelben Blüten, die als profufa und Clibranii geht.

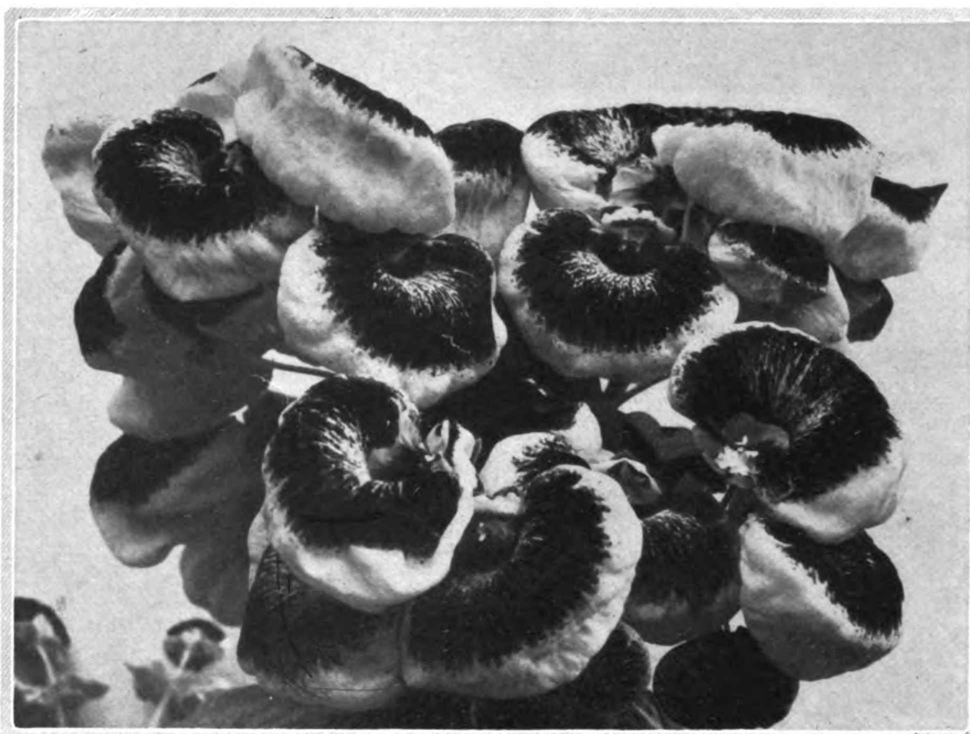
In der Kultur gelten für alle diefe Raffen die gleichen Bedingungen. Will man nicht ganz beftimmte Formen vervielfältigen, fo ift die Ausfaat das einfachfte Mittel der Vermehrung. Bis zu einem gewiffen Grade fallen die Sorten auch treu aus Samen. Man fät fie am beften im Juli, oder fpäteftens Auguft in flache Saatfchalen mit gutem Wafferabzug in eine Mifchung von grobbrockiger Heideerde mit Sand. Obenauf kommt eine feingefiebte Schicht, auf die man die fehr feinen Samen recht dünn ausftreut. Die Saat drückt man dann nur mit einem Brettchen leicht an. Ein Bedecken der Samen mit einer feinen Schicht foll nicht ftattfinden, doch wird von mancher Seite empfohlen, ganz feines Sphagnum darüber zu fieben. Es genügt fonft aber, die Schalen, deren Erdfchicht etwa einen Centimeter unter dem Schalenrande liegen foll, mit Glasfcheiben zu bedecken. Ein Begießen der Saaten ift nicht zu empfehlen; die Schalen find nur in Waffer zu ftellen, fodaß fich das Erdreich vom Boden aus anfaugt. Man muß die Gefäße dann bis zum Keimen fchattig halten. Mit fortfchreitender Keimung geht eine vorfichtige Lüftung Hand in Hand, und fobald man die kleinen Pflänzchen mit der Pinzette faffen kann, pikiert man fie dann in andere Schalen und bringt fie fpäter in kleine Töpfe. So hält man fie bis September am beften an der Nordfeite eines Glashaufes, jedenfalls gibt man ihnen erft vom Oktober ab volle Sonne. Ein mehrmaliges Verpflanzen, bei dem allmählich immer größere Töpfe gegeben werden, ift erforderlich, bis im März-April die Blüte einfetzt. Diefe zieht fich dann bis in den Mai-Juni hin.

Sind die Pflanzen gut im Wachfen, fo vertragen fie reichlichere Waffergaben. Die ganze Anzucht und Kultur hat viel mit der der Chineferprimeln und der Cinerarien gemeinfam. Beim Begießen im Winter muß immer Vorficht herrfchen. Man vermeide tunlichft ein Benetzen der Blätter und natürlich der Blüten, zumal bei trübem Wetter und wenn man wenig heizen und nicht genügend lüften kann. Auch zur Zeit der vollen Blüten ift es beffer, die Pflanzen nicht zu fonnig zu ftellen. Im leichten Schatten blühen fie meift fchöner und länger.

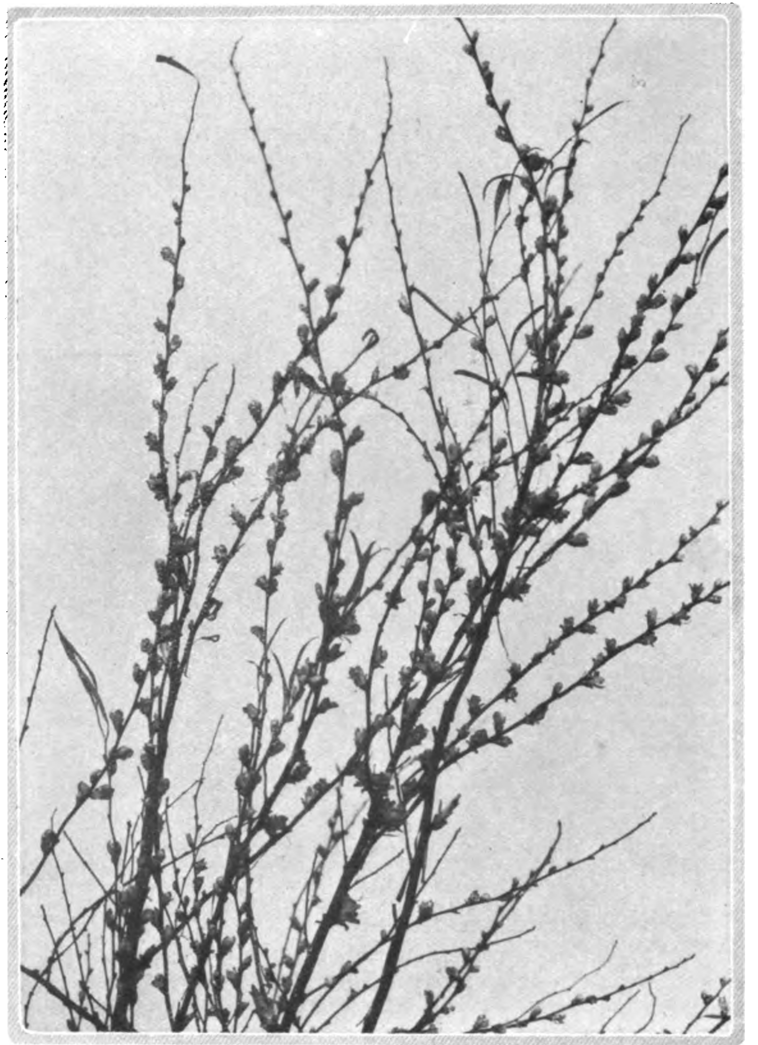
Durch Stecklinge erfolgt die Vermehrung beftimmter Sorten entweder zu Beginn des Herbftes durch Grundtriebe oder im Frühjahr durch Stecklinge von angetriebenen Pflanzen, wie dies zum Beifpiel bei den altbekannten Pelargonien üblich ift.

Durch geeignete Anordnung und Farbenwahl kann man im Haufe wie im Freien wunderhübfche Wirkungen erzielen. Es wohnt eben den Pantoffelblumen ein gegen andere Frühlingsblüher ganz abweichender Charakter inne. Bei guter Kultur ift ihr Blütenreichtum fehr beträchtlich. Jedes Jahr bringt neue Überrafchungen in Form und Farbe, auch die Anordnung der Blüten ift wechfelnd und das Laub auch verfchiedenartig. Die Skala der Farben ift allerdings keine fehr reichhaltige, da fie im wefentlichen nur Rot, Gelb und Weiß umfaßt. Doch erfetzt hier die aparte und bizarre Strichelung und Fleckung diefen Mangel. *C. S.*

Calceolaria hybrida







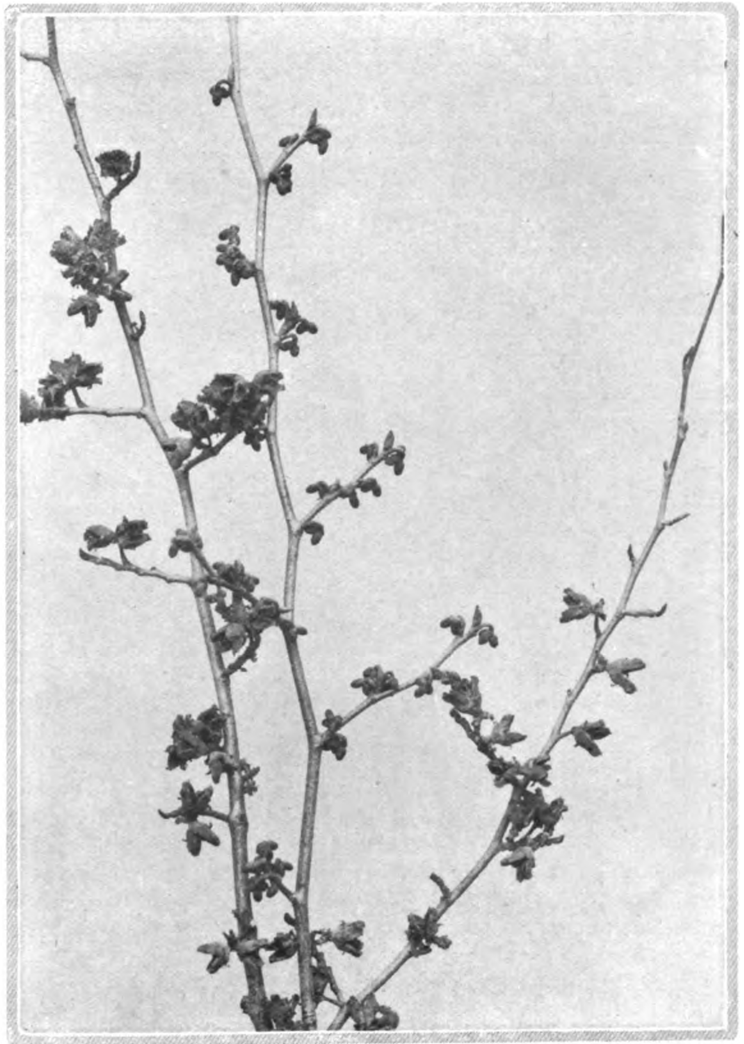
Auch Cotoneaster lucida oder acutifolia, eine buschige Zwergmispel aus dem Altai, die oft mit der nordchinesischen acutifolia oder pekinensis verwechselt wird, gehört zu den sehr früh austreibenden.

Zu den Sträuchern, die sich im März begrünen, gehört Spiraea chamaedrifolia, die sich so fein verzweigt und unendlich zarte Blättchen keck und schnell der steigenden Sonne entgegentreibt. – Bilder C. S.

Die später durch ihre Blüten so entzückenden Zierjohannisbeeren, wie Ribes mogollonicum, bieten auch im Austrieb schon ihre Reize, wenn diese sich auch nur dem verlebendigen, der sie liebevoll beschaut.



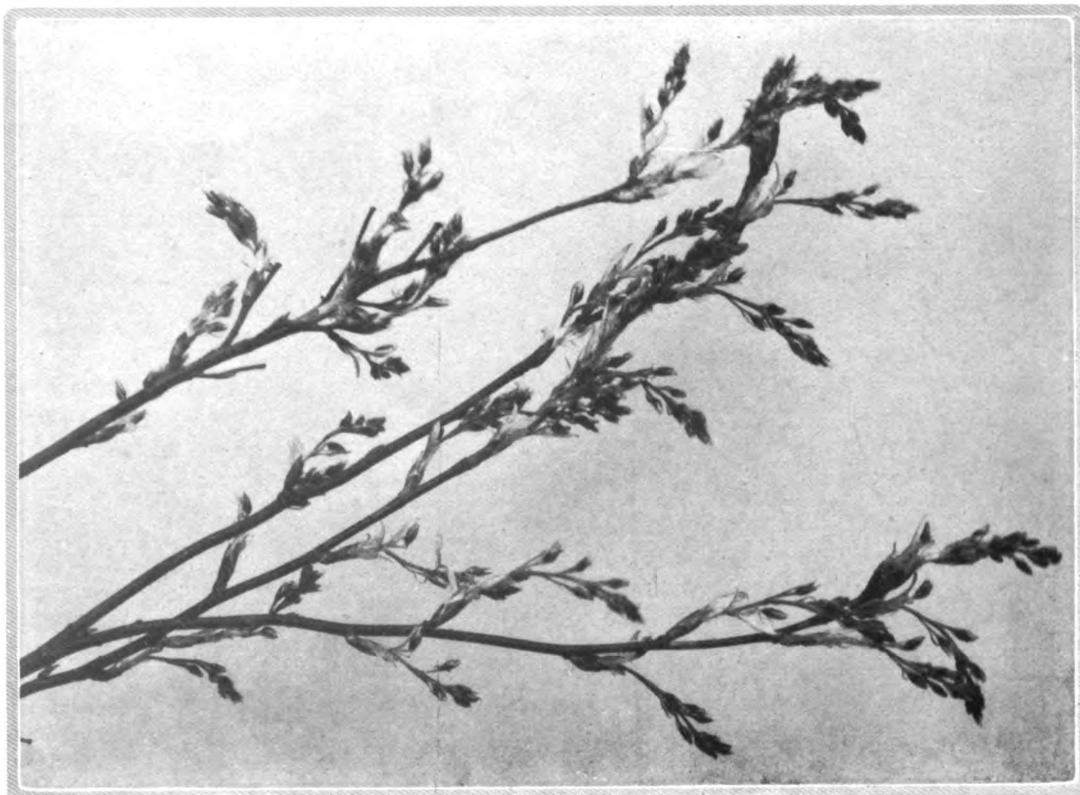




Die Haselnußarten zeichnen sich im Winter durch die schon im Herbst vorgebildeten männlichen Kätzchen aus, die wie bei der Baumhasel, Corylus Colurna, sich sehr oft schon im Februar entwickeln.

In günstigen Jahren lassen sich die eigenartigen Blüten der Zaubernüsse schon vor Winters Ende herauslocken. Wir lieben sie ihrer Seltsamkeit halber, und weil sie wie Hamamelis japonica so früh blühen.

Es gewährt großen Genuß, die Entwicklung beim Austreiben zu verfolgen. Hier ist Amelanchier canadensis mit ganz jungen Blütenknospen im Vergleich zu der in Band III S. 78 gezeigten Vollblüte.

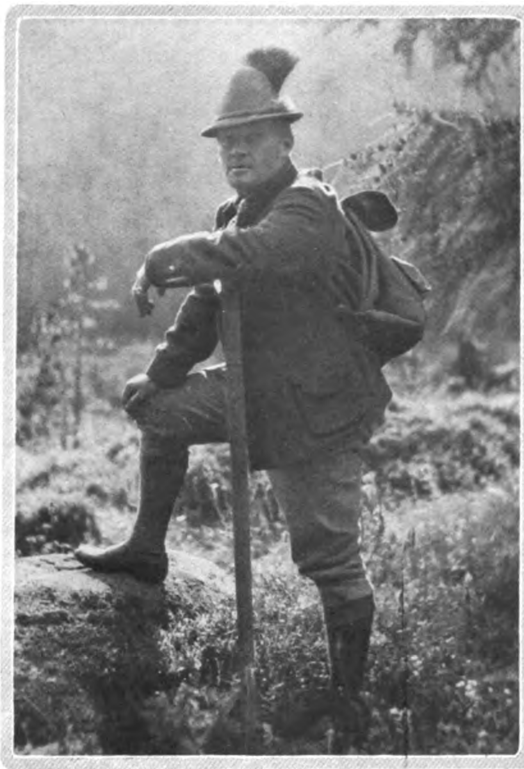


im Austrieb

und erreichte große Gartenbild einpaßten. Kinderlehrgärtchen und Turnplatz ſind zwei weitere ſchöne Dinge auf dem gezeigten Dachgarten. Dieſer Garten auf dem Dach eines Berliner Hauſes, deſſen Ausbau von dem Architekten Firle entworfen wurde, iſt im Juni 1923 begonnen und in vier Wochen vollendet. Trotz des Sommers, in welchem gearbeitet werden mußte, iſt ein einwandfreier Raſen und eine fürs erſte Jahr befriedigende Wirkung im Ganzen erzielt, die ſich in dieſem Jahr bedeutend ſteigern wird.

Heut, da dieſe Zeilen niedergeſchrieben werden, im März, ſehen wir, daß hunderte Krokus, Tazetten, Muscari und Tulpen bereits durch den Raſen knoſpen. In den von mir aufgedeckten Staudenbeeten kommen die Lilien und Iris und tränenden Herzen, und gar vor den ſonnigen Fenſtern des Kinderzimmers blühen eine Reihe Veilchenbüſche und Schneeglöckchen zwiſchen ſchon vier Wochen alten Schneeroſentuffs und blaßblauen großen Leberblümchenbüſchen. Ich habe geſehen, wie ſich die Augen derer öffnen, die ein Leben lang an dieſen wunderbaren Dingen (wie da ſind die uns ſchweſterlich verbundene knoſpende Pflanzenwelt in den unzähligen Formen) vorübergegangen ſind... Sollten wir nicht unſere Kräfte zuſammenſchließen alle, die wir gutwillig ſind, hier mit einer Miſſion einzuſetzen, unſer Menſchtum auch mit dieſen Mitteln zurückzuerobern? Jeder, der guten Willens iſt, wird das Können erwerben, ohne einem Führer nachlaufen zu müſſen; denn der Geiſt, einmal zum Erkennen der Dinge und Werte um uns gelangt, iſt der ſichere Führer zu Idealzuſtänden für den Einzelnen und für den Staat, der dann ein neues Vaterland uns werden kann, muß und wird. Man wird in den Anſichten, im Programm des Verfaſſers, wenn man will, erkennen, daß ganze, gelernte, geliebte Arbeit auf allen Gebieten der Kultivierung des vom Krieg verdorbenen, brachliegenden, verunkrauteten Ackers der Nationen zu leiſten iſt, wenn man Änderung zum Guten haben will. Man kann und ſoll alſo auch auf dem Dach anfangen.

HERBERT GRAF SCHAFFGOTSCH / FRITZ SCHROEDTER



AM 15. Januar dieſes Jahres ſtarb in Wien der Kammer- und Hofopernſänger Fritz Schroedter. Ihn als Sänger und Künſtler zu würdigen ſteht mir nicht zu. Es ſei nur geſagt, daß er als langjähriges Mitglied der K.K. Hofoper nicht nur in Wien einer der vielgefeiertſten Künſtler und ein geradezu verhätſchelter Liebling des Publikums geweſen iſt.

Im ſeinem »Privatleben« war aber Schroedter ein ſo großer Freund der Garten- und Pflanzenwelt und ſelbſt ein ſo erfahrener fleißiger Gärtner, daß ich, der ich viele Jahre mit ihm befreundet war, ihm dieſe Zeilen des Gedenkens widmen möchte.

Im ſechſten Heft der von der ehemaligen Dendrologiſchen Geſellſchaft für Öſterreich-Ungarn herausgegebenen Gartenanlagen Öſterreich-Ungarns wird der Leſer unter dem Titel »Aus der Werkſtatt zweier Gartenfreunde« mit zwei Gärten in Niederöſterreich bekannt gemacht. In einem dieſer Artikel ſchildert Schroedter ſelbſt den Werdegang ſeiner Parkanlage in der Prein an der Rax, während der andere meine Anlagen behandelt. Vielleicht war es kein Zufall, daß der Herausgeber des ſchönen Werkes die Anlagen von zwei befreundeten Gartenliebhabern, die in gärtneriſcher Intereſſen-Gemeinſchaft in ſteter Verbindung waren, in einem Hefte vereinte.

Ich kannte Schroedters Garten ſehr genau und hatte wiederholt Gelegenheit, das freudige Gedeihen ſeiner Coniferen und Laubgehölze, die er zum Teil in Prachtexemplaren beſaß, zu bewundern. Es war auch überraſchend, wie gut und raſch ſeine im Jahre 1893 begonnenen Pflanzungen ſich entwickelt hatten, von denen man nie den Eindruck gewonnen hätte, daß ſie erſt wenige Dezennien beſtünden.

Das Reizvollſte und Anziehendſte der Anlage beſtand aber darin, daß man auf den erſten Blick erſah, daß ſie ganz ohne fremdes Zutun, ganz nach eigenem Geſchmack und mit großer Liebe zur Sache geſtaltet worden war. Dies ließ ſich in jeder einzelnen Partie des Gartens erkennen, alles Schablonenhafte, wie Gartenarchitektoniſch-Conventionelle, wie man ſolches nur allzu oft gerade in Villegiaturen ſieht, war vermieden. Es war keine überwältigend großartige Anlage, wohl aber ein Garten voll Eigenart und voll Charme, mit keinem anderen Wort kann ich beſſer das ausdrücken, was ich bei ſeinem Anblick ſtets empfand. Der Blumengarten, der einen eigenen Raum für ſich, nahe dem Wohnhaus einnahm, enthielt nahezu alles an Stauden wie auch ſolchen Sommerblühern, die in der relativ hohen Lage von 619 Meter gedeihen konnten.

Von der gewöhnlichen Gartenprimel bis zum mächtigen Eremurus waren ſie vertreten. Sowie Schroedter von einer Neueinführung hörte, welche für ſein Klima geeignet erſchien, ſchaffte er ſie an und wählte mit Sorgfalt den für die betreffende Pflanze geeigneten Platz.

Geſchmackvoll unauffällig war in dem Park das Alpinum ſituiert, das viel ſchönes und auch wertvolles Pflanzenmaterial enthielt. Ich habe kaum anderswo ein ſo ausgebreitetes Polſter von Polygonum vaccinifolium geſehen, wie ein ſo mächtiges Exemplar einer Roſa pendulina var. montebaldensis, die im Sommer mit Blüten überſät, einen Raum von gut ſechs Quadratmetern überzog. Schroedter ſelbſt hatte ſie ſich als junge Pflanze vom Monte Baldo geholt. Es würde zu weit führen, ſich über die auf dem Alpinum vorhandenen Pflanzen in Details einzulaſſen, es genügt zu erwähnen, daß nahezu die ganze Flora der nahen Rax und des Schneeberges dort zu finden war, außer den vielen Pflanzen, die er ſtets aus den Dolomiten und von anderen Exkurſionen heimgebracht hatte. Ich erinnere mich da an ein paar ganz prächtige Exemplare von dem ſo ſchwierig zu behandelnden Phyteuma comosum, die er mit allen möglichen Fineſſen aus Samen herankultiviert hatte und die ihm ſeine Mühe durch reichliches Blühen belohnten. Auch eine Obſtanlage war dem Park in der Prein angeſchloſſen, die unter anderem Kirſchbäume in den verſchiedenſten Sorten enthielt — auch ſolche, deren Früchte erſt im September reiften, und es machte Schroedter ſtets ganz beſonderes Vergnügen, dieſe gelegentlich eines Herbſtbeſuches den darob erſtaunten Gäſten vorzuſetzen. Die Anlage hatte den Vorzug, daß ſie ſehr waſſerreich war. Mehrere darin befindliche Quellen waren gefaßt, und außerdem wurde der Preinbach durch den Garten abgeleitet, womit die Möglichkeit geſchaffen war, Waſſer und Feuchtigkeit liebende Pflanzen zu kultivieren. Schon vor dem Kriege hat Schroedter ſeinen Beſitz in der Prein verkauft und ſeine gärtneriſche Tätigkeit auf ſeinem Gut bei Tulln entfaltet.

Um nun über die Perſönlichkeit Schroedters zu ſprechen, ſo war er ein lieber ſympathiſcher Menſch, von beſtrickender Liebenswürdigkeit und ſeltenem Charme. Mit Herz und Sinn intereſſierte er ſich für alles Schöne in Kunſt und Natur. Man hatte das Gefühl, daß er immer jung ſei, konnte ſich ihn nicht gealtert vorſtellen.

Ich kenne wenig Menſchen, die ſo viel Liebe und Intereſſe für die Garten- und Pflanzenwelt haben, wie er ſie beſaß, und mit denen man ſo verſtändnisinnig über alles in dieſes Gebiet Einſchlägige ſprechen konnte, wie mit ihm. Mit großem Vergnügen und nun gleichzeitig mit Wehmut gedenke ich unſerer gemeinſamen botaniſchen Exkurſionen in den Dolomiten bei Madonna di Campiglio, im Raxgebiet, in den Gaſteiner Tauern und anderenorts. Dieſe Ausflüge waren mir immer eine große Freude, nicht allein durch Schroedters gediegene Kenntnis der Alpenflora, ſondern ganz beſonders infolge ſeiner verſtändnisvollen Naturbeobachtung und der Freude, die er über alles teilte, was die Gebirgswelt an Herrlichem und Großartigem bietet.

Mit gleichen Gefühlen denke ich auch an ſeine Beſuche in meinem Garten, den er immer ſtundenlang in allen Details beſichtigte, um dann deſſen Ausgeſtaltung wie die Entwickelung der einzelnen Pflanzen zu beſprechen. Nun iſt er dahingegangen aus dem ſtets kleiner werdenden Kreiſe alter Freunde, und die Lücke, die er hinterlaſſen, wird ſchmerzlichſt empfunden von allen, die dem lieben Menſchen naheſtanden.

SIEGFRIED DECKER / ORCHIDEENERLEBNISSE IN BRASILIEN II.

EIN ander Mal. Es war ein sonniger klarer Wintertag. Wir ritten über den Camp, wo nur Pteris aquilina, durchsetzt von zahllosen Tibouchinas, Miconias und anderen Melastomaceen wuchert. Da wo der Boden in eine lockere Grasnarbe übergeht, standen unzählige goldgelbe Kompositen, die lebhaft an unseren Alant erinnern. Ueberall blühten weiße, rote und rosa Bignoniaceen, rankten sich durch die Gebüsche, die immer dichter und höher wurden. Nach und nach ging alles in den geschlossenen, fast undurchdringlichen Cerrado über; lauter verbogene und geknickte Stämme von abenteuerlicher Form; bekleidet von dicker, erdfarbener oder silbergrauer rissiger Rinde, eine vorzügliche Anpassung an den sonnenverbrannten Camp, die zahllosen Brände und scharfen Winde. Mühsam nur bahnten wir uns den Weg hindurch und verwickelten uns oft im Gewirr des Greisenbartes, der Tillandsia usneoides. In offeneren Teilen des Cerrado, wo spärlicher Graswuchs den sandigen Boden bedeckt, wuchsen zahllose wilde Ananas; mitten drin stand ein Riesenstamm, ein alter grauer blattloser Greis. Es war ein einziges Riesenboukett von Hunderten, nein Tausenden von goldgelben Blütenrispen des herrlichen Oncidium varicosum Rogersii. Selbst die Schleife fehlte diesem Strauße nicht, sie wurde gebildet von einer mächtigen Billbergia Porteana mit ihren großen karminrosa Brakteen und grünen und tiefblauen Blüten. Noch ein anderes Orchideenidyll bescherte mir dieser Tag. An dünnen Bäumchen im lichten Gebüsch kletterten zahlreiche Rodriguezia planifolia empor, jede Scheinbulbe von der anderen durch ein Baumstück getrennt; an der Verbindungsstelle weiße Würzelchen und an der Bulbe selbst zwei schmale tiefgrüne Blättchen. Aus ihnen erhoben sich die zarten Rispen grünlich weißer, violett gezeichneter, gespornter Blütchen. Im dunkleren Schatten aber fanden sich die keuschen, weißen Blüten der verwandten R. (Burlingtonia) fragrans.

Sehr schön ist auch das federleichte Oncidium flexuosum, von dem man zu Weihnacht und Neujahr armvolle Sträuße pflücken kann. So dankbar und anspruchslos ist kaum eine zweite Orchidee. Ich fand sie viel in den Fluß- und Galleriewäldern, wo sie einst fast auf jedem Bäumchen zu sehen waren. Allzu eifriges Sammeln und Ausreißen beim Blütenpflücken hat ihre Zahl sehr vermindert. Ältere Pflanzen bilden starke Büsche, die gleichsam Humusnester darstellen, denn Staub und fallende Blätter sammeln sich zwischen den Stelzwurzeln, die extra zu diesem Zweck in die Höhe zu wachsen scheinen; man könnte fast von negativem Wurzeltropismus sprechen. Andere Wurzeln wachsen bindfadengleich nach abwärts, Luftwurzeln mit hübschem, weißem Schwammschichtmantel und smaragdgrüner Vegetationsschicht. Wieder andere senken sich in die Humusschicht und finden dort reiche Nahrung nach ihrem Geschmack aus Humusteilen und der Hinterlassenschaft manches Vögleins. So bietet dies Oncidium ein gutes Beispiel für Wurzelarbeitsteilung. Das kupferbraune O. pulvinatum, das dunkelkastanienbraune O. sarcodes fand ich stets im Schatten, manchmal im tiefen, und oft das Schlinggewirr von Bignoniaceen erwählend. Lustig sind die Fledermausgeschichtchen der goldgelben Blütenrispen von O. concolor. Dies liebt eher Sonne, wie schon seine dicken, ins Graue spielenden Blätter verraten. An solchen Stellen fand ich auch das hübsch gekräuselte, kupferbis kastanienbraune, am Rande gelbgestrichelte O. Forbesii; ich ziehe aber die mächtigen, wenn auch steiferen Rispen von O. crispum vor. Dessen reines Kastanienbraun ist eine köstliche Farbe, gehoben noch durch den leuchtend gelben Lippenfleck. Die schönste Pflanze, die ich je fand, hatte 18 Blütenrispen und wuchs auf einem alten, ganz schief gerichteten Baum, den man gemütlich halbaufrecht noch begehen konnte, hätte er nicht von unten bis oben ein leuchtend grünes, wassertriefendes Moosgewand getragen. Da aber eine Menge Schlingpflanzen an ihm emporkletterten, auf deren seildicke Luftwurzeln ich mich verließ, so stieg ich hinauf der Pflanze nach. Schon faßte ich sie, da brach der morsche Ast, und Ast und Schlinger und ich sausten in schneller Fahrt hinab und landeten in einem Wassersumpf, um den sich diese üppige Vegetation gebildet hatte, einem Quellwäldchen mit Baumfarnen, ganz allein auf der sonst öden Grasflur. Der Grund war weich, die Sonne trocknete schnell; ich aber hielt stolz die schöne Beute in den Händen.

Eines der schönsten Oncidien ist unstreitig O. Lanceanum, dessen moosgrüne, purpurbraun gestreifte Blüte eine wundervolle, karminrosarote, ins Violette schillernde, geigenförmige Lippe besitzt. In Bahia bringt man sie zur Weihnachtszeit des öfteren in die Kirchen, wo sie zusammen mit den wundervollen Blüten von Cereus grandiflorus und peruvianus auf den Altären verduften und verblühen. Recht schön ist auch das grünlichgelbe, rotbraun gefleckte O. Marshallianum und ganz eigenartig O. phymatochilum, dessen grünlichweiße, rotbraungetupfte Blüten es an Extravaganz der Erscheinung mit unserer Riemenzunge, Himantoglossum, aufnehmen können. »Wie viele aufgehängte Männlein« hörte ich sie einmal aus Kindermund sehr gut benennen. Oft fand

Aus dem Blumengarten der Literatur

Frühling

Um sie herum feierte der Frühling sein schönheitsschwangeres Fest, die weißen Glocken des Schneeglöckchens läuteten es ein, die geäderten Becher der Krokusblüten begrüßten es jubelnd. Hundert kleine Bergströme stürzten kopfüber in das Tal hinab, um zu melden, daß der Frühling gekommen sei, und sie kamen alle zu spät, denn wo sie zwischen grünen Ufern dahinflossen, standen die Primeln in Gold und die Veilchen in Blau und meinten: wir wissen es, wir wissen es, wir haben es vor dir vernommen! Die Weiden hißten die gelben Wimpel, und krause Farnkräuter und sammetweiches Moos hingen grüne Girlanden an die nakten Weinbergmauern, während tausend Taubnessel den Fuß der Mauer unter langen Verbrämungen von Braun und Grün und mattem Purpur verbargen. Das Gras breitete weit und breit seinen grünen Mantel aus, und viele schmucke Kräuter setzten sich darauf, Hyazinthen mit Blüten wie Sterne und Blüten wie Perlen, Tausendschönchen zu Tausenden, Enziane, Anemonen und Löwenzahn und hundert andere Blumen. Und über den Blumen auf der Erde schwebten dort in der Luft, getragen von den hundertjährigen Stämmen der Kirschbäume, wohl tausend strahlende Blumeninseln, das Licht schäumte gegen diese weißen Küsten, und die Schmetterlinge, die Botschaft von dem Blumenfestland da unten brachten, sprenkelten sie mit roten und blauen Punkten.

Jeder Tag, der kam, brachte neue Blüten, er trieb sie in den Gärten am See in bunten Mustern aus der Erde hervor; er lud sie auf den Zweigen der Bäume ab, Riesenveilchen auf die Paulownia und große, purpurgetigerte Tulpen auf die Magnolia. Auf den Steigen zogen die Blumen in blauen und weißen Reihen dahin, sie füllten die Felder mit gelben Horden, nirgends aber war es so blumendicht, wie oben zwischen den Hügeln in den geschützten, versteckten kleinen Tälern, wo die Lärche mit lichtsprühenden Rubinäpfeln in dem hellen Laub stand; denn dort blühten Narzissen in blendenden Myriaden und füllten die Luft um sich mit dem betäubenden Duft ihrer weißen Orgien.

Aus: Jens Peter Jacobsen
„Niels Lyhne".

ich auch das gelbe, kastanienbraun gefleckte O. barbatum, das zwiebelartige O. Ceboletta, das gern an Baumstämmen wächst. Wahrhaft kraftstrotzend ist O. splendidum, mit kräftigem Blatt- und Wurzelwerk und großen Blüten, sodaß es seinen Namen verdient. Auch von O. pulvinatum gibts genug; es ist eine schöne gelborangerote Art, deren Rispen drei Meter lang werden können. Schließlich sei von der Gattung noch O. altissimum, daß ich an trockeneren Gebüschrändern im Grase, selbst an Wegrändern häufig fand; Kulturwert hat es kaum.

Eine eigenartige Orchidee ist Schomburgkia crispa, deren Schokoladebraun lieblich mit dem Rosarot des Labellums und Gynostemiums harmoniert. Die ungewöhnliche Anordnung der Blüten in einer etwas flachen Dolde, die wundervolle Kräuselung der Perigonblätter machen sie zu etwas besonderem. Sehr schön fand ich sie auf einer riesengroßen Jequitybá (Couratari legalis), einer Myrtacee, an deren Fuß. Auf ihren Wurzeln wuchs die groteske Balanophoree Scibalium fungiforme, deren Aeußeres täuschend einem Steinpilz ähnelt; oben aber auf der »Pilzhaut« sitzen Röhrenblütchen wie bei Kompositen. Sehr verbreitet sind die Miltonia-Arten, vor allem M. Regnellii, die hier den sinnigen Namen Amor perfeito, den portugiesischen Namen des Stiefmütterchens trägt. Ich fand ganze Baumstämme von ihr bewachsen, an denen sie da, wo das Licht den Stamm treffen konnte, ganze Kränze um diesen bildeten. Auch die gelbe M. flavescens und die großblumige, strohgelbe, weißlippige M. candida, in vollster Üppigkeit in schärfster Sonne und trockenster Lage auf einem Baumstumpf von Euterpe edulis. Auch M. Rucheri und Clowesii sind hübsche Arten.

[Weitere Aufsätze folgen]

GARTENPFLEGE

Vorarbeiten für den Blütengarten im März.

DAS anhaltende Frostwetter dieses Winterhalbjahres läßt selbst in günstigen Lagen eine Außenarbeit vorerst nur in beschränktestem Maße zu. Es ist zu erwarten, daß einer nur kurzen Übergangszeit ein schnell voranschreitender Frühling folgt. Dann überstürzen sich die Arbeiten im Garten in geradezu beängstigender Weise. Nur wo alle möglichen Vorarbeiten erledigt wurden, zumal in der Pflanzenanzucht, wird dann noch die Arbeitslast bewältigt werden können.

Bei den *nicht winterharten* Blütengewächsen geht die weitere Pflege immer unter dem Gesichtspunkt der Erziehung einer recht wüchsigen, harten Auspflanzware vor sich. Daher sind alle diese Pflanzen möglichst in Mistbeetkästen zu bringen, auch wenn diese nicht warm gepackt sind. Selbst in kühleren Gebieten können gegen Ende März diese Kästen besetzt werden. Die Sonnenwirkung ist nun schon so stark, daß durch ihre geschickte Ausnützung die Kästen reichlich Wärme speichern können. Wo diese Pflanzen im Gewächshause verbleiben, ist für viel Licht, frische Luft und mäßige Wärme zu sorgen. Das Verpflanzen der Bestände muß je nach Erfordernis weitergehen, damit keine Wachstumstockung eintritt. Mit dem stärkeren Vorwärtswachsen tritt auch eine reichlichere Wässerung ein, der sich dann ein regelmäßiges Jauchen anschließt. Auch dort, wo der klimatischen Verhältnisse wegen die Heranzucht dieser nichtharten Gruppenpflanzen im allgemeinen später erfolgt, ist es nun auch an der Zeit, das Verpflanzen der überwinterten älteren Bestände zu erledigen. So müssen nun alle hochstämmigen Fuchsien, Pelargonien, Heliotrop, wie auch die zierlichen Plumbago, die Cassia, verpflanzt sein. Ebenso betrifft das die niedrigen Büsche der prächtigen Erythrina. Die Vermehrung durch Stecklinge oder Aussaaten geht noch nach Bedarf weiter. Starke Sämlinge von Begonien, Celosien, Löwenmäulchen, Lobelien, sowie Stecklinge von Ageratum, Iresinen und ähnlichen Beetpflanzen sind allmählich in Mistbeetkästen auszupflanzen. Sie besitzen alle ein vorzügliches Wurzelwerk, so daß sie sich später mit guten Ballen ins Freie verpflanzen lassen. Die Celosien verlangen aber eine gewisse Bodenwärme. Damit alle diese ausgepflanzten Bestände einen guten Wurzelballen bilden können, ist der Erde im Kasten reichlich Torfstreu beizumischen, die vorher gut mit Jauche getränkt wurde.

Die *Einjahrsblumen* treten allmählich in den Vordergrund. Es erfolgen nun die Hauptaussaaten, im Mistbeetkasten sowohl wie im Freien. Ungünstige klimatische Verhältnisse bedingen auch hier die Aussaatzeit, die normal etwa gegen Ende des Monats erfolgt. Sobald auch hier die Blumenbeete bearbeitet werden, sind die Rittersporne, auch die verschiedenen einjährigen Mohne, die Ringelblume und ähnliche sofort auszusäen. Nur die große Masse wird erst später, nach Erwärmung des Erdbodens ausgesät. Die Zeit der eigentlichen Freilandaussaat kann abgesehen von den genannten Gattungen, nicht allzu früh sein, im günstigsten Falle Ende März. Das gleiche gilt auch für die Aussaaten in Mistbeete, wenn es sich um Astern, Levkojen, Zinnien handelt. Selbstverständlich werden diese immer etwa 2 bis 3 Wochen eher ausgesät werden können als im Freilande. Bei der Aussaat an Ort und Stelle ins Freie bedenke man aber, daß fast alle Einjahrsblumen vollen Sonnenschein lieben, daß also schattige Lagen meistens für sie ausscheiden. Dann ist ihre beste Entwicklung natürlich nur in nahrhaftem Boden möglich. Eine gute Düngung bildet stark verrotteter Stalldung, der aber nur *auf* den gelockerten Boden gebracht und nur flach eingehackt wird. Überwinterte Frühjahrsblüher werden nun auch in kälteren Lagen allmählich frei gelegt und bei Bedarf auch verpflanzt.

Auch *Knollen* und *Zwiebelgewächse* werden jetzt nach und nach mit in die Arbeit aufgenommen. Von Ende des Monates ab werden auch Knollen der großblumigen Begonien in lauwarme Mistbeetkästen gelegt, wo sie langsam zur Entwicklung kommen. Zugleich beginnt das Eintopfen der Canna-Rhizome, die zunächst gereinigt und von schlechten Teilen befreit, so in größere Töpfe gepflanzt werden, daß jeder Topf 3 bis 4 starke Triebe hervorbringt. Die fertigen Töpfe werden zunächst im mäßig warmen Hause zum Austreiben aufgestellt. Das Gießen darf vorerst nur sehr mäßig erfolgen. Von Ende März an können auch Dahlienknollen eingetopft oder in kalte Kästen ausgepflanzt werden. Sie erhalten schwere Komposterde und große Töpfe. Vorjährige Stecklingsknollen lassen sich am besten bearbeiten. Zu große Knollenstöcke müssen geteilt werden, und wo ein Eintopfen unmöglich ist, erfolgt das Auspflanzen in kalte Kästen. Auch die Töpfe kommen hierher. Diese Dahlien werden immer sehr kühl, luftig und hell gehalten, bei sehr mäßiger Feuchtigkeit. Sie bringen so langsam starke stämmige Triebe und können durch diese Vorkultur im Mai schon mit Knospen ausgepflanzt werden. Bei günstigem Wetter kann in warmen Lagen von Ende März und Anfang April an, schon mit dem Auspflanzen der Gladiolen und Montbretien begonnen werden. Man achte darauf, daß sie genügend tief gepflanzt werden. Auch verschiedene Lilien sind jetzt zu pflanzen. Sehr wichtig ist dazu die richtige Lage. Zwischen niedrigem, schwachwurzelndem Gehölz, in tiefgründigem, nahrhaftem Boden fühlen sich die meisten Arten wohl. Ein Einbetten der Zwiebeln in scharfen Sand ist sehr gut gegen Fäulnis, dann ist auch hier eine genügend tiefe Lage der Zwiebel nötig, da die meisten Arten Stammwurzler sind.

Bei *Blütenstauden* geht das Verpflanzen weiter, sobald es die Witterungsverhältnisse überhaupt zulassen. Der späten Zeit wegen ist aber nach Eintritt der Verpflanzmöglichkeit sofort mit der Arbeit zu beginnen, da wohl ein schnelles, warmes Frühjahr den Trieb sehr rasch voran bringen wird. Zu späte Pflanzungen wären dann ungünstig gestellt. Mehr Beachtung ist dabei den Forderungen der Stauden zu schenken, so daß sonnige, halb- und vollschattige Stellen nur mit durchaus angepaßten Sorten bepflanzt werden. An letzteren Lagen müßten die harten Farnkräuter noch viel mehr Verwendung finden. Das Anpflanzen von Stauden in den Rasen, als lose Gesellschaft vor Gehölzgruppen, erfordert ebenfalls eine sehr weise Auswahl. Nur einige sehr starkwüchsige, genügsame Arten vermögen sich an solchen Stellen zu halten. Zu bevorzugen ist immer eine geschlossene, flächige Beetpflanzung.

Unsere *Edelrosen* haben in diesem Winter wohl durchweg starken Schaden gelitten. Sobald es das Wetter erlaubt, ist der Winterschutz zu entfernen. Bald darauf ist der Schnitt auszuführen, der diesmal wohl sehr tief, oft ins alte Holz gehen muß. Das angefrorene Holz ist restlos zu entfernen, auch bei Rankrosen. Beim Schnitt wird sich wohl manchmal herausstellen, daß verschiedene Büsche oder Kronenbäumchen völlig erfroren sind. In vielen Fällen wird sich durch einen tiefen Rükschnitt ins ältere Holz eine gute Verjüngung ermöglichen, die sehr oft nicht gewagt wird. *Eine* gute Seite wird dem Frostschaden abzugewinnen sein: daß alle die Sorten an möglichst vielen Stellen namhaft gemacht werden, die dem Frost am besten widerstanden haben.

Die *Blütensträucher* werden auch in diesem Monat bearbeitet. Allerdings ist die Pflanzung durch den ständigen Frost bisher unmöglich gewesen. Sie muß unmittelbar einsetzen, sobald der Boden offen ist. Je eher das erfolgt, um so besser ist es. Doch auch hier muß Rücksicht genommen werden. Fast alle wirklichen Blütengehölze verlangen Licht und Sonne. Wenige, wie Philadelphus, vertragen leichteren Schatten. Wo die Bepflanzung schattiger Lagen, unter höheren Bäumen vorliegt, dort sind gewöhnliche Laubgehölze, dann auch immergrüne Arten am Platze. Letztere,

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Ein Staudengärtchen am Berghang

EIN sonniger Platz, der ursprünglich Nutzzwecken diente, umgeben von einem alten Park, war ausgewählt worden, um so recht Gelegenheit zu haben, die verschiedenen Stauden in Fülle um sich zu haben. Der Anschluß an das umgebende Gelände wurde durch eine Terrasse erreicht; ein Gartenhaus, mit Schlingern berankt, bildet den Hauptinhalt und stellt mit seinem roten Dach auch vom Park aus den Kontakt her. Freundlich blickt es zwischen Blattmassen hervor. Während die Eingangstreppe nach baulichen Gesichtspunkten angeordnet, führt eine Naturtreppe, deren Fugen bepflanzt und deren erster noch strenger ausgebildeter Treppenabsatz mit Steinplatten belegt ist, später dem Gelände angepaßt in malerischer Form weiter. Dadurch war nicht nur ein guter Anschluß an den Park erreicht, sondern auch dem gerade an dieser Stelle zu Tage tretenden Felsen Rechnung getragen.

Franz Lebisch

die leider auch noch viel zu wenig verwendet werden, sind jedoch erst in späterer Zeit zu pflanzen. Wenn die verschiedenen Formen des Buxus, des Ilex, des Kirschlorbeers mehr als Unterpflanzung üblich wären, könnten unsere Gärten auch im Winter viel freundlicher ausschauen, als es der Fall ist. Würden dazu noch die schönen Formen unserer Eibe kommen, dann würde das Bild noch besser. Doch auch Tsuga und Thuyopsis sind für schattige Stellen wertvolle Koniferen. Wie bei immergrünen Laubgehölzen, ist auch bei Koniferen die spätere Pflanzung ratsamer. Werden sie im späteren Frühjahr um den Wurzelballen herum umstochen, dann ist die Pflanzung im August günstiger. *Paul Kache.*

GARTENRUNDSCHAU

Gartenbrief aus Oberitalien.

UEBER Venedigs Gärten schweigen sich selbst die offiziellen Führer dieser Fremdenstadt aus, mir sind sie jedoch ein Maßstab. La Mortola, Bordighera, Villa Gamberaia sind Gärten der Nordländer, und hier schon erwähnt; die großen Hotelgärten der Luxus- und Kurorte sind solche für Nordländer mir aber liegt daran, ein Bild vom heutigen Stande des italienischen Gartens zu bekommen. Ich bin sehr enttäuscht, als ich im hellen Licht des Tages die Wirklichkeit sehe. Gerade weil so wenig Platz in Venedig für einen Garten ist, müßten die wenigen vorhandenen mit besonderer Liebe, mit Sorgfalt und Feingefühl ausgebildet und gepflegt sein. Da hier nur Wasser und Stein ist, müßte die grüne Oase ein hehres Heiligtum sein. Nichts von alledem. Einige bepflanzte Verlegenheitsdreiecke sind mit beispielloser Rohheit niedergetreten oder halb abgerissen und nie zuvor sah ich einen kümmerlicheren königlichen Garten als den Giardino Reale. Lorbeer, Zypressen, Steineichen, Oleander, Kirschlorbeer, Chamaerops humilis, Yucca, Glycinen und einige Schlinger sind die pflanzlichen Elemente, während die kleine Grundfläche unglücklich in eine Anzuchtsgärtnerei, einen strengen und einen englischen Garten aufgeteilt ist. In veralteten Glasbeeten stehen schlecht ernährte Allerweltspflanzen. Vor den bekannten Ausstellungsgebäuden in den Giardini Publici sollte man gelegentlich einer der nächsten Ausstellungen einmal die hier im Freien zu kultivierenden Pflanzenschätze Ostasiens ausstellen, die nächst den ungeheuren Werten der übrigen Welt sich in diesem Klima und Boden sofort heimisch fühlen würden. Auch in den Privatgärten, wie in dem Giardino Papadopoli hat man die beste Zeit verschlafen. Vom neuen Campanile bot die Toteninsel Venedigs mit den hohen Zypressen ein eigenartiges und ergreifendes Bild, das jedoch beim Heranrudern stark verblaßte. Der Besuch dieser Insel bestätigt, daß eine einzigartige Gelegenheit gründlich verpaßt wurde. Nicht eine Frühlingsblume fand ich auf dieser Frühlingsfahrt, wenn ich künstliche und nicht sonderlich schöne in den Blumengeschäften ausnehme. Nur im Garten des unglücklichen Maximilians von Mexico, dem herrlich am Golf von Triest gelegenen Miramare, sah ich einen kurz vor der Blüte stehenden Erdbeerbaum (Arbutus) mit seinen gespenstisch gegen dunkles Wasser gestellten himbeerrosa Stamm und hier und dort die ersten Blüten des Viburnum Tinus.

Die Fahrt von Venedig nach Triest war Erlebnis und Enttäuschung zugleich. Das weite flache Land ist ein riesiger großer Garten, aufgeteilt in regelmäßige kleine Felder, deren Grenzen Maulbeerbäume, Feigen oder auch geköpfte Weiden bilden und an denen von Stamm zu Stamm die edlen Weinreben gezogen wedren. So sehr man auch bewundert, daß hier ein ganzes Volk zu Gärtnern wurde, so sehr muß man aber auch an die Obstkrüppel von Werder denken. Sieht man jedoch über die mangelhafte Gärtnerei hinweg, so ist die Fahrt durch dieses Land ein Rausch. Am Horizont glänzen die ewigen Schneefelder und in Richtung zum Meer schießen kräftig und gesund allerorten Pyramidenpappeln zum Himmel. Armeen von Staren scheinen hier auf den Frühling nördlich der Alpen zu warten. Dann und wann treten die Siedlungen der Bewohner ins Bild, die harmonisch zu einer einzigen festen Wohnstätte sich schließen und deren Glockentürme so eigenartig uns anmuten. Nach Durchquerung der tiefen schaurigen Kriegswüste steigt die Bahn höher und höher und hart am Steilufer des Golfes fahrend, bietet sie herrliche Ausblicke auf Duino, Miramare, Triest, Muggio und Capo d'Istria, bespült vom sonnenbeglänzten Meer.

Die Gärten Triests sind eine neue Enttäuschung. Wohl liegt eine größere Linie in ihnen, wie auch die Weinberge am Meeresufer besser gepflegt sind, aber auch hier nicht ein Schneeglöckchen, kein Märzenbecher. Eine freudige Überraschung nur das schon erwähnte Miramare, das sehr gut gepflegt wird. Der Pflanzenfreund kommt zwar nicht auf seine Rechnung, denn hier wachsen nur Pflanzen, die Maximilian pflanzen ließ und viele der schönsten Blüher sind erst in den nachfolgenden Jahrzenten eingeführt. Unverständlich bleibt es, daß rings in naher und weitester Entfernung nur nacktes Gestein gen Himmel grinst, hier, wo fast alles wachsen könnte und wo unter österreichischer Leitung die begonnenen Aufforstungen so gute Resultate zeitigten.

Ein Baumschulbesuch bei Udine, jener baugeschichtlich reichen Stadt in Friaul, war der Beschluß der Reise. Ich konnte jedoch auch hier nur Zedern, Zypressen, Lorbeeren, Bambusen (nur zwei Sorten), Pyracantha und Juniperus sehen und kaufen, allerdings in vorzüglicher Beschaffenheit. Die einzigen Rhododendron-Funde dieser Reise wurden hier im Gewächshaus — getrieben!

Von Udine fuhr ich heimwärts und als ich früh vor Klagenfurt erwachte, da lag in Schnee und Eis verträumt das deutsche Land vor dem Fenster.

H. Fr. Wiepking-Jürgensmann.

Literatur.

ZWERGNADELHÖLZER. Unter dem Titel *„Dwarf and Slow-growing Conifers"* hat *Murray Hornibrook* im Verlag des Country Life, London, 1923, ein sehr interessantes Buch herausgegeben. Hornibrook, ein irischer Gartenfreund, besaß eine große Sammlung solcher Nadelholzformen und hat es sich angelegen sein lassen, das Material lebend zu beobachten. Wer immer sich mit diesen Wuchsformen beschäftigt hat, weiß, daß ihre korrekte Benennung noch sehr viel zu wünschen übrig läßt und daß sie überhaupt noch sehr des Studiums bedürfen. Sowohl der Dendrologe, wie der Gartengestalter hat mit diesem so interessanten und wertvollen Material seine Schwierigkeiten. In der Einleitung schildert Hornibrook sehr anschaulich, wie mühselig und in manchen Fällen unmöglich es war, die Identität gewisser Formen festzustellen. Als Picea Clanbrasiliana erhielt er beispielsweise eine ganze Anzahl Formen, die nichts mit der echten, von Loudon 1842 beschriebenen Form zu tun hatten. Glücklicherweise waren hiervon noch alte Pflanzen nachweisbar. Beissner war wohl der letzte, der diesen Nadelholzformen große Aufmerksamkeit widmete, er war aber nicht kritisch genug in seinen Vergleichen. Bei der Benennung hat Hornibrook sich etwas zu sehr an Elwes und Henry, wie auch an Beissner gehalten. Diese stehen nicht völlig auf dem Boden der internationalen Regeln. Für alle Nadelholzfreunde wird Hornibroks Buch sich als unentbehrlich erweisen. *C. S.*

AMERIKANISCHES ROSENBUCH. Wir haben hier schon wiederholt auf die hübschen Jahrbücher der Amerikanischen Rosengesellschaft hingewiesen. Deren Präsident, *Robert Pyle,* in Rose Hill, West Grove, Pa., hat ein lesenswertes Büchlein *„How to grow Roses"* zusammengestellt, das bereits in der 15. Auflage vorliegt. Es gibt einen guten Überblick über die amerikanischen Verhältnisse und die Einstellung der Amerikaner zur Rose. Das Büchlein von 189 Seiten ist sehr reich mit schwarzen und bunten Bildern ausgestattet. Die schwarzen sind für meinen Geschmack meist reichlich klein. In zu starker Verkleinerung verliert das Bild einer Rose sehr an Reiz. Die Farbentafeln zeigen, wie schwer es ist, Farben richtig wiederzugeben. Ferner ist bezeichnend, daß auch dies Buch wieder lehrt, wie schwer das Problem eines Rosengartens zu lösen ist. Das auf Seite 29 gegebene Beispiel für einen formalen Rosengarten ist geradezu typisch durch seine Ideenarmut und seine Verkennung dessen, was die Rose bedarf, um in einem würdigen Rahmen ihre Schönheit zu entfalten. Das gleiche gilt für den photographischen Ausschnitt aus einem in Cleveland, Ohio, neugeschaffenen städtischen Rosengarten. Ich betone dies nicht so sehr um zu kritisieren, als vielmehr um eine so tätige Gesellschaft, wie es die American Rose Society ist, anzuregen, zu der Frage der Gestaltung von Rosengärten in ernsthafter Weise Stellung zu nehmen. *C. S.*

SUKKULENTENKUNDE: Der außerordentliche Aufschwung der Deutschen Kakteen-Gesellschaft zeigt sich am besten in den wertvollen Heften der *Zeitschrift für Sukkulentenkunde:* Auch Nr. 8 vom 15. Dezember enthält wieder eine Reihe interessanter Mitteilungen. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil RICHARD FRANKE, Berlin SW. 68 / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.

Sammelmappe

VON EINEM ALTEN GARTEN.

IN allen Gärten ringsumher wird es nun Frühling. Doch am sehnlichsten habe ich seinen Einzug im Garten des alten Majors erwartet. Denn was für ein seltener Garten ist es.

Er ist alt geworden, wenn man das so sagen kann. Die Zeit hat die ein wenig zu strenge Symmetrie, die allzu gründliche Sauberkeit hinweg genommen. Einige seiner Bäume sind gestorben, einige sind zu grauen Wesen gealtert, man kann sie in einem Gefühl der Verehrung nicht umhauen, und andere haben sich phantastisch aufgereckt wie Hagestolze. Die wenigen Früchte, die die Äpfel und Birnenbäume tragen, scheinen für die Vögel des Himmels gewachsen zu sein, kein Junge wird sich um ihretwillen jemals noch die Hosen zerreißen, und kein Schulmädel wird sich vom Gärtner die Hacke leihen, sie herunterzulangen. Die Stachelbeerensträucher an den Wegen hocken wie alte Landstreicher in der Frühlingssonne, und die Buchsbaumhecken um die Rasenplätze sind gichtbrüchig geworden. Altväterliche Blumen, die wir in dieser Form heute kaum noch kennen, haben sich von ihren Präsentierplätzen in den Schatten der Sträucher zurückgezogen und wiegen sich verblaßt wie Erinnerungen. Die Herzkirschenbäume, die in späterer Zeit an den Geburtstagen der Kinder gepflanzt worden sind, stehen üppig da und leben von der Sonne und der Erinnerung an die helle Zuversicht, die einst die Hand des Pflanzers erzittern machte. Die

Natur hat sich des Menschenwerkes angenommen, und ihm langsam jene beglückende Harmonie gegeben, die nur sie allein wirken kann.
Und dieses Idyll erstrahlt jetzt im Frühlingsschmucke! Ohne fast auf die Blätter zu warten, haben die eben noch so grauen Zweige sogleich in Blüten ausgeschlagen, Weiß schimmernd wölben die Bäume ihre Bögen über das zarte Grün des Grases. Das Weiß der Pflaumenblüten hat eine matte Nuance von Grün und die Apfelblüten sind ganz zart rosa angehaucht. Zu Sonnenaufgang glänzen diese Blüten, als wollte sich auf ihnen das Licht der erwachenden Sonne mit den letzten verweilenden Strahlen der bleichenden Sterne vermählen, wie auch abends das Purpurlicht des scheidenden Tagesgestirnes zuletzt in diesen blühenden Kronen einschläft.
Und nachts, wenn die Schale des Mondes ihre bleichen Strahlen über den Garten ausgießt, wie wird er dann träumereicher und unwirklicher!
Und im Herbst, welche sanfte und einlullende Ruhe tritt doch da an die Stelle dieser Scheinjugend! Die allgemach so klare Luft ist im Raume des Gartens noch dünner und klarer, die Wolken scheinen noch höher, und wie duftet das letzte Veilchen betäubend. Die leuchtenden Farben der Blätter flammen auf, noch das einzige Bunte in der Natur, als letztes der schlaftrunkenen Erde, bis die letzte bunte Ausgelassenheit von plötzlichen Frostnächten verjagt ist.

Christian Grunert.







Bei Bestellungen bitten wir auf die Gartenschönheit Bezug zu nehmen.



Entwurf nach allen — *Ausführung Plätzen*

Gärten und Parkanlagen

Umänderung alter Anlagen

Qualitätsarbeit · Ia. Empfehlungen · Langjähr. Praxis

*

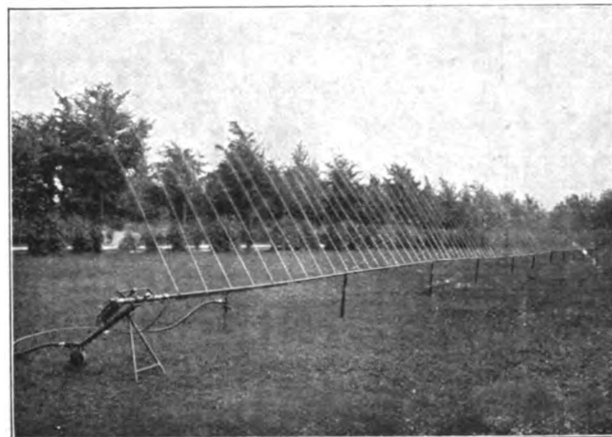
Hermann Koenig, Hamburg 1

Gartenarchitekt D. W. B. /// *Jakobikirchhof 24*

Phoenix-Landregen

Bauart „Zander"

erhöhen die Ernten um 100 und mehr Prozent



Hydor, G. m. b. H., Berlin-Mariendorf

Beste und neueste
winterharte Blütenstauden
Rosen, Ziergehölze, Obstbäume
STRALSUNDER BAUMSCHULEN
Liste gegen Porto

Dahlien-geben jedem Garten Schönheit!
-liste illustriert, postfrei, erleichtert jedem
-freund die Auswahl aus großem
-Sortiment herrlichster Rasse-Dahlien von
KURT ENGELHARDT / Dresden-Leuben
„DAHLIENHEIM" Postfach 1.

Senior-
Stahl-
Radhacken-
Gartenpflüge
Handsämaschinen



Adolf Busse
Senior-Kulturgeräte
G. m. b. H.
Wurzen S.

SUCHE
für meinen Vater

(ohne dessen Wissen)
52 Jahre alt, arbeitsfreudig, m. großer Liebe am Gärtnerberuf hängend, unverschuldet durch die vergang. Zeit in schlechte Berufsverh. geraten, geeignete Stellung bei deutschdenkender Herrschaft. Hervorrag. Kenntnisse im gesamt. Gartenbau, erstklassige Zeugnisse z Verfügung. Gefl. Angebote erbeten vorerst an
ERICH MÜLLER
Lentföhrden (Holstein) „Waldburg"

HAAGE & SCHMIDT • ERFURT
GÄRTNEREI :: SAMENZUCHT :: SAMENHANDLUNG

Unser sorgfältig bearbeitetes, um vieles Neue vermehrtes
Hauptpreisverzeichnis für 1924, 63. Jahrgang,
ist erschienen und wird auf gefl. Verlangen an Käufer kostenlos versandt. Es bietet auf 248 Seiten mit 550 Abbildungen reiche Auswahl in
SAMEN
von Sommerblumen, Stauden, Topfgewächsen, Gehölzen, Palmen.
PFLANZEN:
Reichhaltige Sammlungen von Gewächshauspflanzen, darunter Kakteen, Sukkulenten und Wasserpflanzen. Großanzucht von Stauden, Gladiolen, Dahlien. Viele Spielarten von Paeonien, Anzucht von Rosen und anderen Baumschulartikeln. Botanisch wichtige Samen und Pflanzen. Blumenzwiebeln und Knollengewächse.

KAYSER u. SEIBERT
ABT. FÜR GARTENGESTALTUNG
HEIDELBERG U. MANNHEIM
ROSSDORF B. DARMSTADT
ENTWURF
BERATUNG
AUSFÜHRUNG
UMGESTALTUNG
VON GÄRTEN
SÄMTL. PFLANZEN
EIGENER KULTUR
KATALOGE AUF WUNSCH
LEITUNG: HEIDELBERG
ROHRBACHER STR. 31 * TEL. 1916

Gelegenheitskauf! Wegen Abreise ins Ausland: Landhaus m. Stall, 5000 qm. eingezäunt. Zier-, Gemüse- u. Obstgart., Leistungsgeflügelz. mit od. ohne Mobil. tot. u. leb. Inv. geg. Höchstgebot z. verk., evt. zu verpacht. Anfr. bitte Rückporto beilegen an: Gart.-Arch. **Eberlein**, Hundham, P. Elbach b. Schliersee O.-B.

Garten-, Blumen-, Baum- u. Pflanzen-
SPRITZEN
aller Arten, von der kleinsten bis zum Motorbetrieb bauen seit über 25 Jahren
Gebr. Holder
Metzingen
(WÜRTTEMBERG)
KATALOG NR. 568
gratis a. jedermann

Per 1. Mai 1924 gesucht für **Nürnberg** zuverl.
GÄRTNER
CHAUFFEUR
HAUSMEISTER
der derartige Stellung längere Zeit inne hatte bei guter Bezahlung. Schöne Dienstwohnung bei fr. Miete u. Heizung. Zuschrift. m. Bild, Zeugnisabschrift. u. genauen Angab. d. Familien-Verhältnisse unter G. 100 an Verlag „Gartenschönheit", Berlin-Westend.

Lorbeerbäume
in allen Größen und Formen. Preisliste postfrei.
Max Ziegenbalg
Gartenbaubetrieb
Dresd.-Laubegast
Drahtanschrift:
Azalea Dresden.

EIN EIGENARTIGES HYAZINTHENGLAS ist, so schreibt uns ein Leser aus dem Oldenburgischen, im Besitze unserer Familie. Mein Vater erhielt es von meinem Großonkel geschenkt, dieser war ein Sonderling, dachte sich vielerlei aus und verwirklichte auch seine Ideen sehr oft. Ich vermute, daß auch dieses Hyazinthenglas von ihm erdacht ist und daß er es sich von einer Glasfabrik hat anfertigen lassen.
Das 53 Centimeter hohe Glas besteht aus zwei Teilen: Unten ist es eine 35 Centimeter hohe bauchige Vase, auf dieser sitzt ein tulpenförmiger Aufsatz, der mit einem 7 Centimeter langen rohrartigen Ansatz in den unteren Teil hineinpaßt.
Dieses Doppelglas wird nun auf folgende Weise bepflanzt: Auf den Boden des oberen Teils wird vor die nach unten führende Röhre eine Zwiebel umgekehrt, den Wurzelboden nach oben, gelegt. Dann wird das obere Glas voll Erde gefüllt und am oberen Rande eine zweite Zwiebel lagerichtig gepflanzt. Wenn nun die Zwiebeln genügend getrieben haben, werden beide

Teile des Glases aufeinandergesetzt, nachdem der untere Teil vorher ganz mit Wasser gefüllt ist. Die untere Zwiebel wächst dann ganz in das Wasser hinein und füllt den unteren Teil voll aus. Im Wasser entwickelt sich der Blütenschaft vollkommen normal. Die Blume hält sich im Wasser sehr lange, nur mit der Zeit bilden sich Algen. Zu gleicher Zeit treibt die obere Zwiebel frei nach oben und entwickelt dort ihre Blüte. Alljährlich kaufen wir uns für unten eine blaue, für oben eine rote Hyazinthe — blau und rot sind unsere oldenburgischen Landesfarben — und das ergab immer einen von vielen Besuchern bewunderten Eindruck. *R. S.*



Im Vorfrühling können wir im Parke an sonnigen klaren Tagen wundervoll zarte und doch farbige Stimmungen erleben. Zumal am Wasser, in dessen klarem Spiegel jedes Bild sich doppelt. Das duftigste Grün umwebt die Gehölze und breitet sich über die Wiesen. Einen solchen Frühlingstag bot der Eisgruber Park. – Bild C. S.



Wie dies Bild mit Sumpfdotterblumen aus dem Röberschen Parke in Wutha erkennen läßt, wird die Symphonie des ersten Frühlings berauschend, wenn satte Farben massiger Frühblüher dem wechselnden Grün sich gesellen. Die lichtgrünen Schleier der weißstämmigen Birken stehen reizvoll gegen das Gold des Grundes.



Bild Körting *Im April*

ERICH WOCKE / ALPENPFLANZEN

WELCH eine Fülle von Köstlichkeiten ist doch über die Erde ausgeschüttet, — kein Weg, kein Rain, der nicht eine Kante schwelgender Wucherblumen, vanilleduftender Ackerwinde und blauer Wegwarte trüge, kaum ein Feld, das des Veilchentons der Zottelwicke oder des feurigen Klatschmohns entbehrte, gar nicht zu reden von jenen lachenden Auen und Wiesen, die schon im März zartgelbe Himmelsschlüssel und sattgelbe Dotterblumen und später die würzigen Orchis mit zahllosen bunten Zeitgenossen tragen. Selbst aus schwankem Moor, verdächtigem Torfsumpf und schillernden Gräben ragen fröhliche, farbenreiche Blumengestalten hervor, während im Dämmerlicht träumender Wälder die Leberblümchen, Lungenkraut, Maiglöckchen, Waldmeister und zahllose andere ihr stilles Dasein verbringen. Und selbst wo durch die Macht der Elemente oder Menschenhand Blößen und Kahlstellen entstanden, ist ein neuer Reichtum lebensfroher Besiedler darüber hingeweht. Neue bunte Blumenlichter flammen aus ödem Unland auf; auf Schutthalden und Brachland blauen stachliger Natternkopf und gleißende Salbei, schwelgt das rosenrote Weidenröschen, prangen stolze Nachtkerzen im Wettkampf mit goldigem Besenginster.

Und doch! Was sind alle unsere Tieflandskinder gegenüber jener auserlesenen Schar, die hoch droben in den Lichthöhen der Hochgebirge ihr Heim aufgeschlagen hat und an Liebreiz und Leuchtkraft alle andern hinter sich läßt! Dort tronen zwischen zackigen Felsgesimsen lachende Blumenparadiese von überirdischer Schönheit, umrahmt von firngekrönten, machtvollen Riesendomen in weihevoller Sonntagsstille. Ein Abglanz blendenden Feuers glutet aus ihren Kelchen, der Hauch reinster Keuschheit verklärt ihre Gestalten und umgibt sie mit einem Nimbus auserwählten Adels. Kaum einer geht achtlos an ihnen vorüber, den die Lebensfreude auf die Berghöhen trieb; gar manchem aber wecken sie den Wunsch, sie immer um sich zu haben.

Da breitet sich ein Wiesenteppich aus, an Farbenfroheit und Formenmustern allen Werken der Gartenkunst weit überlegen, so frei und zwanglos und wahr, wie die ganze umgebende, ewige Herrlichkeit: blaue Enziane, rosa und gelbe Primeln, rote Nelken, lila Stiefmütter, brennend kupfrige Habichts- und Kreuzkräuter, milchweiße Anemonen und Ranunkeln, gelbe Fingerkräuter und tausend andere in einträchtiger Gemeinschaft. Und an allen diese tiefe Leuchtkraft, die auffallende Größe der edlen Blumen, die den kurzen, gedrungenen Leib krönen. Derb, fast lederzäh und steif sitzt das immergrüne Laub, oft in Rosettenform oder rasig zu polstrigen, vielsprossigen Kissen vereint, an den kurzen Gliedern, die ein tiefgreifendes, zähes Wurzelwerk fest im Boden verankert, dessen derbe, oft lehmzähe, oft moorschwammige Masse von glitzernden Steinsplittern durchsetzt ist.

Wie könnten sie auch anders sein? Muß nicht die reichen wachstumshemmende Lichtflut, die dort oben bei ihrem Erwachen aus dem Winterschlaf um die Zeit der längsten Tage schon herrscht und dauernd anhält und die äußerst knappe Wachstumsfrist während einer ebenso kurzen, kalten Nacht ihre Körper auf ein Mindestmaß an Ausdehnung herabsetzen? Und muß nicht auch der mechanische Druck eisiger Sturmwinde und nicht weniger die während des größten Teils des Jahres auf ihnen ruhende Schneelast ihre Leiber gewaltsam an die warme Mutterbrust Erde drücken, die sich in der dünnen Höhenluft an Sommertagen um das Vielfache der umgebenden äußeren Luftwärme erhitzt, zumal sie die wohltätigen Sonnenstrahlen direkt aus erster Hand empfängt?

Und müssen nicht die alpinen Blumengesichter unter dem Reiz dieser feurigen langwährenden Lichtfülle, dieser mächtigen Sonnenwirkung (»Insolation«), jene tiefen Farbengluten annehmen, die sie über ihre Tieflandsschwestern so hoch erheben und uns so anziehend machen?

Kurzlebige Einjährlinge hätten bei der Kürze und Herbheit des alpinen Sommers ungünstigste Daseinsaussichten; wie sollten sie zum Aufbau ihres Körpers, zum Blühen und dem ihre Arterhaltung sichernden Fruchten die nötige Zeit finden? Sie sind auch im Gebiet unserer Hochgebirge auf einen Mindestanteil an der Gesamtflora beschränkt zugunsten der Ausdauernden, die kaum vom Schnee befreit, ihre Jahresarbeit aufnehmen und sofort ihre schon ungeduldig auf Erlösung harrenden Knospen erschließen und Laub und Frucht entwickeln, um bis zum Herbst fertig zu sein. Denn auch die wenigen sommerlichen Wachswochen sind nicht frei von Schnee und Eis, und schon im September endet der kurze, fröhliche Sommerreigen.

Eine andere Schar besonders mutvoller Lebensverkünder hat sich selbst zu den steilsten Höhen bis dicht an die Grenze des ewigen Schnees Wege gebahnt und auf scheinbar nackten Felsklippen und Bändern Halt und Heim gefunden; in engste Felsspalten haben sie ihre tiefgreifenden



Unter den kalkbekruſteten Arten mit riſpigen Blütenſtänden iſt eine der reichſtblühenden Saxifraga lingulata, deren weiße bis 50 cm lange Riſpen ſich durch ihr Gewicht überneigen. — Bild Mörtlbauer.

Wurzelſpindeln verſenkt, — triumphierende Bezwinger toten Geſteins, das ſie mit lachendem Leben umkleiden. Auf ihren erhabenen Felstronen, ſelbſt im Winter meiſt jedes Schneeſchutzes bar, überdauern ſie — wetterfeſt und ſturmſicher — als äußerſte Vorpoſten in ſelbſtzufriedener Beſchaulichkeit alle Wonnen und Leiden ihres kargen Daſeins, kaum mit einem Fingerhut voll Humus ſich begnügend, Winter und Sommer. In ihrem auf das Knappſte zuſammengedrängten Organismus verraten ſie kaum Leben, bis der große Befreier, der Frühlingsföhn, die Erlöſung bringt, warmer Sonnenſchein ihre Hüllen ſprengt und ihre bunten, oft zu dichten Sträußchen in einer Horizontalen zuſammengeengten Blüten erſchließt, wie bei den Mannsſchildarten, den Himmelsherold, den Hungerblümchen und vielen Steinbrechen.

Überall zwingt dieſer Lenzverkünder Föhn die träumenden Schläfer zu plötzlichem Augenaufſchlag; ſchwammgleich triefen ſogleich Matte und Flur und behalten auch meiſt während des ganzen Sommers eine gewiſſe gleichmäßige Bodenfriſche, die trotz ſtarker austrocknender Winde durch reiche Niederſchläge, Nebel und Tau ſtetig erhalten bleibt. Kein Wunder, daß auch die relative Luftfeuchtigkeit dabei ſtets eine hohe iſt, ein Ausgleichsmittel gegenüber der geſteigerten Verdunſtungskraft der Höhenzone.

Angeſichts ſolch ungewöhnlicher Daſeinsbedingungen könnten wir verſucht ſein, an der erfolgreichen Gartenpflege dieſer Alpenkinder in unſeren Tiefländern zu verzweifeln. Man bedenke nur unſer zeitiges Frühjahr, die langen warmen Wachsnächte, die doppelt bis dreifach längere Sommerzeit, alſo einen erheblich längeren Vegetationsreiz bei trocknerer, oft heißer und ſtaubiger, »dicker« Tieflandsluft, garnicht zu ſprechen von unſeren launiſchen Wintern mit ihrem unſicheren Schnee- und Froſtwechſel. Und doch gelingt die Alpinenzucht bei einiger Aufmerkſamkeit mit den allermeiſten Pfleglingen glänzend leicht, ſo verſchieden Witterung und Klima ſind. Aber es kann nicht ausbleiben, daß die neuen veränderten Daſeinsverhältniſſe manchmal ihren Stempel hinterlaſſen, denn jede Pflanze trägt eine gewiſſe Elaſtizität und Anpaſſungsfähigkeit an andere Verhältniſſe in ſich. Je nach dem Grade der Verſchiedenheit der neuen von den alten können dann Umgeſtaltungsvorgänge eintreten, und zwar entweder in einem für die Pflanze ſchädlichen Sinne: wenn die neuen Verhältniſſe zu ſcharf von den früheren abweichen, geht die Pflanze zu Grunde, oder in einem für ſie nützlichen Sinne: wenn die neuen Verhältniſſe nur in geringem Grade von den urſprünglichen heimiſchen verſchieden ſind, dann bleibt die Pflanze am Leben und paßt ſich der neuen Umgebung mehr und mehr an.

Dieſer letztere Fall trifft für die Alpinen zu. Unter dem Einfluß des wärmeren Tieflandsklimas mit ſeinen völlig anders geſtalteten Witterungserſcheinungen — wobei die Sonderverhältniſſe des jeweiligen Pflegeortes natürlich auch eine Rolle ſpielen — und auch beſonders durch die Pflegearbeiten, wie ſorgſame Pflanzung, Bodenlockerung, Reinhaltung von Unkraut, regelmäßiges Wäſſern, treten zuweilen gewiſſe Änderungen ein, die aber meiſt ſo geringfügiger Natur ſind, daß ſie nur



Eine der blühwilligſten und robuſteſten unter den ausläufertreibenden Mannsſchildarten im Alpengarten iſt Androsace primuloides; ihre hellroten Blüten breiten ſich weit aus.

Phyteuma comosum ist mit die eigenartigste unter den Teufelskrallen, ein Schmerzenskind vieler, die es kultivieren, das aber rechte Pflege prächtig lohnt. — Bild Mörtlbauer.



vom Kenner oder beim Vergleich mit Originalpflanzen wahrzunehmen sind: eine gewisse Streckung an Laub- und Blütenschäften, regelmäßigerer, formenechter Bau, üppigere Bestockung, Lockererwerden von Haarbekleidungen, zuweilen Nachlassen des Flors auf Kosten kraftvollerer Belaubung, ohne daß indessen die charakteristischen (diagnostischen) Artenmerkmale verloren gingen. Die echten, gefestigtesten Alpen-Pflanzentypen behalten auch im Tieflande ihre zwergige Eigenart, und zwar in um so höherem Maße, je mehr der Pfleger der Lehrmeisterin Natur folgt und insbesondere die Belichtung, Ernährung, die physikalischen Bodenverhältnisse, Bewässerung nach dem Vorbilde der ewigen Lehrmeisterin einrichtet. Es können aber unter Umständen bei naturwidriger Pflege Entartungen eintreten. So läßt das Verhalten des Alpen-Edelweiß, als der volkstümlichsten aller Alpenpflanzengestalten, infolge naturwidriger Tieflandsbehandlung das Märchen von seiner Entartung nicht zur Ruhe kommen. Was aber ist natürlicher, als daß ein an kargste Kost in Felsspalten oder Steinschutt und an vollstes Sonnenlicht gewöhntes Edelkind seinen wolligweißen Silberpelz verliert, seine Glieder streckt und lockert und dadurch viel von seinem Hochlandsreiz einbüßt, wenn es einer gärtnerischen Mastkultur in der dicken Staubluft des Tieflandes ausgesetzt wird? Hat man es doch sogar manchmal auf Rieselfeldern in Massen herangezogen und als Handelsartikel auf den Markt gebracht; ja, es wird sogar behauptet, daß derart gezogene »Edelweißsterne« manchmal an den alpinen Verkehrs-Hauptpunkten erfolgreich verkauft wurden. Und da es dadurch guten Handelswert erwarb, züchtete man es weiter und weiter, und so entstanden allmählich minderwertige Tieflandsrassen, die sich mehr und mehr ihres silbernen Geschmeides entkleideten, ohne indessen einer entsprechenden Tieflandsart gleichzukommen. Der Zweck des silbrigen Flaums, als Schutzmittel gegen zu starke Verdunstung und schließliches Verdorren zu dienen, mußte ja auch bei der Tieflandsernährung verloren gehen.

In ganz ähnlicher Weise können der blendend weiße Haarfilz der Edelraute (Artemisia Mutellina, glacialis, nitida), des Edelwegerichs (Plantago nivalis), etlicher Schafgarbenarten und auch sonstige Haarbekleidungen und andere Verdunstungs-Schutzorgane durch die Pflegeweise beeinflußt werden; in nahezu ungeschmälerter Reinheit behalten aber alle ihre Silberdiademe und auch ihren zwergigen Wuchs, wenn sie ihrem natürlichen Vorkommen gemäß ernährt und behandelt werden.

Wer hat auch je am klassischen Alpenenzian, an Alpenranunkeln, Nelken, Mannsschildarten, an Anemonen, Primeln und zahllosen anderen Eingebornen der Hochgebirge wirkliche Entartungs-Erscheinungen oder auch nur Übergänge zu Tieflands - Geschwistern wahrgenommen?

Was durch äonenlanges Ringen und Darben in jenen eisigen Gefilden Leib und Glieder formte und durch ungezählte Generationen hindurch stählte und festigte, verliert diese Charaktertracht nicht von heute zu morgen. Alle jene hochgeborenen Klein-



Das reizende kleine rosa blühende Thlaspi stylosum, das auch als Iberis stylosa geht, ist ein wirksamer Frühlingsblüher im Alpengarten, wo er sich durch Selbstaussaat festsetzt.

wunderwerke von echtestem Alpinentypus wie Silene acaulis, alle Aretien, Draba, Saxifraga, Petrocallis, Eritrichium, Gentiana-Arten sind als pflanzengeschichtlich älteste Gestalten von größter Fixiertheit anzusprechen, die vielleicht schon vor den Eiszeiten bestanden. Sie zeigen im Tieflande äußerlich die allergeringfügigsten Anpassungs-Erscheinungen, höchstens in Gestalt kaum bemerkbarer Lockerungen der Laubdichtigkeit ihrer knappen Rosetten und vielleicht eine ebensolche im anatomischen Bau der äußersten Blattgewebe-Schichten. Sie bleiben aber durchaus artbeständig, selbst in erheblich wärmeren Gegenden; konnte man doch — ob *noch*, ist mir nicht bekannt — vor etlichen Jahren auf der glühend heißen Terrasse des Museo Hanbury im Botanischen Garten zu Genua in fast reines Sumpfmoos (Sphagnum) gepflanzte, nordische und alpine Typen in gutem Zustande sehen. Gerade dieses Sumpfmoos bietet durch seine hygroskopischen und fäulniswidrigen Eigenschaften einen vorzüglichen Pflanzstoff für alpine und besonders auch heiklere, hochalpine Arten, zumal in klimatisch ungünstigen Verhältnissen, sei es in reinem Zustande oder als Beigabe.



Die spanische Grasnelke, Armeria caespitosa, bedeckt dort, wo sie sich heimisch fühlt, im April-Mai ihre blaugrauen Polster so dicht mit den zartrosa Blüten, daß das Blattwerk verschwindet.

Bei Verabfolgung zu reichlicher Kost oder nach ungünstigen, feuchtkühlen Sommern tritt besonders bei sonneliebenden Felsenpflanzen zuweilen ein Nachlassen im Blühen ein; Blütengröße und Duftwürze bleiben aber unvermindert, nicht minder wie Farbenschmelz und Tontiefe. Aus Mangel an geeigneten Liebesboten oder infolge ungünstiger Witterung bleiben Frucht- und Samenbildung zuweilen aus — ein Zustand, der nicht selten auch am wilden Standort eintritt.

Der große Troß der allgemein verbreiteten Alpenkinder der Wiesen und Triften wie Geum montanum, Campanula barbata, thyrsoidea, Anemone narcissiflora, Horminum, Alchemilla alpina, Aster alpinus, Plantago montana, Potentilla aurea zeigen wohl im Tieflande je nach der Behandlungsweise eine mehr oder minder kräftige Bestockung, üppiges Laub und etwas höhere Blütenschäfte, behalten aber ihre Artenmerkmale vollkommen treu von Generation zu Generation bei; ihr alpiner Charakter ist in ihnen durchaus erblich gefestigt.

Das Phänomen wirklichen Ausartens, des Rückschlagens in entsprechende Tieflandsformen ist nur an einigen wenigen Alpenpflanzen beobachtet worden. So verliert das reizende, tiefblaue Alpenvergißmeinnicht (Myosotis alpestris) in der Tieflandspflege schon nach wenigen Generationen sein alpines Gewand: die dunkel blau-grünen, borstig behaarten Blätter werden breiter, vollsaftig und hellergrün und bestocken sich zu üppigen Büschen, denen statt der zart duftenden kobaltblauen Blumen hellblaue Blüten auf erheblich gestreckten Stielen entsteigen, wodurch die Arten-Merkmale des Tieflandsvergißmeinnichts (Myosotis sylvatica) erreicht sind. Ähnlich liegt der Fall bei dem sehr unansehnlichen Zwerg-Beifuß Artemisia nana der Zentralalpen, der in noch kürzerer Frist im Tieflands-Garten zur gemeinen Feldart (Artimesia campestris) sich entwickelt. Auch der Gletscherklee (Trifolium nivale) entkleidet sich schnell seiner alpinen Tünche und wird zum gemeinen Wiesenklee (Trifolium pratense), wie auch schließlich der Schneeampfer (Rumex nivalis) sich nach relativ kurzer Frist in die Tieflandsgestalt Rumex Acetosella umwandelt.

Damit ist die Liste der unsicheren Kantonisten aber auch erschöpft; näher betrachtet sind es jüngste Besiedler des Alpengebiets, eine Art Emporkömmlinge, die in den exklusiven Kreisen des alpinen Hochadels noch kein Heimatrecht erwerben konnten und deren äußere Tünche nur Schein und Trug ist; denn es fehlt ihnen die Ahnenreihe gefestigter, reifer Edelkinder: ihre alpinen Charaktermerkmale sind noch nicht erblich erworben, und in ihre Heimat zurückgebracht, offenbart sich ihr wahres Gesicht: das des Tieflandskindes!

Aber von diesem Drang nach der Höhe ist auch fortgesetzt eine Reihe anderer Tieflandskinder der heimischen Flur beseelt: Der Hornklee, Lotus corniculatus, die Silene inflata, Campanula rotundifolia, Parnassia palustris, Veronica serpyllifolia, Taraxacum officinale, etliche Habichtskräuter, unsere unsterbliche Heide, Calluna vulgaris, und andere suchen sich in die Gemeinschaft jener Auserlesenen zu drängen, wandern langsam, aber unablässig mit Glück ihrem hohen Ziele zu und zeigen naturgemäß je nach Wesen und Standort die ersten äußeren Anpassungsanfänge an das herbere Alpenklima, also gegensätzliche Erscheinungen wie die aus der Höhe ins Tiefland gebrachten, nämlich gedrungeneren Wuchs, lebhaftere Blütenfarben, deren Weiß oft rötlich, deren Gelb oft bronzekupfrig schimmert, oft weichere Behaarung auf derberem Laub, ohne indessen dadurch zu »Alpenpflanzen« geworden zu sein; vielleicht gelingt es aber auch ihnen, nach langen Zeiträumen ihren Ehrgeiz erfüllt zu sehen.

Shortia galacifolia, das Winterblatt aus Nordostamerika, fühlt sich im Moorbeet unter Rhododendren wohl und entfaltet Ende April seine zackigen Glockenblüten. – Bilder Arends.



Der Alpinen-Freund möge sich aber die Liebe an seinen Bergkindern nie verleiden lassen, sondern ihrer mit Treue und Hingabe warten. Noch viel zu wenig hat man der Bildung stabiler Gartenrassen von Alpenpflanzen sich zugewendet, die gesteigerte Willigkeiten im Wachsen, Blühen und Wiederblühen in sich bergen.



Mesembrianthemum Bolusii – Bild Purpus

G. SCHWANTES / BLÜHENDE STEINE

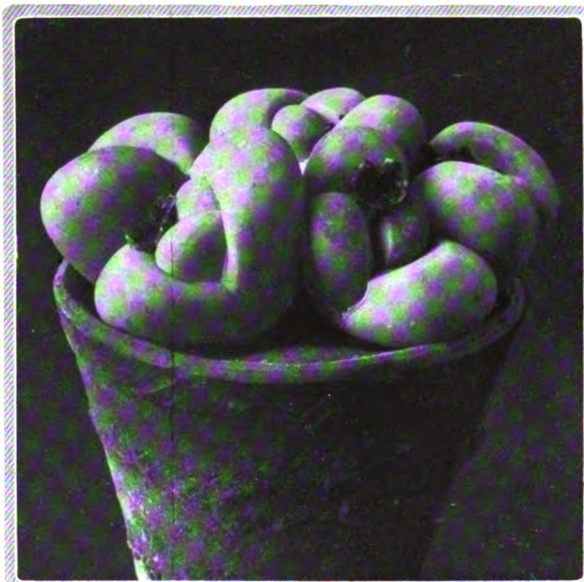
SIE gehören zu den größten Wunderdingen im Pflanzenreiche, diese seltsamen Gebilde. Anziehend durch ihre bald bizarre, bald schön regelmäßige, aber immer höchst ungewohnte Gestalt, die nicht selten wie von einem Abglanz des Lichtzaubers der Wüsten überhaucht ist, nicht zum mindesten auch durch die sich jedem Beschauer aufdrängende Steinähnlichkeit, bilden sie für weite Kreise die bevorzugten Objekte jeder Schaustellung sukkulenter Pflanzen; durch die ihnen innewohnende Fragestellung wird ein philosophischer Geist immer wieder beschäftigt, gefesselt, ergriffen. Sie erschließen dem sachkundigen Züchter, dem begeisterten Liebhaber unausgesetzt neue Seiten ihres geheimnisvollen Wesens. Wunderbar wie nur irgend ein Gewächs aus der Heimat der Welwitschia mirabilis, lohnen sie reich alle auf sie gewandte Mühe, spornen sie den Intellekt immer wieder an durch die eigenartigen Schwierigkeiten ihrer Kultur, die sich daraus ergeben, daß diese Kinder der sonnigsten und trockensten Gebiete der Welt nun in unser Nebelland verschlagen werden, wo das, was in der Heimat ein Talent bedeutet, so leicht ein bedrohliches Lebenshindernis wird.

Die ersten der zum Geschlecht Mesembryanthemum gehörenden Mimikry-Pflanzen — nur von diesen ist heute hier die Rede — ist schon vor hundert Jahren von dem ausgezeichneten englischen Reisenden William J. Burchell entdeckt, dessen klassisches, zweibändiges Werk Travels in the Interior of Southern Africa, London 1822—24, in Gedanken und Darstellung so oft an Darwins Reise eines Naturforschers erinnert und seinen Verfasser als Vorläufer des Reformators der Biologie erscheinen läßt. An einem ganz abwegigen Orte, südlich vom mittleren Oranje, bei Zand Vley im Distrikt von Prieska ereignete sich am 14. September 1811 folgendes: »Als ich einmal vom Boden ein Etwas aufhob, das ich für einen seltsam geformten Kieselstein hielt, entpuppte es sich als eine Pflanze, als eine weitere neue Art des großen Geschlechtes Mesembryanthemum, die in Färbung und Gestalt die größte Ähnlichkeit mit den Steinen hatte, zwischen denen sie wuchs. An derselben Stelle fand sich auch eine Art des Geschlechtes Gryllus zwischen den Steinen und dieser in Farbe und sogar der Gestalt so vollkommen gleich, daß sie nie entdeckt worden wäre, wenn ich sie nicht gerade in einem Augenblick der Bewegung bemerkte, und als ob sie sich dadurch noch mehr dem Beobachter entziehen wollte, rührte sie sich selten, und auch dann nur langsam. Die Absicht der Natur scheint hier dieselbe gewesen zu sein, wie wenn sie dem Chamäleon in gewissem Grade die Fähigkeit der Farbenanpassung an den Gegenstand der nächsten Umgebung verlieh, als Ausgleich für seine beschränkte Beweglichkeit. Durch seine Form und Farbe mag dieses Insekt solchen Vögeln entgehen, die sonst eine vor ihren Verfolgern so wenig geschützte Art bald ausrotten würden, und auch dieses saftstrotzende kleine Mesembryanthemum mag sich gewöhnlich dem Blick des Viehs und der wilden Tiere entziehen.« Nach einer Zeichnung Burchells beschrieb der große englische Sukkulentenkenner Haworth diese Art als Mesembryanthemum turbiniforme, das kreiselförmige.

Über hundert Jahre war von dieser Pflanze nichts weiter bekannt als die paar Worte dieser Beschreibung; auch das Bild ging verloren. Erst im Jahre 1918 ist Dr. Pole-Evans aus Prätoria in jene weltentrückte Einsamkeit gegangen und hat, nachdem er eine Woche nach der lang Vermißten suchte, einige Exemplare davon wiedergefunden, und diese wunderbare Art wird nun nach kurzer Zeit sich wieder bei uns einbürgern.

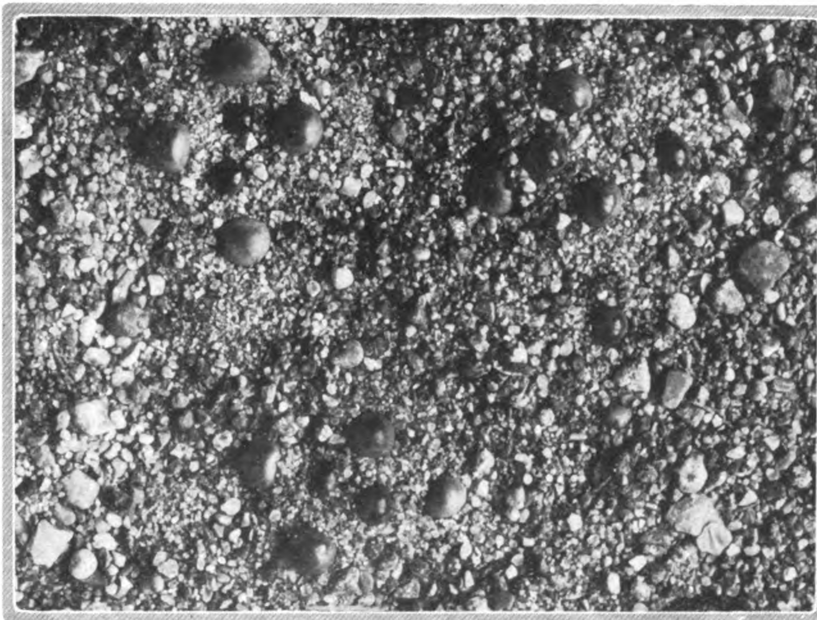
Inzwischen hatte Kurt Dinter, Regierungsbotaniker von Deutsch Südwest-Afrika, in den Auasbergen bei Windhuk eine andere hierher gehörende Pflanze entdeckt und, unabhängig von Burchell, sie für einen überzeugenden Beweis für Mimikry im Pflanzenreiche erklärt. Dieses Mesembryanthemum pseudotruncatellum wurde von ihm mehrfach nach Deutschland gesandt und ist jetzt die einzige Art dieser Gruppe von Mesembryanthemum, die bei uns verbreitet und leicht käuflich zu erwerben ist. Sie zeigt die Besonderheiten dieser Gewächse sehr ausgeprägt und blüht dabei schön und willig. So ein Pflänzchen besteht aus einem bis mehreren kugelförmigen Gebilden, die man Körperchen (Corpusceln) nennt, deren jedes aus zwei sehr dicken Blättern besteht, die bis auf einen Spalt miteinander verwachsen sind. In der Jugend geht die Verwachsung sogar noch weiter, da erstreckt sich der Spalt nicht über die ganze schwach gewölbte Endfläche des Körperchens, sondern findet sich nur als kurzer Schlitz in der Mitte. In der Heimat steckt die Pflanze so weit im Boden, daß nur die bald mehr bläulich-, bald mehr rötlich-gelb gefärbte End-

Mesembrianthemum opticum, wie es bei üppiger Ernährung bei uns aussieht, in natürlicher Größe.



fläche herausſchaut. Das Ganze ſieht dann geäderten Rollkieſeln ſo täuſchend ähnlich, daß ſelbſt ſeit Jahrzehnten ortsanſäſſige Perſonen an der pflanzlichen Natur dieſer Gebilde zweifeln, wenn ein Kundiger ſie ihnen zeigt (nach einer Mitteilung von Frau Farmer E. Ruſch).

Nach Kurt Dinters Beobachtungen wächſt M. pſeudotruncatellum ſtets zwiſchen Kieſeln, während es auf freiem Gelände regelmäßig Tieren, hauptſächlich dem Pavian, zur Beute fällt. In der Blütezeit wird es ja leicht entdeckt, aber dann iſt kein Mangel an Waſſer und Futtergewächſen und die Tiere ſind nicht ſo ſehr auf dieſe waſſerſpeichernden Pflänzchen angewieſen. Im Januar bis Februar, bei uns im Juni bis Juli kommen aus dem Spalt der Körperchen glänzend gelbe Blüten hervor, die ſich nur im Sonnenſchein öffnen, mit jedem Tage größer werden und ſchließlich das Körperchen weit überragen, ſodaß dieſes ganz unter dem ſtrahlenden Sterne verſchwindet. Größere Raſen von M. pſeudotruncate lum bieten dann einen überaus reizvollen Anblick. Wenn man die Blüten zweier aus verſchiedenen Samen hervorgegangenen Pflanzen mit einem weichen Haarpinſel beſtäubt, ſetzen ſie leicht Samenkapſeln an, die auch wieder wahre Wunderwerke ſind. Sie öffnen ſich nämlich wie die Roſe von Jericho, wenn ſie mit Waſſer betupft werden und ſchließen ſich beim Trocknen raſch wieder, ſodaß die Samen nur im richtigen Augenblick, wenn der erſte Regen nach unendlicher Dürre fällt, ihr vor dem austrockenden Sonnenbrand ſchützendes Gehäuſe verlaſſen, um nach wenigen Tagen zu keimen. Dieſes Öffnen und Schließen, durch hygroskopiſche Organe bewirkt, läßt ſich von kultivierten Pflanzen beliebig oft zeigen.



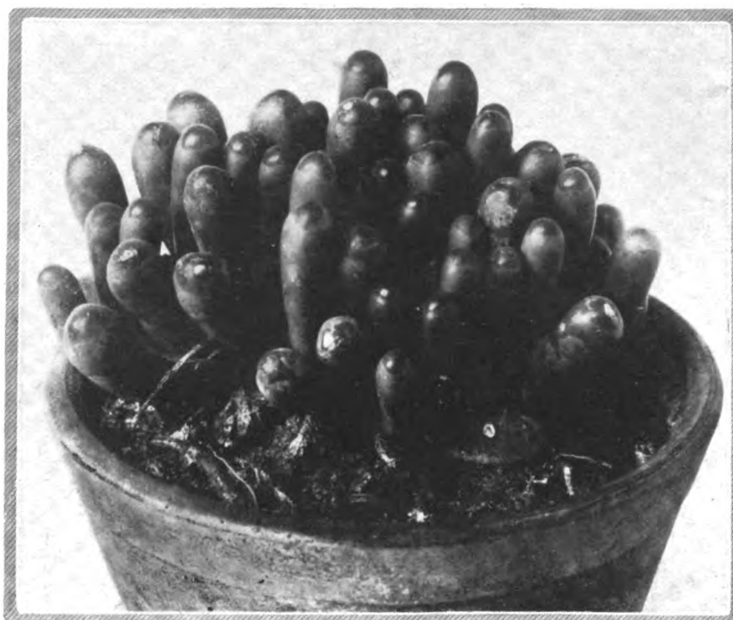
Oberes und unteres Bild: Mesembryanthemum rhopalophyllum mit keulenförmigen Blättern, in natürlicher Größe. – Bilder Karstens.

Aber die Pflanze bietet des Wunderbaren noch manches mehr. Die dem Licht ausgeſetzte Endfläche des Körperchens hat ihre Färbung von in die Oberhaut eingelagertem Kalk; nur die als dunkle Zeichnung erſcheinenden Punkte und Linien ſind davon frei, und nur hier kann das Licht weniger gehindert in das von lichtdurchläſſigen Waſſerzellen erfüllte Innere des Körperchens gelangen. Das Blattgrün findet ſich, abgeſehen von einer kleinen Stelle am Spalt, nur an den Seitenwänden des Kegels. In dieſer ganzen Einrichtung dürfen wir einen äußerſt ſinnreichen Schutz gegen die das Blattgrün zerſtörende grelle afrikaniſche Sonne vermuten. Die Endfläche des Körperchens dient als Fenſter, und hier wird das Licht durch Kalk gerade ſo abgeblendet, wie wir es bei unſeren Treibhäuſern und Miſtbeeten machen, wenn wir das Blattgrün der kultivierten Pflanzen gegen übermäßige Beſtrahlung ſichern wollen. Die Natur hat alſo dieſes Problem um einige Jahrmillionen früher auf dieſelbe Weiſe gelöſt wie der Menſch.

Eine nie verſiegende Quelle feſſelnder Beobachtung iſt die Wachstumsweiſe. Im Laufe des Sommers bilden ſich im Innern des Körperchens ein junges, oder auch deren zwei, die ſich langſam vergrößern und das Innere des alten Körperchens immer mehr ausfüllen, wobei ſie natürlich von dieſem ernährt werden. Schließlich gibt das alte Körperchen ſeine Funktion auf und ſchrumpft über dem Innentriebe normalerweiſe zu einer trockenen braunen Haut zuſammen, die das junge Körperchen in der Ruhezeit, die in der Heimat die Trockenzeit iſt, ſchützend umgibt. Kommt dann der Regen, ſo dehnt ſich das junge Körperchen, zerreißt die Hülle und tritt daraus hervor, prangend in friſchen, wunderbar zarten Farbtönen. Ältere Pflanzen ſind daher am Grunde mit zahlreichen trockenen Häuten umgeben, deren jede einem Jahre Alters entſpricht. In der Kultur, wo die Pflanzen unnatürlich reichlich mit Waſſer verſorgt werden, bleibt das alte Körperchen oft bis zum Geſprengtwerden fleiſchig; dieſer Vorgang hat dann eine verblüffende äußere Ähnlichkeit mit dem Häuten mancher Tiere. Derartige Wachstumsvorgänge finden ſich im geſamten Pflanzenreiche nur bei dieſen und gewiſſen anderen Mesembryanthemen.

Mes. Lesliei, eine ganz ähnliche, aber ockerbraunrote Art, vom Oberlaufe des Oranje nur vom Vaal, findet ſich nach Beobachtungen von Dr. Marloth in Kapſtadt nur zwiſchen ebenſo gefärbten eiſenſchüſſigen Kieſeln. Auch dieſe ſchöne Art blüht gelb, aber im Spätherbſt, und kommt in ſchlechten Jahren oft nicht zur Entfaltung der Blumen. Dasſelbe gilt von dem höchſt intereſſanten M. karasmontanum aus Südweſtafrika, deſſen rötlichgelbbraune Oberfläche mit Gruben verſehen iſt und darin dem oben beſprochenen M. turbiniforme (M. Hookeri) ähnelt. Dieſes blüht aber gelb, M. karasmontanum dagegen ebenſo wie ſeine nahen Verwandten M. bellum und M. opalinum wunderſchön glänzend weiß mit gelben Staubbeuteln. Bei M. opticum aus der Gegend von Lüderitzbucht bildet die Endfläche jedes Blattes ein einziges großes Fenſter. Auch eine dem M. pſeudotruncatellum recht ähnliche, aber kleiner gelb blühende Art, M. Franciſei, bewohnt den Südweſten unſerer früheren Kolonie, zuſammen mit einer noch unbenannten weißblühenden. Während ich dies ſchreibe, bekomme ich Nachricht von meinem Freunde Dinter, daß er bei Warmbad wieder eine reizende, dem M. karasmontanum naheſtehende Art entdeckte, M. Julii.

Bei Lüderitzbucht wächſt im Sande eine andere Mimikry und Fenſterpflanze, die von den oben erwähnten ſehr verſchieden iſt, das kurioſe M. rhopalophyllum. Seine langen keulenförmigen Blätter ſind ganz im Sande verborgen und ragen nur mit der Endfläche heraus, die ein ſehr klares gewölbtes Fenſter beſitzt. Wer dieſe Pflanze nicht genau kennt, wird die aus dem Sande herausſchauenden, wie klare Kieſelſtückchen ausſehenden Lichtlinſen nie für Blätter einer Pflanze halten, die ſich nur dann verrät, wenn ſie die Wüſte mit ihren ſchönen großen weißen Blüten ſchmückt.



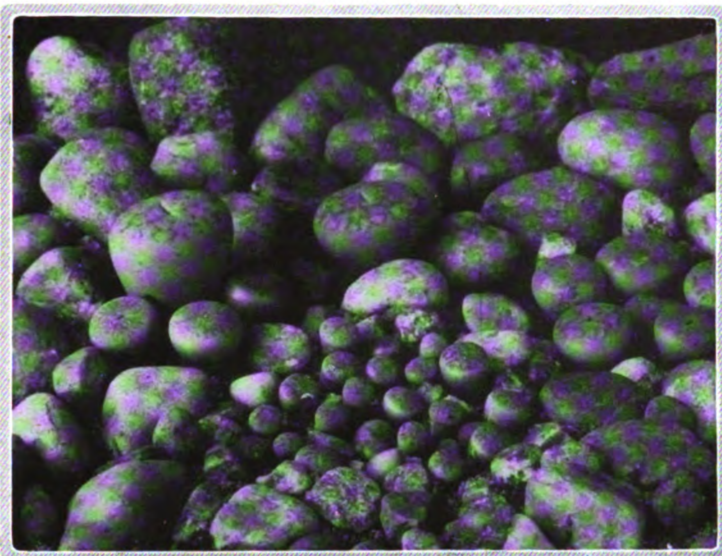
Wiederum in eine ganz andere Gurppe gehört das höchſt bizarre M. Boluſii. Hier ſind die Blätter nur am Grunde verwachſen; ein Teil der Unterſeite iſt kinnartig weit vorgezogen und ganz unregelmäßig höckerig, dabei rötlichbraun, ſodaß die Blätter vollkommen unregelmäßig eckigen Geſteinsbrocken gleichen, zwiſchen denen die Art in der öſtlichen Karroo wächſt. Hier iſt alſo die Angleichung an die Umgebung wiederum auf ganz andere Weiſe, aber nicht minder vollkommen erreicht. Normalerweiſe erzeugt die Pflanze nur ein Blattpaar im Jahre. Im September bis Oktober kommen aus dieſen abenteuerlichen Klumpen große glänzend goldgelbe Blüten von ſechs bis acht Centimeter Durchmeſſer hervor, die einen exotiſchen angenehmen Duft, ähnlich dem friſcher Kokosnüſſe, ausatmen und in ihrer zarten Schönheit ſich höchſt ſeltſam auf dem fleiſchgewordenen

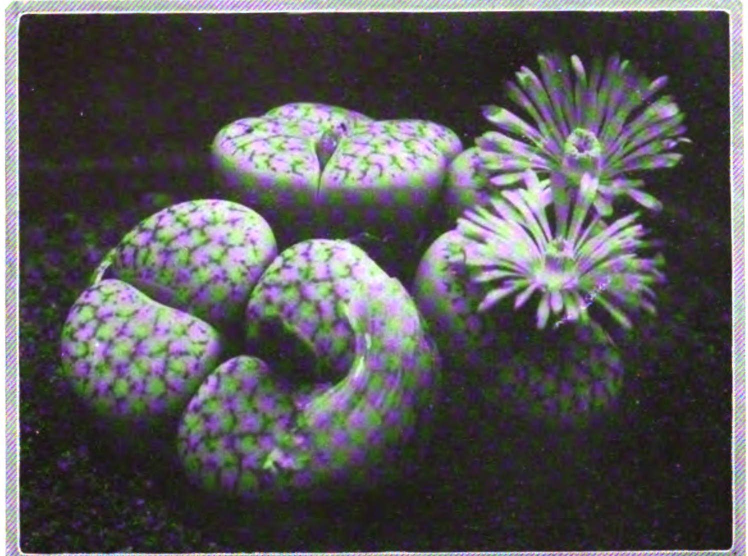
Steinbrocken ausnehmen, aus denen ſie hervorbrechen. Die Samenkapſeln ſind ſehr groß und hygroſkopiſch wie bei faſt allen Mesembryanthemen. Dieſe Art von unerſetzlichem Eigengepräge iſt heute ſchon weiter verbreitet, leider in der Regel mehr oder weniger ſtark verbaſtardiert mit ihren Verwandten M. simulans und M. magnipunctatum. Erſteres, auch wieder einzigartig, ſucht die Anpaſſung durch lange, breite, flache Blätter zu erreichen, die ſich den Geſteinsflächen anſchmiegen und wie dieſe etwas uneben ſind, dabei von derſelben rötlich-graubraunen Färbung. Dieſe Art iſt unverbaſtardiert noch ſo gut wie unerreichbar, wird aber, da ſich einige unvermiſchte Exemplare in Deutſchland befinden, im Laufe der nächſten Jahre hoffentlich durch Samen zu vermehren ſein. Leichter zugänglich iſt M. magnipunctatum, deſſen Angleichung an das Geſtein freilich nicht ſo augenſcheinlich iſt wie bei den Verwandten,



Die Blätter bilden äußerſt dicht gedrängte Roſetten, von denen in der Heimat nur die verbreiterten Blattenden mit ihrem Warzenbeſatz zu ſehen ſind. Nach Marloth bezeichnet dieſes kleine Juwel vielleicht den höchſten Grad der Anpaſſung an das Subſtrat, der im Geſchlechte Mesembryanthemum erreicht iſt. Ähnlich, aber mehr bläulich- oder gelblichweiß iſt M. Schwantesii aus dem Süden von Südweſtafrika, das die tapfere Gemahlin K. Dinters, kurz vor dem Kriege zuſammen mit M. karasmontanum auf einer Forſchungsreiſe nach den Karrasbergen entdeckte.

Die Kultur dieſer äußerſt intereſſanten Naturgebilde kann allen erfahrenen Sukkulenten-Freunden warm empfohlen werden. Am lohnendſten iſt die Anzucht aus Samen, falls man ihn erhalten kann. Man ſät am beſten auf eine Miſchung von Sand mit viel fein zerriebenem Torfmull aus, ohne die Samen zu bedecken,

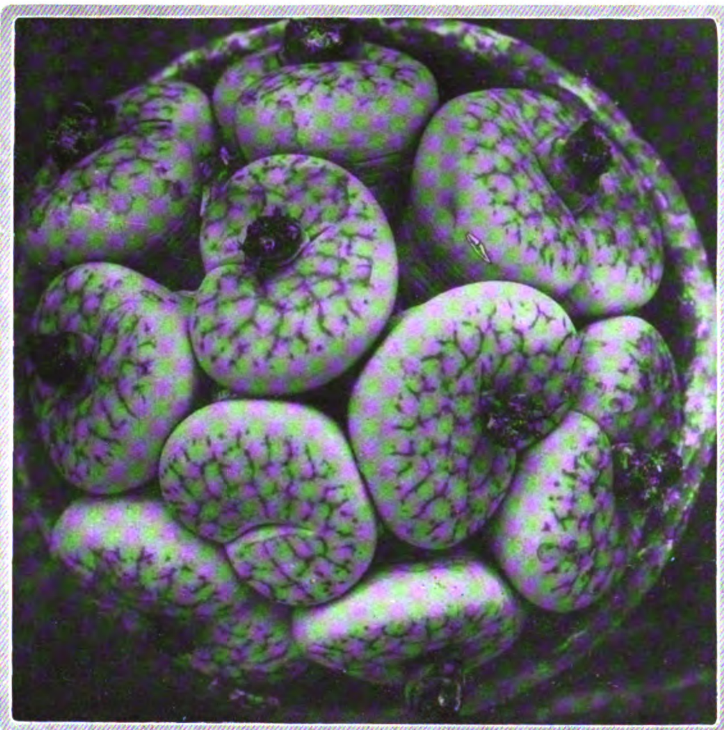




das aber dafür durch viel ſchnelleres Wachstum und noch größere feinſtrahlige und gleichfalls duftende Blüten entſchädigt.

Wie ein kleines Bolusii ſieht das erſt vor wenigen Jahren entdeckte M. lapidiforme der Ceres-Karroo aus, obwohl es mit jener Art durchaus nicht näher verwandt iſt. Hier ſind die Blüten lang geſtielt, glänzend weiß mit karminroter Mitte und von auserleſener Schönheit. Dieſes Mesembryanthemum iſt noch äußerſt ſelten.

Es gibt noch eine andere Gruppe von Mesembryanthemen, die wiederum auf ganz abweichendem Wege zur Mimikry gelangte. Dahin gehört M. calcareum, das Dr. Marloth bei Kimberley auf Kalktuff entdeckte und das die höckerige und warzige Struktur des Geſteins und deſſen Färbung (weiß mit darüber geblaſenem rotem Sand) ſo meiſterhaft nachahmt, daß es kein Künſtler, wie der Entdecker ſagt, beſſer vermöchte.



Mesembryanthemum pseudotruncatellum
Die vier Bilder ſtellen die verſteckt zwiſchen Kieſelchen wachſende Pflanze in verſchiedenen Stufen ihrer Entwicklung dar. Das obere zeigt den Eintritt des Wachstums. Ein oder auch zwei junge Körper haben ſich im Innern des alten gebildet und ihn immer mehr ausgefüllt. Die Haut, die vorher das junge Körperchen als Schutz vor zu ſtarker Austrocknung umgab, wird nun zerriſſen und ſchrumpft völlig zuſammen. Die eine Samenkapſel iſt geſchloſſen, die andere durch Waſſer geöffnet. Das mittlere Bild links zeigt in der Mitte acht Monate alte Sämlinge, im übrigen anderthalb- bis zweieinhalbjährige Pflanzen; ſie ſind von Kieſeln kaum zu unterſcheiden. In der Mitte rechts der „blühende Stein", deſſen glänzend gelbe Blütenſterne ſchließlich den Körper ganz überdecken. Im unteren Bild ein beſonders großer Sämling, der es vor ſeinem Abſterben auf dreizehn Körperchen gebracht hatte, nach der Blüte, in natürlicher Größe. – Bilder Schwantes.

legt eine Glasscheibe über den Topf, den man nur von unten bewässert. In der Wärme keimen die Samen oft schon nach wenigen Tagen; sie müssen dann einen möglichst sonnigen Platz bekommen und recht bald in eine recht durchlässige leichte Erdmischung, wie Lauberde mit viel Sand, verpflanzt werden. Sehr leicht zu ziehen ist M. rhopalophyllum, dann folgen M. magnipunctatum und M. Bolusii. Sämtliche Arten mit Körperchen, die man auch Sphaeroidea nennt (von denen sie aber nur eine Gruppe ausmachen, die N. E. Brown neuerdings als eigenes Genus Lithops, die Steinartigen, von Mesembryanthemum abtrennt), sind in der Kultur schwieriger. Sämtliche Mimikry-Mesembryanthemen kann man, besonders wenn sie blühfähig sind, etwa von November bis März ganz trocken halten.
Die südwestafrikanischen Arten verdanken wir fast alle den Bemühungen K. Dinters, der auf



Mesembryanthemum calcareum in natürlicher Größe. Die Pflanze, die wie feine Juwelierarbeit anmutet, stellt den höchsten Grad der Anpassung an ihre natürliche Umgebung, Steine von höckeriger Struktur, dar; von den dicht gedrängten Rosetten der Blätter sind nur die Blattenden mit ihrem Warzenbesatz zu sehen. — Bild Karstens.

seinen 1921 wieder aufgenommenen Forschungsreisen gerade auf diese Gewächse sein Hauptaugenmerk richtet und auch unlängst wieder mehrere neue Arten entdeckte. Sie werden in diesem Frühjahr den deutschen Pflanzenfreunden zugänglich gemacht. Große Verdienste erwarb sich auch gerade um die deutschen Liebhaber Dr. R. Marloth in Kapstadt, der mehrere der seltsamsten Arten nach Deutschland einführte. Die beste Einführung in die Welt der Mesembryanthemen bietet Alwin Bergers Buch »Mesembryanthemen und Portulaceen«, das 1908 in Stuttgart erschien.

W. KESSELRING / DER ALPENPFLANZENGARTEN AUF DEM SCHACHEN

ZAHLREICHE Alpengärten sind im Laufe der letzten vier Jahrzente in den Gebirgen Deutschlands, Österreichs, Italiens, der Schweiz, Frankreichs, in den Pyrenäen, ja selbst im Kaukasus (Bakuriany) gegründet worden. Die ersten Anregungen hierzu gingen von Professor A. v. Kerner in Innsbruck, späterhin in Wien, von Professor K. Nägeli in München und von Henry Correvon in Genf aus. Alle diese Gärten haben zum Ziel, möglichst zahlreiche Alpenpflanzenarten aller Herren Länder, selbst die heikelsten und schwierigsten, die im Tale kaum gedeihen wollen, in hoher Gebirgslage in größter Vollkommenheit zu ziehen. Diese Kulturstätten von Alpenpflanzen sollen nicht nur Auge und Herz der Besucher durch die prächtige Blüte erfreuen, sie sollen auch zu deren Belehrung oder Erweiterung ihrer Kenntnisse auf dem Gebiete der Alpenflora beitragen, nicht zuletzt aber sollen sie auch die Lösung wissenschaftlicher Probleme fördern, zur Anpflanzung und Verbreitung der lieblichen Alpengewächse dienen sowie den Touristen anregen, die so schöne Gebirgsflora zu schonen.
Im letzten Sommer hatte ich Gelegenheit, den Schachengarten kennen zu lernen. Obwohl nicht einer der ältesten, ist er doch nicht nur der bedeutendste Deutschlands, sondern auch einer der hervorragendsten auf dem Kontinent. Der Schachengarten ist durch den Direktor des Münchner Botanischen Gartens, Geheimrat Professor von Goebel im Jahre 1900 gegründet und bereits 1901 für den Besuch eröffnet worden. Er steht seitdem unter der Leitung des Münchner Botanischen Gartens und wurde bisher durch jährliche Beiträge auch seitens des D.-O. Vereins zum Schutze und zur Pflege der Alpenpflanzen, sowie durch sonstige Dotationen, soweit es die schwierigen Zeiten erlauben, unterstützt.
Uns führt das Dampfroß von München aus in drei Stunden an reizend gelegenen Ortschaften und blauen Seen vorüber in immer hügeliger werdendes Gelände. Am Horizonte sehen wir schon die Bergesriesen auftauchen und immer deutlichere Gestalt annehmen, bis wir uns mitten zwischen ihnen befinden. Wir steigen in Partenkirchen, dem bayerischen Interlaken, aus und folgen nun, den Villenort beiseite lassend, durch grünende Wiesen der reißenden Partnach entlang. In etwa einer Stunde erreichen wir die malerische Partnachklamm, die an die schweizerische Aareschlucht in Meyringen erinnert. Nun geht es wohl eine Viertelstunde lang durch das Halbdunkel der Schlucht auf schmalem Steg, der teils durch Felsentunnels führt. Wir drücken uns stellenweise eng an die Felswand, da von den steil emporragenden Felsen das Wasser herabfließt oder in Bächen herabstürzt. Im stäubenden Wasserstrahl zerlegen sich die Sonnenstrahlen in schillernde Regenbogenfarben. Während zu unseren Füßen die brausenden blaugrünen Wassermassen der Partnach in unbändiger Wildheit dahinschäumen, fesseln unser Auge die Jahrtausende alten Erosionserscheinungen in den Felsenwänden. Sie erzählen uns den Werdegang dieser malerischen Schlucht und zugleich ein Teil Erdgeschichte, wie sie mit ehernem Griffel im Buche der Natur eingetragen ist. Hoch über uns führt in leichtem Bogen eine zierliche Brücke über die Schlucht und gewährt dem Besucher einen Blick von oben auf das gewaltige Naturspiel. Wir verlassen das mystische Dunkel der Klamm, um auf bequemem, sanftansteigendem Waldwege unserem Ziele zuzustreben. Manch hübsche Waldpflanze, insbesondere Farnkräuter, begleiten unsere Wanderung. Mit zunehmender Höhe wird die Vegetation immer alpiner. Da öffnet sich auf einmal der Blick auf die Wettersteinwand und etwa eine halbe Stunde vom Ziel sehen wir schon das ehemalige Königliche Jagdschloß auf dem Schachen, in dessen unmittelbarer Nähe der Alpengarten liegt. Jetzt wird auch das Blockhaus im Alpengarten sichtbar und im Hintergrunde die beiden malerischen Gipfel des Hohen Blassen und der Alpspitze. Aber noch geht der Weg in zahllosen Serpentinen weiter. Vorbei geht es am kleinen Schachensee mit seinen schwarzen Wassern, an Hängen mit Krummholzkiefern bestanden, zwischen denen wetterzerzauste Arven emporragen, und nun sind wir an der Baumgrenze (bei etwa 1850 Metern) und damit am Ziele angelangt.
Um den Garten führt ein hoher Drahtzaun zum Schutze gegen weidendes Vieh, auch Wild und sonstige Eindringlinge, die eine unerwünschte Privatbotanik betreiben. Der etwa zweieinhalb Tagewerke große Garten liegt an einem felsigen Nordhange, der nach Südwesten, dem Rein- (oder Raintale) zu, durch jählings abstürzende Felswände begrenzt ist, während nach allen anderen Seiten hin ihn blumige, zum Teil von Alpenrosen bestandene Hänge und Matten umgeben. Ein wunderbares Panorama bietet sich unseren Blicken dar. Nach Norden zu tief unter unseren Füßen liegt lieblich ausgebreitet Partenkirchen und dahinter das ganze bayerische Hochland. Nach Osten zu erhebt sich im nahen Hintergrund die steile graue Kalkwand des Wettersteingebirges, gekrönt von den dahinterliegenden Dreitorspitzgipfeln, während nach Süden und Südwesten zu die verwegenen Zinnen und Zacken des Teufelsgrates, die Reintalschrofen und weiße Schneeferner sichtbar sind, und jenseits des Reintales die bereits erwähnten dominierenden Gipfel des Hohen Blassen und der Alpspitze.
Gleich beim Eingang in den Garten fallen uns die mächtigen Zierbelkiefern oder Arven (Pinus Cembra) auf, die in großen schönen Einzelbäumen, über den ganzen Alpengarten zerstreut, wuchtig gen Himmel emporragen, Wind und Wetter durch Jahrhunderte trotzend. Schilder auf den Felsgruppen zeigen uns, daß hier die Alpinen nach ihrer natürlichen Verwandtschaft, familienweise, angeordnet sind. Nur in einer Senkung um die Blockhütte herum treffen wir nach Geographischen Prinzipien bepflanzte Gruppen, ebenso im südlichsten höher gelegenen Teile einen Hügel, der der Schachenflora gewidmet ist. Die Gruppen sind unter geschickter Ausnutzung des natürlichen Felsengeländes und des schönen grauweißen Kalkgesteines malerisch gruppiert. Jegliche Pflanzenart trägt außer ihrem lateinischen Namen und der Heimat auch den gebräuchlichsten deutschen Volksnamen, sofern ein solcher vorhanden ist. Peinlichste Sauberkeit, ein Zeugnis der steten besorgten Pflege, begegnet uns auf unserem Rundgange. Größere Trupps von den meisten Arten rufen zur Zeit der Blüte ein wirkungsvolles Bild hervor, um so mehr, als sie auf dem guten mergeligen Boden, der je nach Bedarf durch Zusatz anderer Erdarten verbessert wurde, ein üppiges Wachstum zeigen. Die häufigen Niederschläge, die feuchte Gebirgsluft und intensive Belichtung tragen auch das Ihrige mit dazu bei Ein breiterer Weg zieht vom Eingang, von Ost nach West durch den Garten, ihn so gleichsam in zwei Hälften teilend.



Unter den Zierjohannisbeeren finden wir prächtige Frühlingsblüher. Wir haben bereits in Band III, Seite 80, eine dieser Johannisbeeren, Ribes Gordonianum, farbig gezeigt. Sie stammt aus einer Kreuzung zwischen der bekannten R. aureum und der hier dargestellten R. sanguineum. Diese drei Ziersträucher sollten in jeder Anlage einen Platz finden als Frühblüher.



Die Zahl der Prunus, die als Mandeln, Kirschen oder Pflaumen vom März bis Mai blühen, ist sehr groß. Wir haben wiederholt durch farbige (Band II, Seite 80) und schwarze (Band III, Seite 73 – 75) Bilder darauf hingewiesen. Heute sei die hübsche Mandel aus der Bucharei, Prunus baldschuanica, gezeigt, die auch als Prunus triloba fl. simpl. geht. – Bilder C. S.

Gleich zu Beginn grüßen uns links vom Eingang zahlreiche Hahnenfußgewächse. Im zeitigen Frühjahr schmücken hier den Hügel verschiedene Küchenschellen oder Anemonen aus der Pulsatilla-Gruppe mit ihren zottigen lila oder violetten nickenden Blütenglocken, weiße und gelbe Alpenanemonen (Anemone alpina, sulphurea, baldensis) und zahlreiche alpine Ranunculus-Arten, die weißen R. crenatus, magellensis, bilobus Traunfellneri, von der Tracht des heimischen R. alpestris, die glacialen R. Segnieri, glacialis, parnassifolius, die großen Callianthemum-Arten: rutifolius und anemonoides, dann die so eigentümlich belaubten R. Thora und hybridus, um nur ein paar wenige aus der Zahl der Gelbblüher hervorzuheben.

Im Sommer erfreuen das Auge die mannifaltigen Akeleiarten. Eine der prächtigsten ist die großblumige schweizerische Aquilegia alpina mit zierlicher wiesenrauten-ähnlicher Belaubung und leuchtend blauen Riesenblüten. Durch den wunderbaren Kontrast von Blau und Weiß zeichnen sich die Blüten der schönen sibirischen A. jucunda aus, während unsere heimische A. atriviolacea mit ihren düster violetten Blumen daneben verschwindet. Um so auffälliger wirkt dagegen die glänzend blaue siebenbürgische A. transsilvanica. Zu den zierlichsten alpinen Arten gehören: die kleine dunkelblaue A. Einseleana und die blauweiße A. discolor. Mit den Aquilegien blühen die Wiesenrauten oder Thalictrum-Arten, die Zwergtrollblume des Himalaya, Trollius pumilus, erst später folgt das niedrige Delphinium caschmerianum aus Kaschmir, um mit seinen tiefblauen Blüten zu paradieren, während sein amerikanischer Vetter D. nudicaule mit seinem Scharlachrot schon von ferne leuchtet. Einen mächtigen Felsblock, den mit ihren dicken Wurzeln umklammernd eine Riesenarve krönt, überzieht die Alpenwaldrebe, Clematis alpina, mit ihren Ranken, die sich Mitte Sommer mit einer Fülle blauer Blütenglocken schmücken. Sie ist im Schachengebiet heimisch und auch im Alpengarten wild anzutreffen. *(Ein Schlußartikel folgt.)*

E. NUSSBAUMER / DIE ZWIEBELBLUMEN DES FRÜHLINGS

Nach langem, hartem Winter wird von dem Blumenfreunde wohl kaum etwas so sehr ersehnt und mit reiner Freude hingenommen wie das Aufbrechen der ersten Frühlingsblumen, der Schneeglöckchen, Primeln, Veilchen. Und doch wird die vielseitige Verwendungsart dieser ersten Frühlingsboten so wenig ausgenutzt. Wohl sehen wir das heimische Schneeglöckchen, Gartenkrokus, Scilla sibirica und in neuerer Zeit hie und da die von Feldzugsteilnehmern aus den Wäldern der Argonnen mitgebrachte Scilla non scripta in kleinen Vorgärten. Damit scheint es denn aber auch getan zu sein; nur die Massenverwendung von Gartenformen der Hyazinthen, Tulpen und Narzissen in Beeten, die bei vorgeschrittener Jahreszeit mit blühenden Gruppenpflanzen besetzt werden, ist allgemeiner in Übung. Es ist daher wichtig, auf die Ausnutzung so vieler in mittleren und größeren Parkanlagen brachliegender Plätze hinzuweisen. Es sind dies die schattigen Stellen in größeren Laubholzbeständen, Strauchpartien sowie der Raum unter großen Einzelbäumen im Rasen, auch der Rasen selbst, soweit er durch die Wurzeln der Gehölze und durch deren Schlagschatten kümmerlich gedeiht. Alle diese Plätze geben zu ewigen Klagen der Gärtner Veranlassung, und doch sind sie in den meisten Fällen zu jeden Naturfreund entzückenden, wochenlang durch Blüten- und Farbenreichtum wirkenden Pflanzungen umzuwandeln. Man kann die Blumenzwiebeln oder Knollen auch einzeln auspflanzen. Schneeglöckchen, Märzglöckchen, Winterling, Crocus, Lerchensporn vermehren sich an ihnen zusagenden Orten durch Selbstaussaat und Brut sehr rasch und breiten sich nach allen Seiten strahlenförmig aus.

Zwei Dinge sind vor allem in den ersten Jahren nach der Pflanzung zu beachten. Das Laub der Bäume soll wenigstens zum Teil liegen bleiben, auf keinen Fall erst im Frühjahr durch Harken entfernt werden. Durch das verwesende Laub wird den Frühjahrsblühern der so nötige Humus geliefert; der Boden wird lockerer und feuchter gehalten; durch das späte Harken werden die Spitzen der jungen Triebe beschädigt, die jungen Pflänzchen aus dem Boden gerissen und dem Vertrocknen ausgesetzt. Wo das Laub entfernt werden muß, besorge man dies im Vorwinter. Ferner soll man keine Blumen pflücken, bis das erstrebte Ziel erreicht ist; jede abgeschnittene Blüte verzögert die Vermehrung. Seit im Bremer botanischen Garten durch unbefugte Hände die ersten großblumigen Schneeglöckchen immer und immer wieder abgeschnitten werden, sind die Pflanzungen sehr zurückgegangen, zum Teil fast ganz verschwunden. Andererseits sind unter dichtem Buchenbestand, wo vor 18 Jahren 12 einzelne Schneeglöckchen gepflanzt wurden, heute Tausende von Blüten. Gemischter Laubholzbestand sagt den Pflanzen am besten zu, je später die Bäume ihr Laub entwickeln, um so länger läßt sich durch geeignete Auswahl der Blumenflor darunter hinziehen. Unter Nadelholz ist der Erfolg gering, jedoch lassen sich offene Gruppen und der Rand außerhalb der Traufe sehr gut verwenden. Durch Pflanzung an schattigen und halbschattigen Stellen läßt sich der Blütenflor ein und derselben Art über lange Wochen ausdehnen. Die Wirkung der Zwiebelpflanzungen kann sehr gesteigert werden bei Zwischenpflanzung frühblühender Stauden. Es gibt ja eine ganze Anzahl heimischer Arten, die in Waldungen, vor der vollen Laubentwicklung der Bäume und Sträucher, zur Blüte kommen und in den Farben gut mit den verschiedenen Zwiebelgewächsen harmonieren: Anemonen, Veilchen, Leberblümchen, Goldnessel, Immergrün, Walderbsen (Waldwicken) und Vergißmeinnicht. Es lassen sich da Bilder schaffen, die in steter Folge für die Monate größte Freude bereiten.

Dichte Gestrüppe sind im allgemeinen für Zwiebelpflanzungen ungeeignet; ist der Boden aber humushaltig genug, so gedeihen da doch noch Schneeglöckchen und Lerchensporn. Sehr gut eignen sich geschlossene Azaleenbeete zur Unterpflanzung mit Galanthus, Scilla bifolia, non scripta, campanulata (blue bell der Engländer) und Fritillaria Meleagris. Die Blüten werden da oft größer als an anderen Standorten. Zur baldigen Erzielung eines geschlossenen Teppichs ist aber dichte Pflanzung zu empfehlen. Lichte Rhododendronpflanzungen können mit den genannten Arten und Crocus Heuffelianus auch durchpflanzt werden, wenn der Boden zwischen den Rhododendronbüschen selbst mit Erica carnea-Polstern abgedeckt ist. Rasenflächen sind die Pflanzstätten der meisten Crocus-, Chionodoxa- und Narzissenarten. Man berücksichtige aber, daß die Zwiebeln, um immer wieder reich zu blühen, gut auswachsen und ausreifen müssen und ihr Blattwerk daher nicht durch zu frühes Mähen in noch grünem Zustande entfernt werden darf. Schmuckrasen, der von früh ab unter der Maschine gehalten wird, eignet sich nur für Chionodoxa und ganz frühe Crocusarten.

Felspartien und kleine Frühlingsgärten sind so recht die Stellen, an denen die selteneren und empfindlicheren Frühjahrsblüher gepflegt werden können. Auch da sorge man dafür, daß durch gute Auswahl mit zu verwendender Stauden keine kahlen Stellen entstehen, andererseits die Überdeckung nicht zu stark, zu massig wird und der Flor sich bis zum Herbste hinzieht. Auf Felspartien eignen sich die meisten der dort kultivierten lockeren Polster- und Rasenpflanzen als ständige Bodendecke. Auf Beeten können zur Not auch Einjahrsblumen den Zweck erfüllen. Im Alpinum ist auch der Platz für die reizvollen kleinen Wildtulpen, während die größeren im Beet gut zur Geltung kommen. Unter lichtem Gebüsch, selbst unter der Traufe, gedeiht hier sehr gut Tulipa dasystemon; es blüht hier Jahr für Jahr prächtig. Die Selbstvermehrung ist sonst bei Tulpen nicht stark, umsomehr ist diese Art zu empfehlen, da sie sich leicht vermehrt. Zu warnen ist vor Tulipa sylvestris, die im Schatten, unter Bäumen wie auch im Rasen gut fortkommt. In den meisten Fällen wird sie sich als unausrottbares, alles durchsetzendes Unkraut zeigen und vielfach, besonders wenn künstlich eingeschränkt, als schlechter Blüher. Als Ersatz ist die ähnliche Tulipa orphanidea hier in sonniger Lage ungefährlich. Tulpen haben leider mit den Schneeglöckchen und Crocus gemeinsam, nur bei Sonnenschein ihre ganze Pracht zu zeigen.

Auch Versuche mit Hyazinthen können im kleineren Garten angestellt werden. Hyacinthus orientalis und die härteren Kulturformen halten Jahre lang. Die abgebildete Pflanze steht nun seit 18 Jahren, ohne je verpflanzt zu sein, vor dem Koeleriapolster.

Bei der Pflanzung der Zwiebeln darf man nicht zu flach pflanzen. Wohl regulieren mit der Zeit die meisten Zwiebeln ihre Tiefenlage, besonders deutlich die Tulpen, aber zu flaches Pflanzen bringt oft Blindgänger. Die Frühjahrsblüher im allgemeinen lieben während der Vegetationsperiode Feuchtigkeit und zu flaches Pflanzen bedingt leichteres Austrocknen. Je leichter der Boden, je tiefer kann gepflanzt werden. Für kleinere Zwiebeln und Knollen kann mit Ausnahmen wie Erythronium 7 bis 10 Centimeter als Maßstab gelten. Der erste Flor ist, besonders bei später Pflanzung, nicht immer voll entwickelt, im zweiten sind die Blüten größer, besonders aber trifft dies bei vielen Sämlingen, die an Ort und Stelle aufgegangen sind, zu.

Von den einzelnen Zwiebelpflanzen-Gattungen sind als die besten Arten anzuführen:

Bulbocodium vernum. Sehr früh blühend, zur Anpflanzung im Alpinum, zur Massenverwendung im Rasen und auch als Einfassung von Rabatten zu empfehlen. Blütezeit mit den Schneeglöckchen. Blütenfarbe: der Herbstzeitlosen ähnliche Blüte, purpurrosa.

Chionodoxa Luciliae. März bis April. Eine der schönsten der frühblühenden Zwiebelpflanzen. Blüten blau mit großer weißer Mitte. Ch. sardensis gleichzeitig blühend, zeichnet sich durch einheitlich enzianblaugefärbte Blüten aus, eine Farbe, die so intensiv unter den Frühjahrsblühern nur noch Scilla sibirica zeigt. Ch. Tucolusii ist ähnlich Luciliae, das Blau aber kräftiger und die weiße Mitte größer. Blüht später als die beiden anderen. Chionodoxa sät sich leicht aus und verbreitet sich rasch. Bei nicht zu schwerem Boden für sonnige und halbschattige Rasenplätze, im Alpinum oder auf Beeten gleich wertvoll.

Colchicum. Von den im ersten Frühjahr blühenden Colchicum-Arten erwies sich in Bremen nur C. montanum als hart; das ebenfalls als hart empfohlene luteum habe ich nie erhalten können. C. montanum blüht gleichzeitig mit Schneeglöckchen und Crocus und ist für das Alpinum und frische, nicht zu trockene Rasenplätze geeignet.

Crocus. Zum Verwildern im Rasen dürften sich die wildwachsenden Crocusarten besser eignen als die Gartenformen, da sie sich sehr leicht aussäen. In Bezug auf Blütengröße stehen sie jenen ja meist etwas nach, aber sie sind jedenfalls widerstandsfähiger. Dazu kommt, daß eine ganze Anzahl früher im Jahr blüht. In normalen Wintern blühen hier schon Anfang Februar: C. ancyrensis tief orangegoldgelb, aureus goldgelb, susianus goldgelb, außenseits glänzend braun gestreift und gefedert; dann folgen etruscus mit größeren Blumen, lavendelblau, außenseits milchweiß, Tommasinianus lavendelblau schattiert in sehr reich blühenden Klumpen, später biflorus, weiß, außenseits violett gestreift, Heuffelianus (banaticus) violett, vernus, weiß, purpurgestreift oder hell lila bis violett. Sonnige und halbschattige Wiesen, Heuffelianus auch im Gebüsch und selbst vollem Schatten. Crocus leiden oft sehr unter Mäusefraß. Von den lästigen Nagern besonders begehrt waren biflorus, vernus und die Gartenformen, von den Herbstblühern zonatus, während die anderen Arten fast verschont blieben.



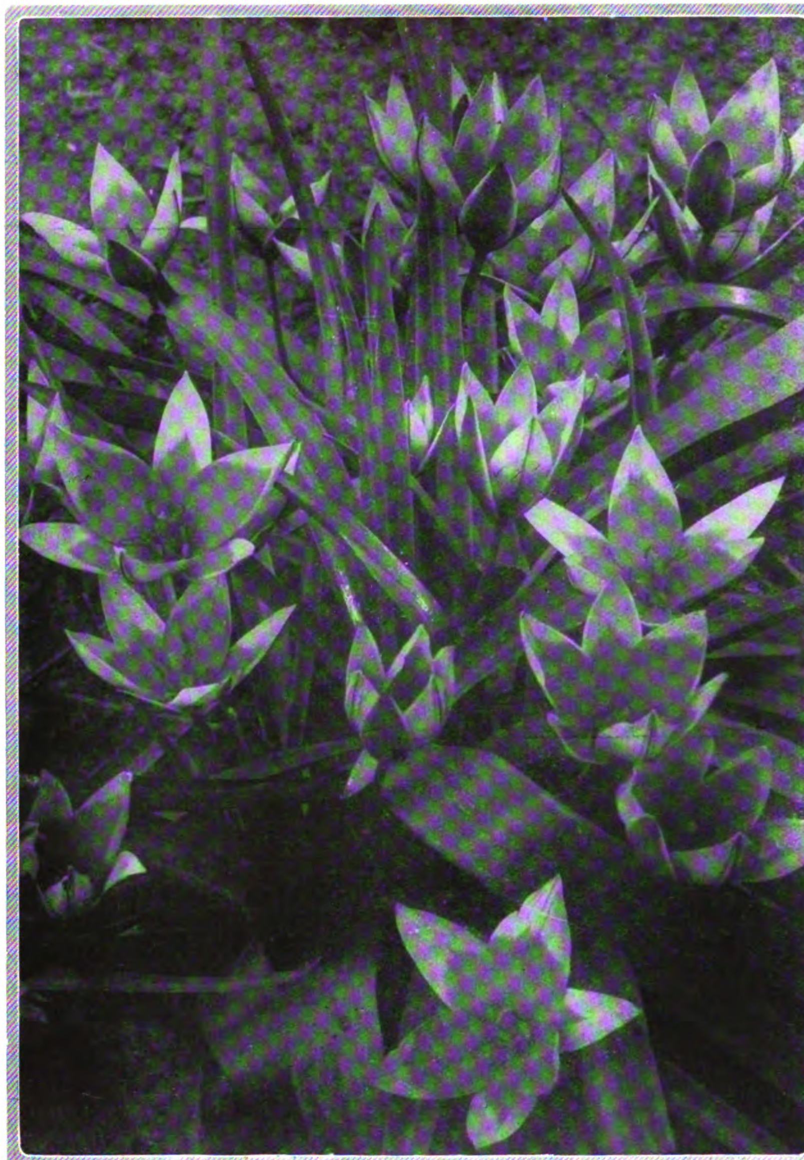
Hyacinthus orientalis

Fritillaria. Von den Arten kann Meleagris mit seinen Formen für Verwilderung in nassen Gebüschen, Baumbeständen, und Wiesen nicht genug empfohlen werden. Die Stammart hat ja eine etwas düstere Blumenfarbe, aber ich möchte diese durch ihren zierlichen schlanken Aufbau und die großen Blüten auffallende Pflanze nicht missen. Die weißblühende Form hat sich hier als ebenso hart und anspruchslos erwiesen. Auch mit den früher blühenden Zwiebelgewächsen, über deren Laub sie weit hinausragt, verträgt sie sich sehr gut. Für leichteren Boden und auch trockene Lagen empfiehlt sich die früher blühende Fr. pallidiflora mit grüngelben Blüten. Sonnige und halbschattige Lagen im lichten Rasen und vor Gebüschen. Die niedrigen, zum Teil sehr schönen Arten von latifolia, dann armena, aurea, coccinea, lanceolata, pudica, recurva eignen sich mehr für das Alpinum. Fr. imperialis mit ihren Formen wird in Rabatten und zu Gruppen verwendet.

Gagea. Die heimischen Goldstern-Arten eignen sich alle für den Park, unter Bäumen und Gebüsch, pratensis auch für Wiesen.

Galanthus. Unser heimisches Schneeglöckchen kann mit den kleinasiatischen Arten nach der Blumengröße den Vergleich nicht aushalten, bleibt aber für Massenpflanzungen das Vorteilhafteste. Galanthus Elwesii, plicatus und Fosteri blühen hier mit nivalis gleichzeitig, säen sich auch ziemlich gut aus. Ikariae und latifolius sind gut 4 Wochen später.

Hyacinthus azureus treibt schon in den ersten Februartagen ihre an Traubenhyazinthen gemahnende Blütenstaude. Farbe hellblau. Die Form amphibolus ist kräftiger im Wuchs. Verwendung im Alpinum und an sonnigen Rasenplätzen.



Tulipa dasystemon

Tulipa Eichleri



Leucojum vernum, das Märzglöckchen, ist für schattige Stellen, unter Bäumen und Sträuchern eine der besten Zwiebelpflanzen, sofern nur genügend Feuchtigkeit vorhanden ist, wenn auch Trockenheit im Hochsommer gut vertragen wird. Das viel später blühende Leucojum aestivum wird im Wuchs höher, hat kleinere Blüten, 6 — 8 am Stengel und verlangt schweren und feuchten Boden.

Merendera caucasica. Dem Bulbocodium und Colchicum nahestehend, zeigt sie ihre rosa-rosapurpurfarbigen Blüten gleichzeitig mit den ersten Schneeglöckchen. Merendera sobolifera mit schmallinealen, rosa-weißen Perigonblättern blüht erst im April. Verwendung wie Bulbocodium.

Muscari haben ihre Blütezeit von Ende März bis Ende Mai. Da die meisten Arten bald dichte Klumpen bilden, eignen sie sich für Rabatteneinfassungen, dann aber auch für Rasen an trokkenen Hängen und für Felsgärten. M. botryoides ist oft schon Ende März in Blüte, himmelblau im April folgen racemosum, lebhaft dunkelblau, das fast schwarzblaue paradoxum und pallens, niedrig, bläulich-weiß. Für das Alpinum ist eine der besten polyanthum, Ende April bis Mai blühend. Muscari latifolium mit im Aufblühen hellblauen-hellvioletten, nachher schwarzviolett werdenden Blüten ist neben dem eigentlichen comosum, Mai bis Juni, eines der besten.

Narzissen. Sie eignen sich für Rabatten und zu Massenpflanzungen im Parkrasen sowohl als unter großen Einzelbäumen, die genügend seitliches Licht lassen. Als Dauerpflanzen dicht am Rande von Gehölzpartien sind sie weniger geeignet, da sie zu sehr an den Ort gebunden sind, nicht wandern, auch sich nicht aussäen. Infolgedessen werden sie bald von den Zweigen überdeckt und blühen dann schlecht. Für den Felsengarten und ähnliche Plätze gibt es allerliebste Zwergnarzissen, ich nenne nur Narc. bulbocodium, cyclamincus, graminifolius, minimus und triandrus.



Muscari latifolium

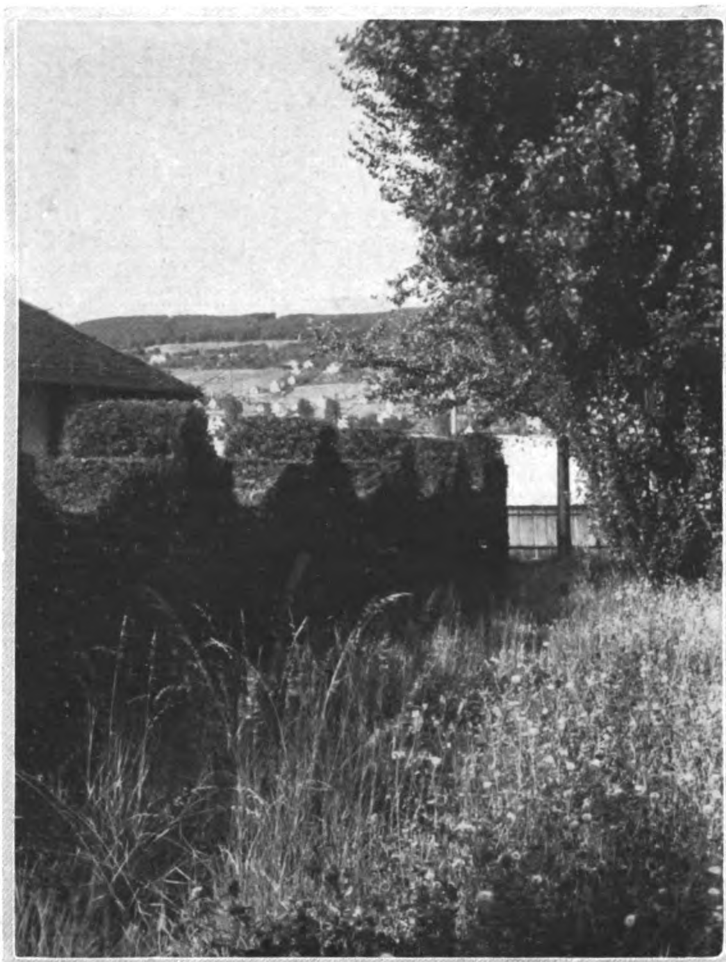
Puschkinia scilloides. Entwickelt die weißblauen, hyazinthenähnlichen Blütenstände je nach Belichtung den ganzen April hindurch: Alpinum, Einfassungen und im lockeren Rasen in Sonne oder Halbschatten.

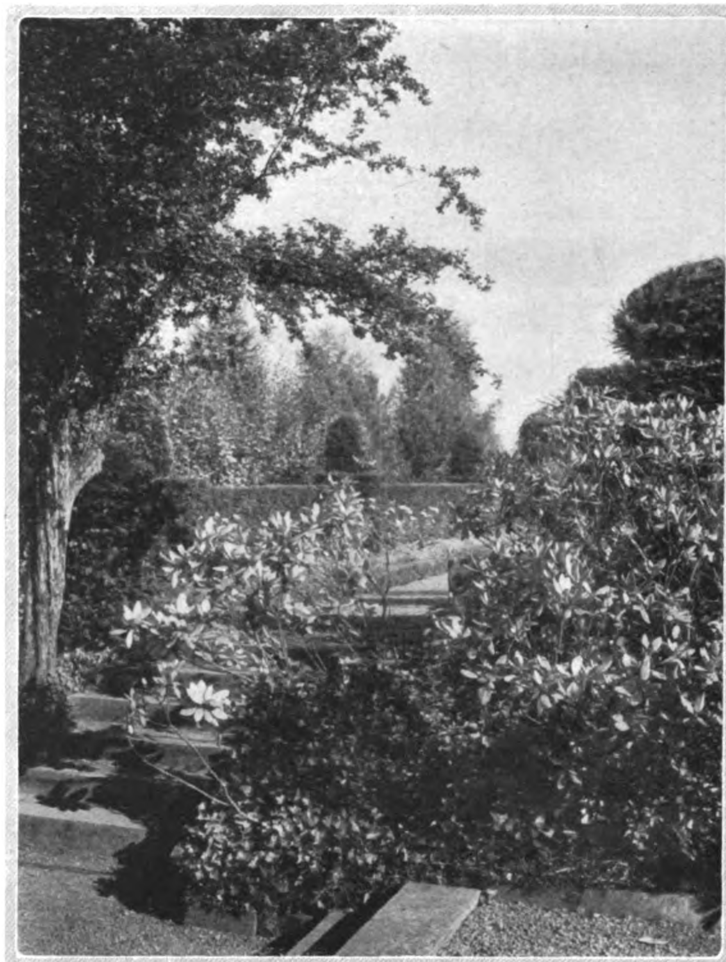
Scilla sibirica. Mit seinen blauen Blüten sehr viel angepflanzt, aber zu Massenpflanzungen in halbschattigem Rasen, mit Crocus und Schneeglöckchen im Verein, noch immer nicht genug verwendet. Etwas früher in der Blüte ist die tiefblaue bifolia, später im Mai kommen pratensis, amethystblau, nonscripta (nutans), blau, rosa oder weiß, und campanulata in ebensolchen Farben. Besonders die letzten beiden Arten eignen sich zur Unterpflanzung von Gehölzen und schattigen Stellen in Blumenrabatten.

Sternbergien. Nur Fischeriana blüht im Frühjahr. Sie hat große hellgoldgelbe Blüten, eignet sich für das Alpinum und geschützte, warm gelegene Rasenflecke.

Triteleia uniflora. Mit bläulich-weißen und feinduftenden Sternblumen im April bis Mai. In leichtem Boden hier ohne Schutz winterhart. Alpinum oder sonnige, geschützte Grashänge.

Tulpen. Von den 25 Wildtulpen, die im Bremer botanischen Garten kultiviert werden, haben sich viele 15 bis 18 Jahre ohne Pflege als hart erwiesen. Vermehrt haben sich aber die wenigsten. Die farbenkräftigen, leuchtenden Buchara-Tulpen, gerade die größtblumigen, halten sich in unserem feuchten Klima nur wenige Jahre, so Fosteriana, ingens und Tubergeniana, praestans. Dauerhaft hingegen erwiesen sich Eichleri mit großen zinnober-scharlach Blüten und hechtgrauen gewellten Blättern, Greigii, orange-scharlach, Blätter braun gefleckt, Kaufmanniana, weiß, Außenseite gelblich, rosa gestreift, Ostrowskyana, scharlach, die südeuropäischen Didieri, Marjoletti, australis, dann vor allem die kleineren: dasystemon, Grund leuchtend goldgelb, Spitzen weiß, Batalini, klar hellgelb, das leuchtend rote Gegenstück davon linifolia, ferner pulchella, rosa karmin mit bläulicher Mitte und die ähnliche Lownai. Die Tulpenblüte erstreckt sich von Ende Februar bis in den Juni.





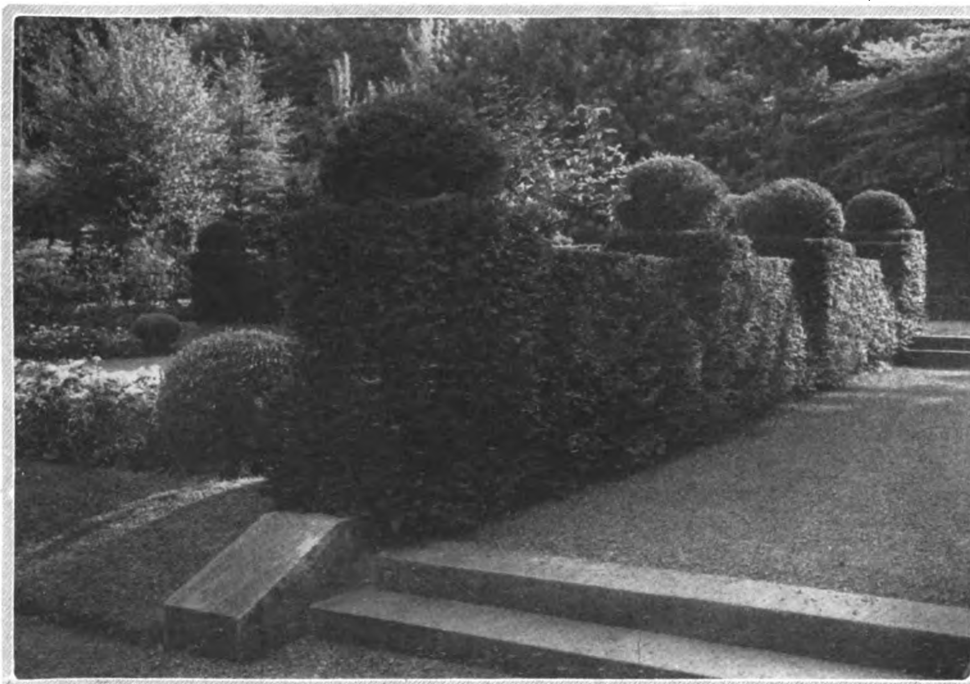
Hecken

SEITDEM wir unſeren neuen Garten haben, ſpielt die Hecke wieder eine große Rolle. Mit ihr iſt die Bewegung eingeleitet worden, die ſich vorerſt als Gegnerin des üblen Landſchaftsgartens bekannte. Ihr auffälligſtes Merkmal war die Verwendung der Hecke als raumbildendes Element. Damit knüpfte ſie die Bande der Tradition mit der älteren Gartenkunſt wieder an, die eine naturſelige und romantiſche Zeit als Zopf abgetan hatte. Mit der Wiederaufnahme der Hecke beginnt die neue Zeit des regelmäßigen Gartens.

Daß die erſten dieſer Gärten vorerſt etwas Steifes und Starres hatten, vierkantig geſchnittene Hecken das Übliche waren, läßt ſich begreifen. Eine gewiſſe Unbehilflichkeit in der Anwendung dieſer Dinge war ganz natürlich, fehlte doch die Überlieferung und die Übung. Recht bald jedoch ſuchte man mehr Ausdrucksmöglichkeiten mit der allzu ſteifen Hecke zu erzielen. Es mögen zum Teil alte Vorlagen und Stiche die Anregung gegeben haben oder man ſah an erhaltenen Beiſpielen bei alten Bauerngärten und Schloßanlagen Anwendungen, die zur Nachahmung reizten.

Dieſe Kunſtformen der Hecke, in vernünftigem Maße und Sinne verwendet, ſteigern die Wirkung ganz beſtimmter Gartenteile weſentlich. Vielleicht kommen ſie auch dadurch dem freiwachſenden Material mehr entgegen, das wir heute ſo gern wieder verwenden und das die Frühzeit unſerer neuen Gärten gar nicht gekannt hat. Die ſtarre Hecke wird lebendig, ſie gliedert ſich in einzelne Abſchnitte, die zuſammen einen architektoniſchen Rhythmus zu erzeugen vermögen, der, als Kontraſt gegen blühende oder grüne lockere Maſſen geſtellt, der Anlage den nötigen Halt und Charakter gibt. An Stelle der harten großen Flächen, die einſeitig nur Licht oder Schatten tragen, tritt ein Spielen von ſonnigen und ſchattigen Teilen, ein Herausmodellieren der Akzente durch das Licht. Der Maßſtab zur umgebenden freiwachſenden Natur wird dadurch beſſer gewahrt.

Aus der Erkenntnis all dieſer Kräfte heraus ſind jene oft bizarr anmutenden Geſtalten und Körpermaſſen entſtanden, die in engliſchen Gärten zu finden ſind, die ſogenannten Topiary-works, wovon wir auch in der Schweiz vereinzelte Vertreter haben, ſei es in Buchs, Eiben, Thuya, Hainbuche oder »Tierli« (Cornus Mas).

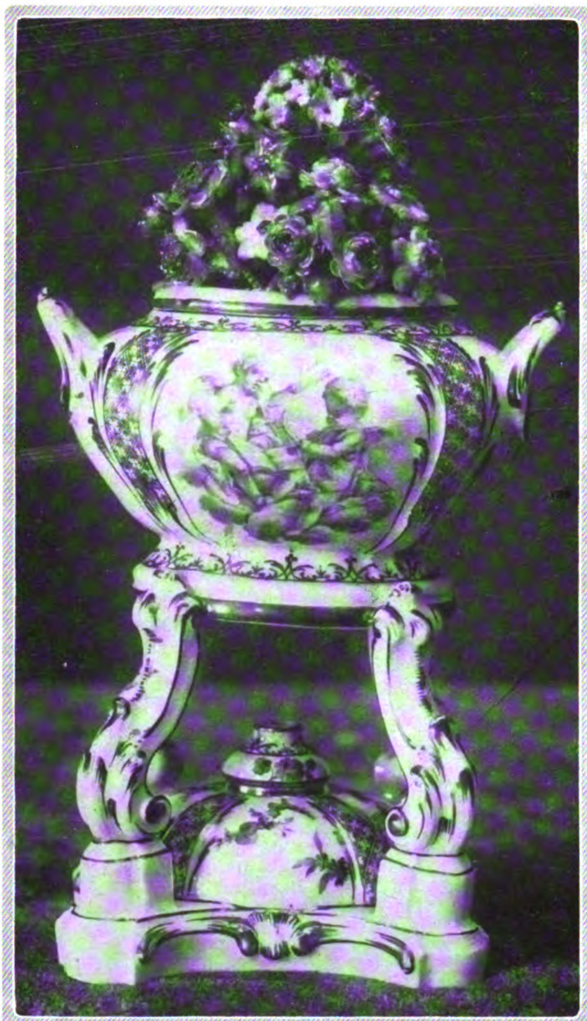


Die beigegebenen Bilder ſind im Vergleich zu dieſen uralten Heckengebilden noch ſehr jung. Aus urſprünglich langweilig geraden Hecken entwickelt zeigen ſie an ihrem zum Teil wenig dichten Bau die etwas allzu raſche Heranbildung der vorgezeichneten Formen. Auf der anderen Seite zeugen ſie von der großen Liebe des Gärtners, der ſie aus der ſteifen Hecke nach unſeren Vorſchlägen formte. Er braucht dazu große Geduld, ſcharfen Blick und eine ſichere Hand neben einem Gefühle für dieſe Pflanzenarchitekturen, die dabei lebendig ſein und bleiben wollen.

Bilder Froebel

Guſtav Ammann.

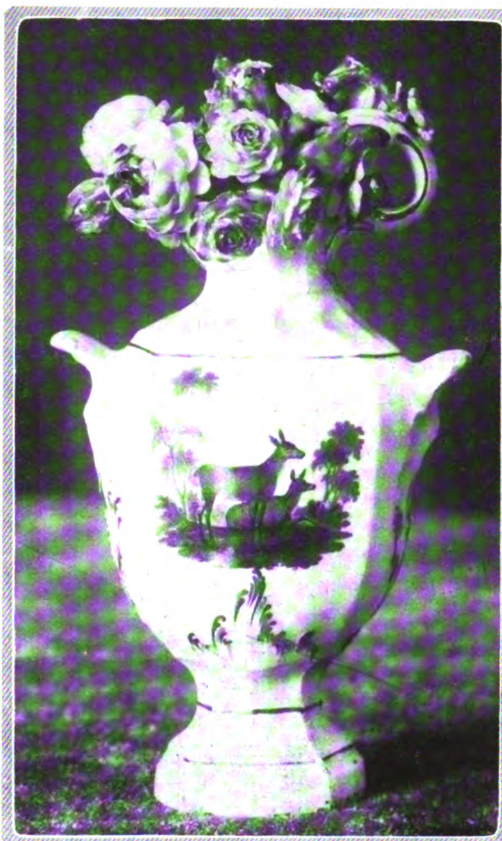
GEORG LENZ / PORZELLANBLUMEN



ALS die Königin aus Saba sich von der so vielgerühmten Weisheit des Königs Salomo selbst überzeugen wollte, trat sie mit einem aus natürlichen und künstlichen Blumen gemischten Strauß und mit einem Jungen und einem Mädchen von gleichem Aussehen, die beide in Knabentracht gekleidet waren, vor ihn mit der Frage: »Bescheid mich kinig, ob Blumen und Kind – von art gleich oder ungleich sind?« Der König, bemerkend, daß nur einzelne Blumen des Straußes von Bienen umschwärmt wurden, und daß das eine Kind beim Äpfelauflesen sich seines Röckchens wie einer Schürze bediente, gab ihr zur Antwort: »Die bienn die rechte Blum nit spart, dies kindt zeigt an sein weiblich art.« Diese Geschichte, die auf einem alten gewebten Teppich aus dem Fürstentum Reuß bildlich dargestellt ist, ist in der Tat geeignet, den ungewöhnlichen Scharfsinn des weisen Königs ins rechte Licht zu stellen. Denn im allgemeinen bereitet es dem menschlichen Auge, wenigsten bei flüchtiger Betrachtung, zunächst Schwierigkeiten, den gut nachgemachten künstlichen Blumenstrauß von dem natürlichen zu unterscheiden. Das gilt in besonderem Maße von den Porzellanblumen, die schon im 18. Jahrhundert von den verschiedenen Porzellan-Manufakturen mit großer Naturtreue hergestellt wurden und das Vergnügen der Modelleure an der beispiellosen Bildsamkeit des neuen Materials deutlich erkennen lassen. In den größeren Fabriken wurden eigens »Blumenpossierer« angestellt, die in der plastischen Nachbildung aller holden und zarten Kinder Floras Unübertreffliches leisteten, wie die Maler in der Wiedergabe ihrer Farbenglut und duftigen Zartheit. In den Annalen der Manufakturen von Frankental und Ludwigsburg erscheinen die ersten Blumenmodelleure um das Jahr 1760. Uriot, der Bibliothekar des Herzogs Karl Eugen von Württemberg, beschreibt dessen Geburtstagsfest im Jahre 1762, bei dem Serenissimus seinen Damen zum ersten Mal bei Tische Porzellanblumen überreichen ließ, die mit großem Staunen und Entzücken entgegengenommen wurden. Im Ludwigsburger Schloßhof, berichtet er, war ein »Palais de Magnificence« errichtet, in dessen Mitte unter einer Kuppel eine Venus aus der Hoftafel aufstieg, umgeben von sechzehn Liebesgöttern; diese überreichten »den sechzehn Damen jeder einen Blumenstrauß, an welchem das Auge den Glanz der seltensten und bestgewählten Blumen bewunderte; keiner dieser Sträuße glich dem andern, und schon hoffte der Geruch ihre köstlichen Düfte einzuatmen, als das Gefühl entdeckte, daß sie von Porcellain wären.« Die Manufaktur in Sèvres scheint den Anfang mit der Herstellung von Porzellanblumen gemacht zu haben. Von der Marquise von Pompadour wird erzählt, daß sie, unermüdlich in ebenso sinnreichen wie kostspieligen Einfällen zur Unterhaltung ihres königlichen Liebhabers, ihn um das Jahr 1750 in ihrem reizendem Lustschloß Bellevue, welches so viele Kunstschätze auch aus der Königlichen Porzellanfabrik barg, einst mit einem Blumenparterre überraschte, das sie auf den Terrassen der sanft abfallenden Ufer der Seine hatte aufbauen lassen. Vom ersten Treppenabsatz der prächtig mit den Statuen der Liebesgötter besetzten Marmortreppe bis hinunter zum Flusse prangten in verschwenderischer Fülle Rosen und Lilien, Maiglöckchen und Levkoyen und alle Lenz- und Sommerblumen. Erst wenn man genau hinsah, merkte man, daß es nicht lebende Blüten, sondern mit feinstem Parfüm besprengte Porzellanblumen aus Sèvres waren.

In Berlin ist die Porzellanblume gepflegt worden, seit hier überhaupt Porzellan hergestellt wurde. Schon von Wegely, der von 1751 bis 1757 die erste Berliner Porzellanfabrik betrieb, wurden mit Vorliebe auf den verschiedensten Geräten plastische Blumenranken aufgelegt und in der Berliner Sammlung von Dallwitz findet sich sogar eine mit Blumen belegte Vase aus der Zeit des siebenjährigen Krieges, in der Wegelys Bildhauer Reichard auf eigene Faust in Berlin Porzellan fabrizierte. In der von Gotzkowsky 1701 errichteten Porzellanfabrik, die Friedrich der Große im Jahre 1763 käuflich übernahm, wurde dann die Porzellanblume das gebräuchlichste Ziermotiv für die Deckel





Berliner Vasen aus den Jahren 1765 bis 1770.

des Kaffee- und Tafelgeschirrs und für die Garnierung aller möglichen Gefäße und Geräte. Ein Hauptstück, das die Kunst der Blumenmodelleure zum ersten Male zu voller Geltung brachte, war der große Kronleuchter, den der König für das Neue Palais bei Potsdam anfertigen ließ und von dem er unter andern auch der Kurfürstin Maria Antonia von Sachsen eine Wiederholung zum Geschenk machte, die noch heute im Dresdener Schlosse hängt. Eine mit Rocaillen und durchbrochenem Gitterwerk verzierte, unten konsolenartig ausladende Spindel, welche oben in eine Ananasstaude endigte, trägt in zwei Etagen die mit Porzellanblumen reich geschmückten bronzenen Leuchterarme, in deren leichtem Geäst anmutige Famen mit goldenen Posaunen und dralle Putten mit Palmzweigen und Lorbeerkränzen tronen. Ähnlich sind auch die Tisch- und Wandleuchter aus dieser Zeit mit Blumen und anderem naturalistischen Beiwerk graziös verziert. Ein vielleicht noch geschmackvolleres Beispiel zurückhaltender und doch reicher Anwendung dieses naturalistischen Schmuckmotivs bieten zwei große Pfeilerspiegel, die Friedrich der Große im Jahre 1767 für das kleine Schreibkabinett seiner Wohnung im Neuen Palais in Auftrag gab. Blumenguirlanden schlingen sich um die schlicht profilierten Leisten, die die Spiegel seitlich umrahmen. Und als Bekrönung des bogenförmigen Oberteils dient ein durchbrochener Korb, aus dem sich eine Fülle von Blumen ergießt.



Kronleuchter aus der Berliner Porzellanmanufaktur für das Neue Palais in Potsdam.

Naturgemäß ist in der Rokokozeit auch die Vase ein bevorzugter Träger der Porzellanblumen, sei es, daß der Vasenkörper wie bei der Reichardschen Vase mit aufgelegten Blumen- und Blütenzweigen belebt ist, sei es, daß ein im Hals der Vase befestigter Blumenstrauß unmittelbar ihre Bestimmung kundtut. Und ein beliebtes Zierstück jener Zeit ist der Miniatur-Blumentopf mit Maiglöckchen, Primeln und anderen Porzellanblumen. Aber auch in der figürlichen Plastik wird keine Gelegenheit versäumt, »der Bäume und Sträucher Wonne und Hoffnung auf künftige Frucht,« wie der niederländische Botaniker Hoedoens (†1585) die Blumen genannt hat, in geschmackvoller Weise anzubringen. Besonders sind es die ungezählten Modelle von Kindern, die, blumengeschmückt, als Gärtner die Jahreszeiten oder die Monate verkörpern oder von Schäferinnen und Schäfern »mit bunter Jacke, Band und Kranz«, die tapfer das Tanzbein schwingen. Erwähnt sei auch die anmutige Gruppe von J. G. Müller »Die Erkenntlichkeit«, die mit einem Cupido Blumen auf einen Altar streut. Das Modell gehört zu einem Tafelaufsatz, der auf die Freuden und Leiden einer verwickelten Herzensangelegenheit hindeutet und die Hochzeitstafel des Prinzen Friedrich Ludwig Alexander von Württemberg schmückte, der im Jahre 1784 dem Widerstand seiner Angehörigen zum Trotz die schöne Maria Anna, Tochter des Fürsten Adam Czartoriski, heimführte.

In der klassizistischen Zeit tritt der Blumenschmuck wesentlich zurück, nur eine schmale Blumenguirlande aus Biscuitporzellan behauptet sich als Ziermotiv. In besonders reizvoller Weise finden wir solche Blumengewinde aus Biscuitporzellan beim »Nymphentanz« verwendet, von dem das ehemals Groß-





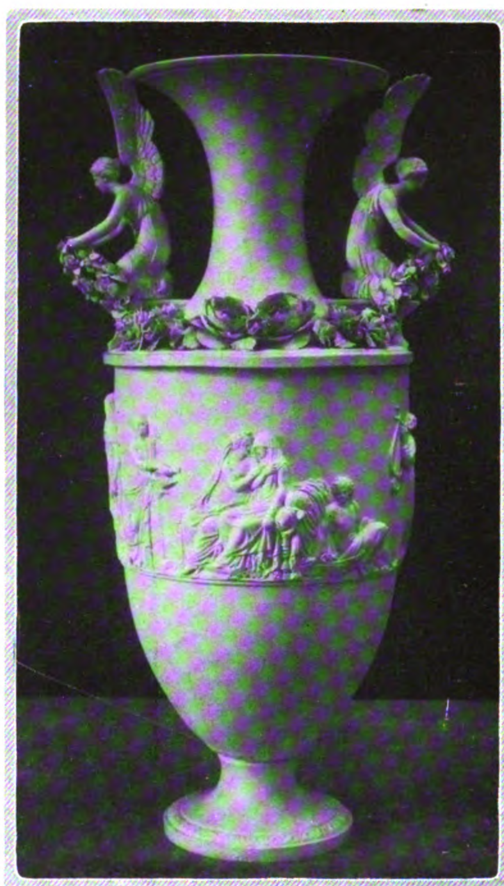
Berliner Blumentöpfe um 1770.

Nymphentanz, Tafelaufsatz für die Hochzeit der Königin Luise, Berlin 1793.



herzogliche Museum in Schwerin eine alte Ausformung aus dem Jahre 1803 aufbewahrt. Er schmückte zum ersten Mal die Hochzeitstafel der Kronprinzessin Luise und ihrer Schwester, der Prinzessin Friederike, der Gemahlin des Prinzen Ludwig von Preußen, am 24. und 26. Dezember 1793, und zwar in doppelter Ausführung als Seitengruppe zu dem schon zwei Jahre früher von dem Architekten Hans Christian Genelli entworfenen und in den Hauptstükken von Johann Gottfried Schadow, dem führenden Berliner Bildhauer jener Zeit, modellierten Dessertaufsatz »Das Reich der Natur«, der in mannigfachen allegorischen Figuren und Gruppen, Tempeln und Altären, Fruchtschalen und Obelisken den Gedanken versinnbildlichen sollte: »Die Natur ist groß und unbegreiflich, ihre Werke laden die Menschen zu stetem Genuß ein, und gefühlvolle Seelen sind dafür dankbar.« Die Hauptgruppe zeigte auf einem Felsen, der sich aus dem Ozean erhebt, den Göttervater Jupiter als Beherrscher der Elemente, die durch Neptun, Vulcan, Cybele und Iris verkörpert ihn umgeben. Mit Hieroglyphen bedeckte Obelisken, die auf Greifen und Sphinxen ruhten, deuteten auf die Unergründlichkeit der Natur, die Fruchtschalen mit ihren figürlichen Trägern auf die Geschenke der Jahreszeiten. Die beiden Tempel, deren Azurgewölbe von Säulen mit goldenen Kapitälen getragen wurden, waren der Göttin der Liebe und dem Gotte des Weins geweiht, und so fort. Bei der Hochzeit der Königin Luise wurde dieser kostbare Auffatz also um die abgebildete von Nymphen umtanzte Amor- und Psychegruppe bereichert, die später mit anderen Gruppen zu einem neuen Auffatz vereinigt wurde, der in anmutigster Form die rührsame Geschichte der Psyche erzählt. An Stelle des Rosengewindes aus Biscuitporzellan scheint allerdings bei dieser ersten Ausführung ein rosenrotes Band Verwendung gefunden zu haben. An beiden Enden, so heißt es in einem alten Bericht über die Hochzeitsfeierlichkeiten der Kronprinzessin, stand diesmal auf Veranlassung der hohen Vermählung eine Gruppe »Amor und Psyche«, die sich zärtlich küßten, auf einem Piedestal. Acht Nymphen tanzten in edler Stellung um sie her und trugen ein rosenrotes Bändchen, auf dem Verse, der Zeitsitte nach in französischer Sprache standen. Den Glanz des Namens der Königin Luise trägt auch ein anderes Hochzeitsgeschenk, nämlich eine schlichte Vase, deren eiförmiger Leib durch einen Relieffries mit »Hetrurischen Figuren« belebt ist, und auf deren kelchförmigem Auffatz zwei knieende Engel wiederum Blumengewinde aus Biscuitporzellan halten. Sie wurde am Vorabend der Hochzeit vom Staatsminister von Heinitz, dem damaligen Chef der Manufaktur, dem König Friedrich Wilhelm II. als »lampe nuptiale« mit der Bitte übersandt, daß sie im Schlafzimmer des neuvermählten Paares aufgestellt werden möchte. Sie war nämlich aus durchscheinendem Biscuitporzellan gebildet, »damit eine Lampe, die in die Vase gehängt werden kann, durch die Fläche des Körpers hindurchschimmere und ein dunkles Zimmer zur Nachtzeit sanft erhelle«. An diese festliche Bestimmung knüpft auch der Fries der hetrurischen Figuren an, der die Vorbereitungen zu einer Vermählungsfeier schildert.



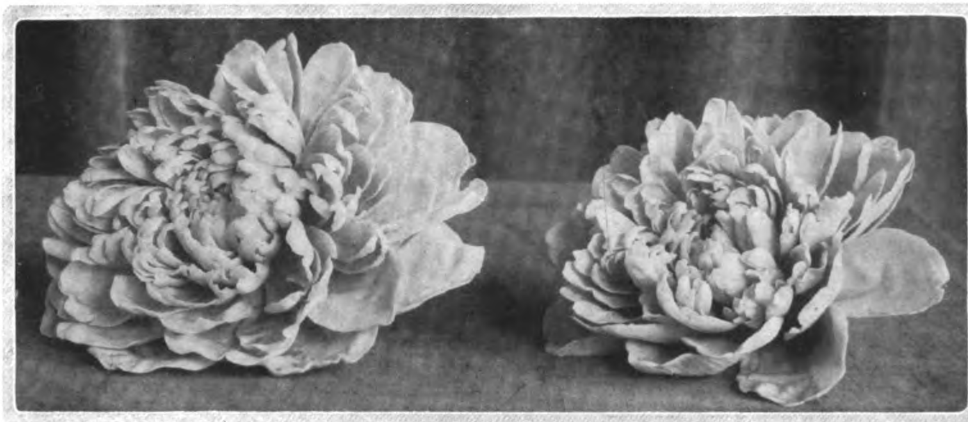


Mitte: Glückwunschkarte mit plastischen Blumen; Berlin um 1830.
Unten: Vase aus durchscheinendem Porzellan als Lampe, Berlin 1793.

Die große Blumenliebhaberei der Biedermeierzeit, von der Karl Gutzkow in seinen Erinnerungen und Karl Spitzweg in seinen Gemälden so liebevoll erzählen, spiegelt sich deutlich auch in kleinen Blumenstilleben aus weißem oder farbigem Biscuitporzellan auf vorzugsweise ovalen Platten wieder, die gern als Glückwunschkarten verschenkt und auch unter gewölbtem Glas in Birnholzrähmchen ein beliebter Wandschmuck des Biedermeierzimmers wurden.

Nach langer Pause sind endlich um die Jahrhundertwende wieder Blumen, und zwar mit peinlicher Sorgfalt der Natur nachgebildete Einzelblumen, gefertigt worden, die jetzt als Tafeldekoration, in der Mitte des gedeckten Tisches ausgelegt, Mode wurden. Der Blumenbildner Thielemann von der Berliner Manufaktur hat darin Erstaunliches geleistet. Er verwandte eine besondere »Blumenmasse«, die äußerst feste und durchscheinende Kaolinmischungen und reichlich Feldspat enthielt und deren Bildsamkeit durch Zusatz von Klebemitteln erhöht ist. Mit einer Satiniermaschine wurde diese Masse ausgewalzt und dann aus den dünnen Blätterkuchen mit Hilfe von blattförmigen Stanzen, die den »Modeln« der Zuckerbäcker entsprachen, die Blumenblätter ausgestochen. Das Biegen und Falten, Riffeln und Kräuseln der gestanzten Blumenblätter, das Einpressen der natürlichen Aderung, das Zusammensetzen und Befestigen am Stiel, wie das Einsetzen der Staubfäden und Fruchtknoten, sind die eigentlich kunstvolle Arbeit, die ebensoviel Geschick wie Liebe zur Sache und botanische Kenntnis erfordert. Thielemanns Meisterwerk ist ein großer Porzellanblumenkranz, den er für die Gruft der Kaiserin Friedrich fertigte. Ob er damit die häßliche Sitte des der Witterung preisgegebenen künst-

lichen Grabkranzes eingeführt hat oder ihr nur gefolgt ist, bleibt festzustellen. Es ist nur zu begrüßen, daß sie so bald überwunden ist. Aber als mehr oder weniger reich ausgebildeter Gefäß- und Geräteschmuck wird die Blume, »das geschmückte Hochzeitshaus der Pflanzen« nach Linnés poetischer Deutung, gewiß nicht



Päonie in Porzellan, P. Thielemann, 1904.

mehr aus der Porzellanbildnerei verschwinden. Besonders bei den immer noch sehr geschätzten alten Formen des Berliner Kaffeezeugs und auch bei manchen neueren Tafelservicemustern behauptet die Garnierung mit naturalistischen oder stilisierten Blumen ihr altes Recht.

VON OHEIMB / WURZELN

DER Gärtner sticht im Frühjahr ein neues Pflanzenloch aus. Der Spaten macht eine schöne glatte Wendung, aber es knirscht dabei eigenartig und ganz leise höre ich in Gedanken ein Stöhnen und Jammern, und sehr bald sehe ichs fließen, einige Tröpfchen an der warmen braunen Wand herunter, wasserklare hier und milchige Tröpflein dort, weißgelbe vielfach. Das Märchen würde Träume und Blut daraus machen, dem handfesten Gärtner kommt aber dabei gar kein Gedanke, er gräbt ruhig weiter.

Und doch, wieviele Lebewesen hat er mit solchen Stich geschädigt, geschmerzt! Es muß förmlich einen scharfen Ruck und Schmerz da oben im Körper der Pflanzen gegeben haben und ihr ganzer Haushalt in Unordnung gekommen sein, denn sowohl der Säfteverlust wie auch die abgeschnittene Zufuhr von Nährstoffen aus ganzen großen Partieen der Einzelpflanzen fehlen dem Organismus. Ganz gleich, ob es eine mürbe, zählebige Brennessel, eine aufgeblasen breite Klette, eine strotzende Milchdistel, ein Stück der dicken bolzigen Rübenwurzel eines Ampfers ist, die jedem Zahnarzt als wahres Vorbild für einen normalen Backzahn begeistern muß — weh tats auf jeden Fall jedem Beteiligten! Sie ist ja eigentlich häßlich, so eine in der Erde fortziehende Wurzel, die mit großer Dreistigkeit nach jedem reichen Nährstoffplätzchen hinzieht, gierig ihre tausend mageren Finger ringsum ausstreckt und andere ihresgleichen verdrängt und bekämpft. Wo gestorbene Wurzeln faulen und ihre Säfte und Bestandteile aufhörten, wo ein Engerling verdorrte, ein durch die Totengräberkäfer heruntergezogener Vogelleichnam verweste, sich also dessen gesammelten kräftigen Stoffe wieder lösten, da eilt von allen Seiten gierig und vordrängerisch, rücksichtslos das Wurzelende aller Kräuter und Stämme aus weitem Umkreis herbei und schlürft und saugt und schwillt. Überall der Kampf ums Leben! Hier unten in der fast finsteren Bodenschicht wie droben im Sonnenlicht, das eigentlich nur Lust und Frieden, Liebe und Güte bescheinen sollte.

Ich sagte, »fast finsterem Boden«, denn so absolut finster ists da unten garnicht, wie wirs uns immer vorstellen. Da leuchtet der überall vorhandene Regenwurm, der glatte fleißige Lumbricus, bei durchstechendem Winden und hinterläßt eine lange phosphorescierende Bahn hinter sich, dort kommen zwei große Leuchtaugen des Tausendfuß, die in jener Finsternis wie blankgeputzte Laternen eines Autos, einer Lokomotive erscheinen müssen. Dort glimmt unaufhörlich in grünlichem Scheine faulendes, nasses Holz aus einer alten Weiden- oder Pappelwurzel. Kurz, wer sich erst wie eine bodenständige Wurzel an diese Dunkelheit gewöhnte, der kann sich durch all diese Merkmale schon ganz gut zurechtfinden, vielleicht stecken noch viele Käfer und Larven Taschenlaternen an da unten, die wir und selbst die großen Gelehrte noch nicht mal kennen. Und wer kann es sachlich widerlegen, ob nicht doch die allerzartesten Wurzelenden auch Vorrichtungen zum Sehen haben wie zum Tasten?

Solch eine Wurzel hat nun noch neben ihrem Kampf ums Leben auch die große Verantwortung für das Leben ihrer Pflanze da oben und mag ganz gehörige Befehle und Verweise erhalten bei einiger Trägheit und Lässigkeit. Darum auch eigentlich das Ringen und Drängen um jeden erreichbaren Nährstoff, jeden neu auszufüllenden Raum, den sie, wenn er ihr ganz besonders gefällt, auch möglichst dicht netzartig umspinnt und einnimmt. Wie oben im strahlenden Licht sich allerlei Pflanzen umstricken und zu töten suchen, sich verdrängen, aber auch wieder trotz größter Nähe vertragen lernen, so ists wohl auch in der Unterwelt, es kommen allerlei Wurzeln auf kleinstem Raum zusammen von sehr verschiedener Gestalt und Schönheit oder schrecklicher Häßlichkeit. Neben glatt behäbigen Rüben und Knollen, den Vorratskammern der feinen dünnen Wurzelchen widerlich freche zehrend geizige Wurzeln des Schöllkrautes, die so oft in gelbroten Tropfen perlen, neben den Haarfilzen der Gräser die dürren schwarzborstigen, knorrig krummen der Birken und Nadelhölzer. Seidenfeine Saugewurzeln der Kartoffeln und Dahlien, die wie die der dicken Rüben pflichtschuldig all ihre Ausbeute zurückliefern an diese großen Vorratshäuser, die noch für das nächste Jahr zu sorgen haben. Diese Saugwurzeln sterben wie die der Getreide im Herbst ab, während solche von Klee und Luzerne mehrere Meter tief gehen, um frostsicher auszuhalten über den Winter, aber auch, um bei dürren Zeiten genügend Wasser aus größten Tiefen heraufzupumpen, oder Capillarströme abzufangen.

Zu gewissen Zeiten mögen arge Anforderungen an den Fleiß aller dieser Wurzeln gestellt werden von droben her, wenn die Blätter austreiben wollen und wenn die Blütenknospen schnell wie über Nacht aufplatzen, zur Blüte werden und dann wieder, wenn die jungen Triebe hervorbrechen und die Samen reifen wollen. In solchen Perioden mag der Wurzeldienst streng und hart sein, fortwährend wird Wasser von oben verlangt, während zu anderem wieder mehr Nährstoffe da sein sollen, besonders nach dem Abfall der Blätter, die ihnen ja manche Arbeit abnehmen während des Frühjahrs und Sommers. Wieviele Befehle mögen da die für uns unsichtbaren Leitungsdrähte und Sprachrohre in die Arbeitsstätten hinabrufen! Ja gleich! so schallts dann wohl herauf und schnell müssen Überstunden oder Reservekräfte eingesetzt werden. Dann heißts eben strenge Arbeit von Pumpe und Mahlmühle und am Wasserbottich. Und das alles in finsteren stickigen Arbeitsräumen ohne Ventilatoren oder Unterführungsschächte, da gibts keinen Achtstundentag, keine Ruheschichten, keinen Feierabend.

Unaufhörlich bohrt und schwellt und gluckst es in all den Fasern und Kanälen. Und der Arbeitskittel wird hier unten nie abgelegt, selbst nicht in heißester Zeit.

Wie unschön und schlicht alle diese Wurzeln sein mögen im Verhältnis zu allen oberen Teilen der Pflanze, so nötig und wichtig sind sie, ja, sie sind so eigentlich ihr Leben, sie müssen selbst in größten Hunger- und Durstzeiten restlos arbeiten und doch werden sie sich nie darüber beschweren, nie sich mürrisch zusammenrotten zur Arbeitseinstellung, sie fühlen sich glücklich und stark und unersetzlich in ihrem Beruf, ja, der ist ihnen so die Hauptsache, daß sie garnicht erst heraufgucken wollen zu den anderen Pflanzenteilen da oben, sie bilden und haben ihr Reich für sich und wissen, daß sie völlig unentbehrlich, ja, die Hauptsache sind.

Wie es überhaupt da unten in der Erde Schoß hergeht, davon machen wir uns eigentlich keine rechte Vorstellung. Wir hören nichts von den vielen ganz feinen, für unser Ohr nicht vernehmbaren und doch sicher vorhandenen Geräuschen, nicht das Bohren und Sägen und Sprengen der Wurzeln, das Knabbern, Mahlen und Schmatzen der Käfer, des Engerlings, sein feines Quieken, wenn er von einem Carabus oder von einer Spitzmaus angefressen wird oder vom unersättlichen Maulwurf, der täglich anderthalb bis zweimal sein eigenes Körpergewicht an Larven und Würmern zu fressen nötig hat, der Schlemmer! Einem daherbrausenden Eilzug im Tunnel ähnlich gegen diese Feinlaute muß ein alle seine Gänge durchsausender Maulwurf, eine zur Minute pünktlich alle ihre Laufgräben befahrende Wühlratte sein, und welch Schaufelgeräusch erst, wenn diese Großtiere der Unterwelt neue Gänge wühlen und austapezieren und glätten durch flottes Reiben mit ihrem glatten Fell! Mit wahrer Dreistigkeit gehen doch manche Wurzelarten vor! Wie

weit und dicht können die der Nesseln und Quecken hinkriechen und gar die erst unserer Akazien und Pappeln, die sich armdick bis 25 Meter und weiter ausbreiten und keine Hindernisse scheuen, und das mit verhältnismäßig großer Schnelligkeit. Es ist oft fast beängstigend, wie schnell Wurzeln in gut gelockertem Erdreich hinschießen. Ganze dichte Polster können einige Gräser und Bäume bilden und damit große Nachbarbäume strangulieren und töten, so unglaublich es scheint. Im vorigen Jahre wurde ein ungemein wertvoller japanischer Ahorn, Acer rufinerve pulverulentum, durch ein ganzes Geflecht von fast handgelenkstarken Wurzeln eines deutschen Ahorns einfach erwürgt. Welches Unheil an Ausdörrung kann eine starke Birke durch ihre unzählig fein verzweigten Wurzeln auf große Strecken im Umkreis anrichten, selbst die robustesten Grasarten verdorren dort in heißen Sommern auf felsigen Hügeln — nicht zur Freude des Försters, des Schäfers, höchstens der des Landschaftsmalers, der viel Ocker in sein Bild bringen möchte.

Und doch muß selbst für uns Menschen ein großer Teil von Wurzeln in den von ihnen angelegten Vorratsspeichern dienen, also für uns arbeiten und wir bauen eigens dazu all die Rüben, Kartoffeln, Knollen und fingerdicke Helianthus an, die alle nur von haarfeinen Wurzeln, teilweise recht wenigen, erzeugt und gesammelt wurden, ohne daß wir im mindesten dankbar dieser dächten.

Die Wurzeln haben mit der alten berüchtigten Hydra das gemein, daß sie für jeden abgehackten oder verbissenen Teil ihres Körpers Dutzende von Ersatzwurzeln ansetzen, auch in neues Erdreich umgepflanzt, selbst ohne Verletzung unzählige neue bilden. Und diese Hydraeigenschaft ist für den Gärtner und Gartenfreund überaus wichtig. Der Baumsämling begnügt sich mit 3 bis 6 Haftwurzeln, die er von Jahr zu Jahr weiter hinausstößt, je mehr Widerstand die vergrößerte Krone den Wetterunbilden entgegensetzen muß. Wird ein solcher Baum erst in älteren Jahren versetzt, so geht er ohne ganz besonders liebevolle Gießkanne vielfach ein, weil die Saug- und Nährwurzeln bei ihm nicht genügend ausgebildet wurden. War er aber in der Jugend vielfach umgepflanzt, so bildet er einen wahren Schopf von Feinwurzeln aus und diese Vermehrung der Oberfläche bietet ihm Gelegenheit, sehr viel mehr Nahrung aufzunehmen. Gleichzeitig halten diese Feinwurzeln soviel Erdboden fest, halten Ballen, so daß sie prachtvolle Vorräte ins neue Pflanzloch mit hinunternehmen, also nicht gleich ihre gewohnte Speisekarte ändern müssen. Deshalb muß ein jeder im Garten und Park zu verwendender Baum vorher oft umgepflanzt, verschult werden, was im Großen die Baumschulen tun. Auch alle wertvolleren Gemüse- und Gartenpflanzen sollten mehrfach verschult sein, und diese ihnen zuerst schreckliche Operation wird ihnen immer lieber, ja, man kann ihr ganz besonders fröhliches Gedeihen ihnen schon in den nächsten Tagen ansehen. Also selbst der seligen Hydra Art und Weise ist wirklich in der Welt. »Schöne Wurzeln,« so ruft der Gartensachverständige voller Bewunderung trotz ihrer notorischen Häßlichkeiten und meint die oft verpflanzten.

Also die Wurzeln, die häßlichen Wurzeln sinds, die im Schacht der Erde unsichtbaren, die recht gepflegt sein müssen.

SIEGFRIED DECKER / ORCHIDEENERLEBNISSE IN BRASILIEN III.

AN ihrem intensiven Orangenduft erkennt man trotz ihrer unscheinbaren gelbgrünen Farbe immer sofort Gomeza crispa; der stärkste Duft machte sich zwischen acht und zwölf Uhr vormittags bemerkbar, dann nahm er ab und des Abends wandelte er sich in einem starken an Benzin gemahnenden Geruch. Hochinteressant ist auch die Gattung Maxillaria, von der ich M. picta schon erwähnte. An einem Torbogen wuchs sie zusammen mit Cattleya Harrisoniae und Oncidium varicosum Rogersii; sie hoben sich wundervoll von ein paar Büscheln eines kaminrot blühenden Panicum melinis ab. Es gibt unter den Maxillarien Arten, die wahre Hungerkünstler sind; andere die auf ihrer Lippe einen Kallus aus Futterhaaren besitzen, den die Insekten nur abzuweiden brauchen, zu ihnen gehören rufescens, iridifolia, ochroleuca.

Hochinteressant sind die Catasetum-Arten; schon dadurch, daß manche Arten lange Zeit hindurch nur männliche Blüten hervorbringen und sich erst später dazu entschließen, weibliche auszubilden, die dann gleichzeitig mit den männlichen sich auf derselben Pflanze finden. Zu den eigenartigsten gehört C. fimbriatum, die ihren Namen nach der fächerförmigen, am Rande fein und tief zerschlitzten Lippe trägt. Bei der geringsten Berührung schleudert sie ihre Pollenmassen meterweit dem Störenfried entgegen. Die schönste aber ist C. tridentatum, dessen Blütenapparat Darwin

Aus dem Blumengarten der Literatur

Das Gras im Anfang des Frühlings

Da jüngst annoch ein halbverfaultes Moos,
Ein altverwirrtes Gras, den milden Schoß
Der allgemeinen Mutter deckte;
Da gestern allererst durch diesen welken Wust
Ein neues Gras, zu neuer Augen Lust,
Nur hie und da die grünen Spitzen streckte:
So sieht man heute schon ein allgemeines Grün
Das Heu, so es vorhin bedecket hatte, decken,
Desselben blassen Rest beschönen und verstecken,
Und mit smaragdnem Schein die Felder überziehn.
Die Farbe scheinet zwar von weitem allgemein
Und einerlei zu sein;
Doch, da auf jedes Blatt das Licht verändert strahlet,
Wird jenes auch dadurch absonderlich gemalet.
Bei vielen siehet man, auf den gebognen Spitzen
Im glatten Widerschein ein glänzend Lichtchen blitzen.
Durch viele, die durchsichtig, strahlt und bricht
Ein durch ihr zartes Grün gemildert gelblich Licht,
So daß kein Chrysolith so grünlichgelb, so rein,
Als die durchsichtigen, bestrahlten Spitzen sein.
Die niedrigsten, wenn jene sie verdunkeln
(Wodurch sie jenen Glanz noch mehr erhöhn)
Sieht man nicht minder schön
Im schattigen vertieften Grünen funkeln,
Wodurch Saft-Seladon, Maigras und Dunkelgrün
Hier einzeln, dort verknüpft, die Augen auf sich ziehn.
Das junge Gras deckt jetzt die frischen Rasen,
Von bunter Blumen Schmelz geziert.
Wenn nur der linde West mit sanftem Blasen
Die zarten Spitzen schmeichelnd rührt,
Schwimmt gleichsam auf den holden Matten,
Im heitren Sonnenstrahl ein reger Schatten:
Es ahmt das Feld das nahe Wasser nach
Und scheinet einen klaren Bach,
In grünen, blumenreichen Wellen
Durch sanftes Wellen vorzustellen.

Aus: Berthold Heinrich Brockes
„Irdisches Vergnügen in Gott" 1728

in ſeinem Werke über die Befruchtung der Orchideen meiſterhaft beſchrieben hat. Wie er aber in natura durch die Beſucher, große Hummeln, in Tätigkeit verſetzt wird, dürfte noch nicht geſchildert worden ſein. Mir war es vergönnt, dies zu beobachten. Ich erhielt von einer Lehrerin in Bahia drei ſtarke Stücke aus dem Buſchwalde, die kräftige Blütenſtiele mit neun, elf und dreizehn Blumen brachten. Der ganze große Garten duftete danach. Morgens um ſieben Uhr begann dies Duften, und ſofort eilten, trotzdem ich die Stöcke verſuchshalber an eine abgelegene Stelle eines kleinen Nebenhofes geſtellt hatte, große ſtarke Hummeln herbei, deren ſchwarze Sammetjacken grünlich ſchimmerten und deren Hinterleib roſtrote gelbgeänderte Querbinden trug; ſchnurſtracks gings auf den Blütenſtand los, und ohne jede Ausnahme wurden mit ſicherem Griff nicht das Labellum, ſondern die linken Sepalen und Petalen erfaßt. Dann turnte die Hummel (oder iſts ein der?) durch behendes Steuern und Ziehen auf die Blütenkapuze hinauf, legte ſich breitbäuchig auf ſie, verkrallte ſich mit den Füßen in den Seitenzackenlücken und legte ſich langſam aber weit über den Mittelzacken vornüber. Hierbei ſenkte ſie den mächtigen Kopf tief in die Kapuze und berührte wohl die reizbaren Antheren, damit den Schleuderapparat der Pollenmaſſen zum Explodieren bringend. An Kopf und Rumpf ſaßen dann die herausgeſchleuderten Pollinien. Mehrere Tage währte das Schauſpiel, erreichte gegen neun Uhr früh den Höhepunkt, flaute dann ab, und gegen Mittag hörte faſt jeder Duft auf und damit auch der Hummelbeſuch.

Der Gattung Cataſetum äußerlich ganz ähnlich iſt die Gattung Cycnoches, doch wie verſchieden ſind ihre Blüten und auch ihre männlichen und weiblichen Blütenſtände. Einigemale fand ich Cycnoches pentadactylon mit wachsartig gelbgrünen, braunpurpurn gefleckten Blüten in manchmal ſehr langen Trauben. Die Deutſchen im Staate Santa Catharina nennen ſie Weſpenorchidee; hier in Sao Paulo wird ſie ſtark beſucht von einer kleinen dicken Fliegenart. In den Wäldern der Steilküſte von Santos fand ich auch Gongora quinquenervis, deren gelbe rotbraungefleckte Blüten eine lange hängende Riſpe vereint.

In manchen Gegenden ſehr häufig ſind Stanhopeen, die im Volksmund Cabeſa de boi, Ochſenkopf, heißen. Der Name charakteriſiert treffend die Hörner des Hypochils, und ſtörrig wie Ochſen ſind ſie, wenn man ihren Standort wechſelt. Sie blühen dann jahrelang nicht mehr. Was man mir einſt als eine blaue Stanhopea brachte, war die herrliche Bollea coeleſtis. Weit verbreitet ſind Stanhopea inſignis und graveolens. Sehr viel bezogen wird die ſchöne S. eburnea. Ich legte davon einſt zwei Blütentrauben in eine Kryſtallſchale und benutzte ſie als Tafelſchmuck. Der matte Glanz der wachsartigen Blumen miſchte ſich herrlich mit dem hellen Glanz des Kryſtalls. *| Weitere Aufſätze folgen!*

GARTENPFLEGE

Arbeiten für den Blütengarten im April

DER ſo ſtark verſpätete Eintritt des Frühjahrs drängt die Arbeiten in eine ſehr kurze Spanne Zeit zuſammen. Es gilt mithin, ſie ihrer Dringlichkeit nach zu erledigen. Beſonders in den klimatiſch bevorzugten Gegenden macht ſich dieſes Zuſammendrängen unangenehm fühlbar. Bei den *nicht winterharten* ausdauernden *Blütengewächſen* geht die Vermehrung in der üblichen Weiſe weiter. Es iſt für Erſatz zu ſorgen, da ſolcher im Sommer oftmals notwendig wird. Die älteren Sätze ſind ſorglich zu pflegen, um blütenreiche, recht wüchſige Pflanzen zu erzielen. Bei vielen, wie Calceolaria rugoſa, Margeriten, Salvien, Fuchſien, muß durch richtiges Entſpitzen für buſchigen Bau geſorgt werden. Das Verpflanzen iſt nun ſo einzurichten, daß bis zur Auspflanzzeit die Erdballen wohl durchgewurzelt, aber nicht verfilzt ſind. Dunggüſſe müſſen neben ausgibiger Wäſſerung für gute Ernährung ſorgen. Von Mitte April ab iſt ein allmäliches gutes Abhärten der Pflanzen erforderlich. Es gilt, ſie nach und nach an freien Stand zu gewöhnen. Stehen die Pflanzen im Miſtbeetkaſten, ſo geſchieht dies durch Abheben der Fenſter, die bei Nachtfroſtgefahr natürlich wieder aufgelegt werden müſſen. Die verſchiedenen Gruppenbegonien ſind nun ſpäteſtens in Käſten in recht humoſer Erde zu pflanzen. Dem Gartenfreund ſeien von den nicht harten, aber ungemein blühwilligen Gruppenpflanzen noch Erythrina, Caſſia und Plumbago empfohlen. Überwinterte Pflanzen davon ſind ſpäteſtens jetzt zu verpflanzen und im mäßig warmen Hauſe heranzuziehen. Von Plumbago und Caſſia laſſen ſich wunderſchöne Hochſtämmchen bilden, wie das ja bei Fuchſien, Heliotrop, ſelbſt Pelargonien auch üblich iſt. Datura arborea und auch ſanguinea ſeien nicht vergeſſen. Solche immergrüne Schmuckpflanzen, wie Evonymus japonicus, Lorbeer, Myrten, auch harte Palmen, wie Chamaerops, die ſpäter ins Freie geſtellt werden, erfordern auch eine vorbereitende Behandlung.

Die *Einjahrsblumen* verlangen jetzt regſte Beachtung. Die Ausſaat in Miſtbeetkäſten, wie ins Freie direkt, muß auch in ungünſtigen Gebieten in der zweiten Monatshälfte beendet werden.

In warmen Lagen ſind die erſten Kaſtenausſaaten ſchon ſo weit herangewachſen, daß hohe Lüftung, ja Abnahme der Fenſter nötig iſt, um kräftige, harte Pflanzen zu erhalten. Hier wird auch in der zweiten Monatshälfte unter günſtigen Verhältniſſen ſchon das Auspflanzen von Aſtern, Levkoyen, Löwenmaul auf die Beete möglich ſein. Das darf aber nur nach ausgibigſter Härtung der Pflanzen erfolgen. In ſtark froſtgefährdeten Lagen iſt es aber vorerſt noch unmöglich. Im Gewächshauſe herangezogene Lobelien, Ageratum, auch Löwenmäulchen, ſind in kalte Käſten zu verſtopfen, wie es mit den Begonien geſchieht. Auch Calceolarien pflanzt man am beſten im Kaſten aus. Nur ſo ſind gute, kräftige Pflanzen zu erzielen. Die im Freien überwinterten Frühjahrsblüher, wie Goldlack, Silene, Stiefmütterchen, werden diesmal in vielen Fällen erfroren ſein. Das gilt beſonders für ſolche, die noch ſpät im Herbſt verpflanzt wurden oder aber ohne jeden Schutz dem Barfroſt ausgeſetzt waren. Hier gilt es bald für Erſatz zu ſorgen. Sehr oft werden typiſche Einjahrsblumen, beſonders auch Begonia ſemperflorens, aushelfen müſſen.

Die üblichen *Knollen-* und *Zwiebelgewächſe* kommen nun gleichfalls zur vollen Bearbeitung. Zum Teil beginnt ſchon die Blütezeit, denn die früheſten Tulpen zeigen ſich ſchon in dieſem Monat. Die Crocus blühten ſchon länger. Es iſt nun die beſte Zeit zu planen, wie Crocus, auch Scilla, Chionodoxa, dann Ervanthis, ſelbſt unſer Schneeglöckchen im Verlauf des Sommers weiter anzuſiedeln iſt. Von den Pflanzen im Gewächshaus müſſen die letzten Canna bald eingetopft und zur Vorkultur gebracht werden. Die erſten nun ſtarkwüchſigen Sätze müſſen ſehr hell und auch luftig-kühl ſtehen. Vor einem Vergießen der Canna ſei gewarnt. Die Dahlien müſſen jetzt ſpäteſtens angeregt werden, damit je nach Lage, entweder früher oder ſpäter ſchon in vollem Wuchs befindliche Pflanzen zum Auspflanzen kommen können. Schwache Knollen werden in kräftige Erde eingetopft und in kalte tiefere Käſten geſtellt. Große Knollen ſtelle man am beſten in tiefe Käſten auf die gelockerte Erde, nicht zu dicht, und fülle dann bis zur Kronenhöhe nahrhafte Erde an. Bei mäßiger Wärme kommen die Triebe unter den aufgelegten Fenſtern bald kräftig hervor. Dann aber muß für reichliche Lüftung geſorgt werden. Gladiolen und Montbretien können auch in ungünſtigen, kühleren Gebieten ausgepflanzt werden. Das zu hohe Pflanzen der Gladiolen iſt zu vermeiden. Auch Lilien ſind überall zu pflanzen.

Bei vielen *Staudengewächſen* tritt jetzt allmählich die Blüte ein, ſo daß das Verpflanzen vieler Sorten nun nicht mehr möglich iſt. Solche Frühblüher ſind auch beſſer bald nach Beendigung der Blüte zu verpflanzen. Spätblüher laſſen das Verpflanzen zum Teil noch zu, beſonders in den kühleren öſtlichen und nördlichen Gebieten. Im allgemeinen aber eile man mit der Staudenpflanzung ſehr, denn in Kürze iſt der Trieb ſo weit heraus, daß ein Verpflanzen dann vor allem in ſüd- und weſtdeutſchen Gegenden unmöglich wird. Hier iſt jeder Tag früherer Pflanzung wertvoll. Heikle Arten werden vielerorts durch den Froſt beſchädigt, ja getötet ſein. Das muß zum ſofortigen Erſatz, nie aber zur Aufgabe ſolcher Sorten führen. Auch in kälteren Lagen muß nun ſpäteſtens der letzte Winterſchutz von Stauden entfernt werden.

Die *Edelroſen* bringen in dieſem Jahre die herbſte Enttäuſchung. Die Zahl der erfrorenen Roſen geht in die Legion. Beſonders haben die Rankroſen gelitten, von denen alte, bis zwanzigjährige Stöcke bis in den Wurzelſtock hinein tot ſind. Sie werden ſelten neues Leben zeigen. Auch Hochſtamm- und Buſchroſen zeigen ſtarke Schäden. Allerdings wird ſich hier oftmals eine noch gute Ergänzung durch Triebe aus dem älteſten Holze ergeben. Es ſind daher möglichſt ſofort, wenn es nicht ſchon geſchah, alle Roſen vom Winterſchutz zu befreien und kräftig zurückzuſchneiden. Meiſt wird hier der Schnitt bis ins älteſte Holz gehen müſſen, alſo eine radikale Verjüngung darſtellen. Und doch wird ſich ſpäter noch ſehr häufig zeigen, daß alles umſonſt war, da die Pflanzen eben tot ſind. In dieſem Jahre wird die Frage nach den froſthärteſten Roſen gut zu löſen ſein; ich fürchte, ihre Zahl wird recht klein ausfallen.

Auch die *Laubgehölze* müſſen möglichſt bald zum Aufpflanzen gelangen. Jede Stunde iſt koſtbar, da der Trieb, zumal in bevorzugten Lagen, mit Kraft einſetzt. Manche Pflanzungen können nicht mehr ausgeführt werden, weil eben die Sträucher grün ſind. Dagegen ſind immer-

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

KLASSISCHE GARTENPFORTEN



Die beiden Bilder zeigen die Pforten der *Orangerie* des Schlosses *Belvedere bei Weimar*. Bei der oberen, der nördlichen, stehen wir außerhalb der hohen Parkmauer im Dämmerlicht einer alten Roßkastanienallee und sehen durch das Eisengitter in den heiter-sonnigen Platz mit seinen herausgestellten Orangen und Palmen. Besonders durch diesen Gegensatz der planmäßig gebildeten Helligkeiten wird das Gefühl des Draußenseins, das Spannung und Sehnsucht weckt, verstärkt. Das Gitter trennt und gliedert die Räume, und trotzdem steigert es gleichzeitig durch seine Form und seine harmonische Einfügung die Einheit der einzelnen Gartenteile. Es ist ein Blick wie auf die Theaterbühne. Ein geschlossener Rahmen: Kugelpfeiler als beiderseitiger Mauerabschluß, links das große Palmenhaus, rechts und oben eine dichtbelaubte Roßkastanie.
Die südliche Pforte, von deren zwei Türen nur eine abgebildet ist, hat nicht die architektonische Bedeutung wie die nördliche. Es ist hier nicht eine besondere Gestaltung des Raumes erreicht. Beide Türen wirken geschlossen nebeneinander stehend zu stark einzeln für sich in ornamentaler Eigenart, als daß sich eine wiederholende Reihung wie beim andern Tor mit Vorteil anwenden ließe. Darum ist hier im Bilde nicht ein größeres harmonisches Ganzes gezeigt, das alle gesehene Dinge zu einem ausgeprägten Zusammenklang vereinigt, sondern es ist eine Detailstudie gegeben. Mit feinstem Gefühl für rhythmische Werte ist hier die durchbrochene Fläche gegliedert in vier Rechtecke mit sich wiederholender Musterung, deren Ausdruck je nach ihrer Lage gesteigert oder abgeschwächt ist, und in ein oben gerundetes Mittelfeld, das als Durchbrechung des ruhigen Taktes frei von aller Starre nur einmal symmetrisch ist. Die weitesten Zwischenräume sind in ihm mit der Zusammenstellung der größten Formen vereinigt, und an bevorzugter Stelle prangt das herzogliche Monogramm.

Paul Dobe.



grüne Laubgehölze mit Erdballen noch gut zu pflanzen. Ebenfalls alle Ericaceen, zumal diese auch nicht so früh mit dem Austrieb beginnen. Auch die Pflanflung der *Koniferen* kann noch längere Zeit fortgeführt werden, bis der junge Trieb auch hier Schluß gebietet. Wo in wärmeren Lagen Fichten und Tannen, auch Eiben früh durchtreiben, darf das Verpflanzen ebenfalls nicht hinausgeschoben werden. Erinnert sei, daß in allen Fällen solcher Pflanzungen, besonders bei Ericaceen, immergrünen Laubsträuchern und Koniferen, reichlich nasse Torfstreu verarbeitet werden soll. Angefrorene Laubsträucher wie Ligustum ovalifolium müssen stark zurückgeschnitten werden. Auch hier werden oft unangenehme Lücken entstehen. Doch das darf nur zu neuem Versuch, zur erneuten Pflanzung anregen. *Paul Kache.*

GARTENRUNDSCHAU

Neues aus aller Welt

Nordamerika: In den letzten Nummern des *Bulletin of Popular Information* des Arnold Arboretum bespricht C. S. Sargent die Herbstfärbungen verschiedener Gehölze und hebt unter den sommergrünen Rhododendren R. calendulaceum und R. dahuricum hervor. Gute reine Gelbfärbungen geben außer dem Tulpenbaum und dem Cercidiphyllum noch Cladrastis lutea, Gymnocladus dioica, Hamamelis virginiana und H. vernalis. Nr. 17 behandelt Koniferen. — Das *Bulletin of the American Dahlia Society* (Nr. 29) ist interessant wegen der auf den letzten Ausstellungen gezeigten Neuheiten. — Die Januarnummer der immer gut ausgestatteten *Landscape Architecture* enthält eine hübsche Schilderung spanischer Promenaden (Paseos) in Madrid, Barcelona usw., wertvolle Literaturübersichten und eine sehr instruktive Notiz über die technische Anlage von Wasserbecken. — Im *Gardener's Chronicle of Amerika* vom November findet sich eine dem Bulletin des bekannten Missouri Botanical Garden entnommene Plauderei über Orchideen-Sammeln in Mittel- und Südamerika. Sie schließt im Dezemberheft. Im Januarheft wird das Leben des verstorbenen berühmten »Baumdoktors« John Davey besprochen, der die Wiederherstellung kranker Bäume nach rationellen Grundsätzen zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte. Er hatte darin große Erfolge zu verzeichnen. Auch bei uns sollte diesem Kapitel der Baumpflege viel mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden.

England: Aus dem Reichtum der Wochenhefte des *Gardener's Chronicle* kann ich wiederum nur einiges hervorheben. Es ist und bleibt das führende Gartenbaublatt der Welt. Nr. 1926 bringt einen wertvollen Beitrag des bekannten Lilienkenners A. Grove über Unfruchtbarkeit bei Lilien. — In Nr. 1927 wird die neue Techybridrose Fanny Oppenheimer abgebildet und wegen ihrer kardinalroten fast scharlachroten Färbung und sonstigen guten Eigenschaften sehr gelobt. — Eine Farbentafel von Ixora macrothyrsa, einer ausgezeichneten Warmhauspflanze bringt Nr. 1928. — Ein Bild einer blühenden Pflanze von Boeninghausenia albiflora in Nr. 1929 erinnert mich daran, wie oft ich diese hübsche spätblühende, halbstrauchige Rutacee in Westchina traf. Sie sollte als wertvoller Herbstblüher überall erprobt werden. Ihre weite Verbreitung von Nepal bis fast nach Japan deutet auf Anpassung an verschiedene Verhältnisse. — In Nr. 1930 wird die Geschichte des alten Pelargonium Rollison's Unique behandelt. — Ein sehr bekannter Botaniker, der seine Laufbahn als junger Gärtner begann, wird in Nr. 1933 zu seinem achtzigsten Geburtstage beglückwünscht, Dr. W. Botting Hemsley, der mir oft in Kew bei meinen Studien wertvolle Hilfe leistete und dem der Gartenbau viel verdankt. Das gleiche Heft bringt wieder einen ausgezeichneten Beitrag von A. Grove über Lilien von 1923. Es wäre zu wünschen, daß die schönen neuen westchinesischen Arten auch in unseren Gärten Verbreitung fänden. — Eine schöne blühende Pflanze von Symplocos paniculata, der Saphirbeere, zeigt die Beilage in Nr. 1934. Sie wurde von Wilson im Arnold Arboretum aufgenommen, und ich habe dort oft den gleichen Strauch in Blüte und im Schmucke der herrlichen blauen Früchte bewundert. — Die Listen der neuen Orchideenhybriden, die regelmäßig in Chronicle erscheinen, zeigen wie unendlich unbeständig und entwicklungsfähig die ohnehin schon in ihren Wildarten so variablen Orchideen sind. Leider sind zurzeit unsere deutschen Sammlungen nicht mehr auf der Höhe, sodaß wir bei uns nirgends das gute Neue kennen lernen können. — Ich habe im Dezemberheft über einige französische Arboreta berichtet. Im Chronicle zeigt nun in Nr. 1936 Ch. Leroy ein weiteres, bisher fast unbekanntes Arboretum in La Fosse bei Vendôme an, das einem Herrn Gerard gehört und außer schönen Coniferen auch einen prächtigen Arbutus Unedo enthalten soll. Auch Davidia Vilmoriniana ist in einem sehr starken Stück vertreten. Die Bildbeilage zeigt Fruchtzweige einer Berberis Comet, die aus der Gruppe der B. Wilsonae hervorging.

Frankreich: Das Novemberheft der *Revue Horticole* bringt eine Farbentafel der Azalee Albert-Elisabeth, einer neuen belgischen Züchtung aus der Verwandtschaft der A. Vervaeneana. Gekrauste Blüten, innen weiß, außen mit rotem Rande, sehr eigenartig und eindrucksvoll. — Im Dezember wird Lilium regale farbig gezeigt, die vielleicht für uns heute wertvollste neue chinesische Lilie. — Die Farbentafel des Januarheftes stellt Chimonanthus fragrans var. luteus grandiflorus dar. Dieser Frühlingsblüher sollte bei uns in keiner warmen Lage fehlen. — Die Dezembernummer des *Jardinage* zeigt Bilder der Rosen Sunburst, Duchess of Wellington, George Dickson und Dean Hole, die wirklich bewährte Sorten darstellen. Im Januarheft wird das Chateau de Neuilly besprochen. Ein Bild aus Troyes beweist, daß die Teppichbeete (die mosaiculture) noch immer nicht ganz verschwunden sind.

Belgien: Das Januarheft von *Le Jardin d'agrément* bringt einen Beitrag von H. Correvon über alpine Campanula-Arten.

Holland: Die Floralia gibt unter Nr. 48 eine Chrysanthemum-Sondernummer mit Bildern wertvoller großblütiger Sorten. In Nr. 50 beginnen dendrologische Notizen aus dem bekannten Arboretum der landwirtschaftlichen Hochschule zu Waageningen. Hierbei wird eine Berberis Irwinii als neue Hybride beschrieben, die meines Wissens nur eine Form der Hybride B. stenophylla ist und als solche von Mottet vor Jahren in der Revue Horticole angezeigt wurde. In der Weihnachtsnummer (51) werden verschiedene Ilex-Formen mit Früchten abgebildet, die als var. laurifolia aurantiaca, var. argenteo-marginata und I. Perado gehen. — In Nr. 2 des neuen Jahrgangs spricht Bleeker über Verbascum Chaixii vernale und phoeniceum Wiedemannianum. Die Farbentafel in Nr. 3 zeigt von Lathyrus odoratus die Sorten Powerscourt, Royal Flame und George Shawyer. *C. S.*

NEMANTIRRHINUM GRASHOFFII. Aus der Werkstatt der Einjahrblumenzüchter ist wieder einmal eine sehr eigenartige Kreuzung hervorgegangen. Martin Grashof in Quedlinburg ist es gelungen, eine Antirrhinum majus nanum-Form mit Nemesia strumosa compacta grandiflora Triumph zu befruchten. Das Ergebnis sind zwei Rassen. Einmal zierliche niedrige Büsche von etwa 25 Centimeter Höhe, die in Tracht und Belaubung an die Nemesia erinnern, aber Löwenmaulblumen in allerdings verkleinerter Ausgabe tragen. Grashoff führt sie in seiner Neuheitenliste 1923/24 als Antirrhinum hybridum nemesium gracillimum. Diese langatmige Bezeichnung ist botanisch nicht als korrekt anzusprechen. Wir geben daher in Übereinstimmung mit dem Züchter, auf dessen Angaben wir uns hier stützen, dem Gattungsbastard den Namen Nemantirrhinum und nennen die Hybride N. Grashoffii. Neben der höheren Form ist eine im Wuchs stärker dem Löwenmaul sich nähernde Rasse da, die als Antirrhinum hybridum nemesium erectum geht. Sie wird bis sechzig Centimeter hoch. Wenn man die erste mithin als N. Grashoffii var. gracillimum führt, so kann man die zweite als var. erectum bezeichnen. Bisher sind zwei Farben vorhanden: purpurviolett und purpurviolett mit weißem Schlund und Mitte. Da sie sehr lange und reich blühen soll, so verdient sie die Beachtung aller Einjahrsblumenfreunde. *C. S.*

BAUERS ORCHIDEEN-HYBRIDEN. Auf unserer Farbentafel, Seite 8a, im Januarheft haben wir zwei Laeliocattleyen dargestellt. Diese sind Züchtungen von Obergärtner *Peter Bauer,* Gut Mariahalden bei Baden-Baden, und tragen folgende Namen: Die Cattleya gigas-Kreuzung heißt Laeliocattleya Josef Schwarz, nach dem Besitzer des Gutes, und die Schroederae-Kreuzung heißt Frau Clara Sielken-Schwarz nach seiner Gattin. Herr Bauer hatte vor dem Kriege einen großen Bestand von diesen und anderen Hybriden. Auch jetzt setzt er seine Versuche mit Erfolg fort. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.

Sammelmappe

APRIL IN EINEM GARTEN AUF ELBA

WIR fuhren am Hafen entlang mit seinem bunten Gewirr der Schiffe und Schiffchen, vorbei an den dröhnenden Eisenwerken mit ihren qualmenden Essen, vorüber an den ärmlichen Arbeiterhäusern. Dann schwingt der Weg sich durch Felder um die Rede herum. Die weißen Bohnenblüten sind im Verwelken. Der Klee blüht dunkelrot in eigentümlich spitzer Form, die Weinstöcke am Abhang zeigen schon lichte, braungrüne Blättchen.

Strahlend steht die Sonne am hellen Aprilhimmel. Ein seegekühlter Wind streicht erfrischend über die Insel hin. In der Bucht hüpft das Wasser in kleinen, dunkelblauen, weißgeränderten Wellen, wie man es auf Bildern Botticellis sieht.

Nach einer guten halben Stunde flotter Fahrt hält der Wagen vor einer Villa. Wir gehen durch das Haus bis zu der Loggia des Obergeschosses, um von dort den malerischen Blick auf Portoferraja zu genießen. Über die blühenden Sträucher des Gartens hinweg, die ihren Duft zu uns emporsenden, sieht man die hellen, sonnebeleuchteten Steinmassen der Festungsstadt aus der zum Hafen umgestalteten Bucht emporsteigen. Ineinandergeballt, wie organisch gewachsen, türmen sich Häuser, Felsen, Befestigungsmauern. Hinter der hellen Stadt aber breitet sich schimmernd in unwarscheinlich beglückender Bläue das weite Meer.

Wir gehen in den Garten. Hier feiern die Blumen

wahre Orgien von Üppigkeit und Schönheit. Es ist, als hätten die Blüten aller Jahreszeiten sich vorgenommen, gerade an diesem Tage ihre Kelche zu öffnen. In schweren Dolden duftet blaßlila Flieder. Darunter stehen Maiblumen in ihrer herben Süße mit kleinen blauen Veilchen beieinander. Schneeweiß leuchten kalte Callablüten, duftlos und unnahbar. Schlanke Glockenblumen wiegen sich im Winde, und lustig-bunt lachen Kresse und Iris, Narzissen und Mohn im vertieften Teile des Gartens durcheinander. Und *Rosen!* — Rosen in allen Formen, Farben und Düften! An stolzen Stämmchen schwere Marschal Niel und volle dunkelpurpurne Sammetblüten, von der Pergola stürzt es herab in goldhellen, topasfarbenen Kaskaden, in blutroten Fluten! Als verströmte das heiße Leben selber sich jauchzend aus tausend und abertausend farbensprühenden Quellen, selig hingegeben an diesen lichten Frühlingstag. — Dort ein moosüberwucherter Rautendeleinbrunnen — und wieder Rosen, Rosen! In wiegenden Ranken neigen sie sich zum dunklen Wasser. Der Wind streut ihre kühlen, rosafarbenen Blütenblätter darüber hin.
Und über die grenzenlose, üppige Blütenpracht taumeln die Falter frühlingstrunken, duften die hochzeitlichen Orangenblüten ihre zärtlichen Verheißungen.

Erna Schmidt

VON TULPEN UND HYAZINTHEN

DIE Tulpen erhielten ihren Namen, so führt Dr. Ludwig Reinhardt in seiner »Kulturgeschichte der






WILHELM PFITZER

Nutzpflanzen« aus, vom türkischen tulbend, das heißt Turban. So nannten sie die Gartentulpe, die wir von ihnen bekamen. Unsere Gartentulpe ist aber keine einheitliche Art, sondern ein Sammelbegriff für zahlreiche in den Gärten kultivierte Tulpensorten der verschiedensten, zum größten Teil unbekannten Herkunft. Gislenius Busbequius, dem Gesandten Kaiser Ferdinands I. am türkischen Hofe in Konstantinopel, verdanken wir die Einführung der türkischen Gartentulpe — wohl der Tulipa suaveolens — im Abendlande. Im Frühjahr 1554 sah er auf einem Ritte zwischen Adrianopel und Konstantinopel die von den Türken in mehreren Arten in Gärten kultivierte rotgelbe Tulpe zusammen mit Narzissen und Hyazinthen blühen. Sie gefiel ihm so gut, daß er sich alsbald Samen von ihr zu verschaffen suchte. Dies gelang ihm auch nach einiger Mühe, und diesen sandte er nun an einen Freund in Deutschland, dessen Name uns unbekannt ist. Auch

dessen Wohnort kennen wir nicht; wir wissen nur, daß der Züricher Naturforscher und Arzt Konrad Gesner die damals neu in Europa eingeführte Zierpflanze im April 1539 in Augsburg blühen sah und sie als erster Abendländer beschrieb. Im Jahre 1573 erhielt sie der Botaniker Clusius und kultivierte sie als große Rarität in den kaiserlichen Gärten Wiens. Auch von Leiden aus war er für die Verbreitung dieser schönen neuen Blumenart sehr tätig. Diese war aber schon lange vor ihm nach den Niederlanden gekommen, denn wir wissen, daß sie schon ums Jahr 1570 in Mecheln blühte und damals bei den Holländern freudige Bewunderung ge-

funden hatte. 1577 kam sie nach England und eroberte sich im Laufe der nächsten Jahrzehnte ganz Mittel- und Westeuropa. Das türkische Erbe der Tulpen- und Hyazinthenverehrung traten die Holländer an, die außer der Freude am Kleinen, Zierlichen besonders die Farbenpracht der einzelnen Blüten schätzten. Und das Bestreben, diese in immer neuen Farben und Formen zu züchten, beherrschte bei ihnen vollständig die Gartenkunst. Diese sonst so nüchternen und ruhig abwägenden Leute wurden bald von einer geradezu leidenschaftlichen Begeisterung für diese schönen türkischen Ziergewächse ergriffen. Schon lange vorher waren sie ja große Blumenfreunde gewesen. Als zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Holland zuerst aus den orientalischen Gartentulpen gefüllte gezogen wurden, brach eine neue Ära in der niederländischen Blumenzuchtan. Im Jahre 1629 zählte der Engländer Parkinson bereits 140 Spielarten von Tulpen auf, die dort kultiviert wurden. Bald brach in Holland eine eigentliche Tulpomanie aus, deren Hauptsitz das diese Zierpflanze vor allem züchtende Harlem war und hier in den Jahren 1634—1640 ihren Gipfel erreichte. Diese Tulpenliebhabersucht, die auf einmal in Tulpenzwiebeln das höchste, kostbarste Gut der Erde sah, ergriff Hoch und Niedrig, Arm und Reich. Fabelhafte Preise wurden für neu auftauchende Spielarten bezahlt, so daß ein wahrer Taumel die sonst so kaltblütigen Holländer ergriff. Jedermann spekulierte in Tulpen und ganze Vermögen wechselten ihre Besitzer. Durch die Tulpe Van Eyck wurde ein blutarmer Handelsgehilfe zum mehrfachen Millionär. Eine einzige blühbare Zwiebel der Sorte Semper Augustus brachte dem glücklichen Besitzer 13000 und eine solche von Admiral Erckhuizen 6000 holländische Gulden ein, während eine solche von Admiral Lietkens bis 5000 Gulden eintrug. Eine Zwiebel der Marke Vive le roi wurde gegen 2 Lasten Weizen, 4 Lasten Roggen, 4 fette Ochsen, 8 Ferkel, 12 Schafe, 2 Oxthoft (= 450

Bei Bestellungen bitten wir auf die Gartenschönheit Bezug zu nehmen.

Liter) Wein, 4 Tonnen Achtguldenbier, 2 Tonnen Butter, 1000 Pfund Käse, 1 Bündel Kleider und einen goldenen Becher eingetauscht. Erst als die Behörde 1617 ein Gesetz gegen das schwindelhafte Gebaren vieler Tulpenhändler erließ, verlor sich nach und nach dieses Tulpenfieber.

Eine weit größere Rolle als diese bescheidene Frühlingsbotin spielt in der modernen Blumenzucht die *Gartenhyazinthe* (Hyacinthus orientalis), die wie die Tulpe von den Türken aus den Gärten von Bagdad und Aleppo nach Konstantinopel gebracht wurde und von da um die Mitte des 16. Jahrhunderts nach Mitteleuropa gelangte. Die Stammform derselben ist in den Steppen Westasiens heimisch und gelangte schon im Altertum nach Kleinasien und Griechenland, wo sie verwilderte. Bei den alten Griechen bedeutete sie die Blume der Trauer, die ihren Namen nach der Sage von einem schönen spartanischen Jünglinge, dem Sohne des Königs

Amyklas von Lakonien, einem Lieblinge Apollons, erhielt, der sich mit ihm gerne in Wettkämpfe einließ. Zephyros (der Westwind) gönnte dem jungen Manne nicht die Gunst des Gottes, die er vielmehr gerne besessen hätte, und beim Diskuswerfen lenkte er die schwere Scheibe aus Erz so, daß sie den Kopf des Hyakinthos traf und ihn tötete. Darüber war Apollon sehr betrübt. Wohl verstand er sich auf die Heilkunst, aber über den Tod war ihm keine Macht gegeben. Um wenigstens das Andenken an seinen Liebling der Nachwelt zu erhalten, ließ er aus dessen Blut die würzig duftende Hyazinthe erstehen, deren dunkelblaue Farbe Trauer bedeutet. Später war die hyákinthos auch der Demeter ein Zeichen der Klage und der Trauer um ihre vom Gotte der Unterwelt geraubte Tochter Proserpina. Doch wird sie bei den alten Schriftstellern kaum je genannt. Der Grieche Pollux erwähnt sie einmal in seinem Onomastikon als eine zu Kränzen verwendete Blume, mit der sich vornehmlich junge Mädchen als Zeichen der Trauer beim Verluste ihrer Gespielin bei deren Hochzeit schmückten. Und der Römer Columella nennt die hyacinthus als die Blaue, in der Farbe des Himmels Leuchtende, von der er auch eine weiße Abart als die schneeige (niveus) erwähnt. Jedenfalls wurde sie im Altertum nur ausnahmsweise als Gartenpflanze, höchstens etwa auf Gräbern wegen des ihr anhaftenden Beigeschmacks der Trauer, kultiviert. Dem Morgenlande verdanken wir ihre Zucht. Von den Arabern erhielten sie die Türken, die sie gerne in ihren Gärten anpflanzten. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts gelangte sie aus Konstantinopel nach dem Abendlande, wo sie noch weiter veredelt wurde und die violenblaue Farbe der Blumenblätter in Purpur, Karmin, Rosa, Dunkelblau bis fast Schwarz, ferner in Weiß, Gelb und selbst Orange verwandelte. In Holland, wo sie besondere Pflege gefunden hatte, verdrängte sie sogar mit der Zeit ihre Schwester, die vormals so vergötterte Tulpe. Besonders in Harlem wurde sie im großen gezogen und aus ihr durch immer weitergeführte Kreuzung neue Spielarten geschaffen, die für teures Geld ihren Besitzer wechselten. Außer einfachen erzielte man auch zwei- und dreifach gefüllte Hyazinthen von großartiger Pracht. Sie galten für wenigstens so wertvoll als die schönen und seltenen Tulpensorten, und wenn eine neu auftauchende Varietät ihren Namen erhalten sollte, gab es ein feierliches Tauffest, zu dem außer den Verwandten und Nachbarn auch die Bewohner der Umgegend eingeladen wurden und bei dem es hoch herging. Man konnte sich solches leisten, denn trotz der hohen Spesen war das Geschäft infolge der sehr hohen für neue Arten bezahlten Preise sehr einträglich.

Die erste Konkurrenz erwuchs der holländischen Hyazinthenkultur in *Berlin*, dessen Sandboden diese Zucht in hohem Maße begünstigte. Der aus Frankreich eingewanderte Kunstgärtner David veranstaltete hier 1740 die erste bedeutendere Tulpenausstellung und brachte dadurch diese Blume in der Hauptstadt Preußens in Mode. Die in der napoleonischen Zeit über Mitteleuropa hereinbrechenden kriegerischen und politischen Ereignisse lenkten aber die Aufmerksamkeit des Publikums wieder davon ab, doch erwachte sie nach den Freiheitskriegen von neuem. Die Nachkommen Davids, seine Söhne Peter und David, unterhielten in der Kommandantenstraße in Berlin prächtige Hyazinthenkulturen, die zu den meistbesuchten Sehenswürdigkeiten Berlins gehörten. Den Höhepunkt erreichte hier die Hyazinthenzucht im Jahre 1830. Vor dem Schlesischen Tor breitete sich ein 24 Morgen umfassendes Blumenparadies aus, in welchem unter anderen Zwiebelgewächsen $4^1/_2$ Millionen Hyazinthen gezogen wurden. Ungezählte Scharen Neugieriger kamen zur Zeit der Blüte herbei, um dieses wirklich sehenswerte Farbenwunder zu bestaunen.

Bis zum Jahre 1860 war sonst die Kultur der für den Handel gezogenen Tulpen- und Hyazinthenzwiebeln fast ganz auf das Gebiet von Harlem in Holland konzentriert. Hier wachsen diese schönen, genügsamen Kinder der westasiatischen Steppe vorzüglich im Sandboden unmittelbar hinter den Dünen. Jeder Gärtner spezialisiert sich begreiflicherweise für eine gewisse Zahl von Typen, wodurch eine große Regelmäßigkeit in der Produktion der Zwiebeln gewährleistet wird. Unbestritten werden vor allem die Hyazinthen aus Harlem bezogen, wo man über 300 Spielarten derselben züchtet und eine Spezialbörse dafür abhält.



Durch große, breite, verästelte Rispen zeichnet sich die schöne gefüllte Fliedersorte President Grévy aus, deren etwas trüb hellrote Knospen sich zu recht großen Blüten entwickeln und in ihrem fast bläulichen Lila eigenartig wirken. Auch diese Sorte ist eine Züchtung von Lemoine. Sie wurde im Botanischen Garten zu Nymphenburg aufgenommen.



Eine ausgezeichnete ältere Züchtung von Lemoine ist die Sorte Edouard André, die durch ziemlich lange und schmale Rispen auffällt. Das Karmin ihrer Knospen verwandelt sich allmählich in ein etwas weiches Rosa. Wie alle diese Kultursorten bringen nur recht gut ernährte Pflanzen wirklich üppige und gut gefärbte Blütenstände. – Bilder C. S.



Dictamnus und Aquilegia in Purgstall *Im Mai*

PAUL KACHE / FLIEDER

FLIEDERBLÜTE! Sie ist das hohe Lied des reifenden Vollfrühlings mit seinem unerschöpflichen Geben und Schenken an Blütenduft und Farbenfreudigkeit. Kein anderer Blütenstrauch zaubert uns das Bild des sonnigen Frühlings so vor Augen wie der Flieder, kein anderer ist uns im Laufe der Zeit so vertraut geworden. Wo immer in einem Garten Blütensträucher gepflanzt werden, ist der Fliederbusch einer der ersten. Und doch mangelt es dabei in allzu vielen Fällen an Verständnis. Wohl ist der Fliederstrauch genügsam, fast in jedem Gartenboden zeigt er freudigstes Wachstum und die oft unglaublich reiche Blütenfülle mit ihrem köstlichen Duft und ihrem wechselvollen Farbenspiel. Die Höchstleistung ist aber nur dort zu erwarten, wo neben verständiger Sortenwahl gute Standortsverhältnisse und sachgemäße Pflege zusammenwirken.

Fast könnte es scheinen, als sei der Flieder ein alter heimischer Strauch. Und doch ist er ein Fremdling, der noch garnicht allzu lange in deutschen Landen bekannt ist. Der erste Fliederbusch ist aus Konstantinopel durch den Gesandten des Kaisers Ferdinand I., Ghislenius Busbequius nach Wien gebracht worden. Das soll nach einer Lesart 1555 erfolgt sein, nach anderen 1556, 1560 oder 1562. Daß der Flieder ein Fremdling ist, beweisen die verschiedenen Bezeichnungen: spanischer, türkischer, persischer, chinesischer Flieder. Sehr oft werden diese Bezeichnungen durcheinander geworfen, und eine bestimmte Bedeutung besitzen sie nicht. Was in unseren Gärten an Flieder bekannt ist, sind fast durchweg Nachkömmlinge von *Syringa vulgaris,* dessen Heimat wohl vom östlichen Europa bis weit nach Asien hinein zu suchen ist. Hin und wieder treten einmal einige Büsche des chinesischen Flieders auf, zu denen aber diese Bezeichnung garnicht paßt. Es handelt sich hier um den schönen *Syringa rothomagensis,* der als Bastard von S. vulgaris × S. persica gedeutet wird. Diese und noch andere Arten sind aber bis heute noch äußerst selten in unseren Gärten, nur Liebhaber wissen sie zu schätzen.

Die Bezeichnung *Flieder* ist wohl eine altdeutsche. Sie war zuerst auf den Holunder, Sambucus, gemünzt. Spricht man doch heute noch von Fliedertee und meint damit den Tee von Holunderblüten. Aus welchem Grunde das Wort Flieder dann auf Syringa überging, ist schwer zu verstehen, da der Unterschied zwischen beiden Gehölzen doch groß und auffallend genug ist. Andererseits wird aber im Volksmunde der Syringa auch Holunder, ja blauer Holler, genannt. Ebenso treten noch andere Bezeichnungen auf, wie Syrenen, Silberblüte, Blaublüte, auch die Bezeichnung Lilak tritt auf, ist aber in Deutschland selten, während im Englischen das Wort lilac, im Französischen lilas für Syringa allgemein ist. Der Ursprung dieses Wortes ist persisch und weist auf die blaue Blütenfarbe hin. Das Hellblau, Lila, wie wir sagen, ist sicher die natürliche Blütenfarbe von Syringa vulgaris.

Wann im mittleren Europa Abweichungen in der Färbung auftreten, läßt sich kaum noch genau festlegen. In der ersten Zeit der Einführung scheint keine Neubildung beobachtet zu sein. Kurze Nachrichten besagen nur, daß die weißblühende Form schon seit früher Zeit bekannt gewesen ist. Dagegen finden sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, also 100 Jahre nach der Einführung, bestimmte Hinweise, daß in England eine Form mit dunklerer Blütenfarbe gepflegt wurde. Wie weit diese Form mit dem später auftretenden tiefer gefärbten Marly-Flieder zu tun hat, läßt sich schwer feststellen. Obgleich der Flieder von Wien aus bald nach Frankreich, Holland, England kam, auch in Deutschland allmählich bekannt wurde, scheint züchterische Arbeit an ihm in den ersten Zeiten nicht eingesetzt zu haben. Bringt doch Loudons Encyclopädie von 1825/26 von Syringa vulgaris nur folgende Blütenformen: fl. albo, coerulea, purpurea und noch eine Form monstrosa. In Gerhardts »Handbuch der Blumenzucht«, 1842, werden von S. vulgaris nur angeführt: fl. rubro major, fl. semipleno, fl. variegatis, dann noch sibirica und virginalis. Sicher ist, daß die eigentliche Züchtungsarbeit erst *nach* dieser Zeit einsetzte, uns aber in verhältnismäßig kurzer Zeit ein derart umfangreiches Sortiment schaffte, daß es heute fast schwer ist, hindurchzufinden. Die wertvollsten Sorten brachte der französische Züchter Lemoine-Nancy; andere, auch deutsche Züchter wie Späth haben tatkräftig mitgearbeitet. Doch blieb alle Arbeit auf die einzige Art vulgaris beschränkt. Vielleicht, daß man in der Zukunft darüber hinausgeht.

Aus der heutigen Fülle dieser Sorten eine engere Auswahl zu treffen, wird auch dem Kenner schwer. Es gibt zu wenig in die Augen fallende Unterschiede sowohl in der Blütenform wie in der Färbung. Da sind oft kleine, kaum bestimmbare Abweichungen, die allerdings dem Gesamtbild ein anderes Gepräge geben können. Maßgebend für die Wahl kann auch die Frage sein: ist die Blüte einfach oder ist sie gefüllt? Nicht alle sehen in der Füllung einer Blüte deren Schönheitsideal. Viele bevorzugen auch beim Flieder die einfache, natürliche Form.

Die *einfach* blühenden Sorten haben in ihrem Blütenstand meistens eine edlere Haltung. Das zeigt sich besonders nach Regentagen. Auch die Form der Einzelblüte ist fester, bestimmter. Unter den *weiß* blühenden Sorten dieser Gruppe ist die Auswahl noch gering. Frau Berta Damman,

mit lockeren, großen Rispen reinweißer, großer Blüten ist eine schöne, brauchbare Sorte. Noch lieber ist mir Käthe Härlin mit ihren sehr großen, gut gebildeten Rispen von dichter, breitpyramidaler Form, die große, klarweiße Blüten tragen. Ein feiner Duft ist dieser Sorte besonders eigen. Von verschiedenen wird auch noch die ältere Marie Legraye empfohlen, doch sind die beiden vorher genannten Sorten besser. Zwei sehr feine *rosafarbige* Sorten haben wir in amoena und macrostachya, deren liebliche rosa Färbung etwas ganz besonderes ist. Die *lilablaufarbigen* Sorten sind an Zahl sehr reich. Christoph Colomb hat sehr hohe Rispen, große Blüten, die aus dem hellen Purpur der Knospe beim Erblühen in ein klares Lila übergehen. Vorzüglich ist Decaisne, dessen Rispen breit und locker gebaut, fast rein hellblaue Blüten tragen. Ich schätze ihn als einen der allerbesten dieser Färbung. Auch Dr. von Regel, großrispig, aus rötlichen Knospen schön lila erblühend, ist eine gute, brauchbare Sorte. Dasselbe gilt von Fürst Liechtenstein, deren Blüten eine eigenartig zarte Färbung besitzen.



den vorher genannten merkbar unterscheiden, nur wird die Rispe zumeist höher und schlanker. Die *lilafarbigen* Sorten sind ungemein zahlreich, gehen aber so sehr in einander über, daß das besondere Hervorheben einzelner Sorten schwer wird. Durch helle, rosig lila Färbung fällt Charles Sargent auf, zumal die hohen, dichten Rispen in Massen den Strauch schmücken. Es ist eine der besten Sorten dieser Gruppe. Auch De Humboldt, mit etwas rötlich-lila Blüten in großen, dichten Rispen, ist gut. Dr. Masters bringt überaus hohe Rispen helllilafarbige Blüten, während Dr. Trojanowsky eine dunkellila Blüte trägt. Auffallend durch die wuchtigen, breitpyramidalen Blütenstände zeigt sich Grand duc Constantin mit lebhaft lilafarbigen Blütchen. Überaus große Blütenrispen zeigen Jules Ferry, besonders Maréchal Lannes, sowie Olivier de Serres und President Fallières. Die Blütenfärbung ist bei allen hellila, doch tritt bei de Serres ein fein blauer Ton dazu, während bei Lannes das Lila einen violetten Nebenton zeigt. Als allgemein geschätzte, gute Sorte ist noch Marc

Eine der prachtvollsten Sorten ist der neuere Hyazinthenflieder. Schon die Bezeichnung weist auf die eigenartige Blütenform hin. Die hohe, sehr schlanke Rispe ist dicht besetzt von großen Blütchen, die in ihrer Form der Einzelblüte einer Hyazinthe täuschend ähnlich sind. Die vorherrschende Färbung hat einen kräftig blauen Ton, obwohl die Knospen eine lebhaft rote Farbe zeigen. Könnte ich nur einen Fliederbusch pflanzen, so wäre es der Hyazinthenflieder.

Sehr zahlreich ist die Gesellschaft der *dunkelfarbigen* in der Gruppe der einfach blühenden Sorten. Am bekanntesten ist wohl Andenken an Ludwig Späth. Das starke Purpurrot ihrer Blüten ist ausgezeichnet. Congo hat mehr violettpurpurne Blüten, die groß, in dichten, breiten Rispen sitzen. Eigenartig ist De Miribel, Rispen hoch und schlank, dicht besetzt mit großen, bläulichvioletten Blüten, eine sehr auffallende, fast fremdanmutende Färbung. Weiter ist Negro zu nennen, mit großen Rispen, schlank gebaut, tief purpurn gefärbt. Auch Othello, mit hohen, dichten Rispen, ist wichtig. Die großen Blütchen haben besonders große Kronenabschnitte, sodaß der Blütenstand sehr dicht erscheint. Die Färbung ist ein bläuliches Purpurn. Als schönste der Dunkelfarbigen ist Pasteur zu nennen. Die fest gebaute, hohe Rispe ist schlank pyramidal und trägt sehr große, edel geformte Blüten. Ihre Färbung ist ein leuchtendes, doch sattes Purpurn von ausgezeichneter Wirkung. Im Anschluß sei noch die neueste Sorte Fürst Bülow genannt. Sie gleicht fast der alten Andenken an Ludwig Späth, doch ist die Blütenfarbe ein sattes Violett. Die Blühwilligkeit des Strauches ist ausgezeichnet.

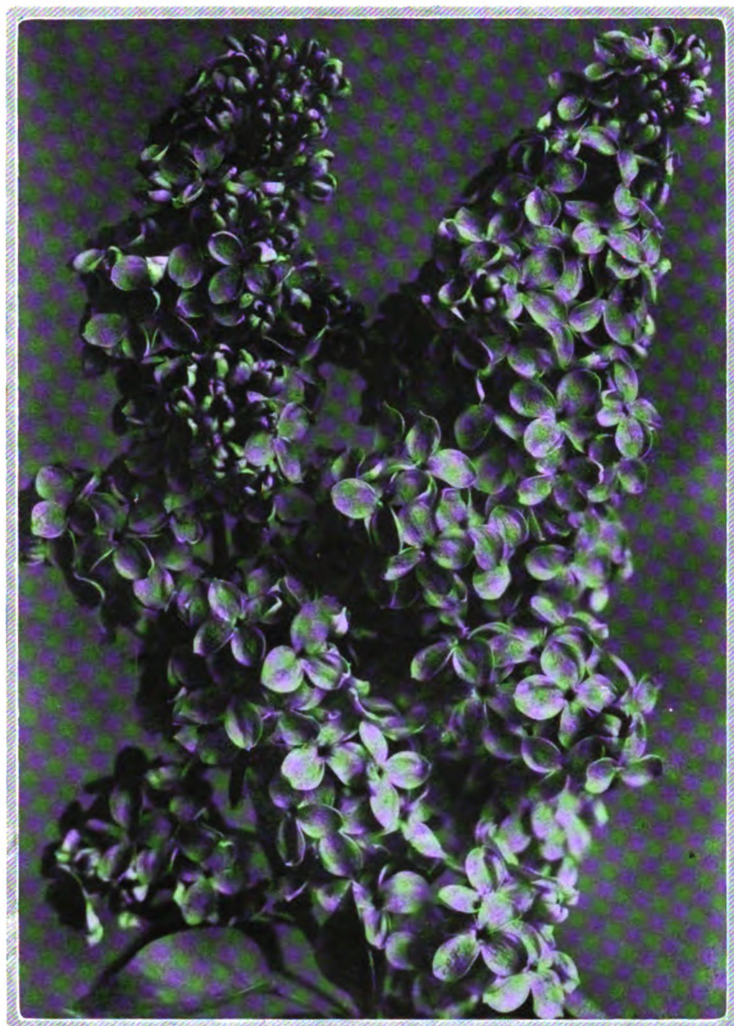
Die Sorten mit *gefüllten Blüten* sind noch zahlreicher und schwieriger in ihrer Bewertung. Unter den *reinweißen* Sorten fällt zunächst Jeanne d' Arc auf, durch ihre dichten, sehr schlanken und hohen Blütenrispen. Recht ähnlich sind Mad. Abel Châtenay und Mad. Cas. Perier. Beide besitzen große, dichte Rispen weißer, dicht gefüllter Blüten. Am bekanntesten ist bisher Mad. Lemoine, deren Blüten sich aber kaum von

Micheli und ebenso auch Michel Buchner zu nennen, beide von lila Färbung. Als letzte der hellen Reihe käme noch Victor Lemoine in Frage, sehr großrispig, mit rein lilablauen Blütchen. Die *Dunkelfarbigen* sind in der Gruppe der gefüllt blühenden Sorten gleichfalls reichlich vertreten. Sehr auffallend ist Arthur William Paul, hoch und schlankrispig, mit tief purpurvioletten, an der Rückseite oft weißlichen Blüten. Am bekanntesten ist wohl die tiefdunkle Charles Joly, eine sehr reichblühende, gute Sorte. Sehr gut ist fernerhin Duc de Massa, in großen, dichten Rispen blühend und von lebhaft violettpurpurner Farbe. Paul Harriot bringt hochschlanke dichte Rispen von tiefer, fast blutig-purpurner Färbung. So schön auch diese gefülltblühenden Sorten sind, so ziehe ich doch die mit einfachen Büten vor, vielleicht mit Ausnahme der weißen.

Eng schließt sich hier noch S. rothomagensis rubra an. Sie gehört also nicht zu den vulgaris-Sorten, ist ungemein blühwillig und in ihrer lebhaft violetten Färbung sehr wirkungsvoll.

Wenn eine *engere Wahl* getroffen werden sollte, würde ich nennen: Käthe Härlin, Decaisne, Hyazinthenflieder, Pasteur. Dazu vielleicht noch: Mad. Lemoine, Charles Sargent, Victor Lemoine und Paul Harriot.

Die Frage, *wie* der Flieder im Garten zur Anwendung kommen soll, bedarf eigentlich kaum einer Beantwortung. Unterm Fliederbusch, in der Fliederlaube, an der Fliederhecke, solche Wendungen sagen schon viel. Als idealer Blütenstrauch soll der Flieder zur Wirkung gelangen. Dabei bleibt es sich gleich, ob er im Einzelstand, ob truppweise, heckenartig am Sitzplatz auftritt oder anderswo. Stets muß ihm die Möglichkeit geboten werden, seine vollkommene Ausbildung zu finden, seine Blütenmassen zur Schau zu tragen. Die schlimmsten Fehler sind eine zu enge Pflanzweise und ein wahlloses Durcheinander mit anderen Sträuchern. Wo wenig Platz vorhanden ist, sind nur einige Büsche, aber ganz frei im Rasen stehend, am wirksamsten. Ist genügend Raum vorhanden, dann werden lockere Trupps, die sich zu geschlossenen Pflanzungen in





Oben rechts Olivier de Serres, links Sämling. Unten Marc Micheli



kleinerer bis größerer Ausdehnung entwickeln, am Orte sein. Aber auch hierbei die Abstände wahren. Mag der Fliederbusch einzeln, zu mehreren am Sitzplatz, an Lauben, am Spielplatz stehen oder in langer Heckenpflanzung Verwendung finden, immer wird er der reichblühende Busch bleiben. In der Form des Kronenbäumchens alleeartig breite Fußpfade begleitend, bringt der Flieder fesselndste Blütenbilder. Bei der Farbenwirkung wird der eine die Buntheit lieben, der andere will eine einheitliche Farbenmasse des gleichen Tones. Noch ein anderer stellt Gegensätze, tiefes Purpur zum reinen Weiß. Je größer eine geschlossene Gruppenpflanzung geplant ist, umsomehr ist eine Einheitlichkeit des Farbentones zu wahren, oder es sind bewußt Gegensätze zu betonen. Regeln lassen sich hier kaum aufstellen.

Die Frage der Pflege und Wartung ist leicht beantwortet. Daß der Fliederbusch in jedem mittleren Gartenboden sich daheim fühlt, weiß man. Wohl verlangt er eine gewisse Feuchtigkeit, doch auch in ziemlich trockenen Lagen ist das Wachstum noch gut. Der Flieder will jedoch Sonne haben, Vollsonne, wenn er Blütenmassen bringen soll. Ein Schattengehölz ist er durchaus nicht. Wird dies bei der Pflanzung beachtet, wird ihm der genügende Raum gegeben, ist eigentlich die Hauptsorge erledigt. Es ist nur noch dafür zu sorgen, daß der Flieder stets jugendfrisches Holz erzeugt, da nur solches die Blütenmengen zuwege bringt. Also muß ein entsprechender Schnitt einsetzen, der immer den Anreiz zum Durchtrieb aufrechthält. Es ist nur ein einfaches gelegentliches Auslichten nötig, um so das zu alte Holz beizeiten zu entfernen. Schon bei jungen Büschen ist dafür Sorge zu tragen, daß sich vom Erdboden an möglichst viel Äste bilden. Je reicher die Verästelung eines Fliederbusches ist, um so leichter ist das Auslichten möglich, aber um so besser wird auch die Neubildung von Jungholz gefördert. Auch das Abschneiden der verblühten Blütenstände ist stets anzuraten. Eine Fliederhecke ist natürlich niemals einem strengen Schnitt zu unterwerfen, sie soll vielmehr frei voran wachsen, wie es in ihrer Natur liegt. Nur das Auslichten ist auch hier nötig, damit stets blühfähiges Jungholz geschaffen wird und damit die Hecke eine gleichmäßige Form in lockerem Umriß behält und bis unten hin dicht bleibt. Alte, hohe Fliederbüsche, die unten kahl geworden sind, lassen sich leicht ergänzen, indem sie bis auf fußlange Zapfen bis fast zum Erdboden zurückgenommen werden. Selbst stärkste Stämme bringen dann noch einen guten, starken Jungtrieb, und in einigen Jahren stellen sie wieder vollbuschige, lebensfrische Sträucher dar.

FRANZISKA BRUCK / WENN ES FRÜHLING WIRD

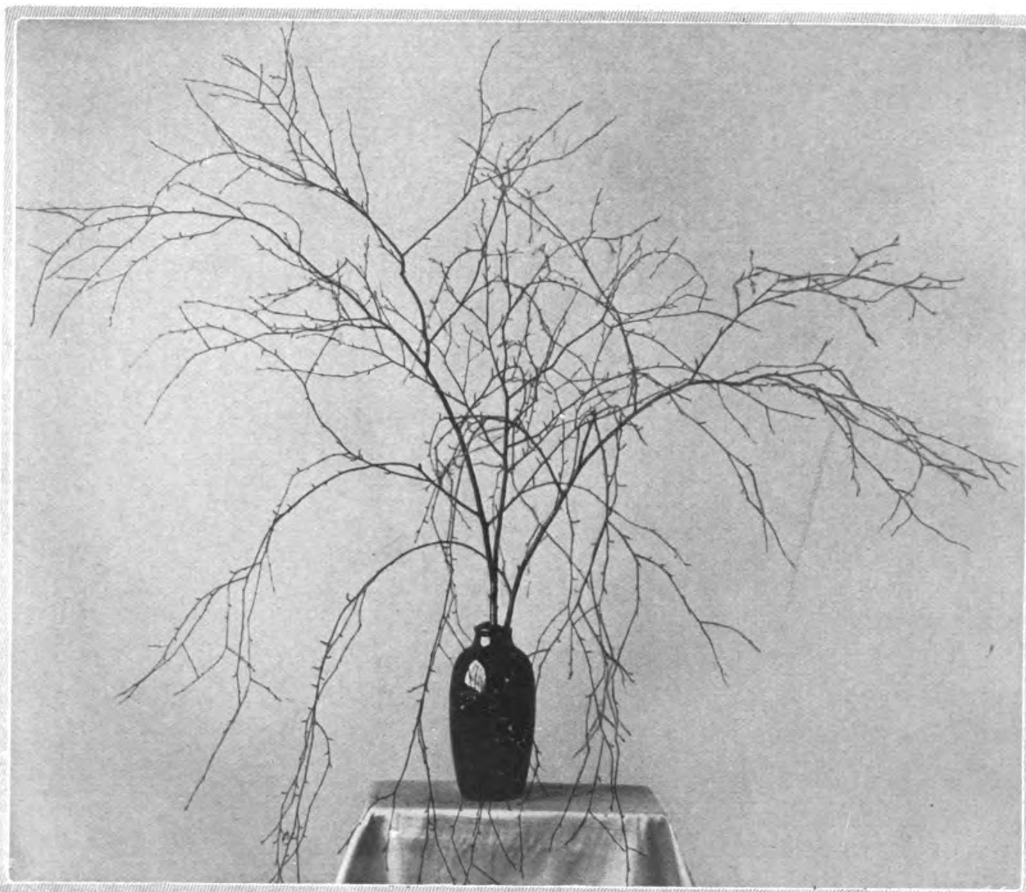


Es war mitten im Winter. Unbarmherzig ſauſten die Stürme von oben herab in Baumkronen hinein und fegten heulend über Feld- und Wieſenflächen. Immer höher ſchichtete ſich das flockige Kleid der Erde aus glitzerndem Eisgeſpinſt. Hinaus vor die Tore der Stadt, um in ſonntäglicher Stille die herbe Natur im Winterglanze zu genießen. Unter jedem Schritt knirſchte feſtgefrorener Schnee. Rein und klar wehte die Luft, der Morgen begann in den frühen Tag hinein zu dämmern. Rötliche Strahlen der Februarſonne wollten die graue Wolkenſchicht durchbrechen. Mühſame Arbeit — doch endlich zerriß der Schleier. In köſtlichem Glanze leuchtete mit einemmale die ganze Welt auf, ſiegreich, in Feſtſtimmung! Oft wanderte ich dieſen einſamen Pfad in blühender Zeit bis ſpät in den reifenden Herbſt hinein. Voller Freude, voller Lachen und Jauchzen über die Farbenpracht und Fülle aller Buntheit. Wie anders erſchien es nun. Und doch, wie ſchön, wie lebensvoll das Schwarzweiß, vom Schimmer der Winterſonne übergoſſen. Wer behauptet, die Natur ſei im Winter tot, der kennt ſie nicht, der hat ſie nie empfunden, ein Glück verträumt, ſtatt es zu erleben. Jeder Baum, jedes Geſträuch zeigt ſeine Eigenart auch ohne Blättermantel. Scharfe, dunkle Linien zeichnen ſich in den lichten Hintergrund hinein und es liegt ein beſonderer Reiz darin, dieſem nackten Formenreichtum nachzugehen, der im Sommer halb verhüllt iſt. Wie anders baut ſich die ſüß duftende Linde auf als die hochſtrebende Pappel, der breitverzweigte Ahorn, Rüſter und Ulme. Birke und Erle laſſen ihre Zweige leicht veräſtelt herabpendeln, während die Ruten der Weide ſtarr um ſich greifen. Nadelhölzer und immergrüne Sträucher neigen ihre Zweige tief zu Boden. Die Laſt der kriſtallenen Kruſte macht ſie ergeben und verwiſcht ihre ſcharfen Konturen. Aber hier, der kraftſtrotzende Kaſtanienbaum! Wie ſcharf heben ſich ſeine ſchwarzen, knorrigen Äſte von aller Helligkeit ab. Ich kenne dich, alter Geſell. Du ſtehſt, trotz deiner Kahlheit, ſo ſelbſtſicher und lebendig da, als trügſt du bereits den reichen Kerzenſchmuck deiner Blütenfülle im Mai. So weit war es noch nicht, doch man ſpürte ſchon, das innerſte Leben war rege in dir und den andern, ihr wolltet erwachen. Eure üppigen, blanken Blattknoſpen drängten voran, mit jeder Stunde dem Zeitpunkt entgegen, da ihr die Feſſeln ſprengen würdet.

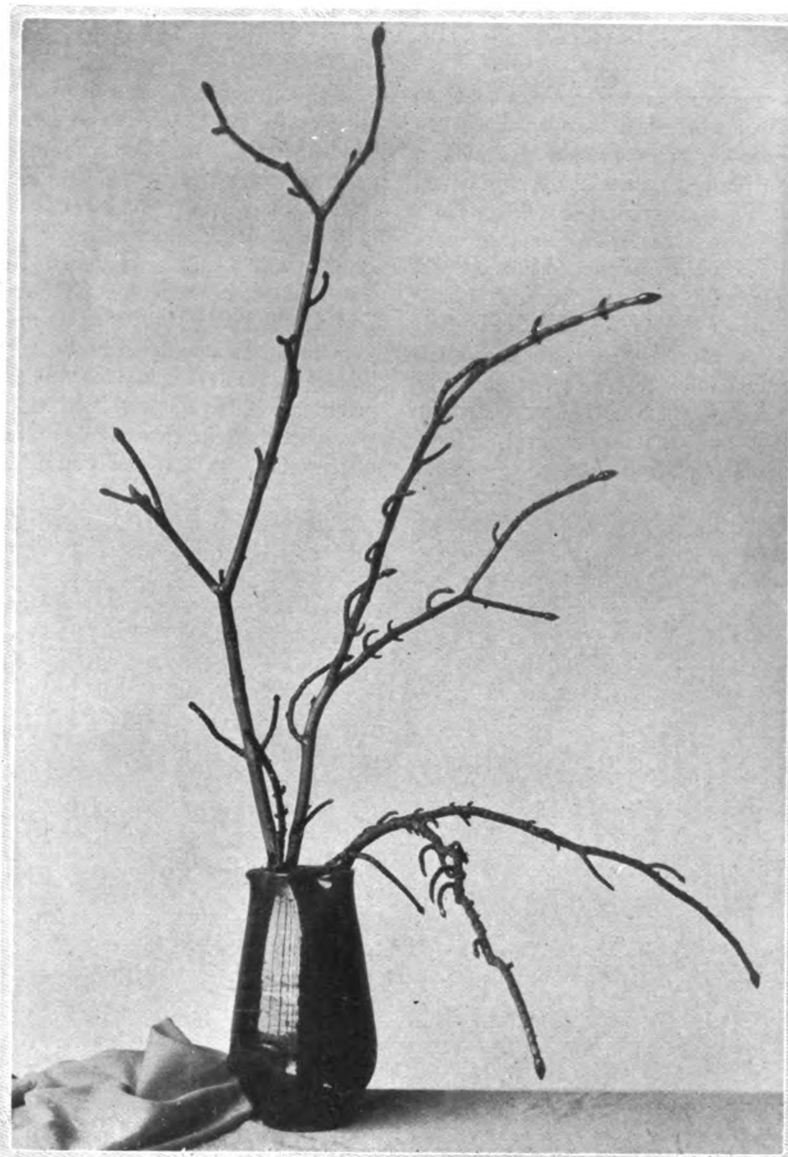
Einen kurzen Monat nur noch, und es begann ein Quellen ohne Ende. In tiefer Feierlichkeit bereitete ſich die Auferſtehung vor. Wärmende Strahlen der Märzſonne drangen behutſam in Fugen und Ritzen ein, lockerten verſchlafene Erdſchollen und nahmen dem Waldboden ſeine winterliche Starrheit. Die harte Eisdecke von Gräben und Bächen lag zerbrochen. Bald ſind die Gewäſſer von Dotterblumen und Vergißmeinnicht im lichten Ätherblau umkränzt.



Ein Aufatmen geht befreiend durch die Natur. Schönheit und Lebensfreude paaren ſich, die heimatliche Erde zu ſegnen. Voller Ergriffenheit betrachten verſtehende Menſchen die Frühlingswelt und ihre erſten Boten. Jährlich erneut, uns zu beglücken. Dankbar empfinden wir das Wunderbare, ſtatt es



gleichmütig, als etwas Selbſtverſtändliches, hinzunehmen. Und jeder, auch der Ärmſte, darf ſchauen von dieſem Reichtum, was er nur mag. Kann mancherlei in ſeine Nähe holen, ſein Herz zu erfreuen. Wilde Blumen und Gräſer entſprießen dem Boden, Zweige und Ranken färben ſich allmählich. Wahrlich, traurig wäre das Leben ohne Blumen und Grün. Draußen, unter freiem Himmel, und drinnen, im Stübchen, erwecken ſie jubilierenden Frohſinn. Die Saiten des Herzens erklingen lieblich bei ihrem Hauch. Allereinfachſtes unſerer Pflanzenwelt greift oft am tiefſten an unſere Seele. Gewiß, vor dem Gepränge mühſam zur Blüte gebrachter Treibhauspflanzen ſtehen wir voller Bewunderung. Fremdländiſche Blumen ſtaunen wir an und zweifeln, ob ſie wirklich ſeien. Sie muten uns an wie exotiſche Vögel im Käfig, die uns die Pracht weiter Fernen erkennen laſſen, ohne unſer Gemüt zu berühren. Dagegen die Blumen unſerer Heimat! Sei der Raum, den wir bewohnen, noch ſo ſchlicht und klein, in enger Gaſſe der Stadt gelegen. Durch ein beſcheidenes Blumenbüſchel oder knoſpende Zweiglein wird er hell, wie vom Zauberſtabe berührt. Die Nähe der Wieſe, die Friſche des Waldes ſpüren wir und dieſes ſtarke Gefühl läßt den Alltag mit ſeinem Staub und Getöſe verſinken, macht uns frei und hoffnungsfroh.



Vom mooſigen Grunde her lachen uns die erſten Schneeglokken, Anemonen und Himmelſchlüſſel entgegen. Hier darf ich einen Buſchen pflücken, im irdenen Napf daheim weiterblühen laſſen. Viele Tage erwärmen mich dieſe beſcheidenen Blumen durch ihr Sonnenlicht, ohne mehr als einen Trunk friſchen Waſſers zu beanſpruchen. Ebenſo Maßliebchen und Veilchen in ſüßeſter Friſche, die im Glaſe am Fenſter des Stübchens weiterknoſpen und duften. Biegſame Birkenreiſer mit junggrünen Blattſpitzen halten Kätzchenzweige der Silberweide leicht umſchlungen und feines Geäſt von Seidelbaſt und Weißdorn vermiſcht ſich mit rankendem Bärlapp. Niemals braucht es der Menge, ſich mit aller Innigkeit daran zu erfreuen. Im Gegenteil, ganz wenige Stengel genügen, Schönſtes im Hauſe zu ſchaffen. Die Schöpfung gab jeder Blume eine formvollendete Eigenart an Farbe und Geſtalt. Faſſen wir dieſe mit bewußtem Blick ins Auge, dann berührt uns ſelbſt die wildeſte Blume wunderſam. Wie fein iſt die Gliederung der gemeinen Schafgarbe in ihrem geſchlitzten Blätterkleide, wie edel der Wuchs der wilden Möhre. An gleicher Pflanze zu gleicher Zeit alle Stadien des Wachstums: junge und weiche Knoſpen, breitflächige Blumen, der hochgeformte Fruchtanſatz, alles in zarteſter Blatthülle. Daneben gelbe Trollblumen, braunroter Wieſenknopf und vieles mehr, mit glücklichen Augen zu genießen. Blaue Glockenblumen und weiße Margueriten laufen immer zuſammen den Rain entlang, Goldginſter glüht dazwiſchen, roſige Wicken umranken ihn. Viel Anmutiges, was wir in kleinen Mengen heimtragen dürfen, unſere Wohnräume zu ſchmücken. Aber das richtige Behältnis: Becher, Vaſe, Schale, Krug müſſen wir für die Blumen wählen, erſt dann ſtrömen ſie alle Reize, die wir draußen an ihnen bewunderten, aus, und können ſich bis zum letzten Atemzug voll ausblühen. Und wenn wir dann auch noch verſtehen, unſeren Zuſammenſtellungen den rechten Platz im Raume anzuweiſen, wird die Harmonie vollendet und zur echten Kunſt. Still, aber überzeugend, ein täglich neues Erleben, redet ſie mit tauſend Zungen die Sprache reinſter Schönheit.

Wen die Blume einmal gefaßt, den läßt ſie nimmer los. Sie umſchließt ihn feſt, trotz ihrer Zartheit, und begleitet den Glücklichen mit unzähligen Freuden durchs Daſein.

Blume, dir danken wir,
Schöpfung dich preiſen wir,
Natur, in dir ruht das Glück
der Menſchheit!

RICHARD ROTHE / DIE STAUDE IN DER WALDLICHTUNG



IN enger Fühlung mit zahlreichen Gartenfreunden ſtehend, die ihre Heimſtätten in der weiten Umgebung amerikaniſcher Großſtädte aufgeſchlagen haben, ſieht der beratende und ausführende Fachmann dem Beginn eines neuen Jahres immer mit geſpannten Erwartungen entgegen. Das ſich unter unſern wohlhabenden intellektuellen Landhausbewohnern ſtetig klärende Verſtändnis für Gartenkunſt zeitigt in dieſen Kreiſen ſchon mit dem Eintreffen neuer reich illuſtrierter Kataloge neue Gartengedanken. Die einſchlägigen Zeitſchriften tragen das Ihrige dazu bei, reizvolle Illuſionen zu erwecken, die ſich in den erſten ſonnig warmen Tagen des Vorfrühlings zu Ideen formulieren, die ſämtlich darauf hinauslaufen, dem bisherigen Gartenerleben neue feſtliche Schönheitsakkorde abzugewinnen. Vieles mag dilettantiſcher Natur ſein, aber aus dem Vielen ſondern ſich doch nicht ſelten Probleme ab, deren Löſung ſich zu erfreulich intereſſanten Aufgaben geſtalten läßt. Heute will ich verſuchen, ein Beiſpiel dieſer Art kurz zu ſchildern.

Auf dem Landſitz *Oak-Shade*, nicht weit von der Villenvorſtadt Elkins Park bei Philadelphia in Pennſylvanien wurde ein Staudengarten gewünſcht, und auf meinen Rat hin war der Plan für eine regelmäßige, leicht terraſſierte Anlage an einer für die Sicht vom Hauſe aus freien, ſehr günſtig gelegenen Stelle zur Ausführung angenommen worden. Kurz vor Anfang der Arbeiten erfolgte jedoch eine Abſage, und erſt nach Jahresfriſt wurde ich wieder zur Begutachtung einer neuen Idee herbeigerufen. Als ſtark ins Auge fallende Naturſchönheiten beſitzt Oak-Shade einen ſehr anmutigen Flußlauf, der unweit des Wohngebäudes im ſteinigen Bett unter waldartigen Beſtänden alter Eichen, Buchen, Tulpenbäume und Weiden, reichlich durchſetzt mit Unterholz des reich und ſchönblühenden einheimiſchen Hartriegel, Cornus florida, vorbeiſtrömt. Dort unten ſtand ich an einem ſonnig warmen Februarmorgen mit der Dame des Hauſes vor einer buchtenartigen Waldlichtung.



»Sie ſehen, wir haben hier ein Stück unverfälſchter Natur vor uns, deſſen Schönheit unſerm Landleben einen nie verſiegenden Reiz verleiht. Als Teil davon bietet ſich unmittelbar vor uns eine freie, von der Sonne genügend beſtrahlte Fläche von der Größe, wie ich mir ungefähr unſern Staudengarten gedacht habe. Wir haben vom Hauſe aus einige Durchblicke hierher, die nötigenfalls erweitert werden könnten. Außerdem iſt die Waldpartie entlang dem Fluſſe als die anziehendſte auch die von jeher meiſt begangene. Ich würde mich deshalb ſehr freuen, wenn Sie mir die Möglichkeit, an dieſer Stelle etwas wirklich Schönes ins Leben zu rufen, in Ausſicht ſtellen würden«.

Die Möglichkeit ſtand bei mir auf den erſten Blick außer jedem Zweifel, aber das Wie erforderte doch immerhin einiges Nachdenken. Formale Geſtaltung wäre im Rahmen der gegebenen Örtlichkeit feinerem Empfinden als Diſſonanz erſchienen; ja es wurde mir nach und nach immer klarer, daß ich mit all meiner gartenſtiliſtiſchen Weisheit, geſchichtlicher wie moderner Art, einer befriedigenden Löſung des Problems des Staudengartens in Oak-Shade nicht näher kam. In ſolchen Lagen empfiehlt ſich als Ausweg in erſter Linie ein eingehendes Studium der uns umgebenden Natur. Aus einem Sichverſenken in ihren Geiſt und dem Erfaſſen ihrer ſchönheitlichen Weſenszüge entſpringt dann bisweilen ganz plötzlich ein Leitmotiv für die Gartenſchöpfung und im weiten auch die nötige Klarheit über die praktiſche Seite der Ausführung.

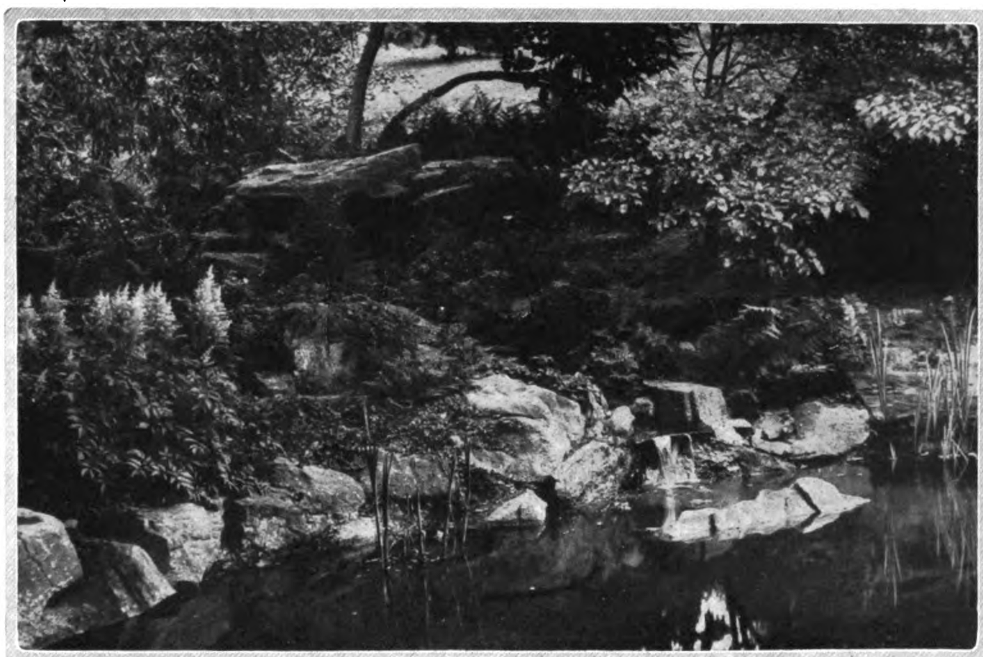
In ſtarkbewegten Landſtrichen iſt der Untergrund immer mehr oder weniger felſig. Dort treten in den vertieften Flußbetten, ſowie entlang den bei Hochwaſſern überſchwemmten Uferflächen Steine in allen Größen ganz oder teilweiſe offen in die Erſcheinung. Auch in der Waldtalmulde in Oak-Shade mangelte es nicht daran, im Gegenteil, es gab Stellen, denen wuchtige emporſteigende Felsformationen einen wildromantiſchen Zauber verliehen. Der Gedanke, die im Bilde des umgebenden Naturwaldes ſtark hervortretende Schönheitsnote des Geſteins in das Gartenbild der Lichtung hinüberzuleiten, lag demnach nahe. Einmal erkannt, verwandelt er ſich ſchnell in die zur Tat drängende Idee. Die Verwirklichung mag unter Umſtänden zunächſt Erdbewegungen und Planierungen erfordern. Sie bringt als Nächſtes ſicher intereſſante Felsarbeiten, die, wenn ſie mit auserleſenem Material in anſprechenden Naturformen, ganz oder wenigſtens teilweiſe von Wetter und Sonne gefärbt, ausgeführt werden können, eine äußerſt dankbare Aufgabe bilden. Richtlinien, Verzweigungen und ſtellenweiſe plötzliche Wendungen der Wegeführung werden in dieſer Art Gärten in hohem Grade durch die Lage der hauptſächlichſten Felspartien motiviert. Es erſcheint demnach ratſam, mit dem Bau der Pfade und wenn erforderlich, Treppen, nicht vor Fertigſtellung anzufangen. Nach gründlicher ſachgemäßer Vorbereitung des Erdreiches für Aufnahme des lebendigen Materials, ſtehen wir vor der Auswahl und An-



ordnung der Stauden. Diese den schönheitlichen Erfolg des Ganzen entscheidende Aufgabe setzt außer umfassenden kulturellen Kenntnissen die Fähigkeit für wirkungsvolle Verwendung ornamentaler Blatt- und Blütenformen im Vegetationsbilde sowie Feingefühl für geschmackvolle Farbenkombinationen voraus.

Für mich waren die landschaftsgärtnerischen Arbeiten in der Waldlichtung des Landsitzes Oak-Shade insofern hoch erfreulich, als sie mir zum ersten Mal Gelegenheit gaben, die Auswertung der Bildmöglichkeiten, die sich durch Vereinigung von ansprechenden Naturgesteinsformationen mit Gartenstauden ergeben, als Leitmotiv zu machen. Ich muß hierbei noch ergänzend hinzufügen: Wohlgemerkt, nicht in der Bauart und dem Vegetationscharakter des alpinen Steingärtchen, sondern in diesem Falle anklingend an schönheitliche Naturbilder aus felsigen Waldtalgründen des Tieflandes.

Man muß, nachdem man sich in die gegebene Idee verliebt hat, frei seiner Phantasie die Zügel schießen lassen können, um in der kleinen Welt des Staudengartens das Wunderbarste zu erleben. Hier liegt nämlich die Verwirklichung unserer geistigen Vorstellungen von auserlesenster Ornamentik, Duft und Farbenpracht nicht in weiter Ferne. Wir brauchen nicht zu befürchten, daß wir vom Warten alt und grau werden, denn für gewöhnlich beginnt schon im zweiten Jahre das Erleben von einer Reihe festlicher Ereignisse, und es mehren sich die Gelegenheiten für den Genuß des köstlichen Reizes einzelner intimer Blütenepisoden. Solche Tage werden bei amerikanischen Gartenliebhabern nicht selten zum Ausgangspunkt neuer Ideengänge. So war ich keineswegs sonderlich überrascht, als ich im Spätherbst des zweiten Jahres im Fernsprecher aufs neue die Stimme des Besitzers von Oak-Shade vernahm. Es handelte sich dieses Mal um die Anlage eines kleinen Teiches, und bei näherer Besprechung der Sache an Ort und Stelle erwuchs uns aus der Lösung des Problems der Wasserzufuhr ganz unerwartet eine eigenartige Aufgabe. Sie brachte nämlich für den Endpunkt einer Untergrundröhrenleitung das Projekt des Baues einer Felsenhöhle. In ihr sollte das Wasser aus der Tiefe einer Quelle täuschend ähnlich zu Tage treten, um von hier die kurze Strecke zum Teich bachartig hinabzugleiten. Ich sage absichtlich »uns«, denn ich hatte bei der Arbeit zeitweise den von der Idee der Felsenhöhle begeisterten Besitzer von Oak-Shade als Hilfsingenieur zur Seite, in diesem Falle also den Präsidenten eines großen Bankhauses der Stadt Philadelphia. Im gemeinsamen Erfassen des Geistes und der unserer Aufgabe unterliegenden leitenden Gesichtspunkte verstrichen ein paar Tage



für beide Teile reich an wahrhaft genußreichen Stunden, an die sich die angenehmsten Erinnerungen knüpfen. Der schönheitliche Reiz in den beigegebenen Bildern des Staudengartens in der Waldlichtung von Oak-Shade hat nichts Sensationell-Neuartiges oder sonstwie Aufdringliches an sich. Als Gartenschöpfung den persönlichen Neigungen feinsinniger Natur- und Blumenfreunde entsprungen, erscheint dem eingeweihten Beschauer heute das Ganze in Form, Ausdruck und Inhalt als etwas einfach logisch Selbstverständliches.

ISTVAN GRAF AMBRÓZY-MIGAZZI / GARTENBEREICHERUNG

Graf Ambrózy-Migazzi zählt seit langem zu den erfolgreichsten Gartengestaltern und hat vor allem durch seine außerordentlichen Erfolge mit immergrünen Laubgehölzen in Malonya bahnbrechend gewirkt. Wir haben über Malonya bereits ausführlich berichtet (Band II, Seite 182 und Band IV, Seite 159). Leider ist der Schöpfer seit Kriegsausbruch nicht mehr dort. Er arbeitet jetzt an einer neuen noch größeren Anlage in Jesi in Westungarn. Wir hoffen, daß er seine reichen Erfahrungen bald durch ein größeres Werk der Allgemeinheit zugänglich macht. C. S.

DIE Dendrologie sei ein Feind der Gartenkunst?! Gewiß, wo sie ihre Kompetenz überschreitet, die Gehölzsammlung Selbstzweck wird, da mag es Pflanzenschönheit, aber wenig Gartenschönheit und keine Gartenkunst mehr geben. Wo sich aber die Dendrologie in den Dienst der Gartenkunst stellt, da eröffnet sie ihre Perspektiven, von denen ein Fürst Pückler bei dem mageren Speisezettel von anno dazumal nicht träumen konnte. Die Dendrologie mit der rapid gestiegenen Arten- und Sortenzahl hat die Ausübung der Gartenkunst kompliziert; sie stellt an die Kenntnisse und Mäßigung des Gartengestalters höhere Anforderungen. Die Möglichkeiten hat sie erweitert.

Die bereicherten Ausdrucksmittel kommen der Gartengestaltung als Raum- und Zeitkunst doppelt zustatten. Vom kleinen Garten bis zum großen Park und der vegetativen Physiognomie der Großstadt kann der Gärtner räumlich und zeitlich, also gleichzeitig und im Wechsel der Jahreszeiten viel mehr bieten als einst. Durch zielbewußte Verwendung des Pflanzenmaterials können wir in unsern Gärten Sommer und Herbst verlängern, den Frühjahrsbeginn beschleunigen, den Winter verkürzen, oder durch Anlage immergrüner und in der kalten Jahreszeit Blüten und sonstige Farben bringender Pflanzungen ganz ausschalten. Kurz, die Dreieinigkeit der Nadelhölzer, winterkahler und immergrüner Laubgehölze, das bisherige Privileg Englands, ist nun auch uns zugänglich. Wenn unsere Gärten trotzdem immer noch einen langweiligen Winterschlaf halten, so liegt das an der Verschlafenheit unserer Gärtner. Auch der kleine, mit bescheidenen Mitteln erhaltene Vorgarten könnte Winter und Sommer Paradeadjustierung tragen und mit farbenfrohen Bildern jahraus jahrein seinen Besitzer erfreuen und das Straßenbild beleben.

Unsere Parks gleichen meist bodenständigen Gebäuden mit exotischer Ornamentik. Hierbei sind auch die Florenelemente und Pflanzenformationen der Heimat als Motiv und Werkstoff nur zu geringem Teil verwertet. Nun zeigen uns die oekologische Pflanzengeographie und gelungene Kulturen, daß uns ein beträchtlicher Teil der Pflanzenwelt Südeuropas, Asiens und Amerikas zur Verfügung steht. Ohne in kindische, pedantische oder illusorische pflanzengeographische Spielerei zu verfallen, könnte der große Park mit wechselndem Gelände in schier endlosen Serien packende charakteristische natürliche Vegetationsbilder bringen, die ihm die pflanzengeographischen Formationen der verschiedenen Zonen und Regionen dreier Weltteile in überreicher Auswahl bieten. Gleichzeitig kann die durch Wissen entfesselte Phantasie, die Fülle des Pflanzenmaterials nach Form, Farbe und Zeit sichtend, Szenen, ja Bühnen schaffen, wo im Kreislauf des Jahres, in automatischer Folge, ohne Unterbrechung Farbensymphonien zur Aufführung gelangen.

Mit verteilten Rollen in den Dienst einer Jahreszeit, eines Monats gestellt, könnten die zahlreichen Grünanlagen der Großstadt Saisonbühnen darstellen, die die jeweilige Attraktion bilden und alles konzentrieren, was für ihre Zeit an Farben- und Formenwerten zur Verfügung steht. Gerade für Mitteleuropa und die mittleren Staaten Nordostamerikas sind die Errungenschaften von größter praktischer Bedeutung. Im milden Süden und Westen beider Erdteile, sowie im kontinentalen Innern und Norden Amerikas und Nordosten Europas können die zahlreichen Neueinführungen wohl die Gärten bereichern, aber nicht physiognomatisch verändern, weil die einen die immergrünen Gärten schon haben, während sie den anderen auch fernerhin versagt bleiben. In Mitteleuropa und den analogen Lagen Nordamerikas werden sie erst jetzt möglich.

An geeigneten Pflanzen fehlt es wahrhaftig nicht. Die Listen der Neueinführungen sind groß. Von der einführenden Baumschule in die Gärten ist es allerdings noch ein langer, oft längerer Weg als von Ostasien nach Europa. Mit der vollzogenen und notifizierten Einführung einer Pflanze und ihrer botanischen Beschreibung ist den Gärten noch nicht gedient. Soll sie praktisch und ästhetisch verwendbar sein, so müssen ihre Ansprüche, Widerstands- und Leistungsfähigkeit erprobt, dem Praktiker verständlich und zugänglich beschrieben, und schließlich muß sie auch in lebensfähiger Qualität und entsprechender Quantität erhältlich sein.

Einführen — Erhalten — Erproben — Beschreiben — Vermehren — Verwenden, von diesen sechs Etappen ist in den letzten 50 Jahren nur die erste intensiv betrieben worden. Der überwältigenden Masse der Neueinführungen und Neuzüchtungen war der gärtnerische Apparat nicht gewachsen. Die Gärtnerei Europas hat sich überessen und leidet an chronischer Appetitlosigkeit.

Bei der *Einführung* fand der Gärtner vielseitige auswärtige Unterstützung. Infolge der sprunghaft entwickelten Verkehrsverhältnisse wurden die exotischen Länder plötzlich von allen Seiten bestürmt. Wissenschaftliche, wirtschaftliche, ja sogar politische und militärische Expeditionen beschenkten den Gärtner, und lange vor den gärtnerischen Sammlern waren Missionare erfolgreich tätig. Wissensdrang, Ehrgeiz, Reiselust, nationaler Wettbewerb, Geschäftsreklame, herab bis zum Snobismus, kurz die den widersprechendsten menschlichen Regungen, Eigenschaften und Schwächen entspringenden stärksten Impulse förderten das *Einführen,* versagten aber naturgemäß beim *Erhalten,* das ja immer schwerer ist als Erwerben. Ist einmal eine Pflanze eingeführt und hat sie, was bei der fieberhaften Hast sehr bald geschieht, im Katalog den Stern und hiermit im Publikum den Reiz der Neuheit verloren, dann hat die arme Seele Ruhe, das Strohfeuer ist erlöscht, und der auf sich selbst angewiesene Gärtner sieht sich vor eine Aufgabe gestellt, die Eigenschaften erheischt wie Geduld, Ausdauer und Konsequenz.

Weil sie niemand mehr kauft, verschwinden viel Neuheiten aus den Baumschulen, um, wenn es gut geht, nach Jahrzehnten irgendwo wieder als Neuheit aufzutauchen, ohne jemals dauernd in den Gärten Fuß zu fassen. Eine sichere Zufluchtstätte für unerprobte Neuheiten waren die einst sehr reichhaltigen Orangerien und Kalthäuser. Mit ihnen ist vieles verschwunden. So führten die deutschen Baumschulen in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an 50, vor dem Kriege kaum 10 immergrüne Eichensorten. Die Formen Peter Smith und John Booth sind heute noch unersetzt. Die Einführungen Dr. Diecks und Züchtungen Sprengers schätzen wir auch erst, seit wir sie verloren. Was von Neuheiten in die Gärten gelangt, geht natürlich auch meist zugrunde, weil die Lebensbedingungen ungenügend bekannt, Sachkenntnis und Stabilität den meisten Gärten nur vorübergehend gegönnt sind und besonders Sträucher, sie mögen noch so hart und bekannt sein, früher oder später durch Vandalismus, neue Besen oder Überwachsung regelmäßig eingehen.

Erproben. Besser geht es den Bäumen, die durch ihre Größe weniger der Unterdrückung erliegen. Sie sind auch überall, wo der Forstmann zu befehlen hat, also in allen forstbotanischen Gärten, Versuchsanstalten und vielen Revieren die Hauptpersonen, um die sich alles dreht. Sie stehen dort unter ständiger Aufsicht, Pflege, Kontrolle und Registratur wissenschaftlich und praktisch geschulter Fachmänner, die in verschiedenen Ländern, ganz besonders in Deutschland, theoretisch, praktisch und auch kritisch Hervorragendes geleistet haben. Für alle übrigen, also die forstlich belanglosen Baumarten, Formen und Hybriden, Halbbäume und Sträucher, für die sich nur der Gärtner interessiert, die aber für Garten und Stadtbild von großer Bedeutung sind, gibt es bis zum heutigen Tage bei uns keine eigentliche Kompetenz, keinen Ort, wo sie richtig ernst genommen, als Hauptpersonen behandelt, konsequent methodisch geprüft und registriert würden. Solange die Neuheiten spärlicher flossen und die Schloß- und Kaufherren es als Standespflicht betrachteten, ihre Parks auf der Höhe der Zeit zu erhalten, wurde in diesen Parks viel erprobt. Seit aber Sport, Automobilismus und andere Interessen den Ehrgeiz der Parkbesitzer in dem Maße schwinden ließen, als die Möglichkeiten wuchsen, sind sie ihrer Aufgabe nicht mehr gewachsen. Viel leisten Gehölzsammlungen, doch fehlt es meist an Raum, Stabilität und Publizität. Die städtischen Anlagen haben weder Beruf noch Möglichkeit zu Versuchen. Auch sind die Leiter oft derart administrativ überladen, daß sie, wie mir viele klagten, mit Pflanzen kaum mehr in Berührung kommen. Es bleiben die botanischen Gärten, die in Deutschland die Hauptarbeit leisten. Davon konnte ich mich vor einigen Jahren wieder



Die modernen großblumigen Stiefmütterchen oder Viola tricolor maxima bringen einen außerordentlichen Farbenreichtum in den Frühlingsgarten. Man weiß nicht, soll man die reinen Farben, wie sie das obere Bild zeigt, höher schätzen oder die so eigenartigen, etwas altmodisch anmutenden Mischfärbungen der orchideenblütigen Formen. Wir haben über diese Sorten bereits im letzten Jahrgang in Wort und Bild berichtet. Heute sollen die farbigen Aufnahmen, die den Dippeschen Kulturen entstammen, das dort Gebotene ergänzen. – Bilder C. S.



überzeugen. In Nymphenburg und Dahlem ſah ich in künſtleriſcher Vollendung leuchtende Beiſpiele angewandter Pflanzengeographie. Aber auch in allen anderen, ſelbſt den kleinſten botaniſchen Gärten fand ich reiche Belehrung, erfreuliche Überraſchungen und Errungenſchaften, die weder in die Literatur noch gar in die Gärten gedrungen ſind. Was dauernde Harmonie in der Leitung, gepaart mit dendrologiſchem Intereſſe, vermag, ſagen uns die Namen Dippel, Purpus, Schenk, die Beſtände des Darmſtädter Gartens und ſeine tiefen Spuren in der Literatur. Leider iſt der Mangel an Stabilität auch der wunde Punkt der botaniſchen Gärten. Ausleben kann ſich ſelten einer. Nur zu oft fallen mühſam erworbene wertvolle Gehölzſammlungen dem Intereſſenmangel des Nachfolgers oder der Bautätigkeit zum Opfer.

In der *Beſchreibung* führt die Nadelholzkunde. Hier hat Vater Beissner bahnbrechend die Nomenklatur gefeſtigt und, was ſonſt nirgends geſchehen, ſozuſagen alle Gartenformen eingehend beſchrieben. Die reiche, auch praktiſch brauchbare Koniferenliteratur iſt die Frucht einer geradezu muſtergültigen Kooperation von Botanik, Forſtweſen und Gärtnerei. Eine eingehende Bewertung klimatologiſcher Daten wird ergeben, daß, wie es zerſtreute Kulturverſuche ſchon beweiſen, gewiſſe durch ihre exotiſche Erſcheinung für die Gärtner beſonders wünſchenswerte Gattungen, wie Cryptomeria, Cedrus, Cunninghamia, Araucaria (imbricata) und einzelne Cupressus-Arten in manchen Gegenden Mitteleuropas und gerade Deutſchlands eine viel allgemeinere Verbreitung finden und größere Rolle ſpielen können als es die Bücher vermuten laſſen. Wenig Beachtung fand bisher der Nadelhölzer beredte Farben- und Formenſprache, deren genaue Kenntnis Vorausſetzung einer zielbewußten werkſtoffmäßigen und äſthetiſchen Verwendung wäre. Ich denke hier nicht an die gelegentlich auch mißbrauchten gelben und blauen Knalleffekte, ſondern an die ſich erſt mit zunehmendem Alter differenzierenden, in den Gärten am meiſten vernachläſſigten Wachholder- und Kiefernarten mit ihren verſchiedenen ſcharfen Profilen und der reichen Abſtufung diskreter Farbtönung.

Die unvergleichlich zahlreicheren Laubhölzer leiden, wie in den Gärten, ſo auch in der Natur unter dem fortwährend zunehmenden Raummangel. Inſofern ſie kein forſtliches Intereſſe bilden, iſt der Gärtner vielfach ganz auf botaniſche Werke angewieſen. Die in den älteren Dendrologien von Koch und Dippel noch recht zahlreichen, auf Grund jahrelanger Beobachtung lebenden Materials beruhenden biologiſchen und ſonſtigen gärtneriſch brauchbaren Fingerzeige ſchrumpfen in den neueren Büchern immer mehr zuſammen. Die Flut der Neuheiten iſt eben nur im Herbarmaterial vorhanden, und die ins Uferloſe geſtiegene Zahl der zu beſchreibenden Arten ſowie die vom Verleger gezogenen Grenzen laſſen wenig Raum übrig für praktiſche Angaben. Beim Kompromiß zwiſchen Botanik und Gärtnerei kommt in den von Gärtnern für Gärtner geſchriebenen Gartenbüchern merkwürdigerweiſe auch der Gärtner zu kurz. Dieſe Bücher enthalten noch immer zu viel botaniſchen Ballaſt und zu wenig konkrete, kritiſche, praktiſche Anhaltspunkte.

Die Silva Tarouca-Schneiderſchen Bücher ſind heute ein bibliographiſches Wunder, ein leuchtender Spiegel der potenzierten Möglichkeiten. Die Rahmen der Verleger konnte auch die Energie dieſer Autoren nicht ſprengen. So iſt in den Handbüchern die Zahl der Gattungen bedeutend größer, dafür wurden die Arten reduziert und die Beſchreibungen oft ſo ſkizzenhaft, daß ſie zur praktiſchen Arbeit nicht immer genügen.

Nun gibt es eine Kategorie von Gehölzen, die ganz außerhalb des Intereſſenbereichs der Botanik liegen. Jene vielen Tauſende von Formen und Kreuzungen der ſchönſten Blütengehölze, die die Stammarten an Schönheit weit übertreffend den höchſten Triumph zielbewußter Züchtung bilden. Dieſes Heer von Azaleen, Rhododendron, Syringen, Weigelien, Paeonien, Cydonien, Zierkirſchen, Deutzien, Philadelphus, Roſen uſw., alſo das Beſte vom Beſten, das Schönſte vom Schönen iſt kritiſch und praktiſch ſo gut wie garnicht beſchrieben und in den Büchern aus Raummangel — riſum teneatis — einfach ausgelaſſen.

Kein Wunder, daß Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte vergehen, ehe ſich ſelbſt die ſchönſten brauchbarſten Pflanzen durchſetzen. Hamamelis virginiana, die im November blüht, und H. japonica, deren Blüten im Winter auch ſtarken Dauerfröſten trotzen, ſind ſeit 1736, bezw. 1862 in Kultur. Der reichſte und leuchtendſte aller Winterblüher, Jasminum nudiflorum, von dem jeder Steckling wächſt, iſt 1845 eingeführt, Chimonanthus praecox (fragrans) 1766. Dieſer hat in Malonya den berüchtigten Winter 1916/17 durchgeblüht. Unweit von hier in Vep ſteht eine alte Pflanze, ſie hat die Winter 1870/71, 79/80, 80/81 überlebt, im Februar 1917 an 34, ſage vierunddreißig Grad Celſius ſchadlos ertragen. Wie wenig ſind alle dieſe Pflanzen verwertet! Magnolia Yulan kam 1789, M. obovata 1790 nach Europa. Faſt hundert Jahre ſpäter, im Jahre 1884, zu einer Zeit, da in den Parks Weſtungarns ſchon viele mächtige alte Exemplare ſtanden, ſchreibt die Wiener illuſtrierte Gartenzeitung: »In Wien kann man ſehr wenig dergleichen Pflanzen beobachten, weder der Lichtenſtein- noch der Schwarzenberggarten, weder der Schönbrunner noch der ganz neue Stadtpark beſitzen Magnolien.« Dem in Danzig, Berlin, Inner- und Südungarn harten Feuerdorn haben mehr als 300 Jahre nicht genügt, um Karriere zu machen, und der in einem großen Teile Weſtdeutſchlands wild wachſenden Hülſen (Ilex Aquifolium), gewiß eines der ſchönſten, auffallendſten Gewächſe des Erdenrundes, hat es nicht einmal in faſt 400 Jahren dazu gebracht, auch nur in den Gärten ſeines natürlichen Verbreitungsbezirkes als allgemein gebräuchlicher Werkſtoff die verdiente Verwendung zu finden.

Von den eingeführten Pflanzen iſt nur ein Teil erhalten, von dieſen nur ein Teil erprobt, von dieſen wieder nur ein Teil praktiſch beſchrieben und von dieſen abermals nur ein Teil in lebensfähiger Qualität und meiſt auch nur in wenigen Sortimentsbaumſchulen zu haben. Allerdings kann man es von den Baumſchulen auch garnicht verlangen, daß ſie ihr von der Nachfrage abhängiges Angebot nach Geſichtspunkten reformieren, die heute nicht einmal theoretiſch geklärt, kommerziell bedenklich wären. Ja, wir Gärtner ſind jenen wenigen Baumſchul-, Stauden- und Blumenzwiebel-Geſchäften, die ihre reichen Sortimente unerprobter, wenig begehrter Pflanzen mit großen Opfern aufrecht erhalten, zu größtem Dank verpflichtet. Andererſeits kann man es auch den Gartengeſtaltern nicht verübeln, wenn ſie ſich einem ungenügend bekannten Material gegenüber reſerviert verhalten und mit fadenſcheinigen Stecklingen, ſchlechten Veredlungen oder ſchwer aufzutreibenden Einzelpflanzen nicht die Gärten erobern; dazu gehört eben allgemein zugängliche, usancemäßige Handelsware.

Aber auch dieſer arg zuſammengeſchmolzene Reſt von Pflanzen und auf ſie bezüglicher kritiſcher Daten iſt noch nicht Gemeingut, denn er befindet ſich zerſtreut in oft wenig zugänglichen Gärten, beziehungsweiſe literariſchen Publikationen aller Herren Länder, Sprach- und Fachgebiete mit geringem gegenſeitigem Kontakt. Ungenügender Kontakt iſt ja in unſerm Zeitalter des Spezialiſten auch zwiſchen und innerhalb der wiſſenſchaftlichen Gebiete fühlbar. Die im dreifachen Nährboden der Wiſſenſchaft, Kunſt und Technik wurzelnde Gartenkunſt leidet beſonders ſtark darunter. Und haben auch in letzter Zeit beſonders die Dendrologiſchen Geſellſchaften manche Kluft überbrückt, gerade die Freilandgärtnerei iſt immer noch in hohem Grade lokal. Jedes Land hat ſeine bewährten Pflanzen, Verwendungsarten, Methoden und Mängel. Der Austauſch iſt von Gau zu Gau nicht groß, über die Grenzen gering.

Die in den einzelnen Ländern und Spezialgebieten aufgeſpeicherten gärtneriſchen Schätze ſind bedeutend. Wer dieſe heben will, muß ſich frei machen von Ort, Zeit, Land und Sprache, muß den Kontakt herſtellen und die Gärten ſowie die einſchlägigen Literaturen zurückgehend auf etwa 150 Jahre einer gründlichen botaniſch-gärtneriſchen Detektivarbeit unterziehen, Tauſende von Pflanzenarten und Formen mühſam ergattern, erproben und vergleichen.

Aber auch wenn dies geſchehen und das aufgebrachte Material kritiſch bearbeitet und veröffentlicht wäre, ein entſcheidender Umſchwung in den Gärten würde auch dann nicht einſetzen, weil auf einem praktiſchen Gebiet, wie die Gärtnerei, das geſchriebene Wort nicht genügt und die einzig wirkſame Propaganda die Tat, das Beiſpiel iſt. Gibt es einmal dieſe, ſo werden ſich Baumſchulen und Gartengeſtalter im Handumdrehen anpaſſen und im Wettbewerb das bieten, was die Gartenbeſitzer dann auch fordern werden.

Einzeln können ſich aus dem heutigen Circulus vitioſus bei ihrer gegenſeitigen Abhängigkeit weder die Baumſchulen noch die Gartengeſtalter, weder die Gartenbeſitzer noch auch die Literatur befreien. Fahren wir auf dem bisherigen Wege fort, ſo werden unſere Gärten immer mehr hinter den fortwährend wachſenden Möglichkeiten zurückbleiben und vielleicht in Jahrhunderten das erreichen, was heute ſchon längſt möglich wäre. Die Gärtnerei kann in ihrer heutigen Organiſation die ungeheuren Reſtanzen nicht bewältigen. Ihre Aufarbeitung erheiſcht einen Aufwand an Energie, Raum und Zeit und eine Bewegungsfreiheit, die heute nirgendswo zur Verfügung ſteht. Auch die größten, neueſten, beſtdotierten botaniſchen Gärten erweiſen ſich, kaum angelegt, ſchon als zu eng. Das zu bearbeitende Pflanzenmaterial iſt aus dem Rahmen der bisherigen Werkſtatt, aus dem Rahmen eines Kopfes, eines Buches, eines Gartens, ja eines Landes herausgewachſen.

Die heutigen Aufgaben könnte nur ein großer, ſelbſtändiger, von dem wechſelnden Wohlwollen von Regierungen und Parlamenten unabhängiger, unter einem zentralen Willen ſtehender, internationaler Apparat löſen, der unter Beiziehung der beſten praktiſchen, wiſſenſchaftlichen

und künſtleriſchen Kräfte in verſchiedenen Staaten Mitteleuropas, des mittleren Nordamerikas und Aſiens in einzelnen, ſelbſtändig geleiteten, aber untereinander in engem Kontakt ſtehenden Parks das Pflanzenmaterial ſammelt, erprobt und verwendet.
Die Ausführung dieſer Idee beſchäftigte mich ſchon vor dem Kriege. Die ſeitherigen Verwüſtungen, Zerſtörungen und Verluſte an Pflanzen, Mutterſtockſammlungen und Baumſchulen, die erhöhte Lockerung der Kontakte und weitere Zerſtücklung Europas in noch kleinere Staatsgebiete, die vermehrten Zollſchranken und erhöhten Grenz- und Transportſchwierigkeiten konnten mich in meiner Anſicht nur beſtärken.
Ich habe daher den erſten Schritt getan, als ich daran ging, nach meinem in der Tſchechoslowakei befindlichen Malonyaer Park und in Verbindung mit dieſem auch in Weſtungarn in Aktion zu treten und auf meinem Gute Jeli einige hundert Hektar dieſem Zwecke zu widmen.

HERBERT GRAF SCHAFFGOTSCH / GEBIRGSWEIDEN



Salix pyrenaica

UEBER der Waldgrenze der Berge begegnen wir auf Schutthalden, im Gerölle, an feuchten Hängen am Boden angeſchmiegt, die Steine und Felſen mit vielgekrümmten Äſten und Zweigen überziehend und umſchlingend, einem Strauch, der ſowohl durch ſeinen Wuchs wie durch das freudige Grün ſeiner kleinen Blätter und durch ſeine Kätzchenblüten mit roten Schuppen unſere Aufmerkſamkeit feſſelt. Mein in der Pflanzenwelt nicht bewanderter Begleiter (er braucht deshalb durchaus kein Städter zu ſein), blickt mich fragend an, und ich erkläre ihm, daß wir eine Zwergweide vor uns haben.
Er iſt erſtaunt zu hören, daß eine Weide, die ihm aus den Niederungen wohl bekannt iſt, ſo hoch auf 2000 Meter vorkommen kann, und daß es ſo zwergige Formen dieſes Baumes gibt.
Und doch iſt es ſo — der in den Niederungen bisweilen mächtige Baum wird in den Hochlagen zum Zwergſtrauch, als welcher er in dem Geröll kriechen und ſich an den Boden anzupaſſen und anzuſchmiegen lernt.
Mit einem weitverzweigten Netz von großen und kleinen Wurzeln bindet er den Boden, hält das Erdreich und die rollenden Steinchen feſt und ſchmiegt ſich dicht an den Erdboden, teils um ſich vor den in dieſen Höhen wütenden Stürmen zu ſchützen, und ſichert ſich dabei gleichzeitig den wenigen ihm zu Gebote ſtehenden Humus. Die Schneemaſſen des Alpenwinters begünſtigen zudem durch ihr Gewicht niederliegenden Wuchs.
»In der Pflanze ſelbſt liegende innere Kräfte ſind die Urſache ihrer zweckmäßigen Handlungen,« ſagt der Schweizer Botaniker Günhardt. Das iſt gewiß ſehr richtig und bei keinen andern Gewächſen ſo zutreffend wie bei den Alpenpflanzen, die alle ihnen zu Gebote ſtehenden Mittel auf Abwehr ſchädlicher wie zur Förderung der ihrem Daſein nützlichen Einflüſſe einrichten, um ſich dem Klima und den Bodenverhältniſſen, in denen ſie zu leben haben, anzupaſſen.
Dies trifft auch in hohem Maße bei den alpinen Weiden zu, die für jeden, der die Phyſiognomie der Pflanzen kennt, ſofort als Kinder des Hochgebirges zu erkennen ſind.
Wenn immer ich in die Berge gehe, ſei es zu botaniſchen Zwecken oder auf die Gamspürſch, nie verabſäume ich, die alpinen Weiden zu beſuchen und mich an ihrem Blütenſchmuck, ihrem freudigen Grün und ihrem für einen beobachtenden Naturfreund ſo lehrreichen Wuchs zu erfreuen.
Ich ſelbſt kultiviere auf meiner alpinen Anlage eine Reihe ſolcher Weiden, welche ich zum Großteil ſelbſt aus meinen heimatlichen Bergen, den nördlichen Kalkalpen, wie aus den Zentralalpen brachte und auch von befreundeter Seite erhielt. Nach ihren Größenverhältniſſen will ich ſie angeben und beginne mit der am Fuße der Anlage ſtehenden Salix glabra.
Ich habe ſie in mehreren Exemplaren, die ich ſeinerzeit auf der Rax holte, deshalb zu unterſt angepflanzt, weil dieſe Weide an den Flußläufen, am liebſten bis in die Täler herabgeſchwemmt, vorkommt. Sie wird zwar weſentlich höher als die hochalpinen Geſchwiſter, bleibt aber doch ein Buſch von nur etwa 1 Meter Höhe mit verzweigtem dickem Stamm und Äſten. Ihre auffallend glänzenden dunkelgrünen Blätter, die unterſeits matt hellblau ſind, gereichen ihr ebenſo zur Zierde, wie die anfangs purpurroten, dann gelben Blüten, deren Farbe durch die goldgelben, an der Spitze roſtbraunen Tragblätter ſehr gehoben wird. Salix glabra iſt eine Weide der Kalkalpen, als deren Parallelform des Urgebirges der Urmeiſter Ant. Kerner von Marilaun in ſeinem Buche über die »Kultur der Alpenpflanzen« Salix hastata anführt.
Auch dieſe iſt auf meiner Anlage vertreten, aus den Gaſteiner Tauern ſtammend, von wo ich ſie holte. Eine ſehr ſchöne Weide iſt Salix arbuscula, ein reich verzweigter Kleinſtrauch, der als Attribut der Latſchenzone in den nördlichen und ſüdlichen Kalkalpen auftritt, andrerſeits kommt ſie in größeren Beſtänden am Geröllfeld vor. Auf ein ſolches entſprechend ſteinig gepflanzt, wird ſie nicht viel höher als einen halben Meter.
Eine Form von ihr iſt Salix foetida, die ich wohl beſitze, aber nicht ſelbſt gefunden habe und die in England heimiſch iſt. Ich beſitze auch einen Baſtard der Salix arbuscula mit retusa — Salix gemmia, die auch in ihrer Heimat, Tirol und der Schweiz, ſelten iſt. Aus den Tauern brachte ich große Polſter der Salix Myrsinites und von meinem heimatlichen Berg, dem Oetſcher, deren Parallelform nach Kerner, die prächtige Salix Jacquinii. Von ihr fand ich ein altes Exemplar, deſſen zwergiger Stamm nahezu zwei Finger dick iſt und ſo an ein kultiviertes japaniſches Zwergbäumchen erinnert. Dieſe Weide iſt mein ganz beſonderer Liebling, und es gibt kaum einen reizvolleren Anblick, als wenn im Frühjahr ihre kahlen Äſte und Zweige mit weißen Miniatur-»Palmkatzerln« überſäet ſind, die dann roten kleinen Kerzchen Platz machen. Wie ungemein langſam die hochalpinen Weiden wachſen, habe ich an einem Exemplar der Salix Jacquinii erfahren, welches ich mehr als 20 Jahre beſitze und das in dieſer Zeit kaum 10 Centimeter an Ausdehnung gewonnen hat.
Nun komme ich zur weitverbreiteten Zwergweide, die ich auf allen Bergen, die zu beſuchen ich Gelegenheit hatte, fand, das iſt Salix retusa. Sie gehört zu jenen, welche die Eigenſchaften, die ich eingangs erwähnte, in hervorragendem Grade beſitzen. Keine andere weiß ſich ſo den Bodenverhältniſſen anzupaſſen, keine andere umſchlingt ſo innig Stein und Fel-

Salix reticulata



sen wie mit einem strauchigen Rasen, keine weiß so das Erdreich zu binden wie diese Zwergweide mit ihren freudig glänzenden Blättchen, die gleichzeitig mit den Kätzchen erscheinen. Hebt man solch einen »Weidenrasen« von dem Stein, den er umklammert, ab, so sieht man darunter eine Schicht Humus, die von einem Wurzelfilz festgehalten wird. Eine der Salix retusa gleich weit verbreitete Art ist Salix reticulata, welche im Kalk- wie im Urgebirge gleich häufig auftritt. Ich erachte sie als eine der schönsten ihrer Art durch ihre prächtigen Blätter, die oberseits auffallend dunkelgrün und mit deutlich nach der Spitze zu verlaufenden Nerven geziert sind. Unterseits sind sie bläulichweiß mit stark hervortretendem Adernetz, woher sie wohl den Namen Netzweide erhalten hat. Auch die Blüten mit dem vor dem Aufblühen intensiv rot gefäbten Staubbeutel sind auffallend schön. Sie kommt an feuchten, steinigen Abhängen wie in humosem Rasen vor und ist fossil nachgewiesen in den zwischen der Arktis und den Alpen gelegenen Gebieten. Es erübrigt nur noch der beiden zwergigsten Arten der Gattung zu erwähnen, gegen welche die andern immerhin noch mächtig erscheinen. Es sind dies Salix serpyllifolia und Salix herbacea. Erstere gilt als Subspecies der Salix retusa, dürfte aber eine eigene Art bedeuten. Sie tritt im Glimmerschiefer massenhaft auf und bildet gänzlich niederliegende, üppig grüne, im Herbst rotbraune Rasenpolster. Ihre Blättchen sind nur 4 Millimeter lang und 3 Millimeter breit. In meinen heimatlichen Kalkalpen fehlt sie gänzlich.

Weniger in die Augen springend als vorstehende ist Salix herbacea, welche sehr feuchte Lagen, auch »Schneetälchen«, in denen der Schnee lange bis zum Sommer liegen bleibt, bevorzugt. Sie ist der Typus eines hochalpinen Strauches, der mit Stamm und Astwerk ganz im Boden versteckt ist, aus dem nur kurze Sprossen mit Blättern und Kätzchen wenige Centimeter hervorragen, sodaß sie auf den Beschauer den Eindruck eines krautartigen Gewächses macht. Sie kommt vornehmlich auf Urgestein vor und steht der rein arktischen Salix polaris am nächsten, der sie so ähnlich ist, daß manche Forscher beide für dieselbe Form halten.

Außer den Genannten kultiviere ich noch andere Weiden, die in den Bergen heimisch sind, nicht aber zu den hochalpinen gezählt werden.

Alle, deren ich erwähnte, gedeihen bei langsamstem Zuwachs freudigst auf meiner Anlage. Sämtliche haben ihren Habitus, ihr Wachstum in keiner Weise verändert, trotzdem sie bei mir keinen Kampf ums Dasein führen, es keine solchen Stürme gibt, die sie veranlassen müßten, sich an den Boden anzuschmiegen, und leider im Winter auch keine so mächtige und andauernde Schneedecke, die ihren Wuchs beeinträchtigen könnte. Auf einen Faktor machen sie aber entschieden Anspruch, das ist auf eine gleichmäßige Durchfeuchtung des Bodens, die ihnen die große Luftfeuchtigkeit, die starken Niederschläge in Form von Tau- und Nebelbildung, die sie in ihrer Heimat genießen, ersetzt. Diese gleichmäßige Feuchtigkeit ist eine der wichtigsten Lebensbedingungen nicht nur für die Gebirgsweiden, sondern für nahezu alle Alpenpflanzen. Ihnen diese Lebensbedingungen zu ermöglichen, muß das Bestreben und die Sorge aller jener sein, welche diese Kinder der Berge ihrer Heimat entzogen haben, um durch ihre Schönheit, ihren Liebreiz ständig erfreut zu werden.



Salix simulatrix. Bilder C. S.



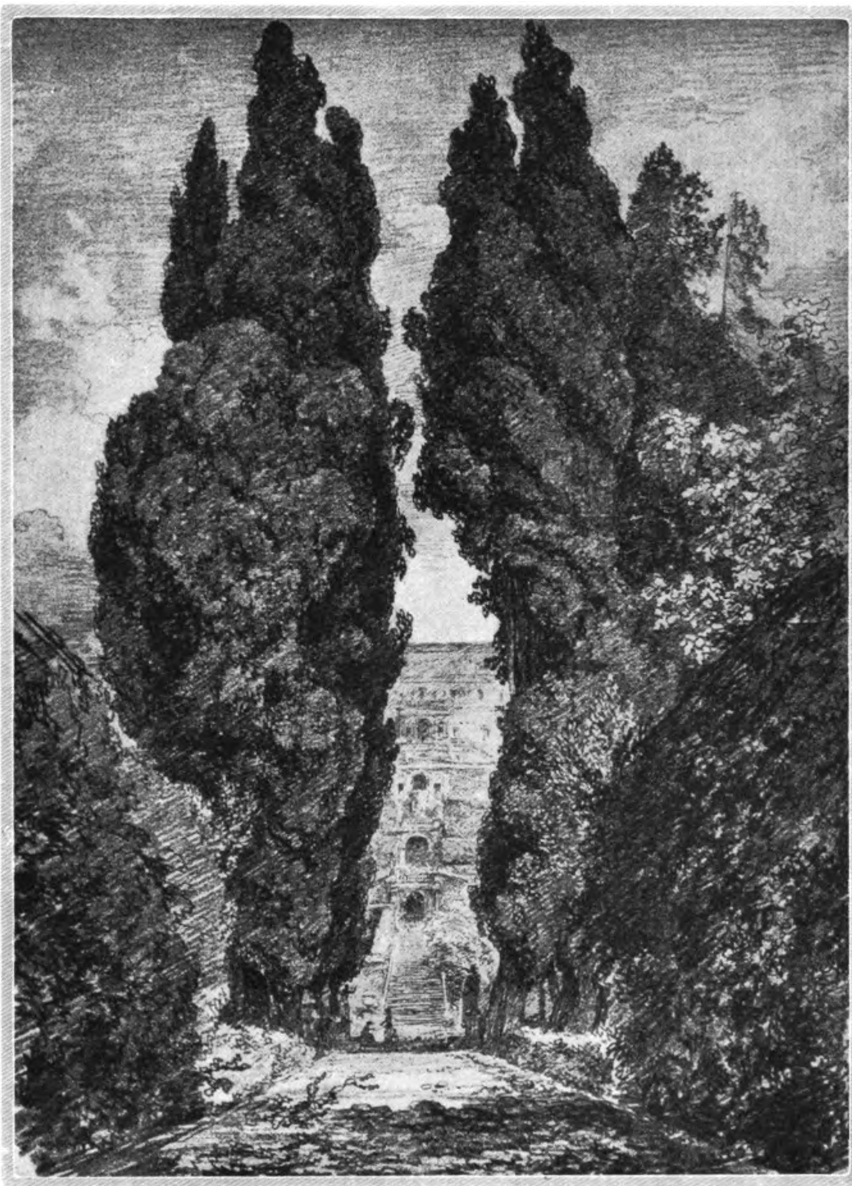
Unter den immergrünen Lavendelheiden aus Nordamerika ist Andromeda oder Pieris floribunda wenn nicht die schönste, doch jedenfalls die härteste. Sie bildet breite, über 1,5 Meter hohe Büsche und sollte als Frühlingsblüher häufig angepflanzt werden. – Bild Arends.



In warmen Lagen, in denen das Holz gut ausreift, bildet das nordchinesische Gelbholz, Xanthoceras sorbifolia, hübsche mittelhohe Bäume, die sich im Mai mit den prächtigen weißen Trauben bedecken, wie die in Malonya gemachte Aufnahme gut erkennen läßt. – Bild C. S.

CARL EMIL VON LORCK / BAROCKPARKS IM BILDE II

WIE ſehr ſeit Watteau das achtzehnte Jahrhundert ſich gewöhnt hatte, den Menſchen in ringsumgebender gepflegter Natur, recht eigentlich als Gartenbewohner zu ſehen, zeigt die Mehrzahl der damaligen Gemälde. Als Beiſpiele ſeien hier zwei typiſche Bilder herausgegriffen, die Muſik des Hilaire und der Herzog von Cumberland des Gainsborough.



Fragonard „Villa d' Este"

Das kleine ovale Ölbild des *Hilaire* im Louvre ſtellt »Die Muſik« dar, jedoch nicht eine allegoriſche Geſtalt oder Muſe der Tonkunſt, ſondern die Muſik im Leben: zwei muſizierende junge Mädchen, am Springbrunnen im Garten, zwiſchen dem Topfgewächs, Büſchen und Bäumen, eine aus dem Leben gegriffene Gartenidylle, im Freilicht, inmitten der wachſenden lebendigen Naturwelt, der ringsum reicher Raum gewährt wird. Den Herzog von Cumberland hat *Gainsborough* porträtiert, wie er ſich mit ſeiner Gemahlin im Park ergeht (Windſor). Kein Haupt- und Staatsbildnis im Stil des Ludwig XIV. von Rigaud, welches Porträt unzählige andere bis ſelbſt zu Reynolds hinab beſtimmt hat, ſondern ein zwanglos natürliches Familienbild im Grünen unter freiem Himmel, inmitten der auf allen Seiten in dergeſtalt reichem Maße ſich anſchließenden lebendigen Pflanzenwelt, daß hier faſt mehr der Park als ſein Beſitzer gemalt zu ſein ſcheint.

Es iſt auf beiden Gemälden nicht zu verkennen, wie ſtark alles das in den Vordergrund tritt, was ſich als das Natürliche bezeichnen läßt. Und zwar in zweierlei Weiſe: einmal zeigen Garten und Park eine gegenüber Lenotre und ſelbſt gegenüber Watteau geſteigerte Naturähnlichkeit, die bis zur Erweckung von Naturſtimmungen vorſchreitet. Nur die Fontäne und das Blumengefäß bei Hilaire, der Marmorbau bei Gainsborough deuten auf eine menſchliche Kunſt: alles übrige gehört dem überreichen wie natürlich angeordneten Pflanzenwuchs, der um die Menſchen eine lebendig verwobene ſich im Oval vollendende Einheit bildet. Zweitens bewahren gleicherweiſe völlig folgerecht die dargeſtellten Perſonen den Zuſtand eines alltäglichen-natürlichen Lebens, und es erhalten die gemalten Bäume, Büſche und Blumen ein natürliches Ausſehen. Alles iſt naturähnlicher gemalt als die Idealträume Watteaus.

Weder das kleinſte Bild, wie etwa dieſes anmutige Stück von Hilaire, noch das kleinſte Gärtchen und Beet der Zeit kann ſich dem Sinn der damaligen Epoche entziehen: alle ſpiegeln es wieder, daß den derzeitigen Menſchen eine ſtarke Hinneigung zu der unverbildeten, unberührten Natur gepackt hat, ohne daß er jedoch darauf verzichtet, ſelbſt große Schöpfungen hervorzubringen. Folgerecht intereſſierte denn den damaligen Menſchen als große Mode mehr denn je die Gartengeſtaltung, und dieſe ſelbſt bildete ein völlig neues, natürlicheres Gartenideal aus. Man wendet ſich ab von der geraden verſtandesmäßigen Abgezirkeltheit und dem Scherenverſchnitt, weil man Verſtändnis und Liebe für den natürlichen Wuchs der Pflanzen gewinnt. Die Souveränität des Menſchen wird aufgegeben, und ein liebevolleres Hinhören und Eingehen auf die Eigenart der Natur ſelbſt gewonnen.

Die erſten Anſätze dieſes Strebens zur Natur zeigen ſich ſeit etwa 1710, wie ſie denn auch bei Watteau ſichtbar werden. Damals traten Addiſon und Pope praktiſch dafür ein. Zu dieſen in der Gartenwiſſenſchaft (Gothein) bereits bekannten möchte ich als wohl früheſten Vertreter und vielleicht den geiſtigen Urheber dieſer Richtung nennen: den Philoſophen Shafteſbury. Er begeiſterte ſich (in ſeiner Rhapſodie »Die Moraliſten«) enthuſiaſtiſch *für* »die unverfälſchte Ordnung der Natur und ihren primitiven Zuſtand, für rauhen Fels, mooſige Höhlen, unregelmäßige Grotten und gebrochene Waſſerſtürze, kurz für die ſchreckliche Schönheit der Wildnis«, da ſie die Natur beſſer vorſtelle als die formal mockery of princely gardens, als die formale Afferei fürſtlicher



Fragonard „Der Park"

Gärten. Schon der Naturwissenschaftler Bacon hatte für den Garten ein Drittel Wildnis empfohlen, einer der holländischen Maler hatte bereits einen Unkrautgarten gehalten, aber erst mit Shaftesbury gewinnt diese Gesinnung europäische Bedeutung. Von ihm stammt der Geist, welcher den großen englischen Landschaftspark schuf; dessen Gipfel in seiner besonderen Schönheit mit einem empfindsamen Einschlag hat Gainsborough grade auf das feinfühligste wiedergegeben. Nicht jedoch, als sei hier nun der Natur ganz und gar ihre Art belassen. Dann brauchte das achtzehnte Jahrhundert wie seinerzeit Rubens gar keinen Park und konnte statt dessen ausschließlich die Welt naturalistisch-impressionistisch malen wie die Niederländer von Brueghel bis Goyen. Bei Gainsborough jedoch und entsprechend ebenso im englischen Landschaftspark wird Wirklichkeit und Wahrscheinlichkeit den Forderungen eines großen Gestaltungswillens harmonisch angeglichen. Unter Berücksichtigung des natürlichen Aussehens der Dinge wird ein organisches, Teil für Teil aneinander geschlossenes lebendurchwogtes Ganze gestaltet; chaotisch-impressionistische Passivität wird mit kühner Weltgestaltung vereinigt.



Constable „Kenotaph"

Der englische Park eroberte ganz Europa. Das Jahrhundert suchte leidenschaftlich »die erhabene Ruhe, die jene einsame stumme Nähe der großen leise sprechenden Natur gewährt« (Goethe, Abhandlung über den Granit) und glaubte sie immer noch in den von Menschenhand nun überall der Natur nachgemachten Parks herstellen zu können.

Auch *Fragonard* hat den Ruf »Zurück zur Natur« vernommen. Man sehe seine Rötelzeichnung (Besançon) aus der Villa d'Este in Tivoli bei Rom daraufhin an. Nicht die kristallinische Architektur der Bergterrassen und Treppen ist sein Augenmerk, sondern der unaussprechliche Reiz der ungeheuren alten Zypressen, der höchsten Italiens, welche die ursprüngliche Anlage des Garten bis zur Unkenntlichkeit überwuchern: ein Triumph ihres aufsprießenden Naturwachstums. Der Italiener Piranesi sah diesen Garten anders. In einer seiner großen Radierungen aus dem Kolossalwerk der Vedute di Roma stellt er völlig das rein Architektonische des steilen Gartenaufbaus wieder her. Und noch in dem ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts gerät jeder Italiener in Zorn, den Stendhal (de l'amour cap. 49) fragt, wo sie denn auch nur einen der geringsten deutschen Anlage vergleichbaren englischen Park hätten, in ihrem doch so schattenbedürftigen Klima. Mit Recht erzürnt sich der Italiener bei solchem Vergleich und Ansinnen. Der dunkle schwärmerische Naturpark muß dem allein menschlich interessierten Italiener stets fremd bleiben, da ihm ja nur die klarste und reinste Gestaltung entspricht und gelingt.

Der Franzose Fragonard vereinigt in Übereinstimmung mit den Größten seines Jahrhunderts beide Tendenzen in seltsam glücklichem Geiste. Seine Zeichnung aus Tivoli zwar ist eine bloße Naturstudie. In einer freien Schöpfung aber, seiner seltenen Radierung »Der Park«, verbindet er mit klarer reiner Gliederung ein romantisches Naturgefühl; er zeigt einen Idealpark, der über einer straffen italienischen Terrassen- und Statuenarchitektur von blühenden wuchernden Gräsern, Büschen und Bäumen erfüllt ist. Fragonard hat hier strenger als auf seiner bekannten »Schaukel« (London, Wallace Coll.) eine italienische, eine römische Größe und Formklarheit mit einem nordischen im Ovale wogenden und kreisenden Naturtaumel vereinigt. Dieses Blatt ist die schönste Verkörperung jener »Gärten, die in dämmernden Lauben verwildern« (Eichendorff); aber es ist umfassender als das nur romantisch schwärmende lyrische Gefühl des Dichters. Es legt Zeugnis ab von einer noch unzerstörten geschlossenen Welt, von der größten Synthese von Natur und Kunst, von Welt und Mensch, die unter allen Zeitaltern nur dem Hochbarock gelungen ist.



Hilaire „Die Musik"

Gainsborough „Porträt"



Diese umfassende Synthese ist der letzte Sinn der großen englischen, anglisierenden Barockparks; nicht die schlechtesten dieser Parks sind auf deutschem Boden entstanden, wie denn damals der Deutsche eine größte Weltteilnahme mit einem menschlichen Vollendungs-Streben, und die Kraft seelischen Gefühls mit der Energie klarster Formung glücklich vereinigte (Goethe). Es begegnen in diesen Parks als Bestandteile der menschlichen Stimmungswelt so oft künstliche Ruinen, Tempelchen, Denkmäler, Altäre und Grabsteine. Was hiervon die alten Stichwerke abbilden, so aus dem Garten von Monceau, erscheint zopfig und bizarr. Mit Recht hat Eichendorff in seinem Roman Ahnung und Gegenwart (letztes Buch) diese Verkünstelung mit Bauten und Inschriften, sofern sie taktlos waren, verspottet. Ihre Aufnahme schreibt sich auch von der Chinabegeisterung her, welche Chambers nach seinen chinesischen Reisen in England entfacht hatte. Die Chinoiserie, deren Geschichte leider noch nicht geschrieben, spielt seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts im barocken Europa eine Rolle. Sie hat ernsteren und tieferen Grund als nur süßlich-zierliche Exotenspielerei. Kein Geringerer als Leibniz erkannte freudig die allertiefste Verwandtschaft, welche zwischen der Welt- und Lebensauffassung des Hochbarock und Chinas besteht. In der großen optimistischen Weltteilnahme nähern sich beide Kulturen, die folgerecht eine mächtige Gartenkunst hervorbringen.

Die Mode für die chinesische Gartenkunst, wie sie Chambers entfachte, führte seinerzeit in Inschriften und anderem Beiwerk zu Geschmacklosigkeiten. Mit wie ernsthafter, ja großer Gesinnung aber damals ein Parkgedenkstein errichtet werden konnte, das lehrt das »Kenotaph« von *Constable* (London, Nationalgalerie). Constable wird von den heutigen Impressionisten mit Recht als der Begründer der modernen Malerei gefeiert. Ein Blick zurück zu Hilaire, Gainsborough, ja selbst Fragonard bringt sogleich den großen Schritt näher zur lebendigen Wirklichkeit vor Augen, den Constable getan hat. Dort sind es kalligraphische, oft konventionelle, immer freilich geistreiche Formeln für Laubwerk z. B., welche die Natur wiedergeben sollen. Hier erst wird die Ölfarbe auf der Leinwand dem eigensten Sinn der Baumrinde, des Geästes und der Blätter gerecht; dafür verzichtet auch die Handschrift des Malers auf alle eigene Gestaltung, sie wird zu einem Kleksen und Schmieren. Und so ist gleicherweise dem Maler dieser allerspäteste Park nur eine Impression, ein Stimmungsbild, das die unumschränkte Herrschaft einer siegenden Natur zeigt. Der hohe kultivierende und kultivierte Geist, der jenes Mal errichtete, wird als vergangen und vergessen dargestellt. Dieser Park wird vielleicht absichtlich nicht mehr gepflegt, er soll künstlich verfallen. Nur das Wild schreitet über die versumpften Wege und belebt das menschenleere Dickicht. Das Hauptwerk Constables bilden jedoch die prächtigen großen Wiedergaben der englischen Landschaft. Man muß ferner die Fülle seiner frischen Naturskizzen, Wetterstimmungen und dergleichen auch aus der Hampstead-Heide kennen, um zu sehen, wo sein Interesse liegt. Grade diese ungemein schöne große Heide im Norden Londons, ein stark hügeliger, völlig wild gelassener, ungeformter, wegeloser Volkspark, bedeutet die der Malerei Constables so entsprechende Gartengestaltung. Hier kommt nur die Natur allein zu Wort. In Deutschland vertrat Fürst Pückler-Muskau diese Gesinnung in seinen Parkschöpfungen (Muskau, Branitz, Babelsberg). A. R. Meyer (in der Idylle »Branitz«) läßt ihn treffend sagen, sein ganzes Geheimnis sei, die Bäume wie Wolken zu verteilen. Rein im Nachfühlen der zufälligen Natur besteht der Sinn und auch der Reiz dieser Parkkunst. Wie wenig freilich solche Naturnachahmung dem heutigen Empfinden entspricht, zeigen Pückler-Muskaus wunderliche Teppichbeete, welche durchaus im Sinne der naturalistischen Zeit Blumenkörbe, Füllhörner vortäuschen wollen.

Barockparks sind diese Parks nicht mehr. Den letzten Barockpark hat Constable in dem Bilde »Kenotaph« gemalt, in stärkster romantischer Untergangsstimmung, welche insofern durchaus das Richtige fühlt. Eine gleich müde hoffnungslose Stimmung läßt Eichendorff von den Wasserkünsten und geschnittenen Hecken einmal sagen, sie hätten »eine Wehmut, die einen wahnsinnig machen könnte« (Dichter und ihre Gesellen). In der Gegenwart scheint es, als wolle sich die Gartenkunst von einem solchen krankhaft romantischen Rückblicken befreien, unter dem das ganze neunzehnte Jahrhundert gelitten hat.

STUDIENFAHRTEN

Parkeindrücke aus Böhmen

IM vergangenen Herbst und in diesem Frühjahr bot sich mir Gelegenheit, einige Wochen in Böhmen zuzubringen und eine Anzahl Parkanlagen zu besuchen, die mir teilweise schon von früher her bekannt waren, als ich noch in Wien die Geschäfte der Dendrologischen Gesellschaft für Österreich-Ungarn führte. Böhmen ist nicht arm an bedeutsamen Gärten und Parks. Mein Weg führte mich vor allem wieder nach *Janovice* Vrchotovy, der Besitzung von Baron Karl Nadherny, einem alten prächtigen Schlosse, das ehemals eine Wasserburg war. Der Vater des Besitzers hatte hier im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts auf einem sehr geeigneten Gelände einen geschickt angelegten Park geschaffen, der gar

manche dendrologische Seltenheiten enthielt. Nach seinem frühen Tode war leider die Anlage durch mehr als ein Jahrzehnt sich selbst überlassen worden. Man hatte »aus Pietät« die Anpflanzungen geschont und sie damit einem allmählichen Siechtum anheimgegeben. Erst als der jetzige Besitzer vor wenigen Jahren den Park übernahm und gemeinsam mit seiner Schwester begann, sich eingehend mit dessen Wiederherstellung zu beschäftigen, wurde der Stagnation Einhalt geboten. Es wurden mancherlei Versuche mit Immergrünen begonnen, und an Stelle des Dendrologischen tritt eine Ausgestaltung nach landschaftlich-ästhetischen Grundsätzen.

Schon lange wünschte ich den Park zu *Worlik* zu sehen, der zu Anfang des 19. Jahrhunderts von der Gemahlin des Feldmarschalls Fürsten zu Schwarzenberg geschaffen wurde. Er erfreute sich bereits zu Goethes Zeiten eines bedeutenden Rufes und wurde in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts durch Fürstin Wilhelmine zu Schwarzenberg weiter ausgebaut. Die Parkfläche umfaßt etwa 220 Hektar und umzieht das auf steilen Felsen ob der Moldau in landschaftlich schöner Gegend liegende mächtige Schloß. Die ältesten Teile stellen weite, trefflich mit Baumgruppen bepflanzte Hänge dar. Man findet hier zahlreiche starke Roteichen, von denen einige der Schöpferin von Napoleon geschenkt wurden. Später hat man breite Nadelholzmassen eingeschaltet, die dann leider zumeist nicht rechtzeitig gelichtet wurden und zu Stangenholzpartien ausgewachsen sind. Die Formation des Moldautales gemahnt etwas an gewisse Teile der sächsischen Schweiz. Auf das Schloß zu und vom Schlosse aus ergeben sich einige großzügige Ausblicke. Die Umgebung des Schlosses ist reicher mit Beeten und Gruppen geschmückt, doch sind namentlich die Schmuckanlagen vor dem Schlosse für mein Gefühl zu unruhig und kleinlich. Alles schreit hier nach ruhigen großen Linien und weiten flächigen Wirkungen. Einige Landschaftsbilder sind aber in ihrer Einfachheit und Größe bemerkenswert. Der Park verdient, daß er in wohl einfacher, aber großzügiger Weise erhalten und weiter ausgebaut werde.

Auch *Pruhonitz* besuchte ich wieder. Er ist eine klassische Anlage der heutigen Zeit. Graf Ernst Silva Tarouca arbeitet rüstig an seinem weiteren Ausbau, und jedesmal überrascht mich die Anlage durch neue Fortschritte und Szenerien. Vieles ist noch Zukunftsmusik und wird späteren Geschlechtern viel zu lernen geben. Auch die Anzuchtsgärten der Dendrologischen Gesellschaft entwickeln sich stetig unter Inspektor Zemans eifriger Leitung. Die D. G. hat sich jetzt mit Staatsunterstützung ein eigenes Haus gebaut und sichert sich immer mehr eine bedeutsame Zukunft.

Einige sehr interressante Tage verlebte ich auf Herrn Jaroslav Veselys Besitzung *Molitorov* bei Kourim. Hier hat er weitläufige Obstbaumschulen und Obstplantagen, vor allem Kirschen, auf einem sehr günstigen Gelände und ausgezeichneten Boden angelegt und unterhält sie in mustergültiger Weise. Sein Obergärtner, Herr Plazek, ist ein ausgezeichneter Fachmann. Auch eine große modern eingerichtete Obstverwertungsfabrik zeugt von dem Unternehmungsgeist des Besitzers. Er plant die Ausgestaltung seines Parkes und die Umwandlung einer etwa 30 Hektar großen Waldfläche in ein Arboretum. Wie geeignet die Gegend dafür ist, beweist die schnelle Entwicklung einer prächtigen Sequoia gigantea im Park, in dem sich auch hübsche Baumhaseln, Sophoren, Geweihbäume, schöne Platanen, Linden, eine starke Sorbus latifolia finden. In *Zehusice*, einem ehemals gräflich Thun'schen Schloß mit großem Wildpark, sah ich im engeren Parke eine Sammlung prächtig gedeihender und geschickt gepflanzter Koniferen, die sehr schön entwickelte Einzelpflanzen zeigt. Zu erwähnen sind neben Sequoien und Cryptomerien zahlreiche Formen der Lawson-Scheincypresse, eine bis 18 Meter hohe Lawsoniana robusta glauca, Thujopsis, Cephalotaxus, Tsuga canadensis (andere Arten gedeihen anscheinend nicht gut), Picea polita, eine prächtige Pinus monticola, eine bis fünf Meter hohe Abies arizonica, die größte, die ich kenne und die schon etwas von der hellen Korkrinde zeigt, und schöne Abies Pinsapo glauca, die sich widerstandsfähiger als die typische grüne Form gegen Frost erwiesen hat. Dazu kommen Picea excelsa-Formen, wie Cranstoni und Pseudotsuga glauca pendula, Picea pungens pendula und von Abies nobilis die Formen glauca argentea. Von Laubgehölzen überraschen prächtige, dabei kaum sechzig Jahre alte Platanus acerifolia, Hängebuchen, Gymnocladus, Schwarznüsse, wie auch Roteichen (Quercus rubra, coccinea, palustris). Am sehenswertesten aber sind uralte Steineichen im Tiergarten am Ufer der Dobrava, deren stärkste am Boden vierzehn Meter im Umfang hat. Sie können gut vier- bis fünfhundert Jahre alt sein. Die Anlagen in Zehusice verdienen, daß der jetzige Besitzer sich mehr um sie kümmert als Graf Oswald Thun es tat. Trotz der vielen dendrologischen Einzelheiten bietet der engere Park einige recht hübsche landschaftliche Bilder.

Andere Parkanlagen, die ich besuchen konnte, liegen in Nordböhmen. Zuvor hatte ich jedoch Gelegenheit, mit Baron Nadherny einen Gang durch einige alte *Prager* Gärten zu machen, die einst sehr schön waren und jetzt zumeist nur wehmütige Erinnerungen an eine Vergangenheit wachrufen, der wir so viele regelmäßige Gärten verdanken. Ich sah die nahe dem Hradschin gelegenen Gärten von Fürstenberg, Waldstein, (dem Schillerschen Wallenstein) und Ledebour. Der Fürstenberg-Garten steigt in Terrassen empor, ist aber im unteren Teile seiner Zeit auch dem landschaftlichen Stile zum Opfer gefallen. Künstlerisch bedeutsamer ist der Waldsteingarten. Aber auch hier müßten die strengen alten Formen wiederhergestellt oder besser gewahrt werden. Im Ledebourpalais wohnt jetzt der englische Gesandte, und die Dame des Hauses zeigt viel Interesse am Garten. Man sollte diese Gärten keineswegs wieder nach den alten Plänen restaurieren, sondern nur das Erhaltene in einer Form bewahren, die den gleichen Geist wie der einstige architektonische Aufbau atmet. Man soll die Schlängelwege und all die Spuren einer unverständigen Zeit entfernen, die alles landschaftlich aufzulösen trachtete.

Dann besuchte ich zunächst zwei gräflich Herbersteinsche Anlagen: *Vrbicany* und *Liebochovice*. Der dem ersten Schlosse vorgelagerte Park ist sehr klein und bietet nur einige recht hübsche Blicke auf die Basaltkuppen Nordböhmens. Das zweite Schloß ist ein großer einfacher, in seiner ursprünglichen Form sehr ansprechender Bau, von dessen Gartenachse eine lange Perspektive in die Ferne hinausgeht. Die Anlage war nach den alten, noch erhaltenen Plänen ganz streng regelmäßig und gliederte sich in ein Parterre und einige Sondergärten für Obst und anderes. Sie zieht sich an der Eger hin, und der später landschaftlich vergrößerte Park ist ziemlich schmal. Er ist jetzt ganz wildparkmäßig gehalten, und die Schmuckanlagen der imposanten Hauptachse sind meinem Gefühl nach für die Einfachheit des großen Baues und die Wucht der jetzt hoch emporgewachsenen seitlichen Pflanzungen zu kleinlich und zerrissen. Es ist eine sehr interessante Frage, wie man die Hauptachse und vor allem das Parterre behandeln könne, um es den heutigen Anforderungen anzupassen. Die alten Formen passen nicht in das heutige Rahmenwerk der hohen Bäume. Wir können auch ein kompliziertes Parterre, das zumeist noch eine reiche Architektur verlangt, gar nicht wieder aufbauen und entsprechend erhalten. Man muß die Gegenwart voll zu ihrem Rechte kommen lassen.

Ein trüber Herbstmorgen führte mich nach *Klösterle* an der Eger unweit Karlsbad. Dies ist heute noch eine Besitzung von Graf Oswald Thun. Sein Vorfahr hat hier an interessanten Tonschieferhängen längs des Flusses einen an Pflanzenschönheit reichen Park geschaffen (Band I, Seite 198). Das Schloß schaut von der Höhe herab auf den Fluß und in eine abwechslungsreiche Landschaft hinaus. Der älteste Teil des Parkes enthält mächtige Platanen und bietet einige hübsch gerahmte Bilder. Im neueren Teile fallen vor allem reiche Nadelholzsammlungen und Pflanzungen von pontischen Azaleen auf. Auch hier gilt es viel auszulichten und gewisse Sichten besser abzustimmen. Das Dendrologische stört sehr oft die landschaftlich so wirkungsvolle Szenerie. Auch große Fabrikgebäude treten zu offensichtlich in Erscheinung. Östlich von Komotau, am Südhange des Erzgebirges liegt das wunderbare Schloß *Rothenhaus* des Prinzen Gottfried zu Hohenlohe-Langenburg. Der Park wird nach wie vor in seinen großen Zügen erhalten, und ich fand viele neue schöne Einzelheiten, die zeigen, wie liebevoll und geschickt der Schöpfer noch an seiner Anlage arbeitet.

Schon von Rothenhaus aus sieht man das nächste Schloß liegen, das ich diesmal noch besuchen konnte: *Eisenberg*. Es ist eine Fürstlich Lobkowitzsche Besitzung, durch seine von Garteninspektor Ordnung geleiteten Baumschulen wohlbekannt. Die Parkanlagen sind hier minder großzügig, das ganze Gelände auch nicht so günstig wie in Rothenhaus; denn in der Ebene lagert sich dem Eisenberger Schlosse das Brüxer Kohlenrevier vor und schädigt durch seine Gase die Nadelholzpflanzungen. Zum Schloß führt ein steiler Weg empor, der von schönen Douglasien eingefaßt ist. Auf der Höhe des Schlosses ist es sehr trocken und kaum möglich, einen Park recht zu unterhalten; man erstaunt, hier ansehnliche Sequoien zu finden. Der Besitz ist auch sehr verwaist und kann nicht mehr wie einst gepflegt werden. Der Park enthält viele schöne Bäume und die Baumschulen sind auch noch reich an Raritäten. Von einigen sehr alten Eichen ist leider nur noch ein Teil erhalten. Sie wetteifern an Stärke mit denen in Zehusice, ja die größte ist wohl noch stärker als die dort zu sehende. Die beiden letzten Schlösser schauen weit hinaus in die nordböhmische Ebene mit den Basaltkuppen des Mileschauer, Lobosch, Brüxer Schloßberges und wie die eigenartigen einstigen Vulkane alle heißen. Ihr Anblick rief schöne Erinnerungen wach an Wanderungen, die ich Mitte der neunziger Jahre unternommen hatte, um die reiche Flora des nordböhmischen Mittelgebirges kennen zu lernen.

Camillo Schneider.

W. KESSELRING / DER ALPENPFLANZENGARTEN AUF DEM SCHACHEN II.

WIR wenden uns der Caryophyllaceen-Anpflanzung zu, die den Besucher durch lebhafte Farben anzieht. Leider erregt sie aber auch alljährlich im Winter das Wohlgefallen der Wühlmäuse, die hier große Verherungen anrichten. Mit den weißen Blütensternen und dem Silberweiß vieler Hornkrautarten, unter denen Cerastium Columnae, tomentosum, grandiflorum wohl die silberigsten und C. latifolium des Schachen wohl das großblumigste ist, kontrastieren in wunderbaren roten Tönen die großen Polster der Steinnelken oder Dianthus-Arten. Mit zu den schönsten ihres Geschlechtes gehört Dianthus alpinus, eine ostalpine Art, die hier in rosenrot und dunkelrot vertreten ist, selbst in einer reinweißen Form auftritt. Nicht minder leuchten D. glacialis, neglectus und D. silvestris, alle mit prächtigrosa Blüten. Die Karthäusernelken (D. vaginatus, atrorubens) fallen durch ihren kopfigen Blütenstand auf in rosa und blutroten Farbentönen. Die lombardische Lichtnelke (Silene Elisabethae) ist mit ihren roten Blütensternen nicht nur eine seltene Alpine, sondern auch eine hohe Zierde des Hügels. Wir treffen ferner dichte Polster von Alsine Rosani, stellata, Arenaria tetraquetra, der stechenden Arenaria pungens, von Silene und Saponaria-Arten an. Zu den schönsten gehören auch die gefüllt blühenden Alsine verna fl. pl. und Heliosperma alpestre fl. pl., weiß und rosa blühende Schleierkräuter. Der Leguminosen-Hügel weist verschiedene Klee-Arten, Hedysarum, Oxytropis, Astragalus-Arten auf, doch wollen die xerophileren Arten, wie sie in München gut gedeihen, sich hier oben nicht akklimatisieren.

Was sollte die Weidengruppe an Interessantem bieten, wird wohl mancher fragen? Bei genauerem Hinschauen finden wir jedoch eine Fülle von alpinen und arktischen Zwergarten und Formen in dichten Polstern. Durch ihre große weißfilzige Belaubung fällt die nordische Salix lanata, auf, während S. serpyllifolia und polaris wohl zu der allerkleinsten zählen. Anschließend an die Weiden haben auch die Zwergbirke (Betula nana) und der kriechende Wachholder (Juniperus nana) ihren Platz gefunden.

Von den Liliaceen seien hervorgehoben das kleine Allium cyaneum Kansus mit blauen nickenden Blütenköpfen, ein Kabinettstück der sonst verpönten Gattung Lauch. Gleichfalls prächtige karminpurpurne nickende Blütenstände sind den südeuropäischen Allium insubricum und A. narcissiflorum eigen und stempeln sie zu den allerbesten Mitte Sommer blühenden Arten. Das so seltene Lilium albanicum, ein Geschenk des Königs Ferdinand von Bulgarien, ist eine schöne gelbblühende Art von Martagon-Tracht, die sich viele Jahre hindurch gut auf dem Schachen gehalten hat. Zu Tode blühen sich auf dem Hügel nebenan die verschiedenen alpinen Linaria-Arten mit lila und violetten Blüten, während die Veronica, Paederota-Arten nur gar zu bald abgeblüht haben. Nun reihen sich die Glockenblumen an. Die eigenartige monocarpe Campanula Myrsoidea mit ihren gelblichen Blütenständen versamt sich allerorts. Mit tiefvioletten zierlichen Glöckchen über und über bedeckt überwuchert Campanula palla die Felsen, ein Edelstein unter den Zwergarten. Ein Gegenstück dazu in hellblau und weiß ist C. pusilla, während die seltenen C. Zoysii und C. excisa sich weniger üppig entfalten. Auf dem Daphne-Hügel duftet fein das Steinröschen des Schachen, die sonst heikle Daphne striata, während D. Mezereum schon ihre Beeren zu röten beginnt. Große Polster bildet auf der Valerianaceen-Gruppe der Tiroler Speik, Valeriana celtica, mit unscheinbaren grünlichen Blüten, doch fein duftendem Wurzelstock. Wir finden hier auch unter anderen die zwergigen V. saliunca und supina.

Die beiden großen Rosaceen-Gruppen bieten eine schöne Auswahl von Alchemilla oder Frauenmäntel-Arten von den größten bis zu den kleinsten Typen, eine größere Zahl der seltensten Potentilla Arten, unter denen die riesigen Silberpolster von P. nitida besonders ins Auge stechen, im Schmucke ihrer rosenroten oder weißen Blüten. Wie Blutströpfchen leuchten P. insignis und P. atrosanguinea vom Himalaya. Ganz zu Hause fühlt sich das sonst schwierige stolonentreibende Geum reptans, wie alle anderen Arten und Hybriden dieser Gattung. Zahlreiche Polsterbildner mit weißen und gelben Blüten finden wir bei den vielen Draben, während die rasigen Aethionema oppositifolium, rotundifolium (die verholzenden Arten sind hier oben nicht hart), Petrocallis pyrenaica sich mit weißlichrosa Blüten schmücken.

(Weitere Aufsätze folgen.)

Aus dem Blumengarten der Literatur

Flieder

Der Frühling kam, das ist die Zeit,
In der die Toten auferstehn,
Und wir mit süßem Herzeleid
Gestorb'nem Glück ins Auge sehn.

Und wenn der weiße Flieder blüht,
So spür' ich in dem herben Duft
Mein Kinderglück, mein Wiegenlied
Und eines alten Gartens Luft.

Und an die Blüte kühl und klar
Dräng' ich die Wange glühend heiß,
Und banger forsch' ich jedes Jahr,
Ob sie den süßen Duft noch weiß.

Und jedes Jahr im Zweiggerank
Wird blasser jener holde Traum,
Ich sucht' ihn heute sehnsuchtsbang
Und fand die letzten Spuren kaum.

Denn jeder Frühling ist ein Schritt,
Der mich von meiner Jugend trägt,
Und jeder nimmt ein Stückchen mit
Vom Kinderherzen, das hier schlägt.

Weißer Flieder

Naß war der Tag, die schwarzen Schnecken krochen,
Doch als die Nacht schlich durch die Gärten her,
Da war der weiße Flieder aufgebrochen
Und über alle Mauern hing es schwer.

Und über alle Mauern tropft es leise
Von bleichen Trauben Perlen groß und klar,
Und war ein Duften rings, durch das die Weise
Der Nachtigall wie Gold geflochten war.

Frühlingsende

Feuchtwarm die Luft im regennassen Park. –
Und vom Jasmin in namenlosem Sehnen
Hin auf den Kiesweg sinken warme Tränen,
Und rings dies Duften, o, so weh und stark!

Das feuchte Heu haucht sterbend überall
Ein erstes Amen her, ein lebensmüdes,
Den letzten leisen Vers des Abschiedsliedes
Singt überm Bach die letzte Nachtigall.

Aus: Freiherr Börries von Münchhausen
„Die Balladen und ritterlichen Lieder".

ADOLF KOELSCH / PFLANZENBIOLOGISCHE RUNDSCHAU

Verblühen

BLUMEN teilen das Los alles Schönen auf Erden: ihre Pracht zeigt nur eine Weile Bestand; dann altert sie und vergeht, weil die Blütenblätter, die Träger der Freude, zerfallen. Dieses Zerfallen, das die Blume vernichtet und damit die Augenweide des Menschen zerstört, ist ein Lebensvorgang, der bestimmte Zielrichtungen des pflanzlichen Werdens abschließt. Den Blütenblättern ist (nach Menschenermessen) die Aufgabe zugeteilt, Schauapparat des Fortpflanzungstriebes zu sein und die für die Samenbildung wichtigen Teile so lange zu schützen, bis sie ihre Bestimmung gefunden haben und der Erhaltung nicht mehr bedürftig sind. Sobald das geschehen ist, tragen die Blütenblätter gemeinhin nichts mehr zum Wohlergehen des Ganzen bei und können gehen.

Es gibt aber auch Ausnahmen von dieser Regel, und diese Ausnahmen sind interessant, weil sie durch ihr Widerstreben gegen die gewohnten Erklärungsnormen den Gedanken nahelegen, daß es mit der im gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb beliebten Auflösung aller Lebensrätsel in ein System rein mechanistischer Beziehungsgefüge nicht zum besten bestellt ist. Eine solche Ausnahme bildet der zu den Hortensien gehörige Zierstrauch *Hydrangea paniculata*, der — dem sommergrünen Waldgürtel Japans entstammend — bei uns oft als Kübel- oder Freilandpflanze gezogen wird und seiner schönen langlebigen Blüten wegen in den Schaufenstern großstädtischer Luxusblumenhandlungen in mannigfachen Spielformen erscheint.

Die schirmartigen Blumenscheiben dieser Pflanze verdanken den Reiz ihrer Schönheit dem besonderen Umstand, daß — ähnlich wie bei unserm wilden Schneeball — in der Mitte der Scheibe verhältnismäßig kleine Blüten stehen, die der Samenbildung dienen, während der Rand von großen unfruchtbaren Schaublüten eingefaßt ist, deren Kelchblätter sich blumenblattartig verfärbt und derart vergrößert haben, daß die Pflanze mit ihren tassentellergroßen Blütennestern ein wirklich sehenswertes Schaugepräge entfaltet. Aber die Pflanze ist nicht nur während der eigentlichen Blütezeit sehenswert. Sie ist es auch nachher noch, und das kommt daher, daß der Strauch gegen das Abblühen hin mit seinen Randblüten (und nur mit ihnen) höchst seltsame Veränderungen vornimmt, die auf uns den Eindruck eines Weiterdauerns der Blumenherrlichkeit unter gleichzeitigem Erscheinen eines neuen Farbengewandes machen. Unmittelbar nach dem Aufbrechen sind die Stiele der Randblüten nach oben gerichtet, so daß der Blick prall mitten in die strahlendweißen Blütenteller hineinfällt. Später, wenn mit zunehmendem Alter die weiße Farbe zu veröden beginnt, krümmen sich die Blütenstiele nach unten, so daß nunmehr die bisherige Unterseite der Blütenblätter nach oben kommt. Diese, vor der Wendung unscheinbar blaßgrün gefärbt, überzieht sich während der Wendung mit einem lichtroten Ton, der sich allmählich derart verstärkt, daß die ehedem weißen Schirme nun rosabehaucht oder dunkel lilafarbig erscheinen.

Die Mechanik dieser seltsamen Umorientierung ist von Noack (Jahrbücher für wissenschaftliche Botanik, Bd. 60) in vielen Fällen ermittelt worden; er konnte zeigen, daß die Neueinstellung unter dem Einfluß richtender Schwerkraftreize erfolgt. Aber ihr Sinn? — Noack fühlt sich nicht in Verlegenheit. Er sagt, die Randblüten seien derart eindeutig nach dem Schema echter Schauapparate gebaut, daß sie im ersten Stadium gar keinem andern Zweck als dem der Anlockung von Bestäubungsinsekten dienen können; im Wälderschatten, wo der Strauch wächst, gebe es keine Farbe, die hierfür wirksamer wäre als Weiß. Gut. Aber wozu dann das Weiterdauern des Schauapparates bis in die Zeit hinein, in der die ehemaligen Binnenblüten der Scheibe ihren Samen ausgereift haben, und warum der Umschlag in Rot? — Noack meint, daß der Schauapparat auch jetzt auf die Anlockung von Tieren abziele, aber diesmal auf die Anlockung von Vögeln, die die Samen abholen und dabei die Keime an neue Orte verschleppen. Tatsächlich sind die beerenfressenden Vögel auf Rot eingestellt. Aber wenn diese Deutung Noacks nun die richtige ist: — wie ist dann die ganze, so ungeheuer raffiniert arbeitende Einrichtung wohl entstanden?

Jede Theorie, die mit völliger Passivität der Pflanze rechnet und das Zustandekommen dieses sonderbaren Verhaltens gegenüber Insekten auf der einen, Vögeln auf der andern Seite durch Naturzüchtung oder auf sonstige rein mechanische Weise erklären möchte, versagt. Denn kleine zufällige Abänderungen, deren Vorteile die Naturzüchtung hätte fortbilden können, vermögen in beiden Fällen gar nichts auszurichten, weil *minimalen* Abweichungen eben gerade jene Beziehung zur Lebensnützlichkeit fehlt, die in der Theorie eine Voraussetzung für das Eingreifen der Naturzüchtung bildet. Andererseits wird jede Form von Aktivität der Pflanze, die sich ausdenken läßt, letzten Endes immer einen derartig dunklen und unauflösbaren Charakter haben, daß ihre Zulassung den Rahmen jedes Systemes sprengt, das den Anspruch erheben möchte, in exaktem Sinn wissenschaftlich zu sein. Denn aktiv sein, heißt in diesem Fall, Reize nicht nur zum *individuellen* Wohl und Fortbestand in sinngemäßer Weise zu verwerten, sondern die Reizverwertung so gestalten, daß sie der *Art*, das heißt, einem das Individuelle überragenden, nur im menschlichen Denken bestehenden Kollektivum nützlich und dienlich ist (Samenverbreitung). Hier hört die Gemütlichkeit des Spekulierens auf. Denn die Reizverwertung würde sich richten nach einem Ziel, das in den Nebeln der Zukunft liegt und doch klar »erlebt« wird. Das Handeln der Pflanze wäre kein Handeln nach Ursachen mehr, sondern ein Handeln nach Motiven; das Motiv als Bewegungsgrund eines Geschehens hat aber keinen Platz im System einer Naturwissenschaft, die ganz dem Kausalismus verfallen ist und dieses Prinzip nicht erweitern kann, ohne sich selbst aufzugeben.

Mechanismus der Reizleitung

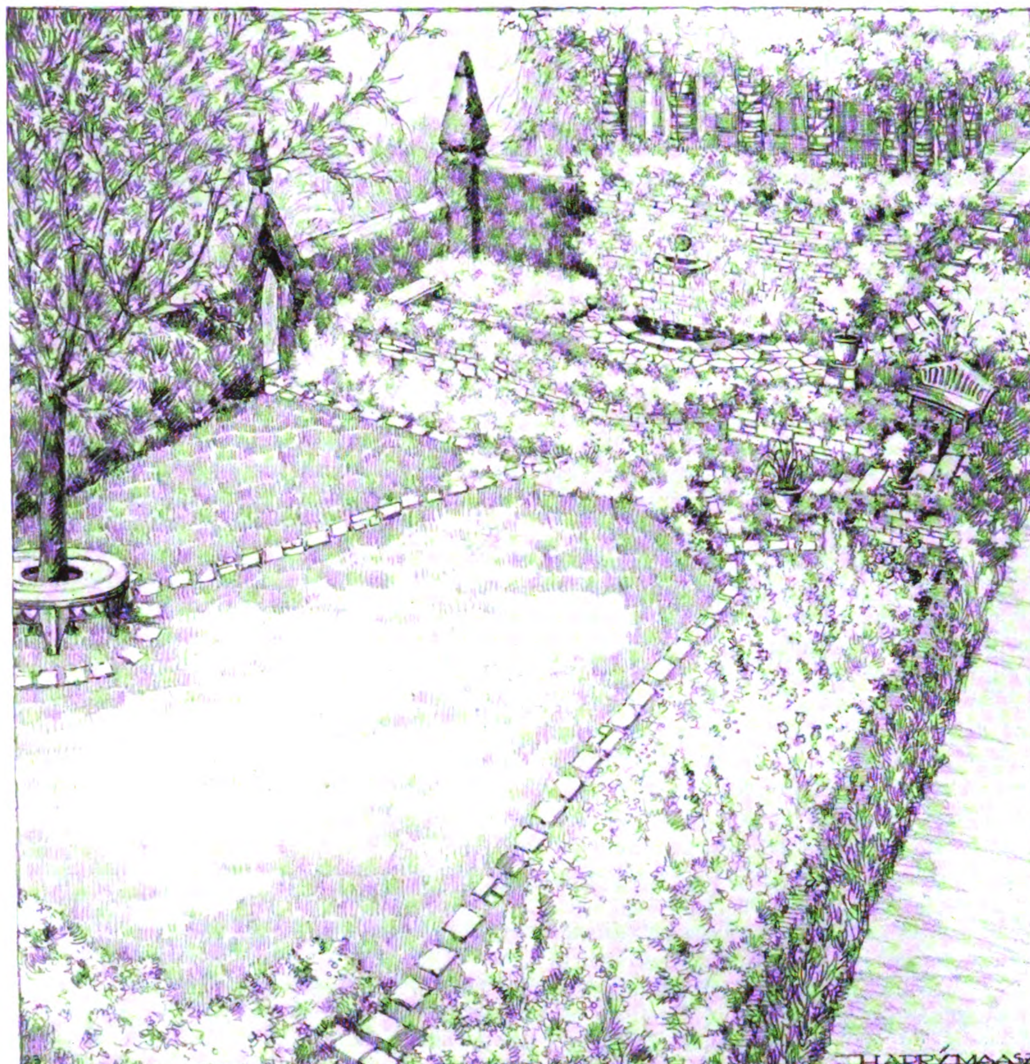
BESCHEIDENES Licht scheint sich allmählich über die Natur und den Mechanismus jener Vorgänge ausbreiten zu wollen, die als Träger der pflanzlichen Reizleitung zu betrachten sind. Die Pflanze besitzt ja, wie man wohl weiß, keine Nervenstränge oder sonst ein anderes Gewebesystem, dem die besondere Aufgabe überbürdet wäre, Erregungswellen, die durch äußere oder innere Reize verursacht sind, vom Ort der Entstehung weiterzuleiten zum Wirkungsort; sie besitzt auch kein Gehirn, in dem die Leitungsbahnen sich sammeln. Sondern als Gehirn wirkt der Pflanzenkörper als Ganzes: die Gesamtheit seiner Zellen besorgt die Leistungen eines Organs, in dem die jeweilige Beschaffenheit der wechselnden Körperzustände erfaßt und in ihrer Bedeutung abgeschätzt wird. Die Voraussetzungen hierfür sind im Bau der Pflanze gegeben. Keine Zelle ist, wie es scheint, durch ihre Wände gegen die Nachbarzellen vollständig abgegrenzt, sondern allenthalben durchsetzen feine Poren das Wandgefüge. Durch diese Poren laufen äußerst dünne Protoplasmafäden von Zelle zu Zelle und schaffen einen zarten, aber für die vielseitigen Erregungen gangbaren Weg, der jedem Element des Lebensganzen erlaubt, durch Vermittlung der Zwischenstücke auf die entferntesten Teilglieder einzuwirken.

Solange man die Reizvorgänge nur an jenen Gewächsen studierte, bei welchen — wie beispielsweise bei der Mimose — die Reizhandlungen in Gestalt plötzlicher und umfangreicher Blattbewegungen sehr sichtbar am Tage liegen, hat man diesem Plasmafadennetz keine besondere Bedeutung für die Bewerkstelligung der Reizleitung zugemessen. Als das Vollzugsorgan dieser Leistung betrachtete man vielmehr gewisse saftführende Schlauchröhren, welche im Innern der lebendigen Teile die Gefäßbündel begleiten; man stellte sich vor, daß der osmotische Druck, der in diesen Röhren herrscht, durch lokale Stoß-, Berührungs- oder Belichtungsreize verändert werde und daß diese Druckveränderung sich in Gestalt einer Wellenbewegung der Säfte nach dem Wirkungsort fortpflanze.

Seit einiger Zeit liegen nun aber Versuche verschiedener in- und ausländischer Autoren an beliebigen Gewächsen vor, welche den Mechanismus der pflanzlichen Reizleitung nicht auf eine Wanderung von Säften, sondern auf eine solche von *Stoffen* reduzieren, die in eigenartig feiner Verteilung in jeder lebenden Zelle vorhanden sind. Diese Stoffwanderung ist nicht an besondere Gefäßwege gebunden, sondern kann in allen Richtungen vor sich gehen, sie kann sogar dazwischenliegende Stellen aus totem oder künstlichem Material überspringen und weitereilen zum Wirkungsort. Beispiel: Ein Haferkeimling, aus dem Dunklen an ein helles Fenster gebracht, krümmt sich alsbald der Lichtquelle zu. Die Lichtquelle nimmt er wahr mit der Spitze; hier sind gleichsam seine Augen. Seine Krümmungsstelle dagegen liegt mehrere Centimeter an der Basis des Keimlings; hier befindet sich gleichsam sein Hüftgelenk, durch dessen Drehung er sich in die Lichtrichtung einstellt. Jetzt wird der Haferkeimling geköpft, also seiner Augen beraubt. Erfolg: er reagiert nicht mehr auf Licht. Nun setzt man die abgeschnittene Spitze dem Stumpf wieder auf; Ergebnis: er reagiert auf Licht ganz wie vorher. Und nun macht man ein drittes nach: man schaltet zwischen die abgehauene Spitze, bevor sie wieder aufgesetzt wird, und die Unterlage eine Gelatineschicht ein. Erfolg: die Bewegung hin zum Licht erfolgt in normaler Weise. Der Lichtreiz muß also die trennende Gelatineschicht durchwandert haben, das

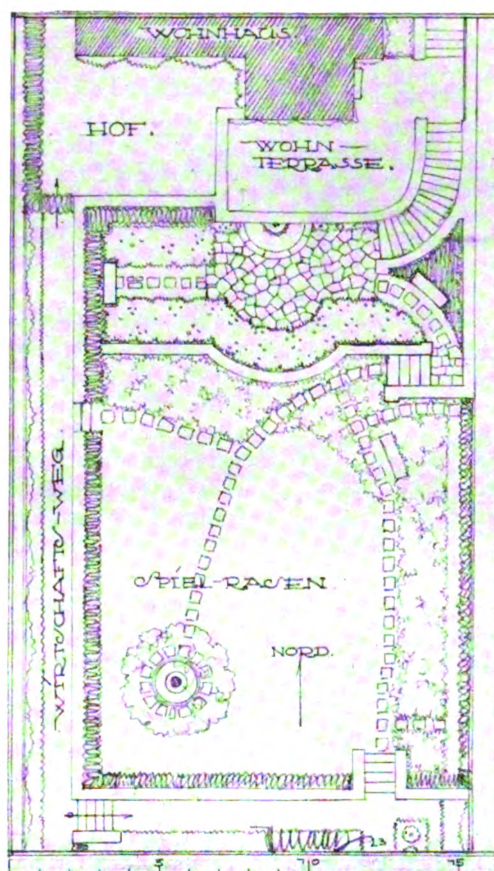
GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Gartenterrassen.



Abfallendes Gartengelände gibt zur Anordnung von Terrassen Anlaß. Ihre Gliederung unterliegt technischen und künstlerischen Forderungen, die umso leichter erfüllbar sind, je flacher das Gelände sich neigt. Bei steilabfallenden Gärten mehren sich die Schwierigkeiten, denn ihre Zugänglichkeit ist von Terrassenstufen abhängig, die anders als bei Treppen im Hausinnern eine gewisse Bequemlichkeit des Begehens fordern. Man sollte im Garten nie über eine Treppenstufe von 13 Centimeter Höhe hinausgehen. Besser noch geht man auf einer 12 Centimeter hohen Stufe, die, da das normale Schrittmaß 64 bis 66 Centimeter beträgt, eine Auftrittbreite von 40 bis 42 Centimeter haben muß (2 × 12 = 24 und 40 oder 42 = 64 oder 66). Indeß läßt sich diese Höhe nicht immer einhalten, man ist oft gezwungen, weit über das Maß hinauszugehen.

Die Einführung der Treppen ist bei Gartenterrassen von größter Wichtigkeit. Falsch eingeleitete und endende Treppen vermögen die Ausbildung der Terrassen und ihre Benutzbarkeit in Mitleidenschaft zu ziehen, wenn nicht gänzlich in Frage zu stellen.



Die beiden Skizzen zeigen die Anordnung und Ausbildung von Gartenterrassen auf ziemlich steilem Gelände. Seitlich vom Haus im Osten liegt die Höhe von 0,00 Meter. Vier Stufen führen auf die Wohnterrasse, deren Pfeiler mit Rankrosen bewachsen sind. Sie liegt auf der Höhe 0,48 Meter. Die nächstuntere Terrasse liegt 2,75 Meter tiefer. Zu diesem in ein Rosengärtchen ausgebildeten Gartenteil geleitet die Treppe seitlich im engen Anschluß an die Grenzmauer. Um einen Wandbrunnen liegt der Plattenhof. Sitzplätze bieten Rast und beschaulichen Überblick.

Über fünf Stufen abwärts gelangen wir alsdann in den 60 Centimeter tiefer gelegenen Teil, der hauptsächlich dem Lagern und Tummeln der Hausbewohner dient. Reiche Staudenpflanzung am Fuß der Mauer und seitlich (östlich) der Rasenfläche säumt diese Terrasse ein.

Alle Teile sind von Eibenhecken umfaßt. Ihre Ausbildung zeigt die Skizze. Zum Bau der Mauern wurde Kalkbruchstein verwendet. Sie sind durch Staudenpolster und Rankpflanzen grün und buntfarbig belebt.

Harry Maaß

heißt, der Reiz muß an Stoffe gebunden sein, die fähig sind, auf dem Wege der Diffusion durch Gelatine hindurchzudringen.
Einzelne Forscher gingen noch weiter, sie verbanden, wie beispielsweise Ricca tat, entzweigeschnittene Mimosenteile nur noch durch eine wassergefüllte Glasröhre miteinander. Trotzdem führte, wenn der Stumpf gereizt wurde, die gar nicht mehr mit ihm zusammenhängende Spitze die zugeordnete Reizbewegung in normaler Weise aus . . . Es war also durch das Wasser hindurch eine Ausbreitung des Reizes erfolgt, ja das etappenweise Aufsteigen des Erregungsträgers im Wasser war mit bloßem Auge gewissermaßen zu sehen. Denn alsbald nach der Reizung des Stumpfes erschien an seiner Schnittfläche eine grünliche Flüssigkeit, die in der Glasröhre aufstieg und schließlich die Schnittfläche des aufgesetzten Stengelstückes erreichte. Sobald die Berührung erfolgt war, klappte die Spitze ihre Blätterwedel in typischer Weise zusammen. Die grünliche Flüssigkeit muß demnach Träger des Reizstoffs gewesen sein. Auch für Wundkrümmungen wurde inzwischen an anderem Material und von anderer Seite gezeigt, daß der Wundreiz durch Stoffwanderung fortgepflanzt wird und damit die neue Reizleitungstheorie auf einem verwandten Felde bestätigt.
Die Natur der Reizstoffe ist einstweilen völlig unbekannt, doch weisen gerade die Wundreizungsversuche auf eine allseitige Ausbreitungsfähigkeit der Reizträger im Körper der Pflanze hin und setzen damit die von Zelle zu Zelle führenden feinen Plasmafäden in die Rolle der vermittelnden Brücken und Reizübergangsstellen ein.

GARTENPFLEGE

Arbeiten für den Blütengarten im Mai

DER arbeitsreichste Monat ist nun da. Vieles, was sonst in warmen Gebieten schon längst getan war, harrt in diesem Jahre noch seiner Erfüllung. Bei allen *nicht winterharten Blühern* kommt die Zeit der Pflanzung ins Freie. Mehr als sonst ist aber heute die größte Vorsicht gegen noch eintretendes Frostwetter nötig. Bei der Heranzucht der Blütengewächse gilt die größte Sorge dem völligen Abhärten aller im Mistbeetkasten oder im Gewächshause gezogenen Sätze. Kurz vor der Pflanzung im Garten sind die Beete gut zu bearbeiten. Ob die Blütenpflanzen zuvor im Topf standen oder im Kasten ausgepflanzt waren, immer sollen sie mit möglichst gutem, reichlichem Ballen ausgepflanzt werden. Vorangehendes, durchdringendes Wässern sichert einen guten Ballen des Wurzelwerkes. Auf dem Beete sind die Pflanzen gut und gleichmäßig so zu verteilen, daß ein geschlossener Stand erreicht wird. Nachdem die Pflanzung ausreichend gewässert wurde, ist besonders bei trockenem Sonnenwetter ein mehrmaliges Überbrausen dem guten Anwachsen sehr dienlich. In der ersten Zeit, bis in den Juni hinein, ist noch Vorsorge zum Schutz gegen etwaige Nachtfröste zu treffen. Sonnenliebende Blüher wie Salvien, Pelargonien, Heliotrop, Strauchbegonien, sollen auch vollsonnigen Standort erhalten, Fuchsien, strauchige Calceolarien, Impatiens, auch die weißen Margeriten, bringen an mehr schattigen Lagen reichste Blütenmassen. Die Vermehrung und weitere Anzucht solcher Gewächse als Ergänzungsmaterial geht noch weiter. Cassia, Plumbago und Evonymus sind nach entsprechender Vorbehandlung gleichfalls ins Freie zu bringen. Sie werden entweder in Gefäßen, auch Drahtkörben in Beete eingesenkt oder auch völlig ausgepflanzt.
Auch die Pflanzung der *typischen Einjahrsblumen* drängt zur Erledigung. Nur in ungünstigen Gebieten werden einige sehr frostempfindliche Gattungen wie Balsaminen, Zinnien und andere besser noch zurückgelassen, höchstens Ende des Monats ausgepflanzt. Bei der Pflanzung ist auf kurz vorangehende Bodenbearbeitung zu halten wie auf recht guten Wurzelballen nach ausreichender Abhärtung. Die Pflanzweite muß völlig der Wüchsigkeit angepaßt werden, damit später zwar ein geschlossener Stand erreicht wird, die Pflanzen aber auch ihre volle Entwicklung finden. Da es sich hier meistens um kleine Jungpflanzen handelt, geht das Anwachsen ohne besondere Ausfälle vor sich. Oft werden Sätze zunächst auf Reservebeete zu pflanzen sein, die später in halbfertiger Entwicklung, oft schon mit Knospen, verwendet werden. Aussaaten an Ort und Stelle erfolgen nun nur noch ausnahmsweise, so bei den bald verblühenden Iberis, Nigella, Ipomoea, um von diesen Folgesätze zu erhalten. In diesem Jahre werden Einjahrsblumen reichlich angewendet werden müssen, etwa da wo Rosen vernichtet und nicht mehr ergänzt wurden, bei neu gepflanzten Staudenbeeten, als Bodendecke oder Zwischenpflanzung. Besonders schön wirkt hier eine Aussaat von Brachycome oder auch von Nemophila und Ipomoea purpurea. Ende des Monates erfolgen schon wieder Aussaaten von Gartennelken, Goldlack und anderen für den nächstjährigen Blütenflor.
Von den *Knollen- und Zwiebelgewächsen* können Gladiolen und Montbretien jetzt auch in kühleren Lagen gepflanzt werden. Von Gladiolen läßt sich ein Satz auch erst Ende Mai pflanzen, um so eine späte Blüte zu erhalten. Gerade zwischen Stauden finden die Gladiolen oft ihre besten Plätze. Die im Gewächshause oder im Kasten vorkultivierte Canna können erst nach bester Abhärtung und in frostsicheren Zeiten zur Auspflanzung kommen, in kühlen Gebieten ist dies oft erst im Juni möglich. Ähnlich ist es mit im Kasten vorkultivierten Dahlien, jedenfalls ist es ratsam, starke, wüchsige Büsche ins Freie zu pflanzen. Dahlienknollen, die noch ohne Trieb aus dem Winterquartier kommen, mögen jetzt schon ausgepflanzt werden, zumal in warmen Lagen. Doch müssen sie genügend tief stehen, am besten noch in flacher Mulde. Auch bei vorkultivierter Canna und Dahlien muß das Auspflanzen unter sorgfältigster Schonung des Wurzelballens erfolgen, und nur vollsonniger, freier Standort und nahrhafter bester Boden gibt die beste Entwickelung. Die größte Sorgfalt erfordert jedoch die Pflanzung von Knollenbegonien, die unter nachlässiger Behandlung, unter ungünstigen Verhältnissen schwer leiden. Sollen verblühte Blumenzwiebelbeete, die mit Hyazinthen, Narzissen, Tulpen bestanden waren, geräumt werden, so sind die Pflanzen mit allem Wurzelwerk sorgsam auszugraben und auf einem passenden Beete einzuschlagen. Hier verbleiben sie, bis das Laub abgestorben ist.
Das Pflanzen von *Stauden* ist nur noch teilweise möglich, nur da, wo sie im Einschlag liegend im Trieb noch zurück sind, auch in kühlen Lagen. In günstigen Gebieten kommen aber die Frühblüher schon wieder zur Pflanzung. Die Pflege der Staudenbeete wird meist zu wenig beachtet. Ob neu bepflanzte, ob alte Beete vorliegen, stets sollten sie oberhalb eine Lage verrotteten Dungs erhalten und bei Trockenheit ausgiebige Wässerung. Die Stauden sind mit zu den stärksten Zehrern zu rechnen. Einige, wie Helenium, Phlox, Solidago, lassen sich auch jetzt noch in Drahtkörben pflanzen. Sie werden auf Beete eingesenkt, wachsen hier bald heran und können später nach Belieben verwendet werden.
Immer mehr zeigen die *Edelrosen* die fast unglaublichen Frostschäden. An vielen Stellen, wo noch auf das Austreiben gewartet wurde, wird es augenscheinlich, daß alles nutzlos ist. Wo möglich, ist noch jetzt eine Neupflanzung durchzuführen. Zuvor soll der Boden tief bearbeitet, reichlich gedüngt und unter Umständen mit schwerem Lehmboden verbessert werden. Bei der Pflanzung sind die Rosen stark zurückzuschneiden, nur kurze Zapfen der vorjährigen Triebe verbleiben. Nach dem fertigen Pflanzen sind die Buschrosen mit Erde anzuhäufeln, Kronenbäumchen sind an die Erde zu legen und auch mit Erde abzudecken. Erst wenn nach Wochen das Anwachsen gesichert, ist das Freilegen vorzunehmen.
Verschiedene *Laubhölzer* zeigen gleichfalls jetzt noch deutlicher die Frostschäden. Bei solchen erfolgt ein Zurückschneiden bis ins gesunde Holz. Die Pflanzung ist auch so schnell wie möglich zu beenden. Birken, Eichen, Kastanien pflanze man, wenn sich die Triebknospen schon geöffnet haben, das sichert das bessere Anwachsen. *Immergrüne Laubhölzer*, vornehmlich jüngere, mit Topfballen, können jetzt noch jederzeit gepflanzt werden, ebenso Eriken, Andromeden, Azaleen, Rhododendron und anderen dieser Familie, die ja alle mit großem, festem Erdballen zum Versand und zur Pflanzung kommen. Auch *Nadelhölzer* können noch angepflanzt werden, solange sie nicht im Trieb stehen. Frühaustreibende Fichten und Tannen sind besser im Hochsommer, nach dem Verhärten des Triebes zu pflanzen. Häufiges Überbrausen der Pflanzen ist erforderlich, um durch Schaffung feuchter Luft das Verdunsten zu mäßigen und das Anwachsen zu fördern. Eine zu große Feuchtigkeit der Erde ist durchaus nicht günstig, da dadurch das Wurzelwachstum sehr behindert wird. Auch bei verschiedenen Nadelhölzern wie Chamaecyparis, Taxus, selbst Thuya, machen sich starke Frostschäden bemerkbar, nicht weniger bei immergrünen Laubgehölzen, Buxus, Kirschlorbeer, entsprechender Rückschnitt ist nötig.
Dem *Rasen* ist jetzt gleichfalls Beachtung zu schenken. Vor allen Dingen ist sofort eine gründliche Reinigung mittels eiserner Harken und Reisigbesen nötig. Unter Umständen kann vorher noch etwas guter Kompost gestreut werden, auch leichte Gaben von Düngesalzen sind am Platze.

Paul Kache.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.

Sammelmappe

DAS SALLETL.

AUS dem blauen Salletl sieht man blau die Welt. Eng begrenzt liegt das Leben im Schutze blauer Wände. Kann man da traurig sein? Wohin das Auge streift, schwebt Duft — wogt Blüte — liegt Farbe. Ohne Sehnsucht. Still. In Freude. Kennt man da Bangnis? Nur Ruhe. Gerade der Blick. Stets gerade gerichtet. Und vorwärts. Von dem Blau aus geseh'n, gibts kein Zurück. Kein Beiseite. Himmel ohn' Ende. Drinnen wie draußen. Winziger Raum in der Welt. Kleinste Zelle des Frohsinns.
Ob begütert, ob arm — Jeder wird's spüren an sich. Und ein Salletl besitzt doch der kleinste Garten. Nennt man's Sommerhaus — Laube — Lusthaus — auch anders...
Glücklichster Ausblick ins Leben. Frieden dem Müden — Rast dem Wanderer. — Dem Gaste Behaglichkeit gebend.
Blaues Salletl. Dies ist für Kinder kein Raum. Ihre Spiele sind draußen. Brauchen die Freiheit. Wollen den Lärm. Und fliehen die Enge.
Sinkende Abendstunde. Wo schwarz das Blau wird drinnen. Und dafür draußen ein Blau, strahlender noch als zuvor. In Tiefe vergehend.
Trittst du heraus, armer Tor, aus dem Blau — umfängt dich die Weite. Das Leben. — Die Arbeit. — Die Sorge. — Träume stärkten dich drin. Geben dir Kraft für dein Tun. *Elly Petersen.*









Gartenbriefe

EIN KLEINSTADTGARTEN IM NORDEN

MEIN Garten in der Kleinstadt Weißenstein in *Estland* prangt von März bis Oktober in einer für die nördliche Lage erstaunlichen Blütenfülle. Die Mannigfaltigkeit und Üppigkeit der Gewächse versetzt jeden in Entzücken und Verwunderung, aber wenige haben ein Verständnis dafür, was für eine Arbeits- und Liebesleistung in dem kleinen Erdenflecken steckt. Seit fünfzig Jahren suche und wähle ich das fürs Klima Passende aus, unentmutigt durch viele Fehlschläge, grabe in Wald und Flur seltene und liebliche Blumen aus, sammle auf meinen Reisen Saaten und lasse mir einzelne Stauden schicken. Vor dem Kriege stand ich






WILHELM PFITZER

Winterharte Rhododendron
in vielen Prachtsorten in kleineren und bis $2^1/_2$ Meter hohen Pflanzen.
Gartenazaleen
Winterharte Immergrüne Pflanzen
in vielen Arten für alle Zwecke, besonders auch für Waldfriedhöfe.
Reiche Auswahl in Pflanzen für Heideboden
Koniferen in vielen Arten
Omoricafichten
Preisliste postfrei
G. D. BÖHLJE, Baumschulen
WESTERSTEDE in Oldenburg

Spezialkultur winterharter
farbiger Seerosen
Beste Pflanzzeit April-August
Preisliste und Kulturanweisung auf Wunsch
W. Schlobohm · Mölln/Lbg.

Lorbeerbäume
in allen Größen und Formen. Preisliste postfrei.
Max Ziegenbalg
Gartenbaubetrieb
Dresd.-Laubegast
Drahtanschrift: Azalea Dresden

Gegen jegliches
Ungeziefer und Mehltaue
bleibt altbewährt mit radikalem Erfolge mein
Vaufluid · Kanolzin · Perfluid
im Freien u. Gewächshaus zum Spritzen u. Räuchern



Schutzmarke

Illustrierte Broschüre mit glänzenden Gutachten aus Fachkreisen frei!
Chem. Fabr. MAX KANOLD gegr. 1874 HAMBURG P. 23

Champignonbrut
aus Sporen-Reinzucht hergestellt, daher von höchster Ertragsfähigkeit, liefert
Wilhelm Witt, Torgau a. E.

Schneeglöckchen
große, blühbare Zwiebeln
100 Stück 6 M.
1000 Stück 50 M.
per Nachnahme
Jetzt beste Pflanzzeit
LUDWIG KRAUS & Cie.
Komm.-Ges.
Traunstein (Ob.-Bayern)

Alpenpflanzen
Frühlingsblumen
Schattenpflanzen
Verzeichnis zu Diensten.
Jakob Laule, Tegernsee.

Geflügel- u. Kleintier-Futtergeräte



liefert in saubester stabiler Ausführung
Fa. Wilhelm Hopfe, Erfurt III.
Pergamentergasse 42
Fernruf 834. / Preisliste 1.— M.

Gebr. Neubronner & Co. Neu Ulm (Bayern)
Geranien, Edelpelargonien, Fuchsien, Chrysanthemum, winterh. Blütenstauden
In Geranien halten wir das größte Sortiment in vorwiegend selbstgezüchteten, weltbekannten, bestbewährten Sorten.



Gartenmöbel in Holz
Kataloge mit Preisliste auf Wunsch kostenlos
JOH. FUCHS
FRANKFURT a. M.
Oberlindau 17

WINTERGÄRTEN

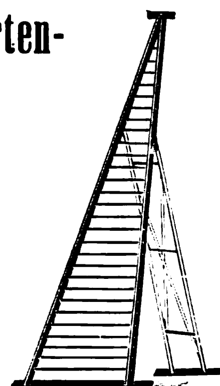


HÖNTSCH & CO., NIEDERSEDLITZ 7



Erstklass. Qualitätswerkzg., Gartengeräte, Maschinen, Pflanzenschutzmittel, Raffiabast u. Kokosstricke
sowie alle Bedarfsartikel für den Obst- und Gartenbau liefert in bekannt zuverl. Weise d. Spezialgeschäft
FELIX REDEMANN
STUTTGART, Gutenbergstr. 5
:: Illustrierter Katalog franko ::

Obstgartenleiter
sehr praktisch u. im Gebrauch bewährt



Preise:
4 m 25.—
5 m 32.—
6 m 41.—
M. Barth & Söhne
Berlin W 35, Potsdamer Str. 122 d
Postscheckkonto Berlin 76715

mit deutschen Gärtnereien in Verbindung, jetzt sind mir jedoch Ergänzungen dieser Art nicht mehr möglich, aber die alten Stauden lassen in ihrem herrlichen Wachstum keine Lücken entstehen, und durch immer wiederholtes Teilen ist auch in viele andere Gärten Schönheit getragen worden.

Mein Garten ist etwa 115 Meter lang und 28 Meter breit. Eine Hälfte gehört ausschließlich den Blumen, die andere dem Gemüse und den Beerensträuchern, doch ist die Trennung keine strenge, und Obstbäume finden sich überall. Über einen mit Grasplätzen und einigen Bäumen und Büschen geschmückten Hof schreitend, gelangt man von der Veranda zur Eingangspforte, deren bogenförmiges Gitterwerk von wildem Wein überrankt ist. Das die Grenze bildende Nebengebäude linker Hand ist hinter dichten Büschen von weißem Flieder und Pfaffenhütchen verborgen, davor baut sich eine Steingruppe auf mit meterhohem Becherfarren, weißen Päonien und Hemerocallis bepflanzt. Eine von weißem und lila Flieder und einer verheißungsvollen jungen Plantage beschattete Laube nimmt den Eckplatz ein und gewährt Aussicht auf ein Tulpenbeet, das in vorgerückter Jahreszeit voll Wiesenvergißmeinnicht oder Stiefmütterchen steht. Es hat eine doppelte Einfassung, am äußeren Rande wachsen rote geröhrte Bellis, am inneren kräftige Waldleberblümchen, die im April einen wohl 30 Centimeter breiten, dichten Blütenkranz zeigen und später mit ihrem hübschen Laubwerk einen guten Abschluß bilden. Der Weg zur Laube wird rechts durch ein dreieckiges Beet begrenzt, das zuerst durch einen reichen und mannigfaltigen Narzissenflor erfreut und später ganz von verschiedenfarbigem Shirleymohn, welcher sich alljährlich selbst aussät, überdeckt ist. Den Rand bilden dunkelblaue Gasteiner Vergißmeinnicht. Ich pflanze sie jedes Jahr im April neu, der ausgefallene Samen gibt schon im Herbst hübsche Pflänzchen. Nebenbei haben die Lilien ihr Heim: die weiße Marthagon, die Excelsum, die majestätische Superbum und die Tigerlilien. Meine Versuche die Candidum zu ziehen sind mißglückt, sie bekommt braune Flecken und stirbt ab. Sind die Lilien verblüht, nehmen verschiedene Sorten von Viola maxima ihre Stelle ein. Hier bildet Stachys lanata den Rand, während das Staudenbeet nebenbei von großblütigen Bellis eingefaßt wird. Orientalischer Mohn, Campanula persicifolia, Goldrute, weiße Lupinen, Physostegia, Coreopsis verticillata, Anemone hepatica, blau, weiß und rosa, gefüllt und ungefüllt, ergänzen sich hier schön. Auf einem runden gewölbten Beet steht in der Mitte ein alljährlich reichblühender dunkler Rotdorn, eine große Seltenheit hier zu Lande. Um ihn herum wachsen kräftige weiße, hell- und dunkelrosa, rote und amaranthfarbige Päonien, wahre Prachtexemplare, die stets üppig und großblumig blühen dank den Düngergüssen, die ihnen ab und an zuteil werden. Der Nachbarzaun im Süden verschwindet hinter zwei bis drei Meter hohen Büschen der sogenannten dornenlose Rose, Madame Sancy de Parabère, die mit ihren von morgenroten Blüten bedeckten, schlanken Zweigen Ende Mai, Anfang Juni zauberhaft wirken. Von zwei gleichgroßen Beeten ist das eine mit Sedum eingekantet und gehört zuerst den Hyazinthen, später dem Alpenmohn, das andere ist mit Aurikeln besetzt, deren mannigfache sanfte und doch gesättigte Farben das Auge zum Ausruhen auffordern. Dahinter stehen sorgfältig abgestuft Stauden: rosa Lupinen, Phlox, Echinops ritro, verschiedene Helleborus und Jehovahblümchen als Abschluß.

Rechts vom Eingang hält eine Taxushecke Wache auf einem Untergrund von kleinblättrigem Efeu, der zeitweise von Chionodoxa blau überblüht ist. Hier beginnt ein Weg, der längs des Zaunes um den Blumengarten und zunächst um einen Rasenplatz führt, der im Frühling bunt von Scilla, Leucojum vernum, Galanthus nivalis, Viola odorata, Fritillaria meleagris, Crocus vernus, Narzissen und Vergißmeinnicht ist und eine breite Maiblumenkante hat. Weiter schreitend gelangt man an eine Rabatte mit Perennen. Den Hintergrund bildet Phlox, eine dichte Wand lauter großblumiger, klarfarbiger Sorten. Vor ihm wächst roter und weißer Diptam, niedrige Rosensträucher, Adonis vernalis, großblumige Margeriten, Lerchensporn und am Rande Tunica saxifraga. Links am Zaune erstreckt sich ein Hopfengang mit einer hochragenden

Kuppellaube. Ich weiß nicht, wie der Hopfen heißt; er hat die erfreuliche Eigentümlichkeit, daß Mücken, Schnaken und Fliegen ihn verabscheuen.
Einen anderen schattigen Sitzplatz gewähren Bänke unter einer schöngewachsenen Rotbuche, einem Baume, den man so weit im Osten selten trifft. Eine 60 Centimeter breite Kante von Funkia variegata umrandet ein Gebüsch, das hier den Abschluß bildet; es besteht aus sibirischen Rosen, geschlitztblättrigem und buntem Holunder, rosa und weißen Spiersträuchern, Mandelbüschen, Hydrangeen und einer – leider kümmerlichen – Deutzia gracilis. Weiter rechts ist ein Sternbeet, dessen Strahlen mit Steppenpäonien und Heuchera sanguinea geziert sind, und dessen Mitte eine in Korbform aufgebundene Dorothy Perkins bildet, die zur Blütezeit alle Augen anlockt, ein wunderbares Schaustück durch seine reiche Pracht. Zu Füßen eines Apfelbaums habe ich Mahonien gepflanzt, die aber niedrig bleiben, wenig blühen und selten Beeren ansetzen; ihre schönen Blätter, die sich in sattem Glanz von den umrahmenden, seltsam geformten Kalksteinen abheben, fallen jedoch durch ihre Seltenheit jedem Besucher auf.
Ein großer Rasenplatz nimmt ungefähr die Mitte des Gartens ein. Rote, rosa und weiße Rosen umkränzen ihn. Die rosa Rosen sind herrlich duftende Centifolien; die roten, deren Namen ich nicht kenne, sind kugelartig stark gefüllt; die weißen sind hier unter dem Namen Provinsrosen bekannt. Sie brauchen im Winter keinen anderen Schutz als den des Schnees, der oft mehr als meterhoch liegt. Ich gebe

auch den Stauden keinen Winterschutz, umwickle nur die Gartenhortensie mit Stroh. Zwischen und vor den Rosen wachsen Perennen: Gebrochnes Herz, Helenium royolana, Helenium magnificum, rosa Päonien, Asklepia und andere. Auf dem Rasenplatz stehen drei Pyramidentannen, eine Blautanne und ein Apfelbaum, unter dem ein besonders schönes Exemplar der Madame Sancy de Parabère steht.

In der Mitte der dritten Gartenabteilung ist ein gerader Weg. An einer etwas kümmerlichen Forsythia vorbei besteigt man links auf schmalem Pfade einen künstlichen Hügel, der mit einer Laube von wildem Wein gekrönt ist. Spiraea aruncus und orientalischer Mohn, gleichzeitig

blühend, erheitern den Gang. Am westlichen Abhang leiten Irisgruppen und Farrenkräuter zu einer Zisterne hinab, deren Wasser auf einigen unregelmäßigen Kalksteinstufen zu erreichen ist. Ein Geländer aus Naturholz einerseits, Edeltannen andrerseits geben den Hintergrund ab für dieses von feuchtigkeitliebenden Pflanzen umgebene Plätzchen. Ich erwähne nur ein Mulgedium, das ich zuerst im Raintal bei Partenkirchen wild wachsen sah. Rechts vom Hauptwege gelangt man durch eine von rosa Winden umrankte Gitterpforte zu meinem Lieblingsbeet, das nach Süden leicht abfällt und den stolzen Namen Alpenbeet führt. Da wachsen Orchisgattungen, weißblühender Storchschnabel und weißblühende wilde Glockenblumen, Pflanzen, die ich und die Meinigen auf Spaziergängen in der Heimat und Fremde gefunden. Anemone narcissiflora, Waldskabiosen, weißes Singrün, Edelweiß, Scutellaria, Trollius-, Steinbrech- und Primelarten, Filipendula ulmaria, Valeriana officinalis, Parnassia palustris, Epilobium angustifolium, mannigfache Glockenblumen, gefüllte Windröschen, Graslilien, Edeldisteln, Veilchen, auch weiße als Erinnerung an einen Burggarten in Pommern, Alant aus der Krim und viele andere mehr. Gegen Norden ist das Beet durch gefülltblühende Fliedersträucher und goldblättrigen Philadelphus geschützt. Der Mittelweg wird rechterhand vom Hauptstaudenbeet begleitet, das rosa und weiße Astilben einfassen. An der Nordseite stehen die höchsten Pflanzen: Rittersporn verschiedener Färbung in gewaltigen bis drei Meter hohen Büschen mit unzähligen Blütenstengeln, Goldraute, Aster alpinus, Phlox, Thalyctrum aquilegifolium, Heliopsis, Actaea racemosa, Pyrethrum roseum, Margeriten, Rudbeckia Goldball, Statice Limonium, Montbretien, Monarda, Akelei, verschiedene Gattungen Gypsophila, niedriges fliegendes Herz, Spiraeen, Iberis Schneeflocke usw. Auf dieser Rabatte steht immer etwas in Blüte. Die Pflanzen müssen sehr oft geteilt werden, um ihrer drängenden Üppigkeit Platz zu schaffen. Bevor man den durch Beerensträucher abgeteilten Nutzgarten betritt, laden rechts und links zwei Lauben zum Ruhen ein, von denen die eine aus japanischer Rainweide und spätblühendem Philadelphus, die andere von höheren Bäumen gebildet wird.

Marie Maurach



Zur Zeit der Rhododendrenblüte lenkt die wundervolle großblumige Sorte Pink Pearl sicherlich die Blicke des Malers zuerst auf sich. Gottfried Hofer hat sie in sehr glücklicher Weise im Bilde festgehalten. Es ist schade, daß sie infolge ihrer ungenügenden Winterhärte und ihres etwas sparrigen Wuchses sich nicht zur allgemeinen Anpflanzung eignet. An Blütenschönheit wird sie kaum von einer anderen Sorte übertroffen.



Im Juni

VON OHEIMB / RHODODENDRON

DER übermütige junge Frühling, der Widdergott des alten Aegyptens, der mit ungeſtümen Schritten aus jener Heimat über die Alpen herübergeſtiegen, hatte ſich erſt recht beſcheidentlich über ſeine ſchlichten Schneeglöckchen, Gänſeblümchen, Leberblumen und Seidelbaſt gefreut. Bald wurde er immer verwöhnter und verlangte ſchon farbigere Schmuckſachen, Krokus und Cyclamen Coum, alſo Gold und Rubinen, Scyllen und Chionodoxen, alſo himmelblaue Türkiſen auf dem lichtſtrotzenden Mantel, um nun auch weithin zu leuchten. Über all dem Kleingeſindel kam er dann ſchnell zu den ſchon recht anſehnlichen Wildrhododendren vom Himalaya, Tibet und Nepal den Glockenrhododendren, und den bald darauf einſetzenden vom Kaukaſus. Alle dieſe werden in ihrer Heimat zu baumartig ſtarken Sträuchern, ja ſelbſt in Deutſchland habe ich ſie über acht Meter hoch geſehen in herrlichen Glockenbüſchen.

In jenen frühen Tagen machen ſchon dieſe kleinköpfigen und farbenſchwachen Erſtlinge Eindruck, wenn ſie über den ganzen Strauch duftige zarte großblumige Decken oder Daunen ausbreiten, aber in der Geſamtwirkung ſtehen dieſe alle hinter den kunſtſinnig gekreuzten Rhododendron Catawbienſe arg zurück, die erſt zaghaft, dann aber in vollen Farbenwuchten einſetzen und uns in eine ganz neue Welt verſetzen, beſonders wenn ſie ſich auf dem üppigen Goldgrund von winterharten Azaleen abheben.

Immerhin muß es für den Bergſteiger in jenen aſiatiſchen Hochgebirgen doch ſchon ein erſchütternder glänzender Anblick ſein, wenn er hoch oben in ſolchen blühenden Wald tritt. Wie das Rhododendron die erſte wirklich große Einzelblüte iſt, ſo iſt ſie mir dadurch ſo vertraut und lieb, daß bis dahin keine ſolche mich auch nur annähernd ſo groß und tief anſieht und mit mir zu ſprechen ſcheint mit ihren Augenbrauen, ſo ſehr viel Ausdruck in ihren Blick legt und ihre unendlich verſchieden gefärbten und geformten, kühn geſchwungenen Staubgefäße wie Worte entgegenhält. Erſt ſehr viel ſpäter im Jahre tun dies die prachtvollen Gladiolen wieder, die bis zur Vollendung groß und farbenglühend gezogen ſind, und auch wohl noch die Amaryllen, die uns aber nur im Glashaus oder vom Blumentiſch aus in gleicher Augenhöhe begegnen können.

Wenn man noch im alten guten Vilmorin von 1898 lieſt, daß man alle Rhododendron-Hybriden mit Ausnahme von R. dahuricum und ponticum, punctatum und ferrugineum im innern Norddeutſchland, ja auch in Südoſtdeutſchland am beſten froſtfrei im Keller überwintert, daß man ſie in Ermangelung eines ſolchen mit ſchützendem Dach und Bretterwand oder mit Schilf eindeckt — wenn man dies auch nur noch bei vielen alten Gärtnern finden kann, ſo ſieht man recht deutlich, welche große Fortſchritte die Gartenkunſt durch beſſeres Eingehen auf die Bedürfniſſe der Pflanze, durch angewandte Phyſiologie gemacht hat. Heute wiſſen wir, daß alle dieſe Ericaceen einen wahren Hunger nach Niederſchlägen vom Himmel, Tau, Regen, Schnee und ganz beſonderer abendlicher Luftfeuchtigkeit haben, daß ſie in ihrer Heimat größte Frühaufſteher wären, wenn ſie nicht faſt alle tief im Schnee ſteckten und dieſer ihre Füße nicht noch lange kühl hielte, alſo auch die Vegetation, die Löſung ihrer Säfte beſonders lange zurückhielte, und zwar ſo lange, bis dann wirklich der volle und ſtetige Frühling einzog. Fehlen ſolche Kühlräume uns hier im an ſich ſo lufttrockenen Mitteldeutſchland, tritt beim Fortſchmelzen unſeres verhältnismäßig dürftigen Schnees der Sonnenſtrahl an den Fuß heran, ihn und die Wurzel zur Vegetation zu wecken, kommt dann wieder Kälte, die den ſchon flüſſig gewordenen Zellenſaft wieder erſtarren läßt, ſo berſten durch den jähen Wechſel die noch zu unelaſtiſchen Zellenwände und führen zu langem Siechtum. Schwollen ſchon die Blütenknoſpen und lockerten ſich ſchon deren feſte dachziegelartige Schuppenplatten, ſo iſts für dieſes Jahr mit dem Flor vorbei. Glücklicherweiſe aber hat das dem Nebenſtrauch nicht geſchadet, der, etwas ſpäterer Sorte, in ſeinen Knoſpen noch im Winterſchlaf gelegen. Darin ſind alſo die ſpäteren der dritten und vierten Blütenperiode ſicherer und dankbarer, und man ſollte in warmen ſonnigen Tälern dieſe bevorzugen.

Vor allem aber kann dieſe Gefahr vorzeitigen Erwachens künſtlich vermieden, faſt verhindert, jedenfalls vermindert werden, indem man jedes Rhododendron ſo pflanzt, daß der Aushubboden ſüdlich vom Pflanzenloch aufgehäuft liegen bleibt und ſo den Wurzelſtock vor den Sonnenſtrahlen und vor deren Erwärmung ſchützt. Natürliche Böſchungen, nach Norden abhängende Hügel, im Süden ſtehende Mauern und Nadelholzgruppen und Dämme erübrigen dieſe Vorſicht bei der Pflanzung, und wo all das nicht möglich und geboten, da muß man die Sonnenſtrahlen

gegen Süden und Südosten abhalten. Man schlägt hierzu schon vor Eintritt des Frostes Pfähle ein, die im Dezember bis in den April mit Fichtenreisig oder mit Schilf verhängte Schutzwände bilden. Schon ihre Heimatstellung am Nordhang der Hochgebirge auf der nördlichen, an Südhängen auf der südlichen Halbkugel der Erde weist uns darauf hin.

In jenen Hochtälern bietet ihnen auch die starke Nässe während der Schnee-Schmelze reichlich Feuchtigkeit in Erde und Luft, zumal in jene Gebirgsfalten kein Wind dringt, durch Gratvorsprünge oder Wälder abgehalten, also auch die Luft stetig feucht bleibt.

Kann man nun unseren Rhododendren auch diese Bedürfnisse gewähren, so wird ihr Dank nicht ausbleiben. Man halte also vor und während der Flor- und Austriebzeit auf viel Wasserzufuhr auch für die Umgebung der Büsche bis an den Juni heran. Später müssen sie aber wieder trockene Hitze verlangen, um die Triebe fest verholzen zu lassen. Hierzu ist eine Erweckung der Trieb- und Säftezufuhr nötig, die wir durch schnellen Ausbruch aller verblühten Dolden und dadurch bewirkte Verhinderung der Samenbildung schaffen, die ja den Verbrauch gerade der stärksten und kräftigsten Lebenssäfte erfordern würde. Diese Säfte kommen nun zur Verwendung für die neuen, um so schneller wachsenden und besser ausreifenden Triebe und nur solche setzen starke Blütenknospen an und sind widerstandsfähiger gegen alle Wetterunbilden. Dann sind die Rhododendren völlig winterhart ungefähr wie Nesseln und Huflattig.



Wie die alten Gärtner mit Kellerüberwinterung oder wohlgemeinter Eindeckung, Einschließung an den unglücklichen Rhododendron sündigen und Dutzende dieser Prachtstücke auf ihr Gewissen laden, so vernichten sie solche auch dadurch, daß sie die Pflanzlöcher, wie für andere Sträucher wohlmeinend tief lockern, um eine schnellere Verbindung der unteren mit der Ballenerde des Setzlings durch starke Einschlämmungsgüsse zu erwirken. So haben sie es als Lehrlinge gelernt und so muß es denn richtig sein. Aber hier gilt gerade das Gegenteil: Die schweren Ballen müssen durchaus auf ganz feste Sohle gestellt und nur mit einem Gemisch von gut durchnäßtem schwammig nassem Torf oder Haide- oder Laubboden mit Gartencomposterde umgeben und angepaßt werden. Kommen die schweren, bei Tauwetter doppelt schwer gewordenen Ballen nun in gelockerten Grund, so versinken sie bei der durch Frieren und Auftauen erzeugten Bodenbewegung und dadurch werden die fadendünnen Wurzeln gequetscht, was das Rhododendron wie alle Ericaceen nicht verträgt. Krankt ein solches nach mehreren Wochen, was es durch Gelbwerden einiger Blätter zeigt, so ist das einfachste und gewöhnlich erfolgreichste Mittel, daß er durch zehn bis zwölf Tage völlig unter Wasser gestellt und dann neu und richtig gepflanzt wird. Überhaupt schadet ein öfteres Versetzen garnicht und wenn man gern nach Farben zusammenpflanzt und einzelne Farben stören sollten, so kann man diese jeden Herbst oder Frühling herausheben und versetzen, das schadet nichts.

Gegenden an unseren Küsten genießen schon mehr Luftfeuchtigkeit, die der Nordsee noch die Wärme des Golfstromes, während die der Ostsee weniger von Stürmen leiden. So sind sie eben beide für die Rhododendren besonders bevorzugt und brauchen die künstlichen Bevormundungen weniger.

Nun hatten wir bis vor wenigen Jahrzehnten immer nur mit Rhododendren zu rechnen, die aus der Golfstrommilde der Niederlande und deren nächster Angegenden stammten, und darunter gab es ziemlich weiche Sorten. Die vielen Nackenschläge, die solche Einführungen uns bei der ungenügenden Kenntnis ihrer biologischen Ansprüche versetzten, ließen von jeder Auspflanzung ins Freie absehen, und so wurde jenes Rhododendron eben Gewächshaus- oder Kellerpflanze.

Erst das genial durchdachte und durchgeführte große Sieb auf Härte und die eifrige Fortzucht solcher hart befundener Sämlinge, wie sie T. I. Seidel auf möglichst kaltem moosigem Waldboden vornahm, brachte uns vollständig winterharte Edelsorten, oft von solcher Schönheit in Farbenreinheit, Blütengröße, Kräuselung und Form, daß sie jeden Wettbewerb aushalten.

So haben wir nun wirklich völlig harte Sorten neben den vielen nicht weichen Hollands, Belgiens, Englands und ganz besonders auch Nordamerikas, wo der Züchter Pierron ebenfalls recht wetterhartes Material lieferte. Mögen doch die weicheren Arten in Glashäusern uns schon im Winter erfreuen, denn gerade vieler dieser lassen sich sehr gut und schnell treiben. Welche Bereicherung verdanken wir diesen Züchterfamilien, deren Tätigkeit sich nun schon in die dritte Generation fortpflanzt! Es dürfte jetzt eigentlich keinen größeren auf Schönheit Anspruch machenden Garten geben, der nicht größere Gruppen von diesen Sonnen des Lenzes, zu denen ich übrigens gleichwertig auch die herrlichen winterharten Azaleen rechnen möchte, angelegt hätte.

Die Rhododendren haben gegenüber letzteren den Vorzug, im Winter den Garten kraftvolle Schwärzen und Dunkeltöne zu verleihen, wie die seit vier Jahrzenten bei uns nun auch glücklicherweise massenhaft eingeführten Edelnadelhölzer, während bis dahin nur einige Fichtengruppen oder Weymouthskiefergruppen diesen Dienst spärlich zu verrichten hatten, denn ihre Farbe und Form war zu gleichmäßig. Dagegen haben die Azaleen wieder die Eigenschaft des vollen lachenden Sonnenscheins ihres Flors gegenüber den ernsteren, aber edler geformten Rhododendronstutzen.

Meine fast bis zur Leidenschaft herausgewachsene Liebe für die Rhodo-

dendren entspringt einer immerwährenden Dankbarkeit, dennnur einem mir durch Sturm zugewehten Alpenrosenast an einer dreihundert Meter und mehr fast senkrechten Hochgebirgswand, an der ich mich schrecklich verstiegen hatte, verdanke ich mein damals durchaus aufgegebenes Leben. Ich konnte mich an ihm heraufziehen, ein Zeichen, wie stark und zäh die Äste aller solcher Ericaceen sind. Nun ist die schlichte Alpenrose längst in meinem Garten überholt, und trotzdem besuche ich sie immer wieder gern in ihrem stillen Abhang und freue mich ihres Wohlseins und reizenden rosigen Farbentones.



Soll ich nun nochmeine Lieblinge unter den Rhododendren nennen? Felix de Sauvage, Carl Mette, Donkarter, Cynthia, Holger, Goethe, Hebbel, Fastuorum, Alba nova, Frieda von Soden, Dämon, Everestianun, Donar, Hassan, John Walter, Michael Waterer, Genoveva, Edwin, Arvedson, Alarich, Bismarck, Caesar, Jay Gould, Madame Carvalho, Elysium, Duke of York, Duchess of York, Lady Cathcart, Halma, Cicero, Daisy, Viola, Figaro, Farnese sind von allen Catawbiensehybriden doch wohl die hervorleuchtendsten und dankbarsten. Von herrlich duftenden nenne ich Sir Charles Buttler, Manglesi, Luscombai, Aucklandi. Am auffallendsten aber doch nicht mit großem Feuer der obigen Pink Pearl, Leopold Liebig, Old Port.

Von Wildrhodrodendren unvergleichlich schön ist Californicum und Fortunei zu nennen, das sehr reichblühende aber kleinblumige R. punctatum und das herrliche R. Smirnowi. Unter den Himalajarhododendren: R. Vilgericum und campanulatum coeruleum mit seinem reinen türkisblauen Jungblatt und den prächtigen dicken korkfilzigen Unterseiten. Wer diese Sammlung sein eigen nennen kann, der ist sehr zu beglückwünschen, aber die oberste Liste könnte noch unbeeinträchtigt verdoppelt werden je nach dem Raum des Gartens und Parkes.

An warmen Lenzmorgen geht sichs unter all dem Vogellärm so reizvoll durch den Garten. An Polstern von Epimedien mit ihren zierlich nickenden elfenbeingelben leichten Traubenvorüber stehe ich plötzlich vor einem großen Rhododendron Viola, dessen Knospen innerhalb eines Tages zu doppelter Größe aufschwellten. Mehrere davon sind bereits nach oben auseinander gesprungen und zeigen winzige rote Erbsen zwischen den hellen tütenartigen Scheidewänden. In Eichendorffs träumerisch romantischem Weitergehen wird Strauch um Strauch besucht, wenn mein Hut auch keine nickende Hahnenfeder trägt, wie weiland der seine. Da blüht noch Daphne Merzereum in seiner üppigen weißen, dort in roter Gartenform, hier hängen die langen Peitschen der wunderzierlichen Forsythia suspensa vom alten Mauerrest herüber, und nun stehe ich bereits vor einer großen goldenen Pracht voll würzigem Azaleenduft. So gehts fort — nur immer beobachten, bewundern, staunen über all die Üppigkeit und Lebensfreudigkeit! Am Nachmittag sind die roten »Erbsen« in den Rhododendrenknospen schon reichlich Haselnüssen gleich und am anderen Morgen blühen sie schämig und schüchtern schon in ihrem Mädchenwangenrosa in den jungen goldenen Tag hinein.

Mitteldeutsche Erfahrungen

DURCH eine Reihe milder Winter konnte fast der Glaube erweckt werden, daß wir winterharte Rhododendren und Azaleen gar nicht brauchen, denn selbst als sehr weich bekannte Sorten kamen ohne Schaden durch die letzten Winter hindurch. Diese Annahme wurde besonders gestärkt durch den Streit der Züchter selbst über die Winterhärte mancher Pflanzen. Wie sollte auch ein einmütiges Urteil zustande kommen, wenn der beste Gradmesser der Welt — strenge Kälte — fehlte.

Obwohl ich heute, da ich diese Zeilen niederschreibe, es ist der 13. April, beim ersten Blick durchs Fenster zu meiner größten Überraschung nichts als Schnee erkannte, kann der Winter, wenigstens dem Kalender nach und in seinen züchterischen Qualitäten, als beendet betrachtet werden. Er war durch seine ungeahnte Länge von größtem Ausmaß in seinen Auswirkungen auf die Pflanzenwelt, ganz besonders aber auf die »immergrüne«. Hier hat er allem heimgeleuchtet, was sich in Jahrzehnten unverdienterweise mit unter das Banner der »Winterharten« gestellt hatte. Zumal in Norddeutschland, wo die immergrünen Gewächse im wärmeren und feuchten Klima im Herbst nicht zur vollen Ausreife gelangten, ist der Schaden überaus groß. Es gibt kaum eine Rhododendrongruppe, die einwandfrei aussieht. Meist sind sie zur Hälfte, manchmal auch ganz braunschwarz angetüncht.

Vergleicht man nun die einzelnen Winter im Verhältnis zu den Schäden, die sie unter den immergrünen Gewächsen angerichtet haben, so könnte man nur bei ganz oberflächlicher Beobachtung zu dem Ergebnis kommen, daß alles Frostschäden seien. Ich möchte beinahe behaupten, daß die wenigsten als winterhart geltenden Pflanzen, die Anlaß zum Nach-



Rhododendron fastuosum fl. pl., lila mit gelbroten Tupfen

gen all diese Unbilden des Wetters standzuhalten. Viel schwerer, fast unmöglich möchte es jedoch erscheinen, Pflanzen zu züchten, die gegen alle schädigenden Einwirkungen dauernd gefeit sind. Im Maiheft der Gartenschönheit 1920 sagte ich von unserem Ideal bereits unter anderem, es muß eine Unempfindlichkeit gegen den ärgsten Frost, den größten Sturm, den schlimmsten Sonnenbrand und die fürchterlichste Dürre besitzen. Wer soll das alles in einer Pflanze vereinigen können?! Ich würde mich nie erdreisten, glattweg zu behaupten, es sei möglich; ich habe auch nie Gelegenheit gehabt, festzustellen, daß das in diesem Umfange schon möglich gewesen ist. Hierzu kam mir dieser Winter wie gerufen! Ich habe allen Anlaß, sein strenges Wertmaß freudig zu begrüßen, weil jahrzehntelanges Streben und Wirken meiner Väter einer strengen Beurteilung und Kritik unterzogen wurde. Mit Stolz und Freude kann ich bekennen, daß das Werk züchterischer Leistungen vergangener Generationen heute durch die Tatsache gekrönt wurde, daß sich unter den von uns als winterhart geführten Sorten, abgesehen von einigen Vertrocknungserscheinungen, kaum irgendwelche nennenswerten Schäden gezeigt haben.

Es dürfte nun interessieren, zu erfahren, welche Sorten unserer Züchtungen auf Grund langjähriger Erfahrungen und Prüfungen in den verschiedensten Gegenden bisher immer gut abgeschnitten haben. Die Hauptsache ist, heute festzustellen, welche Sorten auch den letzten Winter ohne Makel überstanden haben und heute, vielleicht mit noch etwas anhaftender Müdigkeit vom langen Winterschlaf, sich durch die Einwirkung des neu belebenden Sonnenlichtes auf die große Bejahung ihres Daseins, die in der Blüte gipfelt, vorbereiten.

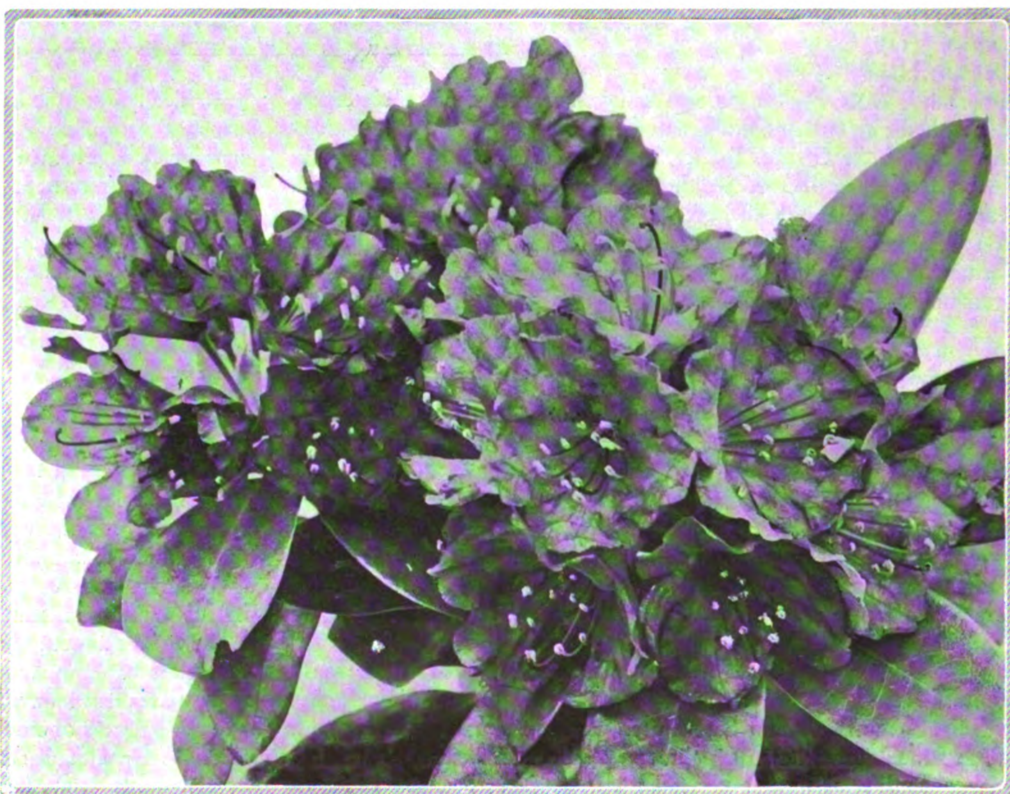
Die folgenden Sorten sind alle in der Blüte schön, und da sie sich nur in der Farbe und Zeichnung unterscheiden, kann ich sie gleich dem

denken geben, erfroren sind. Meines Erachtens kommen drei Dinge in Frage: ein Vertrocknen, ein Verbrennen und ein Erfrieren. Oft wirken zwei, manchmal auch alle drei Faktoren zusammen. Bekanntlich haben manche Rhododendren, und es sind nicht immer die winterhärtesten, die Fähigkeit, ihre Blätter nach unten zusammenzurollen und dadurch die Spaltöffnungen, die sich nur an der Unterseite des Blattes befinden, zu schließen. Dies ist notwendig, da bekanntlich die Luft um so trockener wird, je kälter es ist. Wenn es also lange kalt war und die Blätter durch Sonnenschein und Wärme vorübergehend und des öfteren veranlaßt wurden, aufzurollen, so dürfte allmählich und systematisch auf eine Austrocknung hingearbeitet werden. Ein Ersatz an Feuchtigkeit ist so gut wie ausgeschlossen, so lange der Wurzelballen fest eingefroren ist. Da die Wasserversorgung der Pflanze so eingerichtet ist, daß zuerst die Knospen — dies wird den meisten Knospen bei hoher Kälte zum Verhängnis —, dann die jungen Blätter und zuletzt die alten Blattquirle versehen werden, ist ein Vertrocknen stets daran zu erkennen, daß trotz größter Kälte gerade die jungen zarten Blätter nicht gelitten haben, während die alten braun und welk aussehen.

Ein Verbrennen ist stets leicht zu erkennen, da der Schaden sich selten über das ganze Blatt, sondern meist scharf umrissen in direkt verbrannten Stellen abzeichnet. Es tritt stets im Frühjahr bei den ersten stechenden Sonnenstrahlen auf, ganz besonders dort, wo die schädigenden Strahlen nicht gleichzeitig an den Wurzelballen der Pflanze gelangen können, um die Wurzeln durch Auftauen den Schaden verhindern zu lassen.

Direkter Frostschaden tritt nur bei nicht absolut winterharten Sorten auf, während die erstgenannten Schäden auch winterharte Sorten treffen und oft als Frostschäden bezeichnet werden. Ihn erkennt man daran, daß junge wie alte Blätter und hier zumal die jungen, ein absolut totes, nicht braunes Aussehen erhalten. Schneidet man die Triebe auf, so wird man oft bis ins alte Holz hinein tiefbraunes Mark vorfinden.

Es ist für eine Pflanze gewiß nicht leicht, ge-



Rhododendron Lord Clyde, hell karmin

Rhododendron papilionaceum, rosalila auf fast weißem Grunde mit orangebrauner Zeichnung



Alphabeth nachfolgen lassen: Alfred, violett, gekräuselt; Allah, hellkarminrosa; Annedore, hellkarminrot mit hellem Schlund; Anton, hellviolett mit grüner Zeichnung; Arno, blaßlila mit roter Zeichnung; Bibber, leuchtend karminrot; Bismarck, weiß mit roter Zeichnung; Botha, lilarosa, gekräuselt; Carola, karminrosa mit ocker Zeichnung; Cosima, karminrosa mit gelber Zeichnung; Dämon, pfirsichblütenfarbig mit ockergelber Zeichnung; Daisy, hellkarminrot mit gelber Zeichnung; Desiderius, leuchtend karminrot mit hellem Schlunde; Donar, hellkarmoisinrot mit dunkelroter Zeichnung; Drusus, leuchtend karminrot mit hellem Schlunde; Effner, dunkelviolett mit grüner Zeichnung; Emma, leuchtend karmoisinrot mit dunkler Zeichnung auf hellem Grunde; Farnese, weiß mit schwach lila Anflug; Genoveva, weiß mit zartlila Anflug und grüner Zeichnung; Goethe, hellkarmoisinrosa; Granat, leuchtend karminrot; Hermann, hellkarminrot (für geschützte Lage); Hero, weiß mit gelber Zeichnung; Holbein, dunkelkarminrosa; Homer, lebhaft reinrosa (für geschützte Lage); Hymen, hellviolett; Mims, reinrosa, schöner Stutz; von Oheimb, Woislowitz, zartblaßrosa mit lila Rand; Oldewig, lebhaft hellkarminrot mit hellem Schlunde; Omega, frisch karminrosa mit lila Anflug; Frau von Wolffersdorff, karminrosa mit lila Anflug und ockergelber Zeichnung.

Überwältigend schön wirken auch die Azaleen, von denen ich nicht unterlassen will, hinzuzufügen, daß sie tapfer wie immer den Tücken besonders des letzten Winters glänzend standgehalten haben.

Der diesjährigen Blüte dürfen nicht allzugroße Erwartungen entgegengebracht werden, denn in der Knospe findet man, wenn man sie aufschneidet, schon seit dem Herbst die Blume in ihren Formen und Farben in kleinsten Ausmaßen vor, und bei den wenigsten Sorten dürften die Hüllblätter in der Lage gewesen sein, diesen feinsten Hauch einer Vorahnung späterer Pracht vor den eisernen Klauen der diesjährigen abnormen Kälte vollauf zu schützen. Sollte aus diesem Grunde hier und da eine Pflanze wirklich nicht voll erblühen, so mag man sich erinnern, was von ihr geleistet wurde im vergangenen Winter, und was durch das Obsiegen der Pflanze über die Verhältnisse uns für die kommenden Jahre an schönem Flor und damit reicher Freude beschieden bleibt.

T. J. Hermann Seidel, Grüngräbchen

Nordwestdeutsche Erfahrungen

Wo das winterharte immergrüne Rhododendron die Lebensbedingungen, die es zur vollen Entwicklung und Entfaltung braucht, vorfindet, also einen Standort in mäßig-feuchten, durchlässigen, kalkfreien und humösen Boden, gegen ausdorrende Winde und starke Sonnenbestrahlung geschützt, da entwickelt es sich zu großen, bis 8 Meter hohen Büschen, die in ihrer Blütenpracht in den ersten Junitagen von berückender Wirkung sind.

Erst als die englische Gartenliebhaberei in Deutschland ihren Einfluß geltend machte, begann die vermehrte Anpflanzung von Rhododendron in deutschen Gärten und Parks. Die ältesten Anpflanzungen dieser Art dürften wohl in alten Oldenburger und Ostfriesischen Gärten zu finden sein. Hier haben sich, besonders in den Orten Oldenburg und Rastede, im Großherzoglichen Park in Rastede, sowie im Fürstlich von Kniephausen'schen Park in Lützburg bei Hage in Ostfriesland und in vielen alten Privatgärten Rhododendron-Haine gebildet mit gewaltigen undurchdringlichen Büschen, mit beinstarken Stämmen und einem Umfang der Büsche bis zu 30 Metern. Wahre Feiertagsstimmung ist hier, wenn diese wuchtigen Gruppen ihren prunkenden Flor entfalten, wenn es in den dunklen Laubmassen glüht und leuchtet in feenhafter Pracht.

Die großen Rhododendron-Gruppen sind in ihrer ältesten Anlage größtenteils Rhododendron ponticum, die später, als sich die Zahl der in den letzten 6 bis 8 Jahrzehnten eingeführten Stammarten und Hybriden



Rhododendron Humboldt, braunpurpur gefleckt. – Bilder C. S.



Sechs bis sieben Meter hoher Rhododendron-Heckengang in Rastede

ersten Jahren auch eine durch Insekten-Beflug vollzogene Kreuzung mit einer andern Art erkennen lassen. Die Blütenfarbe ist bei allen Pflanzen etwas verschieden, oft sogar sehr abweichend in Form und Zeichnung. Es sind auf diese Weise neben den zielbewußten Kreuzungen viele Sorten, Zufalls-Hybriden, entstanden.

Eine der älteren Hybriden ist Cunningham's White, eine sehr verbreitete Varietät von gedrungenem Wuchs mit frischer hellgrüner Belaubung, entstanden aus dem harten frühblühenden R. caucasicum, dessen Eigenschaften es stark vererbt hat. Cunningham's White ist für rauhe, auch etwas exponierte Lagen sehr zu empfehlen, wenn auch weniger der Blüte wegen, die nicht gerade auffallend ist, sondern als harter immergrüner Strauch.

Nächst dieser ist die bekannte Catawbiense-Hybride catawbiense grandiflorum wohl am meisten bekannt und verbreitet, eine außerordentlich harte Sorte von hohem, raschen und dichtem Wuchs mit prächtig glänzend-dunkelgrünem Blattwerk, leuchtend lilafarbenen Blumen und von größter Blühwilligkeit. Ältere große Gruppen sind wie mit einer Blütenflut überschüttet. Diese Varietät sollte recht viel gepflanzt werden, sowohl in kleinen begrenzten Gärten wie in großen ausgedehnten Gruppen im Park. Eine ältere harte, in der Blütenfarbe der vorgehenden ähnliche Sorte mit gefüllten Blüten ist Fastuosum flore pleno, auch aus catawbiense entstanden.

Da die Hybriden in der Regel durch Veredlung auf Unterlagen des R. vergrößerte, weiter ausgebaut wurden mit R. arboreum- und catawbiense-Hybriden und der eigentlichen Stammart R. catawbiense, die ebenso wie R. ponticum gewaltige Büsche bilden kann, wenn sie die richtigen Standorts-Bedingungen vorfindet. R. ponticum ist nicht absolut hart, das haben schon viele Winter, namentlich der letzte, bewiesen; es friert aber in solch strengen Wintern nur teilweise zurück und treibt dann kräftig wieder aus. R. catawbiense aus Nordamerika ist eines der härtesten, der ganze Bau der Pflanze paßt sich mehr an rauhere Klimate an; es ist gedrungener und dichter gewachsen, die Belaubung voller und das Blatt selbst ist kräftiger und dicker. Es ist fast noch reichblühender wie ponticum, hat aber nicht so reiche Farben-Nuancen wie dieses.

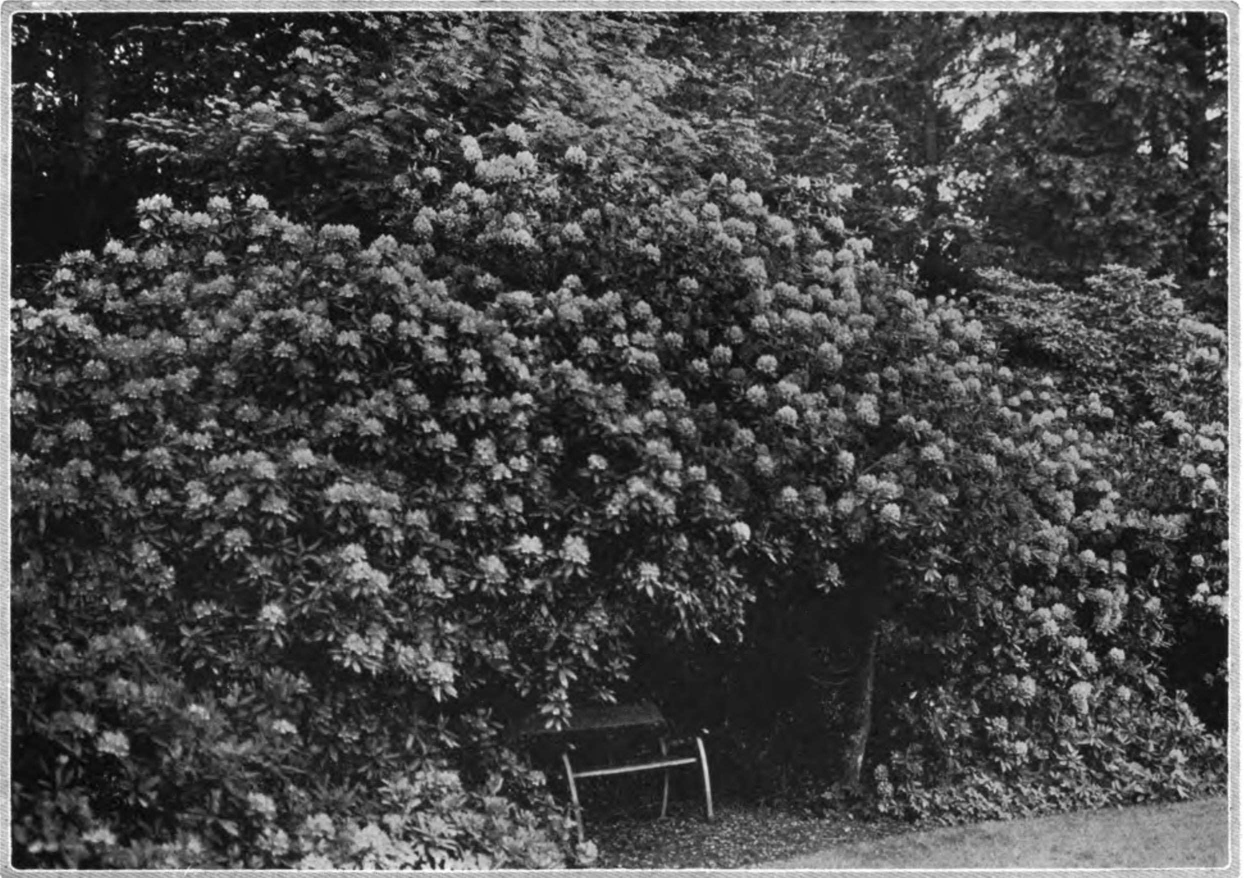
Die aus Samen erzogenen Rhododendren bilden wie alle auf diese natürlichste Weise vermehrten Pflanzen die größten Büsche. In den ersten Jahren sind sie sehr langsam wachsend und werden im dritten Jahre kaum spannenhoch. Erst vom fünften Jahre ab beginnt ein flottes Wachstum. Die Rhododendren sind außerordentlich langausdauernde Gehölze, die mehrere hundert Jahre alt werden können und sich stets nach außen hin verjüngen, indem die sich herabbiegenden Zweige selbst Wurzeln schlagen, ebenfalls auch aus dem Wurzelstock fortwährend neue Triebe bilden, die als schlank gewachsene Schoße durch die alten Laubkronen treiben und erst dort sich zu verzweigen beginnen.

Da Rhododendron sehr variabel sind, entstehen bei den Aussaaten sehr viele in der Belaubung und im Wuchs verschiedene Pflanzen, die oft schon in den



Rhododendron und Azaleen in Rastede

Sechs bis sieben Meter hohe Rhododendron ponticum-Hybride



ponticum oder Cunningham's White vermehrt werden, so können sie sich nicht so wie Sämlingspflanzen von der Erde aus verjüngen und nachwachsen. Aus Ablegern vermehrte Hybriden treiben von unten nach und bleiben ansehnlicher und lebensfähiger, weil sie auf eigenen Wurzeln stehen. Bei Veredlungen entspricht die Art des Wildlings auch nicht immer der Eigenschaft und dem ererbten Charakter der darauf veredelten Hybride, obgleich die Veredlung auch von der Unterlage beeinflußt wird.

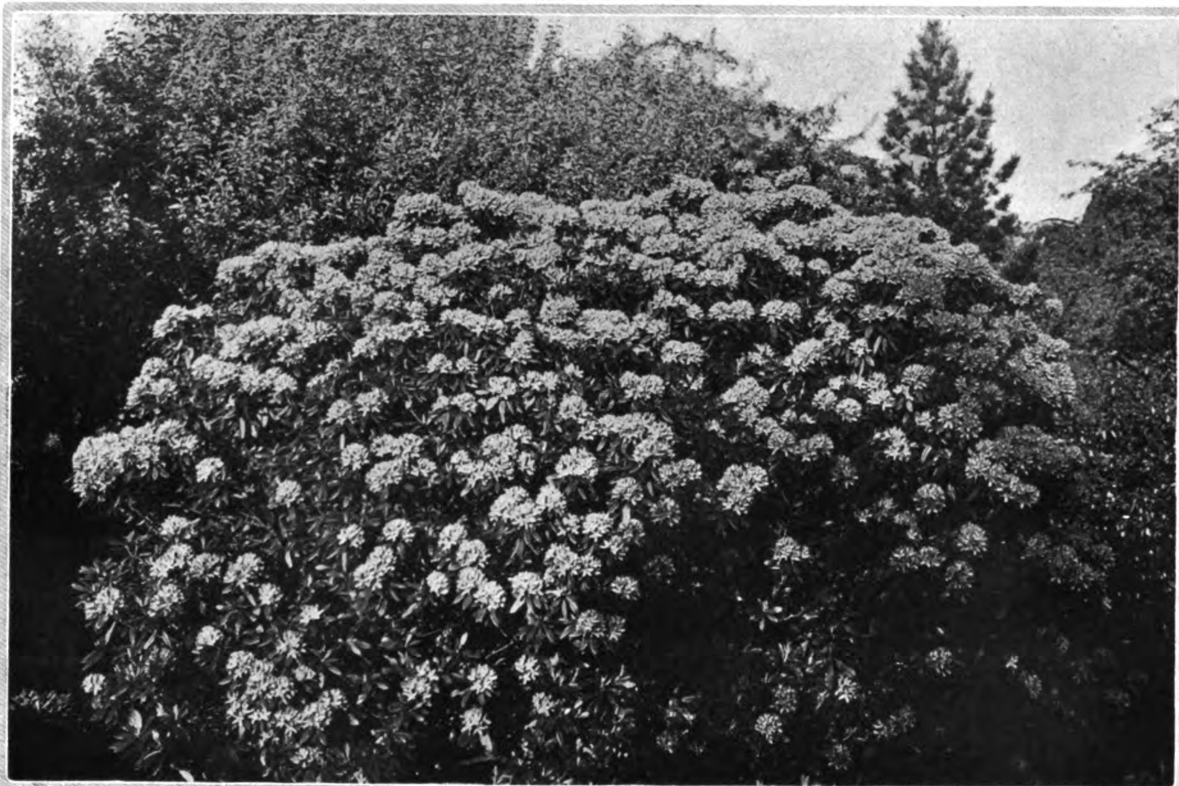
Die gern und mit Recht wegen ihren leuchtenden rosa und roten Farbtönen bevorzugten Hybriden, deren es eine sehr große Zahl gibt und die von Jahr zu Jahr um schöne und weniger schöne noch fortwährend vermehrt wird, sind fast ohne Ausnahme weniger hart, weil fast alle etwas von der nicht harten Stammart R. arboreum ererbt haben. Die in diesem letzten Winter unversehrt gebliebenen Hybriden haben fast alle von catawbiense ererbten Eigenschaften; es sind dies zwar nicht die prunkendsten Sorten, aber sie werden doch in Zukunft bei Rhododendron-Pflanzungen wegen ihrer Härte am meisten zu berücksichtigen sein. Unter günstigen Bedingungen wird man jedoch, wenn man Rhododendron-Liebhaber ist, nicht auf die schönsten Varietäten verzichten wollen. Wenn der Standort so gewählt werden kann, wie eingangs erwähnt, so lassen sich auch die weniger harten Varietäten anpflanzen. Diese wird man in der Treiberei, zu der sich viele besonders gut eignen, nicht vermissen wollen.

In der folgenden Übersicht, wie sich in den letzten strengen Wintern, besonders im letzten, die bekannteren Varietäten verhielten, sind auch die Wuchseigentümlichkeiten, Blütezeit und Farben angegeben. Die Angaben stützen sich in erster Linie auf langjährige Beobachtungen in den Kulturen von G. D. Böhlje in Westerstede.

Die Farben lassen sich freilich nicht ganz genau kennzeichnen, weil sie an sonnigen und schattigeren Standorten sehr verschieden sind und auch manche Sorten während der Dauer der Blüte die Farben wechseln.

Weiße Farbentöne: Von niedrigem gedrungenem Wuchs sind die harten Sorten Boule de Neige, reinweiß, mittelfrüh blühend; Cunningham's White, weiß; Gomer Waterer, im Aufblühen lilarosa, später weiß; Jacksonii (Rosamundi), rahmfarben, sehr früh blühend; the Bride, weiß mit grünlicher Zeichnung; Viola, im Aufblühen weiß mit bläulichem Anflug, später weiß. — *Von mittelhohem Wuchs* sind Album grandiflorum, im Aufblühen lilarosa, später weiß; Gloria gandavensis, weiß mit gelblicher Zeichnung; Leopardi, weiß mit bronzefarbener Zeichnung; Mrs. John Cluton, weiß mit gelblicher Zeichnung. — *Von hohem Wuchs* sind Evelyn, weiß mit lila Zeichnung; Madame Carvalho, weiß mit gelblicher Zeichnung; Purity, rosaweiß mit gelblicher Zeichnung; Delicatissimum, rosa mit weiß.

Rosa und rote Farbentöne: Harte Sorten von niedrigem Wuchs sind Atrosanguineum, leuchtend blutrot; Bianchi, rein rosa; Charles Dickens, blutrot bis scharlach, Mrs. Millner,



Vierzigjährige Rhododendron ponticum-Hybride in Westerstede, 4,25 m hoch, 5 m breit. — Bilder C. S.

leuchtend karminrot; Old Port, bordeauxrot; Kate Waterer, dunkelrosa mit hellroter Zeichnung. — *Harte Varietäten von mittelhohem Wuchs* sind: Alexander Adie, kirschrot, Beauty of Surrey, purpurn mit dunkler Zeichnung; Caractacus, violett-purpurn mit rot; Crown Prince, leuchtend karmin mit gelblicher Zeichnung; Edward S. Rand, leuchtend rot; F. D. Godman, dunkelrot mit schwärzlicher Zeichnung; Kattledrun, hellweinrot; Lady Armstrong, karmin mit heller Zeichnung; Mrs. R. S. Holford, hellrot mit scharlach; Nirens, rot-rosa mit braun; Prometheus, leuchtend scharlach. — Als *harte Varietäten von hohem Wuchs* können gelten: Charles Bagley, leuchtend karmin; Parson's grandiflorum rubrum, rot mit purpurn; Strategist, rosa mit heller Zeichnung; Pictoratum, hellrosa mit dunkler Zeichnung; Papilionaceum, lila-hellrosa mit brauner Zeichnung.

Lila Farbentöne: Sorten, die nicht gelitten haben, sind: Catawbiense grandiflorum, leuchtend lila von breitem hohen Wuchs; Catawbiense Everestianum, lilarosa von breitem niedrigen Wuchs; Catawbiense Boursault, lilarosa, mittelhoch; Vauban, lilarosa, in Wuchs ähnlich Everestianum; Lee's dark purple, dunkellila-bläulich; Fastuosum fl. pleno, dunkelviolett, halbgefüllt.

Etwas gelitten haben die Sorten: Cynthia, hellrot, großblumig, hochwachsend; John Walter, leuchtend rot, niedrig; Lord Clyde, rosenrot; Lucidum, leuchtend rot; William Austin, dunkelscharlach; Mad. Masson, weiß mit gelblicher Zeichnung. Ferner R. ponticum und Hybriden, für die ein gegen Wind und Wintersonne geschützter Standort zu wählen ist.

Stark gelitten haben Sorten wie Pink Pearl, zart rosa mit scharlach, sehr großblumig; Doncaster, hellscharlach; Prince Camille de Rohan, hellrosa. White Pearl ist selbst an sehr geschützter Stelle erfroren. Pink Pearl verlangt halbschattigen Stand und Seitenschutz.

Von den großblätterigen Stammarten haben sich als sehr hart erwiesen: R. catawbiense, Nordamerika, lila; R. caucasicum, Kaukasus, weiß bis gelblich, niedrig; R. campanulatum, Himalaya, lila, mittelhoch; R. californica, Nordwestamerika, hellrosa; R. maximum, nordöstliches Nordamerika, spätblühend, weiß bis rosa, mit kleinen Blütendolden; wird groß und hoch und ist besonders geeignet für schattige Plätze; R. Smirnowii, südwestliches Kaukasien, mittelhoch mit voller Belaubung, Blätter unterseits weiß filzig. Blüte hellviolett bis rosa; R. Metternichi, Nordjapan; R. brachycarpum, Japan.

Von den kleinblätterigen Arten und Kreuzungen mit niedrigem Wuchs wären noch als hart zu bezeichnen: R. parvifolium, Ostsibirien, bis 60 Centimeter hoch; feinzweigig, ähnlich Ledum, mit kleinen lila Blüten, sehr früh, oft schon Anfang März blühend; R. hirsutum, Alpen; R. ferrugineum, Pyrenäen, Alpen, Karpathen; R. Kotschyi (R. myrtifolium), Karpathen; R. arbutifolium (R. daphnoides; R. ferrugineum × R. minus); R. dahuricum, Östliches Sibirien, Kamtschatka, bis 150 Centimeter hoch, aufrechtwachsend, sehr früh blühend, lila; R. praecox (ciliatum × dahuricum), bis 150 Centimeter, sehr früh blühend, schön.

H. Bruns, Westerstede.

HANS MOLISCH / PFINGSTROSEN IN JAPAN

WAS die Rose den Europäern, was die Kirschblüte den Japanern, das ist die Paeonie oder Pfingstrose den Chinesen. Sie gilt in China als die Königin der Blumen. Aber auch in Japan wird die Paeonie überaus geschätzt, sowohl in der Kunst wie im gewöhnlichen Leben. Der Künstler verbindet die Pfingstrose auf den Kakemonos mit dem Pfau, dem Goldfasan und dem Löwen, und ganz Japan bewundert und freut sich des Paeonienflors.

Man betrachtet die Pfingstrose als eine Blume des Glückes und nennt sie auch die Pflanze von 20 Tagen, weil ihre Blütezeit etwa so lange währt. Eingeführt wurden sie aus China nach Japan im 8. Jahrhundert, und ihre Einführung nach Europa verdanken wir wie so vieles andere von botanisch interessanten Dingen Ph. Fr. von Siebold am Beginne des vorigen Jahrhunderts.

In Japan gibt es viele Orte, die durch ihre Paeonienkulturen berühmt geworden sind, im Süden und auch im Norden. In den öffentlichen und Privatgärten Tokios gibt es Paeonien in Menge und auch in der Nähe von Sendai, eine halbe Eisenbahnstunde gegen Süden, in Iwanuma kultiviert die Familie Watanabe prachtvolle Pfingstrosen, die aus der Umgebung Tausende Menschen anlocken, um die Schönheit dieses Gewächses zu bewundern. Zur Zeit des Paeonienflors machen die Zeitungen überall darauf aufmerksam, wann die Blüten am besten entwickelt sind und wann sie den schönsten Anblick gewähren. Diesem Winke folgt das blumenliebende Publikum gerne, und die Eisenbahnzüge haben oft vollauf zu tun, um den Ansprüchen dieser Blumenfreunde gerecht zu werden. Auch ich konnte, da ich schon so viel von den Herrlichkeiten der Paeonien oder »Botan«, wie man die holzigen Paeonien im Japanischen nennt, gehört hatte, nicht widerstehen und fuhr in Gesellschaft befreundeter Kollegen an einem herrlichen Pfingstsonntag nach Iwanuma. Schon im Eisenbahnzuge war viel von den »Botan« die Rede, und als der Zug in der Station Iwanuma hielt, stiegen Hunderte Ausflügler aus, da sie alle vorhatten, die Paeonien in ihrer vollen Schönheit zu genießen. Ein Auto brachte uns in etwa 20 Minuten an das Ziel. Nun begrüßte uns der Besitzer der Paeonienkulturen, Herr Watanabe, auf das liebenswürdigste, nahm uns in seinem japanischen Hause gastlich auf und bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß dieses geräumige, behaglichen Wohlstand verratende Haus in alter Zeit oft als Absteigequartier berühmter Daimios (Feudalfürsten), ja sogar früherer Kaiser benutzt wurde, und manche Kunstgegenstände, Kakemonos, Lackarbeiten und alte Metallspiegel wurden mir aus dieser Zeit gezeigt. Sodann geleitete uns Herr Watanabe, nachdem er mich noch ersucht hatte, meinen Namen mit Pinsel und Tusche in ein besonderes Gedenkbuch einzutragen, in den Paeoniengarten, der gegen ein Eintrittsgeld von 10 Yen dem Publikum zugänglich ist.

Eine ungeahnte Fülle prachtvoller Paeonienstauden war hier zu sehen, in üppigster Entwicklung und wunderbarer Schönheit. Ich habe ja schon früher in Europa auch schöne Pfingstrosen gesehen, aber als ich die von Iwanuma erblickte, war ich von dieser auserlesenen Schar bunter und buntester Varietäten aufs höchste überrascht. Nicht weniger als 175 Formen waren hier auf ausgedehnten Beeten ausgepflanzt. Rassen in reinweißer-, rosa-, lachsroter-, blut- und purpurroter Farbe. Nur reingelbe und blaue fehlten. Die Größe der zumeist gefüllten Blüten war oft auffallend. Blumen von 25 bis 30 Centimeter im Durchmesser waren keine Seltenheit. Sowie sich die einzelnen Formen in der Blüte unterscheiden, so auch im Blatt und im Wuchs in der Blattfarbe, in der Blütezeit und in anderem. Die Besichtigung dieses Paeonienfeldes ließ so recht erkennen, welch vielgestaltige Gattung hier vorliegt und wie auch hier eine mehrhundertjährige Kultur ähnlich wie bei der Rose, Azalea, Schwertlilie, Kirsche und Wistarie eine fast kaleidoskopartige Fülle von Formen, wie sie in Europa noch gar nicht gekannt wird, zur Folge gehabt hat.



Paeoniengarten in Iwanuma bei Sendai in Japan



In dem schönen Parke des Großherzogs von Oldenburg zu Rastede finden sich prächtige Partien aus üppig gedeihenden Rhododendren. Neben dem dargestellten Fernblick ist besonders ein zum Teil bis 9 Meter hoher Laubengang merkwürdig, wie wir ihn in Deutschland wohl nirgends wieder antreffen. Man hält es kaum für möglich, wie hier die Rhododendren gedeihen und welche Blütenfülle sie entfalten.



Wenn auch die abgebildete Rhododendron-Hybride Homer nicht zu den ganz winterharten Sorten gehört, so verdient sie doch in ihrem prächtigen Rosa, daß man sie in günstigen Lagen verwendet. Sie blühte im letzten Jahre in Weener sehr reich und wächst auch gut. – Bilder C. S.

W. KESSELRING / DER ALPENPFLANZENGARTEN AUF DEM SCHACHEN III.

DIE Primelgewächſe mit einer Unzahl von Primelarten und Baſtarden nehmen zwei große Gruppen ein, die im Frühjahr einen Glanzpunkt des Gartens bilden, in meiſt roſenroten, purpurnen oder lila Farbentönen erglühend. Wir treffen da große Trupps von Pr. integrifolia, Clusiana, Wulfeniana, viscosa, minima, glutinosa und andere europäiſche Arten mit ihren zahlreichen natürlichen Hybriden, dann die bulgariſche noch äußerſt ſeltene Götterprimel (Pr. deorum) mit ſchönen faſt violett purpurnen Blüten, die bekannte Pr. rosea vom Himalaya, verſchiedene Mehlprimeln darunter Pr. algida Sibiriens. Im Sommer folgen dann in der Blüte die rieſige, doch ſonſt unſcheinbare Pr. grandis, die hübſche gelbe dauerhafte Pr. luteola, beide vom Kaukasus, Pr. obtusifolia vom Himalaya u. a. Mit feinem Duft erfüllt die ganze Umgegend die Sikkim-Primel (Pr. sikkimensis) mit hängenden, ſchwefelgelben, doldig angeordneten Blütenglocken auf etwa ſechzig Centimeter hohen Blütenſchäften. Dieſe Art fühlt ſich hier ganz zu Hauſe und verſamt ſich allerorts, große Komplexe bildend. Ganz wundervoll iſt auch Pr. Parryi Nord-Amerikas, eine ſehr ſelten noch in der Kultur anzutreffende Art aus Nordamerika, zur Nivalis-Gruppe gehörend, mit faſt fußlangen ſaftiggrünen Blättern und tief weinroten Blütendolden auf faſt 75 Centimeter hohen Blütenſchäften. Faſt möchte man ſie für die Königin ihres Geſchlechtes anſprechen, wenn nicht der Wettbewerb der neuen Chineſiſchen Nebenbuhlerinnen beſtände, die in nächſter Zeit auch auf dem Schachen erprobt werden ſollen und ſich hier wohl gut akklimatiſieren dürften. An weiteren Primulaceen, die unſer Auge feſſeln, ſeien hervorgehoben: die nordamerikaniſchen Götterblumen (Dodecatheon), Cortusa oder Hellglöckchen in verſchiedenen Formen, weiter dichte gelbblühende Douglasia (Aretia) Vitaliana-Polſter in grün, grau oder ſilberfarben und ebenſolche Androsace-Teppiche der Himalaya-Arten in roſaroten Farbentönen, dann weißblühende Europäer wie Androsace lactea, Chamaejasme, villosa in Formen.

An Umbelliferen ſeien hervorgehoben die ſchönen benannten Eryngium, darunter das ſeltene kleine E. glaciale Spaniens, zierliche Aſtrantien mit weißen und roſa Sternblüten, gelbe Bupleurum, feinblättrige Meum- und Athamanta-Arten, dann rieſige Heracleum, unter denen ein Trupp H. pubescens, gleich rechts vom Eingang und Hauptweg beſonders impoſant iſt und zur Zeit der Blüte von einem Heer honigſuchender Inſekten beſucht wird.

Hier ſchließt ſich die Gentianaceen Gruppe an, die neben den kleinen bereits erwähnten Frühlings-Enzianarten die großen Arten der Coelanthe-Sektion führt. Faſt anderthalb Meter hohe ſtattliche Stauden des gelben Enzians, deſſen Wurzeln den bekannten heilkräftigen Schnaps liefern, paradieren um Mitte Juli mit ihren impoſanten Blütenſtänden. Der ähnliche, doch kleinere punktierte Enzian (G. punctata) iſt um dieſe Zeit bereits verblüht, während der ſchöne ungariſche (G. pannonica) ſeine dunkelbraun oder violettroten Blüten erſt im Auguſt bis September entfaltet. Beide ſind am Schachen, auch im Alpengarten häufig wild anzutreffen. Unſer heimiſcher Schwalbenwurzenzian (G. asclepiadea), die ſchönen kaukaſiſchen G. septemfida mit var. lagodechiana, auch die kleinaſitiſche G. Freyniana öffnen ihre tiefblauen Blüten noch ſpäter im September, wenn die Witterung günſtig bleibt.

Die große Familie der Korbblütler nimmt fünf Gruppen ein. Auf einer treffen wir verſchiedene Katzenpfötchen-Arten an, zwiſchen deren Polſtern die Mondraute (Botrychium Lunaria), ein winziges heimiſches Farnkraut, ſich recht wohl fühlt, dann Gnaphalium- und Edelweiß-Arten, nach deren weißen Sternen das Verlangen faſt aller Beſucher in erſter Linie ſteht. Leider werden ſie trotz Drahtzaun und Überwachung nur zu häufig von ungerufenen Gäſten abgeriſſen. Unter den Hieracien fallen die weißfilzigen Arten wie: H. lanatum, pannosum u. a., insbeſondere auch das heimiſche H. villosum auf. H. aurantiacum und H. rubrum übertreffen in ihrem feurigen Orangerot die überall wild anzutreffende Crepis aurea. Ein Schachenkind iſt auch die ſeltene Cr. terglonensis. Völlig von dieſen abweichend iſt die intereſſante graublättrige Crepis pygmaea der Südalpen und Pyrenäen, die hier prächtig gedeiht wie auch die ſonſt heikle Saussurea pygmaea.

Schöne Alpenaſtern, leuchtende blaue und rote Kornblumen, verſchiedene gelbe Arnica-Arten, darunter die bekannte heimiſche Arnica montana in üppigſter Entfaltung, zart roſafarbene Blütenſterne von Scorzonera rosea und vieles andere bieten uns die Compoſitenhügel, nicht zuletzt auch viele raſige grün oder ſilberblättrige Schafgarben (Achillea) Arten, vor allem aber erregt die Bewunderung der Beſucher der rechts vom Hauptwege liegende Hügel mit den zahlreichen ganz prächtigen ſilberigen Artemisia-Arten wie: A. nitida, Baumgarteni, Mutellina, pedemontana, granatensis, caucasica, splendens uſw. Eine Art ſucht die andere durch ihre elegante feine Belaubung und ſeidig ſilberige Färbung zu ſchlagen. Es ſind dies alles ſtark aromatiſche Kräuter, die, insbeſonders A. mutellina (laxa), einen beliebten Likör liefern. Gleich den Edelrauten fallen durch ihre weißfilzigen fiederſpaltigen Blätter auf die zwergigen Senecio incanus mit Formen, carniolicus, doch die Krone gebührt dem liguriſchen G. Persooni, einer Perle unter den Alpinen mit ſchneeig weißer Belaubung, zu der die goldgelben Blütenköpfe in wirkungsvollem Kontraſte ſtehen. Nur der in Kultur ſo ſchwierige S. leucophyllus Spaniens dürfte ein ebenbürtiger Rivale von S. Persooni ſein, wenn er nicht ſo heikel wäre und darum auch kaum in Kultur zu finden iſt.

Die Crassulaceen ſind durch zahlreiche Sedum und Sempervivum-Arten vertreten. Unter den letztern möchte ich beſonders namhaft machen die bekannten ſpinnumwobenen Sempervivum arachnoideum und tomentosum mit Formen und Hybriden, die hier mit ihren Silberroſetten vom weißen Kalkgeſtein kaum zu unterſcheiden ſind und für unſere nördlichen Breitegrade einen der nicht allzuhäufigen Fälle von Mimikry darſtellen. Die beiden Steinbrechgruppen vermögen das Heer der Saxifragen kaum zu faſſen. Wundervoll sind zur Blütezeit die Arendsschen moosartigen G. Arendsi-Hybriden in roſa und carmin bis zu blutroten Farbentönen. Schier zahllos ſind die Arten und Formen der Kabschia-Gruppe, jener Zwergſteinbreche mit meiſt ſilberig inkruſtierten winzigen Roſetten, die dicht aneinander gereiht ſchöne feſte, im zeitigſten Frühjahre im Schmucke ihrer Blüten prangende Polſter bilden. Hier gedeihen in ſonnigſter Lage gleich gut ſowohl Arten wie S. Ferdinandi-Coburgi, Burseriana, Grisebachi, porophylla, sancta, marginata mit Formen, als auch die prächtigen Sündermannschen Hybriden, in weißem, gelbem, roſafarbigem und rotem Farbenſpiel. In ſchattiger Niſche gefällt ſich S. manshuriensis von den oſtaſiatiſchen Geſtaden des Stillen Ozeans, Romanzoffia und die feuchte Standorte liebende S. stellaris. Letztere wächſt außerhalb des Gartens am nahen Quell in meterbreiten Polſtern mit weißen Blütenſternen überdeckt. Daſſelbe gilt für die in gelben und rötlichorangefarbenen Schattierungen vorkommende S. aizoides. Die vielen Formen der Porphyrion-Gruppe, als deren Prototyp die bekannte S. oppositifolia gelten mag, nimmt einen weiten Raum für ſich in Anſpruch, der zur Zeit der Schneeſchmelze einen feinen karminfarbenen Teppich bilden mag. Sie gedeihen auf ſchieferhaltigem Kaiblerſchicht-Boden, der aus dem Gebirge herbeigeſchafft wurde, einzigartig gut. Moosartige Saxifragen der ſpaniſchen Berge wie: cuneata, gibraltarica, Willkommiana und andere bilden große ſaftiggrüne Polſter. S. tridens, depressa mit der heimiſchen S. androsacca verwandt, aphylla die eigentümlichen S. hieracifolia, nivalis, die gelbe S. diversifolia eine herbſtblühende Art des Himalaya aus S. Hirculus Verwandtſchaft mögen als ſeltenere Formen genannt ſein.

An einem über mannshohen Felsblock blüht ſich zu Tode die ſo ſchön gezeichnete ſiebenbürgiſche Nelke Dianthus callizonus. Vom grauen Felsgeſtein nur zur Zeit des weißen Blütenſchmucks im Frühling zu unterſcheiden, hat ſich Androsace helvetica in den Felsritzen eingeniſtet, ebenſo die lilablühende graufilzige Roſetten bildende Jankala (Ramondia Heldreichi). *(Weitere Aufſätze folgen.)*

KARL FOERSTER / JUNIGANG DURCH DEN STEINGARTEN

DIE leidenſchaftlichſten Gartenfreunde von heute ſind keine beſchaulichen Sonderlinge und Einſiedler, denen Roſe und Pfirſich und Kaktuspflege lieber iſt als Fels und Brandung, wie etwa die Jugend ſich den Gartenliebhaber vorſtellt, ſondern Menſchen, die ganz im Leben und gleichzeitig mit der Natur auf Du und Du ſtehen, die in den Wildeinſamkeiten der Erde ſo tief beheimatet ſind, daß ſie durch Pflanzen Fühling mit immer neuen Wildniſſen ſuchen, weit über alle Reiſe- und Wanderbereiche hinaus, und durch Veredlungsvariationen von Pflanzen ſich Urthemata weiter aufſchließen wollen. Die Romantik der Jugend ahnt nicht, welche Wege und Entfaltungsmöglichkeiten gerade



Elfenbein-Ginster

gleichen Pflanzen eine immer neue und andere Sprache entlockt wird.
Wie schön Steine sind, sagen uns erst edle kleine Blütenpflanzen. Architektonische Reize einzelner Kanten und Flächen eines einigermaßen reizvollen, wilden Steinblocks sind eigentlich größer, als die der meisten Wohnhäuser. Versuche, sie nachzuzeichnen, führen im Kleinen zu dem gleichen Staunen über die Schwierigkeit, diesem Adel der Linien und Formen gerecht zu werden, wie man es etwa beim Nachzeichnen edler Berglinien des Südens verspürt.
Wenn wir nach weiter Reise durch neue Länder wieder in der Heimat leben und in unserem Steingarten arbeiten, während uns die großen Herrlichkeiten der Gotteswelt und der Kunst im Herzen nachdröhnen, kommt uns in diesem neuen Gartenleben immer wieder überraschende Erkenntnis, daß die Freude an den nahen Naturdingen der dieser Drang im reiferen Leben sucht und findet; wie sie denn überhaupt viel zu wenig vom Weiterblühen des Lebens weiß.
Ein neues Mittel der Verbindung von Garten- und Wildnisfreude auch für den kleinen Gartenbesitzer ist das moderne Steingartenwesen, das auf dem Wege ist, sich wie eine Weltmode vom äußersten Osten ausgehend durch Europa bis Amerika zu verbreiten. Für dies neue Stück Kunst und Naturentfaltung, das unaufhaltsam weiterdringt, sich vertieft und durch nichts wieder gedämpft und ausgelöscht werden kann, das Wort Mode zu brauchen, hat einen gewissen humoristischen Reiz; man freut sich, daß hier auch einmal Kräfte, die bei der Ausbreitung einer Mode am Werke sind, an der Entwicklung einer Angelegenheit mithelfen, die ein äußerstes Gegenteil von Mode und Verwaltungsmöglichkeit ist.
Eine neue Gartenliteratur beginnt sich um das Steingartenwesen zu bilden, die versucht mit Wort und Bilderreichtum seine eigenartige Rolle im Gesamtbezirk künstlerisch-schöpferischer Aufschließung der Natur zu schildern.
Es gibt noch nicht so sehr viel Menschen, welche die vollen Tragweiten und die vieldimensionalen geistigen Tiefen dieser in ihren Anfängen oft so unscheinbaren Gestaltungsarbeit erfaßt haben. Der Steingarten ist die große Erweiterungsmöglichkeit des kleinen Gartens, eine Überwindung des Gartens durch den Garten, ein völlig neuer Gegenpol alles bisherigen Gartenlebens, der hierauf Wirkungen befruchtender und elektrisierender Art ausstrahlt; er ist das Instrument der feinsten Musik des Raumes und der Tektonik, über das wir überhaupt verfügen, das Entfaltungsmittel des überraschendsten Reichtums zauberischen Spiels des Lichtes und Schattens in kleinen Gartenräumen.
Wer sich an einer früher flachen Gartenstelle einen Steingarten einrichtet, ist immer wieder ganz betroffen von den kleinen Wunderräumen und Schönheitswelten, die da in der Luft über der flachen Stelle schlummerten und nun mit etwas Übereinandertürmung von Erde, Felsgestein und Pflanze aus dem Schlummer geweckt wurden. Auch manche kleine Pflanzen, über welche die Blicke der Vielen ungerührt hinweggleiten, die noch nicht von der Steingartenfreude gebeizt sind, halten in ihren Händen bestimmte Kräfte der Schönheit von Raum, Licht und Schatten, die so von keiner anderen Pflanze entbunden wurden. Die Wechselbeziehungen zwischen ihrem kleinen Steingartenplatz und ein paar Pflanzen sind unergründlich und verwandeln sich von Schritt zu Schritt bei jeder veränderten Lagerung von Stein und Erde so tief, daß den



Cotoneaster humifusa

Gärten und kleiner stiller Landschaften eine Unendlichkeit und eine innere Großartigkeit enthalten kann, die in einem ganz anderen, einem ebenbürtigeren Verhältnis zu den höchsten Natur- und Kunsterlebnissen steht, als der es vermutet, dem die Sehnsucht nach jenen fernen Dingen noch zu wenig gestillt ward.



Es handelt sich hier um keine begnügte Leberecht Hühnchen-Fröhlichkeit, sondern um neue Formen der Aufschließung großgearteter Glücksbeziehungen zwischen Natur und Seele durch das moderne Gartenwesen. Der größte Segen des Reisens ist ein fremd geheimnisvolles Werden des Heimatlebens, ein Wachstum des Ewigkeitsblickes in die Dinge; und wunderbar ist gerade die Kraft des Gartens, an der Einbringung geistiger Reiseernten mitzuwirken.

Kommt man am frühen Junimorgen in den taufrisch aus Nachttiefen aufgetauchten Steingarten, während schräge frühe Lichter beim ersten erregten Frühgesang der Vögel in die Blumenflächen und bunten Felsennester hineinzüngeln und feierliche Farben aus betautem Schattenblau heben, dann scheint uns der Steingarten ein Instrument von seismographischer Zartheit zum Auffangen weltweiter Glückseligkeiten des Sommers. Das Wegreisen von Menschen, die nichts aus ihrem Garten machen, in weite Fernen scheint uns dann oft ganz wunderlich, als fehlten ihnen feinste Organe der Reisefreude und deren tiefere Verankerung in unserem Leben.

Haberlea rhodopensis

Das frühe und späte Sonnenlicht lassen sich die Ramondien und Haberleen gern gefallen; im übrigen arbeiten sie gern bei Atelierlicht, wollen also an einer Steinwand wachsen, die nach Norden sieht. Man wird allmählich so verliebt in den Beleuchtungswechsel des Steingartens, besonders am frühen Morgen, daß man beim Setzen jeder neuen Pflanzenart denkt, welche unerwarteten Feste wird das Licht aus ihr herausspinnen! Wie wird sie die geheimnisvolle Heiterkeit ihrer kleinen Stätte und Nachbarschaft erhöhen und uns an ihrem kleinen Teil helfen, das ungeheure Geschenk des Tages immer tiefer zu empfangen und auszuschöpfen.

Merkwürdig ist der Gang unserer Beziehung zu einer edlen Pflanzenart durch lange Lebensstrecken hindurch: »Alles glänzt mir neu und neuer!« Warum war ich nicht schon immer so verliebt in Sonnenröschen (Helianthemum) wie jetzt? Anfang Juni treten sie in Vollflor; wer sie pflanzt, wähle sonnige Plätze und erspare ihnen Wintermorgensonne nach Möglichkeit. Der Steingarten im Juni ohne die Sonnenröschen ist wie ein Sommergarten ohne Rosen. Sie bringen die größte Buntheit hinein und sind so unglaublich dankbar, daß man mit acht Farbensorten noch nicht genug hat, sondern zu immer neuen Farben dieses rührend dienstbereiten Sträuchleins zu gelangen sucht. Bernstein- und Chamois-Töne wechseln mit cremegelben, hellblaßgelben und knallroten Tönen; die abgebildete Pflanze, welche hier an einer steilen Futtermauer in einer Lücke blüht, die Verbindung mit dem Erdreich dahinter hat, leuchtet auf der silbergrauen Mauer in einem warmen Orangecarminrosa und beunruhigt vorübergehende Nichtkenner mit ihrem unwahrscheinlichen Geblühe. Jeder fragt ferner nach der hängenden Felsmispel Cotoneaster humifusa, die noch knallrote Beeren des Vorjahres zwischen weißen Blüten birgt. Die uneingeschränkteste Freude hat man an ihr auch erst seit ihrem vollen Siege über den Probewinter, der wohl der erste ganz schwere



Ramondia pyrenaica

Winter war, den sie in deutschen Gärten erlebte.
Das Bild des architektonischen Steingärtchens zeigt Elfenbeinginster neben lila Teppichphlox und orangeroter Erdwurz. Dieser Cytisus praecox ist völlig winterfest und verdient nach diesem Winter ein Ehrenzeichen mehr im Garten. Seine weißen Sämlingskinder gehen oft im Winter ein und haben dies auch in diesem Winter besorgt; ich kenne aber ein paar Ausnahmeexemplare, welche gleichfalls hart sind und wie Cytisus praecox echt durch Stecklinge vermehrt werden können.
Sisyrinchium anceps ist der Name einer blauen steppenpflanzenhaften Staude, die Beharrung in größter Dürre ausdrückt und zu den seltenen, aber grundlegenden Steingartenschätzen gehört, die nur durch Bilder allmählich in die ihnen gebührende Verbreitung hineingehämmert werden können.



Helianthemum polifolium Rosa Königin

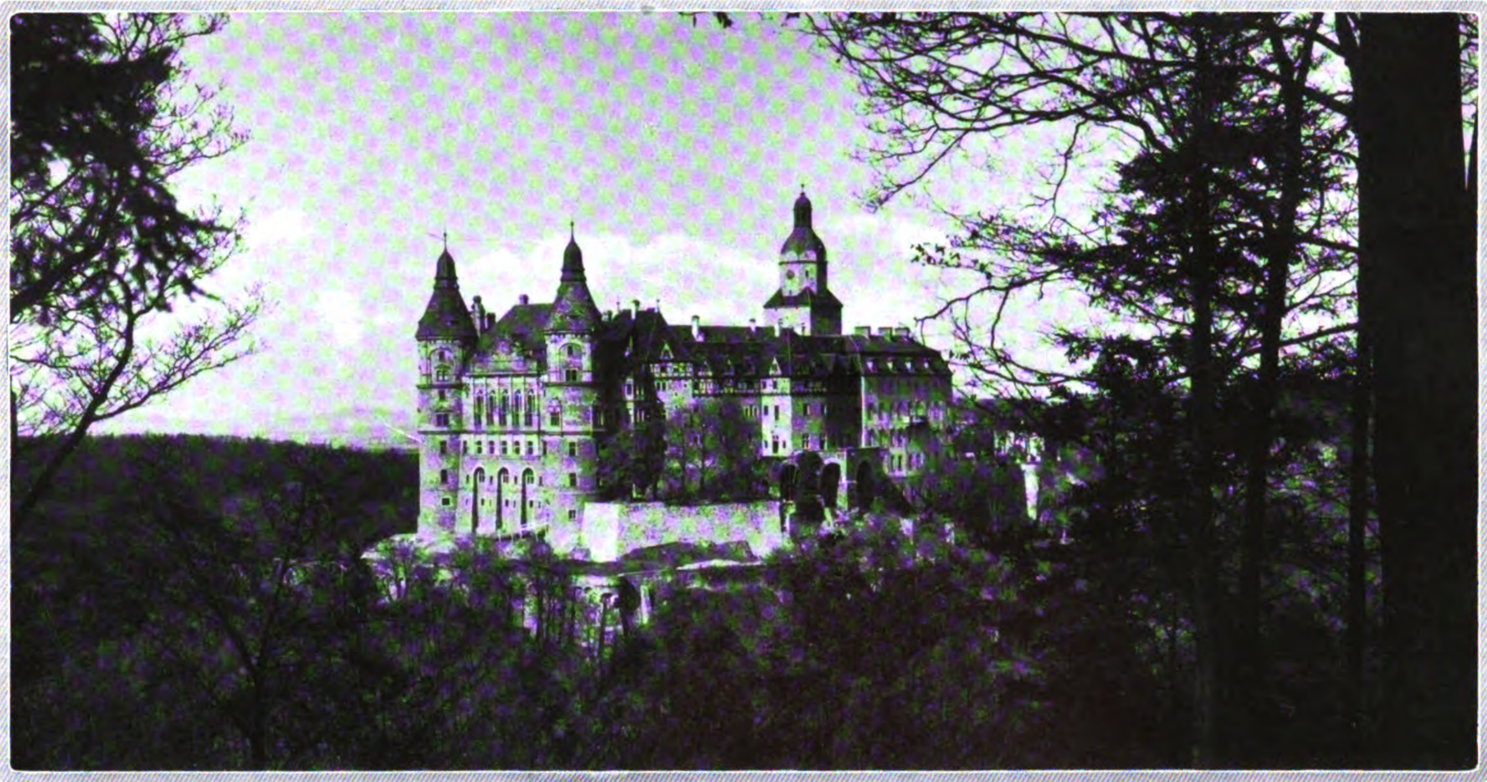
Wenige Menschen machen sich einen Begriff, was für eine unabsehbare Fülle von durchschlagend edlen, bequemen und unverwüstlich zähen Stauden und Zwerggehölzen im Steingarten des Juni blüht; für jeden Monat des Steingartenjahres könnte man ein besonderes Buch mit einem großen Ergänzungsband von Bildern schreiben.
Welche Pflanze des Juni wäre wohl im Steingarten am wenigsten zu missen? Der Enzian-Ehrenpreis, Veronica rupestris, in seiner besten blauen Form! Eine ganz merkwürdige Sache ist es mit dieser Staude, der Königin aller blauen Stauden des Steingartens im Juni. An den meisten Morgen und Vormittagen ist ihr Blau herrlich und erfrischend wie eine Enzianböschung, ja das Auge durch Farbenmasse und Zwischentönungen noch mehr als diese sättigend; aber manchmal hat sie nicht gut geschlafen, sieht so verkatert und schmutzig lila aus, daß sie von Nichtkennern überhaupt nicht bemerkt wird, während dieser gleiche Trupp Tags vorher neben dem so herrlichen Cerastium Columnae und roter Saponaria ocymoides splendens wirklich die Krone des Steingartens war. Man müßte farbige Vergleichsbilder machen, die daneben auch eine unschöne Veronica rupestris, ein unschönes Cerastium und eine unschöne Saponaria ocymoides darstellen.



Sisyrinchium anceps

Es ist im Steingarten nichts wichtiger wie die örtliche Trennung und die zusammenfassende Häufung in den vier Hauptjahres-Zeiten, Vorfrühling, Frühling Sommer und Herbst; und wie die engen Benachbarungen selbst Durcheinander-Verwebungen von zwei oder drei Ergänzungspflanzen. Pflanze eine Gletschermulde voll schwarzblauer Campanula Wilsoni, setze seitlich am Ausgang knallrote Sonnenröschen; neben gelbblühendes Sedum pflanze weiße Achillea argentea und orangebraunfarbenes Habichtskraut. Quirle Zwergglocken-Blumen mit Sedum kamtschaticum foliis variegatis, Alsine laricifolia und Silena alpestris durcheinander. Zwischen die Zwergschwertlilien des kleinen Felsenwässerchens setze Epimedium, die mit ihrer ewigen Frische des Laubes der Iris über müde Zeiten hinweghelfen.
Als ein neues Rezept für Gewinnung lange dauernder und feinster Zusammenklänge schöner Laub- und Blütenwirkung an dürrster Stelle empfehle ich in Braunrot, Blaugrün, Silbergrau und Goldgelb Zusammenpflanzung von Sedum Middendorfianum, S. Sieboldii, S. spatulifolium, S. kamtschaticum foliis variegatis mit Sempervivum in braunen und silbergrauen Tönen, triste, Webbianum und arachnoideum, Saxifraga lingulata superba, S. cotyledon pyramidalis und dem blaugrünen Umbilicus spinulosus nebst Levisia.
Das Blühen der großen Farbenstauden auf den Rabatten und der Blütensträucher ist im Juni auf dem Gipfel angelangt und sollte mit seiner Pracht viel mehr noch als der Mai von der leiseren Schönheit des Steingartens ablenken; doch behauptet sich der stets wachsende Reiz und Reichtum des Steingartens immer stärker und durch immer längere Zeiten des Jahres gegenüber der anderen Schönheit des Gartens, deren zunehmende spannende Prachtentfaltungen ihrerseits uns auch wiederum in gesteigertem Maße nach der entspannenden Urwüchsigkeit und Stille des Steingartenlebens verlangen lassen. Erst die genügende Vielseitigkeit und Breite unseres Gartenlebens verhilft diesem zum schönsten Gleichgewicht und mildern die Unrast des Fortschrittsdranges.

Bilder aus meinem Steingarten, Aufnahmen von Heidenreich

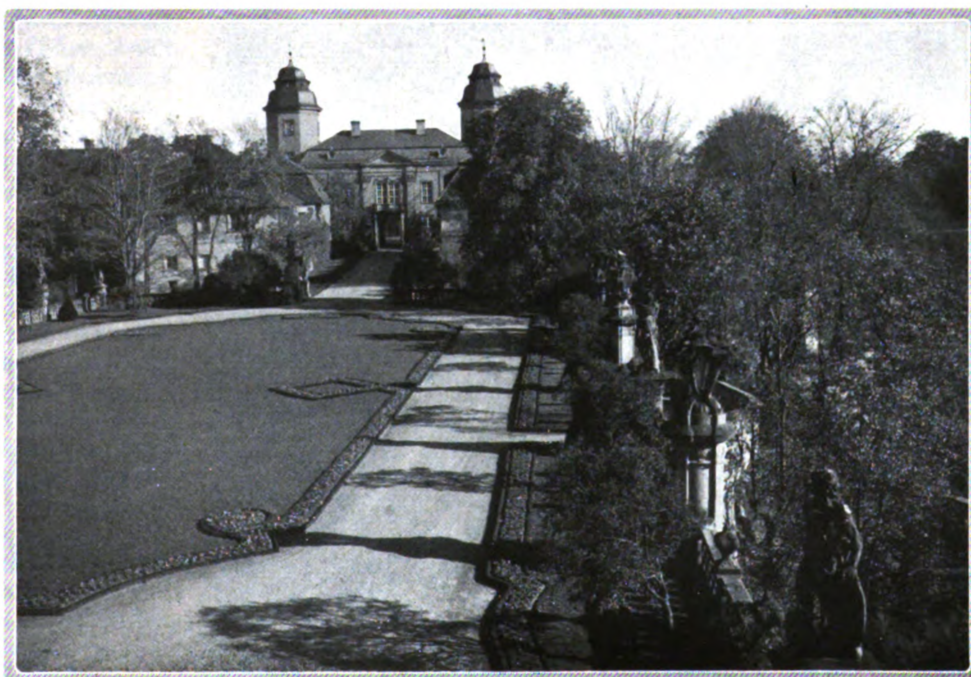


CAMILLO SCHNEIDER / FÜRSTENSTEIN

SCHLESIEN ist reich an landschaftlichen Schönheiten. Selbst wenn wir vom Riesengebirge absehen, gibt es eine Fülle des Sehenswerten. Und nicht nur die Natur selbst lockt uns, auch die Zahl der Gartenschöpfungen und Parkanlagen ist keine geringe. Zu den bekanntesten Städten der Gartenkultur zählt neben Kamenz, Koppitz, Falkenberg, Groß Strehlitz auch Fürstenstein.

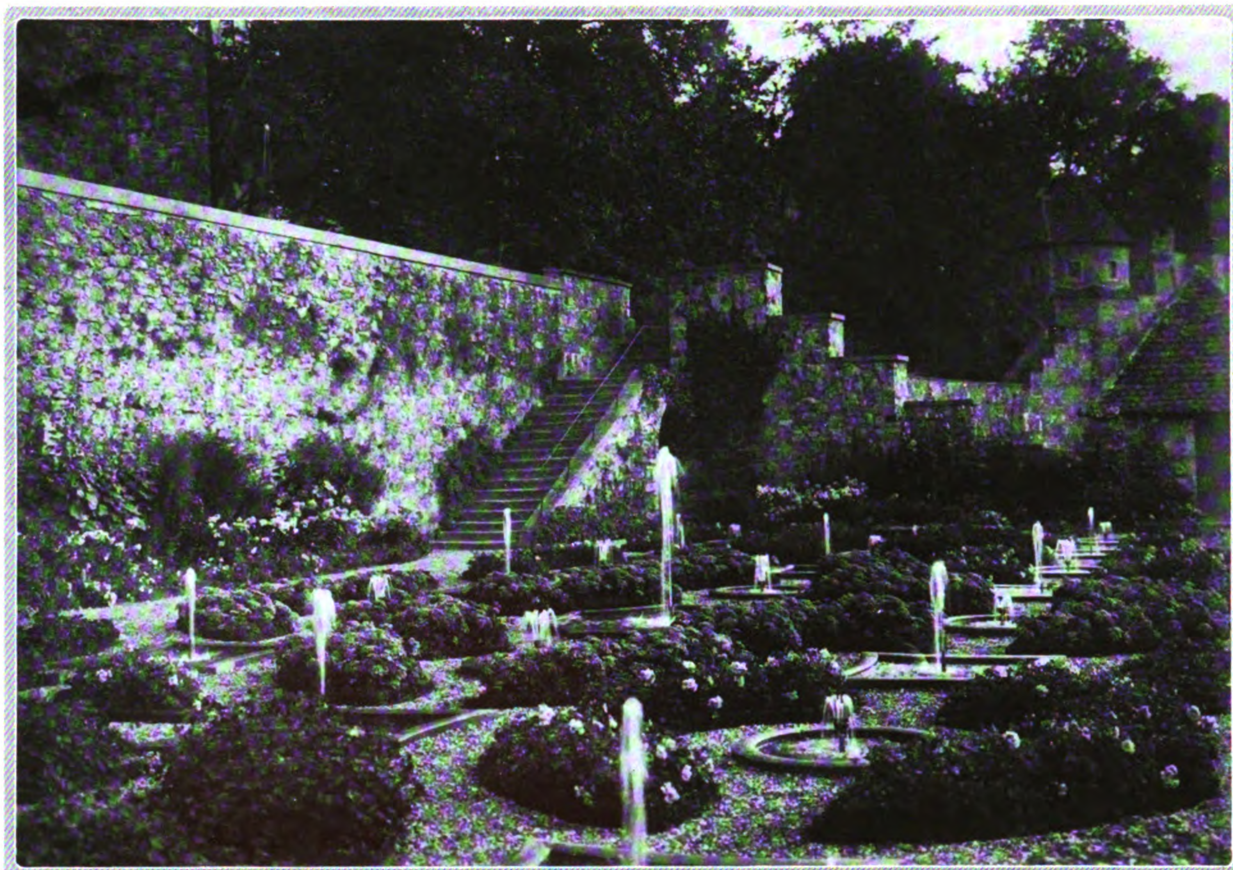
Sein Name klingt dem, der Schlesien kennt, vertraut. Gehört doch der Fürstensteiner Grund zu den gern besuchten Gegenden. Trotz der großen Nähe des Waldenburger Industriegebietes, das jeder gern meidet, der Natur in unberührter Schönheit liebt, ist die Lage Fürstensteins landschaftlich schöner und großartiger, als man erwartet. Wer zum ersten Male vom Bahnhof Niedersalzbrunn gen Fürstenstein pilgert, atmet auf, wenn er die letzten Häuser von Liebichau hinter sich hat und in den großen Park eintritt, der das Schloß nach dieser Seite und gegen Freiburg zu umzieht. Mit einem Male grüßt ihn der mächtige Bau. Das Schloß und seine Umgebung künden sofort, daß hier ein stolzes Geschlecht haust. Ist doch Fürstenstein seit vierhundert Jahren Stammsitz der Reichsgrafen von Hochberg, jetzigen Fürsten von Pless.

So alt das Schloß auch ist, erst unter dem jetzigen Fürsten, Hans Heinrich von Pless, wurde es zu dem ausgestaltet, was wir heute sehen. Der riesige Gebäude-Komplex und seine ganze Umgebung haben in letzter Zeit umfangreichere Veränderungen erfahren. Seit 1908 wird fast ohne Unterbrechung gebaut. Große Teile des Schlosses erstanden ganz neu. Die Terrassen sind erst zum Teil vollendet. Ein riesiger Marstall wurde erbaut und im nahen Liebichau eine große, musterhaft eingerichtete Anzuchtsgärtnerei geschaffen. Diese Änderungen erstrecken sich natürlich auch auf das Parkgelände. Der Krieg verzögerte alles, und noch ist das Ende der Arbeiten im Schloß und in dessen Umgebung nicht abzusehen.



Einer der reichsten deutschen Großgrundbesitzer und Industriellen schafft hier einen prunkvollen Herrensitz, wie wir ihn in Deutschland kaum wieder begegnen. Noch ist vieles unvollendet, doch das, was wir sehen, ist groß und wechselvoll und bietet auf Schritt und Tritt Anregung für den, der solche Schöpfungen offenen Auges durchwandert. Über das Gartenleben Fürstensteins läßt sich Abschließendes noch nicht sagen. Aber in diesem Werden einer so großen Anlage liegt an und für sich ein Reiz, den man nur schwer richtig durch Wort und Bild zum Ausdruck bringen kann. Die Bilder sind zum Teil durch Herrn Hardouin, den fürstlichen Küchenchef, der mit der Linse viel Schönes einzufangen weiß, aufgenommen worden. Viele Angaben verdanken wir dem Leiter der Gärtnerei und des Parkes, Gartendirektor Anlauf. Er hat, ehe er im Jahre 1922 nach Fürstenstein ging, in Halbau im Verein mit dem kunstsinnigen Bruder des Fürsten, dem Grafen Fritz Hochberg, einen bekannten Park geschaffen, dessen Hauptstück ein großer japanischer Garten ist. Hier in Fürstenstein traten Aufgaben ganz anderer Art an ihn heran. In erster Linie die Leitung der Anzuchtsgärtnerei. Dann der weitere Ausbau des Parkes und vor allem die Ausgestaltung der neuen Schloßterrassen, welche von dem Architekten von

Walcher entworfen wurden. Gerade hier bietet sich dem Gartenkünstler eine Reihe reizvoller Aufgaben. Die natürliche Umgebung des Schlosses schon kann man parkartig nennen. Das riesige Parkrevier umfaßt beinahe vierhundert Hektar. Der größte Teil davon hat waldartigen Charakter. Der Wald wird hier nicht nur als Forst behandelt, sondern es werden auch langsam parkartige Partien herausmodelliert. Das hügelige Gelände mit den tiefen Taleinschnitten bietet Gelegenheit zur Schaffung weiter imposanter Fernsichten. Zurzeit ist der größte Teil des eigentlichen Parkes noch nicht gegen Wild geschützt. Erst wenn in nächster Zeit ein solcher Schutz durchgeführt sein wird, bietet sich die rechte Möglichkeit, ein vielseitigeres Material an Gehölzen und Stauden in wirksamer Weise zu verwenden. Immerhin ist das bewegte, abwechslungsreiche Parkgelände schon an sich nicht arm an natürlichen Schönheiten.



Wenden wir uns zunächst dem Schlosse und seiner nächsten Umgebung zu. Die Zufahrt zum Schloß läßt schon erkennen, daß wir es hier mit sehr großen Verhältnissen zu tun haben. Das ganze Schloß und seine engere Umgebung trägt den Stempel des Massigen, beinahe Übergroßen. Alles hat stark den Charakter des Gewollten, des Imponierensollens. Der alte ernste, würdige und gehaltvolle Kern des Schlosses ist durch das Neue sehr zurückgedrängt und überwuchert worden. So imposant das Ganze ist und so stolz es uns entgegentritt, es fehlt dem Ganzen doch ein gut Teil des für einen alten großen Herrensitz so bezeichnenden Gepräges ehrwürdiger Ruhe und unaufdringlicher Großartigkeit. Das Neue ist zu stilgerecht, zu sehr unter Anlehnung an alte Vorbilder entstanden, um ein warmes künstlerisches Eigenleben auszuströmen, wie es bei solcher Stätte der Fall sein sollte. Das großartige Wollen imponiert wohl, aber befriedigt uns künstlerisch nicht. Das Überreiche, zu Prunkvolle stößt uns ab, befremdet uns, läßt in uns nicht das rechte Behagen stillen ernsten Genießens aufkommen. Wir sind wohl auf Schritt und Tritt überrascht von der Fülle des Gebotenen, geblendet von dem Reichtum, der sich hier auswirkt. Aber wir werden das Gefühl nicht los, daß hier ein Geist der Kunst atmet, den wir heute nicht mehr lieben.

Gewiß ist vieles gerade in den gärtnerischen Anlagen noch unvollendet. Es muß erst die Patina der Zeit erhalten. Und es wird sich gerade durch eine geschickte Behandlung des Gärtnerischen manche Nüchternheit des Architektonischen verschleiern und mildern lassen. Die noch unvollendeten Terrassenanlagen bieten dem Gartengestalter selten reiche und verführerische Möglichkeiten zu wechselvollster Ausgestaltung und zur Verwendung des pflanzlichen Werkstoffes in vielgestaltige und lebendige Form. Ganz entzückende Rahmen sind hier gegeben, in die sich farbige Bilder fügen lassen. Das, was wir heute davon zeigen, läßt schon erkennen, daß der Gartengestalter sich der Möglichkeiten bewußt ist, die ihm hier ein günstiges Geschick vermittelt.



Die älteren Terrassen zeigen einen Baumbestand, der wesentlich dazu beiträgt, den Reiz der Bilder zu erhöhen. Die Ausstattung mit Pflanzen ist stets sehr reich. Sie sind entweder in strenge Formen eingebannt oder, wo der anstehende Fels es gestattet, steingartenartig verwendet. Diese letzten Motive lassen sich noch in viel größerem Maßstabe durchführen, wenn erst auch die Terrassen gegen die Westseite vollendet sein werden. Dann wird man hier sehr großzügige und überraschende Steingarteneffekte erzielen können, wie sie sich an anderen Orten nicht leicht unter so günstigen Bedingungen wiederholen lassen. Mit breitflächig aufgetragenen Farben muß hier gearbeitet werden, und schon der Anfang zeigt, daß dies auch in Direktor Anlaufs Absicht liegt.

Die tieferen schmäleren und neueren Terrassen waren eben erst vollendet und frisch bepflanzt, als die Bilder aufgenommen wurden. Es sind hier alte Motive aus dem



Doch nicht nur die architektonischen Anlagen um das Schloß bieten dem Gartengestalter eine Fülle von Anregungen und der weite Park umschließt ja auch mit seinen seltenen Möglichkeiten Probleme in Hülle und Fülle. Bisher ist hier noch nicht so gearbeitet worden, daß man das Gefühl bekommt, der Schöpfer sei sich dessen bewußt, was hier geleistet werden könnte. Darin soll gewiß kein Vorwurf gegen den heutigen Leiter dieser Parkanlagen liegen. Direktor Anlauf ist ja erst kurze Zeit hier und hat in diesen Jahren noch gar nicht die Möglichkeit gehabt, im Parke seinen Ideen Ausdruck zu verleihen. Das, was in den ganz neugeschaffenen Parkteilen sich bisher ausprägt, deutet darauf hin, daß die Grundlagen, die damit für die Zukunft gelegt werden sollten, keine glücklichen, den hier gegebenen Möglichkeiten angemessenen sind. Es wird nicht leicht sein, diese Fehler auszumerzen.

Es ist aber nicht zu leugnen, daß auch einige sehr großzügige Versuche gemacht worden sind, die dem Fürstensteiner Park zum Teil ihren Stempel aufdrücken. Dies sind die umfangreichen und teilweise sehr geschickt durchgeführten Anpflanzungen von immergrünen Rhododendren. Unsere Bilder können die Größe dieser Versuche, die in Deutschland unseres Wissens nirgendwo ihresgleichen haben, nur unvollkommen andeuten, da der photographischen Linse die Perspektive des menschlichen Auges fremd ist und sie alle großen Sichten durch zu starke Verkürzung verkleinlicht. Immerhin deutet das, was wir zeigen können, doch an, wie stark die Wirkung sein muß, die von diesen Tausenden von Alpenrosen zur Blütezeit ausstrahlt. Ein wahres Leuchtfeuer muß hier aus grünem Rahmen aufflammen. Und wiederum zur Winterzeit, welches Leben liegt in diesen großen grünen Flächen. Sie lehren uns die Bedeutung

Heidelberger Schloßgarten verwendet worden, wie ja in der Architektur der neuen Teile des Fürstensteiner Schlosses sich vielfache Anlehnung an die Heidelberger findet. Es handelt sich hierbei wohl um ganz bewußte Nachschöpfungen im Charakter dieser Zeit. Jedenfalls ist dieser Versuch sehr interessant, auf den Terrassen solche alten Vorbilder zu neuem Leben zu erwecken. Mit den springenden Brunnen und den satten lebendigen Farben der Beete wirkt das Ganze an einem sonnigen Tage außerordentlich heimlich und ansprechend. Die Frage, wie solche Beete unserem heutigen Geschmacke gemäß zu bepflanzen sind, ist auch noch ungelöst. Sie im Charakter der damaligen Zeit, also ganz stilgemäß zu bepflanzen, würde ich rein aus künstlerischen Gründen für verfehlt halten. Der Geist jener Zeiten ist uns heutigen Menschen fremd. Schon ihre architektonische Formensprache verstehen wir nur unvollkommen. Die intime Sprache des Gartens aber ist noch unendlich viel schwerer zu begreifen. Wir leben in einer Zeit der Blumenfreude, die jenen Alten ganz fremd war. Indem wir die geometrischen Gartenformen adoptieren, schaffen wir uns für unser Blumenempfinden einen bestimmten Rahmen, den es nun so auszufüllen gilt, daß unser heutiger Werkstoff am besten zum Ausdruck kommt. Farbenfreude muß das Leitmotiv sein. Die feine Gliederung der Terrassen neben solch riesigem, alles erdrückendem Schloßbau, dem doch das Zarte, Feindurchgebildete des Heidelberger Schlosses ganz abgeht, wirkt nicht ohne weiteres befriedigend. Sie muß durch satte Farbenakkorde etwas aufgehoben und die Ornamentik der Terrassen dadurch hinreißend gesteigert werden. Deshalb ist es wünschenswert, wenn die verschiedensten Versuche gemacht werden.

Die längs der Stützmauern sich hinziehenden gemischten Staudenrabatten tragen noch dazu bei, die strengen Formen durch Gegenwirkung zu heben und dem Ganzen noch stärker die Idee des Blumenrausches einzuprägen. So fesseln uns diese Terrassenanlagen auf Schritt und Tritt und wecken in uns unzählige Probleme, zu deren Lösung sich so selten so passende Gelegenheiten bieten.



der doch immergrünen Laubgehölze so recht verstehen. Sie zeigen uns auch, wie in solcher weiten Landschaft nur dann etwas mit den Immergrünen erreicht wird, wenn man sie nicht auf einzelne Gruppen beschränkt, sondern in größeren Massen in Erscheinung treten läßt. Nur dann wirken sie natürlich, beherrschen die Landschaft und prägen sie um. Im übrigen wäre zu wünschen, daß man bei der weiteren Ausgestaltung des Parkes, bei der Umwandlung des Waldes, ähnliche Ideen verfolgt, wie sie Graf Silva Taruca in Pruhonitz zum Ausdruck gebracht hat. Man braucht keineswegs den Reichtum des Pruhonitzer Parkes nachzuahmen. Hier um Fürstenstein ist das einfach Massige angebrachter. Das Lieblich-Reizvolle tritt hier zurück gegen das Großzügig-Einheitliche. Mit der Pflanzung der Rhododendren ist schon eine sehr glückliche Note angeschlagen worden. Diesen Weg verfolge man weiter. Solch Park paßt zum Schlosse, zum Stile der ganzen Lebensführung, die hier herrscht. Ein reizvoller Winkel liegt in dem sich an den Salzgrund anschließenden sogenannten schwarzen Graben und besteht aus einem netten strohgedeckten Teehause an einem Forellenteiche, umgeben von gut gehaltenen Blumenanlagen im Stile eines englischen Cottage-Gartens. Es ist die Schöpfung der Fürstin, einer geborenen Engländerin, die sich hier einen Ruhplatz im Stil ihrer Heimat schuf. Außer dem Fürstensteiner Grund mit seinen zerklüfteten malerischen Felsenformationen und dem fast noch schöneren Salzbacher Grunde gibt es in der Umgebung des Schlosses noch manche Landschaftpartien von höherem Reize. Sehr stimmungsvoll ist der Daisysee, ein ziemlich alter Kalkbruch, dessen Umgebung in eine einfache Garten-Anlage umgestaltet worden ist. Das Wasser des Sees ist von einem tiefen eigenartigen Blaugrün. Er liegt umschlossen von hohen Steilufern da, als kleiner romantischer Bergsee. Die alten Kalktürme wurden in niedliche Teehäuschen und Aussichtstürme umgewandelt. Die Unterhaltung all dieser blumenüberfüllten Schmuckanlagen und des ganzen wirklich fürstlichen Haushaltes wäre undenkbar ohne die große in Liebichau geschaffene Anzuchtsgärtnerei. Ihre Schau- und Frucht-häuser umfassen etwa ein Hektar Glasfläche. Sie wurde kurz vor dem Kriege vollkommen neu und zeitgemäß eingerichtet. Dazu gehören große Freilandkulturen und ein feldmäßig betriebener Gemüsebau. Es gibt wenige Plätze in Mitteleuropa, wo der gärtnerische Hochbetrieb so erfolgreich ausgebildet ist. Hier steht Direktor Anlauf ein Stab trefflicher Fachleute zur Seite. Auf dem Gebiete der Pflanzenkultur wie der Gartengestaltung ist in Fürstenstein schon viel Vorbildliches, zustande gekommen, und große Aufgaben harren noch der Lösung.





Von den Bildern sind die auf Seite 113, 114 unten und Seite 116 von Hardouin, die übrigen von C. S.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Das Haus in Rosen

Das Haus war von der Sonne hell beschienen. Allein, da ich näher vor dasselbe trat, hatte ich einen bewunderungswürdigen Anblick. Das Haus war über und über mit Rosen bedeckt, und wie es in jenem fruchtbaren hügligen Lande ist, daß, wenn einmal etwas blüht, gleich alles miteinander blüht, so war es auch hier: die Rosen schienen sich das Wort gegeben zu haben, alle zur selben Zeit aufzubrechen, um das Haus in einen Überwurf der reizendsten Farbe und in eine Wolke der süßesten Gerüche zu hüllen ... Die Rosen waren an einem Gitterwerke, das sich vor der Wand des Hauses befand, befestigt. Sie bestanden aus lauter Bäumchen. Es waren winzige darunter, deren Blätter gleich über der Erde begannen, dann höhere, deren Stämmchen über die ersten emporragten, und so fort, bis die letzten mit ihren Zweigen in die Fenster des oberen Geschosses hineinsahen. Die Pflanzen waren so verteilt und gehegt, daß nirgends eine Lücke entstand, und daß die Wand des Hauses, so weit sie reichten, vollkommen von ihnen bedeckt war.

Es waren zudem fast alle Rosengattungen da, die ich kannte, und einige, die ich noch nicht kannte. Die Farben gingen von dem reinen Weiß der weißen Rosen durch das gelbliche und rötliche Weiß der Übergangsrosen in das zarte Rot und in den Purpur und in das bläuliche und schwärzliche Rot der roten Rosen über. Die Gestalten und der Bau wechselten in eben demselben Maße. Die Pflanzen waren nicht etwa nach Farben eingeteilt, sondern die Rücksicht der Anpflanzung schien nur die zu sein, daß in der Rosenwand keine Unterbrechung stattfinden möge. Die Farben blühten daher in einem Gemische durcheinander.

Auch das Grün der Blätter fiel mir auf. Es war sehr rein gehalten, und kein bei Rosen öfter als bei andern Pflanzen vorkommender Übelstand der grünen Blätter und keine der häufigen Krankheiten kam mir zu Gesichte. Kein verdorrtes oder durch Raupen zerfressenes oder durch ihr Spinnen verkrümtes Blatt war zu erblicken. Selbst das bei Rosen so gerne sich einnistende Ungeziefer fehlte. Ganz entwickelt und in ihren verschiedenen Abstufungen des Grüns prangend standen die Blätter hervor. Sie gaben mit den Farben der Blumen gemischt einen wunderlichen Überzug des Hauses. Die Sonne, die noch immer gleichsam einzig auf dieses Haus schien, gab den Rosen und den grünen Blättern derselben gleichsam goldene und feurige Farben ...

*

Ich sagte meinem Gastfreund, er müsse ein besonderer Freund dieser Blumen sein, da er so viele Arten hege, und da die Pflanzen hier in einer Vollkommenheit zu sehen seien wie sonst nirgends.

„Ich liebe diese Blume allerdings sehr“, antwortete er, „halte sie auch für die schönste und weiß wirklich nicht mehr, welche von diesen beiden Empfindungen aus der andern hervorgegangen ist.“

„Ich wäre auch geneigt, sagte ich,“ „die Rose für die schönste Blume zu halten. Die Kamelia steht ihr nahe, dieselbe ist zart, klar und rein, oft ist sie voll von Pracht; aber sie hat immer für uns etwas Fremdes, sie steht immer mit einem gewissen vornehmen Anstande da: das Weiche, ich möchte den Ausdruck gebrauchen, das Süße der Rose hat sie nicht. Wir wollen von dem Geruche gar nicht einmal reden; denn der gehört nicht hierher.“

„Nein“, sagte er, „der gehört nicht hierher, wenn wir von der Schönheit sprechen; aber gehen wir über die Schönheit hinaus und sprechen wir von dem Geruche, so dürfte keiner sein, der dem Rosengeruche an Lieblichkeit gleichkommt.“

„Darüber könnte nach einzelner Vorliebe gestritten werden“, antwortete ich, „aber gewiß wird die Rose weit mehr Freunde als Gegner haben. Sie wird sowohl jetzt geehrt, als sie in der Vergangenheit geehrt wurde. Ihr Bild ist zu Vergleichen das gebräuchlichste, mit ihrer Farbe wird die Jugend und Schönheit geschmückt, man umringt Wohnungen mit ihr, ihr Geruch wird für ein Kleinod gehalten und als etwas Köstliches versendet, und es hat Völker gegeben, die die Rosenpflege besonders schützten, wie ja die waffenkundigen Römer sich mit Rosen bekränzten. Besonders liebenswert ist sie, wenn sie so zur Anschauung gebracht wird wie hier, wenn sie durch eigentümliche Mannigfaltigkeit und Zusammenstellung erhöht und ihr gleichsam geschmeichelt wird. Erstens ist hier eine wahre Gewalt von Rosen, dann sind sie an der großen weißen Fläche des Hauses verteilt, von der sie sich abheben; vor ihnen ist die weiße Fläche des Sandes, und diese wird wieder durch das grüne Rasenband und die Hecke wie durch ein grünes Samtband und eine grüne Verzierung von dem Getreidefelde getrennt.“

„Ich habe auf diesen Umstand nicht eigens gedacht“, sagte er, „als ich sie pflanzte, obwohl ich darauf sah, daß sie sich auch so schön als möglich darstellten.“

„Aber ich begreife nicht, wie sie hier so gut gedeihen können“, entgegnete ich. „Sie haben hier eigentlich die ungünstigsten Bedingungen. Da ist das hölzerne Gitter, an das sie mit Zwang gebunden sind, die weiße Wand, an der sich die brennenden Sonnenstrahlen fangen, das Überdach, welches dem Regen, Taue und dem Einwirken des Himmelsgewölbes hinderlich ist, und endlich hält das Haus ja selber den freien Luftzug ab.“

„Wir haben dieses Gedeihen nur nach und nach hervorrufen können“, entgegnete er, „und es sind viele Fehlgriffe getan worden. Wir lernten aber und griffen die Sache dann der Ordnung nach an. Es wurde die Erde, welche die Rosen vorzüglich lieben, teils von anderen Orten verschrieben, teils nach Angabe von Büchern, die ich hiezu anschaffte, im Garten bereitet. Ich bin wohl nicht ganz unerfahren hieher gekommen, ich hatte auch vorher schon Rosen gezogen und habe hier meine Erfahrungen angewendet. Als die Erde bereit war, wurde ein tiefer, breiter Graben vor dem Hause gemacht und mit der Erde gefüllt. Hierauf wurde das hölzerne Gitter, welches reichlich mit Ölfarbe bestrichen war, daß es von Wasser nicht in Fäulnis gesetzt werden konnte, aufgerichtet, und eines Frühlings wurden die Rosenpflanzen, die ich entweder selbst gezogen oder von Blumenzüchtern eingesendet erhalten hatte, in die lockere Erde gesetzt. Da sie wuchsen, wurden sie angebunden, im Laufe der Jahre versetzt, verwechselt, beschnitten und dergleichen, bis sich die Wand allgemach erfüllte. In dem Garten sind die Vorratsbeete angelegt worden, gleichsam die Schule, in welcher die gezogen werden, die einmal hierher kommen sollen. Wir haben gegen die Sonne eine Rolle Leinwand unter dem Dache anbringen lassen, die durch einige leichte Züge mit Schnüren in ein Dach über die Rosen verwandelt werden kann, das nur gedämpfte Strahlen durchläßt. So werden die Pflanzen vor der zu heißen Sommersonne und die Blumen vor derjenigen Sonne geschützt, die ihnen schaden könnte. Die heutige ist ihnen nicht zu heiß, Ihr seht, daß sie sie fröhlich aushalten. Was Ihr von Tau und Regen sagt, so steht das Gitter nicht so nah am Hause, daß die Einflüsse des freien Himmels ganz abgehalten werden. Tau sammelt sich auf den Rosen, und selbst Regen träufelt auf sie herunter. Damit wir aber doch nachhelfen und zu jener Zeit Wasser geben können, wo es der Himmel versagt, haben wir eine hohle Walze unter der Dachrinne, die mit äußerst feinen Löchern versehen ist, und aus Tonnen, die unter dem Dache stehen, mit Wasser gefüllt werden kann. Durch einen leichten Druck werden die Löcher geöffnet, und das Wasser fällt wie Tau auf die Rosen nieder. Es ist wirklich ein angenehmer Anblick, zu sehen, wie in Zeiten hoher Not das Wasser von Blättern und Zweigen rieselt und dieselben sich daran erfrischen. Und damit es endlich nicht an Luft gebricht, wie Ihr fürchtet, gibt es ein leichtes Mittel. Zuerst ist auf diesem Hügel ein schwacher Luftzug ohnehin immer vorhanden und streicht an der Wand des Hauses. Sollten aber die Blumen an ganz stillen Tagen doch einer Luft bedürfen, so werden alle Fenster des Erdgeschosses geöffnet, und zwar sowohl an dieser Wand als auch an der entgegengesetzten. Da nun die entgegengesetzte Seite die nördliche ist und dort die Luft durch den Schatten ausgekühlt wird, so strömt sie bei jenen Fenstern herein und bei denen der Rosen heraus. Ihr könnt da an windstillsten Tagen ein sanftes Fächeln der Blätter sehen.“

Aus: Adalbert Stifter „Der Nachsommer“

GARTENPFLEGE

Pflege des Blütengartens im Juni

ALLMÄHLICH gleichen ſich nun in der Entwicklung der Natur die Folgen des ſo verſpätet eingetretenen Frühling aus. Die Zeiträume, die zwiſchen der gleichen Wachstumshöhe dieſes und eines anderen Jahres lagen, wurden zum Juni hin immer kürzer, bis ſie nun ganz verſchwinden. So entſprechen auch nach und nach die Arbeiten im Garten den üblichen Zeitverhältniſſen. Das Anpflanzen der *nicht winterharten Blütengewächſe* iſt im allgemeinen beendet, ſelbſt dort, wo es im allgemeinen ſpät vorzunehmen iſt. Durch ſorgfältige Pflege iſt jetzt den Pflanzen eine möglichſt gute Ausbildung zu ſichern. Je nach dem Wetter iſt vor allem für die erforderliche Wäſſerung zu ſorgen. Ein Überbrauſen der Pflanzen, beſonders am Abend, tut ſehr gut. Läßt das Wachstum zu wünſchen übrig, dann muß gelegentlich gejaucht werden. Unter Umſtänden iſt das Auflöſen von Stickſtoffſalzen zu empfehlen, jedoch in nur ſchwachen Löſungen, die dann gegoſſen werden. Schlecht ernährte Pflanzen können keine reichliche farbenfreudige Blüte erzeugen. Dabei iſt zu bedenken, daß Pelargonien bei zu reichlicher Stickſtoffgabe zu ſtark in den Blattrieb wachſen, dafür aber ſchlechter blühen. Dagegen wird die Salvie unter ähnlichen Verhältniſſen wohl die üppigſte Blüte bringen, trotz des ſtarken Wachstums. Pflanzen, die ſchon in recht kräftigem Wuchs ſtehen, bedürfen eine beſondere Düngung nicht mehr. Ein Lockern des Erdbodens und Reinhalten des Beetes in jeder Beziehung ſind weiterhin zu beherzigen. Ohne gründlichſte Sauberkeit ſieht ein Garten nie gut aus. In kleinem Umfange muß die Anzucht von Jungpflanzen weiter geführt werden, da immer einmal Erſatz nötig werden könnte. Alte, in Gefäßen ſtehende, wohl geformte Cassia, Erythrina, Plumbago, Datura können, am richtigen Ort im Garten aufgeſtellt, eine beſondere Zierde ſein. Es gibt ſo manche alten, dankbar blühenden Gewächſe, die heute unſeren Gärten fremd geworden ſind und derer man ſich wieder erinnern ſollte.

Unſere typiſchen *Einjahrsblumen* ſind nun auch in vollem Heranwachſen. Wo Ausſaaten an Ort und Stelle erfolgten, iſt es unter Umſtänden jetzt noch notwendig, daß zu dichte Beſtände lockerer geſtellt werden. Die ſchwächſten Pflanzen werden dabei entfernt. Pflanzungen werden noch dort ſtattfinden, wo Frühjahrsblüher wie Stiefmütterchen und andere erſetzt werden müſſen. Übrigens iſt es ſehr ratſam, einige Sätze Aſtern, Calliopsis, Senecio, Tagetes, Zinnien auf Reſervebeeten zu halten, damit die erſten Blüher, die ſchnell vergehen, wie Ritterſporne, Mohn, bald wieder ergänzt werden können. Kurzlebige Blüher wie Iberis, auch Nigella, ebenſo Lathyrus, können jetzt noch einmal an Ort und Stelle zur Ausſaat kommen. Es müßten dieſe Folgeſaaten viel häufiger Anwendung finden. Heranwachſende Löwenmäulchen können zum Teil entſpitzt werden, da dann ein kräftiger, zahlreicher Nebentrieb entſteht, der eine vorzügliche Blüte im unmittelbaren Anſchluß an den erſten Flor bringt. Im Mai ausgeſäte Frühjahrsblüher wie Goldlack werden Ende des Juni oder unmittelbar im Julianfang auf Reſervebeete gepflanzt. Spätere Ausſaaten dieſer ganzen Frühjahrsgruppe wie Stiefmütterchen ſind jetzt zu erledigen. Ende des Monats verblühende Fingerhüte werden bald heruntergeſchnitten, damit ſich die Pflanzen beſtocken und uns erhalten bleiben. Die weitere Pflege aller Einjahrsblumen iſt nun in gleicher Weiſe fortzuſetzen.

Von *Knollen- und Zwiebelgewächſen* können Canna, Knollenbegonien und andere in ungünſtigen Lagen erſt von Anfang Juni an zur Auspflanzung kommen. Doch ſuche man den früheſten Zeitpunkt aus. Frühe Pflanzungen ſind ſchon in flotter Ausbildung, zum Teil in Blüte. Sie werden ſorglich gepflegt wie alle anderen Blüher. Beſonders Canna können reichliche Jauchung vertragen, doch auch Wäſſerung. Den Dahlien gibt bei Beginn des Triebes eine ein- bis zweimalige leichte Düngung ein üppiges Wachstum, das zur Erzeugung eines reichen Blütenflores unerläßlich iſt. Den Pflanzen belaſſe man im allgemeinen nur einige der ſtarken Triebe. Sie blühen dann reicher. Wo das Anbinden erforderlich wird, iſt es baldigſt auszuführen. Niedrige, bald von den Trieben überdeckte Pfähle genügen vorerſt. Beete mit ſpätblühenden Blumenzwiebeln werden jetzt ſpäteſtens geräumt und neu bepflanzt. So verſchwinden die erſten Blüher des Jahres bald völlig und machen dem jungen Nachwuchs anderer Vertreter Platz. Die erſten Sätze Knollenbegonien halten auf den Beeten nicht immer während des Sommers aus. In vielen Fällen muß für Erſatz vorgeſorgt werden. Diesjährige Sämlinge geben dafür das beſte Material.

Die jetzt in üppigſter Blüte ſtehenden *Stauden* werden in trockenen Zeiten gelegentlich reich gewäſſert, von Zeit zu Zeit gejaucht. Hier und da wird es notwendig, hochwüchſige Büſche zu binden. Hierbei iſt der Pfahl möglichſt wenig ſtörend anzubringen. Verblühte Stauden ſind unmittelbar darauf ſoweit zurückzuſchneiden, daß nur noch das geſunde Laubwerk verbleibt. Bei vielen beginnt dann ein neuer Durchtrieb von unten her, der zum Teil nur Blattmaſſen, zum Teil aber noch eine ſehr gute Nachblüte bringt. Treten wie beim orientaliſchen Mohn nach dem Rückſchnitt kahle Stellen im Beete auf, ſo laſſen ſich dieſe durch Zwiſchenpflanzung von Einjahrsblumen leicht ausſchalten. Verblühte Stauden ſind auch bald zu verpflanzen, ſofern dieſes erforderlich iſt. Unſere prachtvollen Stauden-Phloxe können zur Verlängerung oder Verzögerung ihres Blütenflores gebracht werden, ſobald ein Teil ihrer Triebe entſpitzt und zu neuem Durchtreiben angereizt wird. Immer aber iſt zu bedenken, daß ſtarkwüchſige Stauden nur durch reiche Wäſſerung und Düngung verbunden mit einer gewiſſen Bodenpflege zur Höchſtleiſtung gebracht werden. Die Idee, daß Blütenſtauden nur gepflanzt zu werden brauchen und dann ſich ſelbſt überlaſſen Jahr für Jahr die üppigſten Blütenbilder geben, iſt glücklicherweiſe im Verblaſſen.

Unſere *Edelroſen* verlangen ſorgſamſte Pflege. Wäſſerung, Düngung, auch ein zeitweiliges Schwefeln oder Anwendung eines anderen Schutzmittels werden einen geſunden Wuchs fördern und mithin die Blüte bereichern. Dieſe kann auch in eine längere Zeitperiode ausgedehnt werden, indem etwa zur Zeit der Knoſpenbildung ein Teil der Triebe etwas eingekürzt wird. Der ſich bildende Neutrieb kommt dann in Flor, wenn die Hauptblüte vorüber iſt. Verblühende Triebe ſind bald bis auf das erſte geſunde und ſtarke Auge oder deſſen Austrieb zurückzuſchneiden. Bei den durch Froſt verſtümmelten Rankroſen iſt jeder Jungtrieb zu ſchonen und anzuheften, damit das kommende Jahr wieder in gewohnter Blütenfülle erſteht.

Wo bei den verblühten *Blütenſträuchern* zu reichlich altes Holz vorhanden iſt, kann auch jetzt noch ein Auslichten erfolgen, um die Bildung von Langſchoſſen zu fördern. Solche ſind für die nächſtjährige Blüte nötig. Die Reſte der vergangenen Blütenſtände vom Flieder, Rhododendron, auch Azaleen, ſind wegzuſchneiden oder auszubrechen. Die Bildung von Samen ſchwächt die Bildung von Blütenknoſpen für die nächſtjährige Blüte. Rhododendren müſſen zur Zeit des Wachstums genügend feucht gehalten werden, aber beim Abſchluß der Triebe trockener ſtehen, um einen guten Knoſpenanſatz zu erhalten. Im Verlauf des Juni iſt der Schnitt der Hecken zu beachten. Das gilt für ſolche aus Laub- wie aus Nadelhölzern. Letztere erfordern im allgemeinen zur Zeit wenig Pflege. Bei Fichten, Tannen und auch bei jungen Kiefern iſt bisweilen eine Verletzung des Spitzentriebes möglich, dann erſetzt dieſen ein ſenkrecht gebundener Trieb des oberſten Quirls meiſt ſehr gut. Bilden ſich zwei Gipfeltriebe, wird der ſchwächere bald entfernt.

Die Pflege des *Raſens* erfordert beſonders in trockenen Zeiten viel Sorgfalt. Ein reichliches Wäſſern darf nie außer acht gelaſſen werden, beſonders dort nicht, wo der Raſen dem Spiel freigegeben iſt. Der Schnitt wird wohl immer den vorliegenden Verhältniſſen angepaßt werden müſſen. Ein teppichartiger, dichter und feiner Raſen wird nur durch oftmaligen Schnitt erzeugt oder zu erhalten ſein.

Paul Kache

GARTENRUNDSCHAU

Roſenkritik

IST es erlaubt, Roſen auf etwaige Mängel hin zu prüfen, ihre Vorzüge abzuwägen, ſie gleich Klaſſenaufſätzen einzuſchätzen? Der Züchter darf nicht nur, er muß mit gerunzelter Stirn vor ihnen ſtehen, ſollten wir Liebhabende jedoch nicht einzig und allein in ſtiller Bewunderung uns ihnen nahen? Der innere Trieb entſcheidet, entſpringt dieſer einem demütigen Staunen, ſo wird uns das vergleichende Betrachten nicht berauben, ſondern beſchenken.

»Mein« Roſengarten iſt der große, baumumgebene im Tiergarten, ich kann es kaum erwarten, bis er blüht. Wird Dir die *Tosca* ſo gut wie im vorigen Jahr gefallen? Ja, ernſt beſehe ich mir die Blätter, den Wuchs und die Haltung der Pflanze — nach jeder Hinſicht vorzüglich. Auch die Knoſpe, mit dem das warme Weiß durchflutenden Roſa, auch die Drei-





Gartenvasen

EIN besonderer Schmuck des Parks des Fürsten Johann von Liechtenstein in *Eisgrub*, über dessen Bedeutung in Band IV, Seite 99 berichtet wurde, sind die alten marmornen Blumen- und Pflanzengefäße, von denen wir hier einige charakteristische Proben abbilden. Die Friese und Voluten, das reiche Rankenwerk, die vollen Blumenguirlanden, die aus Vasen aufsteigenden Blüten, die Löwen und Puttenköpfe — all das zeigt unverkennbar die Ornamentik der italienischen Renaissance, wie sie in der Frühzeit von den großen Architekten entwickelt wurde und sich etwa in den Terrakotten der della Robbia zu reichster Blüte entfaltete. Diese feine Schmuckkunst verbreitete sich über alle Gegenstände des Gebrauchs und verlieh dem Renaissance-Kunstgewerbe eine harmonische Einheitlichkeit. Zu den Treppen und Balustraden, den kleinen Tempeln und Plastiken des Renaissance-Gartens mußten ebenfalls die Vasen und Kübel passen, in die Blumen gestellt oder gepflanzt wurden. Wie überhaupt das Kunstgewerbe so hatte auch die Verfertigung der marmornen Gartengefäße ihren Hauptsitz in Venedig, und die Tradition dieser Arbeiten hat sich in der Lagunenstadt lange erhalten. Die prächtigen Stücke des Parks von Eisgrub mögen solche venezianischen Vasen des 16. oder 17. Jahrhunderts sein, die die Erinnerung an die Gartenpracht der Renaissance lebendig erhalten. *P. L.*







viertelrose. Nun kommt die bedenkliche Krisis, die vollerblühte Rose. Jung sein und gefallen ist keine Kunst, fast jede Knospe, fast jedes junge Mädchen hat Reiz, viel zu selten ist leider die siegreiche Vollendung der Frau in den Dreißiger Jahren. Und es läßt sich nicht leugnen, so makellos gut die Linien jeder ungefüllten Rose, seien es die Heckenrosenarten, seien es die der Rugosa-Familie, die gefüllte Rose hat, so lieblos es klingt, eine Neigung zum Kohlkopfartigen, ihr Aufbau zeigt schwerfälliges, nüchternes Schema. So jede gefüllte Rose, die altitalienische Madonnen umspielt, eine jede hingebend genau gemalte der niederländischen Stilleben, eine jede in persischen Miniaturen. Erst die Teerosensippe brachte beglückendste Form, und seitdem ihre Herrschaft sich ausdehnt, stellen wir neue Forderungen an die Königin unserer Gärten.
Viele erfüllen heute die gesteigerten Wünschen, so *Edward Herriot*, so die *Farbenkönigin*, die *Caroline Testout*, die *Radiance*. Leicht und lebensvoll entwickelt sich jedes Blatt dieser vollerblühten Rosenkelche; keine Blüte gleicht der anderen, denn in sorgloser Willkür wenden und biegen und recken und runden sich die zarten und doch eigenwilligen farbenschimmernden Blätter. Jede hat andere Linien der Komposition und auch einen anderen Farbeninhalt, denn bei einer jeden bringt das Vibrieren der verschiedenen Töne andere Akkorde. Am berauschendsten sind die Tonspannungen bei der Edward Herriot, da flackert rotgoldene Glut und vergeht im zartrosa Hauch... Bei einigen dieser Rosen spielen Zufälligkeiten, wohl auch die Wärme mit; an einem Tag war die *Königin Carola* zwar triumphierend prächtig, aber doch etwas eng »gepackt«, bald darauf zeigten die riesigen Vollblüten desselben Strauches unantastbar edle Formen, auch bei der von orangegelb bis elfenbein schimmernden *Progrès* kommen Überraschungen vor. Verkörperung blühendster Reinheit ist die *Karl Druschki*, sie hat ungewöhnlich ansprechendes Laub und mit ihrer Sterbestundeschönheit, mit ihrem langsamen, edlen Entblättern kann sich schwerlich irgend ein anderer Rosentod messen. Hätte sie Seele, wäre sie unerreicht, aber ihr Duft ist betrübend schwach; auch so hat sie jedoch die Nüchternheit ihres Namens überwunden.
Haben humorliebende Züchter der Ännchen Müller, der Gustchen Meyer diese Namen absichtlich gegeben? Sie sind unübertrefflich bezeichnend. Provinzlerinnen; in der ersten Jugend, in Massen gesehen »ganz nett«, dann erschütternd reizlos, wegen ihren praktischen Vorzüge jedoch von Gärtnern rücksichtslos bevorzugt. Aber gelegentlich verblüfft die Phantasie deutscher Rosenzüchter. In keinem andern Land käme man darauf, liebliche Blumen Generalsuperintendentsrat Arnold, Oberhofgärtner A. Singer, Oberbürgermeister Dr. Tröndlinger zu nennen. Diese Äußerungen der deutschen Seele sind seltsam befremdend.
Werden unsere Züchter die ideale Form auch in tiefroten gefüllten Rosen erreichen? So herrlich einige der halbgefüllten blutroten Rosen sind, mir ist keine bekannt, deren dichtgefüllte tiefrote Vollblüte Linienadel aufzuweisen vermag.
Weil wir Rosen inniglich lieben, weil wir uns ein rosenloses Dasein nicht vorstellen können, deswegen ist es hoffentlich kein austiftelndes Besserwissenwollen, sondern Vollendungssehnsucht, wenn wir die gesteigertste Schönheit erhoffen.

Marie von Bunsen

Neues aus aller Welt

Dänemark: Das Januarheft der *Havekunst* enthält eine Schilderung der Neuanlage des Gartens der landwirtschaftlichen Hochschule in Kristianshavn, während im Februar der forstbotanische Garten in Charlottenlund besprochen wird, wo sich nach den Bildern zu urteilen hübsche Gehölzbestände befinden. Das Märzheft zeigt die interessante Begräbnisstätte Simrishamn.

England: Das Januarheft des *„Journal of the Royl Horticultural Society* enthält mehrere äußerst wertvolle Abhandlungen. Zunächst einen Artikel von M. Christy über den Ursprung der sogenannten englischen Primeln (Garden Polyanthus), die jetzt auch als Primula anglica gehen. — G. Forrest schildert an der Hand prächtiger Aufnahmen die Erforschung von Nordwest-Yunnan und Südwest-Tibet. Er zeigt Meliosma cuneifolia, Nomocharis Forrestii, Ligustrum ionandrum, Rheum Alexandrae, Picea likiangensis, Omphalogramme Souliei und Aster staticefolius. — Sir Herbert Maxwell zeichnet ein Lebensbild des verstorbenen Henry John Elwes, dem der Gartenbau so viel verdankt. — Aus dem Versuchsgarten der Gesellschaft werden besprochen Sedum pruinatum, Berberis replicata, Rhododendron lutescens, Spenceria ramalana und Primula fasciculata. — Der wichtigste Beitrag ist wohl die Einreihung der Gartendahlien in sechzehn Klassen. Dieses Thema erfordert eine eingehende Würdigung. — Von dem was *Gardener's Chronicle* bietet, kann ich nur wenig hier andeuten. Nr. 1937 zeigt den eigenartigen Gladiolus Melleri. — In Nr. 1939 finden wir zwei gute Bilder von Koniferenformen aus Nordamerika: Picea glauca conica und Tsuga canadensis pendula. Sehr interessante Aufschlüsse über den Gartenbau vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Mitte des vorigen gibt die hier und in Nr. 1940 besprochene Korrespondenz von William Baxter, dem damaligen Garteninspektor des botanischen Garten in Oxford. — Die Frühjahrsausstellung der Gartenbaugesellschaft, die Chelsea Show, fand in diesem Jahr vom 27. bis 29. Mai statt. In Nr. 1941 wird die neue Eranthis Thubergenii (hyemalis × cilicica) abgebildet. — No. 1944 bringt Bilder von sechs japanischen Chrysanthemum-Typen. Der Japaner unterscheidet im Ganzen drei Hauptgruppen, die in drei, fünf und vier Untergruppen zerfallen. — Nr. 1945 enthält eine Tafel eines Blütenstandes von Viburnum rhytidophyllum, sowie ein Bild von Nymphaea colossea, einer Züchtung von A. & W. Perry, die besonders für große Teiche wertvoll sein soll. — In Nr. 1946 beginnt F. Kingdon Ward die Schilderung seiner achten Reise nach Westchina und Tibet. Bilder zeigen weibliche Zapfen von Encephalartos villosus und caffer.

Frankreich: Das Märzheft der *Revue Horticole* zeigt eine Farbentafel der Duftwickensorten Majestic Cream, Mrs. Tom Jones, Royal Scot und Picture. Ferner die neue Begonia trullaefolia aus Madagaskar. Im Aprilheft findet sich ein Hauptübersichtsplan des Muséum National d'Histoire Naturelle. S. Mottet bespricht die Arten der Gattung Evodia. — *„Jardinage* bringt im Februar Bilder aus Gärten der französischen Riviera. Der Alpengarten und die Flora des Lautaret werden hier und im Märzheft des weiteren besprochen. Interessant ist hier auch eine Schilderung der Orangerie zu Straßburg.

Holland: Die *Floralia* bildet in Nr. 7 die Delphinium-Sorten E. Koppius, Rev. E. Lascelles, Mauve Queen und The Alake nicht übel farbig ab. In Nr. 8 werden die besten Delphinium- und Phlox-Sorten aus der Gärtnerei Moerheim besprochen.

Nordamerika: Sehr lehrreich für Irisfreunde ist Nr. 10 des Bulletins der *American Iris Society* vom Januar. Besonders die Darlegungen des Herausgebers R. S. Sturtevant über Auswahl, Krankheiten und Hybridisation sind lesenswert. — Auch die *American Dahlia Society* hat im Januar wieder Bulletin Nr. 28 herausgegeben. Das wichtigste darin sind die Berichte über an verschiedenen Orten gemachte Versuchspflanzungen. — Das *Journal of the Arnold Arboretum* begann im Januar seinen fünften Jahrgang mit einer Besprechung der japanischen Araliaceen von Nakai. C. S. Sargent setzt seine Notizen über nordamerikanische Bäume fort und beschreibt die interessante Aesculus arnoldiana, eine Hybride der glabra mit hybrida. Weitere Hybriden sind A. Du Pontii (neglecta × Pavia) und A. mutabilis (discolor × neglecta). A. Rehder behandelt weiter neue Arten, Varietäten und Formen. Er legt dar, daß anstelle des Namens Lyonia, der für eine Gruppe von Andromeda-Arten gebräuchlich war, der Name Xolisma von Rafinesque angewendet werden muß.

C. S.

Literatur

HANDBUCH DER KULTURPFLANZEN. *L. H. Bailey* hat unter Mitwirkung seiner Tochter Ethel Zoe Bailey und seines Assistenten Dr. Lulu M. Newlon soeben bei der Mc Millan Company, New York, ein sehr interessantes *„Manual of cultivated plants"* herausgegeben. Es stellt eine Flora dar zur Bestimmung der häufigsten und bezeichnendsten Pflanzenarten, die in den kontinentalen Vereinigten Staaten und Kanada für Nähr-, Zier- und sonstige Gebrauchszwecke und aus allgemeinem Interesse im Freien und unter Glas gezogen werden. Das Buch ist ganz nach der Art der in Amerika üblichen Floren gehalten und umfaßt 850 Seiten in kleinem klaren Druck. Es ist gewissermaßen eine Art »Vilmorins Blumengärtnerei«. Auf jeden Fall stellt dies Manual eine sehr erwünschte Bereicherung der Gartenbauliteratur dar. Bei der Bearbeitung der einzelnen Gattungen sind die neuesten Ergebnisse botanischer Forschung zu Grunde gelegt. Der Autor hat viele Originaluntersuchungen durchgeführt, wie etwa bei Rubus. Varietäten werden, wie es drüben in den meisten Floren üblich ist, nicht oder nur nebenbei behandelt. Jede Gattung enthält eine knappe, gut durchgearbeitete Bestimmungstabelle für die Arten, die außerdem noch hinreichend gekennzeichnet werden.

C. S.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.

Sammelmappe

VON DER WESENHAFTIGKEIT DER BAUME

Es mag wohl geschehen, aber es ist doch wohl sehr selten, daß auf den ersten Blick ein Baum seine Seele uns darbringt. Meistens wird es so sein, daß wir ihn erst lange kennen müssen, daß wir ihm viel von unserm Innersten bringen müssen, ehe er uns sein Schönstes offenbart. Bäume, zu welchen wir in ein solches Verhältnis gekommen sind, können uns wahrhaft Freunde werden, Freunde im schönsten Sinne des Wortes. Eine Zeit großer Einsamkeit, welche mich den Menschen fremd werden ließ, führte mich den Bäumen zu und ließ sie mir fast zu Geschwistern werden. Da stand im Park am Ufer eines Weihers eine Pappel, obgleich fast die jüngste unter den Bäumen ihrer Umgebung, war sie doch die höchste, und immer strebte sie noch höher – höher. Wenn abends die Sonne ging und ein Baum nach dem andern die Dämmerung über sich herabsinken ließ, so trug sie bis zuletzt das goldene Licht gleich einer Krone, und war der Himmel düster und bewölkt und alle andern Bäume neigten sich dem Schicksal, so griffen ihre Arme dennoch in die Wolken hinein, als wollten sie die herabreißen, um auch in ihnen Ewiges zu halten.

Nicht weit davon auf einer Rasenfläche stand eine Blutbuche, wie ein Mädchen zart und gütig war sie anzuschauen, gläubig empfing ihr Wesen alles, was Himmel und Erde ihr schenkten, und sie sah immer aus, als gebe sie liebend weiter. Sie war empfindsamer als alle ihre







Schweftern um sie her, und zuweilen geschah es, daß ein Zittern ihren schlanken Leib durchlief und es in silbernen Tränen von ihr herabrieselte. Im Herbst war die Buche am schönsten: leuchtend rot ward ihr Gewand und flammte in hundert Farben auf. Der ganze Baum ward Angesicht und neigte sich keusch, fast erschrocken vor der Fülle der eigenen Schönheit. Ich aber trat zu ihm hin, streichelte sanft die wundersamen Äste, die wie Arme sich mir entgegen beugten, und sprach: Buche, du Liebe, selig war dein Erleben, denn es leuchtet aus Deinem Antlitz wie die heilige Flamme eines Dankopfers.

Wenn die Blütezeit des Frühlings am höchsten steht, dann weiß ich meine innigste Freude nah, sie ist das Blühen einer wilden Kirsche. Der Baum ist schon sehr alt und steht an einer Buchenwand, die er sonst schein-bar kaum überragt, nur zur Zeit der Blüte wächst er über sie hinaus. Wenn die Buchen ihre wunderzarten Blättlein haben und ihre Häupter gegen den Himmel stehen als ein smaragdgrüner Saum, dann tut die wilde Kirsche ihre tausend-tausend Knospen auf, es beginnt ihre »Hôchgezît«. Wie eine schäumende Woge wallt sie zum klaren Blau hinauf, ihre tiefsten Zweige aber berühren die Frühlingserde. Sie ist ganz Freude, ganz Seligkeit, ist wie ein Mensch, den alle für unbedeutend hielten, weil er still und einfach war, sie sahen ja nicht das Herz, wie es sich sehnte und wie es reifte — aber wenn seine Zeit da ist, dann steht er in Freuden, und alle müssen sich wundern. Er vergilt nicht, daß man ihn nicht liebte, er zeigt allen, allen sein selig Angesicht, damit alle es wissen — die Freude lebt, lebt und ist

OTTO MANN

Erstklassige Gemüse- und Blumensamen · Blumenzwiebeln · Dahlien Stauden · Große eigene Kulturen Preislisten kostenlos

LEIPZIG-EUTRITZSCH

KARL FOERSTER

BORNIM BEI POTSDAM-SANSSOUCI

KULTUR UND VERSAND WINTERHART AUSDAUERNDER BLÜTENSTAUDEN UND RANKGEWÄCHSE

Rabatten-, Schnitt-, Steingarten- und Sumpfstauden für alle Zwecke der Gartengestaltung

Eingehende Beratungen, Künstler-Entwürfe und Werk-Ausführungen durch reifste Mitarbeiter in engster Fühlung aber unabhängiger Verbindung mit mir, die in allen Teilen Deutschlands tätig sind. Mein Auswahlheft mit künstlerischem Bilderschmuck u. ausführlicher Pflanzenberatung zum jeweiligen Herstellungspreis.

STAUDEN-GÄRTNEREIEN

ADOLF MARXSEN

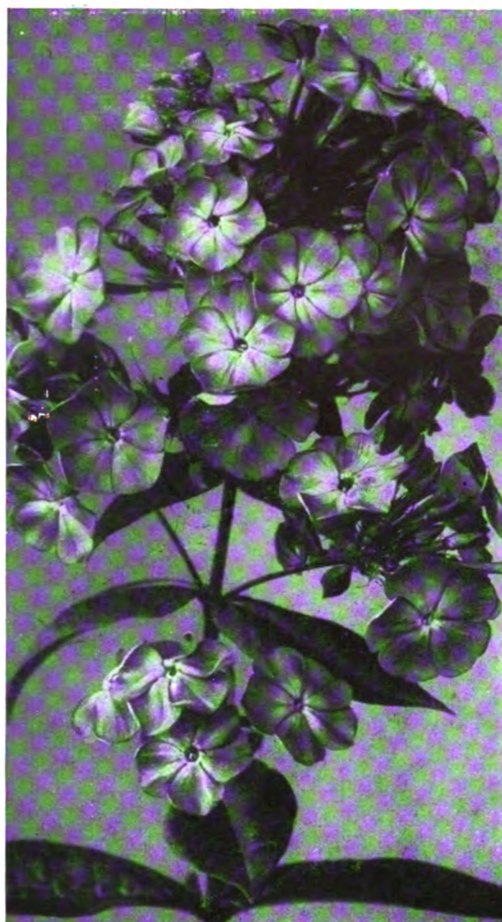
GEGRÜNDET 1895

OSDORF BEI HAMBURG

Massenanzucht / Stauden-Neuheiten eigener sowie anderer Züchter / Stauden für sämtliche Zwecke (auch vorzügliche Sortiments-Zusammenstellungen)

Preisbuch auf Anfrage frei :-: Versand nach allen Ländern :-: Anerkannt erstklassige Sorten

---



Norddeutsche neuzeitliche Staudengärtnerei

GUSTAV DEUTSCHMANN

LOKSTEDT-HAMBURG

Stauden-Versand: Februar bis Mai u. September bis November

Neuester Katalog nebst Dahlien-Preisliste auf Anfrage

Telegramm-Adr.: Deutschmann - Lokstedt
Fernruf: Hamburg Nordsee 9708

DIE SCHÖNSTEN STAUDEN

aus allen Klassen für Schnitt u. Rabatte, alpine Pflanzen usw., beste Neuheiten, reiches Sortiment empfiehlt

LOR. LINDNER * EISENACH
STAUDENGÄRTNER

NONNE & HOEPKER

AHRENSBURG b. HAMBURG

Stauden
Dahlien - Grosskulturen / Spezialit.: Verpflanzte tragfähige Obstbäume / Beerenobst: Stachel-, Johannis-, Brombeeren und Erdbeeren / Spez.: Rankenlose Monatserdbeeren zu Einfassungen / Sämtliche Gemüse u. Blumensamen

VERZEICHNIS AUF ANFRAGE!

H. Friedrich / Rastenberg i. Thür.

STAUDEN - GROSSKULTUREN

Winterharte Blütenstauden, Frühlingsblumen, Heidekräuter, Schatten-, Sumpf- u. Wasserpflanzen, Freilandfarne, Alpenpflanzen

KATALOG ZU DIENSTEN



Winterharte Schmuck- und Blütenstauden
Felsenpflanzen

J. Fehrle

Schwäb. Gmünd

Adolf Ernst

GÄRTNEREI
für winterharte Zierpflanzen
Möhringen a. F. / b. Stuttg.

BLÜTENSTAUDEN und andere winterharte ZIERPFLANZEN

Belehrend. Katalog m. Bildern Mk. 1.— u. Porto gegen Nachn.

Besuch meiner Gärtnerei lohnend und gerne gestattet

Einfache Preisliste kostenlos

Kayser & Seibert

Roßdorf (Darmstadt)
UNBESETZTES GEBIET

Winterharte BLÜTENSTAUDEN

Sumpfstauden, Seerosen, Schnitt-, Schatten-, Dekorations-Stauden, Alpine Felsenstauden, Kakteen, Freiland-Farne, Ziergräser, Schlinger, Ampelopsis Veitchi u. a. Clematis, Glycinen, Polygonum, Lonicera, Schlingrosen, Feine :: Ziergehölze. ::

Staudenliste u. belehrend. illustrierten Prachtkatalog a. Anfrage.

Samen- und Pflanzengrosskulturen



WILHELM PFITZER

G. M. B. H.
STUTTGART - FELLBACH
GEGRÜNDET 1844

Zuverlässigste Bezugsquelle für Gemüse- u. Blumensamen und Pflanzen aller Art. Geschäft für den gesamten Gartenbau. Neuheiten eigener und fremder Züchtung. Hauptpreisverzeichnis auf Verlangen.

Bei Bestellungen bitten wir auf die Gartenschönheit Bezug zu nehmen.

innerste Wahrheit. Es kommen die Bienen und Käfer und die fliegenden Blüten, die Schmetterlinge, die singen wie eine Orgel in dem feiernden Baum — und es kommt der Mensch und wird ganz stille, denn er fühlt, schaut und hört die Stimme der Ewigkeit.

Das ist so schön an unsern Freunden, den Bäumen, sie lassen uns nicht allein, auch nicht in der Fremde. Wo wir nur sind, es grüßen uns überall ihre Schwestern und ihre Brüder. Ich glaube, wenn wir einen fremden Ort zur Heimat machen wollen, so ist es gut, damit zu beginnen, uns seine Bäume zu Freunden zu machen, zu ihnen zu gehen, wenn wir froh sind und wenn wir Schmerzen tragen. Sie wissen immer zu trösten und zu heilen den, der sie liebt; sie binden unser Herz fest an das Stückchen Erde, darauf wir leben.

Gartenbriefe

VOM AMMERSEE

WINTER und Frühjahr 1923/1924 brachten auch bei uns in vielen Gärten große Schäden. Dennoch ist es eine Freude, wenn man über eine große Anzahl »zweifelhafter« Gartenbewohner berichten kann, die der Kälte standhielten.

Allen voran möchte ich Hydrangea Sargentiana setzen, die prächtig durchwinterte und jetzt ihre Riesenblütendolden zur Entwicklung bringt. Nur ganz lockere Fichtenreisigdecke hielt die winterliche Sonneneinwirkung ab. In dem satten Moosgrün der großen länglichen Blätter ist selbst abgesehen von der Blüte und der Fremdartigkeit der Erscheinung in unseren Gärten dem fortschrittlichen Gartenkünstler und -freunde ein neues Juwel in der Reihe der immer noch seltenen Erscheinungen neuzeitlichen Gartenschmucks gegeben.

Von den Berberisarten haben sämtliche fast schutzlos gut überwintert, die immergrüne varietas verruculosa hat auch wieder standgehalten und beweist damit voll ihre Würdigkeit, Allgemeingut in Gärten unserer Breiten zu werden.

Skimmia Foremanni mit ihren süß duftenden Blüten im allerersten Frühjahr — die Blütenstände sind schon im Herbst im Knospenzustande voll ausgebildet — haben ebensogut überwintert, wie alle — um gleich bei den sogenannten »Moorbeetpflanzen« zu bleiben — Rhododendron aus den Seidelschen Kulturen. Der trockene August 1923 hat jedoch leider die heurige Rhododendronblüte beeinträchtigt, und selbst eifrige Bewässerung kann die auf die Blütenbildung wohltuend einwirkende Luftfeuchtigkeit bei nasser Witterung, wie sie in den Gebirgsregionen der Heimat stets vorhanden ist, nicht ersetzen.

Weiter erhielten sich gut: Ilex Pernyi (allerdings ein niedriges Exemplar in Höhe der 40 Centimeter Schneedecke), Pinus parviflora, Spiraea myrtilloides, ovalifolia, Microglossa albesecens (auch in Holzteilen unter Decke). Teils zurückgefroren sind: Viburnum Davidi. Eingegangen sind: Osmanthus Delavayi, Acer palmatum atropurpureum.

Am meisten haben wohl Koniferen gelitten. Anläßlich des Besuches einer großen dendrologischen Anlage in Mittenwald mußte ich traurige Feststellungen machen. Der dortige Gartenverwalter mußte alle Juniperusarten (soweit sie empfindliche Sorten sind), Jugendformen von Chamaecyparis, Sumpfcypressen und auch verschiedene Abies und Picea-Formen bis auf Schneehöhe zurückschneiden. Ähnlich, ja noch ärger liegen die Verhältnisse in Nymphenburg.

Die empfindlichen Kinder aus dem Staudenreiche (wie etwa Anemone japonica, Eryngium yuccaefolium, Primula japonica u. a., Dryopteris und viele andere) waren im vergangenen Winter durch die konstante Schneedecke geborgen, sodaß Verluste nur durch Mäuse eingetreten sind, die bei Alpinen besonders den Vegetationspunkten bei Saxifraga, Edraianthus und Draba nachstellten. Andererseits erglänzte der Steingarten besser als je in seinem Frühjahrshochzeitskleide. Die auf die lange Kälteperiode folgende plötzlich bis zu hochsommerlichen Temperaturen ansteigende Hitze hat dagegen auf verschiedene Alpine wie Dianthus und kruftige Saxifragaceen schädigend gewirkt. So erlagen Saxifraga Desoulaveyi, Schreineri, pseudosancta, Forsteri u. v. a. m. mit ihren zarten weichen Jungtrieben der plötzlichen Hitze.

Die feuchte Wetterlage des heurigen Frühjahrs wird aber überall flottes Wachstum hervorrufen und viele Schäden wettmachen. *Karl Stadler*

AUS JUGOSLAVIEN

DER Winter, der hier im Süden so unerfreulich war, da er weder genügend Schnee, noch anderseits genügend Wärme brachte und eben gerade durch dieses Weder-noch so langweilig war, ging zu Ende. Die Sann wälzte braun und schwellend das Schneeschmelzwasser in großem Anprall durch die Holzbrücken, daß sie erzitterten. Und die Holzkreuze und »Heiligen Nepomuke« standen düster da. Nach und nach ergrünten die Ufer. Der Himmel erheiterte sich. Die Weiden und Eschen am Ufer hängten ihre hellgrünen schwanken Äste ins Wasser, daß man, oben auf einem Höhenzug wandernd, den Eindruck einer japanischen Landschaft hatte. Das Wasser klärte sich und lächelte mit seinem klaren Grunde. Am Hunyberg, dem ehemaligen Feuerspeier, erblühte wild die Japanische Zaubernuß, (hier Hum-birne genannt) und spreizte ihre klar-weißen Blütensterne so straff und gleichmäßig aus, daß man versucht war, an Papierblumen zu denken. Die Zwergsträuchlein des Seidelbasts standen unvermittelt im braunen Laubboden. Im Walde drin schimmerten noch in allen zarten Halbedelsteinfarben die schon lange verblühten Schneerosen. Jeden Tag stand nun eine andere Blumengattung, wie heimlich über Nacht hergetragen, in Blüte. Der Almrausch, dieses Naturkind der Rhododendrengattung, kam an felsigen Stellen in der Höhe vor, und freudigst griffen unsere Hände darnach. Almrausch, welche Poesie liegt in diesem Wort, das der Volksmund prägte! Berauschend ist der Duft nach Freiheit und Gesundheit, nach Sonne

und Höhenleben! Einen Strauß vor der Brust und am Hut, ziehen wir zu Tal, Kinder sitzen im Wald und flechten zartsprossende Kränze von zweifarbigem Kreuzkraut, welches flächig wuchert wie das Heidekraut. Ein eigentümlicher honigsüßer schmelzender Duft eignet ihm — — lockende Kinder des Südens! Der Ginster, der widerhaarige borstige Kerl macht gute Miene zum Frühlingsreigen und blüht knallgelb und aufdringlich in den Böschungen. Es ist, als wollte er sagen: Meinetwegen, da zieh' ich alter Griesgram mich eben auch wieder gelb an, wenns sein muß. Sich freiwillig und frühlingsselig hingebend blühen die Schneeglöckchen, Märzenbecher und Scilla wie ein liebliches dichtes Streublumenmuster in den Wiesen. Es ist eine farbige Seligkeit, wie wir sie in unserer herben Natur doch nicht kennen. Im Sommer, wenn dann die Wälder vor Blattfülle geheimnisvoll dunkeln, stehen die seltsamen Türkenbundlilien da, wie schöne orientalische Königskinder, die sich im barbarischen Wald verirrt haben und mit ängstlichen, immer leuchtender werdenden Augen um sich schauen.

Auf den Wiesen schwingen kapriziöse Orchideen-Mädchen in blaßlila und gelben Kleidchen ihren Reigen. Und der ganze Wald duftet von Cyklamen. Jeder Same, von leichtem Wind getragen, fliegt aus und gedeiht. Im naturwarmen Bassin von Römerbad (Rimske toplice) wächst im Freien die Melumbia, eine Lotosart. Wie edle Perlmuttergefäße ruhen ihre Blumen auf den schwimmenden Blättern. Hortensien, von Natur aus klar blau gefärbt, säumen die Ein-

fahrtsstraße des Bades und überwintern draußen. Um die Villa Meyerhofer in Römerbad standen mächtige Einzelexemplare von Libanonzedern, Katalpa und mexikanischen Tulpenbäumen frei und stolz wie in ihrer Heimat. Muskateller Wein und roter Tiroler reift an den Hängen. — Ein gesegnetes Land, dieses Nord-Jugoslavien, ehemals war hier deutscher Boden, Süd-Steiermark hieß mans, und der Dichter Bartsch wurde nicht müde, seine Schönheit zu besingen.

Frau Gerbing

FRAGEN. »Blüht Iberis auch im Schatten?« — Ja, im Halbschatten, doch friert sie dort in schwersten Wintern zurück. *K. F.*



Die Formen des Sommerphloxes, Phlox Drummondii, zählen zu den heitersten und ansprechendsten Einjahrsblumen. Sie haben nicht die Üppigkeit und Blütenfülle des Staudenphloxes, dafür aber ein überaus anmutiges und wechselreiches Farbenspiel. Durch die geäugten und gestreiften Formen wie auch durch die Verschiedenheit der Kronenausbildung wird die Mannigfaltigkeit der Sorten noch verstärkt.



Neben der farbigen Leuchtkraft der Godetien können nur wenige Einjahrsblumen bestehen. Es ist ein Flammen und Glühen im Hochsommer auf den Saatfeldern der Dippeschen Kulturen. Man weiß nicht, soll man die einfarbigen oder die gefleckten Sorten vorziehen. Vom reinsten Weiß gehen die Töne durch Rosa bis zum feurigsten Scharlach. Auch zartes Gelb ist vertreten. – Bilder C. S.



Im Juli

KARL FOERSTER / IM SOMMERGARTEN

EINE Reihe hoher Sommertage enthält ganze Welten von Wechsel unbezeichenbarer und ungefeierter Besonderheit des Wetters. Immer neue geistige Baldachine werden da über uns gehalten, unter denen besonderes inneres Leben aufblickt oder entschlummert.

»Die Stimmung in der großen Welt durchschauert jedesmal tief meine kleine ..... Ich fühle mich wie eine magische Auster, über die seltsame Wellen hinweggehen.« (Goethe.)

Tiefe und lebenslange Hinwendung an den Sinn dieser ungeheuren Vorgänge entfaltet erst die inneren und äußeren Organe für ihre Erfassung. Dazu gehört auch die Abwendung von der üblichen Haltung gegenüber unerwünschtem Wetter.

Durch welche seltsamen Stimmungen und Verwandlungen führte gestern der Gang des Wetters von Morgen bis Abend. Hast du die unglaubliche Mondnacht gesehen mit den niedrig schwebenden Wolken, die das entrückte weiche Schweigen und die Himmelsnähe der Berge in diese Lande mitbrachten, oder heut morgen die weißgoldenen, unten blau verdämmernden Wolkenkränze hinter den Waldhügelhorizonten, ursommerliche Morgenzeichen, daß es mit dem guten Wetter nicht ganz geheuer sein wird. Bald blauten Waldfernen schon wolkenüberschattet sommerschwül durch neu entdeckte Zweiglücken plötzlich reif behangener Kirschbäume, und irgendwoher drang fernes festliches Donnergedröhn herüber, wie ein leises Murren der vulkanischen Kräfte, die hinter der heißen Sommerwelt und allen Dingen stehen.

Unvermerkt ragte plötzlich riesiges Gewölk drohend und verheißend hoch am Himmel auf wie entwölktes Gebirge und sandte blaue Wanderschatten über aufatmende Blumenfarben und Menschen.

Weit gereiste Lüfte, irgend wie voll Strand- oder Bergwürze, fächelten leise mit den Gartendüften umher, und Heimat und Ferne tauschten miteinander selige versöhnte Worte.

Wie Strahlen blauer Frische stiegen mannshohe Rittersporne in allen Blaus aus Terrassengärtchen, schwankten beschattet hinter Heckensäumen und Schilfrohrzäunen, spiegelten sich regungslos in Wasserrosenbecken und leuchteten aus Rosen oder goldgelben Taglilien in alle Fenster des Hauses. Sie ließen neue fremde Räume und Weiten aus bekannten Gartenräumen aufstehen und feierten die Kostbarkeit der Sommerstunde wie keine andere Blume.

Sommerglück in reicherfüllten Gärten mit Blicken in die Landschaft birgt unnennbare Heiterkeiten des Geistes: Sommer ist mehr als Sommer, ist eben so jung und verheißend wie Frühling und ragt in ganz andere, noch höhere Regionen der Erfüllung, als der Frühling ahnt.

Man geht vom Liliengärtchen zum Ufergarten, kann dann von dieser Freudenart kaum innerlich schnell genug zum Naturgarten umschalten, in dessen ganz andere Welt voll Fingerhut und Königskerzen, hoher blauer und weißer Waldglockenblumen zwischen Wachholdern und Heidekräutern uns wieder nur ein paar Schritte hinübertragen. In das bis zum Rande mit diesem Glück gefüllte Gefäß stürzt sich nun gleich die völlig andere Freudenfülle des Steingartens, der hinter einem Douglastannenvorhang mit Zwergglockenblumen, bunten hohen Pagodenprimeln, tief blauen Zwergritterspornen und weißem Frühlingsschleierkraute wartet.

Man kann mit den neuen Pflanzmitteln einen mäßig großen Gartenbezirk durch versenkte Gartenteile, durch Heckengärtchen, tannenumgebene Steingärten und Jahreszeitterrassen an langen Hohlwegen in einen solchen natürlichen Wechsel von oben und unten, von abgrundtiefer Verschiedenheit kleiner Lebenswelten und ihrer künstlerischen Gestaltung legen, daß der Garten wie eine Unendlichkeit um unser Haus herum liegt. Diese inneren Umschaltungen beim Herübergehen aus einer Gartenprovinz in die nächste brauchen sich in ihrem Reiz nie ab und lassen immer wieder Wellen eines fabelhaften Gefühls von Garten- und Weltreichtum über uns hinweggehen. Die unabsehbare Fülle der Dinge in einer Provinz nimmt uns so hin und zieht uns so in sich hinein, daß wir dann plötzlich in der nächsten, etwa vor dem Heidegärtchen, in dem jetzt die blauen Himalaja-Astern den Alpenasternflor fortsetzen, stehen und herumblicken, als hätten wir diesen Erdteil der Freude schon halb vergessen.

Eine wirksamere Veranstaltung, Freuden übereinander zu türmen und Glückseligkeit des Daseins in der Natur an die Oberfläche zu locken und fühlbar zu machen, mag es in der Welt kaum geben.

Das neue Gartenleben baut nicht nur den Raum, sondern auch die Zeit mit ganz neuen Mitteln aus. Sein wahrer Reichtum erstreckt sich in beständiger kaleidoskopischer Verwandlung durch die ungeheuren Zeiträume des Jahres. Aus dem schläfrigen Epos lange dauernder Wieder-



Digitalis gloxiniaeflora, der Fingerhut, der übrigens in fabelhafter Weltverbreitung bis nach Südamerika hin begriffen iſt, wo er in den Cordilleren-Wildniſſen Roß und Reiter überragt, iſt die wichtigſte aller Halbſtauden. Doch iſt die Pflanze durch rechtzeitiges Wegſchneiden der Blütenſtiele gleich nach Blüte auf fünf bis ſechs Jahre Dauer zu bringen, ſät ſich außerdem ſelber immer wieder reichlich aus.

holung iſt ein Drama ſpannender Entfaltungen von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr geworden.

Merkwürdig viel Raum nimmt in unſerem Unterbewußtſein ſchon allein das Knoſpen einer großen Pflanze ein, wie etwa der chineſiſchen Sommertaglilie (Hemerocallis luteolea oder citrina). Die Pflanze wartet in 4 zehnjährigen Exemplaren im Ufergarten am Waſſerroſenbecken mit je 90 etwa meterhohen Blütenſtielen. Die Spannung ſolcher Erwartung, die Lebensfülle dieſes urſtarken freudigen Geſchöpfes liegt uns wie eine Art ſpannenden Kraftbeſitzes im Gefühl. Das geht durch lange Zeiten, denn von der Knoſpe bis zur Blüte ſcheint hier ein weiter Weg. Wieder werden ſich ihre maiglöckchenhaften Düfte in die Sommerabendgerüche miſchen, und das Blaßgelb ihrer großen Farbenbüſche wird mit allen möglichen neuen Nachbarfarben, beſonders mit neuen Ritterſpornfarben zuſammenklingen.

Für wen der Ritterſporn noch keine große Angelegenheit ſeines Gartens und Lebens iſt, deſſen ſommerlichem Gartengefühl fehlt etwas ähnliches, wie etwa ſeinem Geſamtgefühl für den Sommer fehlen würde, wenn er ihn noch nicht in den Bergen kennte.

Wie überraſchend und wechſelnd ſind die Fernwirkungen der einzelnen Sorten. Turmalinblau hat die größte Leuchtkraft in die Ferne. Roſabeimiſchung verſchluckt viel Fernkraft. Weißes Auge ſteigert die Tragkraft dunkler Lilafarben. Immer wieder gibt es Beleuchtungen, in denen bekannte Ritterſpornpflanzen wieder neue Geheimniſſe ihrer Farbe ausſtrahlen. Kobaltblau kann vor Gewitter dröhnen wie ein ſtarker Tenorton. Manche Opalritterſporne ſtehen in der verhaltenen Glut eines Edelſteins oder den ganzen Tag lang wie vom erſten Frühlicht getroffen.

Wenig Gartenfreunde machen ſich einen Begriff, welche neuen Provinzen der blauen Farbe jetzt vom Ritterſporn erobert werden und wieviel zugängliche Blaus und Blauzuſammenſtellungen noch im Schoße der Ritterſpornzukunft ſchlummern, wie tiefgehende Mannigfaltigkeit neuer Formen der Blume, der Dolde, der Pflanzengeſtalt von 30 Centimeter bis zu 2½ Meter Höhe aus dem unerſchöpflichen Reich der Ritterſpornmöglichkeiten herausgelöſt werden.

Wir haben nun Hunderte von Dahlien- und Roſenſorten in Farben, die es in der übrigen Blumenwelt auch ſchon gibt, aber kein Menſch zweifelt an der Notwendigkeit weiterer Roſen- und Dahlienfortſchritte. Beim Ritterſporn, dem einzigen Vertreter breiter und hoher, rein blauer Farbenmaſſen ſitzen wir in Deutſchland auf einer Zahl von über dreißig bis ſechzig Sorten herum, die noch zum großen Teil aus Zeiten ſtammen, in denen die grundlegenden Eigenſchaften der Sturmfeſtigkeit und Mehltaufreiheit noch nicht ernſt genommen wurden. Wir ſtehen ſeit etwa dreißig Jahren im eigentlichen großen Zeitalter der Roſe, Dahlie und Gladiole und werden im Laufe der nächſten zehn Jahre in den Beginn des großen Ritterſpornzeitalters treten. Mancherlei neue Überritterſporne von ganz phantaſtiſchen Ausmaßen bei voller Windfeſtigkeit und Mehltaufreiheit ſind ſchon in Vorbereitung. In allen möglichen Ländern bis nach Kalifornien hinüber ſind die Züchter mit Erfolg an der Arbeit, dieſe große blaue Blume der Romantik zu einem wirklich zauberhaften Gewächs zu machen. Wir werden alſo in 10 bis 20 Jahren dreihundert bis vierhundert Ritterſpornſorten haben, die dem Adel und der Verſchiedenheit der Roſen nicht nachſtehen.

Wie ſehr wir hier in Deutſchland noch Ritterſpornbarbaren ſind, erhellt auch recht aus der Tatſache, daß es jetzt in Californien eine beſondere illuſtrierte Monatsſchrift gibt, die nur dem Ritterſporn gewidmet iſt und den Namen trägt »For better Delphinium«.

Viel Ritterſporne ſind ſo mächtig in ihrem Blau, daß der ſchönſte blaue Himmel über der glühenden blauen Reinheit dieſer ſchillernden, kaum noch irdiſchen Gebilde überraſchend matt ſcheinen kann. Ihre Wirkung verankert ſich tief in unſerem Sommerglück, es iſt, als ob ein neuer Funke zwiſchen Himmel und Erde überſpringt, — ſowie die glühend roten, durch einen ganzen Garten hinflammenden Schalen des Rieſenmohns, in denen das Sonnenfeuer lodert, etwas wie einen neuen Rapport zwiſchen Sonne und Erde bedeuten.

Die einzelnen Zimmer des Hauſes ſtehen unter dem Eindruck des jeweiligen Flors der beſonderen, in ſich abgeſchloſſenen großen oder kleineren Gartenprovinzen, auf die ſie hinausgehen und von denen ſie auch räumlich tief beeinflußt und erweitert werden. Haus und Garten können räumlich und nach Tages- und Jahreszeiten in einem ſolchen Maße ineinander hineinkomponiert werden, daß man in den einzelnen Wohnräumen den Gartendingen ſo nahe bleibt, wie an ſchönen Gartenplätzen, welche die Umgebung gut aufſchließen und uns in ein feſtes und beruhigtes Verhältnis zu den einzelnen Anblicken ſetzen.

Der kletterroſenumgebene Senkgarten entbehrt hier in dieſem Jahr ſeit neun Jahren zum erſten Mal des Kletterroſenflors. Die Roſen ſind bis auf wenige Nordlandsroſen heruntergefroren, treiben aber alle ausnahmslos ſchon mehr als meterhoch wieder heraus und werden bis zum Herbſt die Pergola wieder einigermaßen füllen. Ein Gärtner ſchrieb in dieſem Frühling: Die Kletterroſen ſind nicht winterhart, ſie ſind erfroren. Er ſtarb. Die Roſen trieben wieder aus. Nur unverſtändig flach gepflanzte leiden wirklich. Aber alles Schreiben in der Öffentlichkeit darüber, daß man mit dieſem Jahresausfall alle zehn bis zwölf Jahre rechnen muß, bleibt unbeachtet, und die Leute ſtehen nach ſolch einem Winter vergrämt und zweifelnd vor ihren Kletterroſenſtrünken. Sogar viele Gärtner geben ſich dazu her, dieſe nur ſcheinbar lebloſen Pflanzen vorzeitig herauszunehmen. Die öfter blühenden Kletterroſen der Lambertiana-Klaſſe dagegen ſetzen auch in dieſem Jahr mit Blühen nicht aus, ſondern haben ſchon weit mehr als meterlange Jungtriebe gebracht,

Verbascum pannosum ist eine der schönsten, völlig ausdauernden goldgelben Königskerzen im Naturgarten. Auch vor und nach der Blüte sind die riesigen silbergrauen Blattschöpfe von sehr großer Schmuckwirkung. Im November liegen sie zusammengefallen wie verendete Dickhäuter, im Frühling auferstanden wirken sie mit üppigster Blattentfaltung wie große silbergraugrüne Polypen.



welche alle in reicher Knospe stehen.

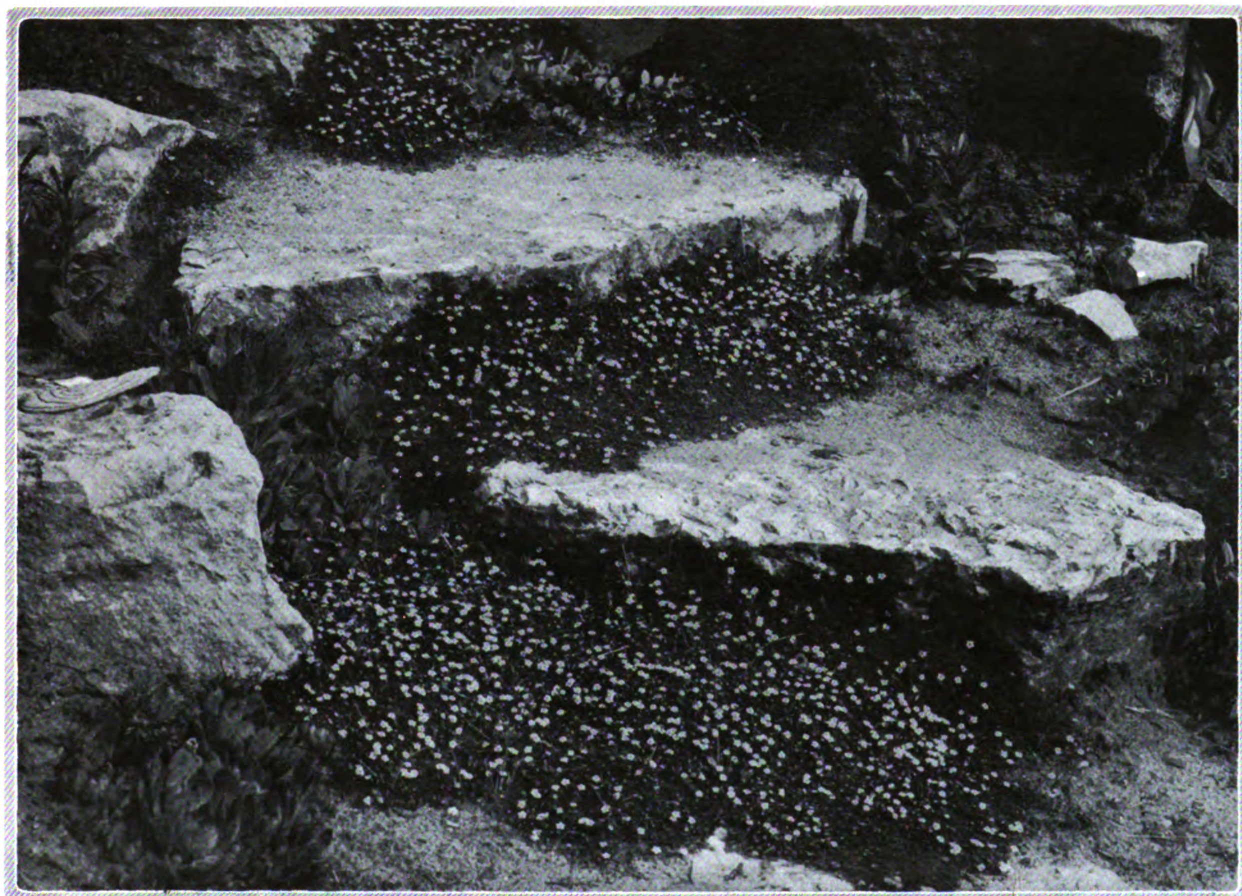
So wichtig, wie in der Musik der Baß ist, ist schweres und schönes Rot im Garten. Man weiß gar nicht, wie hoch man die neue Büschelrose Eblouissant einschätzen soll, die trotz des Riesenwinters ohne den leisesten Schutz lückenlos durchwinterte und ihr denkbar edles Rot jetzt auf den Beeten neben gelben Hemerocallis und blauen Rittersporen entfaltet. Auch in Blumenvasen fällt sie sogleich auf; ihr Duft ist manchmal unglaublich schön, manchmal ganz gering.

Man erlebt zuweilen in sonst garnicht betrachtungsvollen Momenten beim gelegentlichen halb unbewußten Blick auf eine neue gesteigerte Blume in der Vase, wie sich aus solchem Eindruck eine herzhaftere, geheimnisvollere Beschwingtheit eines ganzen Sommergefühls spinnt als bisher. In jeder veredelten Blume, die aus einer Steigerung einer uns bekannten entstand und sich für immer in unserem Bereiche befindet, ist irgendwie ein Stück Zagheit, Schwere und Dumpfheit von früher überwunden; es ist, als sei die Blume mehr zu sich selber gekommen und die Scheidewand zwischen ihr und uns noch dünner geworden.

Je schöner ein Ding ist, desto reichere andere Dinge heften sich an die Freude über seine Schönheit. Schönheit scheint irgendwie mit dem innersten Geheimnis der Welt zusammenzuhängen.

Bis spät in den Abend unterstreichen neue Blumen mit ihrem Leben und ihren Verwandlungen das große Wetter- und Licht- und Gezeiten-Drama des Sommertags; und wie eine zweite Jugend blüht in den reifen Sommer noch ferngeborener Frühling hinein.

Immer länger und wechselreicher dehnen sich die Blütenzeiten aller Blumenarten aus und helfen Zeiten ineinanderweben, weiten sie ins Unendliche und lassen ihr Erdreich lockerer werden für das feine Wurzelwerk der Seele.



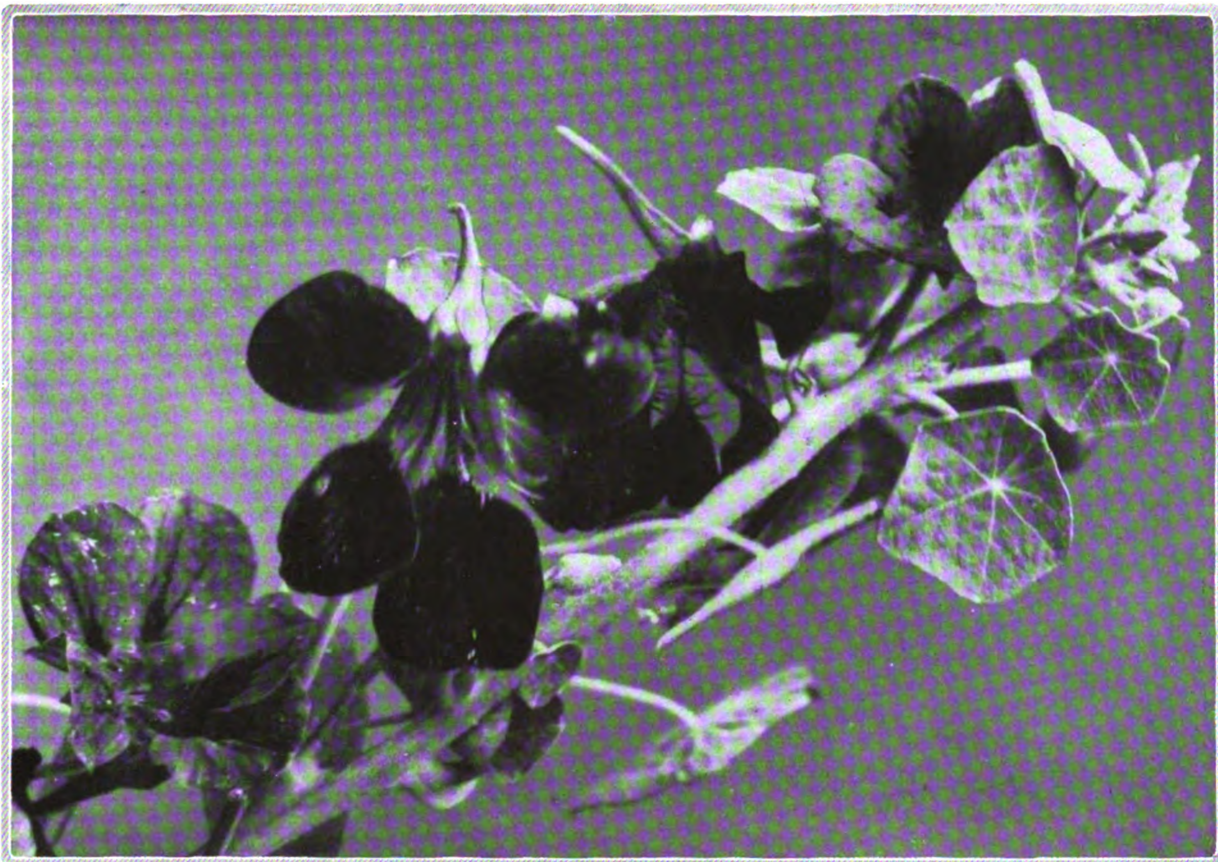
Treppenstufen mit Sagina subulata. Das Sternmoos blüht durch lange Juni- und Juliwochen mit winzigen kleinen Blüten. Festeingewurzelt, verträgt es viel Dürre und selbst die Ungunst eines solchen Standortes. Im Steingarten und auch im Naturgarten sind diese ganz niedrigen moosartigen Polsterbilder wie Sagina Linnei und Alsine graminifolia unersetzlich.

Bilder aus meinem Garten Heydenreich.

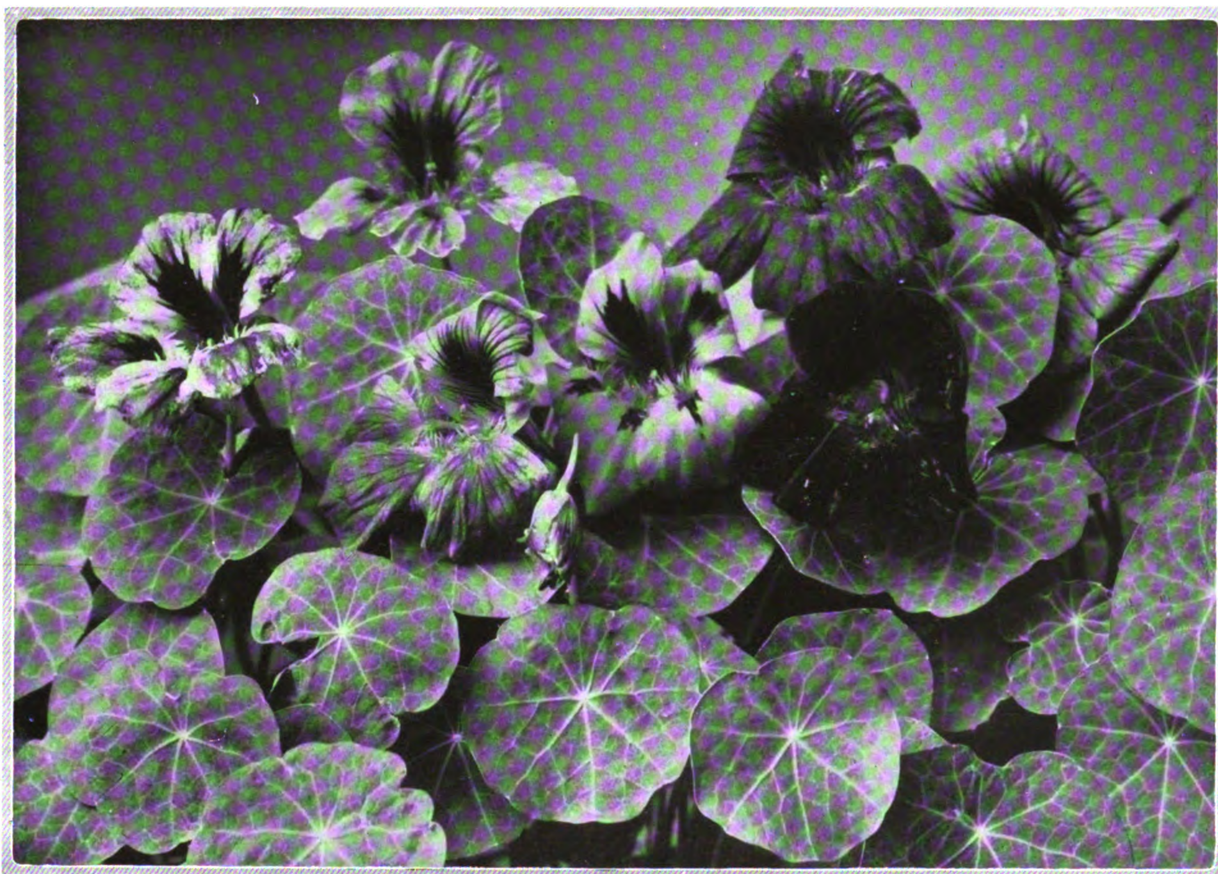


Durch die Einführung zahlreicher neuer Lilien, insbesondere aus Ostasien, dürfte die Lilienliebhaberei einen neuen Aufschwung erfahren. Unter den chinesischen Arten steht Lilium regale im Vordergrund, die das untere Bild zeigt. Sie kam erst als L. myriophyllum in den Handel, verdient aber sehr wohl ihren Namen: die königliche Lilie. Sie läßt sich sehr leicht aus Samen heranziehen und blüht schon als dreijährige Pflanze auffallend reich. Ihre Stiele sind wie Draht und tragen stolz die edlen duftenden Blüten, die an älteren üppigen Pflanzen in noch reicherer Zahl erscheinen. Die im oberen Bilde dargestellte altbekannte Nanking-Lilie, L. testaceum, ist ein anderer schön entwickelter hellgelber Typ, der sich seit Jahrzehnten bewährt hat, ohne die wünschenswerte Verbreitung erlangt zu haben.





Die zahlreichen Sorten der Kapuzinerkreſſe gehören mit ihren ſeltſam geformten und farbenreichen Blumen zu den beſten und ausdauerndſten Sommer- und Herbſtblühern. Die typiſchen Tropaeolum majus-Formen werden für Beetzwecke durch die nanum- oder Tom Thumb-Sorten übertroffen, in denen zum Teil der Einfluß des dem majus naheſtehenden T. minus zu ſpüren iſt. Dies letzte iſt bereits ſeit 1576 aus Peru in Europa in Kultur und majus ebenfalls ſeit 1684, ſodaß ſich die Formenfülle aus der langen Kultur leicht erklärt, zumal da an den Gartenſorten auch das ſpäter eingeführte kolumbiſche T. peltophorum oder Lobbianum beteiligt iſt. Zur Färbung der Blüten tritt bei einigen eine braune oder gelbe Laubtönung. – Bilder aus den Kulturen von Haage & Schmidt Bissinger.





MAX POHLIG / LAVENDEL

Aus Urgroßmutters leuchtend bunt mit Roſen, Lilien und erbaulichen Sprüchen bemalten Wäſchetruhen quillt beim Öffnen des ſchweren Deckels aus dem verblichenen derben Hausmacherleinen ein feiner narkotiſcher Duft.

Es iſt jenes zarte, unaufdringliche und doch für den ſeeliſch Feinempfindenden tief einprägſame beſondere Parfum eines längſt vergangenen, glücklicheren Zeitalters.

Über den ſtillen Schlöſſern der klaſſiſchen Periode Alt-Weimars, der ihrer ruhmvollen Glanzzeit unter Anna Amalia nachtrauernden ehemaligen Sommerreſidenz Ettersburg und dem lieblich verträumten Tiefurt ſchwebt er noch, dieſer ehedem ſo geſchätzte »Lavendelgeiſt«.

Er ſteigt auf aus den rührend einfachen mit buntgeblümten Seidenüberzügen gepolſterten Sitzmöbeln, er ſtrömt aus den ſo anmutig geſchweiften Schubfächern der ſo warm bernſteingold getönten alten Kirſchbaumholz-Kommoden. Er ſchaltet und waltet über dieſen Stätten, die jedem echten Deutſchen durch die Erinnerung an Goethe heilig ſein müſſen, als unendlich friedlich anheimelnder genius loci.

Warum finden wir eigentlich heute die ſo wertvolle Lavendelſtaude, deren feiner Duft für den Kenner untrennbar mit der Glanzzeit deutſcher Geiſtesbildung verknüpft bleibt, ſo ſelten in unſeren Gärten? Der raſch veränderliche Zeitgeſchmack iſt über dieſe »altmodiſche« Pflanze achtlos faſt hinweggeſchritten. Glänzendere Blütenerſcheinungen aus fernen Ländern und gelungene Verbeſſerungen einheimiſcher Stauden mit beſonders wertvollen Exoten haben dieſes unſcheinbarer blühende und doch ſo vielſeitig zu verwendende immergrüne Halbſträuchlein mit dem ſchmalen, köſtlich ſilbergrauen Laub und der leuchtend violettblauen Lippenblütenähre langſam aus unſeren modernen Staudengärten hinausgedrängt.

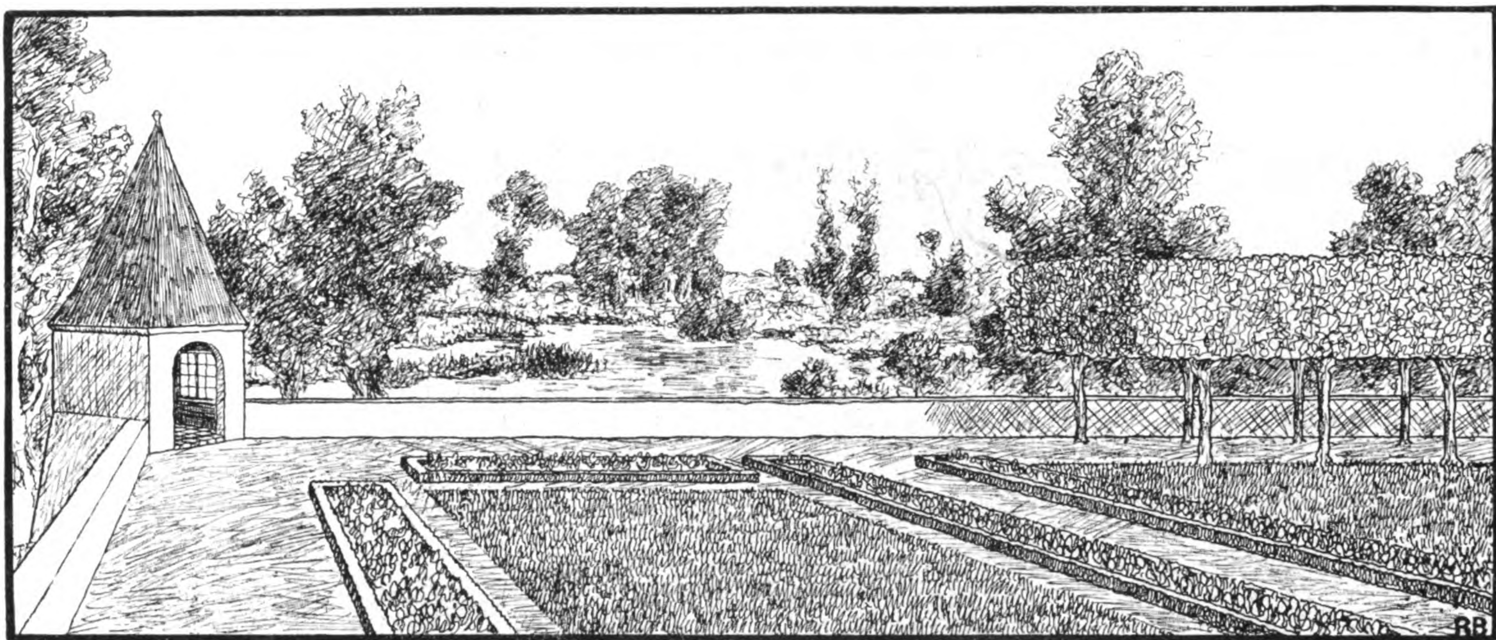
Sehr mit Unrecht, denn als ſtets eigenartig anmutende, wegen der Gleichmäßigkeit und Geſchloſſenheit ihres ſtraffen Wuchſes ſtets vorzüglich wirkende Einfaſſungspflanze vor breiten gemiſchten Staudenrabatten ſucht ſie ihresgleichen. Auch auf trockenen, der Sonne ſtark ausgeſetzten Böſchungen geht ſie mit dem mattgoldgelb ſchimmernden frühblühenden Ginſter Geniſta praecox und der gelb und braun getönten »dichtblühenden Königskerze« Verbascum densiflorum eine recht intereſſante Pflanzengenoſſenſchaft ein. In meiner Heimat, in Franken, wo es abſeits der großen Heerſtraße des Fremdenverkehrs noch ſo manchen verwunſchenen »altfränkiſchen« Garten gibt, wird die Lavendel vielfach als Einfaſſung der Gemüſe- oder Blumenbeete anſtelle des allmählich langweilig wirkenden Buxbaums verwendet. Sehen wir uns nun das aromatiſch duftende Kräutlein etwas näher an. Schon ſein botaniſcher Name deutet hin auf die uralte offizielle Verwendung. Lavendula, im Althochdeutſchen Lavandula, iſt abgeleitet vom lateiniſchen lavare = waſchen, baden, weil es als ſehr wohlriechende Beigabe bei der Zubereitung des Bades bei den alten Römern benutzt wurde. Der Beiname ſpica aber, aus dem die deutſchen Bezeichnungen Spike und Spiköl entſtanden, weiſt hin auf die charakteriſtiſche Ährenform der Blütenanordnung. Im Mittelmeergebiet, das uns ſchon ſo manche wertvolle Staude ſchenkte, iſt die Lavendel beheimatet. Auf ſonnigen, trockenen Hügeln auf dem ſogenannten Lavendelberg, ſoll die Pflanze in Deutſchland noch verwildert anzutreffen ſein. Ich ſelbſt habe ſie trotz botaniſcher Streifzüge in den verſchiedenſten Gegenden Deutſchlands noch nicht wild vorgefunden. Es ſollten ſolche Stätten aber unbedingt unter Naturſchutz geſtellt werden, ſo wie es heute ſchon mit Lilium Martagon und Orchis globoſa geſchieht.

Wenn ich die Augen ſchließe, ſehe ich den weltabgeſchiedenen Bauerngarten im fränkiſchen Maintale noch vor mir, in dem ich die Lavendel als Einfaſſungspflanze zum erſten Male ſah. Es war um Johanni, und die ſenkrecht herniederſtechenden Mittagsſonnenſtrahlen wurden von der heißen grünen Fläche in zitternden Wellen zurückgeworfen. Alle Blumen wirkten glanzlos und matt im grellen, faſt ſchattenloſen Licht. Da war es der olivenfarben graugrüne Lavendelſtreifen, der ſeine verborgenen Reize entfaltete. Sein eigentümlich ſcharfer, geſund würziger Geruch erfüllte die ſommerträge Mittagsluft mit Kraft und froher Daſeinsfreude. Seit jener Zeit habe ich die Staude lieb gewonnen und kann den eigentümlichen Zauber verſtehen, den ſie noch naiv empfindenden Bewohner der Alpenländer ausübt und gerade dies Kraut von jeher in den Geruch beſonderer Heiligkeit brachte. Selbſt gegen den Teufel ſoll es helfen und die in ſchlichten Gemütern nie ganz ausgeſtorbenen Hexen retten, die vom Teufel verfolgt werden, ſie brauchen ſich nur auf das Wunderkraut zu ſetzen. Im Juli, Auguſt blüht unſere Staude. Wenn auch die Einzelblüten und ſelbſt die langen Ähren, die der gemütvolle Tiroler wegen ihrer Ähnlichkeit mit einem Mädchenzopfe volkstümlich bildhaft »Zöpfli« genannt hat, auch nur klein und unſcheinbar ausſehen gegenüber ihren ſtolzeren Blumengenoſſen — dem gleichzeitig blühenden prächtigen Henderſon-Ehrenpreis — eine unendlich zahlreiche Menge von Blütenriſpen, um die fleißig die honigſammelnden Bienen kreiſen, läßt uns dieſen Mangel ſchier vergeſſen.

Wie entzückend müßte erſt eine gute Zuſammenſtellung all dieſer verſchiedenfarbig und zu den verſchiedenſten Zeiten blühenden ſeltenen blaugrauen Töne ausſchauen.

Etwa Lavendel, weiße, roſa und rote Federnelken, blauer Bärenſchwingel, das lange Frühjahrswochen ſchneeweiß beſternt blühende Bieberſteins-Hornkraut. Dazu das liebliche, tiefkornblumenblau blühende weißblättrige Ehrenpreiß, Veronica incana, im Verein mit der tiefmagentaroten Vexiernelke, Agroſtemna coronaria. Man könnte noch den roſablühenden Zieſt Stachys lanata, den ſchimmernd goldgelben gefüllten Steinrich, die gefüllte Alpengänſekreſſe und als effektvollen hinteren Abſchluß den ſchilfähnlichen, ſtets wie blau bereift erſcheinenden Blauhafer, Elymus arenarius glaucus dazu geſellen.

Eigenartig ſeltſam — wie tauig bereifter Hauch auf reifen Weinbeeren müßte eine ſolche Staudengruppe wirken. Aber ſeines feinſten Reizes, ſeines letzten Feilenſtriches müßte doch dieſes Staudenblütenbild entraten, ſchwebte nicht über ihm in ſommerlicher Schwüle der uns liebgewordene Duft des Lavendels.



RUDOLF BERGFELD / EIN KÜNSTLERHEIM AM DEICHE

DIE Komposition von Haus und Garten in eine bestimmte Landschaft stellt an den Künstler eine zweifache Forderung. Die Schöpfung soll nicht nur aus ihren eigenen Bedingungen heraus entstehen, sondern auch vornehmlich die Rücksicht darauf erfüllen, daß sie einen Bestandteil der Landschaft zu bilden hat.

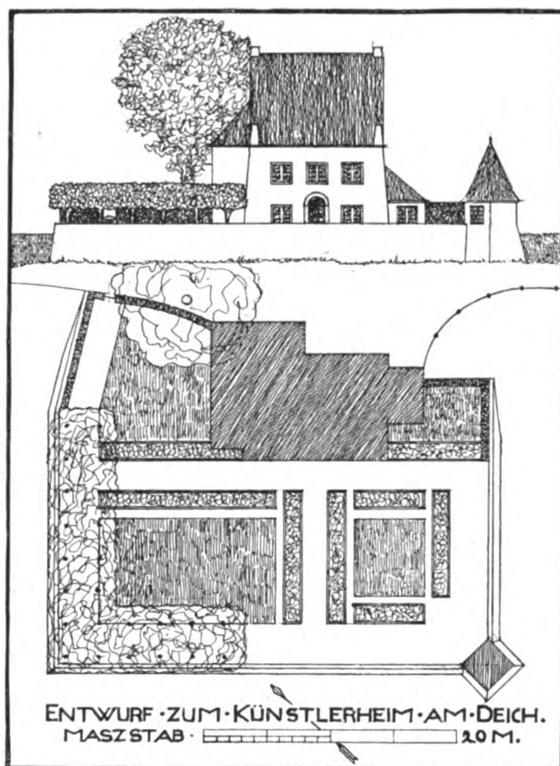
Ein uralter Deich, welcher das bremische Blockland von der Wummeniederung trennt, windet sich in zahlreichen Krümmungen, dem Verlauf des Flusses angeschmiegt, und ist, wenn man von den ländlichen Fuhrwerken der spärlich angesiedelten, wohlhabenden Bauern absieht, vom Lärme öffentlichen Verkehrs fast gänzlich verschont. Linkerhand des Deiches dehnt sich ein ziemlich einförmiges Weideland weithin aus und erhält seinen Ausdruck vorwiegend durch die fernliegende charaktervolle Silhouette der Stadt. Wendet man sich aber zur Rechten, so wird man überrascht durch die große Fülle landschaftlicher Reize, die man in einer vollständig flachen Gegend kaum vermuten würde. Der Fluß mit seinem oft geteilten, hier und da von Schilfinseln unterbrochenem, in mannigfaltigsten Windungen hingleitendem Lauf, oft vom Deiche zurücktretend, oft sich wieder nähernd, prägt dem Bilde eine wunderbar anmutige Linie auf, ohne es doch eines großzügigen, fast heroischen Charakters entbehren zu lassen. Weiden, Erlen, Pappeln, Eschen und niedriges Strauchwerk beleben einzeln oder vereint die Niederung und lassen fast den Eindruck eines unbegrenzten Parkes aufkommen. Massenhaft auftretende Schilfe vermitteln unvergleichlich zwischen Wasser, Gehölz und Wiesen. Die große Abwechselung des Landschafts-Charakters im Verlaufe der Jahreszeiten, welche besonders durch die Verschiedenartigkeit des Wasserstandes hervorgerufen wird, fördert in dramatischer Folge unermüdlich neue und eigenartige Schönheiten. Es ist darum nicht verwunderlich, wenn der Wunsch mich ergriff, dort im Schutze einer stattlichen Linde meinen künftigen Wohnsitz aufzubauen.

Das Haus und der aufgehöhte Garten mit seiner Kaimauer erscheinen als kleine Festung, die sich in bedrängter Zeit zwar nicht gegen Menschen, doch gegen aufsteigendes Wasser verteidigen soll. Aus diesem Umstande ergeben sich wiederum äußerst günstige Bedingungen für die Gestaltung von Haus und Garten zu künstlerischer Einheit und für die Einfügung dieses Ganzen in die Landschaft, welche dem Wohngebilde des Menschen doch gewissermaßen feindlich gegenübersteht. Ein interessantes Profil wird eine derartige Baugruppe ergeben müssen, und doch ist in den Einzelheiten eine Beschränkung auf die einfachsten Urformen der niedersächsischen Bauweise zu fordern, um die wünschenswerte Ein- und Unterordnung in dem landschaftlichen Ganzen möglich zu machen. Eine große Klarheit der Gliederung und ein sicheres Auswiegen der Massen untereinander ist anzustreben, in deren Verhältnissen die künstlerische Wirkung wesentlich verborgen liegt.

Ein sonniges Gärtchen liegt hinter dem Hause, geborgen im Schutze der umgebenden Brüstungsmauer. Der geschnittene Wandelgang von Platanen bietet Schatten, und ein wohnliches Gartenhaus ermöglicht auch bei regnerischem Wetter den Aufenthalt im Freien. Die außerordentliche Einfachheit in der formalen Gestaltung des Gartens, welche ausschließlich in straffen architektonischen Linien durchgeführt ist, wird durch den landschaftlichen Hintergrund mit dem Reichtum seiner Erscheinung verständlich gemacht. Dieser wird mit seinem natürlichen Charakter auf eine Art architektonischen Rahmens, dessen untere Leiste allein vorhanden ist, gestellt und in seiner Wirkung dadurch gesteigert.

Für die Rabattenbeete im Inneren des Gärtchens ist eine gleichmäßige Bepflanzung gedacht, und zwar so, daß die korrespondierenden Teile jeweils mit der gleichen Art zu bestellen sind. Im Frühjahr eignen sich hierfür besonders Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Silene, Phlox vernalis, Tulpen und Hyazinthen, später Einjahrsblumen, unter welchen die Zinnien eine ganz besondere Empfehlung verdienen.

Die große Schlichtheit in der Aufteilung des Gärtchens macht den Gedanken naheliegend, daß seine Gestaltung zu einfach sei, um es auch in seiner Existenz für sich genießen zu lassen, was doch besonders auch vom Gartenhause aus erwünscht sein müßte. Die hier wiedergegebene Schwarzweißzeichnung läßt allerdings das farbige Element ganz vermissen, welches doch für die Belebung dieses Gärtchens eigentlich ausschlaggebend ist. In keiner anderen Weise lassen sich die einzelnen Farbenwerte so gut gegeneinander ins Einvernehmen setzen, als wenn die einzelnen Massen sich in scharfumgrenzter Form gegenüberstehen, wie es hier der Fall ist. Die grünen Töne, vertreten durch Rasen, Buxbaum, Hainbuchenhecke und das Laub der Beetbepflanzung stehen dem warmen Kieston der Wege und dem Steinwerk der Brüstungen gegenüber. Die marmorierten Stämme der Platanen geben in rhythmischer Wieder-



ENTWURF · ZUM · KÜNSTLERHEIM · AM · DEICH.

holung einen belebenden Einschlag. Das Fortissimo wird dann von den Blüten in ihrer reinen leuchtenden Farbe ausgeführt. Das violett irisierende Schieferdach des Gartenhäuschens, ein blauer Anstrich des Inneren und ein Klinkerfaßboden vervollständigen neben der farbigen Erscheinung des Hauses die heitere Symphonie, die in dem Gesamteindruck dieses Wohnsitzes angestrebt wurde.

ÁRPÁD MÜHLE / ZÜCHTERFREUDEN

JEDEM Züchter von Ruf ist irgend einmal eine holde Fee begegnet, die ihn mit einem Geschenk von märchenhafter Schönheit beglückte. Jahreslanges Herumexperimentieren, Kreuzungsversuche mit allen erreichbaren Arten, unzählige Aussaaten, fortwährendes Prüfen, Suchen und Erwarten — kurz, eine lange Reihe arbeitsamer, freudereicher Tage, denen sich auch so manche leidvollen Enttäuschungen beigesellten, bilden des Züchters Weg und Werdegang.

Der Züchter hat etwas von dem dionysischem Gefühl des Künstlers, wie beim schaffenden Künstler die Idee sich losringt und im heiligen Feuer der Begeisterung zu Form und Wesenheit verdichtet wird, so schwebt auch dem Züchter ein traumhaftes Ideal vor Augen, und dieses zu erreichen, ist oft sein ganzen Sinnen und Denken erfüllt. Er kann sich ebenso hartnäckig in die vorgefaßte Idee versenken, wie wir dies beim strebenden Künstler so oft bewundern. Trotz allen heißen Ringens vergehen aber oft viele Jahre, bis einmal ein Erfolg winkt. Der große Züchtererfolg, der »Schlager«, ist ein so seltenes Ereignis, das wohl nur wenige Züchter genossen haben. Und jeder Züchter wartet darauf, erwartet es stets und mit drängender Sehnsucht. Jeder Morgen führt zu den Sämlingsbeeten, wo die jungen Pflänzchen mit vieler Liebe und Sorge herangezogen werden, jede erscheinende Knospe wird mit Argusaugen bewacht, ihr Erschließen mit Spannung erwartet. Und da erblühen oft Hunderte und aber Hunderte von Blumen, die wenig Abwechslung von ihren Stammeltern aufweisen, oft Rückschläge ergeben oder nur geringe Vervollkommnungen darstellen. Die viele Arbeit, Sorgfalt und Mühe war wieder vergeblich. Da auf einmal hebt sich leuchtend und wie aus anderen Regionen eine wirkliche »Neuheit« empor! Form, Farbe, Bau — alles hat das Bisherige überholt, eine Vollendung von überraschender Schönheit, wohl gar ein neuer Formentyp hat sich erschlossen! Der große Wurf, auf den der Züchter so lange wartete, ist endlich gelungen!

Solche Glücksfälle sind selten, und wenn man die lange Lebensarbeit des erfolgreichsten Pflanzenzüchters Emile Lemoine in Nancy überblickt, so ist es wohl nicht mehr als ein Dutzend Neuheiten, die in unvergleichlicher Glorie erstrahlen, die geradezu einen Umschwung in vielen Gattungen hervorgerufen haben. Lemoine hat Tausende Blendlinge erzogen, geprüft und wieder verworfen, die andere Züchter ohne weiteres in den Handel gebracht hätten, er hat wohl eine nach Hunderten zählende Anzahl Neuheiten dem Welthandel zugeführt, aber die ganz großen Schlager, wie seine Begonia Gloire de Lorraine, die einen ganz neuen Typ aufstellt, sind ungemein selten. Lemoine hat auf dem Gebiete der Hortensien, Geranien, Pelargonien, Phlox, Paeonien, Gladiolen, Philadelphus, Deutzien, Syringa — man kann sagen, bei allen nahmhafteren Pflanzengattungen ungeheuer viel geleistet und sich unermüdlich mit den feinsten Experimenten beschäftigt. Wenn wir zurückdenken, welches Aufsehen die ersten gefüllten Fliedersorten mit ihren Riesendolden erweckten, die Lemoine der Welt geschenkt hat, so können wir uns vorstellen, welche tiefe Befriedigung Lemoine so oft in der langen Reihe von Jahren mit seinen Erfolgen genießen konnte.

Dem Züchter der schönsten, edelsten und bis heute wohl noch unerreicht dastehenden Rose, der viel gefeierten Maréchal Niel, dem gutem David Pradel zu Montauban, ist dieser Stern von blendendem Glanze tatsächlich vom Himmel in den Schoß gefallen. Er sammelte von den Edelrosen reife Früchte, wahllos, wie er sie in seinem Garten fand, säte die Kerne aus, und da entsproß dieses Rosenwunder, wie wir ein zweites seither nicht mehr erlebten.

Was mögen seinerzeit die Züchter Sickmann und Deegen in Köstritz für frohe Züchtertage erlebt haben, als ihnen aus ihren Dahlienaussaaten alljährlich eine schier endlose Reihe Neuheiten erblühten, eine schöner wie die andere, die dann den Weg über den ganzen Erdball fanden. Tibetanische Forschungsreisende fanden sogar in diesem unzugänglichsten aller Länder Köstritzer Dahlien angepflanzt.

Der Cannazüchter Ernst in Stuttgart mag auch einen freudigen Schreck bekommen haben, als er seine schönste Züchtung Königin Charlotte zum ersten Male erblühn sah. Man kann getrost behaupten, daß diese Canna erst den Ansporn zu all den vielen nachher betriebenen Züchtungsarbeiten auf dem Gebiete dieser Pflanzengattung gab. Meine langjährigen Arbeiten an den Canna wurden mit der Sorte Hungaria belohnt. Sie besitzt das reinste Rosa und war die erste dieser Farbe. Hungaria ist in den Vereinigten Staaten unter die fünf Standardsorten aufgenommen worden. Alle diese Errungenschaften verdanken wir dem Cannazüchter Crozy in Hyères, der aus einer floristisch unscheinbaren Pflanzengattung eine Florpflanze von höchster Splendidität herausgezüchtet hat.

Welche Freuden genoß der dahingegangene Gladiolenzüchter Wilhelm Pfitzer in Stuttgart, wenn er seine prächtigen Gladiolenzüchtungen wie Europa, Schwaben, zu Tausenden blühend in den von Kraft und Wuchtigkeit strotzenden Anzuchtsbeeten in Cannstatt durchschritt! Der amerikanische Gladiolenzüchter Kunderd in Goshen hat eine neue Varität gezüchtet, die er als ruffled bezeichnet. Die Blumen sind gekräuselt und gewellt und gruppieren sich wie filigrane Kunstgebilde um den Blütenstengel.

Dem Begonienzüchter Crousse in Nancy war es vergönnt, schon vor Jahrzenten Knollenbegonien von 15 Centimetern Blütendurchmesser zu erziehen. Der Brünner Pflanzenzüchter Twirdy hat in der Hälfte des verflossenen Jahrhunderts Verbenen von solcher Schönheit gezüchtet, wie sie heute nicht mehr existieren. Dem norddeutschen Züchter Wintergallen ist es gelungen, blutrote Hortensien zu züchten — alles Erfolge, wie sie nicht jedem winken dürften.

Einer der glücklichsten Rosenzüchter seiner Zeit war Guillot in Lyon. Unter vielen Prachtrosen gelang ihm auch sein Meisterstück, die La France. Eine Weltrose, die trotz aller Tausenden von Neuerscheinungen noch immer unerreicht dasteht. Die wie aus glitzernder Seide geformte, silbrigrosigfarbene Prachtblume strömt einen Duft aus, wie er bei keiner zweiten Rose angetroffen wird. Das edelste Centifolienparfüm. Guillot hat auch das Verfahren der Winterveredelung der Buschrosen entdeckt, er war der erste, der auf dem Wurzelhals der Rosa canina Edelrosen zu Tausenden pfropfte. Ein neuzeitlicher, vom Glücke getragener Rosenzüchter ist Pernet in Venissieux bei Lyon, ihm gelang es, eine ganz neue Rosengruppe, die Pernetianagruppe, herauszuzüchten, die das Blut der Kapuziner mit den Remontantrosen vereinigt. Aus dieser Gruppe sind bereits Farben von ungeahnten Kombinationen entstanden, und da wir erst am Anfang dieser Züchtungserfolge stehen, so sind die kommenden Ergebnisse noch garnicht abzusehen.

Der seinerzeit weitberühmte Paeonienzüchter Koch in Köln hat das Herrlichste an baumartigen Paeonien gezüchtet, vor denen selbst die chinesischen Züchtungen zurücktreten müßten, sie sind bis heute noch nicht überholt, trotzdem fast siebzig Jahre dahingegangen sind.

Von den Luther Burbankschen Züchtungen, die in Santa Rosa (Californien) erzogen wurden, hat man viel krause und abenteuerliche Dinge gehört und gelesen. Sein stachelloser Kaktus sollte sämtliche Wüsten der Erde zu fruchtbaren Weiden verwandeln und so ungezählten Millionen Menschen neue Daseinsmöglichkeiten schaffen. Seine Obstbäume sollten die Ernteerträge verzehnfachen, seine Nußbastarde die Holzproduktion ins Enorme steigern und dergleichen mehr. Von seinen vier am meisten angepriesenen Obstbäumen ließ ich mir in jener Zeit, wo die Welt noch friedfertig und gesellig war, Veredelungsreiser in Blechbüchsen eingelötet kommen und habe daraus auch schöne kräftige Bäumchen erzogen. Es war auch die heißersehnte blaue Aprikose darunter, die einige Früchte hier getragen, aber eine arge Enttäuschung gebracht hat. Ein scharfer Winter vernichtete sämtliche Bäumchen, weshalb wohl auch in Europa nirgends eine Spur von den Burbankschen Bäumen zu finden ist. Auch seine anderen Züchtungen scheinen den Anpreisungen nicht Stand halten zu können.

Endlos sind die Versuche, die in allen gartenbautreibenden Ländern heute und zu allen Zeiten angestellt wurden. Denken wir nur an die Japaner, dieses naturbegeisterte Volk. Ihre Iris-, Chrysanthemen-, Ipomaea-, Zierkirschen- und Ahornzüchtungen gehen auf Jahrhunderte zurück, und unsere vielbewunderte Schlingrose Crimson Rambler ist ebenfalls ein altjapanisches Züchtungsprodukt.

Je mehr Freude an der Natur und deren Schöpfungen in einem Volke lebt, umso höher ragt sein Gartenbau und umso prächtiger treten seine Pflanzenzüchtungen hervor. Veredelnd strahlen deren Wirkungen auch auf alle anderen Gebiete über, so daß man wohl überall und seit langem schon sich des hohen sittlichen Wertes der Pflanzenpflege, und des Gartenbaues überhaupt, bewußt war.



Die Schönheit der Duftwicken, Lathyrus odoratus, ihre so überaus duftigen, bei aller Zartheit doch satten Farben lassen sich nur schwer wiedergeben. Wir zeigen heute eine blaue und eine rote Sorte aus den Kulturen von F. C. Heinemann in Erfurt. – Bilder C. S.



W. KESSELRING / DER ALPENPFLANZENGARTEN AUF DEM SCHACHEN IV.

AM Felsblock vorüber folgen wir einem Weg, der sich einen Abhang hinabschlängelt, der noch in seiner Ursprünglichkeit ein Bild der Schachenflora bietet. Wir gelangen in die Senkung zum Blockhaus, einem »Schwyzer Hüsli« nicht unähnlich, das neben einem Laboratorium mit Bibliothek die Wohnräume für im Garten weilende Direktionsmitglieder und im Garten arbeitende Hilfskräfte bietet. Beim Hause findet sich ein Zementbassin zum Auffangen von Regenwasser, um im Notfalle bei anhaltender Dürre gießen zu können, doch für gewöhnlich machen häufige Niederschläge ein Begießen unnötig. Vor dem Hause liegt ein großer mit Wulfenia carinthiaca bestandener Hügel, der zur Zeit der Blüte im Juli durch seinen tiefblauen Blütenschmuck ganz besonders hervorsticht. Gruppen mit Labiaten, Borraginaceen, Linaceen, Globulariaceen, Euphorbiaceen, Geraniaceen bieten sich weiterhin unseren Blicken, während um die Nordostseite des Hauses herum sich Beete mit vielen Seltenheiten befinden. Ich nenne nur die eigentümliche Berardia subacaulis der französischen Berge mit großen grauen wurzelständigen Blättern und gelben fast stengellosen Blütenköpfen, die allerliebste karminrote Polyschemone (Silene) nivalis Siebenbürgens, chinesische Meconopsis, Spenceria ramalana, unbestimmte interessante Saussurea-Arten, alle von Camillo Schneider aus der Heimat eingeführt, Plantago nivalis, den silberigen Wegerich Spaniens, seltene Primel-Bastarde (wie Steini, Forsteri, pumila, vochinensis, serrata), Viola Zoysii, alpina, calcarata-Formen, Gentiana algida, Androsace Brueggeri, hedraeantha, Laggeri, Helichrysum frigidum, Andryala Agardhi, Dioscorea pyrenaica, Vicia pyrenaica, Lithospermum Gastoni, seltene Mertensien, Phyteuma, schöne Codonopsis, Anthemis Biebersteiniana. Wer will sie alle nennen die zahllosen Edelsteine der Hochgebirge aller Länder, die sich hier unsern Augen bieten? Es möge genügen, wenn ich sage, daß trotz der kurzen, etwa nur dreieinhalb Monate währenden Vegetationsperiode, bei einer Höhe von 1850 Metern, im Schachengarten mehr als 2500 verschiedene Alpinen, Arten und Formen, kultiviert werden und deren Zahl sich jährlich eines beträchtlichen Zuwachses aus dem Münchner Botanischen Garten erfreut. Freilich akklimatisieren sich manche Arten, insbesondere die xerophileren südlicher Hochgebirge, nicht immer; doch nur auf dem Wege steter neuer Anbauversuche ist es möglich, den Pflanzenarten-Bestand zu vergrößern.

In der Nähe des Hauses erfreuen unser Auge auch einige hübsche Alpenwiesen mit darauf angebauten Pedicularis-Arten, halbschmarotzenden Scrophulariaceen, die nur zwischen Carex und alpinen Gräsern gedeihen. Alljährlich blühen hier schön: P. Jacquini, foliosa, verticillata und tuberosa.

Im nordöstlichen Winkel des Gartens finden wir einige geographische Hügel, den Kaukasus, Himalaya, die Karpathen, Pyrenäen, Ost, West, Süd, Central- und Nördlichen Kalkalpen. Sie bieten in großen Zügen den gleichen oder ähnlichen Pflanzenbestand wie die systematischen Gruppen und sollen mit der Zeit in Reserve oder Anzuchtbeete umgewandelt werden, während die bisherigen im südwestlichen Teile gelegenen Reserven zu Hügeln umgestaltet werden sollen, die zur Aufnahme noch im Garten zerstreuter Familien dienen sollen wie der: Gramineen, Violaceen, Plantaginaceen, Cistaceen.

Vom Blockhause aus wenden wir uns nun dem südwestlichen, von steilabfallenden Wänden begrenzten Teile des Gartens zu. Hier begegnen wir der Schachenflora wie überhaupt der Natur in ihrer Ursprünglichkeit. Schon auf unserem Rundgang durch den süd- und nordöstlichen Teil des Gartens fielen uns stehengebliebene Oasen oder einzelne Felsen mit ihrem hübschen natürlichen Pflanzenwuchs auf, bekleidet von den in ihrem Blütenschmuck weithin rot leuchtenden Alpenrosen, der behaarten (Rhododendron hirsutum), der rostfarbenen (Rh. ferrugineum) und ihrem Bastarde (Rh. intermedium) in verschiedenen Formen. Dazwischen fanden wir angesiedelt die Zwergmispel (Sorbus Chamaemespilus) mit fleischfarbenen Blüten, Legeföhren oder Latschen, Buschweiden (Salix arbuscula), insbesonders hübsch machten sich aber die Felsblöcke, wenn von Zwergweiden besiedelt, meist von der alles bedeckenden Salix retusa überzogen. Ähnlichen Bildern begegnen wir nun auch im wilden Teil des Gartens. Hier stoßen wir noch auf größere Trupps von Pinus montana und Grünerlen (Alnus viridis), oft von Arven überragt. An moosigen Felsen wuchern Schwarz-, Blau- und Preißelbeeren, sowie die Alpenbärentraube (Arctostaphylos alpina). Clematis alpina, die Alpen-Waldrebe, schlingt sich durchs Gebüsch mit ihren blauen Blütenglocken paradierend. An rasigen Hängen grüßen uns die stattlichen Gentiana punctata und pannonica, Anemone alpina, Pedicularis, Trollblumen, Meisterwurz, der blaue Alpenlattich und lilarosa Alpendost, die Stacheldistel.

So wandern wir in stetem Auf und Ab, an hohen Felsblöcken vorüber, schöne Blicke ins Raintal genießend in südwestlicher Richtung. Durch Latschen und Grünerlengebüsche schlängelt sich ein verborgener Pfad. Wir folgen ihm und gelangen auf abwärts führendem Treppensteg zu einer Bank mit Tisch. Unser Blick hängt staunend am wildromantischen Raintal, welches unmittelbar vor uns ausgebreitet liegt, beiderseits von steilabstürzenden Felsen und malerischen Gipfeln, verwegenen Zinnen und Zacken der umliegenden Gebirgsgrate umrahmt. Tief zu unsern Füßen schlängelt sich einem Silberbande gleich die Partnach, glänzt die wundervolle blaue Gumpe, während im Hintergrunde inmitten dunklen Waldes der Partnachfall einem Silberstriche gleich sichtbar ist. Sein Rauschen schlägt an unser Ohr. Darüber erhebt sich der weiße Schneeferner, über den der Weg zu Deutschlands höchstem Berge, der Zugspitze, führt. Lange stehen wir bewundernd an diesem wohl schönsten Aussichtspunkte des Schachens, dann schicken wir uns an, den Garten zu verlassen. Da grüßt uns, rötlich aufflammend, wie zum Abschiede die Wettersteinwand, und in schönem Echo geben die Berge ein Lied wieder, das der Kastellan auf der Terrasse des prächtig gelegenen Schlosses, in stiller Abendstunde bläst.

CAMILLO SCHNEIDER / JAPANISCHE GARTENGESTALTUNG

IM japanischen Garten sieht man nirgends den Versuch einer unwahrscheinlichen oder rein idealen Landschaft. Seine künstlerische Absicht ist es, den schlichten Reiz einer wirklichen Landschaft getreu zu kopieren und den unverfälschten Eindruck einer solchen wirklichen Landschaft hervorzurufen. Er ist deshalb zugleich ein Gemälde und ein Gedicht, — vielleicht sogar mehr ein Gedicht als ein Gemälde. Denn gleich wie die Natur in ihren wechselnden Szenerien in uns Gefühle der Freude, des Feierlichen, des Grauens oder der Anmut, der Kraft oder des Friedens hervorruft, so muß ihr getreues Spiegelbild in dem Werke des Landschaftsgärtners nicht nur einen Schönheitseindruck hervorrufen, sondern auch eine Stimmung in unserer Seele wecken.« Mit diesen Worten kennzeichnet Lafcadio Hearn, der geistvolle Interpret der japanischen Weltanschauung, im Gartenkapitel seines Buches Izumo den künstlerischen Grundgedanken japanischer Gartenschöpfung.

Diese Anschauung teilt auch Josiah Conder, dessen ausgezeichnetes Werk Landscape Gardening in Japan, das in seiner ersten Ausgabe 1893 erschien, noch heute die Grundlage unserer Kenntnisse über japanische Gartenkunst bildet. Alles, was in den letzten Jahrzehnten über diese geschrieben worden ist, stützt sich auf die Darlegungen Conders und beruft sich auf Hearn, der schon 1892 seinen ersten Aufsatz über dieses Thema im Atlantic Monthly veröffentlichte. Auch mich hat naturgemäß diese Frage seit Jahren beschäftigt. Leider war es mir nicht vergönnt, bei meiner Fahrt von Shanghai nach San Francisco im März 1915 in Japan ans Land zu gehen, da Kriegszustand herrschte. Ich habe aber in China wie auch in den Vereinigten Staaten Gelegenheit gehabt, mit Chinesen und Japanern über das Thema Gartengestaltung zu sprechen, und dabei den Eindruck gewonnen, daß sowohl Hearn wie Conder gute Dolmetscher der japanischen Gartensprache sind, soweit es uns Menschen des Abendlandes überhaupt möglich ist, den Geist des Ostens zu verstehen. Dies letzte erscheint mit der springende Punkt. Wenn immer wir versuchen, uns mit dem Wesen japanischer Gartengestaltung vertraut zu machen, wir müssen uns stets der Tatsache bewußt bleiben, daß in den Werken des Osten eine uns fremde Weltanschauung, eine ganz besondere Einstellung zur Natur zum Ausdruck kommt.

Wohl ist, nach Conder, ein Garten in Japan eine Darstellung einer Szenerie der Heimat, aber es ist eine ausgesprochen japanische Darstellung. Der Japaner gibt das landschaftliche Motiv so wieder, wie es ihm erscheint, innerhalb der Grenzen seiner eigenen Kunst. Diese aber wird beherrscht von ästhetischen Prinzipien, die unter dem Einfluß der Ethik stehen. Gleich der Malerei und anderen Künsten ist auch die Landschaftsgärtnerei umwoben vom Schleier einer eigentümlichen Philosophie. Der japanische Garten stellt in erster Linie eine Zufluchtsstätte zu beschaulichem Nach-

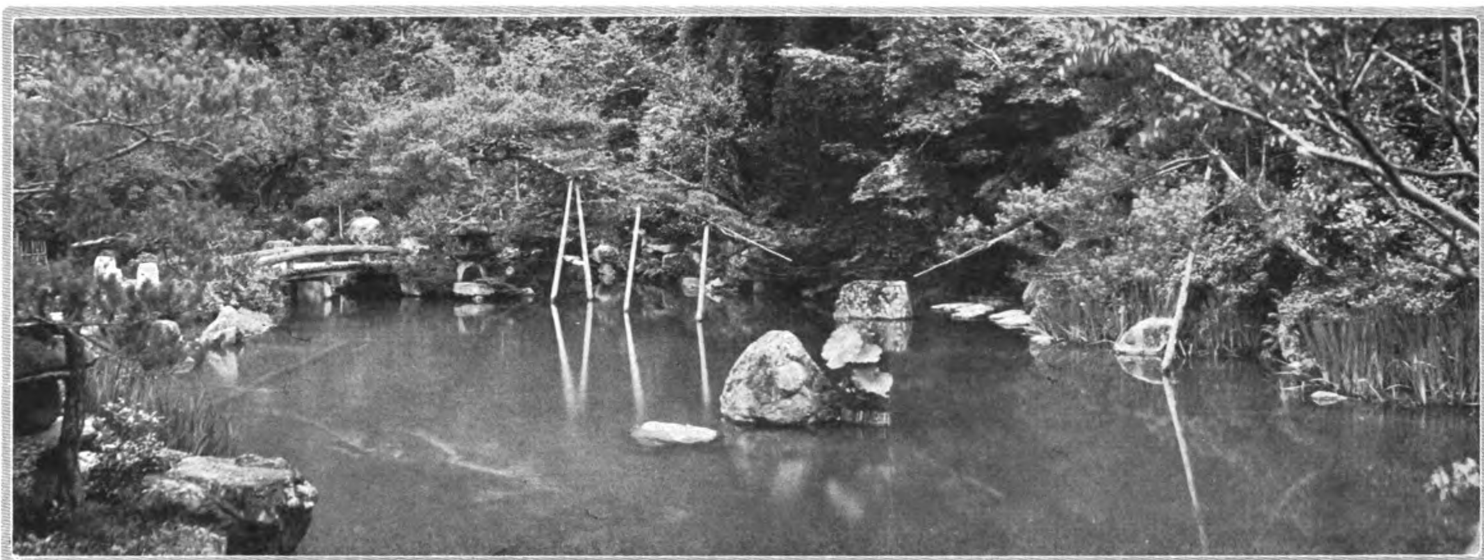


Das Waſſer iſt ein Hauptelement faſt aller japaniſchen Gärten; ſelbſt dort, wo es fehlt, iſt es in irgend einer Form, als Strand, Küſte oder dergleichen angedeutet. In dem Quellmotiv dieſes Gartens mutet alles ſo naturwahr an, daß man garnicht auf den Gedanken kommt, es ſei wirklich nur eine vom Künſtler geſchaffene Naturſzene.

denken dar und ſoll demgemäß im Einklang ſtehen mit dem Temperament, den Gefühlen und der Beſchäftigung des Beſitzers. Der Garten eines Prieſters oder Dichters iſt ſo angelegt, daß ſich in ihm der Charakter würdevoller Einſamkeit, Tugendhaftigkeit und Selbſtverleugnung ausſpricht, der des Samurai, des Ritters, ſoll einen ſtolzen kriegeriſchen Charakter tragen. So ſollen die verſchiedenſten Gefühle und Anſchauungen im Garten ſich ausprägen. Dies erſcheint uns auf den Blick ſeltſam und auch unmöglich. Doch im Oſten hat eine alte Überlieferung und Kultur nicht nur gewiſſe Naturmotive mit ganz beſtimmten Gefühlsvorſtellungen verknüpft, ſondern dieſe Vorbilder oder ihre Wiedergaben in der japaniſchen Kunſt ſind geradezu zu moraliſchen Symbolen geworden. So haben Gartenbau und Gartenkunſt ſich ihre eigene Kunſtſprache ausgebildet, die ihnen ermöglicht, beſtimmte Gefühle auszudrücken. Eine derartige Anſchauung iſt uns im Weſten fremd. Im Mittelalter mag es gewiſſe Kunſtſymbole auch bei uns gegeben haben. Heute verbinden wir jedenfalls mit Naturmotiven nur beſtimmte allgemeine Gefühle. Es gibt Landſchaften oder Landſchaftsmomente, die uns traurig ſtimmen, andere, die uns erheitern. Wir finden in gewiſſen Naturmotiven einen Ausdruck von Größe und Erhabenheit, in anderen den von Kleinlichkeit und Leere. Doch es liegt uns ganz fern, damit moraliſche Momente zu verknüpfen oder eben in gewiſſen Naturszenerien ganz beſtimmte, allgemein verſtändliche Symbole zu ſehen. In Japan iſt die Gartengeſtaltung aus der Philoſophie, der allgemeinen Lebensanſchauung heraus erwachſen. Der Garten iſt Vermittler von Ideen, wenn nicht Idealen, geworden. Er wirkt daher auf den Japaner, wie etwa auf uns ein Gemälde oder ein Gedicht; er iſt eben für ihn beides.

Um uns dies recht klar zu machen, müſſen wir verſuchen, uns zu verdeutlichen, wie der Japaner die verſchiedenen Materialien anſchaut, aus denen der Garten ſich aufbaut. »Eine weſentliche Vorbedingung für das Verſtändnis eines japaniſchen Gartens iſt,« ſo heißt es bei Hearn, »daß man ein Auge für die Schönheit der Steine habe; nicht etwa für die von Menſchenhand behauenen, gemeißelten Steine, ſondern einfach für die von der Natur geformten. Ehe du nicht fühlen kannſt, wirklich fühlen kann, daß Steine Charakter haben, Töne und Werte, kann ſich dir der ganze künſtleriſche Sinn eines japaniſchen Gartens nicht erſchließen. Bei dem Fremden, wie äſthetiſch er auch veranlagt ſein mag, muß dieſes Gefühl erſt durch Studium ausgebildet werden. Dem Japaner iſt es angeboren. Die Seele der Raſſe verſteht die Natur unvergleichlich beſſer wie wir, wenigſtens in ihren ſichtbaren Formen. Ein Abendländer, ein Fremder kann nur dann zum wahren Verſtändnis der Schönheit der Steine gelangen, wenn er ſich mit der Art, wie die Japaner ſie auswählen und anwenden, vertraut gemacht hat.« Was für die Steine gilt, kommt mehr oder minder auch in der Verwendung der übrigen Werkſtoffe zur Geltung, vor allem bei für den Garten ſo wichtigen Einſchaltungen, wie Laternen, Pagoden, Waſſerbaſſins, Quellen, Brücken und Lauben, die ſämtlich von Conder in beſonderen Abſchnitten mit zahlreichen Bildern behandelt werden.

So haben ſich im Laufe der Jahrhunderte ganz beſtimmte Stile herausgebildet, ebenſo beſtimmte Arten der Gartenkompoſition und feſtumriſſene Typen für Gärten, wie Hügelgärten, Flachgärten, Theegärten, Durchgangsgärten (in Höfen, vor Theehäuſern und an ähnlichen Orten), und ſolchen, in denen beſtimmte Liebhabereien ihren Ausdruck finden, wie etwa Gärten mit Kirſchbäumen, »Gärten des ſpäten Frühlings«, »Gärten für hohen Beſuch« und was alles von Conder verzeichnet wird. Viele dieſer Typen umfaſſen noch verſchiedene Stilformen, ſo unterſcheidet man beiſpielsweiſe beim Hügelgarten deren fünf: den »Meeresfelſenſtil« mit felſigen Szenerien vom Meeresſtrand, bepflanzt mit ſturmzerzauſten verbogenen Kiefern, und hohem Waſſerfall über Klippen, den »breiten Flußſtil« mit breitem Waſſerfall, der ſich ſcheinbar aus einem hinter einem Hügel verborgenen Fluß ergießt, einem flachen ſandigen Seeufer und breiter mit Waſſerpflanzen bewachſener Sandbank, den »Wildbachſtil« mit einem wilden Gebirgsbach und einem kleinen Teich, mit Felsblöcken und Trittſteinen im Bach, in dem ſchnelle Strömung und Flachheit ſich ausdrücken ſollen, die »Seewogen-Szenerie«, die die Mündung eines Flußes in einen See darſtellt, ohne Inſeln und mit ſehr wenigen Steinen, aber mit reichem Pflanzenwuchs am Ufer; ein Waſſerfall fehlt, aber ein kleiner Nebenbach ſoll vorhanden ſein, deſſen Urſprung angedeutet oder durch Hügel oder Bäume verborgen iſt, — und ſchließlich



Teichgarten. Lauschige Pfade schlängeln sich an Teich und Bach entlang. An den Ufern wuchern Iris und japanische Primeln. Einige Steine im Wasser und ins Wasser verlaufende Trittsteine bringen reizvolle Unterbrechungen der Wasserfläche. Das Geheimnisvolle, fast Mystische eines solchen Gartens prägt sich besonders an Gedenktagen aus, wenn Steinlaternen und farbige Lampions das Dunkel erhellen, während rotschimmernde Goldorfen und Higois im Wasser goldene Reflexe erzeugen.

die »Schilfsumpf-Szenerie« mit ganz niedrigen, dünenartigen Hügeln und flachen Steinen; an der einen Seite des Wassers erstreckt sich eine Heide oder ein Moor mit Schilf, Binsen und Bambusen, die Ufer sind mit passendem Gras und Kraut besetzt, und Pflaumenbäume oder Weiden können daran gepflanzt werden. Außerdem unterscheidet man nun noch bei solchem Hügelgarten immer drei Arten der Ausführung: die feine, die mittlere und die rauhe. Für alle sind bestimmte Regeln festgelegt, die nicht zuletzt eben in der Form der Steine und ihrer Anordnung sich ausprägen. Diese tragen ganz bestimmte Namen. Natürlich ist auch die Form und Lagerung der verschiedenen Hügel gegeben, ferner der Standort und die Größe und Art der Bäume. Die Ausbildung der Quelle, die Art der Laterne, der Gartenpforte, der verschiedenen Brücken und was sich sonst noch in solcher Gartenkomposition findet, ist genau festgelegt.

Wenn wir auch hier nicht auf alle Einzelheiten eingehen können, so geben wir doch die Schemata wieder, die nach Conder diese drei Ausführungsarten eines Hügelgartens veranschaulichen. Sie sollen aber lediglich dazu dienen, einen klaren Begriff von der Subtilität zu vermitteln, zu der sich im Laufe einer langen Tradition die japanische Gartenkunst entwickelt hat. Wie auf allen Gebieten künstlerischen Schaffens unterscheidet man in Japan einen dreifachen Grad der Ausführung: den bloßer Andeutung, skizzenhafter Grobheit und den feinster Ausführung, höchster Vollendung, zwischen die eine Art mittlerer Durchführung sich einschaltet. Wir geben die Schemata auf Seite 139 wieder. Ein *Hügelgarten vollendeten Stiles* wird beherrscht von einem großen breiten mittleren Hügel (dem nahen Berg), vor ihm breitet sich der See mit dem Wasserfall. Links davon liegt der nächstbedeutende etwas niedrigere »Begleitberg«, vom ersten oft durch den Wasserfall und durch Felsen getrennt. Der dritte Hügel (der Bergausläufer) liegt rechts vorn als eine Art niedriger Ausläufer des ersten. In der Mulde zwischen beiden befindet sich ein Häuschen, Weg oder Bach, und eine lockere Bepflanzung mit dicklaubigen Bäumen oder Sträuchern soll hier den Eindruck eines bewohnten Tales geben. Ganz vorn links liegt der vierte oder der nahe Hügel, auf dem sich einzelne in den Vordergrund passende Steine und Sträucher befinden. Dagegen soll der fünfte ganz im Hintergrund zwischen den beiden Haupthügeln sich zeigende Hügel (die entfernte Kuppe) eine ferne Bergspitze versinnbildlichen und keine Einzelheiten zeigen. Zu diesem Beispiele mit den fünf Hügeln gehören zehn wichtige Felsen oder *Steine*. Der erste befindet sich in der Mitte links vom Wasserfall und heißt Wächterstein; er ist männlich im Gegensatz zu dem zweiten weiblichen auf der rechten Seite des Wasserfalles, dem Klippenstein. Der dritte, breite und flache Stein liegt ganz vorn im Mittelgrund auf der Insel; es ist der Stein der Anbetung. Dieser und der Wächterstein dürfen in keinem japanischen Garten fehlen. Von diesem aus muß jener deutlich zu sehen sein. Vom Stein der Anbetung aus muß man den besten Überblick über das Landschaftsbild genießen. Doch auch vom vierten Stein aus ganz vorn rechts im Vordergrund, dem Stein der vollkommenen Aussicht, muß sich ein guter Blick ergeben. Der fünfte Stein liegt wieder an der anderen Seite, am Wasser, und heißt der Wartestein. Der sechste ist der am Hügel fünf im Hintergrund liegende Mondschattenstein, während der siebente Stein in seiner Form dem Wächterstein ähnelt, sich

Bachmotiv. Auch hierfür gilt, daß es in dem Zustande, in dem wir es sehen, erhalten wird. Es ist wie ein Gemälde, das sich nicht ändert, soweit das lebende Material dies ermöglicht. Die einzelnen Pflanzen sind mit Rücksicht darauf gewählt und demgemäß behandelt.







Klostergarten in Kioto. Die vier Bilder geben in fortlaufender Folge — das linke obere Bild setzt sich in dem rechten oberen, dann in dem linken unteren und in dem rechten unteren fort — einen Gesamtüberblick über den Aufbau eines japanischen Gartens. Die Aufnahmen stammen sämtlich von Gartendirektor Anlauf.



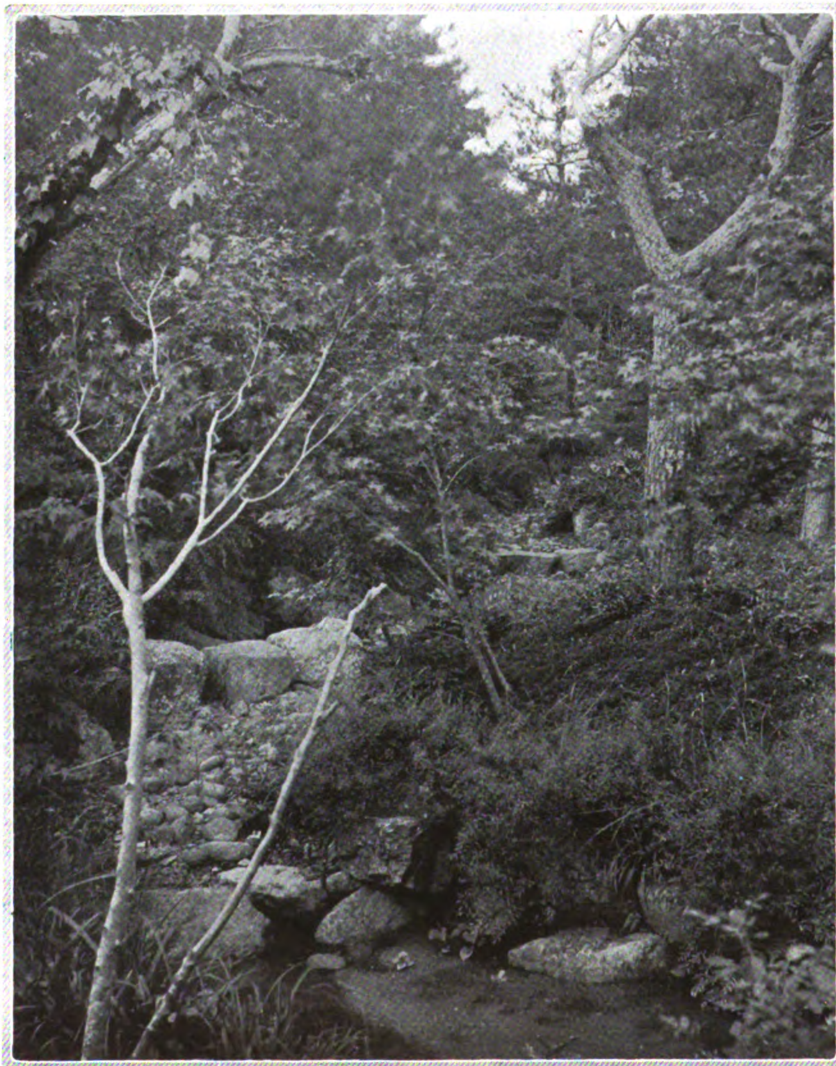


Der hier wiedergegebene Anblick des Gartens vom Kloster aus, sagt Anlauf, war zur Zeit der Azaleen- und Irisblüte traumhaft schön. Unendlicher Frieden und behagliche Ruhe entströmte der Szenerie; höchste Gartenpoesie umwob diese Stätte der Andacht. Der Garten trägt in sich durchaus nichts Kleinliches, Miniaturhaftes.



Brückenmotiv eines Klostergartens in Kioto, den ein Bach durchzieht. Die Ufer bewuchern reichblühende Azaleen. Brücken in allen Formen überspannen immer wieder das Wasser. In den Gehölzbeständen blühen Camelien, Gardenien und Hortensien. Wistarien und Vitis umranken die Bäume, und in die Landschaft gliedert sich die Architektur recht harmonisch ein.

rechts von ihm vor dem ersten Hügel befindet und als Höhlen- oder »Kwannon-Stein« bezeichnet wird. Der achte Stein, rechts auf dem dritten Hügel, ist der Ehrensitzstein. Schließlich haben wir noch ganz vorn den neunten oder Fußgestellstein und rechts unter dem Wasserfall den Faullenzstein, in einem schattigen Platz im Mittelgrund. Alle diese Steine haben ihre bestimmte Form; einige bestehen aus mehreren Steinen. So ists auch bei den *Bäumen*. Zu dem gewählten Beispiel gehören sieben Bäume oder Gehölzgruppen. Der Hauptbaum, der im japanischen wörtlich übersetzt der Baum des aufrichtigen Geistes heißt, steht im Mittelpunkt des Hintergrundes oberhalb der Kaskade. Es ist dies eine Gehölzgruppe, die aus einer großen schönen Kiefer oder Eiche von auffallender Gestalt, bestehen soll, die von einigen andern im Blattwerk abweichenden Gehölzen begleitet wird. Der zweite Baum ist der die Sicht vervollkommnende Baum. Er steht an bevorzugter Stelle vorn auf der Insel und stellt einen einzelnen Baum dar, dessen Stammform, Verzweigungsart und Blattform genau studiert werden muß, damit sie in Harmonie steht zu den Objekten der Umgebung, sei es nun eine Steinlaterne, eine Quellfassung oder ein Wasserbassin. Der Baum soll die Ferne nicht verdecken, im Gegenteil eher eine Art Rahmen für den Blick bilden. Als dritter kommt der Baum (oder die Gruppe) der Einsamkeit ganz links im Mittelgrund. Er soll eine dunkle Schattenpartie im Garten bilden.



Wo Wasser fehlt, wird seine Wirkung irgendwie angedeutet. Als Beispiel dient ein trokkener Bachlauf. Alles ist so naturwahr angelegt, daß man glaubt, jeden Augenblick müsse das Wasser hereinströmen. Die ganze Umgebung ist unendlich reizvoll, vor allem im Frühjahr, wenn die Camelien blühen; aber auch im Herbst, wenn die Ahorn sich golden und glühend rot färben.



Irisgarten bei Kioto. Zur Blütezeit wird dieses Teehäuschen von Tausenden besucht.

Der vierte heißt der den Wasserfall schirmenden Baum, eine Gehölzgruppe links von der Kaskade, die den Blick darauf teilweise verbirgt. Ihm folgt als fünfter der Baum der untergehenden Sonne, ganz rechts am dritten Hügel. Durch ihn soll die Sonne beim Sinken hindurch leuchten. Man wählt daher Bäume wie Ahorn, die ihr Laubwerk schön rot färben. Auch schönblühende Bäume, wie Kirschen und Pflaumen verwendet man, und zu Immergrünen bringt man Ahorn und andere laubabwerfende hinzu. Der sechste Baum ganz in der Ferne hinter dem fünften Hügel ist der dem Auge entrückte Baum, der Baum der Ferne, oder eine Gruppe, die einen fernen Wald andeutet. Sie soll dicht und natürlich wirken, kann bei einem kleinem Garten sogar außerhalb stehen, indem man einen passenden Baum der Nachbarschaft einbezieht. Der siebente und letzte Baum steht ganz im Vordergrund rechts und heißt die sich reckende oder Affen-Kiefer. Es handelt sich dabei meist um eine einzelne Immergrüne von ausgebreitetem Wuchs, die sich über das Wasser hinauslegt und deren Zweige oft durch Stützen gehalten werden. An Stelle einer Kiefer benutzt man hierzu oft Wachholder.

Zum vollendeten Hügelgartentyp gehören ferner die Quelle mit der Trauerweide rechts oben, eine breit überdachte, sogenannte Schnee-Anblick-Laterne, auf die sich im Winter eine breite Schneefläche legt, das rückwärtige Eingangstor rechts bei der Trauerweide, eine leicht gebogene Bretterbrücke und eine gerade Plankenbrücke, die die Zugänge zur Insel vermitteln, dann die gewölbte Steinbrücke links mit dem Steingeländer; ein dattelförmiger Wasserbehälter, links, mit Ablauf; und dahinter eine steinerne Zierlaterne. Die Trittsteine im Vordergrund zeigen den Zugang von der Hausveranda an. Sie liegen in einer Fläche festgetretener Erde.

Nach diesen Hinweisen wird es möglich sein, die Schemata für den mittleren und den groben Stil eines solchen Hügelgartens in ihren Wesenszügen zu verstehen. Beide zeigen in vieler Hinsicht eine Vereinfachung, die beim grobem Stil so weit geht, daß man nicht ohne weiteres die entsprechenden Typen der Steine und Bäume wiedererkennt. Jedenfalls tritt uns hier eine bis ins kleinste durchgeführte Lehre der Gartengestaltung entgegen, die es uns nicht leicht macht, Hearn und Conders darin beizustimmen, daß man im japanischen Garten nirgends den Versuch einer rein idealen Landschaft sieht. Doch müssen wir uns immer wieder sagen, daß die Japaner die Natur eben ganz anders anschauen wie wir. Uns erscheinen die Gartenszenerien und Gärten, die wir heute im Bilde zeigen können, als wundervolle Ausschnitte der Natur. Für den Japaner bedeuten sie aber weit mehr. Uns sind sie, gleich so vielen seiner Gemälde, Naturgedichte voll ergreifendem Stimmungsgehalt. Für den Japaner aber besitzen all die Naturformen eine ungeheure suggestive Kraft. Sie drücken ihm nicht nur eine Naturstimmung aus, sondern eben auch, wie Hearn sagt, irgend eine individuelle orientalische Seelenstimmung.

In den allgemeinen Ausführungen über Gartengestaltung, worin Conder die Lehren japanischer Künstler bespricht, hebt er ausdrücklich hervor, daß der Naturbeobachter gewarnt wird, die wirkliche Landschaft zu realistisch zu kopieren. Der Gartengestalter soll wohl, gleich dem Maler, die Natur auf das sorgfältigste studieren, aber auch im Garten muß das fertige Werk die Aenderungen und Einschränkungen zeigen, die dem Künstler die Regeln seiner Kunst vorschreiben. Künstlerische Tradition bedeutet dem Japaner viel mehr und etwas ganz anderes als dem Europäer. Wir stehen all diesen Dingen an sich unbefangener gegenüber, unsere Kunst, unser Leben ist nicht so innig verwoben damit. Wir sind daher garnicht imstande, die Natur so auszudeuten, wie es der Japaner tut, dessen Kunstseele in uralte Traditionen eingesponnen ist. Vieles muß uns sinnlos, abergläubisch anmuten. Aber doch nur, weil wir den Sinn nicht verstehen, das japanische Gartengedicht weder völlig nachempfinden noch richtig übersetzen können. Wir sehen in vielen japanischen Gärten vor allem das Kleinliche. In der Tat gibt es ja auch, wie Hearn es schildert, wirkliche Miniaturgärten. »Solche Gärten in einem Gefäß, das vielleicht kaum größer ist als eine Fruchtschale, heißen koniva oder toko-niva.« In einem solchem toko-niva »sind winzige Hügel aufgerichtet, mit winzigen Häuschen darauf, da sind auch mikroskopische Weiher und Flüßchen, von kleinen, niedlichen Brückchen überspannt, und wunderliche Zwerggewächse figurieren als Bäume und seltsam geformte Kiesel als Felsen.« Solche Darstellungen bilden entzückende lebende Modelle einer japanischen Landschaft.

Im Allgemeinen aber ist der japanische Garten durchaus keine ins Kleinliche herabgezogene Landschaft. Den sehr natürlichen Vorbildern des Japaners wohnt schon an sich manch bizarrer und pittoresker Zug inne. Nun sucht der Japaner sich noch besonders jene Vorwürfe aus, in welchen diese Eigenschaften sozusagen potenziert in Erscheinung treten. Bei seiner Komposition im Garten selbst betont er diese Wesenzüge wiederum in für uns auffälliger Weise. Liebt er doch überhaupt das Groteske, Absonderliche, das wir meist einfach unnatürlich nennen. Doch die japanische Natur ist voll von solchen Vorbildern. Die so beliebten Kiefern (Pinus parviflora, .densiflora und Thunbergii) nehmen von Natur, namentlich an felsigen Standorten, Formen an, deren Verschrobenheit, wenn man so sagen darf, durch den Gärtner dann noch gesteigert wird. Ganz ähnlich geht es mit anderen Pflanzen. So zieht sich der japanische Gärtner einen Werkstoff mit bestimmten erwünschten Zügen heran. Bei alledem ist aber ein guter wohlgepflegter japanischer Garten doch von einer entzückenden Natürlichkeit. Die Natur ist nicht verkleinlicht und verflacht, wohl aber verfeinert und beseelt. Jeder kleinere Garten besteht, dies betont der Schöpfer unserer Bilder, Gartendirektor *Anlauf*, ausdrücklich, eigentlich nur aus *einer* Naturszenerie. Ein Motiv ist in wundervoll intimer Durchbildung dargestellt. Das Ganze ist nicht nur abgestimmt auf einen bestimmten Standpunkt, oft auch auf eine bestimmte Stimmung in der Natur. Alles Fremde ist ausgeschaltet, damit nichts die Illusion stört. Pflanzungen, Mauern oder Hecken schließen die fremde Umwelt ab. Gebäude und Garten sind in jeder Weise aufeinander abgestimmt, stehen zu einander in innigster Beziehung. Alles ist Teil eines Gemäldes oder wenn man will, eines Gedichtes. Die nachstehende Beschreibung Hearns von seinem Lieblingsgarten verdolmetscht uns so recht die Seele solcher Schöpfung: »Er enthält keine großen Gewächse, ist mit blauen Kieseln gepflastert, und seinen Mittelpunkt bildet ein kleiner, von seltenen Pflanzen eingerahmter Weiher – ein Miniatursee –, mit einem winzigen Inselchen, Zwergbergen und ebensolchen Pfirsichbäumchen, Fichten und Azaleen, von denen einige vielleicht mehr als hundert Jahre alt sind, obgleich ihre Größe kaum einen Fuß beträgt. Nichtsdestoweniger erscheint dieses Werk, wenn man es so ansieht, wie es nach der ursprünglichen Absicht seines Schöpfers angeschaut werden soll, dem Auge keineswegs in Miniaturverhältnissen. Von einer bestimmten Ecke des Gastzimmers gesehen, empfängt man vielmehr den Eindruck eines wirklichen Seeufers, mit einer wirklichen Insel dahinter. So scharfsinnig war die Kunst des alten Gärtners, der all dies geschaffen und der nun wohl schon hundert Jahre unter den Zedern des Gesshoji schlummert, daß der Trug nur von dem Zashiki aus, durch eine Ishidoro oder Steinlaterne, die sich auf der Insel befindet, herauszufinden ist. Die Dimension der Ishidoro verrät die falsche Perspektive, und ich glaube, daß sie, als der Garten angelegt wurde, nicht dort stand.«



SIEGFRIED DECKER / ORCHIDEENERLEBNISSE IN BRASILIEN IV.

Auf lichten Waldblößen, an Gebüschrändern, in frischem, etwas feuchtem Boden fand ich häufig Zygopetalum crinitum, dessen weiße Lippe Adern aus violetten Haaren trägt. Noch schöner ist Z. maxillare, ausgezeichnet durch oft ganz blaue Lippe und tief violettblauen »Halskragen«. Ich fand es bisher nur auf Baumfarnen, und auf die Dauer gedieh es nur auf lebenden Alsophilas, gerade wie die violette, liebliche Inopsis paniculata sich auch nur auf lebenden Bäumen dauernd hält.

Von den herrlichen Cattleyen war die erste, die ich fand, C. Harrisoniae und mit ihr C. Loddigesii. Davon besitze ich eine wundervolle tiefviolette Abart. Ich kenne einen abgelegenen, fast unberührten Urwald; ein schmales Flüßchen schiebt seine pechschwarzen Wasser lautlos, fast unbeweglich durch die Wildnis; an den Stämmen klettern Tausende von Cattleya intermedia hinauf und hinab, zur Blütezeit ein Bild von ungewohnter Pracht. In den schwarzen Wassern spiegeln sich die weißen oder rosafarbenen, hauchzarten Blüten, dieweil sich hier und dort ein Reiher, weiß wie Schnee und leblos wie aus Elfenbein geschnitzt, an irgend einer sonnenbeschienenen Stelle wohl sein läßt.

In einem anderen Sumpfwald wars. Metertief stand das morastige Wasser meilenweit zwischen den Urwaldriesen. Auf gabeligen Stämmen, die in den Schlamm getrieben waren, ruhten andere Bäume, die eine Astgabel mit der anderen verbindend. Auf ihnen balancierte man sich tastend vorwärts, bald an den Stämmen oder Schlingpflanzen sich haltend, bald sich langer Stangen bedienend, um nicht abzugleiten. Mit einem schweren Pack Cattleya guttata Leopoldii beladen, glitt ich aus und saß auf einmal rittlings auf dem »Fußsteig«, die Füße in dem unfreiwilligen Moorbad, Gesicht und Hände von blutgierigen Moskitos zerstochen. Ich mußte rufen und flehen, bis die sich vor Lachen schüttelnden Gefährten mir in die Normallage aufhalfen. Im selben Walde fand ich auch Laelia grandis tenebrosa, deren kupferfarbene Sepalen und Petalen so wunderhübsch mit der purpurfarbenen Lippe harmonieren.

Nie sah ich schöneren Tafelschmuck als jenen schlichten Aufbau einer blühenden Laelia tenebrosa und einer alten L. purpurata mit Sträußen schneeig weißer Blüten, das ganze von Raketen goldiger Oncidium flexuosum-Rispen durchschossen. Laelia purpurata fand ich massenhaft im Strandwald, auf niederen Sträuchern, Felsbrocken und alten Mauerresten. L. Perinnii dagegen liebt mehr die schiefen Stämme und Äste älterer Bäume und nimmt selbst mit tieferem Schatten vorlieb. Seltener sind Cattleya bicolor, C. Forbesii und C. Aclandiae, wogegen die meist einzeln stehenden Blumen von C. Walkeriana mit Vorliebe in den trockeneren Campwäldern des Inneren zu finden sind. Sie hat eine schöne, karminviolette, geigenförmige Lippe und blüht zu einer Jahreszeit, in der andere Cattleyen hier selten in Blüte zu sehen sind. Die liebsten Arten sind mir C. labiata autumnalis und C. Warneri. Die erste fand ich im Orgelgebirge im Staate Rio de Janeiro. Der Name des Gebirges ist passend für etwas so ungemein Großartiges und scharf Kontrastiertes. Mächtig steigt es hinter der Bai auf; mahnend streckt sich wie ein »Gottes-

finger« der Dedo de Dios in den harten tiefblauen Himmel, gespenstisch und erschreckend, wenn Nebelmassen zwischen Berg und Wasser wallen. Herrlich ist das Rosenrot der autumnalis-Blüte mit dem sammetigen Purpur der Lippe, deren Rand einer wundervollen Spitzenkrause gleicht. Ihre Kultur besteht darin, daß man sie recht fest in eine Mischung von Sphagnum und Königfarn pflanzt, dabei zerkleinerte Scherben und Holzkohlenstückchen nicht vergißt, und im übrigen sie halbschattig, luftig, aber zugfrei hängt. Da gibt es massenhafte Blumen, von denen einige, die ich maß, 24 Centimeter Durchmesser erreichten.

C. Warneri ist ihr im Habitus fast gleich, blüht aber zu einer ganz anderen Jahreszeit und gemahnt in Blütentracht und Farbe mehr an C. Gaskelliana. Wer einmal eine abgelegene Insel besuchte und dort die Steilfelsen dicht besetzt mit dieser Art in vollster Blüte fand, der wird solchen Anblick nicht vergessen. Vier bis fünf Wochen hält sich die Blüte, und welch intensiver typischer Cattleyenduft. Der Wurzelstock ist sehr widerstandsfähig gegen Kälte, er verträgt drei bis vier Grad unter Null, die Bulben bräunen und sterben ab, aber aus dem Wurzelstock sprießen später wieder lustig junge Triebe empor. Sie teilt diese Widerstandsfähigkeit mit Laelia purpurata und der leuchtend zinnoberroten Sophronites grandiflora, die ich des öfteren in der Serra bei fünf bis sieben Grad unter Null glashart gefroren fand. Ich brach den Ast, nahm die Pflanze mit, und zu Mittag tauten sie dann auf und blühten fröhlich weiter. Ich übertreibe nicht. Fünf Grad unter Null sind dort oben im Mai-Juni des Nachts keine Seltenheit. Es liegt dann dicker Reif, und manche härtere Pflanze geht elend ein.

Die Sophronites riß man vielfach mit den Bulben ab, die Blumengeschäfte kauften sie für wenig Geld korbweise und füllten Körbchen mit den herrlichen goldflimmernden Scharlachblumen. Wer dann solch Prachtstück bekam, warf es nach dem Blühen vielfach weg. Die meisten Brasilianer fürchten sie, da Orchideen Unglück bringen sollen. Sie gar einer Dame zu schenken, heißt in einem alten Sprichwort: en não te quero, nema páo: das heißt, ich mag dich nicht, selbst wenn man mich mit Stockschlägen dazu treibt.

Allüberall begegnete ich Epidendren. Recht interessant ist E. elongatum, das ich im Sumpf, am Wegrand, unter, auf und im Gebüsch fand. An solchen Orten kann man beobachten, wie die erdbewohnende Art ihre an den Ästen sich entwickelnden Seitenbulben zwischen die Äste der niederen Gebüsche schiebt. Dort treiben diese neuen Bulben Wurzeln, womit sie sich in ihrer luftigen Stellung halten, und einige Zeit später wird man finden, daß der Stammteil oberhalb der neuen Bulbe abgetrocknet ist und ein neuer selbständiger Epiphyt entstand. Bestechend schön im Urwalddunkel, wo es sich an aufrechten Stämmen ansässig macht, ist Epidendrum vitellinum, das ich selten fand. Ganz oben auf den Bäumen sitzt dagegen häufig sonnenverbrannt und windumbraust E. oncidioides. Auf ihrem weißen violett gestreiften Lippenkallus im Blütenschlund verbirgt sich oft ein weißes violett gestreiftes Spinnlein. Es lauert da auf die Fliege, die die Liebesbotin sein soll, fängt sie und saugt sie aus, und wiederholt ihr grauses Spiel, durch ihre Farbe hervorragend gedeckt. An solchen Blüten fand ich nie Früchte, trotzdem oft dicht daneben andere, nicht bewohnte Blüten ihre Samenkapseln voll entwickelten. Ein anderer windiger Geselle, hart wie Stahl ist E. fragrans; die Bezeichnung fragrans hab ich nie verstanden; ob es vielleicht davon duftlose oder duftschwache Abarten gibt?

Ich übergehe das Heer der Pleurothallis, die den Zwerg der brasilianischen Orchideen, P. microphylla, stellen; ich will nichts sagen von den Restrepien, den Craniches, den Octomerien; ich lasse die cylinderblättrigen Leptotes unerwähnt, ebenso die Brassavola und Bifrenaria. Ich übergehe die Stelis-Arten, diese Fliegenblumen, die ihren offen liegenden Honig den durstenden Fliegen in Schalen darbieten und bei denen die Griffelsäule den Honig absondert und in besonderen Behältern sammelt. Auch von den zahllosen Habenaria- und Spiranthes-Arten schweige ich, trotzdem es auch unter ihnen prächtige Gesellen gibt, die einen im tiefsten Urwaldschatten, die anderen im sonnigsten Rasen längs der Wege; oft mit schönen wachsweißen Blüten, die etwas an unsere heimischen Platantheren gemahnen. Ich will auch nicht sprechen von den schönen ungespornten Galeandra-Arten. Aber erzählen will ich noch von der herr-

Aus dem Blumengarten der Literatur

Die Nelkenfreunde

Von Reineck, aus einem altadligen Hause, tüchtig, rechtschaffen, aber starrsinnig, ein hagrer, schwarzbrauner Mann, den ich niemals lächeln gesehen. . . .

Von gleichem, wenn nicht noch von höherem Alter als er war ein Herr von Malapart, ein reicher Mann, der ein sehr schönes Haus am Roßmarkt besaß und gute Einkünfte von Salinen zog. Auch er lebte sehr abgesondert; doch war er Sommers viel in seinem Garten vor dem Bockenheimer Tore, wo er einen sehr schönen Nelkenflor wartete und pflegte.

Von Reineck war auch ein Nelkenfreund; die Zeit des Flors war da, und es geschahen einige Anregungen, ob man sich nicht wechselseitig besuchen wollte. Wir leiteten die Sache ein und trieben es so lange, bis endlich von Reineck sich entschloß, mit uns einen Sonntag Nachmittag hinauszufahren. Die Begrüßung der beiden alten Herren war sehr lakonisch, ja bloß pantomimisch, und man ging mit wahrhaft diplomatischem Schritt an den langen Nelkengerüsten hin und her. Der Flor war wirklich außerordentlich schön, und die besondern Formen und Farben der verschiedenen Blumen, die Vorzüge der einen vor der andern und ihre Seltenheit machten denn doch zuletzt eine Art von Gespräch aus, welches ganz freundlich zu werden schien; worüber wir andern uns umso mehr freuten, als wir in einer benachbarten Laube den kostbarsten alten Rheinwein in geschliffenen Flaschen, schönes Obst und andere gute Dinge aufgetischt sahen. Leider sollten wir sie aber nicht genießen. Denn unglücklicherweise sah von Reineck eine sehr schöne Nelke vor sich, die aber den Kopf etwas niedersenkte; er griff daher sehr zierlich mit dem Zeige- und Mittelfinger vom Stengel herauf gegen den Kelch und hob die Blume von hinten herauf in die Höhe, so daß er sie wohl betrachten konnte. Aber auch diese zarte Berührung verdroß den Besitzer: von Malapart erinnerte, zwar höflich, aber doch steif genug und eher etwas selbstgefällig an das oculis, non manibus. Von Reineck hatte die Blume schon losgelassen, fing aber auf jenes Wort gleich Feuer und sagte mit seiner gewöhnlichen Trockenheit und Ernst: es sei einem Kenner und Liebhaber wohl gemäß, eine Blume auf die Weise zu berühren und zu betrachten; worauf er denn jenen Gest wiederholte und sie noch einmal zwischen die Finger nahm. Die beiderseitigen Hausfreunde — denn auch von Malapart hatte einen bei sich — waren nun in der größten Verlegenheit. Sie ließen einen Hasen nach dem andern laufen (dies war unsre sprüchwörtliche Redensart, wenn ein Gespräch sollte unterbrochen und auf einen andern Gegenstand gelenkt werden); allein es wollte nichts verfangen: die alten Herren waren ganz stumm geworden, und wir fürchteten jeden Augenblick, von Reineck möchte jenen Akt wiederholen; da wäre es denn um uns alle geschehen gewesen. Die beiden Hausfreunde hielten ihre Herren auseinander, indem sie selbige bald da bald dort beschäftigten, und das klügste war, daß wir endlich aufzubrechen Anstalt machten; und so mußten wir leider den reizenden Kredenztisch ungenossen mit dem Rücken ansehen.

Aus: Goethe
„Dichtung und Wahrheit"

lichen Canna-Orchidee, der Sumaréo, dem Cyrtopodium. Zum ersten Male fand ich C. Andersonii in Rio de Janeiro bei den Grotten Aguziz's, wo haushohe Felsen auf anderen ebenso hohen Felsen ruhen, die Folgen eines Bergsturzes durch Wasser, das jetzt als zahmer, aber dennoch rasch dahinsprudelnder Bach durch sie hindurch fließt. Auf einem solchen abgerundeten unterhöhlten Felsen bildeten mächtige Pflanzen dieser Art mit großen ballonartigen Früchten ein wahres Dickicht, als Untergrund harter verwitterter Granit, nur von Flechten und niedrigen Moosarten überzogen. C. punctatum und C. palmifrons dagegen nisten an Stämmen: mit Vorliebe in den Astgiebeln oder auf dem Wirrwarr sich kreuzender, ineinander verschlungener Bignoniaceen. Sieht man die an meterlangen, keuligen, zuckerrohrähnlichen Bulben sitzenden, durch den Namen so gut gekennzeichneten Blätter an hohen Bäumen angeklebt, so bleibt man staunend stehen. Man wünscht sich hinauf in die hängenden Gärten der mächtigen gelben, rotpunktierten Blütenrispen.
Zum Schluß sei noch kurz der Vanilla gedacht, wovon ich V. parviflora an Palmstämmen fand, während aromatica und planifolia den schattigen Urwald lieben. Sind auch die Früchte sehr verschieden, der Duft ist der gleiche.

GARTENPFLEGE

Pflege des Blütengartens im Juli

JETZT, da der Garten im Vollflor seiner sommerlichen Schönheit steht, gilt es, die Blütenfülle aufs höchste zu steigern. Besonders sind es die *nicht winterharten Blüher,* die mehr oder weniger Nachhilfe in Form reicher Ernährung erhalten müssen, wenn sie ihr Letztes an Blühwilligkeit hergeben sollen. Dazu gehört auch das ausreichende Wässern. Salvien, strauchartige Pantoffelblumen und Margeriten, Fuchsien, auch alle Blütenbegonien der Freibeete müssen darin sorglich bedacht werden. Starke Einzelbüsche oder Stämmchen von Cassia, Datura, Erythrina, Fuchsia, oder von Lorbeer, Orangen, die hier oder dort dem Garten zum Schmuck dienen, erfordern gleichfalls stete Beachtung. Gerade die Gewächse, die in Gefäßen stehen, leiden meistens an Unterernährung. Oftmaliges, regelmäßiges Jauchen gibt ihnen aber eine freudige Wuchskraft und auch reichliche Blütenfülle. Von Mitte des Monats an kann die Vermehrung wieder beginnen, um von den hauptsächlichsten Blühern genügend Jungpflanzen für das nächste Frühjahr heranzuziehen. Dabei dürfen jedoch die Stecklinge niemals von den Pflanzen der Schmuckbeete geschnitten werden, sondern es sind dafür besondere Mutterpflanzen zu halten. Wo diese wie bei Margeriten, Pantoffelblumen, Salvien, fast nur Knospen- und Blütentriebe zeigen, müssen die Pflanzen scharf zurückgeschnitten werden, um sie zum neuen Durchtrieb anzureizen. Erst diese Jungtriebe sind dann im August als Stecklinge verwendbar.
Von den *Einjahrsblumen* beenden nun die ersten Blüher, Rittersporn, Mohn usw. ihren Flor. Sie sind recht bald durch vorkultivierte andere Blüher, wie Calliopsis zu ergänzen. Im allgemeinen ist auch hier jetzt eine recht eingehende Pflegearbeit notwendig. So genügsam unsere Einjahrsblumen sein mögen, so müssen sie doch immer die genügende Wässerung, auch ein gelegentliches Jauchen erhalten. Vorzüglich als Nährstoffgabe wirkt ein gutes Düngesalz, besonders Stickstoff, wie Ammoniak und Natronsalpeter, das bei trockenem Wetter ganz schwach zwischen die Pflanzen auf den Erdboden gestreut und mit der Erde vermischt wird. Am besten folgt hierauf sofort eine ausgiebige Wässerung. Kräftig ernährte Einjahrsblumen wachsen nicht nur viel stärker, sie zeigen auch eine viel üppigere, gesunde Belaubung und bringen eine entsprechend reichere und satter gefärbte Blüte. Für die Anzucht der nächsten Frühjahrsblüher ist weiterhin zu sorgen. Besonders sind Jungpflanzen bald auf Anzuchtbeete zu pflanzen, die bis zum Herbst zu starken Pflanzen heranwachsen sollen. Auf größte Sauberkeit der Blumenbeete ist immer zu halten, dazu gehört auch, wie überall, daß alle verblühenden Blütenstände sofort entfernt werden, sobald sie störend wirken. Bei Dauerblühern wird dadurch der Blütenflor auch wesentlich erhöht.
Die zum Teil sehr starkwüchsigen *Knollen- und Zwiebelgewächse,* so besonders Canna, Dahlien, erfordern reichliche Wässerung und natürlich auch gute Ernährung. Alle diese schnellwüchsigen Gewächse, die eine starke Laubmasse bilden, vermögen nur dann eine gute Ausbildung zu erreichen, wenn sie weder Hunger noch Durst zu leiden haben. Was solche Gewächse überhaupt zu leisten vermögen, wissen aus eigener Erfahrung die wenigsten Gartenfreunde, weil sie ihre Blütengewächse gewöhnlich viel zu knapp halten. An zugigen Stellen müssen die Dahlien unbedingt wiederholt an den Pfahl gebunden werden.
Die *Blütenstauden* kommen und gehen in steter Folge mit ihrem Flor. Da bleibt das ständige Entfernen der restlichen Triebe notwendig, sonst kann ein Staudenbeet ein abschreckendes Bild bieten. Auch ist weiterhin das Anbinden der hochwachsenden späten Blüher nötig, allerdings muß es geschickt ausgeführt werden, so daß es nicht unschön wirkt. Eine weitere Selbstverständlichkeit ist, daß besonders jetzt im Hochsommer für dauernd reichliche Feuchtigkeit gesorgt wird. Das ist nicht nur für die weitere Ausbildung der Spätblüher nötig, sondern auch für die schon verblühten, damit diese sich wieder stärken für den nächstjährigen Flor. Je besser etwa das Wachstum der Iris nach der Blüte weiter geht, umso reicher ist die Blüte im kommenden Jahre. Wo es erforderlich ist, geht auch das Verpflanzen weiter. Dabei ist stets auf eine gute Zusammenstellung zu achten, um wirkliche Blütenbilder zu schaffen, gerade die Blütezeit der Stauden gibt die beste Gelegenheit, alle noch vorhandenen Fehler abzustellen. Die Vermehrung durch Stecklinge und Teilung kann noch weiter geführt werden.
Edelrosen erhalten weiterhin die früher geschilderte Pflege. Dazu gehört neben dem steten Entfernen der verblühten Triebspitzen nnd dem Reinhalten der Beete auch reichliche Wässerung und Ernährung. Wäre besonders die letztere besser, dann sähen unsere Rosen im Sommer blütenreicher aus als es der Fall ist. Gewöhnlich wachsen sie vor Trockenheit und Aushungerung nicht weiter und fallen Rost und Mehltau zum Opfer. Nichts macht ein Rosenbeet auch häßlicher als Unkraut.
Den meisten Blütensträuchern tut kräftige Wässerung zumal dort sehr not, wo sie mit ihren Wurzeln durch solche hoher Bäume bedrängt werden. Stehen sie zu trocken, dann ist die Entwicklung der Blüten von Spätblühern schlecht, während andererseits wieder bei Frühblühern die so notwendigen Langtriebe nur unvollkommen werden. Immergrüne Gehölze sind besonders reichlich zu wässern. Alle Hecken, Einzelformen und Pyramiden können nochmals nachgeschnitten werden, sobald Ende des Monats sich wieder stärkere Durchtriebe zeigen. Von Ende Juli an geht auch das Verpflanzen der Nadelhölzer wieder vor sich, deren Trieb schon gut verhärtet ist.
Auch beim *Rasen* ist die Wässerung dauernd zu beachten, desgleichen der Schnitt. Sieht der Rasen gelblich aus, dann ist bei trockenem Wetter eine schwache Gabe Stickstoffsalz, Ammoniak oder Natron auszustreuen und darauf eine kräftige Wässerung folgen zu lassen. Spielrasen müssen zeitweise geschont werden, damit sie sich wieder kräftigen. Unkräuter sind durch Ausstechen zu beseitigen.

Paul Kache

STUDIENFAHRTEN

Gartennotizen aus Bielefeld

DEM in hübscher landwirtschaftlicher Umgebung am Nordhange des Teutoburger Waldes eingebetteten grünumwirkten lebendigen Städtchen konnte ich im Juni 1924 einen flüchtigen Besuch abstatten. Ich fuhr zunächst nach Brackwede hinaus, um den Sennefriedhof kennen zu lernen, einen Waldfriedhof von beträchtlicher Ausdehnung auf armen sandigen Kieferngelände. Da mich die Art der Bepflanzung in solchen Anlagen am meisten interessiert, so besprach ich dies Thema eingehend mit Garteninspektor Hoffmann, der diesem schwierigsten aller Friedhofsprobleme mit großem Eifer nachgeht. Er hat auf dem Sennefriedhof mit gar vielen Schwierigkeiten zu kämpfen und reichlich Gelegenheit, zu erproben, was sich auf kümmerlichen Sandboden mit Erfolg verwerten läßt. Die Anlage gleicht den meisten Waldfriedhöfen, die ich sah, darin, daß sie ganz unübersichtlich ist. Allerdings ist hier auf der Senne nur ein einziger Hauptrundweg, doch auch so wird nur ein genauer Kenner der Örtlichkeit sich im Labyrinth der Grabstätten und Grabfelder zurecht finden. Aber schließlich ist ein Friedhof keine Schauanlage, sondern ein Ort, wo man stille verborgene Stätten sucht und Ruhe und Einsamkeit wünscht.
Die Pflege ist hier in Brackwede ganz in der Hand der Städtischen Friedhofsleitung, und damit ist die Möglichkeit gegeben, einheitlicher

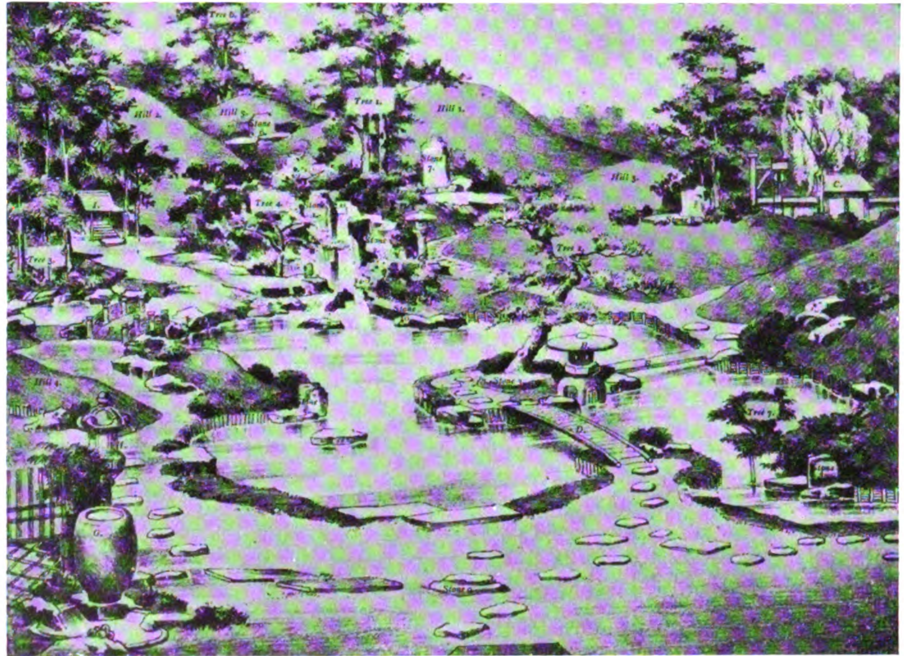
Hügelgarten vollendeten Stiles:

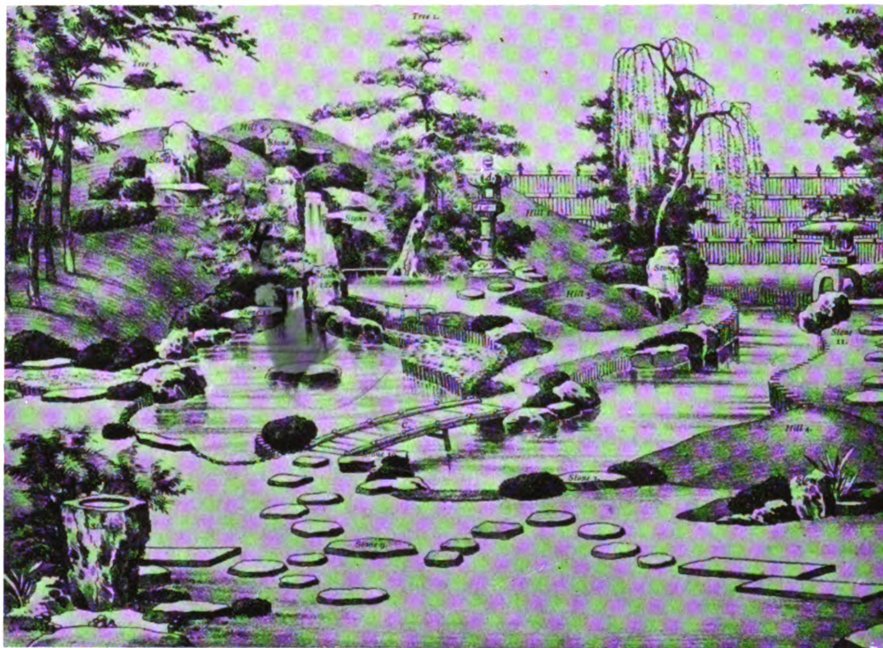
Hügel (Hills) 1 Naher Berg
2 Begleitberg
3 Bergausläufer
4 Naher Hügel
5 Entfernte Kuppe

Steine (Stones) 1 Wächterstein
2 Klippenstein
3 Stein der Anbetung
4 Stein der vollkommenen Aussicht
5 Wartestein
6 Mondschattenstein
7 Höhlen- oder Kwannonstein
8 Ehrensitzstein
9 Fußgestellstein
10 Faulenzstein

Bäume (Trees) 1 Hauptbaum
2 der die Sicht vervollkommnende Baum
3 Baum der Einsamkeit
4 der den Wasserfall schirmende Baum
5 Baum der untergehenden Sonne
6 Baum der Ferne
7 die sich reckende oder Affenkiefer

A Quelle, B Schneeanblicklaterne, C Bretterbrücke, D Plankenbrücke, F Steinbrücke, G Wasserbassin, H Zierlaterne, I Gartenschrein





Hügelgarten mittleren Stiles:

Hügel (Hills) 1 Naher Berg
2 Begleitberg
3 Bergausläufer
4 Naher Hügel
5 Entfernte Kuppe

Steine (Stones) 1 Wächterstein
2 Klippenstein
3 Stein der Anbetung
4 Stein der vollkommenen Aussicht
5 Wartestein
6 Mondschattenstein
7 Höhlenstein
8 Ehrensitzstein
9 Fußgestellstein
10 Brückeneckstein
11 Entfernter Stein
12—13 Wasserfallsteine

Bäume (Trees) 1 Hauptbaum
2 Baum der untergehenden Sonne
3 Baum der Einsamkeit
4 der den Wasserfall schützende Baum

A Kasuga Laterne, B Schneeblicklaterne, C Holzbrücke

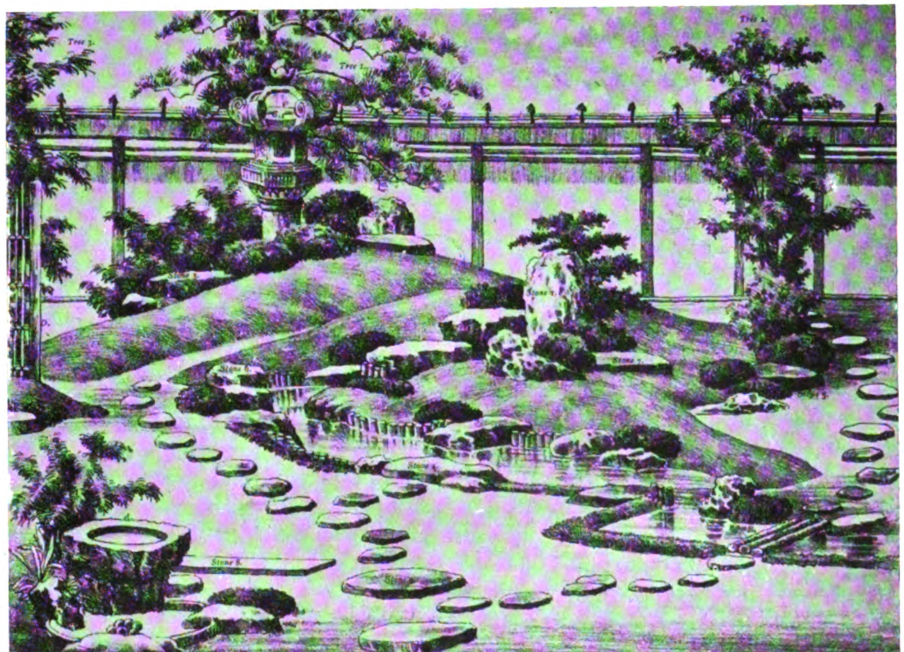
Hügelgarten groben Stiles:

Steine (Stones) 1 Wächterstein
2 Mondschattenstein
3 Hügelstein
4 Anbetungsstein
5 Ehrensitzstein
6 Wartestein
7 Abendsonnenstein
8 Randstein
9 Fußgestellstein

Bäume (Trees) 1 Hauptbaum
2 Baum der Abendsonne
3 Baum der Einsamkeit

A Wasserbehälter, B Stangenbrücke, C Steinlaterne, D Mattenplanke

Japanische Gartenschemata nach Josiah Conder



und vorbildlicher zu gestalten, als an Orten, wo jeder Grabbesitzer seine eigenen Ideen frei zum Ausdruck bringen kann. Freilich müssen überall die Wünsche des Publikums mit in Betracht gezogen werden, und dabei ergeben sich Kompromisse, die wie alle Kompromisse zur Halbheit führen. Das Publikum muß erst noch für solche Anlagen erzogen werden. Noch ist die Bepflanzung zu gemischt, doch Ansätze zu einheitlicher Gestaltung, wenigsten einzelner Teile, sind erkennbar. Der Charakter des Kiefernwaldes soll gewahrt werden. Als Randpflanzung findet sich viel Krummholz, daß hier im armen Boden nur langsam wächst und mithin seinen Zweck erfüllen mag. Auch Tsuga canadensis erweist sich als brauchbar, und Juniperus chinensis geht im Halbschatten recht gut. Sonst natürliche Taxus baccata, die aber eine gute Bodenverbesserung verlangt, wie sie hier überhaupt für die Pflanzungen nötig, leider aber sehr kostspielig und mühsam ist. Rhododendren werden auch eingeschaltet. Von Blütenstauden hat sich Aubrietia tauricola sehr bewährt und läßt sich in vollster Blüte verpflanzen. Auffallend war mir ferner die Verwendung von Incarvillea grandiflora, die ebenfalls ein Verpflanzen in voller Blüte vertragen soll. Rotfichten versagen auf die Dauer, auch Blaufichten, die gleich den Blautannen nicht mehr verwendet werden sollen. Säulenwachholder ist ein beliebtes Motiv, das zu den Kiefern paßt. Als niedriges immergrünes Unterholz sollte man Gaultheria Shallon und G. procumbens, sowie Pachysandra terminalis und procumbens weitgehend versuchen.
Die Grabmäler sind einheitlich. Besonders eindrucksvolle Grabstätten sind auf dem Sennefriedhof noch selten. Dagegen sah ich einige recht hübsche auf dem älteren Johannisfriedhof in der Stadt.

Aus Osnabrück

VON Bielefeld führte mich mein Weg nach Osnabrück, welche als Stadt ein gut Teil nüchterner ist. Immerhin enthält solch alter Ort nicht wenige Stellen, die ihre architektonischen und gärtnerischen Reize haben. Gartenarchitekt Rost tat sein Bestes mir diese zu erschließen, und ich fand Gelegenheit zu lebhafter Aussprache über die Möglichkeiten, die sich in einer solchen Stadt dem Gartengestalter bieten. Sie voll auszunützen, wird kaum je gewagt. Das Unverständnis des großen Publikums ist es nicht zuletzt, das dem Leiter der Anlagen die rechte Arbeit erschwert. Vielleicht nimmt aber Gartendirektor Freytag doch noch Gelegenheit, durch Anwendung der Axt einige wunderhübsche Winkel gut herauszuarbeiten. Beispielsweise an der Vitischanze, wo sich an unpassender Stelle allzuviele Weiden breit machen, oder am alten Pernikelturm und auch am Hegertor. Oft handelt es sich nur um die Wegnahme eines oder weniger Bäume, um den Rahmen für alte Architekturen zu schaffem. Schön müssen auch zur Blütezeit die Obstgärten sein, die man vom Herrenteichwall gegen den Dom zu sieht. Osnabrück bietet so recht Gelegenheit, die Bedeutung des Baumes im Stadtbilde zu untersuchen. Leider läßt sich das meiste nicht photographisch veranschaulichen, da immer störende Dinge mit ins Bild kommen würden. Nur ein geschickter Zeichner kann in solchen Fällen das Wesentliche herausholen. Was ich sonst noch an Anlagen in Osnabrück sah, war sehr einfach, doch beeinträchtigte das Regenwetter die rechte Beurteilung. Eine hübsche Libocedrus decurrens-Gruppe im Stadtpark sei erwähnt.

Camillo Schneider

GARTENRUNDSCHAU

Vom Werkstoff des Gartens

EINE AUSGEZEICHNETE SONNENPFLANZE ist Hypericum calycinum. Nicht nur, daß diese Pflanze in greller Sonne sehr reichlich blüht, ein einziges Exemplar bedeckt auch bald einen metergroßen Platz und überzieht ihn kreuz und quer mit fadendünnen Ausläufern. Allerdings muß, wenn diese Art der Hartheugewächse ihre Vorzüge richtig entfalten soll, der ihr zugewiesene Boden kräftig, lehmig sein, dann gibt es wohl wenige Pflanzen die wie sie denselben mit großem, glänzendem, dunkelgrünem Blattwerk dicht bedecken, das sich meist bis zum Frühjahr bis zum Erscheinen der neuen Blätter grün erhält. Ihre großen, fünf Centimeter im Durchmesser haltenden Blumen sind von goldgelber Farbe und von ziemlich langer Dauer. Die Pflanze selbst, eine der wenigen zur Gartenausschmückung zu gebrauchenden Arten aus dieser formenreichen Pflanzengattung wird kaum 30 Centimeter hoch, füllt aber ihren Platz rasenartig aus. Da wir, trotz großer Pflanzenmannigfaltigkeit, nicht viel Pflanzen haben, die ihre Aufgabe als »Sonnenpflanze« so gut wie Hypericum calycinum erfüllen, sei letztere Allen, welche solche Pflanzen wünschen, in erster Linie empfohlen.

B. Voigtländer

Literatur

DEKORATIVE GARTENBEPFLANZUNG. *A. J. van Laren*, der bekannte Hortulanus des botanischen Gartens zu Amsterdam und einer der hervorragendsten Gartenbaufachleute Hollands hat vor Jahresfrist bei Jacob van Campen in Amsterdam ein bemerkenswertes Buch unter dem Titel *Decorative Tuinbeplanting*, ein Gartenbuch für Fachleute und Liebhaber geschrieben, von dem 1922 die zweite Auflage erschien. Dies Werk ist selbst für den, der das Holländische nur mangelhaft beherrscht, sehr lehrreich. Durch seine Skizzen, Bilder und Listen führt es uns ein in den Geist der holländischen Gartengestaltung von heute. Die Hauptabschnitte behandeln folgende Themen: Die Einrichtung eines Blumengartens; Frühling im Blumengarten; Dauerpflanzen für Rabatten, wie Stauden, Dahlien, Blumenzwiebeln, Knollengewächse, Schattenpflanzen usw.; Ein- und zweijährige Pflanzen; Sträucher und Bäume; Rosen; natürliche Gruppierung; Wasserpartien; verschiedene Arten von Blumengruppierungen; Rasenpflanzen; Balkon- und Fensterverzierungen. Ein alphabetisches Verzeichnis der Pflanzennamen beschließt das inhaltsreiche, schmucke Buch. Es spricht eine außerordentliche Blumenfreude und Blumenliebe daraus zu uns. Sind wir auch in vielen Fällen mit dieser hier geschilderten Art der Gartengestaltung nicht einverstanden, da sie zu sehr an die Epoche des falsch verstandenen Naturalismus gemahnt, die wir dank der englischen Lehren zum guten Teil überwunden haben, so ist es immer nützlich, die Auffassung eines Volkes kennen zu lernen, dessen Gartenbau auf so überaus hoher Stufe steht, wie es seit langem in Holland der Fall ist. Herr van Laren vertritt die alte konservative Schule in der Gartengestaltung. Aber er ist ein Mann, der sein Material kennt und liebt. Vielleicht will er in manchen Vorschlägen, zumal bei Staudenrabatten, etwas zu viel erreichen, aber immer sind seine Hinweise lehrreich und regen zum Nachdenken an. Das Buch sollte besonders auch den Lehrern der Gartengestaltung auf unseren Schulen willkommen sein. Es ist nichts zum Nachahmen, aber zum ernsten Durchdenken.

C. S.

IMMERGRÜNE. Unter dem meines Erachtens nicht ganz zutreffenden Titel *„The cultivated evergreens"* hat *L. H. Bailey*, der bekannte amerikanische Gartenbauschriftsteller und Botaniker, im Verlag der Mc Millan Company, New York, unlängst ein recht hübsch ausgestattetes Buch herausgegeben, in dem Koniferen und die wichtigsten immergrünen Laubgehölze behandelt werden, die als Ziergehölze in den Vereinigten Staaten und Kanada angepflanzt sich finden. Es handelt sich hierbei in erster Linie um die Nadelhölzer. Die anderen immergrünen Gehölze kommen dabei etwas schlecht weg, da überhaupt nur 25 Arten von den Gattungen Buxus, Osmanthus, Mahonia, Berberis, Ilex, Pieris, Leucothoe, Kalmia und Rhododendron angeführt werden. Es wäre bedauerlich, wenn diese allein »the most important broad-leaved evergreens« in Nordamerika sein sollten. In der Tat ist auch als Ergänzung die unten erwähnte check-list angefügt. Der systematische Teil ist von keinem Geringeren als Alfred Rehder bearbeitet. Das allein macht das Buch zu einem sehr wichtigen Nachschlagewerke. Doch auch die sonstigen Mitarbeiter, die die Verwendung der Koniferen in der Landschaft, ihre Kultur und Vermehrung, ihre Anpassung an klimatische Bedingungen und ihre Krankheiten und Feinde in zum Teil trefflicher Weise erläutern, sind solche mit klangvollen Namen. Der Herausgeber selbst hat sich an den einzelnen Abschnitten nicht beteiligt. Das Buch enthält 48 Tafeln und 97 Textbilder bei einem Umfang von 434 Seiten. Bemerkenswert ist die von R. W. Curtis zusammengestellte, wie oben gesagt als Ergänzung gegebene »Check-list of woody evergreens«, die solche Immergrüne enthält mit ihren lateinischen und englischen Namen, die sonst im Buche nicht beschrieben wurden, da dies in einem einzigen Bande nicht möglich gewesen wäre.

C. S.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.

Sammelmappe

FRITZ REUTER ALS GARTNER

VON Fritz Reuter, deſſen jetzt anläßlich ſeines 50. Todestages (12. Juli) ſo vielfach gedacht worden iſt, erzählt *Adolf Wilbrandt* in ſeiner ſo anziehenden Biographie des Dichters: »Fritz Reuter war zu den allertraulichſten Werken des Friedens zurückgekehrt: er hatte ſich aus den neuen Auflagen ſeiner Werke die Villa zu Füßen der Wartburg erbaut, in der er noch die letzte Poeſie des ſinkenden Lebens genießen ſollte. 1866 erwarb er einen Bau- und Gartenplatz auf einem Ausläufer der Hainſteinfelſen am Ausgang des Helltals in das Mariental, ein herrlich gelegenes, aber wüſtes, felſiges Grundſtück, dem erſt jahrelange Arbeit, zahlreiche Sprengungen den Baugrund und fruchtbare Terraſſen abgewannen. Der Großherzog von Sachſen-Weimar, ein warmer Verehrer des Dichters, der nun ſein Nachbar geworden, bot ihm aus freien Stücken eine Ecke zu ſeinem Garten an, damit er einen Umwendeplatz gewänne. »Die Lage«, ſchreibt Reuter in einem ſeiner zahlreichen ausführlichen und ſachverſtändigen Briefe über den Bau, »iſt ſo ſchön, wie man ſie ſich nur wünſchen kann, die Front des Hauſes liegt faſt grade gegen Süden mit einer kleinen Wendung nach Oſten, gegen Weſten ſind wir durch Bäume geſchützt, gegen Norden durch ſteilen Berg und Fels und Bäume, gegen Oſten durch Bäume und eine höher liegende Villa. Meine Frau hat vom Erker aus die Ausſicht auf die Wartburg, vor uns liegt ein ſchöner

grüner Grund mit einigen Teichen, auf der anderen Seite nach Osten zu sehen wir in das prächtig grün bewachsene Johannisthal und die Chaussee des Marienthals mit der Felsenkuppe des Breitengescheids.« In dieser Lage erstand denn 1867 das Haus, von dem zu Gotha lebenden Architekten Bohnstedt in einfacher, aber durch die Reinheit der Verhältnisse und die malerische Verteilung der Räume sehr wirksamer Renaissance erbaut, mit sinnigen Einzelheiten der Einrichtung, die der Dichter und seine Frau selber entworfen hatten. Doch ganz Reuters Schöpfung war der *Garten*, in blühenden Terrassen um das Haus gelegt, — sein Glück, seine Arbeit, sein Stolz. Er hatte den unfruchtbaren Boden urbar gemacht, den Entwurf zur Anlage gezeichnet, jedes Bäumchen, jeden Strauch zur Anpflanzung bestimmt, den Aufbau der Terrasse beordert, er hatte die Entfernung jedes einzelnen Spalier-Zwergbäumchens von den Nachbarn selber bemessen, die Tiefe der Löcher, die Menge der einzufüllenden guten Erde, die Reihenfolge der Pflanzen angegeben, dann ihre Pflege geleitet. Vor allem wuchsen ihm die Zwergbäume auf den Terrassen ans Herz, er wußte ihre Reihenfolge auswendig, er kannte jeden Zweig, jedes Blatt. Für diese seine kleine Welt hatte er in einem alten Freund, dem Kunstgärtner Jühlke, der kurz zuvor als Hofgarten-Direktor des Königs von Preußen nach Sansfouci übergesiedelt war, den teilnehmendsten Mitpfleger gefunden, den er wünschen konnte. Künstlerischer Beirat, reiche Sendungen gingen von Sansfouci nach Eisenach. »Der Raum ist nur klein«,

OTTO MANN

Erstklassige Gemüse- und Blumensamen · Blumenzwiebeln · Dahlien Stauden · Große eigene Kulturen Preislisten kostenlos

LEIPZIG-EUTRITZSCH

KARL FOERSTER

BORNIM BEI POTSDAM-SANSSOUCI

KULTUR UND VERSAND WINTERHART AUSDAUERNDER BLÜTENSTAUDEN UND RANKGEWÄCHSE

Rabatten-, Schnitt-, Steingarten- und Sumpfstauden für alle Zwecke der Gartengestaltung

Eingehende Beratungen, Künstler-Entwürfe und Werk-Ausführungen durch reifste Mitarbeiter in engster Fühlung aber unabhängiger Verbindung mit mir, die in allen Teilen Deutschlands tätig sind. Mein Auswahlheft mit künstlerischem Bilderschmuck u. ausführlicher Pflanzenberatung zum jeweiligen Herstellungspreis.

STAUDEN-GÄRTNEREIEN

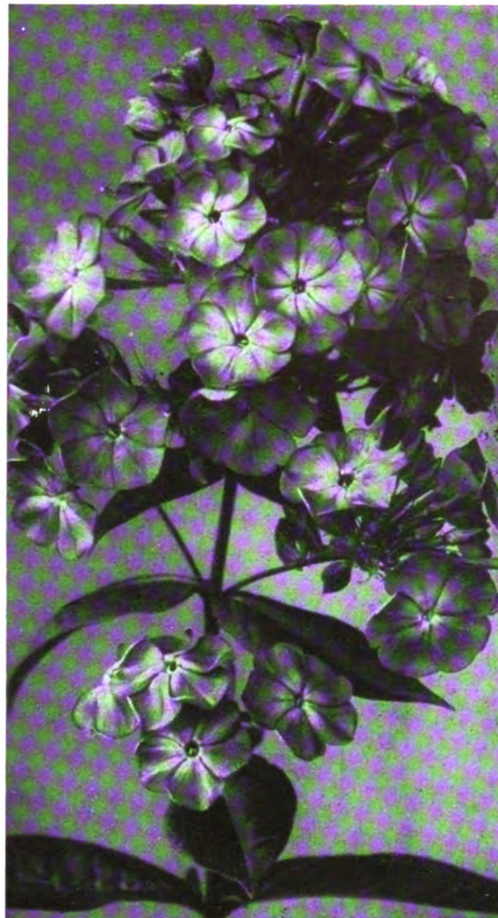
ADOLF MARXSEN

GEGRÜNDET 1895

OSDORF BEI HAMBURG

Massenanzucht / Stauden-Neuheiten eigener sowie anderer Züchter / Stauden für sämtliche Zwecke (auch vorzügliche Sortiments-Zusammenstellungen)

Preisbuch auf Anfrage frei :-: Versand nach allen Ländern :-: Anerkannt erstklassige Sorten



Norddeutsche neuzeitliche Staudengärtnerei

GUSTAV DEUTSCHMANN

LOKSTEDT-HAMBURG

Stauden-Versand: Februar bis Mai u. September bis November

Neuester Katalog nebst Dahlien-Preisliste auf Anfrage

Telegramm-Adr.: Deutschmann - Lokstedt
Fernruf: Hamburg Nordsee 9708

DIE SCHÖNSTEN STAUDEN

aus allen Klassen für Schnitt u. Rabatte, alpine Pflanzen usw., beste Neuheiten, reiches Sortiment empfiehlt

LOR. LINDNER ✶ EISENACH
STAUDENGÄRTNER

NONNE & HOEPKER

AHRENSBURG b. HAMBURG

Stauden
Dahlien-Grosskulturen / Spezialit.:
Verpflanzte tragfähige Obstbäume / Beerenobst: Stachel-, Johannis-, Brombeeren und Erdbeeren / Spez.: Rankenlose Monatserdbeeren zu Einfassungen / Sämtliche Gemüse u. Blumensamen

VERZEICHNIS AUF ANFRAGE!

H. Friedrich / Rastenberg i. Thür.

STAUDEN-GROSSKULTUREN

Winterharte Blütenstauden, Frühlingsblumen, Heidekräuter, Schatten-, Sumpf- u. Wasserpflanzen, Freilandfarne, Alpenpflanzen

KATALOG ZU DIENSTEN



Winterharte Schmuck- und Blütenstauden
Felsenpflanzen

J. Fehrle
Schwäb. Gmünd

Adolf Ernst

GÄRTNEREI
für winterharte Zierpflanzen
Möhringen a. F./b. Stuttg.

BLÜTENSTAUDEN und andere winterharte ZIERPFLANZEN

Belehrend. Katalog m. Bildern Mk. 1.— u. Porto gegen Nachn.

Besuch meiner Gärtnerei lohnend und gerne gestattet

Einfache Preisliste kostenlos

Kayser & Seibert

Roßdorf (Darmstadt)

UNBESETZTES GEBIET

Winterharte BLÜTENSTAUDEN

Sumpfstauden, Seerosen, Schnitt-, Schatten-, Dekorations-Stauden, Alpine Felsenstauden, Kakteen, Freiland-Farne, Ziergräser, Schlinger, Ampelopsis Veitchi u. a. Clematis, Glycinen, Polygonum, Lonicera, Schlingrosen, Feine :: Ziergehölze. ::

Staudenliste u. belehrend. illustrierten Prachtkatalog a. Anfrage.

Samen- und Pflanzengrosskulturen



WILHELM PFITZER
G. M. B. H.
STUTTGART - FELLBACH
GEGRÜNDET 1844

Zuverlässigste Bezugsquelle für Gemüse- u. Blumensamen und Pflanzen aller Art. Blumenzwiebeln, Gladiolen, Dahlien, Rosen, Blütenstauden usw.

Hauptpreisverzeichnis auf Verlangen.

Bei Bestellungen bitten wir auf die Gartenschönheit Bezug zu nehmen.

ſchrieb zwar Reuter an Jühlke, »und wird Dir den Unterſchied zwiſchen Königs-Anlagen und Schriftſtellers-Anlagen recht deutlich zu Gemüte führen.« Aber dieſes kleine »Sorgenfrei« war ihm groß genug. Dem kinderloſen Mann war es gleichſam ein blühender Erſatz für verſagte Freuden. Sein Herz voll kindlicher Liebe zur Natur hing an ſeinem ſelbſtgeſchaffenen Paradiesgärtlein bis zum letzten Tag.«

GARTENBLUMEN IM ALTEN AGYPTEN

EINE Anzahl altägyptiſcher Gartenblumen iſt durch die Funde in Theben nachgewieſen worden. Zu ihnen zählen, wie Franz Woenig in ſeinem Werk über die Pflanzen im alten Ägypten ausführt, die hochgelben zartgeaderten und verſchieden nuancierten Blumenblätter der *feigenblätterigen Malve,* Althaea ficifolia. Sie zierten in Verbindung mit Blättern oder Blüten von Salix ſafſaf, Delphinium orientale, Nymphaea Lotus, N. coerulea und Sesbania aegyptiaca die Agraffen des Totenkranzes von Amenhotep I (XVIII. Dynaſtie, um 1600 v. Chr.) und waren der Länge nach gefaltet und quer auf einem Palmenblattſtreifen befeſtigt.

Althaea ficifolia, welche in Sibirien und Vorderaſien wild wächſt, bildet wie vor Jahrtauſenden noch gegenwärtig den weſentlichſten Schmuck der arabiſchen Gärten. Ferner ſind auch zu den Blumengewinden der Mumien die orangefarbenen, beſonders zur Nachtzeit ſtark duftenden Blüten des *arabiſchen Jasmin,* Sambac

(Jasminium Sambac) verwendet worden, der nicht nur in Ägypten, sondern vornehmlich auch in Ostasien in hohem Ansehen steht und bei prunkhaften Festen zum Ausstreuen in den Tempeln benutzt wird. Unter den großen Katakombenfunden von 1881 bei Theben (Der-el-Bahari), aus der XXII. Dynastie, fand man auch Exemplare einer *Rittersporn art*, die, von unserem Gartenrittensporn (Delphinium Ajacis) durch mehrere Merkmale unterschieden, sich (nach Schweinfurth) nur in Vorderasien und zerstreut in einigen Mittelmeerländern, nirgends aber in Ägypten findet und deshalb von P. Ascherson als Delphinium orientale bestimmt wurde. Der Farbstoff war in den unversehrten Blumenkronen so gut erhalten, daß die aufgeweichten Blumenblätter deutliche farbige Spuren auf einem Papierstreifen hinterließen.

In sehr guter Erhaltung entdeckte man auch zwischen den Weidenlaubgewinden der Mumie der Prinzessin Nsi-Chonsu die Blüten der *asiatischen Kornblume* Centaurea depressa. Zwar fehlt diese Centauree in der gegenwärtigen Flora Ägyptens fast gänzlich und tritt nur in Oberägypten sporadisch auf, – sie zeigt sich als häufiges Ackerunkraut in Kleinasien, Armenien, Persien, Beludschistan, Afghanistan und Westtibet, – doch beweisen charakteristische Speciesmerkmale der Gräberpflanzen: der lange Stengelansatz der oberen Stengelblätter, die großen breitzipfligen Randblüten, das vom Pappus überragte Achaenium, die graufilzige Behaarung der linearen festsitzenden Blätter, welche noch teilweise an dem 2 bis 4 Centimeter langen Stiel des 2,5 Centimeter Durchmesser haltenden Blütenkopfes erhalten waren, daß dieselbe zu C. depressa zu zählen ist. Vielleicht ist auch die von P. Ascherson erkannte Certaureenblüte in Mumienkränzen des Leydener Museums dieser Art zugehörig. Jedenfalls sprechen die Funde für die Annahme, daß die Pflanze vor Jahrtausenden in den Kornfeldern Ägyptens allgemein war.

Aus einem Grabe in Abd-el-Quarnah (XX.–XXI. Dynastie, 1200–600 v. Chr.) entnahm Maspero im Jahre 1881 ein aus 10 Centimeter langen Zweigen zusammengesetztes Gewinde. Die Zweige waren auf einem Bündel von Dattelblattstreifen angeordnet und außen zur Befestigung von gleichen Streifen umschnürt. Die Blüten und vollständig geschwärzten Blätter dieser vegetabilischen Fragmente hat G. Schweinfurth zu Objekten sorgfältiger Studien gemacht und durch genaue Messungen, mikroskopische Untersuchungen und eingehende Vergleichungen mit verwandten Labiaten (Mentha pulagium, Origanum) den sicheren Beweis für die Identität mit Mentha piperita (Pfefferminze) erbracht, welcher besonders auf der unterschiedlichen Farbe und Einsenkung der Blattdrüsen, der Form der Blätter und der zottigen Behaarung der Stiele und Hauptnerven beruht.

Die Pfefferminze wird in Unterägypten nirgends wildwachsend, sondern nur angebaut in Gärten angetroffen. Sie wird im alten und mittleren Reich nur als Gartengewächs vielleicht zu medizinischen Zwecken gepflegt worden sein.

So wie in alter Zeit die Pfefferminze, mag auch wohl die kronenförmige *Wucherblume*, kretische Goldblume, Chrysanthemum coronarium, zur Flora der ägyptischen Blumengärten gezählt haben. In Deutschland ist dieses Ziergewächs mit seinen saftig blaugrünen, bald mehr bald weniger eingeschnittenen Blättern und seinen hochgelben, doch nach Form, Größe und Farbe äußerst variabelen Kompositenblüten unter dem Namen federkielblätterige Goldblume beliebt. Die Pflanze, auf Kreta, in Sicilien und in allen Mittelmeerländern wildwachsend, wird innerhalb Ägyptens nur bei Alexandrien gefunden. Nach Schweinfurth macht sie einen Bestandteil der Blumengewinde der Mumien aus, welche den Funden von Abd-el-Quarnah (XX. bis XXIV. Dynastie, 1200 bis 600 v. Chr. und späteren Epochen der griechisch-römischen Zeit) entstammen.

Auf gemalten Opfertischchen wurden mehrfach zwischen dem bunten Allerlei der Gaben einzelne abgerissene Blüten bemerkt, welche durchaus den Charakter eine Komposite zeigen. Dieselben dürften Chrysanthemum angehören.

Dem oben erwähnten Gewinde von Mentha piperita waren auch kleine Bündelchen zu je 6 bis 12 Stück von den Blüten des zottigen oder großblumigen *Schotenweiderich*, Epilobium hirsutum, eingefügt. Diese Pflanze, das Oenotheras Theophrasts und Dioscori-

des' ist in Griechenland eben so häufig wie in Unterägypten, namentlich bei Alexandrien, fehlt aber auch in keiner Flora Deutschlands. Obgleich die in Frage stehenden Fundobjekte aus schon früher beraubten Särgen herausgerissen und auf den Boden geworfen waren, zeigten sich die Blüten dennoch so wohl erhalten, daß sie mit Epilobium hirsutum identifiziert werden konnten. Zwar waren die Blumenkronblätter geschwärzt und zusammengeschrumpft, doch merkwürdigerweise Staubgefäße und Griffel in den meisten Exemplaren unversehrt geblieben. Die 5 bis 7 Millimeter langen Kelche hatten teilweise ihre Zipfel eingebüßt. Der Fruchtknoten, 2 bis 5 Centimeter lang, zeigte die für diese Art charakteristische Behaarung, und die in ihm befindlichen Eicheln gestatteten sogar eine Analyse.

Zu den Bestandteilen der Blumengewinde Amenhoteps gehörten auch Blüten der in Ägypten spontanen Sesbania aegyptiaca, ein Strauch mit rotgelben Schmetterlingsblüten, der sich durch oft 24 Centimeter lange Hülsen ausgezeichnet und im Niltal allgemein auftritt. Die Blüten hatten sich noch in ziemlich intensiver Färbung erhalten.

Als Gräberpflanze ist ferner zu nennen eine *Bitterkrautart:* Picris coronopifolia. Die Pflanze, welche in Nordafrika noch einige Spielarten: P. lyrata und P. pilosa besitzt, findet sich nach G. Schweinfurth mit Crepis senecioides, Leontodon hispidulum, Picris

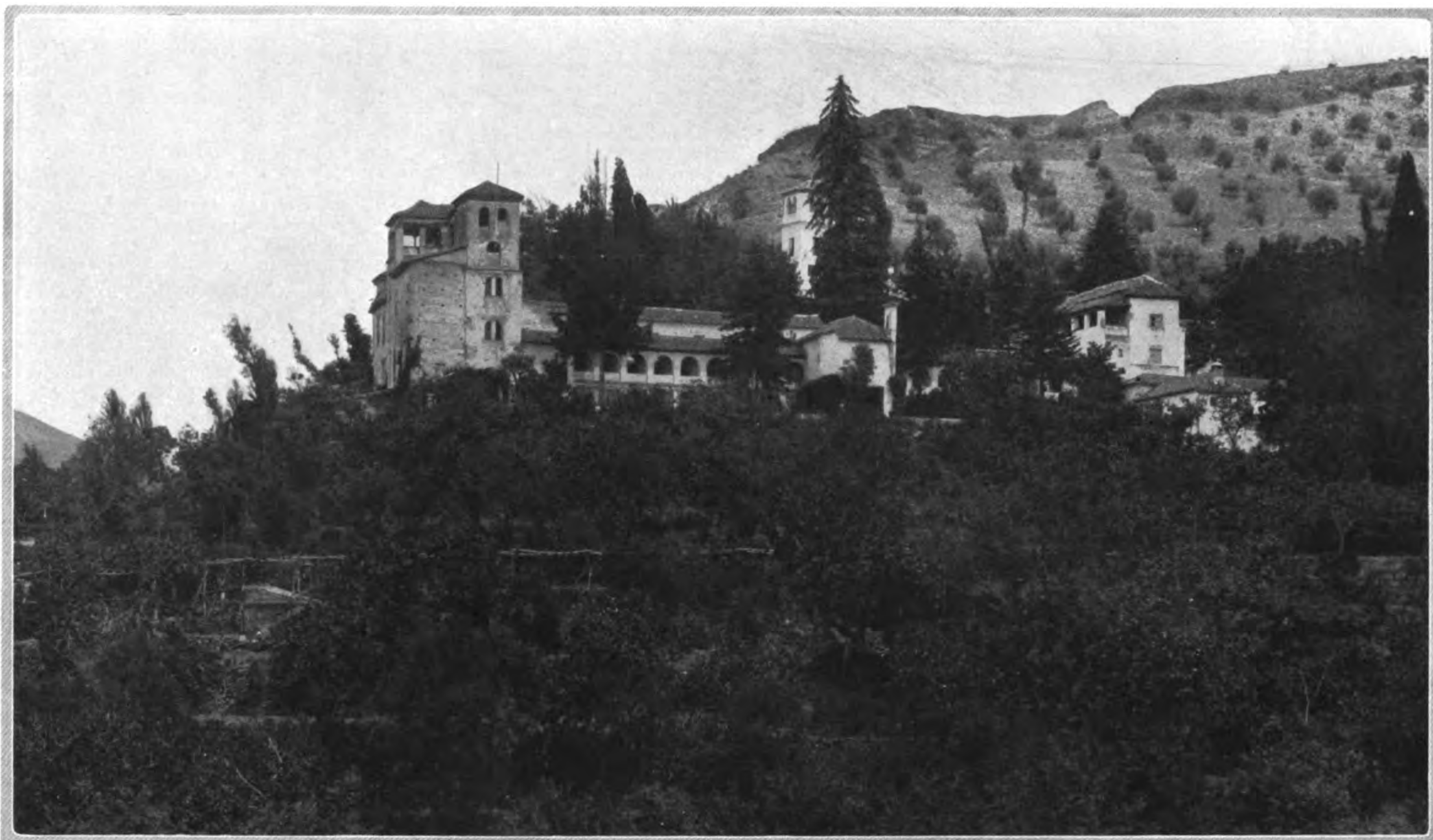
sulphurea und einigen anderen charakteristischen Wüstengewächsen vergesellschaftlicht am Rande der Wüste von Ober- und Mittelägypten, soweit die Infiltrationen derselben reichen. Doch tritt sie weder in der oft üppigen Vegetation der weiter entlegenen Rinnsale noch unter den Unkräutern der Kulturpläne der Nilebene auf. Da die Blütezeit dieser Composita und die der weiter genannten Pflanzenarten in den März und April fällt, und in Theben einen Vorsprung von 2 bis 4 Wochen gegen Kairo hat, wo die Arten im Mai schon trocken und dürr stehen, so muß das Einsammeln der Picrisarten zu den Weidenblattgewinden, Salix sassaf, der Mumie der Prinzessin Nsi-Chonsu, Tochter der Tonthonthuti (Gräberfunde von Der-el-Bahar XXII. Dynastie, 1000 v. Chr.) und deren Schmückung zweifellos im Monat April erfolgt sein.
In einem Rohziegel, der Ziegelpyramide von Dashur entstammend, deren Entstehung vor Erbauung der großen Pyramiden von Gizeh gesetzt wird und demnach in die V. Dynastie fällt, fand G. Schweinfurth eine vollständig erhaltene Hülse von Medicago hispida var. denticulata. Die genannte Art ist noch gegenwärtig eins der gemeinsten Unkräuter in den ägyptischen Korn- und Leinfeldern, somit liefert der Fund den sicheren Beweis, daß im Laufe der Jahrtausende weder eine Veränderung der Temperatur- und Bodenverhältnisse noch eine Variabilität der Formverhältnisse der genannten Pflanze und der Pflanzen des Niltals überhaupt eingetreten ist.

Interessant ist die Beobachtung G. Schweinfurts, daß die meisten der den Gräbern entnommenen Pflanzen gegen Exemplare gleicher Arten der jetzigen Flora um 1/4 bis 1/3 kleiner sind. Das Gleiche gilt auch von verschiedenen Früchten. Sollte die Zunahme der Größenverhältnisse der tausendjährigen Kultur zuzuschreiben sein?

Als Kuriosum sei eine Mitteilung Plinius angefügt, der zufolge die ägyptischen Blumen wegen der vom nebligen Nilstrom ausgehenden Luft ohne Duft sind. Nur bei der Myrthe ist nach diesem Autor eine Ausnahme zu konstatieren.



Der Islandmohn, Papaver nudicaule, zählt zu den unermüdlichsten Blühern des Staudenreiches. Auf festen, drahtartigen Stielen erheben sich die Blüten über dem feinzerteilten Laubwerk und grüßen uns in heiterer Farbenfreude oft schon Ende April, um erst im Herbst zu verstummen. Heinrich Schlüßler hat die rote Farbenpracht wirksam wiedergegeben.



Blick auf das Generalife — *Im August*

CAMILLO SCHNEIDER / SPANISCHE GÄRTEN

Das Generalife

Wo immer mich auch bisher meine Reisen hingeführt haben, Spanien war für mich das unbekannte Land geblieben. Mehr noch als Italien hatte es mich gelockt, und ich war glücklich, als sich mir in diesem Frühling die Gelegenheit bot, eine Studienfahrt dahin zu unternehmen.

Spanien ist für den, der es zum ersten Male betritt, eine fremde Welt voll berückender Reize. Uns Deutschen ist es unendlich viel fremder, als etwa England oder Holland, auch als Frankreich und selbst Italien. Zur Kultur Italiens haben wir alte enge Beziehungen, aber Spanien ist für die allermeisten von uns etwas gar Sagenhaftes, mit überschwenglichen und unklaren Vorstellungen Verknüpftes. Wir kennen es zumeist nur aus Darstellungen, die alles mit märchenhaftem Schimmer umweben oder ins krasse Gegenteil verfallen. Es hängt vom Temperament und der kritischen Veranlagung des Beobachters ab, wie er die neue Umwelt auf sich wirken läßt.

Ich habe zwar bedauert, daß ich nicht vor zwanzig Jahren nach Spanien gekommen bin, um mit vollster Begeisterung der Jugend alles in mich aufzunehmen. Andrerseits war ich doch froh, daß ich die Fülle dessen, was mir entgegentrat, mit kritischer Sachlichkeit prüfen konnte. Ich habe doch so viel gesehen, daß ich den Wert des Neuen, insbesondere bei Gärten, vorurteilsfrei abschätzen kann. Und gehört nicht eine klar abwägende Kritik zum wahren Genuß? Ein noch so enthusiastisches Sichverlieren in Schönheiten, deren künstlerischen und kulturellen Wert man nicht abzuschätzen vermag, kann nicht die rechte innere Befriedigung gewähren und läßt uns vor allem zu keinem Urteil kommen, das für einen anderen Wert hat. Werden nicht die meisten Urteile durch kritiklosen Überschwang oder durch unverständige Lieblosigkeit getrübt? Gern sehe ich hinweg über mir fehlerhaft erscheinende Einzelheiten, wenn sich nur in dem Ganzen das Wirken eines Künstlers offenbart und Liebe und Verständnis aus dem Erreichten spricht. Ich lasse mich aber auch nicht bestechen durch blendende Einzelheiten, durch Reize, die oft nur in der Stimmung des Augenblickes liegen. Der Blick des Kritikers muß stets auf das Ganze gerichtet sein. Er muß fühlen und verstehen können, was der schaffende Künstler wollte, was dieser erreicht hat und auch was er hätte erreichen können.

In dem sonst so ausgezeichnet bearbeiteten Bädekerschen Handbuche, zu dem kein Geringerer als Carl Justi die kunstgeschichtliche Einleitung geschrieben hat, ist die Kennzeichnung der Gartenanlagen oft in einer Weise erfolgt, die mir nicht ganz zutreffend erscheint. Gerade ihren wahren Wert abzuschätzen, ist freilich auch recht schwierig. Die reiche Pflanzenwelt, die berauschende Lichtfülle, der ganze Zauber der uns fremden südlichen Umwelt verleihen diesen Gärten Werte, die selbst durch eine unbefriedigende Gestaltung nicht zerstört werden können. Wir sind gern geneigt, all das so auf uns wirken zu lassen, daß wir künstlerischen Unzulänglichkeiten gegenüber die Augen schließen und nur Märchen aus Tausend und einer Nacht zu genießen glauben. Aber alles in der Welt ist nun einmal relativ. Bei aller Schätzung des Eigenartigen, das in Sage und Geschichte, unter einem tiefblauen sonndurchglänzten Himmel, im Farbenreize und Formenreichtum einer uns so überraschenden Pflanzenwelt diese Orte und Anlagen umwebt, möchte ich doch versuchen, klar anzugeben, was sie für uns als Werke der Gartengestaltung und des Gartenbaues bedeuten.

Was wir heute sehen, ist, soweit es die bekannten alten Anlagen betrifft, keineswegs das, was sie waren. Die Architektur mag uns sehr oft noch eine deutliche Vorstellung des Vergangenen vermitteln, die Gärten von heute lassen fast nirgends mehr klar erkennen, was sie waren, als sie geschaffen wurden und in höchster Blüte standen. Gärten sind allzu vergängliche Schöpfungen. Sie wechseln im Laufe von kaum einem Jahrhundert ganz und gar ihren Charakter. So sind die Empfindungen, die sie in uns auslösen, und die Schlüsse, die wir daraus ziehen, immer ganz und gar an die Persönlichkeit des Betrachters gebunden. Dessen Stimmung, die wiederum durch äußere Umstände beeinflußt wird, mag oft ausschlaggebend für ein Urteil sein. Man muß daher eigentlich die Gärten zu verschiedenen Zeiten sehen, sie in der bestechenden Lebensfülle des Frühlings, im schweren Schlafe des heißen Sommers, im farbigen Wiederaufatmen im Herbst und in der Formenklarheit des Winters liebevoll prüfend durchwandern. Erst dann kann man sich ein rechtes Urteil darüber bilden. Doch wenn es einem nicht vergönnt ist, so oft an diesen Orten zu weilen, so muß man sie zu wiederholten Malen besuchen, bei wechselndem Wetter und in der Beleuchtung der verschiedenen Tageszeiten prüfen. Ein einmaliges Durchwandern vermittelt nur ganz bestimmte, oft recht wenig bezeichnende Eindrücke.

Ich habe mich bemüht, nicht zu viel zu sehen, aber das, was ich aufsuchte, gründlich mit den Augen und der Linse anzuschauen. Die

Bilder, die ich mitbrachte, werden vieles vermitteln können, was sich durch Worte nicht zum Ausdruck bringen läßt; sie dürfen aber nicht immer als ausreichend angesehen werden. Leider ist der Photograph allzusehr durch Wind und Wetter gebunden. Ferner fehlen die Farben. Sind diese nun auch, man könnte sagen seltsamerweise, weniger intensiv, als man anzunehmen geneigt ist, so liegt doch oft gerade in einer unendlichen Feinheit der Töne, in einem Durchsponnensein von Sonnendunst und Farbenschwere ein Reiz, der uns besticht und unser Urteil beeinflußt. Würde ich Jahre hindurch zu verschiedenen Zeiten an die gleichen Orte zurückkehren können, so würden gar manche Bilder gewiß anders ausfallen.

•

ENDE April landete ich in Bilbao und fuhr sofort nach Madrid weiter. Dort hielt ich mich zunächst nicht auf. Es drängte mich nach dem Süden, wo ja der erste Frühlingsrausch schon vorüber sein und die Rosenzeit anbrechen mußte. Also hieß es, nach dem Süden eilen. Wohin zuerst? Nur zwei Orte hatte ich ins Auge gefaßt, zwei Namen, bei deren Klang wir träumend die Augen schließen: Granada und Sevilla. »Quien no ha visto Granada, no ha visto nada.« Wer Granada nicht gesehen hat, hat nichts gesehen, sagt der Spanier. So fuhr ich denn erwartungsvoll an einem heißen Spätfrühlingstag zunächst nach dem sagenumwobenen maurischen Königssitz. Die lange Fahrt durch die Einöde Kastiliens und Don Quichotes unsterbliche La Mancha zu schildern, muß ich mir hier versagen. Es war Nacht, als ich Granada ermüdet von den Beobachtungen auf der Reise und der Hitze des Tages in den engen Abteilen des gemütlichen Expreßzuges erreichte. In einer kleinen Fonda im Stadtinnern, die mir mein freundlicher Berater in Madrid, Pastor Theodor Fliedner, empfohlen hatte, fand ich saubere Unterkunft, aber erst spät gegen Morgen die gewünschte Ruhe.

Doch schon früh trieb es mich hinaus. Die Fonda lag in einer engen Seitengasse nahe der Puerta Real, und so war ich in wenigen Schritten auf der Carrera del Genil, dem Hauptplatze Granadas, und starrte verzückt in die sonnige Morgenpracht der schneegekrönten Sierra Nevada, die greifbar nahe zu liegen schien. Sie ist nicht minder ein Wahrzeichen Granadas als die Alhambra, zu der es mich wie durch einen magischen Zauber hinzog. »Trotzig, mit grandioser Wucht ragen die Türme der Alhambra aus der Tiefe empor«, sagt Hielscher. Doch das ist nicht der erste Eindruck, der sich für den ergibt, der aus dem Norden kommt. Die Sierra wirkt groß, berauschend, auch wenn man unendlich mächtigere Gebirge gesehen hat. In ihren scharf umrissenen Formen und ihren, vom blendenden Schnee bedeckten, gegen den blauen Himmel sich strahlend abhebenden Linien übt sie sofort einen überwältigenden Eindruck aus. Ganz anders ergeht es uns mit der Alhambra und dem Generalife. Als moderner Großstadtmensch hat man andere Dimensionen im Gefühl. Auf den ersten Blick dünkt einem alles so klein, wenn auch nicht kleinlich. Man muß das Heute vergessen, die Größe empfinden lernen, die aus Vergangenem zu uns spricht. Man muß sich vergegenwärtigen, daß Granada um 1491, als es den Spaniern in die Hände fiel, eine halbe Million Einwohner gehabt haben soll. Heute zählt es knapp achtzigtausend. Wenn man das bedenkt und sich in die Reste einer wundervollen Kultur vertieft, so wächst aus dem an sich Kleinen, sehr Zerfallenen das Große empor, das einst war. Ich beginne meine Schilderungen nicht mit der Alhambra. Als Gartenstätte steht sie heute in Granada an zweiter Stelle. Ich verließ sie nach meinem ersten schnellen Besuch etwas enttäuscht. Erst im Generalife, dem kleineren Sommersitz maurischer Herrscher, das im 12. Jahrhundert entstanden sein soll, fand ich rechte Gartenstimmung. Das Generalife ist nur eines der Lustschlösser der nasridischen Herrscher, die unter Mohammed I. (1232 bis 1272) den Bau der Alhambra und des Generalife begannen. Nach Schilderungen des venetianischen Reisenden Navagero, der diese Stätten 1526 besuchte — ich entnehme seine Angaben der Geschichte der Gartenkunst von M. L. Gothein —, lag zu seiner Zeit ein weiteres Lustschloß schon ganz in Trümmern, und auch das Generalife und seine Gärten waren verfallen. Navagero schildert sie wie folgt:

»Man verläßt die Umfassungsmauern der Alhambra durch eine Hintertür und tritt in den sehr schönen Garten eines höhergelegenen Lustschlosses. Dieses Schloß ist, wenn auch nicht sehr groß, doch ein vortrefflicher Bau mit wundervollen Gärten und Wasserwerken, das schönste, was ich in Spanien gesehen habe. Es hat mehrere Patios, alle reichlich mit Wasser versehen, vornehmlich aber einen mit einem fließenden Kanal in der Mitte und voll herrlicher Orangen und Myrten. Dort ist eine Loggia, welche die Aussicht nach Außen hin gewährt und unter der Myrten von einer Höhe emporragen, daß sie fast bis an den Balkon



Eingangsallee mit Cypressen



Eingangsgartenhof, im unteren Bilde der Anblick von der Halle gegenüber

reichen. Dieſe ſind ſo dicht belaubt und alle mit ſo gleich hohem Gipfel, daß ſie wie eine grünende Flur erſcheinen. Das Waſſer fließt durch den ganzen Palaſt und wenn man will, auch durch die Zimmer, deren einige ſich zu einem köſtlichen Sommeraufenthalte eignen.« .... »Noch iſt ein merkwürdiger, nicht ſehr großer Hof da, den üppiger Epheu ſo dicht umrankt, daß man die Mauern gar nicht ſieht; er ſteht auf einem Felſen und hat mehrere Balkons, von denen man in die Tiefe, durch welche der Darro fließt, hinabſchaut, ein entzückender und reizender Anblick. Inmitten dieſes Hofes iſt eine herrliche Fontäne mit einer ſehr großen Schale; das Rohr in der Mitte wirft Strahlen mehr als zehn Klafter in die Höhe, die Waſſerfülle iſt erſtaunlich, und nichts kann anmutiger ſein, als dem Fallen der Tropfen zuzuſchauen. Auf dem höchſtgelegenen Teile dieſer Schloßanlage in einem der Gärten iſt eine ſchöne breite Treppe, die zu einer kleinen Terraſſe aufſteigt, und von letzterer kommt aus einem Felſen die ganze Waſſermaſſe, welche ſich durch den Palaſt verteilt. Dort wird das Waſſer mit vielen Schrauben verſchloſſen, ſodaß man es zu jeder Zeit auf jede Art und in jeder beliebigen Menge herausſtrömen laſſen kann. Auch die Steine der Geländer zu beiden Seiten der Treppe haben oben Höhlungen wie Rinnen. Auf der Höhe aber ſind für jede dieſer Abteilungen Schrauben, ſodaß man nach Belieben das Waſſer in die Rinnen der Geländer, in die Höhlungen der breiteren Stufen oder in beide zugleich leiten kann. Auch kann man das Waſſer nach Belieben ſo anſchwellen laſſen, daß es aus den Leitungen austritt und alle Stufen überſchwemmt, indem es jeden, der ſich dort befindet, naß macht; ſo gibt es noch tauſend Scherze, die mit ihm angeſtellt werden können.«



Wer die Anlage kennt, dem werden dieſe Hinweiſe auch heute noch willkommene Anhaltspunkte geben. Sie lehren vor allem, welche Rolle das Waſſer in



Die unterste Gartenterrasse, in der Mitte eine Picea Morinda.

Cypressen, Orangen und Lorbeer rahmen das Bild, die Beete sind gesäumt aus Hekken von Myrten und Buchs. Die Längsachse verläuft von Südosten nach Nordwesten. Im Nordwesten steht das Hauptgebäude, dessen schöner Portikus mit den feinen Spitzbögen einen prächtigen Abschluß bildet. Im Gegenblick sehen wir durch die Bögen hindurch auf das Eingangs-Gebäude aus dem 16. Jahrhundert. Das untere Bild auf Seite 145 zeigt den Teil der Ostseite, auf dem dann die Gartenterrassen emporsteigen. Auf der Westseite zieht sich gegen die Alhambra zu eine tiefer liegende Garten-

diesen Gärten gespielt hat. Ohne diese Wasserfülle wären sie gar nicht zu erhalten gewesen. Es durchströmt den Garten, wie das Blut den Körper. Sein gleichmäßiges Rauschen, sein kühlender Atem gehören zum Garten, geben ihm sein Leben. Und wie ganz anders muß das Gartenleben damals gewesen sein, als die maurischen Herrschergeschlechter hier hausten. Doch wir wollen zunächst die Anlage durchwandern, uns klar werden, wie sie heute ist, ehe wir darüber nachsinnen, was einstens war.
Das Generalife war früher direkt mit der Alhambra verbunden, über der es am Fuße des Cerro del Sol liegt. Unser Eingangsbild gibt eine Vorstellung davon, wie Palast und Garten sich in die Landschaft eingliedern. Die Alhambra selbst steht auf einem etwa fünfzig Meter niedrigeren Hügel, und zu Füßen beider breiten sich gegen Norden am anderen Ufer des Darro-Flusses die alten Stadtteile von Granada. Jetzt kann man nicht mehr direkt von der Alhambra zum Generalife gelangen, sondern muß die Ostseite des Alhambrahügels entlanggehen, an dessen Ende von der Hauptstraße nach links der Eingangsweg abbiegt. Dieser Eingang zum Generalife ist modern. Er leitet sofort zum Cypressenweg, der vom inneren Eingangstor ausgeht und nach Süden gegen die Sierra Nevada läuft, deren Schneespitzen von den letzten Cypressen gerahmt werden. Auf unserem Bilde kommt das allerdings nicht mehr erkennbar zum Ausdruck. Dieser Zugangsweg bringt uns sofort in die rechte Stimmung. Schwer und dunkel und doch so lebensvoll steigen die schlanken Cypressen zum Himmel empor. Die noch tief stehende Morgensonne zeichnet ihre scharfen Silhouetten in den hellen Grund. Längs des Weges rauscht Wasser, und in den Cypressen schlagen schwermütig froh die Nachtigallen. Immer wieder stockt unser Schritt, und wir verlieren uns in den so wundervoll gerahmten Durchblick, der die ferne Bergwelt der Sierra nur eben ahnen läßt.
Die Stimmung, in der wir nun durch den inneren Eingang treten, wird dort nicht gestört, sondern eher verstärkt. Wir sind sofort in einem der Länge nach von einem Wasserkanal durchflossenen Gartenhofe. Lustig steigen an dessen Rändern silberne Wasserstrahlen empor.

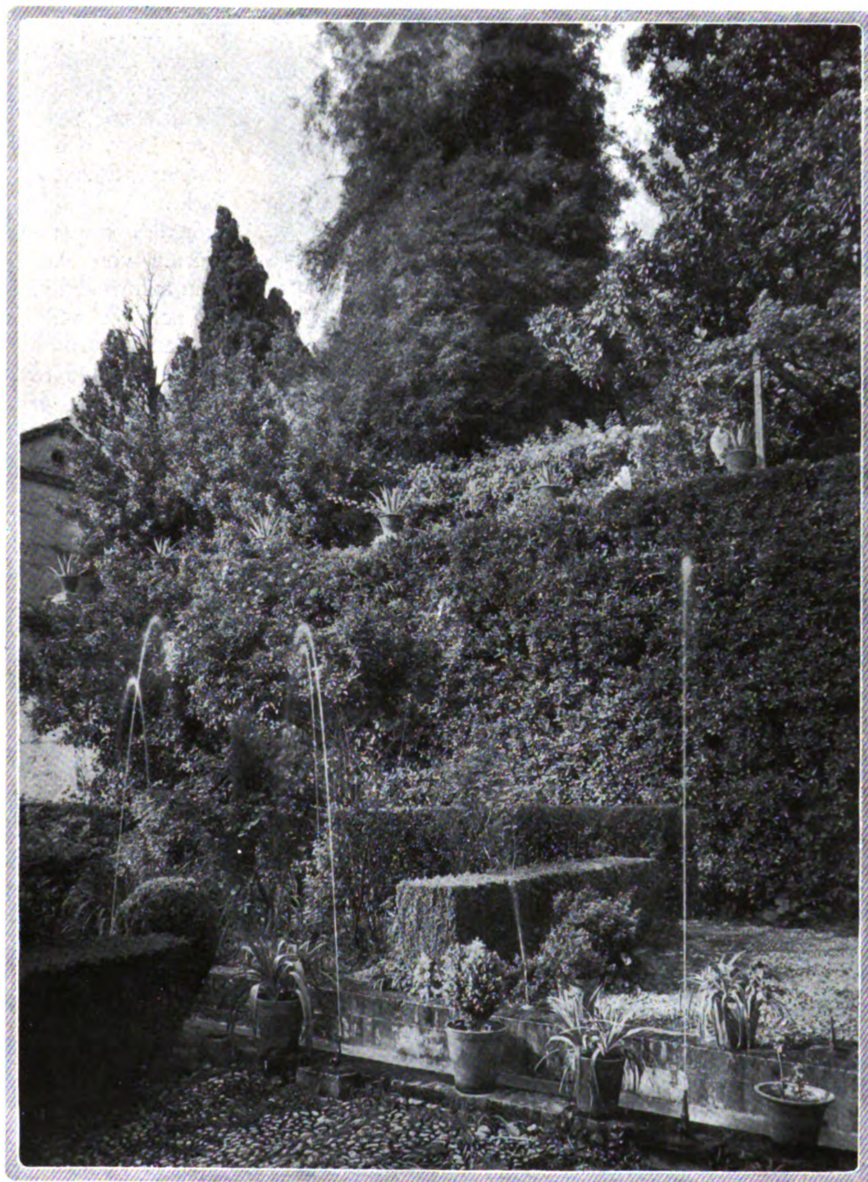


Terrassenausschnitt mit Buchsbeeten und Cypressenwand

Brunnen am unteren Ende der versteckten maurischen Kaskade



terrasse entlang, über die hin sich sehr kühne Ausblicke auf die Alhambra und Teile der Stadt ergeben. Das Bild Seite 144 zeigt uns diese Terrasse, deren Mitte eine hohe Picea Morinda einnimmt. Die heutige Bepflanzung des Gartenhofes ist allerdings stark vernachlässigt, es ergeben sich aber auch aus dieser Verwilderung recht hübsche Motive. Die Hecken sind stellenweise durch Lorbeer, Kirschlorbeer sowie auch Evonymus ergänzt. Diese letzte japanische Immergrüne war den Alten ebenso fremd, wie die jetzt hier herrschende Immergrün-Magnolie, Magnolia grandiflora, die uns ja erst die Neue Welt geschenkt hat. Früher gab es nur Myrte, Lorbeer, Orangen und wohl auch schon Kirschlorbeer.



Teil der Ostseite des Eingangsgartenhofes

Wir betreten durch den Portikus das Gebäude an der Nordseite. Es ist in allen Teilen recht vernachlässigt. Eine Treppe führt nach Osten zunächst in den Patio de los Cipreses, von dem aus man in die eigentlichen Terrassen-Gärten emporsteigt. Der Cypressenhof enthält ein von Lorbeergesträuch und Oleandergestrüpp gerahmtes Bassin und drei sehr große Cypressen. Der ganze Hofraum ist so ausgefüllt, daß er unübersichtlich wird und eine förmliche Wildnis entsteht, die zur Zeit der Oleanderblüte sehr reizvoll wirken mag. Die alten Cypressen ragen hoch hinaus und könnten uns gewiß viel erzählen aus längst vergangenen Tagen, da hier der Hofstaat in orientalischer Pracht sich vergnügte. Eine der Cypressen heißt die Cypresse der Sultanin; unter ihr soll sich der Sage nach das Haupt der Abencerragen, eines einflußreichen Adelsgeschlechtes, mit der Gattin des mächtigen Herrschers Boabdil getroffen haben, wonach der Baum schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts recht groß gewesen sein müßte. So alt ist er sicherlich nicht.

Vom Cypressenhofe steigt man zur Hauptterrasse des Gartens empor. Hier begrüßt uns sofort eine hohe Sequoia sempervirens, eine Schwester des Mammutbaumes, die wohl schon zur Zeit der Eroberung Südkaliforniens hierher gebracht wurde. Weiter beschatten die Terrasse schöne Immergrün-Magnolien. Vom Wasserbecken in der Mitte der Terrasse ergibt sich gegen Osten der Hauptblick auf die ganze Anlage gegen den Mirador (Bild Seite 146) und gegen Westen, also zur Alhambra hinüber, der Durchblick auf Seite 147. Buchsumrahmte Beete breiten sich unter den Magnolien. Sie waren wohl einst mit farbigen Blüten gefüllt, vor allem mit Rosen. Doch jetzt sieht es sehr kahl aus. Hier und da einige Bergenien, später wohl einige Hemerocallis und Phloxe.

Im Norden der Terrasse ist eine am Ende des 15. Jahrhunderts erbaute Gallerie, von der man hinabschaut ins Darrotal und auf den Albaicin und den von Opuntien besiedelten Sacro Monte. Ehe man diese Gallerie betritt, kommt man zum oben gezeigten kleinen Brunnen, der von Buchsbaum in Töpfen umstanden ist. Blühende



Blick in der Hauptachſe gegen das Mirador

Lorbeeren wiegen ſich über ihm. Von Oſten ſtrömen die mauriſchen Cascaden im Dunkel der immergrünen Pflanzungen herab. Leider ließen ſich dieſe nicht bildlich wiedergeben, da ſie eben ganz im Schatten liegen. Sie beſtehen aus einer Treppe, die noch echt mauriſch ſein ſoll, und auf deren Steingeländer Waſſerrinnen entlanglaufen. Sie ſcheinen wenigſtens zum Teil noch aus alten Ziegeln zu beſtehen. Navagero hat ſie in ſeiner zitierten Schilderung nicht übel beſchrieben. Hier trifft man auch auf einige, allerdings recht winzige Grotten und kann auf der Waſſertreppe, dem Camino de las Cascadas, bis auf die oberſte Terraſſe unter dem Mirador emporſteigen. Zwiſchen dieſe und die unterſte ſchalten ſich noch zwei Terraſſen ein, von denen eine das untere Bild Seite 144 zeigt. Hier ſehen wir deutlich die Buchsbeete und rechts gegen die Mauer eine geſchnittene Cypreſſenhecke. Von der oberſten Terraſſe, wie vor allem vom Mirador, dem das ganze krönenden Gartenhauſe, ergeben ſich wundervolle Ausblicke. Stundenlang kann man hier verweilen und Park und Landſchaft in den wechſelnden Stimmungen des Tages genießen. Nach Südweſten gleitet der Blick über den Garten hinweg, aus dem die Sequoie und einige der hier häufigen Pinſapo-Tannen neben Cypreſſen ſteil emporſteigen. Jenſeits des Tales, das der Genil durchfließt, erheben ſich die weſtlichen Ausläufer der Sierra Nevada, auf die wir gen Süden vom oberſten Stock des Mirador blicken (Bild Seite 147). Hier überziehen die braunrot getönten Hänge Olivenplantagen. Das Silbergrau dieſer maleriſchen Baumſträucher hebt ſich wundervoll ab vom Ton des Geländes und vom Blau des klaren Azurs. Und in der Ferne ſteigen, faſt greifbar nahe, die eiſigen Höhen der Sierra empor, die ihres Namens würdig iſt. Ihnen entſtrömt am Abend der kühlende Hauch, der die Tagesglut der Stadt verzehrt und ſo angenehme und notwendige Erfriſchung ſpendet. Ihre Nähe iſt es auch, die das etwas ſüdlichere Granada zu einem rauheren Orte als Sevilla macht. Dort finden wir eine viel größere Anzahl von ſubtropiſchen Gehölzen. Granada liegt faſt auf dem 37. Grad nördlicher Breite, in einer Höhe mit Palermo. Es iſt in ſeiner Vegetation gegen Sevilla gut um zehn Tage zurück.

Es iſt ſchade, daß der Eintritt in die Gärten erſt von neun Uhr ab geſtattet wird. Man müßte ſchon mit Sonnenaufgang den Garten betreten können. Allerdings iſt er bis zum Sonnenuntergang geöffnet. Doch auch am hohen Mittag iſt es ſchön.

Noch war es Frühling, als ich kam. Noch hob ſich das friſche Laub der ſommergrünen Bäume hell gegen das dunkle der Immergrünen ab. Meiſt ſind es Ulmen, die beſonders im waldartigen Alhambrapark vorherrſchen, der ſüdlich unter der Alhambra ſich hinzieht. Dazu Eſchen, Ahorn, auch Linden und Robinien. Die Künder des erſten Lenzes, die Pfirſich und Mandeln, ſind längſt verblüht. An ihre Stelle treten jetzt Zürgelbäume, Cercis Siliquaſtrum, und Wiſtarien, ſpäter folgen Roſen, im Sommer die Oleander und zuletzt die Granaten. Das eigentliche Wahrzeichen bilden Orangen und Lorbeeren. Golden glühen die Heſperiden aus dem düſteren Laube hervor, ſchwer umduftet von den kleinen alabaſterweißen Blüten. Auch die Lorbeeren ſtehen im Flor, doch ſind ihre kleinen gelbgrünen Blumen unſcheinbar. Alles aber durchzieht ein würziger Duft, den die Sonne des Südens verſtärkt.

Sicherlich waren die Gärten von Anbeginn aufs reichſte mit Blumen geſchmückt. In den Buchsbeeten blühte und duftete es das ganze Jahr hindurch. Heute befremdet uns der Mangel an farbigen Blüten. Die dürftige Erhaltung der Anlagen läßt uns mit ihren vereinzelten Blütenreſten nur ahnen, was war und ſein könnte. Viel, gar zu viel vermiſſen wir, auch wenn wir uns dem Zauber des uns Fremden noch ſo willig hingeben. Wie die Gebäude verfallen und leer ſind, wie in ihnen nur dürftige Spuren noch die Koſtbarkeit, den Reichtum und die überquellende Pracht verraten, die einſt das arabiſche Hofleben hier umwob, ſo ſtehts auch mit den Gärten. Hier und da ſchwingt ſich wohl noch eine goldene Banksroſe durch Lorbeer und Cypreſſen, über Immergrün-Magnolien, kanariſchen Epheu und japaniſchen Spindelbaum; grüßt uns zuweilen von einer Mauerbrüſtung eine dunkelrote Schweſter mit großen halbgefüllten Blumen, ſchlingt ſich wohl auch eine violette Wiſtarie zum Dachfirſt empor. Doch die Überfülle des Blumenlebens, die hier herrſchen müßte, fehlt. Es klingt recht verführeriſch, was Hielſcher von den Gärten des Generalife berichtet. »Die Natur hat in ihnen ihren ganzen verſchwenderiſchen Reichtum, ihre ganze Farbenglut entfaltet. Kletterroſe, Glycine, Weinrebe und Epheu überwuchern die Mauern. Magnolie, Oleander, Mandelbaum, Lorbeer, Cypreſſe, Araukarie, Olive, Agave, Palme und Mimoſe ſtreiten um den Vorrang; flammende Granatblüten, blutrote Roſen, violette Malven, blaue Schwertlilien, weißer Jasmin, gelbe Narziſſe und die Goldorange im dunkelgrünen Laub ringen um den Farbenſieg.« Ich wollte, es wäre ſo. Es könnte und müßte ſo ſein. Ja noch viel mehr. Zu allen Jahreszeiten könnte das Grün ſich durch farbige Blüten beleben. So lange es genügend



Blick unter Magnolia grandiflora von der Hauptterraſſe gegen die im Bilde nicht ſichtbare Alhambra



Blick aus dem oberſten Fenſter des Mirador gegen die Sierra Nevada über weite Olivenfelder

Waſſer gibt, und daran fehlt es dank der Sierra Nevada in Granada nicht, ließe ſich mit geringen Mitteln ein reiches Gartenleben entfalten. Doch die Zeiten ſind längſt vorüber, da mächtige Fürſten hier Hof hielten und ſchön gehaltene Gärten eine notwendige Ergänzung der Paläſte bildeten. Nach dem Weggang der Mauren hat Granada nie mehr die einſtige Bedeutung erlangt. Wenn es auch heißt, daß die »Katholiſchen Könige«, Ferdinand V. und Iſabella von Kaſtilien (1479 bis 1516) Granada noch ein reges Intereſſe entgegengebracht haben, wie es auch Kaiſer Karl V. tat, ſo verfielen die Paläſte und Gärten doch ziemlich ſchnell. Karl V. iſt ſogar an einer teilweiſen Zerſtörung der Alhambra ſchuld, wovon bei deren Schilderung noch die Rede ſein wird. Erſt ſeit kaum einem Jahrhundert hat man ſich wieder ernſtlich um die Erhaltung der Reſte bemüht. So kommt es denn, daß wir heute nur noch Andeutungen deſſen ſehen, was zur Zeit des Glanzes unter den letzten Sultanen war. Im Generalife ſind die Terraſſen und wohl auch die beiden Haupthöfe in ihrer urſprünglichen Grundform erhalten. Wie aber die eigentliche gärtneriſche Ausſchmückung war, darüber können wir doch nur Vermutungen anſtellen, denn ſelbſt ſolche Schilderungen, wie die von Navagero, geben darüber keine klare Auskunft. Die Pflanzen, die wir heute ſehen, ſind zum nicht geringen Teil, wie ſchon angedeutet, Fremdlinge. Aus mauriſcher Zeit ſtammt ſicherlich nichts mehr. Wiederholt mag alles Pflanzliche erneut worden ſein. Neben Cypreſſen, Orangen, Myrten und Lorbeeren, die vielfach als geſchnittene Hecken verwendet wurden, ſpielten auf den marmorgefaßten Beeten noch würzige Sträucher und Kräuter eine Rolle, wie Salbei, Thymian und vor allem Rosmarin. Es waren ja nicht eigentlich Gärten in unſerem Sinne, ſondern Gartenhöfe. Auch auf den Terraſſen ſtanden wohl die meiſten Gewächſe in Töpfen und Kübeln oder waren wenigſtens in ſteingerahmte Beete ſtreng eingefügt. Die Baluſtraden und Pergolen überſpannen edler Wein, Roſen

und echter Jasmin. Die heute wie einheimische Schlinger wirkenden neuweltlichen Bougainvilleen kannten die Mauren ebensowenig wie die ostasiatischen Wistarien. Die Dattelpalmen, Phoenix dactylifera, brachten wahrscheinlich die ersten maurischen Herrscher aus Afrika nach Spanien. Zwergpalmen, Chamaerops humilis, sind im mediterranen Gebiet heimisch. Von wichtigen Blütensträuchern dürfte nur noch der Oleander seit alters eine Rolle spielen, und neben ihm natürlich die Granate. Zu den ältesten Gartenblumen, die ihre farbigen Reize in diesen Gärten entfalteten, zählen Schwertlilien, Malven und Taglilien; auch echte Lilien und mancherlei Knollen und Zwiebelgewächse. Im großen ganzen aber war die Zahl der Kräuter und Gehölze recht beschränkt. Doch auch die Tierwelt trug zur Belebung der Gartenhöfe bei, sei es durch Goldfische im Wasser, sei es durch bunte Vögel und Nachtigallen.



Blick vom Mirador in die Ebene

Die Gärten waren damals in viel höherem Grade als je bei uns die erweiterte Wohnung, ja diese selbst. Palast und Garten verschmolzen zu einer unlösbaren Einheit, die gerade im Generalife noch deutlich in Erscheinung tritt. Es ist die einheitlichste alte Anlage, die ich sah, deshalb auch künstlerisch die höchst stehende. Von den viel größeren Gärten der Alhambra ist allzuwenig erhalten, um sich ein wahres Bild der alten Herrlichkeit zu machen. Im Generalife können wir uns mit einiger Phantasie recht gut in die Zeit seiner höchsten Pracht versetzen. Der Balsamduft des Lorbeer, der schwere Atem der Orangen, das feurige Glühen der Oleander und Granaten, alles ist noch so wie einst und gleicherweise durchwoben vom Sonnenschein und dem blauen Abbild des Himmels im klaren Wasser der Bassins und Brunnen. Noch schlagen die Nachtigallen wie zu den Tagen, da maurische Schönen ihnen voll Sehnsucht lauschten. Noch weht der gleiche kühle Abendwind herüber von der Sierra und rauschen die Cascaden die uralte Melodie durch die stille monddurchglänzte Nacht. Noch überstrahlt bei ihrem Sinken die gleiche Sonne die alten verwitterten Mauern und läßt die Schneehöhen feurig-golden auflodern, ehe die kurze Dämmerung das nächtliche Schweigen heraufführt.

Nichts läßt uns stärker die Vergänglichkeit empfinden, als die hohe, alles offenbarende Sonne des Mittags. Nichts löst freier die Zügel unserer Phantasie als die klardunkle sternendurchwobene Nacht. Dann werden die Gärten wieder lebendig, rauschen die Wasser wieder freudiger, schlagen die Nachtigallen wieder froher. Der Orangenduft wirkt wie Haschisch und weckt in uns Traumbilder aus dem Märchenlande des Orients.

Doch aus allen Träumen gibt es ein Erwachen.

Die Gegenwart fordert ihr Recht. Soll man sie anklagen? Soll man wünschen, daß es noch wäre wie einst? Wie die Gärten, so haben auch die Menschen sich gewandelt. Die Steine reden wohl noch die alte Sprache. Aber die Pflanzen künden uns eine neue Welt.

Ganz unmöglich ists, einstige Größe wiederherzustellen. Was allein wir wünschen können, ist: ein Gartenwirken so lebensfroh und schaffensfroh, wie es unter den Sultanen war. Auch heute hat der Garten noch die gleiche Bedeutung, auch heute noch muß er zum Kulturleben des Menschen gehören, muß mithelfen, die Größe der Zeit zu künden.

Aus diesen Quellen einer großen Vergangenheit müssen wir den Mut zu neuen gleich großen Gartenwerken schöpfen. Nur dann wirkt ihr Studium fruchtbringend. Wir müssen uns immer wieder fragen: Was spornte jene Künstler an zu diesen Taten, an deren Abglanz wir uns staunend ergötzen? Wir müssen fühlen, aus welchem Kunsterleben sie herausgeboren wurden. Dann werden wir verstehen, was sie uns wert sind, selbst als Ruinen.

Dann werden wir aber auch begreifen, daß nicht im Nachahmen alter Vorbilder unser Tun bestehen darf. Aus dem Geiste unserer Zeit heraus müssen wir das Neue gebären. Wir könnten mehr, viel mehr leisten als diese Alten. Unser Werkstoff ist ein viel reicherer, unsere Erfahrungen sind vielfältiger. Aber unsere Gestaltungskraft, unsere Begeisterung für die Kunst muß die gleiche sein. Sie gehört zu jenen unwandelbaren Kräften wie Sonne und Wasser, Stein und Erde.

Ist nun von einer solchen Kunst der Gegenwart in diesen Gegenden etwas zu spüren? Nein! Das, was eine spätere Zeit, was die Gegenwart gestaltet hat, mutet uns kraftlos und schwächlich an gegenüber dem Schaffen der Alten.

Das zeigen uns so deutlich die Gärten auf dem Carmen de los Martires, die Bädeker zu verführerisch als »prächtig und aussichtsreich« kennzeichnet. Hier ist alles Abklang, Epigonentum. Nur die Eigenart der Pflanzenwelt, der uns Nordländern ungewohnte Zauber dieser südlichen Umwelt kann uns für Augenblicke über den Mangel an künstlerischer Gestaltungskraft hinwegtäuschen, die aus diesen Anlagen spricht, die ein moderner Franzose geschaffen haben dürfte. Wie lieblos und schablonenhaft ist die architektonische Durchbildung, die Verwendung des kostbaren Pflanzstoffes. Ein Umherwandern in dieser modernen Anlage wirkte bedrückend. Sie ist freilich auch arg vernächlässigt. Doch das gerade dürfte ihren Reiz erhöhen und uns das Schablonenmäßige etwas vergessen lassen.

VON OHEIMB / ERDE

WIR hängen mit der Erdscholle fester zusammen, als es sich der Großstädter klar macht. Wir ländlichen Gartenbesitzer treten die Erde täglich mit Füßen, und sie muß sich alles gefallen lassen, auch alle Schnitte und Eingriffe des Gärtners. Freilich rächt sie sich manchmal bei nassem Wetter, indem sie sich an unsere Sohlen heftet und so in unsere Wohnräume eindringt, aber dies überall nur dort, wo sie recht fruchtbar fett und zäh ist; denn ist sie stärker mit Sand und Kies durchsetzt, läßt sie sich das Treten geduldiger gefallen, ja der ausgewaschene reine Dünensand wird naß erst angenehmer und fester für den Fuß und kommt nicht mit.

Was ist nun aber die Erde, der Boden? Ein innig feines Gemisch von Steinchen, die durch schwere Unbilden arg geschrotet sind und ihre Selbständigkeit aufgebend nur noch in der Masse wirken, und oft nur mikroskopisch winzigen Bruchstücken von Panzern, Schalen und Skeletten, Diatomeen, Foraminiferen, Infusorien und anderen Kalkpanzer bildenden kleinsten Tierchen zu Wasser und zu Lande aus unvordenklich grauen Vorzeiten. Auf solchen Kalkpanzern und Schalen steht und lebt in der Hauptsache ganz Berlin. Die Stelle hat also viele Milliarden Bewohner gehabt, bevor auch nur ein einziges Haus dort stand, und jene unterirdische Stadt hatte noch ganz unendlich viel mehr Stockwerke gehabt als die heutige oberirdische, so stolze Metropole.

Aber die Bewohner jener unterirdischen Stadt sind längst tot. Heute birgt ein einziges Feld im Lehmboden mehr lebende Einwohner als ganz Berlin oben und unten. Dieser Lehmboden ist nun auch nichts





Wer unter den Einjahrsblumen nach einem Dauerblüher mit einer ruhigen satten Farbe sucht, der sei auf das gefüllte Kreuzkraut, Senecio elegans fl. pl., besonders in der nana-Form hingewiesen. Das leicht ins Violette übergehende Dunkelpurpur ist von einer Farbentiefe und einer klangvollen Kraft, wie sie nur wenige Sommerpflanzen besitzen.



Die hauchdünnen Blüten der Trompetenzunge oder Brokatblume, Salpiglossis variabilis, besitzen einen Farbenschmelz und ein buntes Farbenspiel, wie wir es nirgends wieder unter den Einjahrsblumen finden. Die blauen, roten oder weißen Grundtöne der Blüten sind von einem entzückenden goldenen Adernetz in seltsamer Verschlingung durchzogen.

Höchst eigenartig wirken die getigerten Blütenköpfchen der niedrigen Calliopsis oder Coreopsis radiata, deren gelbe, braune und purpurne Töne unsere Blicke durch ihr heiteres Durcheinander verwirren. Die kleinen dichten Büsche blühen sich förmlich zu Tode und geben als Beetfläche wie als Einfassung ein dauerndes Material, bringen sie doch ihre Blumen von Ende Juni bis zum Herbst. Die abgebildete Sorte entstammt den Dippeschen Kulturen. – Bilder C. S.

anderes als Gebirgssteinchen, Staub vom Lande, Schlamm früherer Gewässer, durchsetzt und verklebt. Dazu nahm er allerlei organische, pflanzliche und tierische, Verfall- und Fäulnisstoffe an sich, die er wie ein gewiegter, tüchtiger Braumeister einer sachgemäßen fortwährenden Gärung unterzieht. Dadurch werden nun chemisch noch allerlei Stoffe zersetzt und vergast und so den Wurzeln und Keimen aufnahmefähig gemacht. Bringt ein Boden diese Gärung nicht fertig, hat er also keinen Reichtum an organischen Fäulnisstoffen, so bleibt er tot und unfruchtbar, ist also für den Pflanzenbau ungeeignet und höchstens zu Backsteinen brauchbar; er bleibt daher im Gegensatz zum fruchtbaren Lehmboden kalt und tot. Nur durch künstliche Zufuhr von zersetzlichen Kalken und Düngern läßt er sich lösen und aufschließen, wobei auch die der frischen, sauerstoffreichen Luft nötig ist, und dann kann er dem anderen sogar den Rang ablaufen, weil er sich im Frühjahr nicht so schnell schon durch die allerersten Liebkosungen der Sonne erwärmt, die Wurzeln und Herzen der Pflanzen nicht zu schnell aufweckt und zum Treiben ermuntert, solange immer noch starke Wetterumschläge abschreckend und schwächend das Fortwachsen hindern könnten.
Selbst ohne jede Beigabe von Dünger, sowohl aus dem Stall als auch aus der Fabrik kann ein Lehm- und Tonboden durch öfteres Umgraben bereichert werden, weil dadurch Wurzeln und Pilze und auch tierische Lebewesen zerstochen, zerstört werden, die nun faulen, verwesen und nährende Gase ausstoßen. Das zeigt uns ein Komposthaufen auch, der jährlich umgesetzt, sich immer üppiger mit Unkraut überzieht, der immer fettere, fleischigere Wurzeln bringt, die dann wieder zerstört umso reicher düngen. Aber außer den Fäulnisstoffen und Gasen sind es auch allerlei sehr wichtige Bakterien, die dadurch erzeugt und gezüchtet werden und für viele Wurzelgewächse wieder die Hauptnahrungsquelle bilden. Der wirklich allerhumusärmste Boden der Mark Brandenburg kann wunderbar fruchtbar durch Zufuhr von Wasser und Luft werden, eben weil er viele Kalke enthält.
In dem reicheren Erdboden haben außer den Bakterien noch zahlreiche tierische Bewohner ihr Heim, in den oberen Schichten wimmelt es von Würmern, Käfern, Asseln, Tausendfüßern, Erdraupen, Spinnen, Schnecken, Ameisen, Larven, Puppen und Eiern. Der oberflächliche Beobachter hält es gar nicht für möglich, daß ein Quadratmeter unserer obersten Gemüse- und Gartenerde solchen Massen von Bewohnern Herberge ist und welch geschäftiges Treiben sich dort regt: da schrotet eine Bockkäferlarve an einer Ameisenpuppe, ein prallfetter krummer Engerling schabt unaufhörlich an einer süßen Rübe, ein anderer verpuppt sich soeben im behaglich ausgeweiteten und geglätteten Schlummerbett und ein aus solchem dort ausgekrochener Maikäferjüngling arbeitet mit Kopf und Maskenschild und sechs Ellenbogenpaaren an seinem baldigen Aufstieg ins Lenzlicht. Wie ein Essenkehrer beim Ausguck aus dem Schornstein stützt er sich, endlich oben angekommen, mit kräftigen Ellenbogen in der warmen Mailuft, was sehr possierlich aussieht. Mit welchem Staunen guckt er hinaus in die wohlig warme Lenznacht! Ich kanns ihm nachfühlen, die Brust muß sich ihm förmlich weiten, wenn er dann seine hornigen, harten Flügel hebt und senkt und sie wieder hebt, um sie erst nach mehreren Versuchen zu breiten, den ersten Flug ins Leben zu wagen. Da muß ihn herrliches Wohlgefühl, der Stolz auf eigene Kraft mächtig erfüllen und — er sieht die Welt als nur für sich geschaffen an mit all den lieblichen Käfermädchen, die ihn umschwirren oder von jungem, weichem, hellgrünem Laube herunter willkommen heißen.
Lauernd tief in seinem Kellertrichter sitzt der Ameisenlöwe und wartet regungslos geduldig auf ein oben durch den Sandtrichter hineinfallendes Tierchen, um es sofort unten zu packen, ihm Beinchen und Flügel abzubeißen und später als saftigen Braten zu verspeisen. Er bildet mit seinesgleichen ganze Kolonien und Städte und übt mächtige Polizei. Da guckt aus einem Erdschlitz ein immer beweglicher Tausendfuß mit seinen langen tastenden Füllhörnern heraus. Nach Meiergucks Aussage ist er oft zerstreut, ob er mit dem 165. oder 240. Fuße jetzt erst auftritt, um dann den 790. zu heben — es ist doch auch wirklich keine Kleinigkeit, sie alle so im Kopfe zu haben in einem so finstern Erdloche. Er ist der Inbegriff aller Beweglichkeit und Biegsamkeit und der Unersättlichkeit, und nichts ist vor seinen scharfen Zangen sicher. Dicht daneben arbeitet sich eine ecklige, giftig riechende Maulwurfsgrille ans Tageslicht, und gerade, wie sie ihre unendlich langen Fühler in der freien Luft spielen läßt, wird sie von einem schon auf sie lauernden Igel gefaßt, der sie knackend und krachend zermalmt. Jenem fatalen, allem andern Getier verhaßtem Gifterich ist recht geschehen, der Schaden, den er in Gemüsebeeten anrichtet, ist unnennbar, die von ihm einmal angebissenen Blätter und Pflanzen verkümmern unrettbar. Ebenso schädlich für diese können die aus vielen Erdlöchern hervorkriechenden Nacht- oder Nacktschnecken ganz besonders den Salatbeeten werden. Da sie bei ihrer Gefräßigkeit oft das Vergehen der Nacht vergessen, finden sie nicht immer Zeit, ihre Erdlöcher aufzusuchen und übertagen gern unter breiten Blättern und Steinflächen in der Nähe. Ein ordentlicher Gärtner macht sich das zunutze, legt breite Salatblätter zwischen die Pflanzenreihen und untersucht sie im Sonnenschein nach den Untergeschlüpften, die er so erbeutet.
Eine Erdratte oder Wühlmaus rennt in geschäftigem Trabe all ihre Gänge mit pünktlicher Regelmäßigkeit durch, um hier und da allerlei Wurzeln abzubeißen, die ihr zum Salat dienen, und wie der Schnellzug mit Donnergetöse im Tunnel dahinbraust, so saust der Maulwurf durch seine langen Stollengänge und sieht nach den in sie hineingefallenen Schnecken und Asseln und Würmern. Er muß unendlich viel vertilgen, um auf seinen vollen Tagesbedarf zu kommen; da er aber nur Tierisches nimmt, macht er im Gegensatz zu der Wühlratte, die fast nur von Wurzeln lebt, den größten Nutzen.
Eigenartig durchzieht im wahrsten Sinne des Wortes der massenhaft vorhandene Regenwurm sein Reich. Hat der Kopf erst nach langer Streckung des Schlangenleibes Halt, so zieht er mit seinem ganzen langen Körper, der ja nur aus aneinanderhängenden Ringen mit eigenen Lebensorganen besteht, sich gummiartig nach. Die einzelnen Ringe bleiben beim Zerreißen oder Zerschneiden des Regenwurmes noch völlig lebensfähig, würde man den Wurm aber der Länge nach aufschneiden, so erfolgte der Tod sofort. Merkwürdig empfindlich aber ist der Regenwurm übrigens gegen Erschütterungen des Erdreiches, bei anhaltender kommt er sofort heraus. Ein Angler, der vielen Köder braucht, hat nur nötig, einen Pfahl tief in ein Beet zu stechen und einige Minuten lang regelmäßig daran zu schlagen oder zu rütteln, und alle Regenwürmer der ganzen Umgebung kommen eilend heraus.
Aber außer den vielen tierischen Bewohnern birgt auch unsere Gartenerde große Mengen von Samenkörnern und Pflanzenkeimen. Das merkt man deutlich, wenn nach vier Wochen ein sauber gerichtetes Gartenbeet mit Tausenden von großen und kleinen zierlichen Rosetten überdeckt ist und Quecken und Gräser aller Art sehr bald eine feste Filzdecke darüber ausbreiten. All diese Keime und Körner waren eben schon lange in der Erde aufgestapelt, so rein und tadellos auch der Boden aussah. Unsere schämige Erde duldet eben keine Nacktheiten, keine Blößen, sie bedeckt sie immer wieder gleich mit dem duftigsten, frischesten Kleid, das so märchenhaft lieblich sein kann im perlend schimmernden Morgentau, so leuchtend in seiner Blütenpracht selbst der oft zierlichen Unkräuter, wenn sie erst einen vollen Urwald in ihrer Üppigkeit bilden. Ja, keine Blöße duldet die Erde, selbst noch oben am ewigen Schnee sprießen an jeder abgetauten Stelle die reizenden Soldanellenglöckchen, oft sogar noch durch den Schnee heraufgestochen, die noch nüchtern gefärbten wilden Crocus, und über den Gletschern sogar sind alle Felsen und Trümmersteine dicht mit grüngelben Flechten bedeckt. Der flache Meeresstrand wird bis hart an die Wellen mit Strandhafer und Seestranddisteln überzogen, und rosenrote Knöteriche kriechen, förmlich auf dem Bauch liegend, in verwegenen Ranken hier aus ihrer dichten und platten Blattrosette hervor, als ob sie die Salzflut erreichen wollten, um ihre Zungen zu benetzen. Ein eben erst gerodetes Waldstück erglänzt oft schon nach Jahresfrist in leuchtendstem Rosa der großen Rispen des Weidenröschens und nach wenigen Wochen glitzert in hellstem Silberschein aus tausend Samenrispen die Goldnessel, die Maiblümchen bilden ganze Horste und Völkerschaften, während man im Hochwald vor wenigen Jahren nichts davon sah. Also auch hier hat der Erdboden Vorräte genug vielleicht vor Jahrhunderten aufgespeichert und verwahrt für den traurigen Fall, daß ihr schöner Wald fort mußte und große nackte Stellen entstehen könnten.
Und wir Menschen gehen achtlos an all dem vorüber, kaum einer gibt sich die Mühe, sich hinein zu denken in unsere gute Mutter Erde, die für alles und alle zu sorgen hat zur Ernährung. Die wogenden Felder, rauschenden Wälder, die Genuß verheißenden Weinberge und Obstgärten, alles macht sich der Mensch zunutze; die Erde sorgt nicht weniger für Freude und Blütenschmuck — was wäre ohne die Blütenpracht der Lenz! Was lohnte wohl eine Arbeit für die Zukunft, ein Gang durch den Garten, wenn nicht alles, was wir tun, von unserer kräftigen Erdmutter in Pflege und Wartung genommen und zu dem würde, was wir uns erhofften. Jedes frisch aufgeworfene, braune, duftende Ackerfeld und jedes Beet, zur Einsaat zurecht gemacht, ist für das empfindende Landkind ein Stück reiner Heimat, ein vertrauter Jugendgenosse, der sich unausrottbar, aber auch untrennbar vom Vaterhause ihm fürs ganze Leben anschließt, ihm immer wieder zuruft: »Weißt Du noch?«

CARL FRIKART / ASTER THOMPSONI-HYBRIDEN



DIE prächtige indische Aster Thompsoni ist schwachwüchsig, bildet keine Ausläufer, liefert sehr wenige brauchbare Triebe zur Vermehrung und bringt bei uns keinen Samen. Nachdem ich mich viele Jahre mit der Vermehrung und Nachzucht dieser Aster geplagt hatte, entschloß ich mich, einen Versuch zu machen, um einen möglichst kräftigeren Typus zu erhalten. Zu diesem Zwecke pflanzte ich einige Aster Thompsoni zwischen großblumigen Aster Amellus mit der Absicht, eine künstliche Befruchtung vorzunehmen; leider wurde dies jedoch versehentlich nicht durchgeführt. Trotzdem ließ ich im Herbst sämtliche Blütenköpfe sammeln, um im Winter den Inhalt zu prüfen. Aus diesen, es waren einige hundert Blütenköpfe, fand ich nach vielem Suchen einige Samen, die sofort ausgesät wurden und im ersten Sommer schon außerordentlich starke Pflanzen, aber keine Blüten bildeten.

Diese zehn Sämlinge, die unter sich schon merkliche Unterschiede in der Blattform und Beschaffenheit aufwiesen, wurden ungestört und ohne Schutz im Freien überwintert. Im folgenden Frühjahr entwickelten sie bald Blütenstengel, und schon in den letzten Tagen des Juli öffneten sich die ersten Blüten. Von diesen Sämlingen sind drei ausgesprochene Thompsoni, die keine Spur von Amellus aufweisen; sie werden aber 80 bis 100 Centimeter hoch und entwickeln Blumen von 7 bis 9 Centimeter Durchmesser. Die einzelnen Blumen sind feinstrahlig, von tadelloser regelmäßiger Form, halten sich an den Pflanzen bis drei Wochen frisch und bedecken die reichverzweigten Büsche, die sich ebenso breit wie hoch bauen, von Mitte August bis zum Frost. Die Farbe der Blüten ist ein feines Lavendelblau wie bei A. Thompsoni. Die eine ist etwas mehr belaubt, die andere wächst mehr aufrecht, und auch in der Blütenform und Farbe ist ein merklicher Unterschied festzustellen. Die schönste von diesen wurde im November eingetopft, ins Kalthaus gebracht und blühte dort ununterbrochen, bis ich im Februar durch Zurückschneiden der ganzen Pflanze, um die Stecklingbildung zu befördern, dem Blühen ein Ende machte. Diese wertvollen Sämlinge wurden mehrfach von Astern-Kennern als die schönsten vorhandenen Staudenastern bezeichnet. Kopfstecklinge sowie Seitentriebe, die reichlich gebildet werden, wurzeln sehr leicht, und bringen im ersten Jahre schon einen reichen Flor.

Die sieben anderen Pflanzen zeigen deutlich den Hybriden-Charakter; die einen stehen mehr Aster Amellus nahe, die andern mehr Aster Thompsoni. Im Bau sind diese mit einer Ausnahme alle sehr kräftig, erreichen eine Höhe von 120 Centimeter und gleichen riesigen Aster Amellus; die Blütezeit erstreckt sich auf etwa zwei Monate, von Mitte August bis Mitte Oktober. Die einzelnen Blüten erreichen sechs bis sieben Centimeter Durchmesser, sind sehr haltbar und eignen sich vorzüglich für den Schnitt wie unsere bekannten Amellus-Hybriden. Auch die Blütenfarbe ist bei diesen mehr violett und lilarosa, in den gleichen Tönungen, wie wir sie bei den Aster Amellus besitzen. Eine interessante Ausnahme bleibt zwergig, blüht aber ebenso reichlich wie die andern.

GUSTAV BESOKE / BEGONIA SEMPERFLORENS

DURCH die vielen wertvollen Neueinführungen, die uns die letzten Jahre gebracht haben, ist die Verbreitung dieser Begonien-Klasse als Beet- und Gruppenpflanze außerordentlich gesteigert worden. Heute nehmen die Begonia semperflorens in Anlagen, Gärten und Friedhöfen einen der ersten Plätze unter den Blütenpflanzen ein.

Wir unterscheiden in dieser Klasse zwei bestimmte Typen, den echten Semperflorens- und den Gracilis-Typ. Leider sind die Merkmale, die den Unterschied ergeben, nicht einmal allen Fachleuten bekannt; wir finden sogar in Samenverzeichnissen Sorten, die reine semperflorens-Begonien sind, unter gracilis eingereiht und umgekehrt. Ohne näher auf die Unterschiede dieser beiden Gruppen einzugehen, möchte ich nur erwähnen, daß die Begonia gracilis-Formen leichter gebaut und die Blütenstände länger gestielt und lockerer angeordnet sind, als bei den echten semperflorens.

Von den älteren gracilis-Sorten ist die dunkellaubige, feurig dunkelscharlachrote luminosa (Benary 1904), die 25 Centimeter hoch wird, heute noch die am meisten verbreitete. Gleich wertvoll ist Feuerzauber (Benary 1911), die ebenfalls dunkellaubig ist, aber carminscharlachrote Blüten besitzt. Feuerzauber ist starkwüchsiger und auch großblumiger als luminosa. Eine weitere schöne rote gracilis-Spielart ist Mignon (Benary 1910), die auf der bronzegetönten Belaubung lachsscharlachrote Blüten zeigt; sie wird nur 20 Centimeter hoch und ist sehr reichblühend. Nur 15 Centimeter hoch werden Feuerzwerg (Pape & Bergmann) und Rotlinda (Haage & Schmidt). Die erste erinnert an luminosa, ist aber in allen Teilen zierlicher. Rotlinda hat dunkelgrüne, braun gesäumte Belaubung und carminscharlachrote Blüten.

Unter den rosa blühenden gracilis-Sorten ist Primadonna (Benary 1906) sehr beliebt und bevorzugt. Primadonna wird 25 Centimeter hoch, hat frischgrünes, bräunlichgerandetes Blattwerk und carminrosa Blüten. Sehr schön ist die Sorte Blütenmeer (Benary 1920). Die Pflanzen werden 20 bis 25 Centimeter hoch, sind dicht belaubt, vollblühend und auffallend reich verzweigt. Blütenmeer besitzt eine ganz aparte Färbung, ein zartes, seidig glänzendes Lafrance-Rosa, zu dem dunkellaubige Einfassungspflanzen, wie etwa Iresinen, gut stehen. Die Farbe weiß in der gracilis-Gruppe wird durch Weiße Perle (Benary 1912) würdig vertreten. Die Höhe der Pflanze beträgt 25 Centimeter. Hervorzuheben ist bei dieser Sorte, daß das Laub rein grün ist, also ohne bräunlichen Anflug. Das Weiß der Blüte kommt daher schön zur Geltung.

Von den neueren Sorten aus der semperflorens-Gruppe hat sich Albert Martin, eine Schweizer Züchtung, gut bewährt und schnell verbreitet. Es ist eine dickstenglige, etwa 30 Centimeter hohe Sorte mit großer, bronzegrüner Belaubung. Die Farbe der großen Blüte ist ein schönes reines Carminpurpur. Aus Albert Martin ist bei Benary die Spielart Liebesglut entstanden, die gedrungener wächst und etwas niedriger bleibt als Albert Martin. Liebesglut besitzt unter den semperflorens-Sorten das leuchtendste Scharlach, das fast dem Scharlachrot der Knollen-Begonien nahekommt. Eine weitere neue wertvolle semperflorens

Begonie Albert Martin



ist Feuermeer (Schmidt 1920). Die dicht verzweigte Pflanze wird nur 12 bis 15 Centimeter hoch und bedeckt sich mit ziemlich großen, feurig dunkelroten Blüten. Feuermeer ist besonders zum Bepflanzen von schmalen Bändern zu empfehlen. Neue sehr großblumige, rosa blühende Sorten sind Gruppenkönigin (Pfitzer) und Ruhm von Erfurt (Benary 1922). Gruppenkönigin wird etwas über 25 Centimeter hoch, sie hat frischgrüne Belaubung und zartrosa Blüten. Rubin von Erfurt zeichnet sich durch eine prachtvolle neue Färbung, ein feines Carminrosa mit Seidenglanz, das an die Neyron-Rose und an die carminrosa Töne des Shirley-Mohnes erinnert, aus.
Die Blumen stehen in großen Bündeln vereint, sie erreichen 5½ Centimeter Länge bei 3 Centimeter Breite, eine Größe, die bisher keine andere Sorte aufweist. Das Blattwerk nimmt eine leicht bräunliche Tönung an, was recht gut zur Blütenfarbe steht. Von älteren sind noch lobend zu erwähnen: Lachskönigin (Pfitzer), die 25 bis 28 Centimeter hoch wird, die weiße Triumph (Pfitzer), die etwas niedriger und gedrungener bleibt, und Teppichkönigin (compacta atropurpurea), die immer noch sehr begehrt ist und vorwiegend zu Einfassungen Verwendung findet. Für denselben Zweck eignet sich auch compacta alba und compacta carminea gut (Benary 1921). Alle aufgeführten Sorten haben den Vorzug, gleichmäßig im Wuchs und konstant in der Farbe zu sein.
Obwohl die Semperflorens-Begonien in fast jedem Gartenboden wachsen, ist es doch ratsam, schwere und feste Bodenarten durch lockere, leichte zu ersetzen oder damit zu verbessern. Ein Gemisch aus Laub-, Mistbeet- und Komposterde, etwas Lehm und Sand sagt ihnen sehr zu.
Um feine, ruhige Farbenwirkungen zu erreichen, empfiehlt es sich, auf einem Beete nur eine Sorte zu verwenden, auch größere Bepflanzungen nur in einer Farbe zu halten: jedenfalls sollte man rote und karminrosa Sorten nie zusammenbringen. Die Farbenwirkung kann durch gut passende Einfassungspflanzen sehr gehoben werden. Zu roten und dunkelrosa blühenden eignen sich zur Einfassung: Gnaphalium, Kleinia repens, Antennaria tomentosa candida, Mesembryanthemum cordifolium fol. var., Santolina incana, hellbunte Coleus und Alternanthera, zu zartrosa und weißen Sorten: Iresinen, Achyranthes, dunkellaubige Alternanthera, Ageratum und Lobelien. Die Breite der Einfassung muß der Beetgröße angepaßt sein. Bei dieser Gelegenheit sei noch erwähnt, daß verschiedene gracilis-Sorten, wie Primadonna, Blütenmeer, luminosa und Feuerzauber gute Winterblüher sind. Notwendig für die Winterkultur sind helle, gut lüftbare, temperierte Häuser. Die Aussaaten für diese Kultur müssen von Mitte Juni bis Ende Juli gemacht werden.



Begonie Weiße Perle

Japanische



Jearine



Nippon

Die Iris Kaempferi, die wunderschönen japanischen Schwertlilien, stehen ganz ungerechtfertigt in dem Rufe, daß ihre Kultur große Schwierigkeiten bietet. Leider sind sie jetzt in deutschen Gärten nur zu selten. Wir müssen sie aus dem Auslande beziehen, wollen wir die guten Sorten haben. Bei meinem letzten Besuche der ausgezeichneten Staudengärtnerei Moerheim von B. Ruys in Dedemsvaart anfangs Juli begannen eben eine große Anzahl prächtiger Sorten dieser Iris zu blühen. Sie gehören zu den auffallendsten Erscheinungen im Garten. Wenn man ihnen einen guten, nicht zu leichten Gartenboden gibt und möglichst mit Kuhdungbeigaben nicht spart, sie auch während der Wachstumszeit mit reichlichen Wassergaben versorgt, so

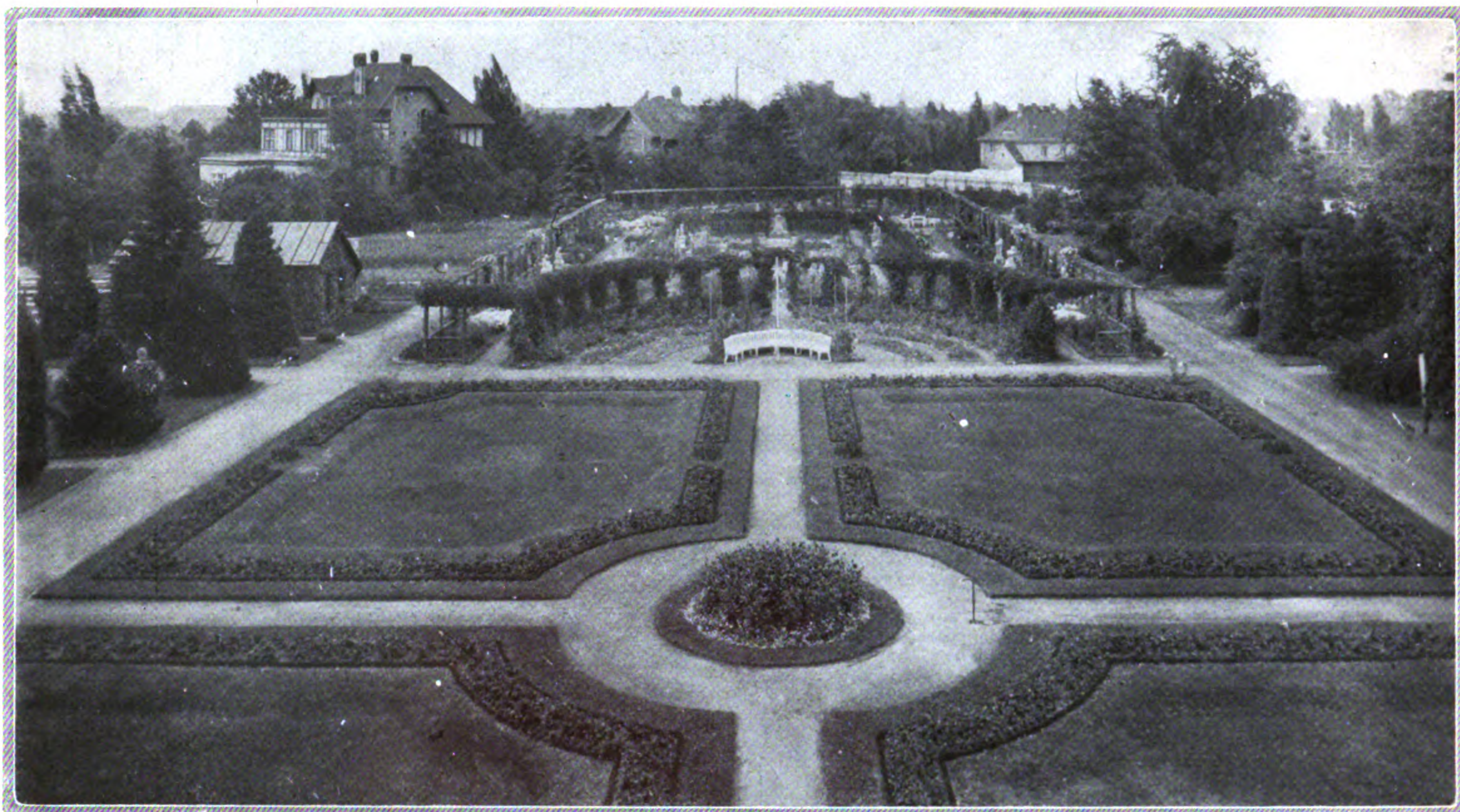


Tokyo



Admiration

gedeihen und blühen sie willig. Sie wollen gut ernährt werden und im Winter, während der Ruhezeit, durch Nässe nicht leiden. Die Knollen müssen gut ausreifen, sonst schadet ihnen der Frost. Man behandele sie daher bei uns, namentlich in rauheren Lagen, keinesfalls als Sumpfpflanzen.
Ihre Formen sind herrlich mit den breiten Blütenblattlappen, die in weißen, blauen und roten Tönen von berückendem Reize prangen und reichste Zeichnungen, Streifungen und Fleckungen, zeigen können. Die Blüten kommen allerdings nur an windgeschützten Orten zu wirklich tadelloser Entwicklung und leiden leicht durch Regen, doch weniger durch Sonnenbrand. Sonne vertragen diese Iris sehr gut, wünschen sie sogar, aber die nötige Bodenfrische muß vorhanden sein. Man vergleiche die Angaben Band I, Seite 53. C. S.



EINE KULTURFEIER DES DEUTSCHEN GARTENBAUS

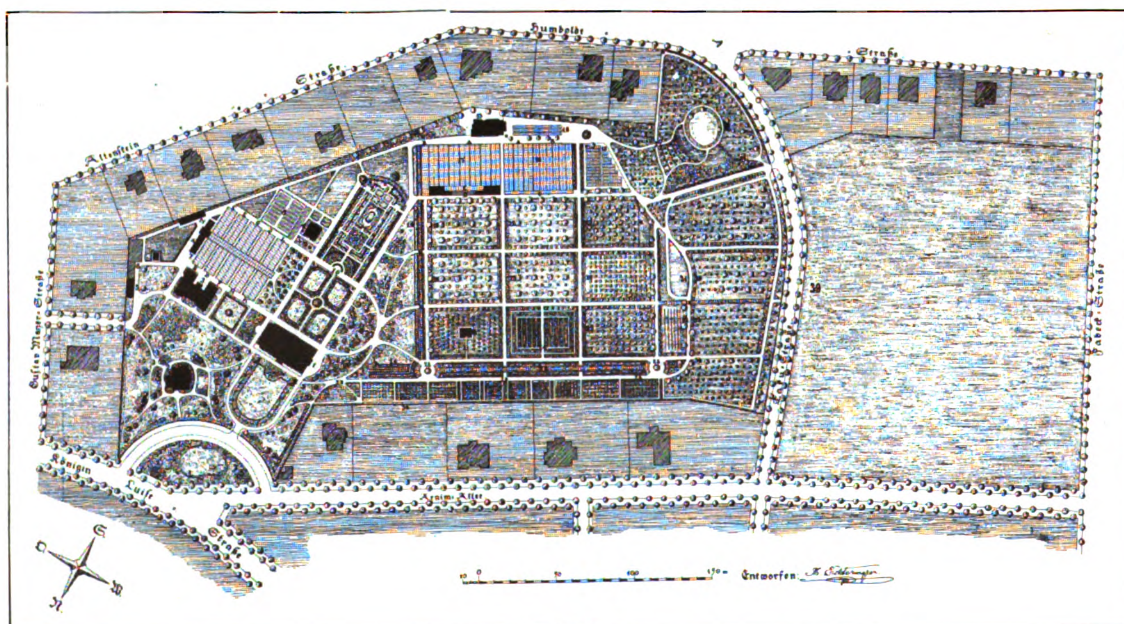
Hundert Jahre Arbeit der Höheren Gärtnerlehranstalt zu Dahlem

An dieser Stelle wird im allgemeinen über die Tagesereignisse des deutschen Gartenbaus nicht berichtet, da die Fragen des gewerblichen Gartenbaus nicht zu unserem Programm gehören. Wenn es sich jedoch um ein Begebnis handelt, das für die ganze Gartenbaukultur — das Wort Kultur im ästhetischen wie im technischen Sinne genommen — von Bedeutung ist, so sei dies auch hier durch einige Worte gekennzeichnet.

Die Feier des hundertjährigen Bestehens der Höheren Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem, die vom 14. bis zum 16. August stattfindet, ist ein solches Kulturereignis. Hat doch diese Anstalt auf die Entwicklung des deutschen Gartenbaus im weitesten Sinne während dieser hundert Jahre einen nicht zu unterschätzenden Einfluß ausgeübt. Sie hat sich unter der Leitung hervorragender Fachleute zu einem wichtigen Gartenbaukulturzentrum entwickelt. Ihre Hauptbedeutung liegt aber wohl darin, daß aus ihr eine Reihe von Männern hervorgegangen sind, die durch ihr persönliches Wirken auf allen Gebieten des Gartenbaus Treffliches geleistet und dazu beigetragen haben, diesen auf die Höhe zu bringen, die er selbst heute nach den so schweren letzten zehn Jahren inne hat.

Der eigentliche Begründer dieser Gärtnerlehranstalt war kein Geringerer als der bekannte Potsdamer Gartendirektor P. Lenné. Während der ersten drei Jahrzehnte bestand die Anstalt aus zwei räumlich getrennten Teilen. Den einen leitete Lenné in Potsdam, in den königlichen Gärten und auf der Pfaueninsel, sowie auf einem Teil der sogenannten Pirschheide, der andere befand sich in Schöneberg auf dem Gelände des alten Botanischen Gartens. Hier stand bis 1843 Otto und später Pfarrer Helm an der Spitze. Im Jahre 1854 erfolgte eine Umgestaltung der Anstalt, und sie wurde ganz nach Potsdam verlegt, wo die Hofgärten ausgezeichnete Gelegenheit zur praktischen Ausbildung der Eleven boten. Hier unterstand sie Lenné bis 1866. Am 1. April 1870 zogen die Eleven in das bekannte Anstaltsgebäude in Wildpark ein, und noch heute geht die Anstalt unter dem Namen Wildparker. Dort bestand sie bis 1903 unter der Leitung von Jühlke (1866—1891), Vetter (1891—1896), Walter (1896—1898) und G. Fintelmann (1898—1903). Neben diesen Direktoren, die gleichzeitig den Hofgärten vorstanden, — war doch eben die Anstalt eine königliche, — wirkten als Inspektoren wohlbekannte Fachleute, wie P. Bouché, der in Schöneberg tätig war, W. Lauche, der ausgezeichnete Pomologe und Dendrologe, und K. Koopmann.

Der letzte Garteninspektor Th. Echtermeyer wurde 1903 bei der Verlegung der Anstalt nach Dahlem zum Direktor ernannt. Er steht noch heute an ihrer Spitze und hat sich um die zeitgemäße technische Ausgestaltung große Verdienste erworben. Die Verlegung nach Dahlem brachte eine durchgreifende Reorganisation mit sich. Es wurden vier



Lehrgänge eingerichtet: ein allgemeiner Lehrgang, ein Lehrgang für Gartenkunst, ein solcher für Obstbau und ein vierter für gärtnerischen Pflanzenbau. Wir können hier auf nähere Einzelheiten nicht eingehen. Es sei nur noch hervorgehoben, daß die Anstalt bisher noch nicht verstaatlicht ist und daß ihre Umwandlung in eine Gartenbauhochschule angestrebt wird. Wahrscheinlich dürfte später, wenn die augenblicklichen schweren Zeiten sich gemildert haben, eine Landbauhochschule geschaffen werden, die alle Berufszweige der Bodenkultur umfaßt. Dies ist sicherlich ein sehr erstrebenswertes Endziel.



Wir wollen nun noch einen kurzen Blick werfen auf das Wirken bedeutsamer Fachleute, die aus der Anstalt hervorgegangen sind. Liegt doch die Hauptaufgabe einer solchen Bildungsstätte darin, daß sie ihren Schülern den rechten Weg weist und sie anleitet, Fachleute zu werden, die die Gartenkultur fördern und zum Nutzen der gesamten Volkswirtschaft wie auch der Kunst ausgestalten. Eine derartige Anstalt muß von starken Persönlichkeiten geleitet werden, um solche zum Wohle der Allgemeinheit hinaus ins Berufsleben zu senden. Die beste technische Reorganisation allein nützt nichts, wenn der geistige Leiter fehlt, der dem toten Stoff Leben einzuhauchen versteht. Die aus der Anstalt hervorgegangenen Männer zeugen für die Bedeutung der Schule. Sie müssen ihrerseits wiederum dahin wirken, daß die Anstalt auf der Höhe bleibt. So bilden die Ehemaligen und die Anstalt eine große Gemeinschaft, die das für die Gartenkultur so unentbehrliche Wirken einer solchen Bildungsstätte verkörpert. Einige wenige Beispiele sollen zeigen, welche bedeutenden Persönlichkeiten aus Wildpark-Dahlem und schon aus Potsdam-Schöneberg hervorgingen. Ich gehe dabei chronologisch vor.

In den Jahren 1832 bis 1836 besuchte Gustav Meyer die Anstalt, der später als städtischer Gartendirektor von Berlin und als theoretischer Begründer der landschaftlichen Gartengestaltung der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich einen Namen gemacht hat. 1840 bis 1844 war Professor Hanstein, der 1884 verstorbene Direktor des Botanischen Gartens in Bonn, ein Schüler in Potsdam-Schöneberg. Ein wenig später bildete sich dort der bekannte Weimarer Hofgärtner und Dendrologe Julius Hartwig heran. Aus der ersten Potsdamer Zeit ist E. Nietner, 1859, zu nennen. 1864 bis 1866 finden wir Ludwig Winter dort, den verdienstvollen Pionier deutscher Gartenkultur an der italienischen Riviera, Gustav Fintelmann, der spätere Direktor, erhielt seine Ausbildung 1865. Der vielseitige J. K. F. Bouché, der zuletzt Gärtnereibesitzer in Endenich bei Bonn war, besuchte Potsdam 1866 bis 1868. 1868 bis 1870 waren drei Schüler dort, deren späteres Wirken für den Gartenbau und vor allem die Gartenkunst recht bedeutsam wurde: Max Bertram, der in Dresden eine Gartenbauschule begründete, aus der die heutige Höhere Staatslehranstalt in Pillnitz hervorging, Friedrich Bouché, der viele Jahre an der Spitze des sächsischen Gartenbaues stand, und Carl Hampel, dessen Schriften lange Zeit auf dem Gebiete der Gartenkunst tonangebend waren.

Unter den eigentlichen Wildparkern seien folgende genannt. 1876 bis 1878 G. Kuphaldt, der als Gartendirektor von Riga sich in Rußland in hervorragender Weise als Gartengestalter betätigte, und Julius Trip, der in Hannover wirkte und sich Verdienste um die Gesellschaft für Gartenkunst erwarb. Ein Jahr später besuchte die Anstalt Wilhelm Lauche, der als fürstlich Liechtensteinscher Gartendirektor in Eisgrub, Mähren, in einer unvergleichlich vielseitigen Tätigkeit nicht nur die Gartenkultur der alten österreichischen Monarchie in vorbildlicher Weise gefördert hat, sondern auch die einzige deutsche Gärtnerlehranstalt dort schuf und noch heute auf die Geschicke des Gartenbaues in der Tschechoslovakei erfolgreich einwirkt. Ein weiteres Mitglied der alten Gärtnerfamilie Lauche ist Rudolf Lauche, der 1878/80 Wildpark besuchte und noch jetzt als Parkdirektor in Muskau ausgezeichnetes leistet. Gleichzeitig finden wir Walter Siehe auf der Anstalt, der später nach Myrsina in Kleinasien ging und als botanischer Sammler sich erfolgreich betätigte. Peter Lambert, der Führer der deutschen Rosenzüchter, war 1879/81 in Wildpark.

Nicht vergessen dürfen wir Fritz Encke, der 1880/2 die Anstalt absolvierte, ihr dann 1890 bis 1903 als Gartenkunstlehrer den Stempel seiner liebenswürdigen Persönlichkeit aufdrückte und jetzt in Köln a. Rh. den bedeutsamsten Stadtgartenbetrieb Deutschlands zu höchster Blüte gebracht hat. Ein Schulkollege von ihm war Franz Ledien, der als Inspektor des Dahlemer Botanischen Gartens starb. 1882/4 besuchte Georg Bornemann Wildpark, dessen Wirken als Handelsgärtner und Pflanzenzüchter in Blankenburg am Harz unvergessen bleiben wird. 1885 ging aus der Anstalt Joseph Bornmüller hervor, dessen botanische Forschungsreisen im Orient und Mittelmeergebiet die Pflanzenkunde dieser Gegenden außerordentlich gefördert haben. Jetzt ist er Kustos des Herbarium Haußknecht in Weimar. Ein tüchtiger Pflanzenkenner und Bereicherer des Gartenbaus war auch Oskar Bierbach, der 1885 Wildpark verließ und lange in Belgrad Garteninspektor des botanischen Gartens war. Mit ihm gleichzeitig bildete sich Th. Echtermeyer, der jetzige Direktor und erste Professor des Gartenbaues aus. Ein Schulkollege beider ist Willy Lange, der in Dahlem als Vorstand des Lehrganges für Pflanzenbau verdienstvoll wirkte und der die Bedeutung der biologischen Betrachtungsweise für die deutsche Gartengestaltung in seinen Schriften und Anlagen dargetan hat.

Das Baumschulwesen verdankt manche Förderung Rulemann Grisson, der 1888 bis 1890 Wildpark besuchte. Ein Zeitgenosse von ihm ist Max Loebner, der erst in Dresden, jetzt in Bonn als Pflanzenphysiologe und Züchter mit Erfolg tätig ist. Aus den Jahren 1890/2 seien genannt Baron Walter von Engelhardt, der geistreiche Gartenkunst-Schriftsteller und Gartendirektor von Düsseldorf, und Paul Graebener, der bekannte Botaniker und Herausgeber der Synopsis der mitteleuropäischen Flora.

Die Zahl der späteren Hörer ist eine ständig wachsende. Ich greife nur noch Alexander Steffen (1891/93) heraus, der sich als Redakteur des Praktischen Ratgebers einen Namen machte und dessen heutiges Wirken als Leiter der Beispielsgärtnerei in Pillnitz beweist, welch ausgezeichneter Fachmann er ist. Im Auslande wirkt für die deutsche Gartenkunst Oskar Prager (1896/98), der in Californien mit Erfolg tätig war und sich jetzt in Chile ein Arbeitsfeld zu schaffen sucht. Hervorragende Vertreter zeitgemäßer Gartenkunst sind Erwin Barth (1900/02), Stadtgartendirektor in Charlottenburg, und Harry Maß 1901/05), Gartenarchitekt in Lübeck. Diese kurzen Hinweise, die durchaus nicht erschöpfend sein können, sollen andeuten, wie vielseitig die Tätigkeit ehemaliger Hörer

der Gärtnerlehranstalt ist. Ihr Wirken hat den Gartenbau in jeder Hinsicht, zumal die Gartenkunst, gefördert und damit die gesamte deutsche Gartenkultur.

Der beste Wunsch, den wir der Dahlemer Anstalt zu ihrer Hundertjahrfeier darbringen können, ist der, daß sie auch weiterhin in der Lage sein möge, der Gartenkultur tüchtige Persönlichkeiten zu schenken. Dazu gehört, dies sei wiederholt gesagt, daß an der Anstalt selbst hervorragende Persönlichkeiten in harmonischer Zusammenarbeit wirken können. Unsere Bilder zeigen den Grundplan der Anstaltsanlagen, das Hauptgebäude und die Schmuckgärten. *Camillo Schneider*

M. GEIER / BLATTCANNA

WER näher vertraut ist mit dem Material, das die neuzeitliche Cannazucht hervorgebracht hat ⟨Bilder Band I, Seite 162 und Band III, Seite 267⟩, mit dem Charakter und den Eigenschaften der verschiedenen Sorten, der weiß, daß noch mancherlei Entwicklungsmöglichkeiten darin schlummern. Wer ferner die Erfolge beobachtet hat, die eine nimmer müde, zielbewußte Zucht damit bisher erzielte, der hat das feste Bewußtsein, daß unsere Züchter weiter arbeiten, um alles Erreichbare herauszuholen und zu einer höheren Vollendung und Vielseitigkeit zu steigern. Da diese Erfolge dem Züchter sicher nicht mühelos in den Schoß fallen, ergibt sich für den Gartenfreund die Pflicht, ihn zu unterstützen, indem er mit den Ergebnissen seine Gärten, sein Dasein verschönt. Das gilt nicht nur von den Canna. Es liegt im eigensten Interesse des Gartenbesitzers, aufmerksam die Ergebnisse der Pflanzenzucht zu verfolgen und sie den eigenen Zwecken nutzbar zu machen. Neue Erscheinungen haben so oft das Zeug in sich zu ganz neuen Verwendungsmöglichkeiten, bedeuten eine wirkliche Eroberung für uns oder eine solche Verbesserung des bestehenden Alten, daß sie es ganz ersetzen. Jedoch sollte man sich nie gedankenlos von dem erprobten Alten trennen. Auf die Cannasorten angewandt heißt dies, daß sich unter den älteren Sorten, die etwa an der Wiege neuzeitlicher Cannazucht standen, solche befinden, die auch heute noch nicht übertroffen sind. Das gilt von den Sorten Mad. Crocy, Königin Charlotte und einigen anderen.

Es gibt der Gartenfreunde leider immer noch zu viele, die die Vollendung der heutigen Pflanzenzucht einfach als eine selbstverständliche Tatsache hinnehmen, die garnicht darüber nachdenken, auf welch bescheidene Anfänge und Urformen das Heutige zurückzuführen ist und welcher Summe an Erfahrung und Geistesarbeit es bedurfte bis zu dem heute tatsächlich Erreichten und dessen Weiterbau. Sonst würden sie mit ganz anderen Augen, mit ganz anderem Interesse solche Errungenschaften anschauen und schätzen. Sie begeben sich daher selbst so manch reichen, reinen Genusses.

Wo immer sich nur die Möglichkeit bot, war es mein Bestreben, von solch reichen Pflanzengattungen sowohl der Gewächshäuser wie des freien Landes nach Möglichkeit auch der Stammarten und jener Formen habhaft zu werden, die wichtige Abschnitte in der Zucht darstellten, bis zu dem Besten, was die Neuzeit schafft. Das war sicher kein so müßiges Beginnen, wie mancher annehmen mag.

Es ergeben sich aus diesem Handeln noch andere Werte als etwa nur die Freude am Sammeln oder an der so lebendig vor Augen geführten historischen Erläuterung und dem Formenreichtum so vieler Pflanzengattungen. Schätze, wahre Gartenperlen von hohem Schmuckwert für manch eigene Verhältnisse der Gewächshäuser und Gärten, die übersehen wurden oder die eine allzu einseitig gerichtete Gartenkunst in völlig ungerechter Weise gedankenlos beiseite schob, ergeben sich dabei. Sie wurden natürlich doppelt willkommen geheißen und fleißig vermehrt, um dann die Gärten in ihrer Eigenart entsprechenden Verhältnissen und Formen zu schmücken. Das weniger Hervorragende fand in einigen Exemplaren im Reservegarten Anpflanzung, es wurde aber der Vorsicht halber ihm immer auch Wertvolles benachbart. Im Schmuckgarten, der keine reine Pflanzensammelstätte sein sollte, wird nur das Bestgeeignete verwendet. Auch bei den Canna handelte ich so. Nun sind zwar die Stammarten zum Teil gar nicht mehr im Handel zu erhalten, dafür werden aber hin und wieder sogenannte Blattcanna angeboten, die ich mir zu verschaffen wußte. Zum Teil gelten sie als Arten, zum Teil sind es auch Formen. Nur selten fragt heute noch jemand nach ihnen. Im Grunde genommen ist dies begreiflich, denn auch ich zögere nicht zu erklären, daß man zunächst zu den neuen Cannasorten greifen soll, die herrliche Blüten- und Blattgewächse zugleich sind. Doch auch die Blattcanna verdienen Beachtung, und zwar einzig und allein wegen ihres hohen Gartenschmuckwertes. Ließen sie sich in ihrer ganzen Schönheit, in ihrer fremdartigen Üppigkeit, in Wuchs und Haltung, in Blattform und Farbe im Bilde vorführen, ich bin überzeugt, sie gewännen noch neue Freunde. Da es sich bei ihnen vorwiegend um dunkellaubige handelt, wird jemand, der mit dem reichen Sortenmaterial näher vertraut ist, das gerade auch hierin die großblumigen Cannasorten bieten, nicht so ganz mit Unrecht denken, was sollen mir diese anderen mit ihren unscheinbaren Blüten. Man behandelt sie am besten nur als Blattpflanzen und unterdrückt die Blütenstände beim Erscheinen zugunsten der Blattentwicklung. Sie sollen auch nur für größere, reiche Gärten, für tiefer empfindende Pflanzenliebhaber empfohlen werden und, was ihr Dasein im Garten erst so recht rechtfertigt, sie tragen doch unverkennbar einen anderen Charakter zur Schau. So sehr man auch Hochachtung vor dem Besten empfinden muß, was die Cannazucht bisher in dunkellaubigen Sorten leistete, so muß doch festgestellt werden, daß diese die wenigen in Betracht kommenden Blattcanna nicht voll zu ersetzen vermögen.

Canna Warscewiczii hat grüne Belaubung und erreicht etwa Manneshöhe. Von starkem Wuchs, bis über 2 Meter, ist Canna discolor mit rundlichen braunroten Blättern von ziemlicher Größe. In Wuchs und Haltung ist sie eine schöne, abweichende Erscheinung, die von Kennern deshalb immer noch geschätzt wird. An Kraft der Erscheinung wird sie wieder von Canna musaefolia übertroffen, die in günstigen Verhältnissen gar eine Höhe bis zu 3 Metern erreichen kann. Sie ist wohl die größtlaubige Canna, die ihrem Namen alle Ehre macht, sofern man ihr die richtigen Grundbedingungen zur richtigen Entwicklung geben kann, die da heißen: volle Sonne, warme geschützte Lage, viel Dung und viel Wasser. Sie soll auch unter dem Namen Auguste Ferrier gehen, was ich aber nicht feststellen konnte. Ihr Blatt wird fast einen halben Meter breit, ist bräunlich genervt und mit einem hübschen braunen Saum eingefaßt. Dunkler ist die Farbe des kräftigen Blattstengels. Nicht ganz solche außergewöhnliche Dimensionen erreicht die Sorte Sénateur Millaud, die aber dafür eine ganz herrliche schwarzrote Blattfarbe in die Wagschale zu werfen hat, sodaß sich diese ganz zu ihren Gunsten neigt. An Kraft und Schönheit der Gesamterscheinung wie in der Farbe des außergewöhnlich großen und breiten Blattes überragt sie all das weit, was es unter großblumigen, dunkellaubigen Cannasorten gibt. Von den bisher genannten ist sie die weitaus schönste, eine majestätische Erscheinung, an der niemand achtlos vorübergeht.

Ganz im Gegensatz zu den bisher genannten, die flache Blatthaltung haben, hat Canna nigricans aufwärts gerichtete, schmale und spitze Blätter von dunkler Farbe; sie ist daher gut charakterisiert. An Schönheit wird sie aber von der mittelhohen Président Faivre, die ähnlichen Charakters ist, übertroffen. Die dritte im Bunde, Black Beauty, schlägt durch die überragende Schönheit die beiden vorgenannten aus dem Felde. Auch sie wird nur mittelhoch, hat aufwärts gerichtete und schmale, spitze Blätter und das schönste Schwarzrot, das es unter Canna überhaupt gibt. Von all den genannten möchte ich besonders sie und Sénateur Millaud nicht missen.

Soll ich einiges andeuten, was ich mit ihnen schaffen konnte in dem großen Park des Schlosses Prugg in Niederösterreich? Einmal pflanzte ich sie in größerer Menge um eine Bank, die im neu geschaffenen Blumengarten stand, wo die letztgenannte Sorte über Mannshöhe emporschoß. Nach außen löste sich die massige Kerngruppe langsam auf, zwanglos in den grünen Rasen verlaufend, so ruhig wirkend. Es zeigt mangelnde Beweglichkeit, vielleicht auch Mangel an tiefem Wissen, welch herrlich reiches Pflanzenmaterial uns für die verschiedensten Verhältnisse zu Gebote steht, wenn man alljährlich die gleichen Gruppierungen und Verbindungen wiederholt. Deshalb sah diese hübsche Canna in einem andern Jahr zwanglose Leucanthemum maximum-Sorten sich um ihren Fuß schmiegen. Lebhaft und schön war das Zusammenklingen beider mit dem grünen schwellenden Rasen. Auch auf der breiten Rabatte des Blumengartens, die nur mit ihr bepflanzt wurde, trat sie in der sauber geschnittenen grauen Santolina-Einfassung nicht weniger schön in die Erscheinung.

Auch einen Cannagarten wollte ich schaffen mit Hinzuziehung von Musa, Caladien, Datura arborea, einigen großblumigen Lilien, üppigen Gräsern und ähnlichen. Ein Becken mit großblumigen farbigen Seerosen sollte nicht fehlen, großblumige Clematis sollten von Ende Mai bis November blühen im engen Bunde mit den schönsten einjährigen

Schlingpflanzen. Monatelang sollte es im Sommer ein Bild üppiger, fremdländischer Blüten- und Blattpflanzenschönheit sein, um im kühlen Herbst in ein buntes Chrysanthemen-Gärtchen sich zu wandeln, die wieder Frühlingsblüher ablösen sollten. Wer da Bescheid weiß, um die herrlichen und glühenden Farbentöne, welche die Canna so unendlich und lange stolz über ihrem Haupte zur Schau tragen und all die Herrlichkeiten und üppig emporschießenden Stengel und herrlichen Blatttönungen in grün und roten Farbentönen, bald zart gesäumt, bald leise überhaucht oder in kräftigster roter und grüner Farbe, dazu die majestätische Kraft und Ruhe der Musa, Caladium und Gunnera, wem es nicht fremd ist, was stärkere Datura arborea an Blütenfülle zu leisten vermögen, und wer den kostbaren Duft kennt, der sich mit jenem der einfachen Lilien mischt, wem ferner das kaum zu schildernde Knospen der Seerosen an Schönheit der Blüten, in Farbe, Form und Größe, ebenso deren Blätter nicht fremd sind, wer da eingeweiht ist in die Überfülle eines reichen Blütensegens in so vielen Farben, mit denen großblumige Clematis in so vielen Sorten selbst kleine Gärtchen überschütten können, dem vermag die Phantasie leicht Bilder ganz eigenartiger fremder Gartenschönheit vorzuzaubern, die in solchen Gärtchen leicht greifbare Gestalt annehmen könnten. Wem die Verhältnisse es gestatten, der gehe an die Arbeit!

Mag es sich nun um Blatt- oder Blütencanna handeln, so haben diese für mich nur Gartenwert, wenn sie sich zu üppiger Entwicklung möglichst frühzeitig bringen lassen, sodaß man sich nicht nur Wochen, sondern Monate an ihrer Vollendung freuen kann. So ist es auch bei Dahlien und bei fremden Blattpflanzen. Bei Canna setzt das eine gute Vorkultur in heizbaren Räumen, dann Abhärtung voraus, sodaß sie beim Auspflanzen schon etwas halbwegs Fertiges darstellen, Blütenstengel zeigen und nach dem Auspflanzen ruhig weiter wachsen, sich mächtig in die Höhe und Breite ausdehnen, unausgesetzt Blütenschäfte und neue Teile voll Kraft und Schönheit emporsenden, und so sich Monate auf der Höhe der Vollendung halten. Das ist bei ihnen nur möglich in warmer, sonnig geschützter Lage, bei reichlichsten Wasser- und Düngergaben. Wer ihnen dieses nicht geben kann, verzichte im Garten auf Canna, denn der Garten ist keine Sammelstelle für Kranke und Sieche.

GARTENPFLEGE

Pflege des Blütengartens im August

IN der weiteren Entwicklung des Blütengartens mit seinem Werden und Vergehen treten im August in all den kleinen Arbeiten, die im Verlauf der Zeit erledigt werden müssen, nur wenig Änderungen gegenüber dem Juli ein. Der Blütenflor der *nicht winterharten Blüher* erreicht nun meist den Höhepunkt. Denn Fuchsien, Pelargonien, Salvien und andere haben infolge ihres andauernden Wachstums alle Lücken geschlossen, und manche, wie Salvien, bilden nun meist einen einzigen Farbenfleck. Alle störenden Dinge, Unkraut, trockenes Laub, alte Blütenstände müssen dauernd beseitigt werden. Da der milderen Sonnenbestrahlung wegen viel weniger ein Verbrennen der Blüten erfolgt, ist ihre Färbung nun viel satter, reiner, wirkungsvoller. Diese Zeiten sind gerade die geeignetsten, um kritische Betrachtungen aufzustellen, ob die Bepflanzung der verschiedenen Beete richtig war. Das gibt Veranlassung, schon jetzt neue Bepflanzungspläne für das nächste Jahr anzustellen, man sollte sie aber sofort schriftlich niederlegen, da sie sonst allzu schnell vergessen werden. Es kann auch jetzt schon bezüglich der Vermehrung und Anzucht von Jungpflanzen, die nun im Gange ist, gut vorgearbeitet werden.

Ähnliches ist von den *Einjahrsblumen* zu sagen. Immer mehr der kurzzeitigen Blüher verschwinden und erfordern eine Ergänzung. Nun macht sich der Wert der auf Reservebeeten herangezogenen Sätze erst recht bemerkbar. Vielen wird aber diese doppelte Bepflanzung zu umständlich sein, und der Wunsch nach besserer Bepflanzung wird rege. Auch hier hilft die dauernde Beobachtung.

Man sehe sich einmal die Zinnien an. Bei verhältnismäßig guter Anzucht können sie fast schon mit Knospen ausgepflanzt werden. Und dann gibt es Blüten, eine immer schöner als die andere, in steter Folge bis in den Herbst hinein. Auch die prachtvollen Farben, dieses glutvolle Scharlach, Orange, Goldgelb, oder das Karmin, Reinrosa, Dunkelblutrot sind von solch intensiver Wirkung, wie sie eine andere Einjahrsblume nicht hervorbringt. Dazu kommt noch der unbeugsame Bau der Pflanzen, denen Wind und Regen nichts anhaben kann. Aber auch andere, weniger auffallende Blüher, wie die niedrigen Tagetes, Calliopsis, auch verschiedene Chrysanthemum carinatum und segetum müssen beachtet werden. Denn sie bringen ebenso eine Dauerblüte sondergleichen. Nur die dauernde Beobachtung und die unerbittliche Sichtung der Sortimente läßt allmählich das wirklich Gute erkennen und zur Ver-

Aus dem Blumengarten der Literatur

Blumensonette

Blumenmuskel, der der Anemone
Wiesenmorgen nach und nach erschließt,
Bis in ihren Schoß das polyphone
Licht der lauten Himmel sich ergießt,

In den stillen Blütenstern gespannter
Muskel des unendlichen Empfangs,
Manchmal so von Fülle übermannter,
Daß der Ruhewink des Untergangs

Kaum vermag die weitzurückgeschnellten
Blätterränder dir zurückzugeben:
Du, Entschluß und Kraft von wieviel Welten!

Wir Gewaltsamen, wir währen länger.
Aber wann, in welchem aller Leben,
Sind wir endlich offen und Empfänger?

Blumen, ihr schließlich den ordnenden Händen verwandte,
(Händen der Mädchen von einst und jetzt)
Die auf dem Gartentisch oft von Kante zu Kante
Lagen, ermattet und sanft verletzt,

Wartend des Wassers, das sie noch einmal erhole
Aus dem begonnenen Tod —, und nun
Wieder erhobene zwischen die strömenden Pole
Fühlender Finger, die wohlzutun

Mehr noch vermögen, als ihr ahntet, ihr leichten,
Wenn ihr euch wiederfandet im Krug,
Langsam erkühlend und Warmes der Mädchen, wie Beichten,

Von Euch gebend, wie trübe ermüdende Sünden,
Die das Gepflücktsein beging, als Bezug
Wieder zu ihnen, die sich euch blühend verbünden.

Aus: Rainer Maria Rilke
„Die Sonette an Orpheus" (Leipzig, im Insel-Verlag)

wendung bringen. Frisch gepflanzte Jungpflanzen des Frühjahrsflors des kommenden Jahres erfordern gute Pflege. Wo Aussaaten versagten, ist es besser, sich sofort vom Spezialzüchter Pflanzen zu besorgen, weil es schon zu spät ist, als daß eine nochmalige Aussaat ratsam wäre. Da sie alle in Freiland durchwintern müssen, ist in Vorsorge die Anzucht möglichst reichlich genug zu gestalten.
Von *Knollen-* und *Zwiebelgewächsen* sind sowohl Canna wie Dahlien und Gladiolen, auch die Galtonia candicans auf der Höhe ihres Blütenflores. Ständiges Entfernen schlechter Blüten ist nötig, wie auch sonst die bisher laufenden Arbeiten weitergehen. Wenn ausgangs des Monats verschiedene Gladiolen, je nach der Sorte, allmählich zur Ruhe übergehen, muß das Wässern eingestellt werden, um die Knollen gut ausreifen zu lassen. Knollenbegonien werden an manchen Stellen mit dem Blütenflor vorüber sein und fortgenommen werden müssen. Im übrigen ist es auch hier nötig zu versuchen, die besten Sorten für bestimmte Zwecke ausfindig zu machen, andere aber als solche zu bezeichnen, die ganz auszuschalten sind.
Bei den *Blütenstauden* ist auch je nach den vorliegenden Verhältnissen das Wässern, Düngen und Anbinden fortzuführen. Auch das Verpflanzen geht weiter. Winterharte Chrysanthemum, auf Reservebeeten herangezogen, werden nach und nach, in Knospe oder Blüte, auf freiwerdende Blütenbeete gepflanzt. Dabei ist aber den Pflanzen ein guter Ballen zu belassen, wie ein durchdringendes Anwässern der Pflanzung folgen muß. Die in Blüte kommenden oder schon stehenden Aster Amellus können bei einiger Sorgfalt gleichfalls verpflanzt werden. Es ist so möglich, manche kahl werdende Stelle im Staudenbeet auszufüllen. Auch Anemone japonica, in Töpfen vorgezogen, muß jetzt auf ihren Bestimmungsort kommen. Es ist immer wichtig, auf Reservebeeten einige Stauden zu pflegen, die sich zu jeder Zeit leicht verpflanzen lassen, um stets Material zur Hand zu haben, wenn es erforderlich wird. Das ist schon bei der Vermehrung der Stauden zu berücksichtigen.
An vielen Stellen werden *Edelrosen* jetzt noch einmal eine schöne Spätblüte bringen. Hierin sind die verschiedenen Sorten recht ungleich. Selbst die beste Pflege vermag den faulen Blühern nicht zu helfen, dagegen wird sie die Blühwilligkeit ungemein fördern. Allmählich ist dahin zu wirken, daß der junge Durchtrieb der Rosen aus dem unteren Holz nachläßt. Das vorhandene Holz soll gut ausreifen; soweit noch wüchsige Triebe vorhanden sind, kommen diese noch zur Blüte. Zum Herbst aber sollen die Rosen möglichst reifes, hartes Holz haben. Das Wässern ist daher einzuschränken, die Erde der Beete ist zu lockern, um sie gut durchlüftet zu halten. Der Schnitt darf sich nunmehr nur auf das Entfernen der verblühenden Blüten beschränken. So tritt allmählich Ruhe im Durchtrieb ein. Sehr notwendig ist es in diesem Jahre, alle Jungtriebe der Rankrosen sorgfältig zu schonen und anzuheften. Auch alle Pflege, die ihre Ausbildung fördert, ist ihnen zu gewähren. So schaffen wir für das kommende Jahr hoffentlich wieder eine reiche Rankrosenblüte, die wir in diesem Sommer so schmerzlich vermißten.
Blütensträucher erfordern zunächst weniger Beachtung. Die häßlichen Blütenstände an verblühten Spiräen müssen in jedem Falle entfernt werden. Zur Zeit sind nur wenige Blüher zu sehen, in manchen Gärten gar keine. Gewiß ist der Hochsommer bescheiden in der Gehölzblüte, aber immerhin gibt es noch eine größere Anzahl guter Blüher dieser Zeit, wie etwa die Buddleia Davidii-, Ceanothus-, Hibiscus-Formen und manch andere. Die Pflanzung der Nadelgehölze kann wieder in vollem Umfang vor sich gehen. Reichliche Verwendung von nasser Torfstreu bei der Pflanzung, dann festes, unter keinen Umständen zu tiefes Pflanzen mit folgendem Einschlämmen des Wurzelballens ist dabei stets zu beachten.
Neben der Pflege alter *Rasenflächen* ist nun auch wieder die Zeit gegeben, eine neue Aussaat zu machen. Sie sei möglichst bald erledigt, da zu späte Aussaaten trotz guten Auflaufens über Winter oftmals zu leiden haben.

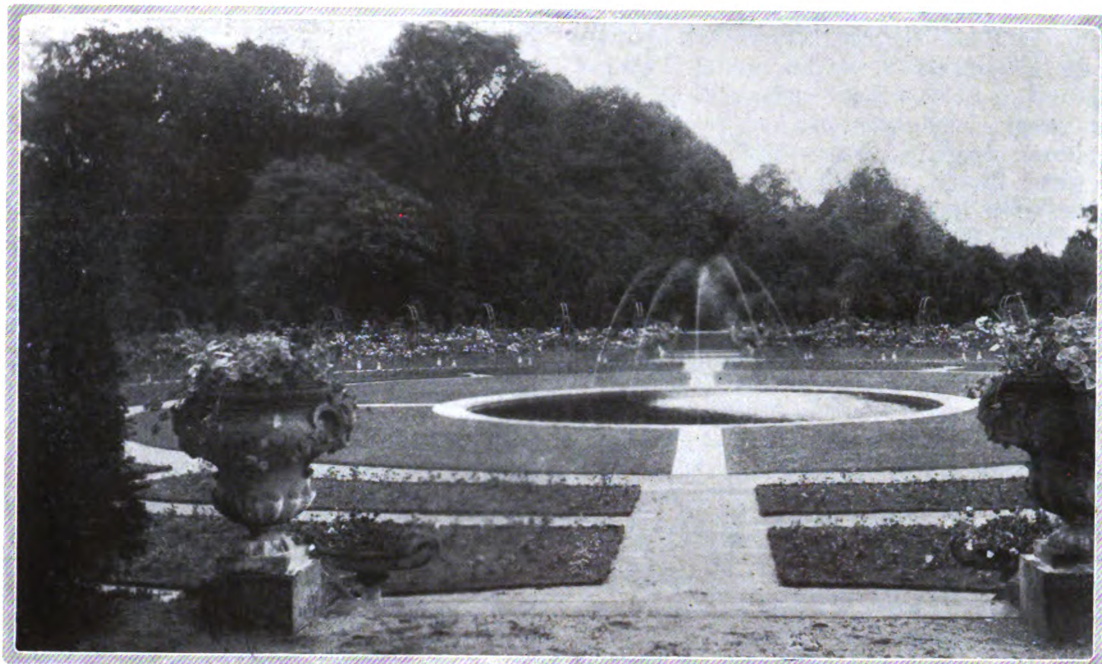
Paul Kache

GARTENRUNDSCHAU

Bergwanderung und Gartenschönheit

ALLENTHALBEN drängen sich auf den Bahnhöfen frohgemute Menschen, um die Geschenke der Natur zur Sommerszeit abseits ihres Alltagsaufenthalts aufsuchen zu können zu Erholung und Kräftigung. So sollte auch meine Fahrt, wenn auch das Verreisen um köstliches Erleben an Blumenpracht im Dauerblütengarten bringt, der Erbauung am Leben, Weben und Vergehen außerhalb meiner Gartentore dienen.
Wer hat nicht schon von jenem auserwählten Streifen Landes gehört, das sich südwestlich des Bodensees vorlagert, sich in österreichische Gaue, Liechtensteinsche Höhen, schweizerische Talschaften teilt und sich Rhaethikon nennt. Es birgt Bergspitzen bis zu 3000 Metern in sich, die weite Sicht über märchenhafte Schöne und unendlich an Zahl erscheinende Bergketten gestatten. Weite hektargroße Matten von Almenrausch und der wahren Alpenrose begleiten die wenig von Kultur zeugenden Alpensteige. Das Murmeltier haust in großen Mengen und erschreckt den Wanderer durch schrille Warnungspfiffe. Düstere Bergseen, oft erheblichen Ausmaßes, sind in den meisten aus Kalk bestehenden Bergstöcken eingebettet, in deren Wassern sich Gletscher und Schneefelder erhaben spiegeln.
Hier ist auch der Platz, wo der Gartengestalter einen Teil seiner Ausbildungszeit verbringen soll, um am Beispiele der Natur zu schauen und von ihr zu lernen, wie sie versteht, die im vollen Besitz der Urkraft stehende Blumenpracht all der Alpenkräuter zu sticken, wie sie Steine und Felsen aneinanderschmiegt und dem Auge des Beschauers wohltuende wie auch eindrucksvolle Bilder vorstellt.
Am Südhang der Königin dieser Berggruppe, der Scesaplana, deren mächtige wohl tausend Meter hohe und etliche Kilometer lange Felswand die Grenze Graubündens bildet, sind dem Gartengestalter ganz besonders in die Augen springende Beispiele gegeben, die er ohne weiteres in die Gärten des Tieflandes als vorbildlich versetzen könnte. Mitten in saftigen Alpenmatten erheben sich vor vielen Jahren hierher zusammengetragene Felsengruppen, auf denen sich in denkbar bester Weise all die kleineren und größeren Juwelen von Alpenpflanzen angesiedelt haben, die in dieser Gegend ganz besonders reich vertreten zu sein scheinen.
Da sieht man aus kriechendem, mehrere Quadratmeter großem Bergwachholder die zierlichen Blütenstände der hier nach Tausenden vorkommenden kruftigen Steinbreche (Saxifraga Cotyledon) freudig darüber hinweg gedeihend, gleich daneben erfreuen die kleinen Berggeistern mit struppigem Haar zu vergleichenden Samenstände von Alpenanemonen und Gemswurzgewächsen den beglückten, hier oben von Sorgen befreiten Bergwanderer. Vanilleduft verbreitet die Braunelle, von den Einwohnern Kohlrösli genannt, gemischt mit dem Lunge erweiternden Harzduft der Rhododendren. Gelber und blauer Akonit wächst aus tiefen Felsspalten, während daneben in dürrer Felsspalte die niedliche Saxifraga aretioides ihre bescheidenen Lebensansprüche erfüllt sieht. Lilium Martagon in Mengen, Doronicum in herrlich großen Scheibenblüten und seltsam erscheinende Blütenpyramiden der Campanula thyrsoidea umstehen in buntem Kranz diese herrliche Gruppe. 50 Meter tiefer entspringt latschenumkränzt, von zierlichen Farnen eingesäumt ein starker Bach aus der paradiesischen Alpenmatte und gibt uns Vorbilder für den im Garten einzufügenden Quell und zeigt, wie fröhlich und jugendfrisch das Bächlein in vielen Windungen den Steingarten durchziehen soll. Fast jeder Schritt eröffnet neue Motive, es wird zu viel des Guten, das dauernder Besitz unseres Gedächtnisses wert zu werden verdienen würde. Eine auf solche Naturbeispiele aufgebaute Gartentechnik wird uns ermöglichen, Fehler aus Gartengewerk fernzuhalten, solche Anlagen werden auch stets die für sich notwendige Begründung in sich bergen. Oft schon war es mir vergönnt, dank meiner nahe den Bergen liegenden Heimat Täler und Höhen zu durchwandern, noch nie aber drängte sich so überzeugend das Gefühl auf wie in dieser gottbegnadeten Region, daß hier die Natur in verschwenderischem Ausmaß uns Beispiele hehrer Gartenschönheit vorführt und den Menschen des Tieflandes Fingerzeige gibt, wie sie auch fern jener Gegenden von dem Hauch der naturwahren Schöne ahnen können.
Ich will nicht alle seltenen und begeisternden Kinder jener Alpenwelt, die ich sowohl auf der Matte wie im Schneetälchen oder am Rande des ewigen Eises oder in dunkler Felsenspalte schaute, aufzählen; davon möchte der berufene Mann erzählen, der hier in erhabener Bergeinsamkeit die Kinder auch ferner Alpenzonen in mustergültiger Weise zusammentrug, Landesökonomierat Sündermann. Der von ihm geschaffene Alpengarten nahe der Lindauerhütte ist neben dem von Geheimrat Goebel geschaffenen Schachengarten, von dem erst Wilhelm Kesselring erzählte, die bedeutendste Heimstätte alpiner Pflanzenkinder auf deutscher Erde. Sie sind wahre Lehrgärten für den Alpenpflanzenfreund und Steingartengestalter.

Karl Stadler

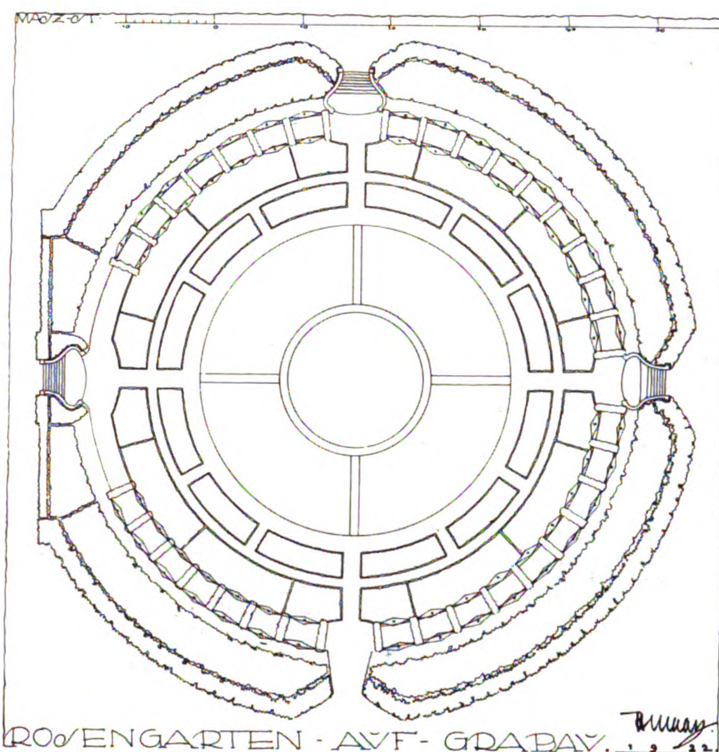


Der Rosengarten auf Schloß Grabau

DAS Lichtbild zeigt den Garten wenige Wochen nach seiner Fertigstellung. Da sind die Rosen auf den Rabatten naturgemäß noch nicht so dicht geschlossen, und die Bogen, die für die rankende Rosenpracht errichtet sind, noch kahl. Aber das ist ja zunächst noch nicht das Wesentliche; Pracht und Fülle gelangen erst mit der Zeit zur Vollendung.

Was uns das Bild veranschaulichen soll, ist, Gliederung des Raumes und der Fläche. Es ist das Wesentliche, in dessen Rahmen dieses Blühen und Leuchten, die Farbensymphonien und Stimmungswerte liegen sollen, welches der nahen und ferneren Umgebung angepaßt und entwachsen ist — ein kreisrunder, 30 Meter im Durchmesser betragender stiller, wundervoller Gartenraum.

Er liegt nur ein Meter vertieft zur Umgebung. Dichte Nadelholzpflanzungen rahmen ihn ein. Es folgen an den Böschungen köstliche Alpenrosen in wohl vorbereiteten Moorbeetanlagen; daran reihen sich im



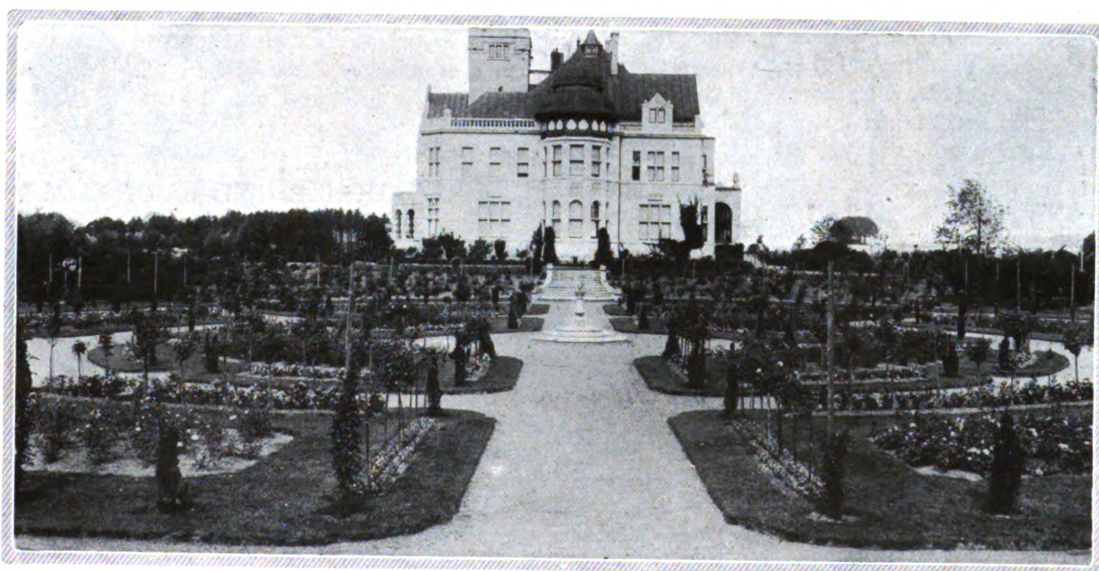
Kreisrund, mit Buchsbaum umsäumte Rosenrabatten aneinander, deren Pflanzung nach Blütenfarben sorgfältig aufeinander abgestimmt ist. Hier, am äußeren Umgangsweg marschieren die Bogen, die sich gleichsam die Hände reichen. Zarte, leicht geschwungene Leitern aus Stabeisen geben den Ranken Halt, die von Bogen zu Bogen gleiten. Die Mitte ein grüner Rasenteppich, ein Wasserbecken umfangend, in dem die jungen Seerosen eben ihr Wachsen beginnen.

Was beabsichtigt war, ist erreicht: ein sanftes Gleiten der Fläche von der Mitte aus zum umfangenden Raum, ein wohltuender Kontrast zwischen der Ruhe der Wasser- und Rasenfläche und dem stürmischen Blühen und Leuchten der Rosenfülle.

Wie er vordem gegliedert war, dieser Garten, zeigt ein beigegebenes Lichtbild. Überall Unruhe, Zerrissenheit. Durch hunderterlei Einzelheiten wurde der Raum zerschlagen, die Fläche zerstückelt.

Zwei Beispiele untereinander, die uns zeigen, wie wir Gärten schaffen können und wie wir sie nicht gliedern sollen.

Harry Maaß



Vom Werkstoff des Gartens

PLUMBAGO CAPENSIS ALS BALKONPFLANZE. Die reine blaue Farbe ist im Reiche der Blumen nicht mit jener Freigebigkeit über die Erde ausgestreut, wie dies mit Rot, Weiß und Gelb geschah. Wir bewundern die blaue Farbe am innigsten tief im Tal an unserem herrlichen Sumpfvergißmeinnicht und hoch auf den windumbrausten Alpenmatten an dem wunderbaren kobaltblauen Enzian. Das sind die wahren blauen Blumen, wie sie in der Poesie und in der Sehnsucht der Menschen leben. Mit besonderer Vorliebe neigen auch die Blumenfreunde allen blauen Blütengewächsen zu, als würde ein ganz geheimnisvoller Reiz von ihnen ausgehen. Sogar der ungestillte Wunsch, blaue Rosen zu besitzen, geistert schon von jeher in den Köpfen der Züchter und Liebhaber herum.

Wir pflegen schon seit Urgroßvaters Zeiten eine Sommerschmuckpflanze in unseren Privat- und Herrschaftsgärtnereien, die das herrlichste Porzellan- oder Emailblau aufweist, wie wir es in solcher Reinheit schwerlich zum zweiten Male antreffen. Es ist die vom Cap stammende Plumbago capensis auch fälschlich coerulea genannt, die dieses zarte unbeschreiblich reine Blau aufweist. Als sehr anspruchslose Pflanze nimmt sie auch über Winter unter jeder trockenen Stellage fürlieb und verlangt nur so viel Wasser, daß ein Welken nicht eintreten kann. Im Mai kann man Plumbago capensis, als Balkonschmuck-, Gruppen- oder Solitärpflanze in Rasenflächen mit starker Wirkung verwenden. Als *Balkonpflanze* ist sie wohl noch selten angewendet worden, ich sah sie wenigstens so noch nirgends ausgepflanzt, und doch ist sie eine Balkonschmuckpflanze von unverwüstlicher Lebenskraft und Blütenfreudigkeit. Sie braucht entschieden Raum zu ihrer Entfaltung, denn die Triebe werden 70 bis 80 Centimeter lang, die nicht gekürzt werden dürfen, da sonst der Blütenreichtum verloren ginge. Sie soll daher nur dort verwendet werden, wo ihr diese Ausbreitungsmöglichkeit geboten wird. Am Eingang zu meinem Wohnhause wurden die Treppen mit drei Plumbagokästchen geziert. Eine gewaltige Blütenfülle bot sich da von August bis September den Blicken dar. Der ganze Aufwand zu diesem prächtigen Sommerschmuck bestand darin, daß der Erde ein tüchtiges Quantum, etwa der fünfte Teil, reines Düngermehl untermengt wurde und daß in jedes Kästchen vier Stück kräftige zweijährige Pflanzen eingesetzt wurden. Einmal sind die Triebe gekürzt worden, dann aber vollkommen ihrem zwanglosen Wachsen überlassen. Die reizenden, wunderbar blauen Dolden schmücken bis zum Frost die überreichen Blumenkästen, immer ist es wie ein freundlicher Gruß, der jedem beim Betreten und Verlassen des Hauses entgegenklingt.

Man kann Plumbago capensis mit einigem Geschick auch zu sehr wirkungsvollen Hochstamm-Kronenbäumchen heranziehen, die ihre Wirkung nie verfehlen. Solche standen in besonderer Üppigkeit in größerer Anzahl vor dem Kursalon auf der Margaretheninsel in Budapest ausgepflanzt, wo sie allgemeine Bewunderung erregten, so daß sie auch vielfach in den Privatgärten Ungarns Eingang fanden.

Es gibt auch eine reinweiße Varietät Plumbago capensis flore albo, die aber niemals dieselbe Wirkung hervorruft wie ihre blaue Schwester. Es war immer mein Wunsch gewesen, die scharlachrote Plumbago rosea var. coccinea einmal in Blüte zu sehen. Im Jahre 1911 sah ich im Jardin d'Essai in Algier einen großen Strauch davon, aber die Blüten waren zerzaust und dermaßen verstaubt, die Pflanze selbst verwildert, so daß ich um einen schönen Traum ärmer wurde. Möglich, daß bei entsprechender Kultur die Pflanze eine ideale Wandlung erfahren könnte, aber ich zweifle, daß sie es mit unserer altbekannten capensis aufnehmen kann. Balkonbesitzern und Gartenfreunden, die sich eine mühelose Freude in »Blau« gestatten wollen, sei dieser langjährige Blütenspender angelegentlichst empfohlen. *Arpád Mühle*

Neues aus aller Welt

Belgien: Im April- und Maiheft von *Le Jardin d'Agrément* beendet Correvon seine Artikelserie über alpine Campanula. Im Juliheft bespricht Houzeau de Lehaie die Wechselbeziehungen zwischen Fauna, Flora und Bodenbeschaffenheit.

Dänemark: Im Juniheft der *Havekunst* schildert C. Th. Sorensen den alten Frederiksberg-Garten und schließt diesen interessanten historischen Artikel im Juliheft.

England: Die bekannte Liebhaberzeitschrift *The Garden* ist seit Anfang dieses Jahres in neue Hände übergegangen. Ihr jetziger Herausgeber, E. H. M. Cox, den ich bei meinem Besuche im Juni kennen lernte, ist bestrebt, dies wichtige Gartenblatt wieder auf seine alte Höhe zu bringen. Es bildet eine wertvolle Ergänzung zum Gardener's Chronicle. Aus der Nummer des Garden vom 26. Juli sei eine interessante Schilderung des ältesten botanischen Gartens in London hervorgehoben. — Aus dem reichen Inhalt von *The Gardener's Chronicle* hatte ich im Juniheft bis Nr. 1946 berichtet. In Nr. 1947 beginnt der bekannte Sammler F. Kingdon Ward wertvolle Betrachtungen über Garten-Rhododendren, die auf seinen Beobachtungen in der Heimat fußen. Die Tafelbeigabe zeigt Gentiana decumbens alba. — In Nr. 1948 und 1949 bespricht J. P. Carlisle die besten rosa Beetrosen. — Nr. 1950 enthält über das alte Buch von André Mollet, Garden of Pleasure, von 1670, interessante Angaben. — Nr. 1953 enthält den Beginn des Berichtes über die Chelsea Show, die große Frühjahrsausstellung der R. Hort. Society. Hier und in den folgenden Nummern wird auch der Gartenbau auf der Wembley-Ausstellung besprochen. Ebenso finden wir hier interessante Betrachtungen über das Gartenhandwerk im Hohen Liede Salomonis. — In Nr. 1956 werden Bilder aus einem schönen Landsitz: Walhampton, Hampshire, gebracht. W. B. Turrill behandelt die gegenwärtige und vergangene Verbreitung von Rhododendron ponticum. — Mit Nr. 1957 schließt Band 75 der 3. Serie.

Frankreich: Die *Revue Horticole* vom Juni bringt einen Bericht über die Frühjahrsausstellung der Gartenbaugesellschaft, die viel Interessantes geboten zu haben scheint. Die Farbentafel zeigt Caralluma Hesperidium, eine kaktusähnliche Asclepiadacee aus Marocco. Im Juliheft wird Laeliocattleya Deschanellii var. Marceliana etwas grobfarbig dargestellt. — In *Jardinage* bespricht Ch. Grosdemagne im Juni die modernen Theehybriden und Pernetiana-Rosen. Aus dem Juliheft entnehmen wir, daß die 1824 von Charles Truffaut in Versailles gegründete bekannte Handelsgärtnerei ihr hundertjähriges Jubiläum feiern konnte.

Holland: Die *Floralia* bringt im Juli eine Rosennummer mit einer recht guten Farbentafel der Sorte Souvenir de H. A. Verschuren. Unter den sonst abgebildeten Sorten findet sich von deutschen Züchtungen nur Rotelfe.

Nordamerika: Im April begann der 10. Band der neuen Serie des *Bulletin of Popular Information* des Arnold Arboretum zu erscheinen. Sein Herausgeber, Professor C. S. Sargent war lange krank, ist aber trotz seines hohen Alters glücklicherweise wieder gesundet. Er berichtet wieder über viele wertvolle Einzelbeobachtungen an Gehölzen. Jeder Dendrologe sollte sich diese populären Mitteilungen zu beschaffen suchen. Unter den chinesischen Wildrosen gilt nächst der goldgelben frühblühenden Rosa Hugonis, die in den Vereinigten Staaten bereits weite Verbreitung gefunden hat, R. Helenae als die beste. — Das *Journal of the Arnold Arboretum* bringt in Nr. 2 des 5. Bandes eine Übersicht über die Arten der Gattungen Raphiolepis und Eriobothrya aus Japan und China von T. Nakai. Dieser schließt Notizen über neue und interessante ostasiatische Gehölze an. Hierbei beschreibt er eine merkwürdige neue Gattung der Salicaceen: Chosenia, die bisher ohne Kenntnis der Blüten für Salix erklärt wurde. E. H. Wilson bespricht die Rhododendren von Hupeh, und Rehder beschreibt eine neue Form der Forsythia viridissima, var. koreana, die im Arboretum in Kultur ist. — In der *Landscape Architecture* vom April wird die Bepflanzung eines naturalistischen Gartentheaters in einer Kalksteinregion ausführlich besprochen, ferner der Plan einer Neugestaltung des botanischen Gartens der Harvard Universität gegeben. A. D. Taylor behandelt in seinen konstruktiven Notizen Entwässerungsanlagen für Straßen. — *Gardener's Chronicle of America* bringt im Mai einen Bericht über die Orchideenschau in Boston, die Anfangs Mai stattfand. *C. S.*

Literatur

ZIERSTRAUCHER UND PARKBÄUME. Unter diesem Titel hat Hofrat Dr. *Ludwig Klein* in der C. Winterschen Universitätsbuchhandlung, Heidelberg, Band X der Sammlung naturwissenschaftlicher Taschenbücher in Kleinoktav herausgegeben. Klein ist schon als ausgezeichneter Schilderer unserer Waldbäume bekannt und bietet mit dieser neuen Schrift dem Gehölzfreunde wertvolle Anregungen. Die 96 Farbentafeln, auf denen 111 verschiedene Gehölze dargestellt sind, tragen nicht unwesentlich dazu bei, das Büchlein lebendig zu machen. Sie sind nicht alle gleichwertig, aber zumeist ist die abgebildete Art bezeichnend wiedergegeben. Infolge dieser farbigen Bilder stellt das Gehölzbuch eine beachtenswerte Bereicherung der Literatur dar. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.

Sammelmappe

DIE BLUMENUHR

DIE liebenswürdige Schönheit der alten Dame, zu deren Nachbar mich der Zufall eines Sommeraufenthaltes gemacht hatte, reizte mich, ihre Bekanntschaft zu suchen. Man sagte mir, daß sie kein leichtes Leben gehabt habe und nun – nach Überwindung aller Enttäuschungen – still und heiter ganz nur der Liebe zu ihren Blumen lebe und für die Menschen ihrer Umgebung nichts weiter übrig habe als jene gelassene Liebenswürdigkeit, mit der sie die Problematik ihres Lebens vor aller unerwünschten Anteilnahme sichere.

In der Tat bot ihr Blumengarten den Anblick eines kleinen, mit auserlesenem Geschmack und pfleglichster Liebe geschaffenen Paradieses. Den Stolz darauf konnte sie denn auch nicht verleugnen, als ich eines Tages bei guter Gelegenheit ihre Nähe wahrnahm und über den Zaun hinweg einige Verständnis zwar nur vortäuschende, aber doch der Meinung nach ehrliche Worte über ihr Dorado sagte.

»Sie haben Blumen auch gern?« fragte sie mit freundlichem Aufschimmern der umflorten gütigen Augen.

»Ich liebe sie sehr, und mein Zimmer ist selten ohne diesen Schmuck.«

»Oh, Sie lieben sie also mit der egoistischen Liebe dessen, der alles Schöne für sich haben will!«

Ich gab mir alle Mühe, meine Liebe in ein weniger tadelnswertes Licht zu setzen und wagte schließlich die Bitte, ihre Schätze aus der Nähe betrachten zu dürfen. Ich

durfte, allerdings nicht ohne unmißverständlich zu Gemüte geführt zu bekommen, daß die rasche Erfüllung dieses Wunsches einen nicht leicht zu überschätzenden Vorzug bedeute, was ich denn auch gebührend zu würdigen versprach.
Sie verstand, ihre Schätze mit vollendeter Anmut zu präsentieren, und als ich ihr von meinen Auslandsfahrten erzählte und ihr gestand, wie sehr ich die zarte Vielfalt der heimatlichen Blumenwelt der knalligen Pracht tropischer Fülle gegenüber zu schätzen gelernt habe, war ihr Herz erobert, und wir gerieten in eine Plauderei, die bald und unvermerkt die mir zur Verfügung stehende Zeit überschritten hatte. Da der der Wahrheit entsprechende Vorwand, arbeiten zu müssen, mir als reichlich fadenscheiniger Grund zu rascher Verabschiedung nach so liebenswürdiger Aufnahme erschienen wäre, stellte ich heimlich meine Uhr ein tüchtiges Stück vor und tat dann, darauf blickend, erschrocken, daß es schon fast sechs Uhr sei.
»Ich glaube, da werden meine Blumen Ihre Uhr korrigieren müssen,« sagte sie mit leichtem Lächeln. »Kommen Sie, Sie sollen etwas sehen, was ich eigentlich nur guten Freunden zeige,« fuhr sie fort, ohne auf meinen fragenden Blick einzugehen. Wir kamen an ein Beet, dessen Rund in zehn oder zwölf mit verschiedenen Arten bepflanzte Sektoren geteilt war.
»Schauen Sie — das ist meine Blumenuhr. Es ist ganz einfach. Die Blumen haben, wie alle lebenden Wesen, das Bedürfnis zu schlafen. Nun gibt es eine ganze Menge Arten, die den Zustand des Schlafes deutlich






WILHELM PFITZER

erkennen lassen. Auch ihr Erwachen hat — möchte ich sagen — seine besonderen und ausgeprägten Gesten, fast wie bei den Menschen: sie recken und dehnen sich, glätten deutlich die taufeuchten Kelchblätter und scheinen sich nur schwer zum »Aufstehn« zu entschließen, wenn es feuchtes, unfreundliches Wetter ist.«

»Sie sind wahrhaftig eine Dichterin mit ihrem zärtlichen Naturempfinden,« sagte ich, von Bewunderung erfüllt für diese Liebe, die inniger mit diesen Blumen lebte, als manche Mutter mit ihrem Kinde.

»Sie schmeicheln«, wehrte sie ab, — »ich beobachte lediglich.« Dann fuhr sie fort. »Sehen Sie hier: diese hier, die einfache wilde Zichorie, geht am frühesten schlafen. Um elf Uhr vormittags schon schließen sich ihre Blätter. Daneben, zur Kontrolle, die Vogelmilch. Sie steht erst auf, wenn ihre Nachbarin schon wieder zur Ruhe geht. Diese Nelkenart hier schließt ihren Blütenkelch pünktlich um Mittag. Daneben, eine Abart des Wiesenvogelkrautes mit ihren blauen und roten Blüten macht um ein Uhr Schluß mit der Arbeit des Blühens. Das Mauseöhrchen hier schließt seine goldigen Blüten um zwei. Dann, um drei Uhr, geht die faule Vogelmilch schon wieder schlafen. Hier allerdings, sehen Sie, ist noch ein leerer Platz. Aber ich werde schon noch eine finden, die um vier Uhr einschläft. Dort, die Winde kennen Sie ja. Sehen Sie, sie ist gerade dabei, ihre weißen und rosa Kelche zu schließen. Es ist also fünf Uhr, womit Ihre Uhr Lügen gestraft ist — denn meine Blumen irren sich nicht. Am wenigsten an solch mustergültigem Sonnentag. Nun kommt hier eine südamerikanische

Mimose. Gegen sechs Uhr fallen ihr, möchte ich sagen, die Lider zu. Und das da ist indischer Süßklee. Tagsüber stehen die Kelchblätter wagerecht. Um sieben Uhr beginnen sie herabzuhängen und liegen schließlich am Stengel an. Die üppige Nachtkerze endlich zeigt den Beginn der Nacht an. Sie hüllt sorglich ihre Blüten mit den äußeren Kelchblättern ein, wie um sie vor Tau und Nachtkühle zu schützen. Morgens, sobald es voller Tag ist, entfaltet erst die Malve ihre Blütenblätter, die sie nachts zu kleinen Hörnchen zusammenrollt, dann macht der Sauerampfer Toilette. Später gegen neun Uhr die vorsichtigeren Nelken.«

Die alte Dame lehnte den vielleicht etwas ungestümen Ausdruck des Dankes für dieses reizvolle Privatissimum etwas verlegen ab. Ich bat sie, da es doch nun einmal mein Beruf sei, meinen Mitmenschen möglichst hübsche Dinge zu erzählen, um die Erlaubnis, auch diese reizenden Beobachtungen verwerten zu dürfen. Sie wollte es nicht zugeben.

»Aber«, sagte ich, »das ist vielleicht der beste Weg, um die eine Lücke auszufüllen. Sicher wird eine Leserin oder ein Leser eine Blume kennen, die um vier Uhr schlafen geht!«

Da gestand sie es lächelnd zu. *Wilhelm Renner.*

UNSERE GARTENVÖGEL

DIE Zahl der dem Menschen angeschlossenen Busch- und Baumvögel, so führt Werner Hagen in seinem Buche »Die deutsche Vogelwelt nach ihrem Standort« aus, ist recht groß. Bis in die winzigen Stadtgärten dringen der Buchfink, die Amsel, die Mönch- und die Zaungrasmücke vor. In den Vorstadt- und den Dorfgärten, den Anlagen und Parks, besonders auf den Friedhöfen schließt sich eine größere Gesellschaft zur Lebensgemeinschaft zusammen, die viele neue Elemente enthält. Alle Grasmücken, wie Mönch-, Garten-, Zaun- und Dorngrasmücke, die Meisen, wie Kohl-, Blau-, Sumpf- und Schwanzmeise, der Fitis- und der Weidenlaubsänger, der Gartenlaubvogel, die Heckenbraunelle und der Zaunkönig, die Saat-, Raben- und Nebelkrähe, der Stieglitz, der Grünfink, der Buchfink und der Dompfaff, das Rotkehlchen, das Gartenrotschwänzchen und die Nachtigall, der Star und der Wendehals und manch andere sind vertreten.

Recht selten findet man in größeren, wasserreichen Anlagen den Kleinspecht, noch spärlicher traf ich den Mittelspecht. Am Stadtgraben und im Stadtpark in Lübeck nistet der Eisvogel. Elster und Pirol beleben die Dorfgärten, wagen sich jedoch in die Städte nicht hinein.

Am Leckergäßchen in Marburg a. L. nistete das feuerköpfige Goldhähnchen in einer Fichte. Im Götzenhain trieb dort die Haubenmeise ihr Wesen. Ein Tannenmeisenpaar hauste 1919 im Lübecker Stadtpark. Gleichzeitig brütete zum ersten Male hier ein Paar Gelbköpfiger Goldhähnchen.

So gewöhnen sich in der Tat scheue Wald- und Wasserbewohner allmählich an das Getriebe der Menschen und erhöhen die Zahl der Kulturfolger.

In den Teichen innerhalb verschiedener Großstädte liegen vom Herbste an täglich größere Scharen Stockenten, die in der Dämmerung das Weichbild verlassen, um auf Äsung auszugehen. Von ihnen bleiben im Sommer einige und brüten verschwiegen an geschützten Stellen, und erst, wenn sich die Jungen auf dem Wasser zeigen, wird es der überraschte Großstädter gewahr.

Auf dem Schloßteiche von Wilhelmshöhe nisten ganz vertraut die zierlichen Rotbläßchen, die sonst nur im tiefsten Rohrdickicht ein sehr verstecktes Dasein führen. Und auf der Wakenitz in Lübeck brüten wenige Schritte vom Ufer Bläßhühner, aus Menschenhand das Futter nicht verschmähend. Draußen sind sie kaum mit der Flinte zu erreichen.

Die letzteren Vögel sind aber nicht allgemein als Kulturvögel anzusehen, da kein überwiegender Teil ihrer Sippe sich dem Menschen angeschlossen hat. Vielleicht aber werden sie sich im Laufe der Zeit gezwungen sehen, sich mehr und mehr dem Menschen zu nähern, wenn sich ihre Art erhalten will. Diese werden überdauern, andere ohne Anpassungsfähigkeit aussterben.

Neuerdings siedelt sich die im Walde so überaus furchtsame Ringeltaube in größeren Gärten an, und auch der Kuckuck ist seit Jahren in den Parks und Gärten bei Lübeck völlig eingebürgert.

Von den Drosseln ist die Amsel als echter Anhängsel der menschlichen Kultur schon seit vielen Jahren Be-

wohner der Anlagen und Stadtgärten. In Ostdeutschland und Rußland ist sie dagegen noch reiner Wildvogel. Aber im westlichen Teil ihrer Verbreitung fehlt sie nirgends in Dörfern und Städten. Frühmorgens bei Tagesgrauen liegt der Amselsang über den Straßen der Städte wie feierlicher Kirchenchor. Die Singdrossel ist erst vor zwei Jahrzehnten in die Städte gezogen, zuerst im südwestlichen Teile Deutschlands, jetzt aber auch in manchen Gebieten Norddeutschlands. Immerhin ist sie hier in größeren Parks und Privatgärten noch eine nicht häufige Erscheinung. In Frankreich ist auch schon die Misteldrossel zum Gartenvogel geworden, während sie bei uns nur in abgelegenen, stillen Kiefernwaldungen ein einsames, vorsichtiges Leben führt.

Eine durch den Menschen recht verbreitete Vogelart ist der Girlitz, ursprünglich ein Südländer, dessen Vorkommen am Untermain bei Frankfurt aber schon 1555 urkundlich belegt ist. Jedoch erst nach Jahrhunderten, um die Wende des 18. Jahrhunderts, erfaßte ihn urplötzlich ein starker Ausbreitungstrieb. Jetzt ist er rheinabwärts bis Westfalen gelangt, jedoch noch nicht bis an die Nordsee gekommen. Oderabwärts ist er dann bis Westpreußen gedrungen und in diesem Jahrhundert über Hessen-Nassau, Hannover bis Lübeck an die Ostsee vorgestoßen. Ihn beherbergen nur die Obstgärten und die mit Nadelhölzern durchzogenen Anlagen der Ortschaften.

Auch der Gartenlaubvogel hält sich nur in von Men-

schen gepflanzten Baumgebieten auf. Nach Hermann Löns ist er wahrscheinlich zu uns gekommen, als im Mittelalter die Kreuzfahrer eine ganze Anzahl südlicher Ziergewächse, unter andern den spanischen Flieder, einführten. Er findet sich in der Tat fast nur in solchen Gärten und Anlagen, in denen viele Syringen stehen.

VOM BLUMENSCHMUCK IM HEIM

EINE harmonische Abstimmung im Blumenschmuck wird, so schreibt ein Mitarbeiter des Canadian Horticulturist, durch die Hinzufügung von Laub erzielt; oft erhöht auch das Laub die Schönheit der Form und der Farbe der Blüten. Gelbgrünes Laub wirkt gewöhnlich am besten, während blaugrünes leicht die Neigung hat, die Zusammenstellung schwer erscheinen zu lassen. Kleine und zierliche Blüten sollen mit zarten Blättern zusammengestellt werden, indessen größere und aufdringlich wirkende schweres Laub verlangen. Es ist zweifellos leichter, Blumen *einer* Art wirklich gut anzuordnen, aber man wird bei der Zusammenstellung von zwei oder mehreren Sorten zu reizvolleren Gebilden gelangen. Wenn man zwei oder mehrere Arten verwendet, tut man besser, sie in Büscheln nebeneinander zu stellen, als wenn man sie ganz durcheinander streut. Ein Speisezimmertisch ist nicht zum Zweck einer Blumen-Ausstellung da; die wichtigste Rolle auf dem Speisezimmertisch spielt immer das Eßgeschirr. Die Blumen sollen den Mahlzeiten Schmuck und Freude verleihen. Um Harmonie und Gleichmaß

zu wahren, dürfen die Dekorationen nicht groß und schwer wirken, auch müssen sie niedrig gehalten sein, um den Blick auf die Gegenübersitzenden nicht zu behindern. Bei einem Kaminsims, der doch als Einrahmung des Feuerplatzes dient, sollen Blumen nur den Rahmen betonen oder die strengen Linien mildern, sie dürfen ihn aber nicht unter ihrer Masse begraben oder durch ihre Farbe oder Gestalt einen Mißklang hineintragen. Sie sollen sich ihrer Umgebung einfügen und Freude verbreiten.

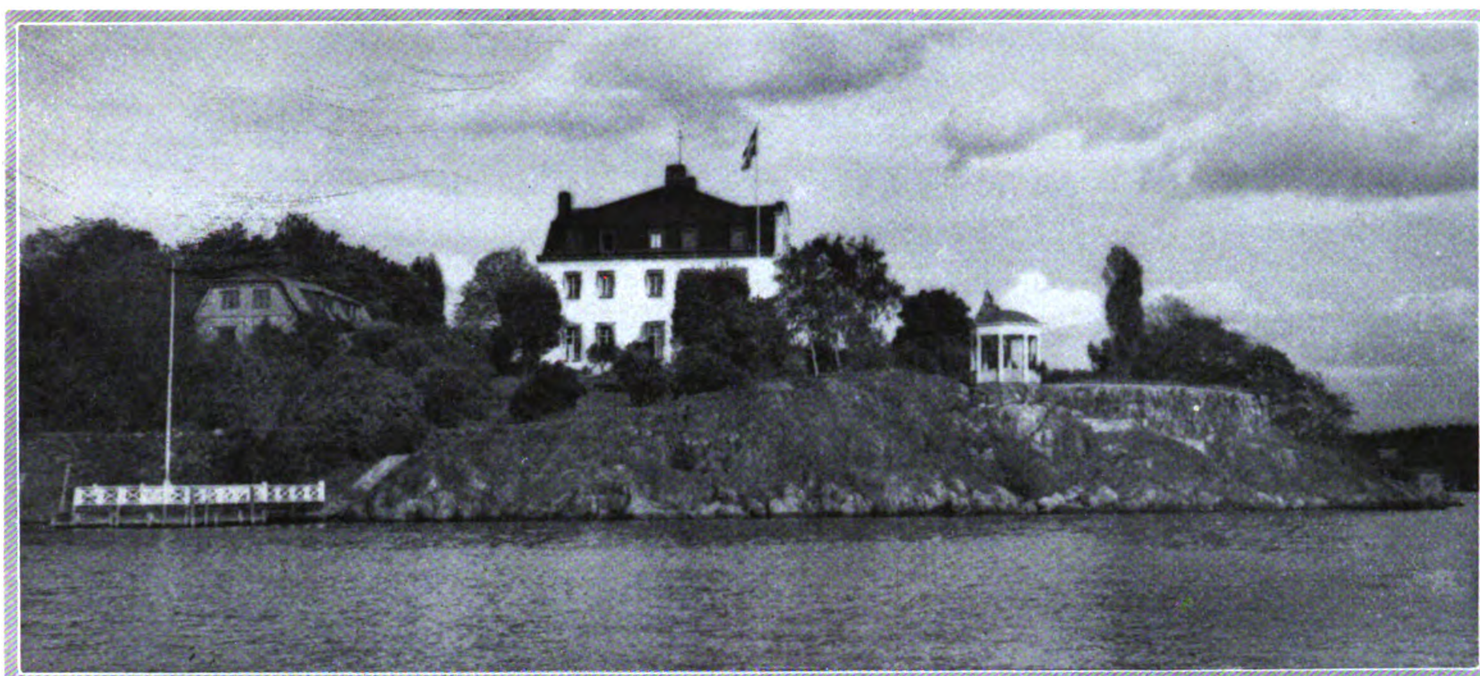
Bei Bestellungen bitten wir, auf die Gartenschönheit Bezug nehmen zu wollen.



Septembermotiv aus den großen Versuchsrabatten für Stauden, die in einem der Heckenquartiere der Ruysschen Kulturen in Dedemsvaart angelegt sind und die vom Mai bis zum Spätherbst wechselvolle Bilder zeigen. Die farbigen Massen heben sich wirksam gegen das Grün der Thujahecken ab Frühe Astern herrschen, ihre blauen Töne stehen in angenehmem Gegensatz zu dem Gelb der hohen Goldruten und niedrigeren Rudbeckien und Heliopsis. Gute Nachbarn sind Gaillardien und hellblaue Nepeta.



In den Thujahecken, die die Staudenfelder der Gärtnerei Moerheim rahmen, wuchert die chilenische Stauden-Kapuzinerkresse, Tropaeolum speciosum, deren zinnoberrote Blüten aus dem Grün herausleuchten. So schön dies auch ist, so schädigt schließlich die üppige Schlingerin doch meist die Hecke so, daß sie sich lange nicht wieder erholt. Man muß daher mit solchen Versuchen vorsichtig sein. – Bilder C. S.



Im September

ESTER CLAESSON / PRINZ EUGENS GARTEN

Prinz Eugen von Schweden, der feinſinnige Maler, der unter den heutigen Künſtlern ſeines Landes als Schilderer zart getönter nordiſcher Landſchaften einen hohen Rang einnimmt, hat in ſeinem Wohnſitz am Valdemarsudde eine Gartenanlage geſchaffen, in der er ſich auch als Geſtalter ſchöner Gartenbilder und tiefer Kenner der Blumenwelt bewährt.

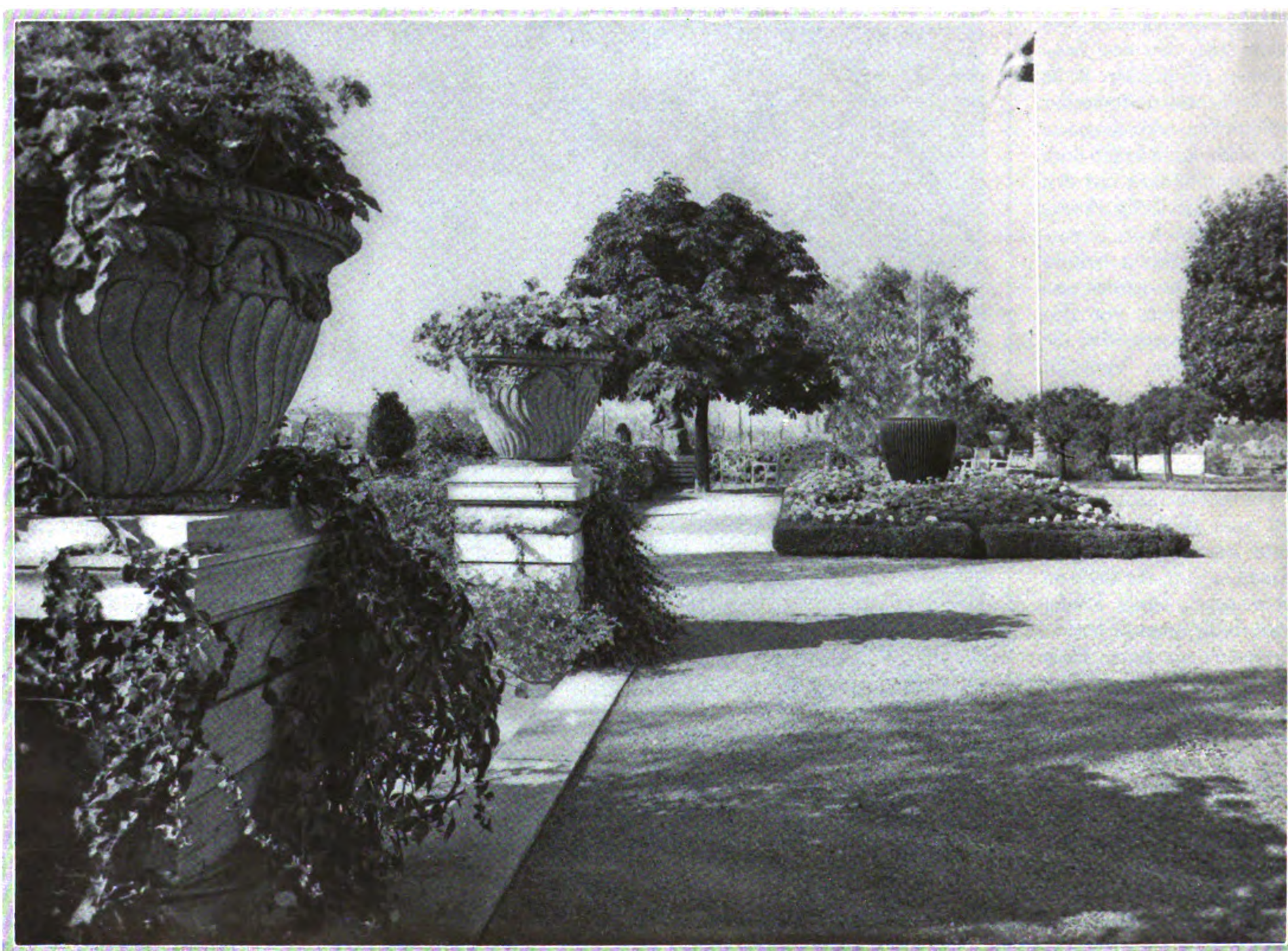
VALDEMARSUDDE iſt ein Teil der Inſel Djurgarden bei Stockholm, die vor Jahrhunderten ein privilegiertes königliches Jagdrevier war. Seit dem ſiebzehnten Jahrhundert iſt ſie ein Volkspark und einer der beliebteſten Ausflugsorte der Stadt, kann ſie ſich doch an Naturſchönheit mit den berühmteſten Luſtparks der Welt meſſen. Jeder Fremde, der Stockholm beſucht hat, kennt Djurgarden und hat die Ausſicht von den Höhen Skanſens über die Stadt genoſſen. Vielleicht hat er ſich auch einmal in den engen Gäßchen der maleriſchen Altſtadt verirrt, dort wo die luſtigen rotgemalten Holzhäuschen ſich bis zum Waſſer hinunter dicht aneinander drängen. Eine Gegend, die Bellman in manchen ſeiner Lieder unſterblich gemacht hat.

Beſonders an einem ſchönen Sommerſonntag iſt hier draußen ein luſtiges Treiben auf den breiten Fahrſtraßen, die in verſchiedenen Richtungen durch das weite Parkgebiet führen. Gegen Norden zu und am Waſſer entlang kommt man an Karls XIV. reizendem Luſtſchlößchen Rosendal vorbei, das ſich mit ſeiner vornehmen, feſtlich roſafarbenen Faſſade ſchön vom Grün abhebt. Hier draußen ſtrömt einem überall die Friſche von See und Wald entgegen. Viele ſchön angelegte Promenadenwege führen durch ſchöne Naturpartien des Parkes; durch Auen mit anmutigen Wieſen, überſät von wilden Blumen und mit ſtolzen Gruppen tauſendjähriger Eichen; oder über Bergplateaus und Anhöhen, bewaldet mit Birken und Fichten, von wo man eine weite Ausſicht hat über die ſchöne waſſerumfloſſene Inſel und Stadt. Durchquert man den Park, ſo kommt man gegen Süden, wo das Gelände ſich talartig erweitert, auf Valdemarsudde zu.



Auf drei Seiten von der »Saltsee« umſpült, bildet Prinz Eugens Gebiet eine Halbinſel, die gegen Norden durch ein hohes Bergplateau von der Inſel abgeſchloſſen iſt. Valdemarsudde war ſchon in früheren Zeiten von Djurgarden abgeſondert, und der Name ſoll ſich auf jene Zeit beziehen, in der König Valdemar Atterdag ſich dieſen Teil der Inſel zugeeignet hat. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts iſt dies Gebiet verſchiedentlich bebaut worden, und als Prinz Eugen anfangs 1900 die Inſel erwarb, lagen hier zerſtreut einige ländliche rotgemalte Häuſer, deren rotbraune Ziegeldächer luſtig über lauſchige Fliederlauben herausguckten. Auf einem der Bergrücken lag auch eine alte Ölmühle, die bis ſpät ins 19. Jahrhundert in Betrieb war. Ihre wohlbekannte maleriſche Silhouette zeichnet ſich ſchön in der Landſchaft ab und bildet einen Vorpoſten gegen Valdemarsudde, wenn man ſich


Halle an der Nord-Seite


Süd-Terrasse

Stockholm von der »Saltsee« nähert. Besonders reizvoll wird der Platz durch das abwechslungsreiche Terrain und die Vegetation, die hier für die Landschaft am »Saltsee« so typisch ist. Von Norden her dringt das Tal herein, auf einer Seite vom Wasser begleitet, und breitet sich zwischen zwei Höhenrücken in westöstlicher Richtung über die Halbinsel aus. Überall wachsen prachtvolle Eichen, und dicht unter den Felsen gegen Norden stehen wirkliche Riesen zwischen Beständen von Faulbäumen und anderem Laubgehölz. Die reichduftenden blühenden Wiesen gleiten in sanften Wellenlinien gegen Westen dem Wasser zu, wo die Flora üppiger wird und die Eichen Platz gemacht haben für Erlen und verschiedene Arten von Weiden. Die Spitze der Insel bildet den südlichen Höhenrücken. Hier steigen die Felsen in kühnen Absätzen aus dem Wasser empor, und die vom Glacialeis ganz glatt geschliffenen, grauen Felswände leuchten hervor. Nur in ihre Höhlen und Spalten haben sich Steinbrech und Mauerpfeffer eingenistet oder struppige Fichten sich verirrt und kleiden die Felsen in ein bald stumpfes, bald grelles Gewirr von Farben.

Hier oben auf dem Felsplateau mit der großartigen Aussicht über »stora segelleden« (einem Teil der Saltsee) hat Prinz Eugen den Platz für sein Haus gewählt. Seit 1905 lagert sich das weiße Schloß mit seinem kupfernen Dach fest auf dem Felsen. Gegen Osten ist in das abfallende Gelände die Gemäldegalerie eingegliedert und steht mit dem Schloß durch einen unterirdischen Gang in Verbindung. Die Gebäudegruppe tritt am deutlichsten von der See aus in Erscheinung; vom Norden her, wo die Einfahrt und das ländliche, graugrüne Torhäuschen sich befinden, liegt jedoch das Haus zwischen Bäumen versteckt. Die weißen schönen Eingangstore zeigen den Weg durch den Park zum Schloß herauf, der besonders in dem frischen Grün der Vorsommerpracht einen bezaubernden Anblick bietet. Wie in eine Schneewolke gehüllt steht der waldartige Bestand von Faulbäumen da; Gebüsche von Schlehen und Weißdorn lehnen sich über den Gartenzaun; und über die Wiesen breiten sich die vielen breitrispigen Blütenstände des Kerbel, Anthriscus, wie ein feiner Schleier, während die Luft mit würzigen Blütendüften erfüllt ist.



Nike am Südeingang

Die Auffahrt folgt dem Terrain und macht eine kräftige Biegung vor dem terrassierten Hofe, der vor dem Haupteingang liegt und gegen das abfallende Gelände durch eine niedrige Brüstungsmauer abgeschlossen ist. Den Hof flankieren auf Mauerpfeilern zwei gewaltige Adler aus schwarzem Granit, ein Werk des schwedischen Bildhauers Milles.

Durch die Halle des Schlosses tritt man in einen großen Empfangssalon, dessen französische Fenster und Türen sich gegen Süden auf eine dem Hause vorgelagerte Terrasse öffnen. Zu dieser führt eine schöne breite Freitreppe mit Balustrade hinab. Auf dem oberen Absatz steht auf einem Postament eine bronzene Nike. Diese griechische Siegesgöttin, die sich der See zuwendet und ihre mächtigen Flügel gegen das weiße Haus abzeichnet, gehört zu dem wohlbekannten Bild, das Valdemarsudde von der See aus zeigt. Die Terrasse ist gegen Süden durch eine auf dem Urfelsen gebaute niedrige Brüstungsmauer begrenzt und umgibt das Haus auf zwei Seiten, wobei die Terrassierung den Abstufungen des Geländes so nahe wie möglich folgt.

Wenn ich mir jetzt den ersten Eindruck der feingegliederten Terrassen mit der wundervollen Aussicht über See und Stadt wieder lebendig ins Gedächtnis zurückrufe, fällt mir auch eine Äußerung Prinz Eugens ein, die für seine Gartenschöpfung bezeichnend sein mag. Sie lautet ungefähr: »Es hat sich hier niemals um eine Gartenanlage im gewöhnlichen Sinne gehandelt, sondern die Anlage wurde bedingt durch die eigenartige landschaftliche Schönheit, und Terrassierungen sind nur gemacht, um die Beweglichkeit des Terrains zu betonen, oder um die Linien des Hauses, wo es sich notwendig erwies, zu erweitern, oder schließlich um schöne Aussichten zu gewinnen. Im übrigen ist das Terrain wie auch die Vegetation vor Eingriffen jeder Art bewahrt geblieben.«

Diese Absichten kommen überall zum Ausdruck, und die Selbstverständlichkeit des Aufbaues läßt von Anfang an das Werk eines wahren Künstlers erkennen. Aber auch in feinen Details der Pflanzung merkt man die Hand des Künstlers und wird deutlich gewahr, daß Prinz Eugen auch ein großer Pflanzenkenner ist, der sein Material zum Vorteil der Anlage zu verwenden versteht. Auf der oberen Terrasse, die von zwei blühenden weißen Roßkastanien flankiert wird, liegt ein farbiges Parterre um die schöne Fontaine von Milles. Buchsornamente umschließen



ſicht genießen. Unten buchtet ſich das Ufer, und die Wellen der vielen Schiffe branden an den Felſen herauf. Wo hinter der Felſenſpitze das Ufer eine Bucht bildet, ſtreckt ſich die leichte Landungsbrücke ins Waſſer hinaus.
Verfolgt man den Weg am Ufer entlang, ſo kommt man, am alten maleriſchen Wohnhaus vorbei, durch dichtes Fliedergebüſch und über alte Terraſſen zu einem geſchützten Ruheplatz, der auf dem Grund eines früheren Hauſes liegt. Hier hat man einen friedlichen Ausblick auf den ſtillen Hafen mit den verankerten Segelſchiffen, und gegenüber liegt, in Grün gebettet, das ſüdliche Ufer von Djurgarden.

Blick über die Süd-Terraſſe

die Frühlingspracht roter Darwintulpen, blauer Vergißmeinnicht und hellgelber Primeln, die ſpäter roſa Pelargonien Platz machen. Am Haus und Treppengeländer ranken hellgrün belaubte Clematis empor, und Dorothy Perkins-Roſen folgten ihnen in dieſem Jahre ein wenig verſpätet, da ſie unter dem ſtrengen Winter gelitten hatten. Der große Kiesplan der Terraſſe iſt von weißen Gartenmöbeln belebt, die einladende Ruheplätze vor der niedrigen, von Gaisblatt umrankten Umfaſſungsmauer bieten. Auf dem verkröpften Eckpfeiler der Mauer bildet Rodins berühmte Skulptur »Der Denker« eine bedeutſame Dominante in der Gliederung der Terraſſen. Ein ſchönes Detail ſind auch die Poſtamente der Terraſſentreppe mit den prachtvollen italieniſchen Vaſen, die im Sommer mit leuchtenden terrakottaroten Pelargonien beſetzt ſind.
Die untere Terraſſe folgt ganz den Linien eines niedrigen Plateaus. Bis auf den die Terraſſe begleitenden Kiesweg iſt hier das natürliche kupierte Terrain ganz beibehalten. Schön wird ſpäter die Bepflanzung auf beiden Seiten dieſes Weges, wenn die dichte Hecke blauer Iris in Blüte ſteht und Kronenbäumchen von Schneeball ihre Kugelriſpen entfalten, während die dazwiſchen gepflanzten Sträucher von Potentilla fruticosa golden überzogen ſind. Dahinter ſteigt der Raſen zu der hohen mit Schlingern ſchön bewachſenen Terraſſenmauer hinauf, aber ſeitwärts, wo der Urfelſen hervortritt und die Vegetation ſich weiter ausbreiten darf, drängt der Gaisklee bis zur Mauer hinauf und eine Menge von farbigen Stauden, die hier in Trupps auftreten, bilden den Uebergang zum Raſen. Doch die Blicke wenden ſich von dieſen Details ab dem Waſſer zu, und man fühlt ſich hingeriſſen von der wunderbaren Ausſicht und dem lebhaften Betrieb auf der See. Hunderte von Schiffen fahren hier täglich vorbei. Alle kommen von der Stadt oder gehen zu ihr hin, die ihre Silhouette mit den vielen in der Sonne glitzernden Türmen gegen den blauen Sommerhimmel ſo ſcharf abzeichnet.
Ein kleiner weißer Tempel mit kupfernem Dach ſchließt dieſe Terraſſe ab. Von hier aus kann man ſo recht die ſchöne Aus-



Untere Terraſſe

Dieser schön bewegte und reich bewachsene Strandort mit seinen Landungsbrücken und kleinen Booten ist zum Ruheplatz wie geschaffen, auch wundervoll zur Aufstellung von Skulpturen geeignet. Wir kommen dann in der Böschung gegen Westen auf eine zweite neuangelegte Terrasse. Vor dem Eingang dazu befindet sich eine vergoldete Bronze, Herakles, von dem Franzosen Bourdelle. Die Blumenbeete dieser Terrasse prangen im Hochsommer in reichem Blumenflor um eine schöne griechische Marmorsäule, die eine Sonnenuhr trägt. Geht man weiter, so kommt man über die südliche Schloßterrasse zurück zur Gemäldegalerie. Durch die verschiedenen Höhenlagen beider Gebäude hat sich hier eine Abstufung des Terrains ergeben; man mußte auch den Verbindungsweg durch Terrassierungen verdecken. Diese Notwendigkeit ist hier zur Tugend geworden. Von der erhöhten Lage dieser Terrasse hat man einen feinen Überblick gewonnen über die untere, der Gemäldegalerie vorgelagerte, offene, sonnenbeleuchtete Blumenterrasse mit der malerischen Mühle im Hintergrund. Im Schatten hoher alter Bäume steigt man auf breiten niedrigen Stufen zu der Terrasse hinab; die an sich strenge Anlage mit ihrem bastionartigen Ausbau vor der Haupttreppe ist zu jeder Jahreszeit reich mit Blumen geschmückt. Die beiden großen Mittelfelder tragen auf marmornen Säulen zwei schöne Skulpturwerke von Milles. Der Boden ist mit Rosen bepflanzt, zwischen denen Stiefmütterchen einen farbigen Teppich bilden. In den Bändern ringsum und vor dem Hause blühen Darwintulpen und Primeln, die später Platz machen für Nelken, Petunien und schöne herbstblühende Einjahrsblumen. Dann sind auch die Mauern mit duftigen Guirlanden von Rosen und Clematis überwachsen. Gegen Osten bildet der »Mühlberg« den Abschluß, der mit seinen Felspartien und Fliedergebüschen böschungsartig gegen Norden in eine Parkwiese mit wilden Blumen übergeht. Hier blühen Windröschen und Milchsterne zwischen eingepflanzten weißen und gelben Narzissen. Ihnen folgen wilde Akeleien, Kaiserkronen und graziöse Schachblumen.

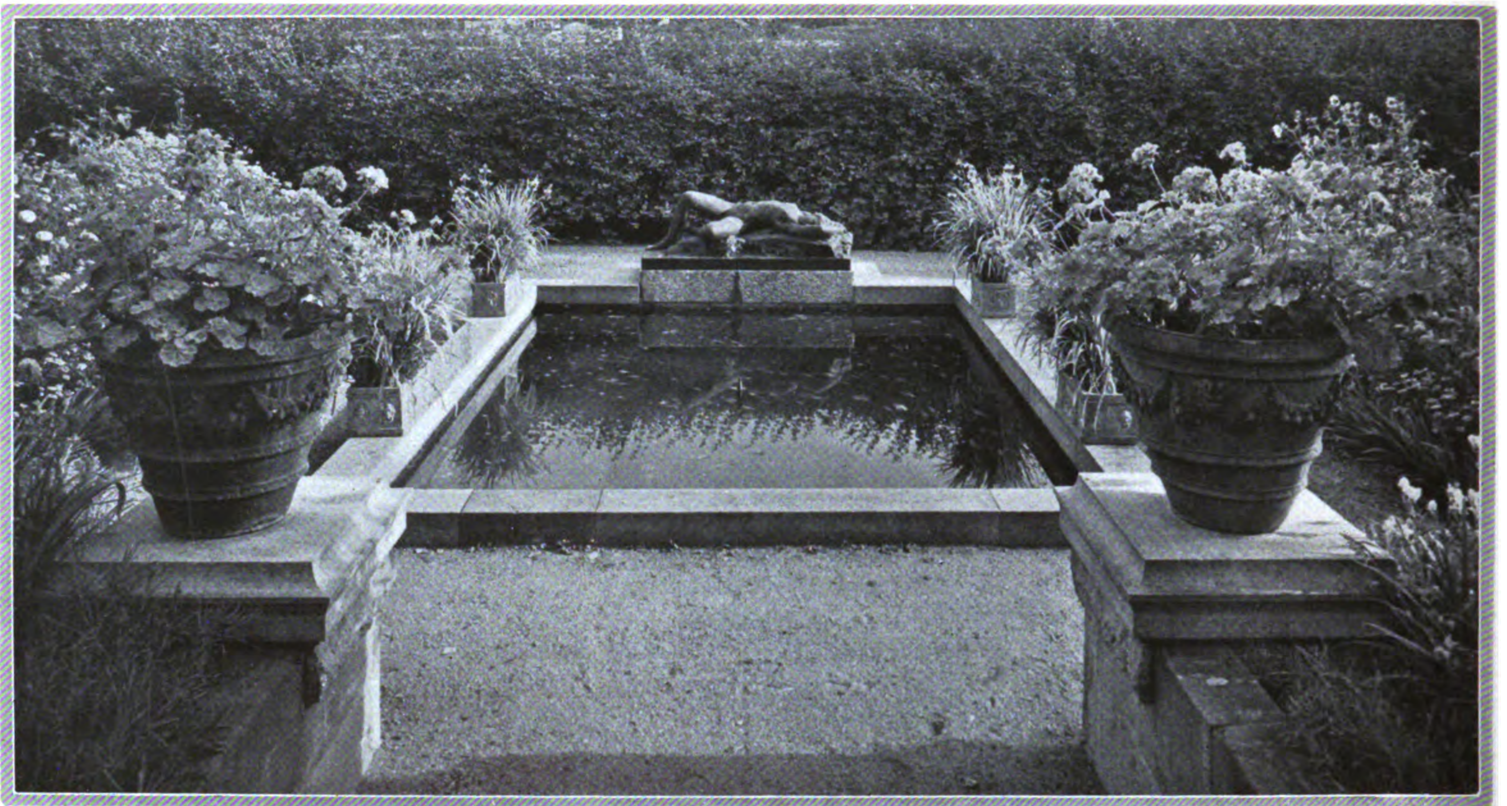


Rodins „Denker"

Der Parkweg führt durch »das Tal« zum Ökonomiegarten, wo der Obst- und Gemüsegarten, die Gewächshäuser und Frühbeete einen geschützten Platz dicht am Bergabhang bekommen haben. Hier bewohnt der Gartenmeister ein nettes Gartenhaus. Prinz Eugens Gartenmeister ist einer der auserwählten Gärtner, deren natürliche Begabung sie zum Beruf treibt und die dann lernen, so lange sie leben. Er ist ein Praktiker, der seine Pflanzen kennt und sie und die ganze Anlage liebt, deren Entstehung er seit 1900 miterlebt hat. In der Instandhaltung ist er ein Meister; auch im Ökonomiegarten herrscht schönste Ordnung. Man braucht nur einmal



Obere Terrasse



die Blumenfenster im Schloß zu sehen, um zu verstehen, daß auch für die Blumenausschmükkung im Hause nur das Schönste geboten wird. Schließlich kommen wir zum südlichen Ufer zurück und folgen den Weg dem Wasser entlang, wo ihn die großen schlanken Pyramidenpappeln einreihig begleiten, bis wir zu einem von Grün umschlossenen Blumengarten gelangen. Von der Strandseite her bilden Heckenkirschen eine schützende Umrahmung; auf der anderen Seite steigt die Bergwand steil bis zur oberen Terrasse empor. Prinz Eugen erzählte, daß das Bepflanzungsproblem nicht leicht zu lösen war. Aber indem er dem Rate Professor Lichtwarks folgte und vor der Felsenwand einen zusammenhängenden Bestand von schönblühenden beerentragenden Sträuchern pflanzte, ist es ihm gelungen, einen geschlossenen Raum und zugleich einen Hintergrund für den einplazierten Blumengarten zu erhalten. Die Mittelpartie, dort wo die Felsenwand sich schluchtmäßig zurückbiegt, ist architektonisch gestaltet, was der Anlage einen wundervollen Halt gibt und diesen Teil mit den oberen Terrassierungen harmonisch verknüpft. Von dem erhöhten Sitzplatz hat man einen schönen Blick auf das rechteckige Bassin mit seinem Skulpturenschmuck, die Seerose von Hasselberg. Die rechteckigen Blumenbeete daneben sind von Iris pumila eingefaßt, die zusammen ein farbiges Band vor der Hecke bilden. Auf der anderen Seite öffnet sich die Perspektive über den Bergabhang, wo Gaisblatt und blühende Stauden sich sehr dicht unter der obersten Terrasse hinziehen und den Abhang farbig beleben.

In den schönen Einzelheiten wie in dem Entwurf der Hauptlinien kommt überall stark zum Ausdruck, daß Prinz Eugen mit dem Auge des Malers die natürliche Schönheit des Terrains und der Umgebung durch die Gestaltung auf das glücklichste hervorgehoben hat.

Oberes Bild: Bassin im Blumengarten



Blumenterrasse vor der Gemäldegalerie. – Bilder C. G. Rosenberg.



Lavatera olbiensis ist gleichsam eine veredelte Form der rosa L. thuringiaca und bildet wie diese wuchtige hohe Staudenbüsche von monatelangem Sommer- und Herbstflor für alle Zwecke.



Aconitum Wilsoni, der schönste Herbst-Eisenhut, ist eine willkommene Bereicherung kräftiger Lilafarben des Herbstes, gleich wirksam einzeln wie in Mengen zwischen Dahlien oder Astern.

KARL FOERSTER / NEUE HERBSTSTAUDEN

AUCH im Herbst ist es heilsam für uns, in der Erwartung immer neuer und immer schönerer Blumen zu leben. Seltsam, wie diese zarten und ätherischen Erlebnisse und Erwartungen unser Weltgefühl in seinem innersten Nerv berühren und wie viel Kraft ihnen innewohnt, das Dur und Moll unserer Gedankenwelt zu beeinflussen.

Die schönen weißen neueren Anemonen Luise Uhink und Schneekönigin blühen mit ihren Alabasterschalen hinter ihrer japanischen Landsmännin Veronica Hendersoni, der Königin aller Ehrenpreisarten, die mit tiefblauen achtzig Centimeter hohen und wuchtigen Blütenbüschlein eigentlich auch in allen Herbstgärten zu finden sein müßte.

Unsere Beziehungen zu Herbstanemonen werden wieder durch Neuzüchtungen aufgerührt und vertieft; die Natur breitet auch hier immer neues Schönheitsland vor uns aus, wo die Phantasie keine neuen Möglichkeiten sah.

Weit in den Herbst hinein geht der Flor des Baikalhelmkrauts, das mit seinen 60 Centimeter breiten und ebenso hohen Staudenbüschen »mal ganz was Anderes« und Neues in herbstliche Rabatten und Steingärten bringt.

Unverwüstliche Herbststauden für mannigfachste Verwendung in Rabatten, Rasenplätzen, Naturgärten und vor allem im herbstlichen Steingarten sind doch die 20 schönsten Herbstzeitlosen und Herbstkrokus, denen die neue Gartenkunst ganz neue Entfaltungsmöglichkeiten bietet.

Auf diese Staudenschätze abseits der großen Heerstraßen der Astern, Dahlien, Gladiolen und gelben Riesenstauden kann hier nicht genug hingewiesen werden. Zwölfjährige Gartenversuche mit ihnen offenbarten beschämende Gutmütigkeit und Treue dieser frühlingshaften Herbstgewächse. Neuerlich sind noch mancherlei Abwandlungen ihrer Schönheit hinzugetreten. Das Vanda-coerulea-Blau des Crocus speciosus ist in C. s. globosus vertieft und durch sein späteres Blühen von größerer Dauer, in C. s. Artabir von dunklerem Geäder durchzogen und in C. s. Aitchisoni in ein sehr edles Blaßblau übergegangen.

Wenig bekannt ist es, daß es früh blühende und spät blühende Herbstzeitlosen gibt und daß der Flor der Herbstcrocus sich erst an deren Verblühen anschließt und durch späte Sorten noch verlängert wird.

Eine Wohltat im Steingarten des Herbst ist die orangerote Blütenmasse der 50 Centimeter hohen Zauschneria californica, von der es eine robuste gute Gartenart und eine empfindlichere gibt. Ein wirklicher Grund für ihre Seltenheit in Gärten besteht nicht; man muß sich vor diesen Rätseln immer damit trösten, daß hundertmal wichtigere Gartendinge noch ebenso selten sind. In schwerem Boden auf ebener Erde fault sie, aber man kann ihr unschwer ihre kleinen Wünsche nach leichtem durchlässigem Boden auf erhöhter Steingartenstelle erfüllen. Ihr Flor dauert lange Wochen.

Noch bis in die Herbstzeitlosenzeit reicht der seltsame Reigen der Laucharten, deren wirklich großartige Vertreter so gut wie garnicht bekannt sind. Denke dir auf halbmeterhohen Stielen kopfgroße Gerüste aus Blütenständen und Fruchtständen, die aussehen wie explodierende Schrapnells. Allium Schuberti heißt der harmlose bürgerliche Name für dieses tolle Zellenfeuerwerk. Nicht weniger abenteuerlich ist der imponierendste aller Lauche, das edle schwarzrote Allium Rutfordi mit seinen großen Bällen auf 70 Centimeter hohen Stielen. Daneben wirken klein und zierlich A. pulchellum violettgrau und A. flavum in sehr edlem Gelb, die man wegen ihres feinen Farbengespräches zusammenpflanzen sollte.

Gefülltblühende Tunica ermüden auch im Herbst nicht mit Blühen zwischen der niederen Veronica spicata alpina floribunda, die mit dichten

kleinen Blütenkandelabern ins Unendliche blühen.
Herbſt iſt unter Mitberückſichtigung der Tageslänge wohl ein Drittel des Daſeins. Die Blumen des Herbſtes bringen uns deſſen Weiträumigkeit in beſonderer Weiſe zu Gemüte; ſowohl in dem Nacheinander vieler Kurzblüher als auch in den ihn von Anfang bis Ende begleitenden Dauerblühern.
Ganz überraſcht ſieht man weit in den Herbſt hinein das neue niedrige rotbraune Helenium Crimſon Beauty, das ſchon im Frühſommer Farbe hatte, immer noch in voller Blüte. Dieſe kleinen Helenien ſind wichtige Farbenbringer für kleinere Gartenräume und weite Zeiträume.
Wem große Herbſthelenium irgendwo zu hoch ſind, findet auch neue halbhohe, ſo H. Wyndley in brauner Farbe von feſtem, nicht ſtützungsbedürftigem Wuchs, bei 1 Meter Höhe.
Eine ganz neue Erſcheinung, Kirengeshoma palmata, gibt uns im Herbſtgarten zu rätſeln. Sie iſt 40 Centimeter hoch und blüht mit blaßgelben Blumen aus edlem und bedeutſamem Blattgerüſt. Unverwüſtlich hält ſie ihren Platz inne, ſcheint ſich mit ihrer verſchloſſenen Schönheit aber nicht an Menſchen, ſondern an ihre heimatlichen japaniſchen Berg- und Waldgeiſter zu wenden.
Immerhin müſſen wir es auch unſerer Heimat zurechnen, daß ſie einem ſo ungeheuren und immer wachſenden Kreiſe fremdartiger ferner Pflanzen gedeihliche Dauerſtätte und neue Heimat bietet. Heimat iſt etwas, was wir nie auskennen und ermeſſen können und was durch ſeine Verwandlungskräfte, ſeine Unergründlichkeit und durch ſein wachſendes Verſchweben mit dem Reichtum und Lebenshauch fremder Ferne unſeren Wanderdrang in ein immer wunderſameres Verhältnis zur Heimatfreude ſetzt.
Ins Goldrautenreich iſt allerlei neue unerwartete Bewegung gekommen. Die feſten kleinen Zwerge Solidago virgaurea nana, aus denen man gelbe, wie geſchoren ausſehende ſtarre Hecken von 60 Centimeter Höhe machen kann, haben großdoldige Veredlungen und auch Sorten von viel ſpäterer Blütezeit hervorgebracht. Von der Sorte



Anemone japonica Luiſe Uhink gehört mit Schneekönigin zu den ſchönſten Dauerblüten im Herbſt. Gute Nachbarn ſind Cimicifuga, Aſter amellus, Herbſtzeitloſen.



Veronica Hendersoni, japaniſcher Ehrenpreis, groß und ſpätblühend, für Rabatten, Steingärten. Schöne Nachbarn ſind Wahlenbergia, Anemone vitifolia und japonica.

Goldſtrahl und anderen wird ſpäter zu berichten ſein.
Eine Fülle gartenkünſtleriſcher Wünſche hat ſchon lange auf dieſe kleinen Schmuckgeſtalten gewartet.
Auch in den mannshohen ſtraffgebauten Goldrauten, die gleichfalls ſich ſelber tragen und ſelbſtverſtändlich auch nichts mit den alten Ausläufergoldrauten zu tun haben, zeigt ſich ein neuer Schmuckwille der Natur. Aus ihrem »ſträhnigen Haar« ſtreben ſie zu Lockenkopfreizen hinüber: »Goldwirbel«.
Die ſchönſten Chryſanthemum indicum ſind noch immer neue und ſeltene Stauden.
Zu den ſtarkwüchſigſten, nicht nur bei richtiger, ſondern auch bei falſcher Gartenbehandlung unverwüſtlichen Sorten gehört das neuere weiße Oktober-Chryſanthemum Market White, das ſeine Härte in dieſem arktiſchen Winter erwies. Es iſt mittelgroß in Blume und Pflanze und völlig von allen bisherigen weißen verſchieden.
Auf dem Gebiet der hohen Staudenaſtern ſind die deutſchen Züchterarbeiten etwas eingeſchlafen. Die 15 vorausſichtlich beſten engliſchen und franzöſiſchen Neuheiten ſind in Deutſchland noch lange nicht genug durchgeprüft. Eine Staudenaſter muß als unberührte Einzelpflanze mehrere Jahre hindurch auch unter ungünſtigeren Gartenbedingungen auf Geſundheit, feſtes Wuchsgerüſt und Schönheit beobachtet werden. Einige neue ſehen ſehr vielverſprechend aus und entwickeln Büſche von grandioſer Kraft und Eigenart des Baues.
Man ſollte viel mehr hinter allen Neuheiten hoher Staudenaſtern herjagen und in jedem Jahr auch Ausſaaten vornehmen.
Ich möchte keinesfalls das unendliche Vergnügen miſſen, in jedem Herbſt am Wuchsgerüſt neuer großer Staudenaſter-Büſche herumzuraten und mir auszudenken, was ſie wohl in ihrem ſchwarzgrünen Dickichten von wunderlichſter Tektonik für neue Blütengeheimniſſe brauen, und dabei oft noch im Abenddunkel unterm Sternenhimmel die Eigenart der mannshohen Büſche auf ihre Zukunftswerte hin abzutaſten.
Man merke ſich auf



Brachycome iberidifolia, das Maaßliebchen vom Schwanfluß in Australien, ist besonders in der Form Blausternchen aus den Dippeschen Kulturen eine reizende ansprechende Einjahrsblume, die kaum über 30 Centimeter hoch wird. Bei Aussaat an den Standort müssen die Pflanzen so verdünnt werden, daß sie sich gut buschig ausbilden.



Ist schon unsere Wiesenraute, Thalictrum aquilegifolium, eine recht ansprechende Staude, so wird sie an Schönheit aurch das westchinesische T. dipterocarpum doch bei weitem übertroffen. In den großen Blütenständen kontrastiert das Lila der Blütenblätter hübsch mit dem Gelb der Antheren. Aufnahme aus den Moerheimschen Kulturen C. S.

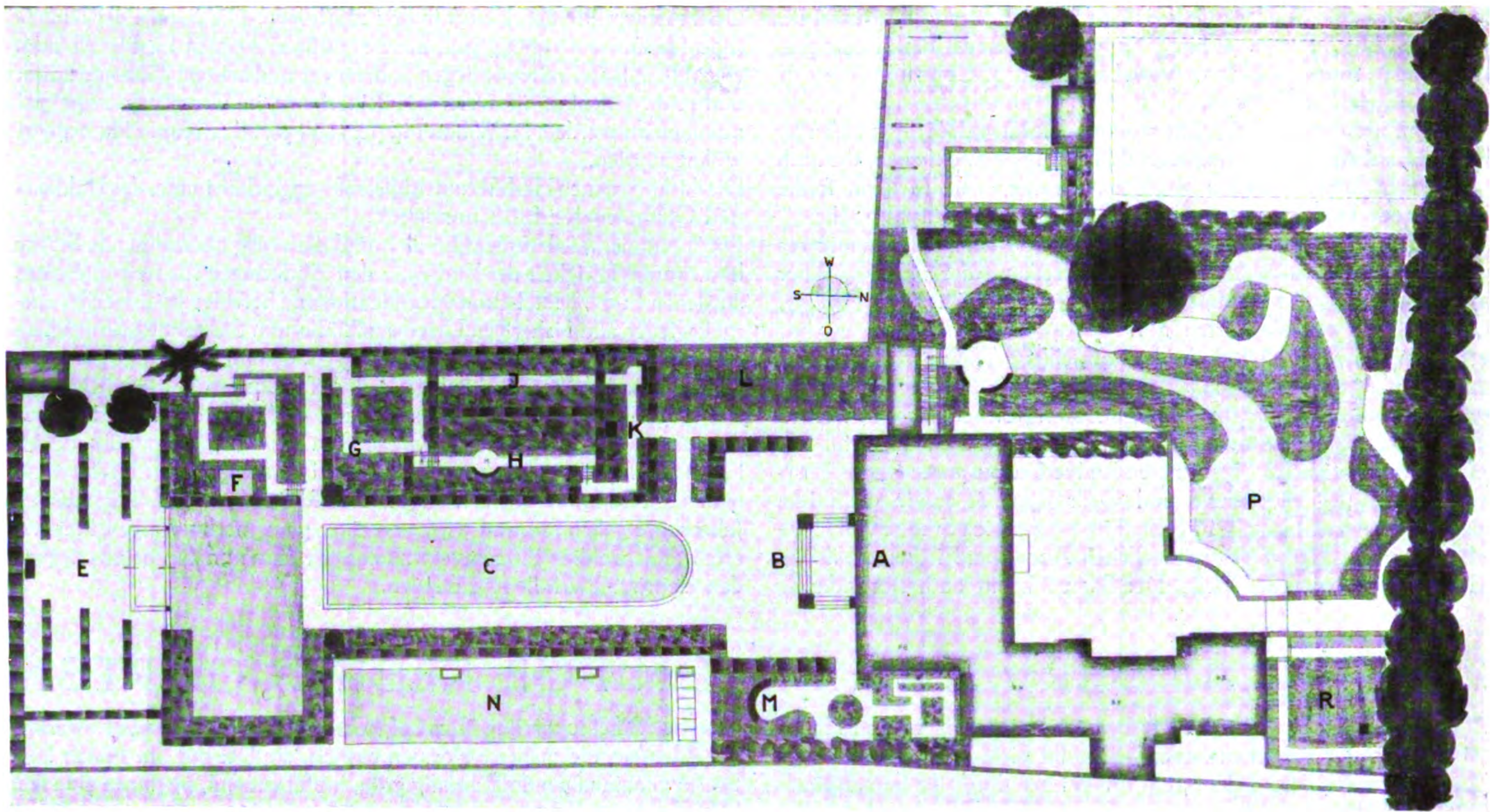
alle Fälle schon die Namen: Dick Ballard, Ethel B. Anita B., Rachel B., Little blue boy, Perrys White, Snowdrift, Perrys Pink improved, San Banham, Barrs Pink, Joan Vaughan, Maid of Collwall, Glory of Collwell, Queen of Collwell.
Wenn fünf nicht umfallende, nicht wuchernde, nicht gelbstielig werdende, nicht mehltaubefallene, durchschlagend schöne neue Weltsorten, die auch in trockenen Jahren tadellos gedeihen, darunter sind, so lohnt solche herrliche neue Herbstfreude auf immer alle jährliche Prüfungsmühe.
In Deutschland hat man sich zwar mit mehr Erfolg als irgend ein anderes Land, aber doch zu einseitig mit der Veredlung der niederen Aster amellus-Arten abgegeben. Unter den neuesten fallen Silberblick, Erstling, Kobold, Sieger als Weltsorten auf.
Die neuen Schweizer Asterhybriden (Amellus × Thompsoni) Frikarts sehen sehr nach einer längeren Blütendauer, als alle übrigen Astern aus. Die Büsche sind 70 Centimeter hoch. Ihre Zwergformen dagegen werden in Steingärten als Dauerblüher des Herbstes sehr willkommen sein.
Herrlich ist das edle Rot der neueren Rudbeckia purpurea Leuchtstern; unvergleichlich die Blütenfülle und Gedrungenheit sowie die reiche Ausgestaltung der Einzelblüte bei Scabiosa caucasica Schöne von Eisenach. Unter den Herbst-Akoniten stehen Aconitum Fischeri, Wilsonii und autumnale an erster Stelle. Der Samen keimt nach Beobachtung Obergärtners Pfeiffer-Erfurt in drei Zeitfolgen. Die Samen der Mittelrispe laufen im Frühling auf, die Seitenrispen keimen im Herbst nach einem Jahr, später reifende liegen noch länger und keimen dann ganz dicht und reich. Eisenhut ist wert, wie Rittersporn in Veredlungszucht genommen zu werden. A. Wilsonii ist der »eingedrückte Kopf« schon abgewöhnt worden.
Die stärksten neuen Herbstblumenüberraschungen hält immer das Dahlien- und Gladiolen-Reich für uns bereit.
Die monumentale Formenschönheit und die völlig überraschende Stärke und Mannigfaltigkeit der Farben in den Züchtungen für 1925 und 1926, an denen Süd-, Mittel- und Norddeutschland beteiligt sind, werfen einmal wieder alle bisherigen Urteilsmaßstäbe um. Sie erfüllen in solchem Maße die äußersten Phantasieerwartungen, daß man zunächst gar keine Wege in noch höheres Schönheitsland dieser Blumen vor sich sieht. Erst aus längerem Zusammenleben mit ihnen entstehen dann wieder neue Ahnungen und Wünsche. Aber wenn man das schnelle Tempo bedenkt, in dem diese neue Schönheit sich seit zwei Jahrzehnten entfaltete, weiß man nicht recht, welchen Weg der Fortschritt durch die kommenden Jahrzehnte gehen soll und wird von einer ganz merkwürdigen Neugier erfaßt, mit welchen Blumenverwandlungen denn nun die vor uns liegenden Zeiträume erfüllt sein werden.

B. VOIGTLÄNDER / KONIFEREN FÜR KLEINE GÄRTEN

Es ist begreiflich, daß besonders Besitzer kleiner Villen- und Hausgärten das Bestreben haben, möglichst viele solcher Pflanzen zu verwenden, die diesem auch im Winter durch ihr immergrünes Kleid Freudigkeit und Abwechslung bringen. Wollen sie doch, besonders in der Stadt, nicht nur solche oftmals nicht viel mehr als einige Quadratmeter große Gärten gebührend ausnutzen, sondern auch Studien und Beobachtungen an möglichst recht zahlreichen Pflanzen ausführen. Die Gartenkunst sollte den Pflanzen, die in kleinen Anwesen zur Anpflanzung kommen können, größere Beachtung als bisher schenken. Es sollten hier nur noch solche Pflanzen Verwendung finden, die infolge ihres Wachstums hierher gehören, mithin nicht solche, welche in einigen Jahren schon alles verdrängt haben durch ihre Größe, und dann von den immergrünen Pflanzen nur solche, die gegen Ruß, Staub und Trockenheit ziemlich immun sind.
Da hier schon vor einiger Zeit an anderer Stelle auf passende immergrüne Pflanzen aufmerksam gemacht wurde, sollen heute einige Koniferen, da sie in solchem Gärtchen immer an erster Stelle gesucht sind, empfohlen werden, die den Forderungen, fest gegen Ruß, Staub und Trockenheit zu sein, am ehesten nachkommen. Besonders aus den Gattungen Picea und Chamaecyparis sind es mehrere Varietäten und Formen, die das halten, was sie sollen. So von Picea excelsa die Formen Maxwellii, mannshoch, und pygmaea in gleicher Höhe; ferner pyramidalis und nana, die bis zu drei Meter hoch werden. Zu diesen höher wachsenden Formen kommen noch einige ganz niedrig bleibende: humilis, gegen einen Meter hoch, sehr dichtzweigig; die ungefähr gleich hoch werdende pumila; Remontii, gleich hoch, fast kugelig, und die ganz niedrige fast nestförmig nana compacta. Eine schmale und schnell in die Höhe gehende Form ist microphylla und braucht man für größere Stadtgärten eine Fichte, sollte var. columnaris Verwendung finden statt der hier gewöhnlich gepflanzten Stammform, die oftmals wie eine Vogelscheuche dasteht.
Von den Scheincypressen ist es besonders die Chamaecyparis Lawsoniana-Gruppe, die mehrere Formen enthält, die hier gut am Platze sind. So Lawsoniana pendula, kräftig grün, kraftstrotzend, pygmaea eine sehr haltbare Form; Westermannii mit zierlichen Zweigen und ziemlich schnell wachsend und für kleinste Gärtchen, wenn hier Koniferen überhaupt vertreten sein sollen; Forsteckii, bis ein Meter hoch und fast ebenso breit wachsend, und die allerliebste zierliche gracilis. Aber auch Chamaecyparis obtusa liefert ein paar ausgezeichnete Formen: Keteleeri, pygmaea und nana, alle drei langsam wachsend, sehr zierlich im Äußern und doch haltbar. Sollen in solchen kleinen Gärten hohe Hauskanten verdeckt werden, ist Chamaecyparis nutkaensis pyramidalis am ehesten am Platze.
Aus der Eibenfamilie ist, da die gewöhnliche Taxus baccata bekanntlich breit geht und auseinander fällt, hier zu empfehlen: gracilis pendula, eine besonders langnadlige Form, und pendula, sehr anmutig mit hängenden Zweiglein, wozu dann noch für größere Verhältnisse adpressa käme, eine langsam wachsende und sich schön rund bauende Form, die dadurch und durch ihre Rauchfestigkeit in erster Linie hierher gehört.
Von anderen Koniferen-Gattungen wären hier dann noch anzuführen: Juniperus Sabina tamariscifolia und Sabina humilis (letzte aber nur für größere Partien), die beide härter und schöner als die Stammart sind. Verwendet man dann hier noch Juniperus nana und canadensis aurea, beides Formen wie geschaffen für Steinpartien, und, falls der Lebensbaum auch vertreten sein soll, einige niedrige Formen von ihm, wie Thuya occidentalis nana, nana aurea, recurvata nana und die Kugelform globosa, so dürfte eine Auswahl zusammen kommen, die zwar auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht, die aber mit zeigt, welche Koniferen in solche kleine Gärtchen gehören. Eine Tsuga canadensis mit ihren weit ausladenden Zweigen in einen kaum drei Meter breiten Vorgarten zu pflanzen, ist mir immer als ein Unding erschienen.

HEINZ WICHMANN / EIN WOHNGARTEN

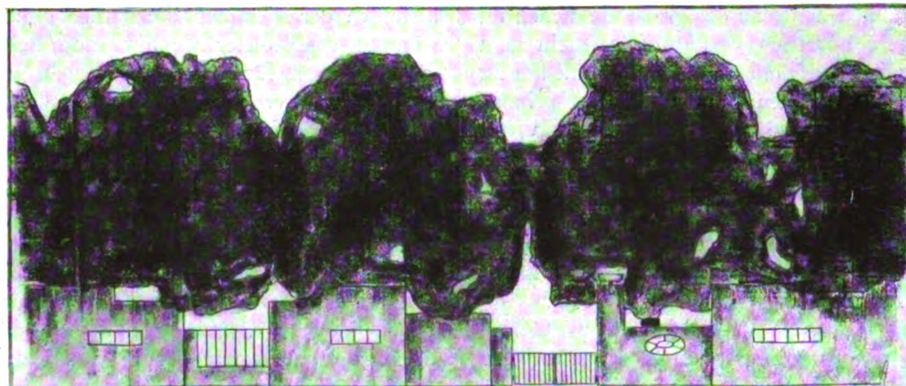
Wenn man den Rhythmus, das schnell pulsierende Leben der Gegenwart recht mitfühlt, wenn man das große Geschehen im heutigen Kunstlerleben zu begreifen versucht, so versteht man nicht, wie nüchtern und tot, ja fast rückständig die Gartenkunst sich zu all diesem stellt. Nüchtern und tot werden die Wohngärten gebaut, nachdem man sich von dem sentimental-feministischen englischen Gartenstil befreit hat. Fast negierend steht die Gartenkünstlerschaft den modernen Formproblemen gegenüber. Wenn man Gelegenheit hat, durch die Neubaugebiete Berlins und Hamburgs und anderer Gegenden zu gehen, und dort sieht, wie wenig sich der Gartenkünstler den Formideen des Baukünstlers anpaßt, so fragt man sich unwillkürlich: ist diese starke Welle an dem Gartenarchitekten vorübergegangen?
Der hier dargestellte Wohngarten ist ein Versuch, einen *wirklichen* Wohngarten zu bauen, also einen Garten, der die Erweiterung des Hauses ist, den man baut wie das Haus und der organisch mit dem Hause verwachsen ist. Der sich aber auch weitestgehend den Lebensbedürfnissen der Menschen, die darin wohnen, anpaßt und möglichst die Stimmungswelt dieser Menschen noch steigert.
Die Menschen, für die dieses Projekt entstanden ist, sind Künstler, Menschen unserer Zeit, die Besitzerin ist Pianistin.
Das Gelände ist sehr bewegt, Höhenunterschiede von drei bis vier Metern sind vorhanden. Es liegt in der Nähe einer Großstadt.
Betreten wir das Gelände von der Nordseite durch das Hauptportal, so schauen wir auf ein Haus (A), welches körperlich malerisch aus dem Erdboden wächst. Der Vorhof ist mit einem Mosaikpflaster befestigt. In den Gebäuden auf der Westseite, die den Hof einseitig umfassen, sind die Gärtnerwohnung, die Garage und Wirtschaftsräume untergebracht. In der Mitte des Erdgeschosses nach der südlichen Gartenseite zu befindet sich ein 50 Quadratmeter großer Musiksaal. Westlich davon das Herrenzimmer, östlich das Damenzimmer. Dem Musiksaal ist vorgelagert ein



Vorhof, welcher mit dem Hauſe durch eine Terraſſe verbunden wird. Der Vorhof ⟨B⟩ iſt umſtellt von einer vier bis fünf Meter hohen Hecke, er öffnet ſich nach dem Süden in die lange Achſe. Auf der Achſe befindet ſich ein langgezogenes Waſſerbaſſin ⟨C⟩, faſt ebenbödig, deſſen Boden und Wände mit farbigen Flieſenmaterial bemauert ſind. Der Waſſerſtand iſt 50 Centimeter hoch, ſodaß die Flieſenfarbe durch die Waſſerfläche noch ſichtbar iſt. Räumlich wird dieſe Achſe durch Hecken gefaßt. Auf der Oſtſeite iſt eine bunte Staudenrabatte angebracht. In dem Baſſin ſind Springbrunnen eingeordnet, die dadurch, daß ſie teils die Waſſerfläche durchbrechen, teils in kurzen Strahlen über der Waſſerfläche aufſteigen, um dann wieder hart auf die Waſſerfläche aufzuſchlagen, dann aber auch in hohen Strahlen die Waſſerfläche überſprühen, eine ganz beſtimmt gewollte Waſſermuſik hervorrufen. Am Ende des Baſſins erweitert ſich die Achſe zu einer Wieſe, die ſich nach dem Oſten zu eröffnet. Dieſer Platz, der wieder von Hecken umſtellt und von bunten Staudenvorpflanzungen eingerahmt iſt, dient den Tanz- und Reigenſpielen. Die Achſe ſelbſt löſt ſich in einem von Hecken geſtellten Naturtheater ⟨E⟩ auf. Die ganze Achſe iſt ſehr repräſentativ gehalten. Sie ſoll eben auch vor dem Muſikſaal das geſellige Leben des Hauſes aufnehmen können. Aus ihr ſollen die ſtarken Akkorde unſerer Muſikgrößen ausklingen und womöglich noch das Erlebnis des Spielenden unterſtützen. Ich wollte erreichen, daß zu jeder Tages- und Jahreszeit für einen empfindungsſtarken Menſchen immer wieder neue Erlebniſſe aus dieſem Gartenbild herauswachſen. So wird es ſein, daß die Frühlingsſtimmung ſich in Haydn und Mozart auflöſt, wenn die erſten farbigen Zwiebeln auf dem Erdgrund ſtehen, die ſonſt harten Taxushecken ſich mit lichtgrünen Farben überziehen, und die Pyramidenpappeln am Ende der Achſe, mit einem braunroten Kleide angetan, im Frühlingswinde erſchauern. Ähnliches wird es auch im Sommer ſein, wenn durch die Lichtreflexionen die Flieſenfarben durch die Waſſerflächen ſchimmern, Waſſerſtrahlen das Ganze mit einem Regenbogennetz überziehen und in ſtarken, ſatten Farben die Staudenrabatte erglüht, dann wird Schubert und Schumann, Strauß, Buſoni lebendig in dieſem Bild. Wenn man ſich weiter tragen läßt von dieſem, und ſich vor dem Flügel denkt, wo die Erde und auch dieſer Garten im letzten großen Herbſtakkord ausklingt, wenn die Natur die reichſten Farbenwunder hervorzaubert, dann wird man mit der größten Leidenſchaſtlichkeit gezwungen, Beethoven, Schönberg, Bartok zu ſpielen. Brahms wird aber in ſeiner Vielſeitigkeit dann zum Ausdruck kommen, wenn der Herbſtſturm die Natur zerwühlt, wenn die Pappeln ächzen unter dem Winddruck, wenn auf dem düſteren Heckenhintergrund die letzten Farben verklingen. Zu all dieſen Bildern wird aber immer das Naturtheater der entſprechende Hintergrund ſein, alſo einmal rein dekorativ empfunden, dann aber wird es auch keinen ſchöneren Ort geben, um ſich hineinzuerleben in alles Schöngeiſtige.

Auf der Weſtſeite dieſer Achſe ſind die Sondergärten eingeordnet. Es ſollen dies die eigentlichen Zimmer des Gartens ſein, in denen man je nach Stimmung *Gartenerleben* fühlt. Sie ſind möglichſt klein gehalten, um ihnen den Stempel des Behaglichen zu geben. Durch Erdbewegungen ſind ſchon die Flächen belebt. Treppen und Trockenmauern lockern das Bild. Wir kommen vom Naturtheater ausgehend zuerſt in den Ornamentgarten ⟨F⟩, deſſen Bepflanzung, gleich der der übrigen Sondergärten auf S. 179 genau gekennzeichnet wird. In ihm ſind Pflanzen zuſammengezogen, die durch Blatt und Blüte rein ornamentalen Charakter haben und in ihrer Zuſammenſtellung bizarr und harmoniſch das Gärtchen beleben. Der folgende Garten in der Führung nach Norden birgt vorwiegend Herbſtblüher ⟨G⟩, die in blau und gelb komponiert ſich weich und harmoniſch der ſchwächeren Sonnenbeſtrahlung anpaſſen. Über einige Treppenſtufen gelangen wir in den Sommergarten ⟨H⟩. Er ſoll ein Farbenjubel ſein. Aus dieſem Grunde ſind in ihm nur Pflanzen verwertet, die in ſtarken Kontraſtfarben wirken. In großen Farbenklexen ſtrahlt uns das Rot, Gelb, Blau und Weiß entgegen, gemildert durch das warme Grün des Laubes, und das ganze Bild geſchloſſen durch die regelmäßige Heckenpflanzung. Wenn man ſich über dieſem Gärtchen die ſtarke Sommerſonne vorſtellt, ſo kann man ſich vielleicht ſchon ein kleines Bild von ſeiner Farbenfreudigkeit machen. Neben dieſem Garten iſt an der Grenze des Grundſtückes der Paeoniengarten ⟨I⟩ gelegen. Ein Weg, auf der Mitte geführt, erſchließt ihn. Auf beiden Seiten wiegen ſich die ſchweren Blütenballen in den ſchönſten Farben. Eine Sitzgelegenheit in dem dahinter liegenden Ericaceengarten

Hauptportal



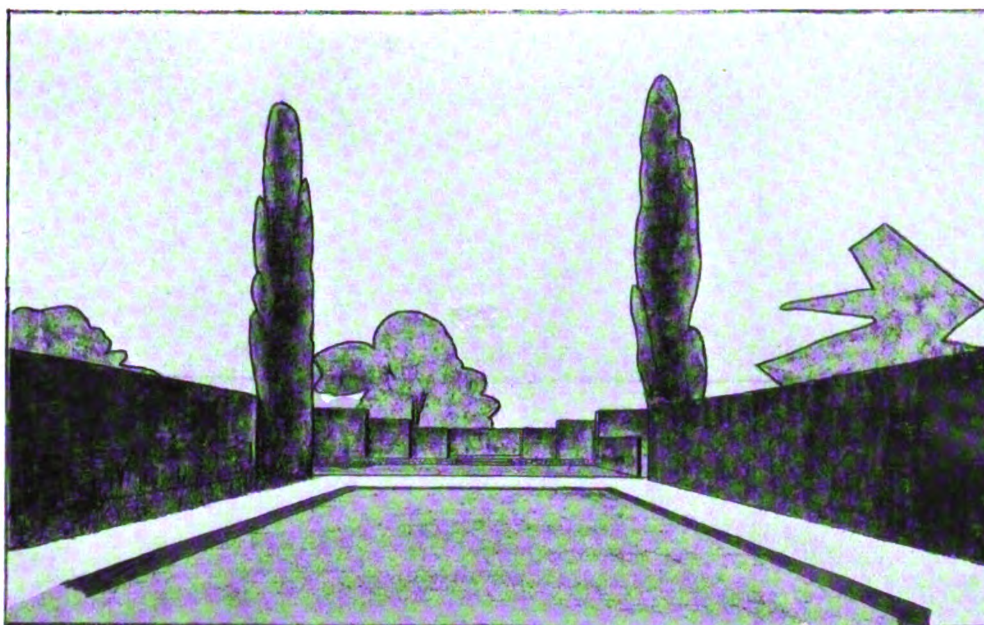
<K> gibt Gelegenheit, dieses Blumenbild zu genießen. Im Ericaceengarten ist dieser Versuch gemacht, ein kleines Heidebild zu bauen, auf Wunsch der Eigentümerin, die besondere Beziehungen zur Heide hat. Eine abstrakt aufgefaßte Plastik in dem Gärtchen gibt die Gewähr, daß das Bild nicht dem eines sentimental aufgefaßten Heidegartens gleicht. Gehen wir aus dem Ericaceengarten weiter nach Norden, dem Herrenzimmer vorgelagert, so kommen wir in den Immergrünen-Garten <L>. Er ist nach dem weiter nördlichen Gartenteil durch eine steinerne Pergola abgeteilt. Immergrüne Laubgehölze sollen hier den Beschauenden erfreuen, und zugeich soll ein recht interessantes Winterbild damit geschaffen werden.

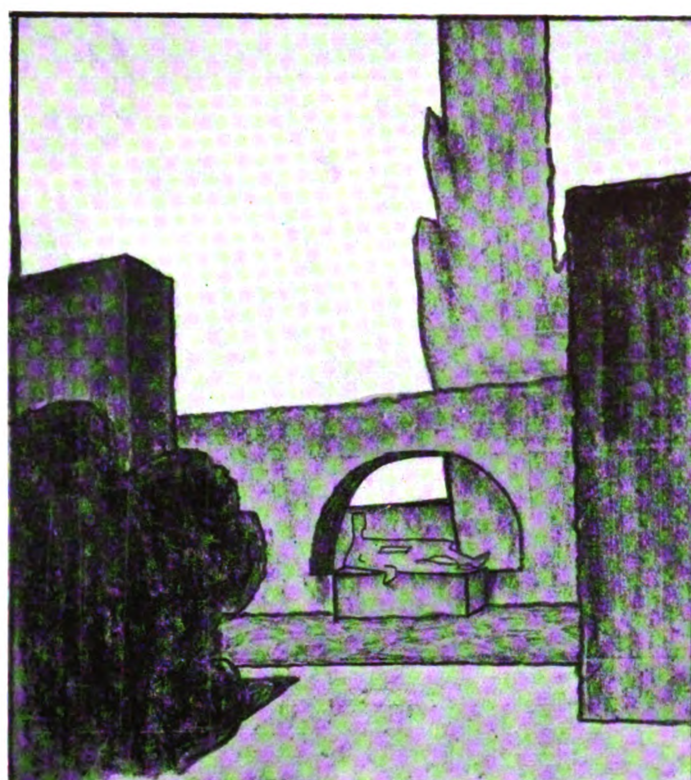
Dem Damenzimmer vorgelagert, auf der Ostseite des Grundstückes neben dem Hause, ist ein Rosarium <M> gebaut. Die Rosen sind darin so angeordnet, daß da, wo die harte Architektur des Hauses noch das Gärtchen umschließt, die auch in ihrem Charakter härteren Rosen wie Remontant-Theehybridrosen verwertet sind. Durch Polyantharosen ist ein Übergang in die dahinter liegende Wildrosenpflanzung gegeben. Eine Bank, die von Wildrosen umschlossen ist, gibt Gelegenheit, sich der Rosenpracht zu erfreuen. Eine Pergola, die den Wirtschaftshof mit dem Naschgarten verbindet, ist mit Kletterrosen berankt. Im südlich vom Rosarium liegenden Naschgarten <N> ist nur Naschobst gepflanzt, wie Erdbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren, Aprikosen, Pfirsiche, Pflaumen, Birnen, Äpfel am Spalier.

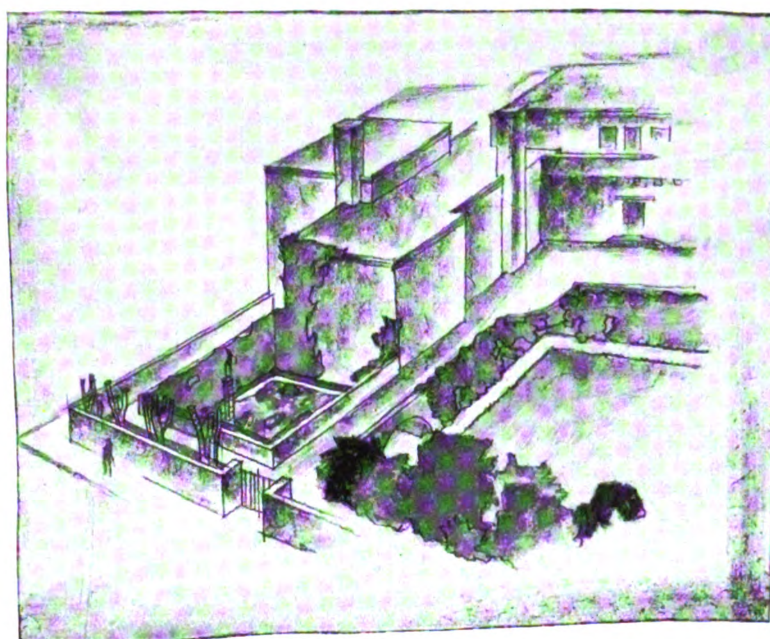
Gehen wir nun zurück in den immergrünen Garten <L>, so kommen wir durch die Pergola über die Treppe nach Norden in den vier Meter tiefer liegenden Gartenteil, den ich den romantischen Garten nennen möchte. In ihm sind in großen Zügen stark blühende Blütensträucher gepflanzt, die durchzogen werden von Wiesenflächen, auf denen die heimischen Wiesenblumen noch unterstützt sind in ihrer Wirkung von verwildernden Stauden. Wege sind nach Möglichkeit vermieden und nur da geplant, wo sie unbedingt nötig sind. Man soll auf den Wiesen gehen und auf ihnen liegen und rasten. Die Sträucher sind teils so nahe zusammengepflanzt, daß es fast notwendig erscheint, sie auseinanderzubiegen, um hindurchkommen zu können. Dieser Teil des Gartens erweitert sich nach dem Eingang des Gartens zu, unterhalb der also vier Meter erhöhten Einfahrt zu dem Frühlingsgarten <P>. Die ersten Frühlingsblüher, Zwiebeln und Stauden, auch Sträucher, die das Bild umfassen, und Schlinger, die an der Stützmauer sich emporklimmen, beleben dieses Bild von Februar bis Juni. Westlich von diesem Gartenteil liegt der Tennis- und Spielplatz. Der Spielplatz, dessen Boden durch Gras befestigt ist, birgt ein Badebecken und Turngeräte. Durch ein Gartenhäuschen oder aber durch die seitlich den Platz begrenzende Pergola gelangt man auf den Tennisplatz.

Tennisspieler, die das Haus nicht passieren sollen, können auf einem Wege, der an der Straßenseite des Grundstückes liegt, auf den Spielplatz gelangen. Östlich vom Eingang vor der Gärtnerwohnung liegt auch wieder vier Meter tiefer der Moorgarten <R>. Er ist erreichbar durch eine Unterführung, die den Eingangsweg durchbricht. In ihm blühen Azaleen und Rhododendron. Eine Plastik, die auf einer Säule steht und eine günstige Höhe hat zu der Einfahrt, ist darin aufgestellt.

Aus der Besprechung des vorliegenden Projektes wird klar geworden sein, daß ich mich bewußt auf die Eigentümlichkeiten der Auftraggeber eingestellt habe, dann aber auch das Material, das dem Gartenarchitekten zur Verfügung steht, so verwertet ist, daß der Charakter gewahrt bleibt und die Wirkung erhöht wird. Der Mensch kann nie vollkommen die Natur nachahmen, wohl kann er aber ein Werk schaffen, welches mit den Mitteln der üblichen Kunstelemente ein Ausdruck unserer Zeit, unserer gegenwärtigen Lebensanschauung — und Empfindung ist. Die Begriffe Gartenkunst und Gartenarchitektur dürften deshalb nur dann berechtigt sein, wenn der jemalige Künstler bewußt plant und ordnet und nicht den Garten in der vollkommensten Freiheit wachsen läßt.







Oben: Blick vom Hause in das Naturtheater
Mitte: Blick vom Immergrünen in den Ericaceengarten
Unten: Blick von der Straße in den Moorgarten

Los Angeles



Neue englische und irische Rosen



Queen Alexandra



Admiration



Sunstar



Mabel Morse

Gelegentlich meines Besuches der Gärtnerei von Stuart Low & Co., Bushill Park, hatte ich Gelegenheit, eine Anzahl neuerer Rosen, die mit Ausnahme von Los Angeles englische und irische Züchtungen sind, aufzunehmen. Einige davon seien heute im Bild gezeigt. Die auf gelbem Grunde korallrosa getönte Pernetrose Los Angeles ist bereits seit 1916 im Handel. Unter den neueren roten Teehybriden ist die Queen Alexandra-Rose eine bemerkenswerte Erscheinung. Schöngeformte Blüten, die auf rahmfarbenem Grunde hochrot abgetönt sind, zeigt Admiration. Sunstar ist goldorange und gegen den Rand der Petalen violetrot schattiert. Mabel Morse hat große goldgelbe Blumen, während die von Captain Ronald Clerk ansprechend rot und nur leicht gefüllt sind. – C. S.



Captain Ronald Clerk

G. LENZ / GÄRTNERFIGUREN IN PORZELLAN

DIE Kunst hat sich nur selten und immer nur vorübergehend auf die Schilderung des wirklichen Lebens in seiner Enge und Einseitigkeit beschränkt. Warum aus dem Treiben der Welt seine Motive schöpfen, wenn man eine eigene Welt der Dichtung schaffen kann? Besonders in Zeiten einer ungesunden Überkultur und in politisch verworrenen Perioden, die die Menschen zu einer mehr oder weniger verkümmerten Existenz verurteilen, haben die Künstler vielmehr ihren höchsten Beruf in der Gestaltung einer Scheinwelt gefunden, die mehr bietet als die Wirklichkeit, in der die Lücken ausgeglichen, die verfallenden Kräfte und Instinkte neu belebt, die Ideale erfüllt sind und dem natürlichen Empfinden Genüge geschieht. Ein treffendes Beispiel für diese Tatsache ist die idyllische Kunst der Gartenlust, der Schäferspiele und des bäuerlichen Daseins, die das 18. Jahrhundert hervorgebracht hat.

Schäfer und Schäferin als Elemente Wasser und Feuer von F. E. Meyer, Berlin 1763.

Die raffinierte Salonkultur des Rokoko hatte die Menschen mehr denn je von Naturwüchsigkeit und gesundem Empfinden, von wirklichem Verständnis für die Freuden eines harmlosen ländlichen Daseins entfernt, als Jean Jaques Rousseau auftrat und, den oberflächlichen Flitter der verfeinerten Sitten und Genüsse durchschauend, die Religion des Herzens, das Ideal einer reinen empfindsamen Liebe und das Evangelium von einem aller Zivilisation entrückten Naturzustand verkündete, der allein das einfache Herz zu wahrem Glücke zu führen vermöge. Die verweichlichte Pariser Gesellschaft, so begeistert sie die Lehren des schwärmerischen Propheten aufnahm, hatte indes nicht mehr die Kraft, sie zu befolgen. Sie begnügte sich mit der Maskerade des Bäuerlichen und Natürlichen; das Schäferkostüm mit dem Florentinerhut und dem bebänderten Hirtenstab wurde Mode und die Frisur à la Jardinière. »Ich werde nur noch Gemüse tragen; das sieht so einfach aus und ist viel natürlicher als Blumen,« so begeistert sich in den Memoiren der Marquise von Créqui eine Pariserin angesichts einer Ballfrisur, in die der berühmte Puderkönig Leonard eine junge Artischocke, einen grünen Kohlkopf, eine niedliche Karotte und einige Radieschen hineingebunden hatte. Auf den Landschlössern wurden Journées de Campagne veranstaltet, wo in ländlicher Tracht ländliche Wirtschaft gespielt, die Schafschur als Idyll im Grünen gefeiert, nach Dudelsack und Schalmei im Freien getanzt, in Flieder- und Geißblattlauben süße Schäferstunden erlebt und zur Erfrischung die eben gemolkene Milch oder kalte Obstsuppe in rosa Sèvretassen gereicht wurde.

Die Poeten und die bildenden Künstler wetteifern mit den Tonkünstlern in Pastoralen und idyllischen Gemälden, als hätten sie ihr Lebtag nur Lämmer geweidet und Blumen begossen. Bernardin de St. Pierres Paul und Virginie ist der von Rousseauscher Naturseligkeit und Moralsentimentalität erfüllte Roman dieser Zeit. Goethe erinnert sich im dritten Buch von Wahrheit und Dichtung lebhaft an die bebänderten Buben und Mädchen, die er in Frankfurt in den Singspielen der Madame Favart und des Dichters Sedaine bewundert hat. Und in Deutschland ist die Zahl der Schäferromane, Schäferlieder und Schäferspiele, die den naiven ländlichen Ton pflegen, Legion. »Ein Schäferspiel,« erklärt uns Zedlers Universallexikon von 1740, »ist eine Art von Comödien, darinnen Schäfer, Bauersleute, Jäger, Fischer, Gärtner, Ackerleute, Satyri, Nymphen und in Summa allerlei Gattungen von Landleuten aufgeführet werden und in denen man nichts höret als lauter Klagen liebhabender Personen, desgleichen von der Grausamkeit der Schäfer, von Streitigkeiten, wer am besten singen könnte, von heimlichen Nachstellungen der Waldgötter, von Entführung der Nymphen und von anderen dergleichen eitlen Begebenheiten.« So zarte Blüten indes zuweilen diese oft sehr gemütvollen Dichtungen getrieben haben, der magische Glanz des holden Schäfertraumes wäre heute verblichen, wenn nicht auch die großen Maler und Bildner in unsterblichen Meisterwerken ihm Gestalt gegeben hätten: Watteau in seinen Fêtes galantes, deren Schauplatz die Insel Cythere ist, »wo die Rosen immer duften und die Nachtigallen flöten, wo es in den





Gärtner und Gärtnerin als Jahreszeiten, Berlin 1765.

Bäumen säuselt von Glück und Liebe«, Boucher, der Anakreontiker der Malerei, in seinen Hirtenstücken, in denen er mit der Lüsternheit des eleganten Roué das Liebesglück der strammen Bauernburschen und ländlichen Schönen schildert, Pierre Antoine Baudouin, der noch frivoler und blasierter das Thema behandelt bis zu den pikanten Freuden des alten Lebemannes, der die Geliebte mit dem Gärtnerburschen belauscht, und Greuze, der dem galanten Schäferspiel das Schäferspiel der Tugend folgen läßt.



Aber nirgends ist die heimliche Sehnsucht nach der Natur und die poetische Schwärmerei für das Landleben so lustig verkörpert, als in der Porzellanbildnerei des 18. Jahrhunderts, die uns überhaupt in ihren farbenfrohen Miniaturfiguren wie durch ein umgekehrtes Opernglas das bunte Treiben und die tändelnde Heiterkeit der Rokokogesellschaft vor Augen führt. Wenn man in dieser nach Tausenden zählenden Kleinwelt von Porzellanfiguren Umschau hält, die uns in den letzten Jahrzehnten durch eine weitschichtige Forschertätigkeit unserer Kunsthistoriker in ihrem ganzen Umfang und in ihrer einzigartigen künstlerischen Bedeutung eigentlich erst erschlossen ist, so erscheinen im Formenschatz besonders der deutschen Porzellanmanufakturen immer neben den humoristisch und schwankhaft wiedergegebenen Typen der Handwerker und Gewerbetreibenden die Repräsentanten der idyllischen Stände: Gärtner und Winzer, Schäfer und Schnitter, Fischer und Schiffer, gekennzeichnet durch die ihre Berufe bezeichnenden Geräte, wie Gießkanne und Spaten, Blumenkörbe und Weinkiepe, Hirtenstab, Sense und Netz. Typisch sind sodann die idyllischen Allegorien, die den Empfindungen der Zeit in leicht zu deutenden figürlichen Personifikationen Gestalt verleihen. Besonders die vier Jahreszeiten, die zwölf Monate und die vier Elemente treten gern als Gärtner und Schäfer einzeln oder in mehrfigurigen Gruppen mit den entsprechenden Attributen auf, und nie fehlt unter den plastischen Motiven der Manufakturen die Göttin Flora, die immer genau nach der alten Vorschrift »als ein annehmliches Frauenzimmer vorgestellet wird, so einen Crantz von schönen Blumen auf dem Kopffe hat und anbey ein Kleid träget, so ebenfalls mit denen schönsten bunden Blumen bestreuet ist.« In den Darstellungen dieser Blumengöttin pflegt alle Grazie der galanten Zeit verkörpert zu sein, und mit ihr wetteifert die Gärtnerin, die mit ihrem Partner, dem Gärtnerburschen, in kleinen Körben Früchte oder Leckerbissen anbietend, auch oft auf der gedeckten Tafel erscheint, deren Mitte gern in eine Art Gartenparterre verwandelt wurde. Das Goethewort scheint eigens für sie geprägt zu sein:



Lieblich sind wir anzuschauen,
Gärtnerinnen und galant,
Denn das Naturell der Frauen
Ist so nah mit Kunst verwandt.

Ihre Obliegenheiten unterschieden sich übrigens im 18. Jahrhundert durchaus von denen des Gärtners. »Eine Gärtnerin,« erklärt ein Rokokolexikon, »ist ein gewisses Weib, das über die Lustgärten bestellet ist, das darinnen gewachsene Obst, Früchte und Blumen zu Marckte trägt, denen Spatziergehenden die Garten-Thüre auf- und zuschließt und ihnen bei dem Abtrit ein Blumen-Bouquet zu geben pflegt.« Ohne Zahl sind endlich im figürlichen Formenschatz der Manufakturen die galanten Schäfer und Schäferinnen und vor allem die sogenannten Schäferstücke, die die verliebten Tändeleien der Kavaliere und Damen des Hofes und der großen Gesellschaft auf den Ballfestlichkeiten und ländlichen Vergnügungen in bezaubernder Weise wiedergeben. Der größte Meister auf diesem Gebiet war Franz Bustelli, der berühmte Nymphenburger Bildhauer. Während die anderen Kleinbildner des Rokoko mehr das Typische suchen, ist er ein Meister im Individualisieren und Nuancieren, im Festhalten der momentanen reizvollen Bewegung und des unwillkürlichen, schnell wechselnden Ausdrucks. Wie jene ist Bustelli auf die lustige Pointe erpicht, aber wie keiner von ihnen ist er geistreich und pikant in der Art, wie er sie, ohne jemals banal oder aufdringlich zu werden, herauszuarbeiten versteht. Aber auch die anderen großen Manufakturen des 18. Jahrhunderts zeigen in



Oben: Gärtner-Jungen und -Mädchen mit Blumen- und Obstkörben, um 1775.
Mitte: Allegorische Gruppe „Frühling", um 1785.
Unten: Gärtnerkinder als Jahreszeiten, um 1775.

der Behandlung unseres Themas ebenso viel Frische und Naivität wie geistvolle Laune. Am wenigsten sind bisher die Arbeiten der Berliner Porzellan-Manufaktur beachtet worden, aus denen wir hier einige der schönsten ausgewählt haben.

Eine Folge der vier Elemente, die noch vor dem Abschluß des Siebenjährigen Krieges entstanden ist, als der Kaufmann Johann Ernst Gotzkowsky im Auftrag des Großen Königs die Manufaktur eben errichtet hatte, zeigt die sprühende Lebendigkeit des Ausdrucks und der Bewegung, die für die frühen Arbeiten Friedrich Elias Meyers, des ersten Modellmeisters der Manufaktur, charakteristisch ist. Zwei frisch ausschreitende Paare von jungen Schäfern und leicht geschürzten Schäferinnen wenden sich lebhaft zueinander. Ein durch den Dudelsack und das Waldhorn die Luft symbolisierender Schäfer scheint zu den Klängen seines »pohlnischen Bocks« ein galantes Liedchen zu singen, dem seine Partnerin, welche die Früchte der Erde in ihrem Hute trägt, lächelnd lauscht. Und eine barfüßige Schäferin neben ihr, »so das Wasser vorstellet«, weist mit einer koketten Bewegung drohend auf den Krug in ihrer Hand, als wollte sie den Feuerbrand und die Tabakspfeife des kecken Schäfers an ihrer Seite mit dem feindlichen Elemente löschen.

In ähnlicher Weise sind die ihnen stilistisch sehr nahestehenden Gärtner und Gärtnermädchen mit Körben als Jahreszeiten, die niedlichen Kinder als Jahreszeiten und sitzende Schäferfiguren, die auf ihrem Schoß als Senfgefäße dienende große Kürbisse halten, in Haltung und Ausdruck zueinander in Beziehung gesetzt, und die bewegte Ornamentik der aus Rocaillen gebildeten dreieckigen Sockel stimmt gut zu der Lebendigkeit, die diesen Figurenfolgen ihren besonderen Reiz gibt.

Friedrich Elias Meyer hat wiederholt seinen außerordentlich geschickten Bruder Wilhelm Christian zur Mitarbeit herangezogen, dessen schlanke etwas weichliche Gestalten den Einfluß der Bildwerke verraten, die den Park von Sanssouci schmücken. Eine Allegorie der vier Jahreszeiten von seiner Hand zeigt den für seine meist pyramidenförmig aufgebauten Gruppen charakteristischen ruhigen Fluß des Konturs und der ihm parallel laufenden Linien in den Gliedmaßen und Gewandfalten der Figuren.

Wilhelm Christian Meyer hat aber auch für volkstümliche Darstellungen eine entschiedene Begabung gehabt. In einer sehr gelungenen Folge von zwölf Kindern als Gewerbetreibenden, die er dem Straßenleben der Reichshauptstadt abgelauscht hat, finden wir neben allen möglichen Typen des täglichen Lebens auch den Bauernjungen, der seine Mehlsäcke abladt, das Bauernmädchen, das Enten und Hühner zur Stadt gebracht hat und einen Jungen mit Radies.



Gärtnerjunge mit Blumentopf von Johann Peter Melchior.

In einer anderen Folge realistischer Figuren, in denen von unbekannter Hand ein Stück Alt-Berlin festgehalten ist, treffen wir nach Auskunft des alten Modellbuches der Manufaktur, das ein Berliner von reinstem Spreewasser und unverfälschter Berliner Orthographie verfaßt hat, so den »Bollenkerl« und das »Bollen-Mädchen«, den »Gurken-Kerl« und die »Fischerfrau mit einem Fäßchen«. Weiter führt das Modellbuch eine Folge von galanten Schäfern und Schäferinnen auf, die mit Hirtenstäben in der Hand, von Lämmchen und Hund begleitet, sich im Freien ergehen oder mit Blumen geschmückt zusammen tanzen. Auch drei reizvolle Rundgruppen von je drei solcher Figuren gehören hierher, die den Frühling und Herbst symbolisieren.

Wesentlich reicher als andere Manufakturen ist die Berliner Fabrik an liebenswürdigen Kinderfiguren, die als Gärtner und Landleute auftreten und zuweilen zu Serien zusammengefaßt sind, die die Jahreszeiten oder die Monate verkörpern; einige von diesen gehen auf französische Kupferstiche zurück und zwei von ihnen, ein »Gärtnerjunge mit einem Blumen-Kiebel in der Hand« und ein »französischer Bauernjunge mit einem Nest von jungen Vögeln in Huthe haltend«, sind Nachbildungen von Modellen des Hoechster Porzellanbildhauers Johann Peter Melchior, dessen Arbeiten auch den Einfluß der französischen Schule verraten.

Die ungewöhnlich große Zahl von Gärtnern und Gärtnerinnen, die die Manufaktur aufzuweisen hat, läßt auf eine besondere Vorliebe der Berliner für diese wohl auch vorwiegend zur Ausschmückung der Tafel bestimmten Modelle schließen. Berlin war damals noch reich an privaten und öffentlichen Gärten, die noch innerhalb der Mauer in der Leipzigerstraße und dicht vor den Toren lagen. Consentius und Ostwald, die Kulturhistoriker Berlins, haben sie uns genau beschrieben und auch den »recht gelehrten Gärtner« geschildert, der »verständig in seinen Dingen, d. h.: sowohl in Orangerie- als in Lust- und Baumwerk erfahren, die Wege ebnete, die etliche hundert Fuß dreyjährigen feinen Bucksbaum eingefaßt waren, und die Gänge im guten Stand hielt, daß seine Herrschaft zwischen den Beeten und den verschiedenen Bäumen und Hecken mit wohlgesetzten zierlichen Schritten einherspazieren konnte, wenn sie aus der Stadt nach dem propren und wohl meublierten Gartenhause kam«. Die Porzellangärtner und -Gärtnerinnen mit den schmucken Kostümen, deren leuchtende Schmelzfarben die Wirklichkeit übersteigen, sind aber doch wohl mehr oder weniger Phantasiefiguren, in denen, der Zeitstimmung folgend, die Naturfreude der Berliner in entzückender Weise Gestalt gewonnen hat.

ADOLF KOELSCH / PFLANZENBIOLOGISCHE RUNDSCHAU

Das Überleben isolierter Gewebe

WIRD ein Salatblatt vom Stock abgebrochen, so ist sein Schicksal besiegelt. Man kann es ins Wasser stellen oder mit dem Stiel in feuchte Erde versenken, man kann es in eine Nährlösung setzen und ihr in einem erlesenen Gemisch alle Stoffe zuführen, die eine Pflanze zum Leben nötig hat: gewissenhafteste Pflege und äußerste Sorgfalt werden seinen Zerfall nicht aufhalten können. Es wird welk, seine frischgrüne Farbe entartet und nach kurzer Zeit wird es gestorben sein. Der Stock dagegen, von dem es genommen wurde, lebt weiter.

Man weiß, daß abgerissenen Blättern der meisten Pflanzen kein besseres Schicksal beschieden ist. Aber auch das Gegenstück dieses Geschehens hat die Natur verwirklicht. Das Blatt, am entwickelten Körper nur ein Organ, wie es viele gibt, nur ein winziges Rad in der großen Lebensmaschine, bestimmt, während einer Vegetationsperiode zu dauern und dann zu vergehen, lebt in jenen außergewöhnlichen Fällen bei geeigneter Ernährung nicht nur länger als am Entstehungsort weiter, sondern schafft aus eigener Kraft sogar die Teile nach, die ihm abhanden gekommen sind. Es erzeugt aus seinem Schoß nacheinander die Wurzel, den Sproß und so weiter.

Von dieser Art sind manche Begonienformen.

Seit man dies weiß, hat es nicht an Studien über das Verhalten isolierter Organe höherer Pflanzen oder auch abgetrennter Gewebekomplexe gefehlt. Zu so umfassenden und erfolgreichen Explantations- oder Auspflanzungsversuchen — so nennt man diese Experimente —, wie sie von Tierbiologen während der letzten Jahrzehnte unter den verschiedenartigsten Bedingungen angestellt worden sind, haben sich die Pflanzenbearbeiter wegen der Sprödigkeit ihres Materials bis jetzt allerdings nicht aufgeschwungen, und Studien über das Verhalten von isoliertem *embryonalem* Pflanzengewebe fehlen fast ganz.

Um so mehr darf eine Arbeit von Kotte beachtet werden, die vom Schicksalsweg losgelöster embryonaler Wurzelspitzen der Erbse und des Maises erzählt. Er hat die abgetrennten lebendfrischen Gebilde, die bestenfalls eine Länge von zwei Millimetern besaßen, unter sterilen Bedingungen auf Agar kultiviert, dem zur Sicherung der Ernährung außer jenen anorganischen Salzen, die eine Pflanze unbedingt nötig hat, in Form

von Fruchtzuckerarten auch leicht verwertbare Stoffe organischer Herkunft beigefügt waren.
Das Ergebnis war, daß unter diesen Umständen die Fragmente im günstigsten Fall zwölf Tage am Leben blieben. Während dieser Zeit setzten sie ihre Entwicklungstätigkeit fort, und zwar verhielten sie sich ganz herkunftsgemäß, das heißt so, wie sie sich auch beim Verbleiben am Ort der Entstehung verhalten hätten. Sie wuchsen unter beständiger Zellteilung weiter, trieben Wurzelhaare und bildeten die Gewebe in der üblichen Weise aus. Der Mais trieb sogar Seitenwurzeln. Bei der Erbse wurde in günstigsten Fällen eine 25fache, beim Mais sogar eine 70fache Längenzunahme gemessen. Auch mit dünnen Scheibchen, die Kotte der hinter der Wurzelspitze gelegenen Zone entnahm, glückten solche Explantationen; in einzelnen Fällen wurde die fehlende Wurzelspitze regeneriert.
Weiter gediehen die Leistungen nicht, wie gesagt, weil infolge von Ernährungsschwierigkeiten die Trümmer schließlich abstarben. Auch die Tierbiologen, die in einem ihrer Laboratorien ein Gewebefragment des embryonalen Hühnerherzens schon elf Jahre am Leben erhielten, ohne daß es seine Wachstumskraft eingebüßt hat, hatten anfangs keinen größeren Erfolg, bis es ihnen gelang, die passende Ernährungsweise zu finden. Kotte hält es nicht für ausgeschlossen, daß eine Verbesserung der heute noch recht unzureichenden Ernährungsbedingungen auch bei Pflanzenversuchen eines Tages zu ähnlichen Rekordleistungen führen kann.

Die Tätigkeit der Spaltöffnungen

DIE Pflanze ragt mit ihrer Oberfläche hinaus in die Luft, die nur bewegt oder besonnt und dadurch erwärmt zu werden braucht, um vertrocknend auf alle wasserhaltigen Körper zu wirken, die ihrer Berührung ausgesetzt sind. Außerdem ist die Pflanze ein lebendes Wesen, das nicht alle Stoffe, die es aufnimmt oder erzeugt, auch bei sich behalten kann; denn viele dieser Stoffe sind Schlackenstoffe, die bei der Verarbeitung des eingesogenen Rohmaterials allmählich entstehen wie in einem Feuerungskessel die Asche, und wieder hinausgeschafft werden müssen, wenn die Pflanze nicht an ihnen ersticken soll.
Zu diesen Schlackenstoffen des Lebens gehört in gewissem Sinn auch das Wasser, das — sogar in seinen Hauptquantitäten — für die Pflanze nur als Lösungs- und Transportmittel von Bodensalzen Bedeutung hat und deswegen wieder aus dem Körper verschwinden muß, sobald die Fracht, die es trug, von der Pflanze ihrer Bestimmung zugeführt wurde. Im Gegensatz zu einem mit Wasser vollgesogenen Löschpapierblatt, das

Aus dem Blumengarten der Literatur

Der Garten der Armida

Und wie sie nun dem Labyrinth entwallen,
Enthüllt der Garten sich, an Wonne reich.
Hier stille Seen, bewegliche Kristallen,
Dort Bäume, Blumen, Kräuter und Gesträuch;
Besonnte Hügel, schattenreiche Hallen
Und Tal und Wald entdeckt der Blick zugleich.
Und, um den Reiz des Ganzen zu erhöhen,
Die Kunst, die alles schafft, ist nie zu sehen.

Es scheint – so mischt die Kunst sich mit dem Wilden
Als ob Natur den Garten angelegt
Und sich bestrebt, der Kunst ihn nachzubilden,
Die immer sonst i h r nachzubilden pflegt.
Sogar die Luft in diesen Lustgefilden
Ist Kunst, sodaß der Baum hier Blüten trägt,
Die ewig sich mit ew'gen Früchten häufen,
S i e brechen auf, indeß die Früchte reifen.

Hier altert zwischen grünem Laub die Feige,
Und neben ihr drängt sich die neue vor.
Halb grün, halb golden prangt am selben Zweige
Im frohen Schmuck der Apfel bunter Chor.
Daß sie der Sonne sich entgegenneige,
Rankt üppig sich die schlanke Reb' empor.
Hier blüht die Traube noch in herber Hülle,
Dort prangt sie purpurn mit des Nektars Fülle.

Anmut'ger Vögel süße Töne dringen
Wetteifernd aus dem nie entfärbten Grün.
Auch weiß die Luft mit ihren leichten Schwingen
Aus Laub und Wellen manchen Ton zu zieh'n.
Sie murmelt leiser, wenn die Vögel singen;
Doch schweigen sie, dann rauscht sie laut und kühn.
Und ob es Zufall oder Kunst verhänge:
Bald wechseln, bald begleiten sich die Klänge.

Ein Vogel zeigt sich hier, den weit vor allen
Der Federn Pracht, des Schnabels Purpur schmückt.
Gleich unsrer Rede läßt er Töne schallen,
So weich ist seine Zunge, so geschickt.
Durch die Gesänge, die ihr jetzt entwallen,
Wird jedes Ohr, das sie vernimmt, entzückt.
Die andern schweigen all', um ihm zu lauschen,
Und selbst die Winde hören auf zu rauschen.

O, siehe, sang er, wie die zarte Rose
Jungfräulich dort der grünen Knosp' entsteigt;
Erst halb enthüllt und halb versteckt im Moose,
Und schöner nur, je minder sie sich zeigt!
Jetzt öffnet sie dem buhlenden Gekose
Der Weste sich – sieh, wie ihr Haupt sich neigt!
War diese dort noch kaum zuvor das Sehnen
Von tausend Liebenden und tausend Schönen?

So schwindet, ach! mit eines Tages Schwinden
Der flücht'gen Jugend schnell verblühtes Glück.
Des Maien Antlitz wirst du wieder finden,
Der Jugend Blüte bringt kein Mai zurück.
So laßt uns denn am Morgen Kränze winden;
Ach! bald entflieht der Sonne heitrer Blick.
Brecht Amors Rosen: liebt, da Gegenliebe
Noch lohnen mag des Herzens süße Triebe!

Er schweigt, und wie vom Beifall hingerissen,
Beginnt der Chor von neuem den Gesang.
Die Tauben girren unter heißern Küssen,
Der Tiere jedes fühlt der Liebe Drang.
Der keusche Lorbeer, selbst die Eiche müssen,
So scheint's, sich beugen ihrem süßen Zwang.
Es scheint, daß Erd' und Meer, von Lust durchdrungen,
Der Liebe weih'n entzückte Huldigungen.

Aus: Torquato Tasso
„Befreites Jerusalem", übertragen von Gries

Feuchtigkeit nur abgibt, wenn Lufttemperatur und Luftbewegung ihm das Wasser entziehen, verdunstet die Pflanze infolgedessen Wasser auch dann, wenn die physikalischen Zustände der Luft so beschaffen sind, daß sie dem freien Abzug des Wassers in Dampfform direkt entgegenstehen.
Die Hauptorgane der Wasserverdunstung am Pflanzenleib sind die Blätter. Sie sind nicht so zuganglos nach außen abgeschlossen, wie es bei Betrachtung mit bloßem Auge den Anschein hat, sondern ihre Haut ist von einer Unzahl feinster Poren, den sogenannten Spaltöffnungen, durchsetzt, die korridorartig ins dahinterliegende Blattfleisch führen und dem dort zusammensickernden Stoffwechselwasser den freien Abzug nach außen gestatten. Der Abzug geschieht derart, daß das Wasser in Dampfform entweicht wie bei unserer Lunge. Solange genug Wasser in der Pflanze vorhanden ist, stehen die Spalten offen und hindern den Austritt des Wasserdampfs nicht. Sobald jedoch aus irgend welchen Gründen Wassermangel im Innern des Pflanzenleibs spürbar wird, schließen die Spalten, die in der Regel nur an den Blattunterseiten angebracht sind, ihre Pforten zu und schieben dem ungehemmten Wasserverbrauch einen Riegel vor. Was diesen zarten Ventilen zur Regelung der Wasserwirtschaft an Größe fehlt, das ersetzen sie durch Häufung ihres Vorkommens. Während die größten, die man bisher und zwar an Gräsern beobachtet hat, immer noch so klein sind, daß gegen hundert von ihnen auf dem Quadratmillimeter (!) Blattoberfläche Platz finden können, steigt ihre Zahl bei manchen Gewächsen auf dem gleichen Raum auf 300, 400, ja auf 700 und mehr. Ein mittelgroßes Weißkohlblatt hat ihrer etwa zehn Millionen im Ganzen, ein Blatt der Sonnenblume etwa dreizehn Millionen.
Ich sagte schon, daß die Pflanze ganz nach den inneren und äußeren Bedürfnissen des Augenblicks ihre Wasserspalten bald öffnet, bald schließt, so wie wir bald schwitzen und schneller atmen, bald nicht. Ich habe nachzutragen, daß diese wichtige Leistung des Spaltenverschlusses von besonderen Zellen verwaltet wird, zwei bohnenförmigen langgestreckten Gebilden, die man Schließzellen nennt und die das Spaltentor lippenartig umgeben. Krümmen sich die beiden Schließzellen bogig nach hinten aus, so wird der Raum zwischen ihnen frei: die Spalte ist offen. Strecken sie sich gerade, so schließt sich der Spalt wie ein Mund, dessen Lippen sich fest aufeinander legen.
Lange hat sich die Physiologie mit der Frage herumgeschlagen, welches die Kraft ist, die die Schließzellen zur Krümmung bringt und wo sie ihren Sitz hat. Einerseits sind sie ja Glieder des Ganzen und als solche reine Maschinenteile, deren Arbeit nach Richtung und Tempo der Aufsicht und Lenkung von Seiten jener übergeordneten Instanz untersteht, in deren Dienst sie zum Wohl der Pflanze zu wirken haben; anderseits muß es rein mechanische Mittel und Wege geben, durch welche jene Instanz ihre Antriebe auf die Organe der Ausführung überträgt und ihren lenkenden Einfluß wahrnimmt.
Ein Bruchteil der Frage konnte schon früher dahin beantwortet werden, daß der Mechanismus, der die Schließzellen bewegt, in ihnen selber liege und daß sein zuverlässiges Arbeiten in einfacher Weise sicher gestellt sei durch ihren Bau. Die Schließzellen haben Wände, aber die Wände sind nicht gleich dick. Die der Öffnung zugekehrte Wand ist wesentlich stärker als die gegenüberliegende Grenzmembrane; sie ist daher auch viel biegungsfester. Dieser an sich so geringfügige Umstand hat zur Folge, daß der Binnendruck der Schließzellen durch Wasseraufnahme nur ein wenig erhöht zu werden braucht, damit die Außenwand sich stärker krümmt als die Innenwand und in Zusammenhang damit sich der Spaltenmund öffnet. Umgekehrt hat Abnahme der Schließzellenschwellung Erschlaffung des Binnendrucks zur Folge und verursacht dadurch, daß die Spalte zufällt. Tatsächlich herrscht innerhalb offener Schließzellen ein sehr hoher Binnendruck; er ist neuerdings von Iljin an Hand sehr sorgfältiger Versuche auf rund 100 Atmosphären veranschlagt worden, während er in erschlafften Schließzellen nur etwa 20 Atmosphären beträgt. Das ist ungefähr so viel wie im übrigen Blattgewebe.
Aber was verschuldet, daß der Binnendruck der Schließzellen, ihr »Turgor«, wie man auch sagt, oder ihre Saftspannung bald zu- und abnimmt? Von Haberlandt ist diese Frage in sehr allgemeiner Weise dahin beantwortet worden, daß es im Innern der Schließzellen offenbar leicht zur Bildung und Anhäufung von Substanzen komme, die stark wasseranziehend (osmotisch sehr wirksam) sind; ebenso leicht müßten diese Substanzen wieder zerstört und entfernt werden können. Haberlandt vermutete seiner Zeit, daß das Instrument dieser Leistungen im Grünstoffapparat der Schließzellen zu suchen sei. Im Licht erzeugen alle Grünstoffkörner bekanntlich Stärke, und Stärke hinwiederum kann leicht in den osmotisch höchst wirksamen Zucker verwandelt werden.
Die Auffassung blieb mehr als ein Jahrzehnt Theorie, doch ist sie in neuester Zeit durch die mühsamen Untersuchungen einer Reihe von Forschern in ihren Grundzügen als richtig erwiesen und zugleich dahin erweitert worden, daß »enzymatische« Vorgänge sehr subtiler Art, die sich beliebigen Veränderungen der am Wasserhaushalt der Pflanze zehrenden Außenbedingungen sehr schnell anpassen können, die Träger jener Mechanismen sind, die zugleich mit dem Auf und Ab der Saftdruckschwankungen im Schließzellenleib die Regulation der Spaltenbewegungen besorgen. Die Analyse jener enzymatischen Prozesse ist einstweilen so weit gediehen, daß man in den Ionen der verbreitetsten anorganischen Bodensalze (Natrium, Calcium etc.) jene Stoffe ermittelt hat, welche die von Haberlandt vermutete Steigerung des Stärkeabbaus in den Schließzellenkörpern und damit zugleich das Öffnen der Spalten erzwingen. Ist der chemische und physikalische Gesamtzustand des Zellsaftinnern derart, daß die Schließzellenwand für diese Stoffe leicht durchgängig ist, so werden wir in kurzer Zeit eine starke Zunahme des Binnendrucks wahrnehmen können und die Verdunstungsspalten werden sich öffnen, während im Gegenfall das Eindringen jener salzhaften Körper unterbleibt und damit auch jenen Prozessen der Weg versperrt ist, die auf die Erhöhung des Zellsaftdrucks hinarbeiten. Die Passierfähigkeit der Zellwände für die genannten Salze hinwiederum scheint von jenen wechselnden Umständen der Außenwelt (Lichtfülle, Lichtentzug, Wasserfülle und Trockenheit) abzuhängen, denen die Pflanze im Spaltöffnungsapparat gleichsam ihre Entschlossenheit zeigt, sich nicht von ihnen beliegen zu lassen. So greift von drinnen und draußen her eines ins andere ein.

GARTENPFLEGE

Pflege des Blütengartens im September

VORÜBER ist die Hochblüte des sommerlichen Gartens. Leise beginnen die herbstlichen Klänge zu tönen, beginnen die sprühenden Farben des Sommers zu verblassen. Kühle, feuchte und länger werdende Nächte lassen selbst den Flor auch der willigsten und dauerndsten Blüher allmählich geringer werden. Das ist gerade bei den *nicht winterharten Blühern* der Fall. Die Pelargonie ist ein gutes Beispiel dafür. Je trockener und dann auch meistens wärmer das Wetter ist, um so mehr wird der Blütenflor sich noch halten. Das Wässern der Beete ist nur bei wirklicher Trockenheit des Bodens einmal nötig. Um so mehr ist die Sauberkeit der Beete zu pflegen, sind vor allem verblühte Rückstände zu beseitigen. Bei feuchtem Wetter bringen diese bald Fäulnis mit sich. Waren größere Pflanzen von Datura, Cassia, Plumbago und andere direkt ausgepflanzt, so ist nun bald an das Wiedereintopfen zu gehen. Dabei muß man auf recht gute Ballen achten. Unter Umständen lasse man die Pflanzen im Topf oder Kübel vorerst noch an gleicher Stelle. Tritt gegen Mitte des Monats Frostgefahr auf, so ist für Schutz dieser Pflanzen zu sorgen. Schließlich stelle man sie an bedenklichen Abenden beiseite, am nächsten Morgen aber wieder an Ort und Stelle. Beete mit noch dankbar blühenden Fuchsien, Pelargonien, Salvien sollten gegen Frühfröste gleichfalls geschützt werden, wo immer es möglich ist. Gewöhnlich folgt den ersten Frühfrösten noch wochenlang schönes, mildes Herbstwetter. Werden Fuchsien, Pelargonien oder andere Beetpflanzen zur Überwinterung für die Vermehrung benötigt, so sind sie, bevor sie durch stärkere Fröste vernichtet werden, in kleinere Töpfe und sandige Erde einzutopfen und zunächst geschlossen und nur mäßig feucht zu halten, bis ein genügendes Durchwurzeln erfolgt ist. Größere Topf- und Kübelpflanzen, die zum Schutz des Gartens aufgestellt waren, müssen vor Eintritt stärkerer Fröste ins Winterquartier kommen. Das Anfrieren solcher Gewächse muß durchaus vermieden werden. Da ein zu frühes Einbringen niemals ratsam ist, sind sie im Freien zu lassen, solange es das Wetter erlaubt. Besser ist es eben, einigemale den Schutz gegen gelegentliche Fröste zu geben.
Die *Einjahrsblumen* sind schon zum großen Teil verblüht. Nur einige Dauer- und Spätblüher, wie Senecio, Tagetes, Zinnien, späte Astern stehen noch in guter Blüte. Wo sonst die Blüte vorbei ist, sollte möglichst bald das Beet geräumt werden. Oft werden jetzt schon Frühjahrsblüher folgen, wie Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, auch Goldlack und andere, die nun gepflanzt werden können. Für das nächste Jahr kann hier oder da schon vorgearbeitet werden, indem von Ende September ab die Aussaat der einjährigen Delphinium, Papaver, Ni-

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Bepflanzungspläne zum Wohngarten

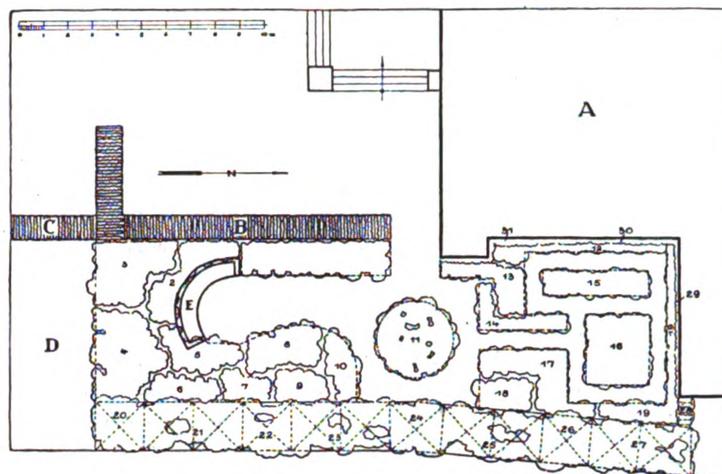


Naturgarten

A. Haus, B. Laubengang, C. Sitzplatz, D. Wasser, Nympheen, E. Frühlingswiese mit Zwiebeln, Eranthis, Allium, F. Bank, G. Eingang. — I. Tilia grandifolia, II. Ulmus campestris, III. und IV. Tilia tomentosa, V. Ailanthus glandulosa, VI. Tilia cordata, VII. Tilia tomentosa. Unterpflanzung von Hedera, Ribes alpinum, Schattenstauden.

1 Philadelphus pubescens, 2 Acer tataricum, 3 Viburnum Opulus, 4 Forsythia suspensa, 5—6 Crataegus monogyna kermesina plena, 7 Rosa rugosa Nowa Zembla, 8 R. rugosa à parfum de l'Hay, 9 Elaeagnus argentea, 10 Deutzia, 11 Sambucus nigra, 12 Lonicera tatarica, 13 Syringa Amethyst, 14 Cytisus praecox, 15 Deutzia crenata, 16 Viburnum Opulus, 17 Syringa Président Viger 18 Syringa Marie Legray, 19 Syringa chinensis, 20 Amelanchier canadensis. 21 Rosa rugosa Hansa, 22 R. rugosa Konrad Ferdinand Meyer, 23 R. Thusnelda, 24 Cytisus praecox, 25 Malus magdeburgensis.

26 Arundinaria Ragamowskii, 27 Rheum palmatum, 28 Phyllostachys, 29 Bocconia cordata, 30 Petasites japonica, 31 Tritoma Uvaria, 32 Gunnera scabra, 33 Astilben, 34 Acorus Calamus, 35 Lonicera tatarica, 36 Acer tataricum, 37 Phyllostachys, 38 Amelanchier canadensis, 39 Spiraea arguta, 40 Prunus gymnadenia.



Rosarium

A. Haus, B. Libocedrus decurrens-Hecke, C. Taxus baccata-Hecke, D. Gemüseland, E. Bank.

1—19 *Rosen:* 1 Polyantha Edith Cavell, 2 Soleil d'or, 3 Theano, 4 Crispata, 5 Xanthina, 6 Roseraie de l'Hay, 7 Thusnelda, 8 Carmen, 9 Centiflora major, 10 Communis, 11 Polyantha Erna Teschendorf, 12 Ullrich Brunner fils, 13 General Mac Arthur, 14 Harry Kirk, 15 Mme. Druschki, 16 Farbenkönigin, 17 Mr. Aaron Ward, 18 Freiburg II, 19 Mme. Druschki.

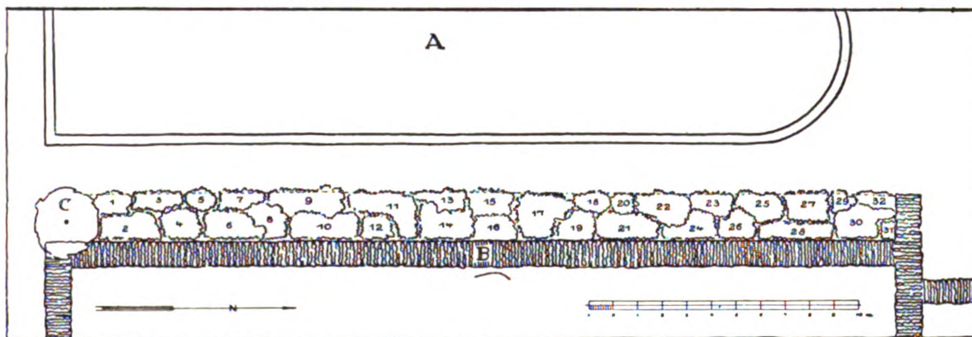
20—28 *Schlingrosen am Laubengang:* 20 Leuchtstern, 21 Hiawatha, 22 Aglaia, 23 Tausendschön, 24 Excelsa, 25 Dorothy Perkins, 26 Grandriere, 27—28 Leuchtstern.

29—31 *Schlingrosen am Haus:* 29 Hiawatha, 30 Dorothy Perkins, 31 Aglaia.

Naturgarten

41—42 Syringa chinensis, 43 Philadelphus Schrenkii, 44 Viburnum Opulus, 45 Syringa Murillo, 46 Spiraea arguta, 47 Forsythia Fortunei, 48 Daphne Mezereum, 49 Cydonia japonica, 50 Berberis canadensis, 51 Malus floribunda, 52 Celtis occidentalis, 53 Ampelopsis quinquefolia.

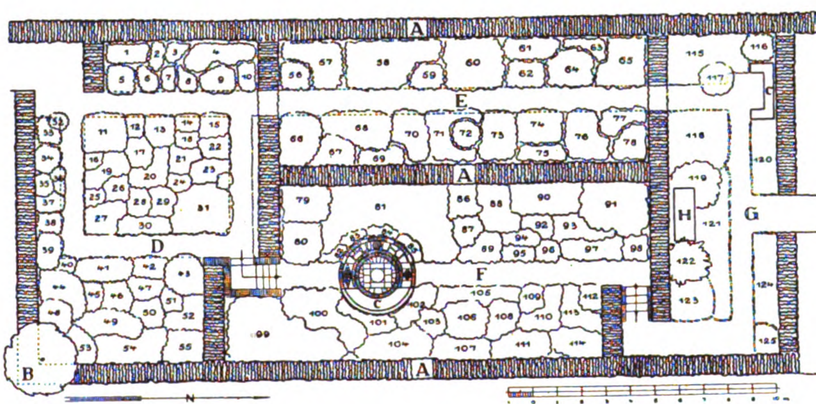
Bassin



A. Wasser, B. Taxus baccata, C. Populus alba Bolleana.

1 Astilbe rivularis, 2 Rudbeckia laciniata Goldball, 3 Cerastium tomentosum, 4 Althaea rosea, 5 Geum Heldreichii, 6 Solidago, 7 Heuchera sanguinea rosea, 8 Aster Victoria, 9 Primula denticulata, 10 Rudbeckia speciosa, 11 Achillea mongolica, 12 Tritoma Uvaria, 13 Viola cornuta, 14 Delphinium-Hybride, 15 Verbascum olympicum, 16 Aster Eos, 17 Paeonia chinensis, 18 Lychnis Viscaria, 19 Althaea rosea, 20 Geum sibiricum, 21 Doronicum caucasicum, 22 Iberis sempervirens, 23 Dianthus plumarius, 24 Papaver orientale, 25 Tritoma Uvaria, 26 Eryngium giganteum, 27 Euphorbia nobilis, 28 Delphinium-Hybride, 29 Geum sibiricum, 30 Geranium ibericum, 31 Althaea rosea, 32 Viola cornuta.

Staudengarten



A. Hecke von Taxus baccata, B. Populus alba var. pyramidalis, C. Sitzbank, D. Herbstgarten, E. Paeonien, F. Sommergarten, G. Ericaceengarten, H. Plastik.

Herbstgarten

1 Rudbeckia purpurea Morgenröte, 2 R. maxima, 3 R. Herbstsonne, 4 R. laciniata Goldball, 5 Solidago, 6 Heliopsis scabra, 7 Rudbeckia speciosa, 8 R. Ideal, 9 Helenium pumilum magnificum, 10 Rudbeckia maxima. 11 bis 31 Astern: 11 Schöne von Borgsdorf, 12 Eos, 13 Weißer Ruhm, 14 Victoria, 15 Edward Beckett, 16 Eos, 17 Sprühlicht, 18 Preciosa, 19 Frau Emma Bedau, 20 Edward Beckett, 21 Herbstzauber, 22 Herbstwunder, 23—24 Victoria, 25 Weserruhm, 26 Preciosa, 27 Gruppenkönigin, 28 Herbstwunder, 29 King Edward, 30 Oktoberkind, 31 Amellus Ultramarin. —

32 Helianthus mollis, 33 Aster La Toussaint, 34 A. hybridus vernus, 35 A. Miss Peter, 36 A. Weißer Ruhm, 37 A. Eos, 38 A. diffusus, 39—40 Solidago, 41 Aster Sprühlicht, 42 A. Gruppenkönigin, 43 Aster Herbstzauber, 44 A. Preciosa, 45 A. Eos, 46 A. Konstanz, 47 Helianthus mollis, 48 Rudbeckia maxima, 49 Aster Ultramarin, 50 A. Eos, 51—52 Rudbeckia maxima, 53 Heliopsis scabra, 54 Rudbeckia nitida, Herbstsonne, 55 Solidago. —

56—78 Paeonien: 56 Adolphe Rousseau, 57 Le Cygne, 58 Mme. Lemoine, 59 Mme. de Galhau, 60 Baronesse Schröder, 61 Victoria de l'Alma 62 Mme. Grousse, 63 Lemoine, 64 Princess Charlotte, 65 Modèle de Perfection, 66 Victoria de l'Alma, 67 nigricans, 68 Solange, 69 Felix Grousse, 70 Wiesbaden, 71 Adolphe Rousseau, 72 Solange, 73 Baronesse Schröder, 74 Le Cygne, 75 Wiesbaden, 76 Mme. de Galhau, 77 Maria Lemoine, 78 Baronesse Schröder.

Sommergarten

79 Aralia californica, 80 Phlox decussata, 81 Delphinium, 82 Alyssum, 83 Campanula pusilla, 84 Arenaria, 85 Anemone japonica, 86 Althaea rosea, 87 Gaillardia grandiflora, 88 Helenium grandiflorum, 89 Verbascum olympicum, 90 Phlox decussata, 91 Aruncus sylvester, 92—93 Allium Rosenbachianum, 94 Erigeron, 95 Campanula pusilla, 96—97 Eryngium amethystinum Zabeli, 98 Anemone narcissiflora, 99 Althaea rosea, 100 Phlox decussata, 101—102 Malva moschata, 103—104 Bocconia cordata, 105 Artemisia lactiflora, 106 Gaillardia grandiflora, 107 Helenium pumilum magnificum, 108 Salvia virgata, 109 Lychnis Viscaria, 110 Fritillaria Delphin, 111 Campanula persicifolia, 112 Armeria alpina, 113 Anemone japonica, 114 Campanula persicifolia.

Ericaceengarten

115 Erica carnea, 116 Juniperus communis, 117 Cytisus decumbens, 118 Erica vagans, 119 Cytisus decumbens, 120 Erica verticillata, 121 Erica carnea, 122 Juniperus communis, 123 Erica vagans, 124 E. carnea, 125 E. Tetralix.

Heinz Wichmann

gella und ähnlicher Blüher erfolgen kann. Besonders in an sich trockenen Böden ist diese frühe Herbstsaat zu empfehlen. Noch wüchsige, mit Knospen versehene Löwenmäulchen sollten eingetopft werden, bevor starker Frost kommt, und im kalten Kasten überwintert werden. Winterlevkojen müssen nun gleichfalls eingetopft werden.

Wo Beete frei geworden sind, mögen sofort auch verschiedene *Blumenzwiebeln und Knollen* gepflanzt werden, wie Crocus, Narzissen und Tulpen. Dabei ist ein zu flaches Pflanzen der Zwiebeln zu vermeiden. Tulpen und Hyazinthen, vor allen Narzissen, sollen mindestens Handbreit tief unter der Erdoberfläche stehen. Noch blühende Knollengewächse wie Begonien, Canna, Dahlien, sind gleichfalls gegen die ersten Fröste zu schützen, soweit möglich ist. Der spätere Blütenflor lohnt die Mühe reichlich. Müssen später diese und andere ausgegraben und eingewintert werden, so lasse man sie vor dem Einbringen etwas abtrocknen. Allzu oft erfolgt sonst Fäulnis. Bei den Gladiolen achte man auf die unter den Knollen befindlichen Bulbillen, die für die weitere Vermehrung sorgsam zu sammeln sind. Auf das Etikettieren der einzelnen Sorten ist in allen Fällen beim Einwintern größter Wert zu legen. Wo Gewächshausraum vorhanden ist, pflanze man in ihm vor stärkeren Frost die Canna mit gutem Ballen; eine schöne Blüte, oft bis Weihnachten, ist so noch zu erzielen.

Unter den *Blütenstauden* stehen die letzten Herbstblüher in vollem Flor, und die allerspätesten sind noch in Knospe. Bei allen nicht blühenden Arten und Sorten ist jetzt das Verpflanzen noch möglich. Nur in zu kalten, feuchten Böden ist die Frühjahrspflanzung vorzuziehen, wie es in allen klimatisch ungünstigen Gebieten der Fall ist. Je früher der Winter einsetzt, um so eher muß die Pflanzung beendet werden. Sonst sind die Staudenbeete noch gründlich zu reinigen, unter Umständen zu düngen oder doch mit verrottetem Dung abzudecken. Das Wässern muß jetzt eine Ausnahme sein. Verblühte Triebe sind wie stets bald zu entfernen. Wichtig ist, daß die Etiketten nochmals nachgeprüft werden. Auch die Vervollkommnung der Blütenbilder ist zu bedenken, die sehr oft durch das Ergänzen weniger Pflanzen von bestimmter Blütezeit oder Färbung zu erreichen ist.

Edelrosenbeete sollten noch einmal gründlich bearbeitet werden, gereinigt, gelockert, damit das Holz vor dem Winter gut ausreift. Wässerung ist auch hier nur unter bestimmten Verhältnissen noch einmal nötig. Geschnitten soll nicht mehr werden, um nicht etwa noch einen Durchtrieb anzuregen. Wo erforderlich, sind Rankrosen sorglich anzuheften. Wichtig ist es, daß krankes fallendes Rosenlaub sorgfältig gesammelt und sofort verbrannt wird. Die Winterdecke soll den Rosen so spät wie möglich gegeben werden. Allzu oft wird schon nach den ersten Frösten eingedeckt; die Folge ist meist die Fäulnis des noch weichen Holzes.

Laub- und Nadelhölzer erfordern zurzeit weniger Beachtung. Die letzten können noch überall gepflanzt werden, je eher, um so besser. Ausnahmsweise lassen sich auch schon im Trieb abgeschlossene Laubhölzer verpflanzen, wie Flieder, doch ist damit besser noch zu warten. Alle immergrünen Gehölze, also auch die Koniferen, können unter Umständen noch eine gründliche Wässerung vertragen. Man untersuche einmal den Wurzelballen daraufhin. *Paul Kache*

GARTENRUNDSCHAU

Neues aus aller Welt

England: In Nr. 1958 und 1960 vom 5. und 19. Juli von *The Gardener's Chronicle* wird die wichtige vielumstrittene Frage der Anordnung der Blütengewächse in einem natürlichen Pflanzensystem besprochen. So wenig diese an sich mit der Gartenpflege zu tun haben mag, so interessant ist sie doch für jeden Pflanzenfreund, der sich mit der botanischen Systematik beschäftigt. Es scheint, daß das heute bei uns so eingebürgerte Engler-Prantlsche System doch in vieler Hinlicht den modernen Anschauungen nicht mehr gerecht wird. — In Nr. 1959 ist ein Bild von Rodgersia Purdomii bemerkenswert, die eine gute Bereicherung dieser Gattung darstellt. — Nach Bildern in Nr. 1960 ist Coreopsis auriculata superba eine gute Verbesserung der Types, und die Rose Bedford Crimson eine edle Neuheit, die sich durch besonderen Duft auszeichnet. — Über die Entwicklung der Florentiner Riesen-Ranunkeln, die von Ranunculus asiaticus abstammen, wird in Nr. 1961 berichtet. Bei uns sind die eigenartigen Blumen ja fast unbekannt. Eine interessante Artikelreihe, unter dem Titel »a novice in the Alps« beginnt und gibt fesselnde Schilderungen alpinen Pflanzenlebens. — Nr. 1963 bringt eine Notiz über große Saasafras-Bäume in Großbritanien. Für warme Lagen in Sandboden sollte dieser Baum auch bei uns öfter versucht werden. Die Tafelbeigabe zeigt die Schönheit reichblühender Stücke von Echinacea pungens. — Einen guten Eindruck von Gartenkunst in den Tropen bietet eine bildreiche Schilderung eines Gartens in Colombo in Nr. 1964. F. K. Ward's Betrachtungen über Rhododendren in der Heimat, die nun schon durch viele Nummern gehen, sind noch nicht abgeschlossen. — In dem jetzt gut ausgestatteten Blatte *The Garden* finden wir in den Augustnummern eine Fülle von für den Liebhaber interessanten Einzelheiten; so über silberblättrige Felsenpflanzen, über harte britische Farne, über Blumenzwiebelauswahl zur Frühjahrspflanzung. Die Nummer vom 16. August ist ganz den Blumenzwiebeln gewidmet.

Nordamerika: Die Julinummern des *Bulletin of Popular Information* des Arnold Arboretum sind wieder reich an kurzen wertvollen Hinweisen über Erfahrungen mit Gehölzen. Hervorgehoben wird der Wert von Populus Maximowiczii, Cercidiphyllum, Ulmus americana, Betula Maximowiczii und anderen seit lange bekannten, aber zum Beispiel vom Gartengestalter noch gar nicht gewürdigten Bäumen. Die Bibliothek des Arboretum enthält jetzt 35471 Bände und ist die beste dendrologische Bibliothek, die es gibt, ja sicherlich eine der reichsten botanischen Büchersammlungen der Welt. — Das Juliheft von *Landscape Architecture* bringt einen Nachruf auf Samuel Parsons, einen hervorragenden Gartenkünstler, dessen Wirken in New York jedem bekannt ist, der diese Metropole und insbesondere den Central Park besuchte. F. A. Waugh schildert ein ganz einfaches Freilicht-Theater in einem Gebirge im Staate Utah, C. Fulkerson die Herstellung von Modellen in Viertelgröße. Margaret I. Jardine gibt eine Monatsblütenliste für Stauden, Einjahrsblumen und Zwiebelgewächse. — Im *Gardener's Chronicle of America* vom Juli schildert W. N. Clute sehr nett den Kampf mit den lästigsten Unkräutern. H. H. Warner zeigt Bilder aus Hampton Court, die leider so verschwommen sind, daß sie der Schönheit dieser altbekannten Kulturstätte nicht gerecht werden. *C. S.*

Chronik

DIE DENDROLOGEN IN MÜNSTER. Während der Tage vom 4. bis zum 9. August war die schöne alte Residenzstadt Münster in Westfalen von Dendrologen förmlich überflutet. Über 250 Mitglieder der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft waren in diesem Jahre dem Rufe ihres verehrten Führers, Dr. Fritz Graf von Schwerin, gefolgt. Ich konnte leider nur drei Tage an der Zusammenkunft teilnehmen, die wieder glänzend vorbereitet war und besonders den Forstdendrologen gar vieles bot. Münster besitzt einen über Erwarten reichhaltigen und landschaftlich schönen botanischen Garten, den Garteninspektor Ludewig in aufopfernder Weise betreut. Als eine in dem Programm nicht verzeichnete große dendrologische Seltenheit möchte ich noch erwähnen einen Strauchbaum von Corylus Rehderiana, dem Bastarde zwischen der Baumhasel, C. Colurna, die in einem guten Stück daneben steht, und der gemeinen Hasel, C. Avellana. Ich lernte diesen Bastard als junge Pflanze zuerst 1904 in der Zabelschen Sammlung in Hann. Münden kennen, wo er als junger Strauch sehr reich fruchtete. Auch die Pflanze in Münster tut dies. Sie hat einen ganz eigenartigen Habitus, erinnert auf den ersten Blick im Wuchs und Stamm etwas an eine Betula nigra. Die Früchte sind genaue Mittelbildungen zwischen denen der Eltern und sehr wohlschmeckend. Die Pflanze verdient als Zier- und Nutzstrauch größte Beachtung.

Schön war der Ausflug nach Schloß Velen, einem alten Wasserschloß der Grafen von Landsberg. Es ist schade, daß nichts getan wird, um den Park dem wundervollen alten Bau gebührend anzupassen. Auch die Anlagen um die herzoglich von Croysche Besitzung Dülmen lassen vom Standpunkte des Gartengestalters recht viel zu wünschen übrig. Der Dendrologe findet aber hübsche Cedern und besonders schöne alte Bergahorn und Schwarzpappeln, darunter sogar echte Populus nigra, die bei uns ja meist durch die kanadische Pappel, die Hybride zwischen unserer und der nordamerikanischen Schwarzpappel verdrängt wurde. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.

Sammelmappe

HECKEN UND BEETE IM ALTEN BAUERNGARTEN

EINE anziehende Schilderung des alten Bauerngartens, ſeiner Lage und ſeiner Gliederung, gibt an dem Beiſpiel ſeiner Basler Heimat *Hermann Chriſt* in ſeinem Buche »Zur Geſchichte des alten Bauerngartens der Basler Landſchaft«, das jetzt in neuer Ausgabe im Verlage Bruno Schwabe & Co. erſchienen iſt: »Baſelland iſt kein privilegiertes Gebiet für Gärten. Das Klima iſt rauh, der Boden trocken: Kalkmergel oder zäher Lehm herrſcht vor, die Ackerkrume iſt dünn, und wenn nicht die vielen Abhänge der Hügel der Sonne ſo günſtige Flanken böten, ſo wäre es um den Garten oft ſchlimm beſtellt.

Aber dennoch hat bis in die oberſten Juramulden hinauf jedes Dorf, jeder Hof ſeinen Garten, wo es ſein kann, an einer Seite des Hauſes dicht angeſchloſſen, ſo daß die Hausfrau aus dem Fenſter oder der Tür ſtets die Beete unter Augen habe.

In der Regel, und wo nicht örtliche Bedrängnis etwas anderes vorſchreibt, iſt das Areal des Bauerngartens annähernd ein Quadrat, von einem bekieſten Wegkreuz durchzogen, während auch den Rändern entlang ebenſolche Seitenwege laufen. Während die vier innern, in Beete geteilten Stücke dem Gemüſe dienen, ziehen ſich

dem mittleren Hauptweg entlang, meist auch zwischen Hecke und Randweg schmale Beete für Würzkräuter, Heilkräuter und Blumen hin. Die Hauptwege sind öfters mit Buchs eingefaßt, der sorgsam beschnitten und in etwa zwei Dezimeter Höhe gehalten wird, eine mühsame Arbeit, die sich aber lohnt, denn eine freundlichere, gediegenere Einfassung als der immergrüne Buchs ist nicht denkbar, auch wenn man in den Kauf nehmen muß, daß in dessen dichtem Gefüge das Volk der Schnecken, selbst die große, im Jura so häufige Weinbergsschnecke, sich eine gefürchtete Ruhstatt auserkor. Erst der moderne Bauernsohn ist für Steine als Einfassung, und die letzten 30 Jahre haben hie und da den Greuel einer solchen durch — leere Bierkrüge oder Flaschen »gezeitigt«: eine Todsünde gegen den guten Geschmack, die nicht vergeben wird, die aber doch wieder im Verschwinden begriffen ist.

Ursprünglich mag, wie jetzt noch in ärmlicheren Verhältnissen, ein Steggen- und Bretterhag den Garten auf dem Lande vor den Hühnern und andern unberufenen Besuchern geschützt haben.

Die echte und rechte Gartenhecke nach außen ist jedoch seit Jahrhunderten bei uns der »Lebhag«, sehr oft aus »Tannen« (so heißt bei uns die Fichte) aber auch aus stechenden Kräutern, einem Gemisch von Schlehe, Weißdorn und Heckenrose, etwa auch aus Rainweide (Liguster) oder aus der sehr leicht zu beschneidenden Hagbuche, (daher der Name) Carpinus. Schon das neue Blumenbüchlein 1687 des P. Timotheus a Roll empfiehlt Ansaat eines Weißdornhags an Ort und Stelle, und

erſt neuerlich verbreitet ſich von Norddeutſchland her durch große Gärtnereien eine ſehr praktiſche Hecke aus ſchlanken Sämlingen von Weißdorn, die ich ſogar auf den hohen Juraweiden ob der Bachtel bei Langenbruck ſah. Auch reißt bereits in unſern Tagen der Hag aus Zementſockel, dünnen Eiſenſchienen und Drahtgeflecht ein, damit doch ja der Fortſchritt unter dem Zeichen: billig und ſchlecht markiert werde, denn nichts iſt zerbrechlicher als ſolch eine Veranſtaltung.
Taxushecken ſind auf dem Lande ſelten und gehören dem Barock-Landhaus des Städters an: ſo ſind Reſte davon am St. Margarethagut zu ſehen. Aus den dreißiger Jahren klingt die Sage herüber, daß zwei an einer ſolchen Hecke vor dem Spalentor am Birmannſchen Gut angebundene Pferde vom Benagen derſelben umgeſtanden ſein. Wo früher etwa in die Hecke ein »Erbſelen«-(Berberitzen-)Buſch ſich verirrte, da merzt ihn infolgedeſſen der Landwirt gerne aus, denn er weiß bereits, daß er zur häßlichen Brandkrankheit des Getreides durch Übertragung von Pilzſporen Veranlaſſung gibt. Auch »Grüſelbeere« (Stachelbeere) gedeiht gern in der Hecke.
Wie raffiniert und faſt wiſſenſchaftlich man ſchon 1535 in Frankreich Gartenmauern und -Hecken betrachtete, zeigt C. Stephani De re hortensi libellus. Da heißt es: Andere ſetzen als Schmuck der Gartenmauer dornige Sträucher, Brombeeren uſw. dahin. Und als wilde Arten, welche da ſich finden, zählt er den Epheu, das Glaskraut, die gelbe Viole (Cheiri), das Chelidonium, Engelſüß, Hauswurz und andere Sedum-Arten, Asplenien

und Capillus veneris auf. Zu natürlichen und lebendigen Gartenhecken dienen Brombeere, Himbeere, wilde Rose, Rubus cæsius (Chamæbatos), Stachelbeere, Sauerdorn, Weißdorn, Liguster.

Wo man es haben kann, bringt man gerne ein »Weiherlein« an einer Gartenseite an, das vom Ablauf des Brunnens gespeist wird und aus dem man bequem mit der Gießkanne schöpft. Um das Weiherlein erheben sich einige Weidenstöcke, deren Schößlinge zum Anbinden von Zweigen, Reben usw. gebraucht werden.

Ein Überblick über den alten, noch von der Neuzeit unbeleckten Bauerngarten bot weit nicht den leuchtenden Glanz des heutigen, wo das blendende Feuer der brasilianischen Salbei, der flammende Purpur der Kaktusdahlien und das aufdringliche Gelb mannshoher anderer Kompositen fremder Provenienz uns hypnotisieren. Den breiten Raum nimmt das verschieden abgetönte Grün der Gemüse ein, von denen nur die breitspurigsten etwa aus dem Garten in einen abseits gelegenen »Pflanzplätz« verwiesen werden. Nebenher finden sich die Suppenkräuter vollzählig: Peterli, Kerbel, Sellerie, Schnittlauch, und vereinzelt auch das, als Würze zu den Bohnen ungern entbehrte Bohnenkraut (Satureja), das nie da kommt, wo man es hinsät, sondern sich eigenwillig da und dort versamt und aus einem Garten, wo es einmal ist, kaum wieder verschwindet. Wenn auch die moderne Gartenkultur unsern alten Gemüsen hie und da etwas am Zeuge geflickt und »verbesserte« Sorten angeboten hat, so sind sie doch in der uns geläufigen Form sämtlich ehrwürdige Gestalten, geadelt durch tausendjährigen Dienst an dem durch sie erst recht seßhaft gewordenen Germanen. Gleich den Getreidearten sind die meisten nicht mehr in ihrer Stammform, sondern haben sich unter der Hand unbekannter, längst dahingegangener Geschlechter nützlich verändert, nährende, fleischige Wurzelknollen, zarte, saftige Stengelteile sind ihnen anerzogen. Aber wann? Das verliert sich in die Nacht der Zeiten.«

EINHEIMISCHE ORCHIDEEN

Von einem Mitarbeiter wird uns aus Vorarlberg geschrieben: Es wurde an dieser Stelle schon daraufhingewiesen, daß den Freiland-Orchideen immer mehr nachgestellt wird und daß einzelne Arten immer seltener werden. Aber sind die Ausflügler die einzigen Missetäter? Vor mir liegt ein Katalog eines Hauses in Bellaggio, allerdings vom Jahre 1908. Da werden zum Beispiel Ophrys aranifa gleich zu 1000 Stück, Orchis muscifera zu 10 Stück angeboten. Die Preise sind für 1, 10, 100, 1000 Stück angegeben, bei muscifera zum Beispiel nur für 1 und 10 Stück. Man kann aus diesem Katalog geradezu herauslesen, welche Pflanzen am meisten in der Umgebung von Bellaggio vorkommen. Ob diese Firma noch besteht und ob sie Erfolg gehabt hat, weiß ich nicht, solche Firmen sollten aber in keiner Weise unterstützt werden.

Bei uns steht es doch etwas besser, wir haben Pflanzenschutzgesetze, aber die Einheimischen und die Fremden kehren sich auch nicht allzuviel daran. Auch bei uns herrscht die Meinung, »daß die Schönheit mit der Menge wachse«. Es ist mir ein Fall erzählt worden, in dem ein Gärtner oder dessen Gehilfe gleich einen ganzen Rucksack voll Frauenschuh ausgegraben hatte, um damit Handel zu treiben. Wehe, wenn die Pflanzen dann an Leute kommen, die von ihrer Kultur keine Ahnung haben, sie an sonnige Plätze im Garten, womöglich die Wurzeln senkrecht nach unten versetzen.

In der Schweiz ist der Frauenschuh verbreitet, aber nicht häufig. Für Vorarlberg und Lichtenstein wird er von Professor Gottfried Richen als »häufig bis in die Voralpen, aber nicht auf Urgestein« angegeben. Die Häufigkeit stimmt bei uns in Vorarlberg. Nur trifft man Frauenschuh nicht an begangenen Wegen, sondern abseits, in Berg-Schluchten und Tobeln, in der Nähe von Gebirgsbachbetten, Flußauen, Geröllhalden, im Gebirgsbuchenwald usw., immer auf Kalkboden, ein und zweiblütig, sehr selten dreiblütig. Ich habe eine dreiblütige Pflanze vor etwa 10 Jahren in einem Tobel gefunden und seither keine mehr angetroffen.

R. H. France schreibt in seinem Werk »Denkmäler der Natur«, er sei gewiß, daß keiner seiner Leser je wieder einen Frauenschuh bricht, ohne das Gefühl zu haben der nachträglichen Scham, daß er nun etwas seiner Un-

würdiges begangen habe. Ich muß offen gestehen, daß ich noch nicht so weit bin und gerne hie und da einige Frauenschuh-Blüten einem Waldblumenstrauß beifüge, wenn ich an Stellen vorbeikomme, wo er in größeren Mengen wächst. Ich habe auch dadurch noch keine Verminderung der mir bekannten Standorte wahrgenommen.
Ebenso häufig ist bei uns Cephalanthera ensifolia, während Cephalanthera grandiflora und Cephalan-

thera rubra schon mehr zu den Seltenheiten gehören. Letzteres gilt auch von den vier Ophrys-Arten.

Vorarlberg bietet durch die Vielgestaltigkeit seines Bodens ein gutes Feld für Freiland-Orchideenforschung. Von dem Strandgebiet des Bodensees an und der Rheinebene mit ihren Torfwiesen, den Flußtälern und von der Voralpenregion mit ihren Bergwiesen bis ins Hochgebirge selbst trifft man manche reiche Bestände dieser schönen Pflanzengattung. Auf Strandwiesen des Bodensees entwickelt sich stellenweise ein Flor von Orchideen, welcher direkt an Alpenmatten erinnert. Man findet auch seltenere Arten, wie Spiranthes æstivalis.

EIN SELTSAMER BOTANISCHER GARTEN

EINE der hervorragendsten Sammlungen ausländischer Flora auf den Britischen Inseln, ja vielleicht in Europa überhaupt, findet sich, wie The Garden schreibt, nicht etwa in einem anmutigen Garten, sondern in einem schwarzen, rußigen, schmutzigen Fabrikzentrum. Auf einem wüsten Gelände eines Bradforder Berieselungsunternehmens hat Dr. Druce, der bekannte Botaniker der Oxforder Universität, mehr ausländische Pflanzen feststellen können, als er jemals in seinem der Botanik und der botanischen Forschung geweihten Leben an irgend einem andern Flecken beisammen gesehen hatte, und auch Dr. Stelling von

der Zürcher Universität, der hervorragende deutsche Botaniker und Geologe, hat sein Erstaunen über die große Anzahl an diesem Orte vorhandener fremdländischer Pflanzen ausgesprochen. John Cryer, ein Botaniker in Bradford, hat von Zeit zu Zeit nicht weniger als 500 blühende Pflanzen dort festgestellt und war lange Zeit in Verlegenheit, wie er das Vorhandensein so vieler fremder Pflanzen erklären sollte. Nachforschungen führten zu der Entdeckung, daß die Ursache dieser Verbreitung die Wolle war. Samen von Pflanzen, die in Australien, Argentinien, Canada heimisch sind, kamen mit Ladungen von Wolle in dieses Land und sind beim Waschprozeß der Wolle herausgewaschen und durch die Entwässerungsanlage fortgeschwemmt worden in die Rieselfelder. Die genaue Stelle dieser wundervollen Flora wird aus leicht ersichtlichen Gründen nicht genannt, da »die Botaniker allzu eifrige Sammler sind«!

*

Frage: »Gibt es gelbe Stauden des Herbstes für Gärten, die den Winden stark ausgesetzt sind?«
Antwort: Die sturmsichersten gelben Stauden, die sich in jedem Garten gut halten, sind: Heliopsis excelsa, Helenium Julisonne, H. Goldene Jugend, H. pumilum magnificum und die neuen Zwerggoldrauten.

K. F.

*



Die Zahl der Ebereschen, die uns im Herbste durch Wochen hindurch mit einem farbenreichen Fruchtbehang erfreuen, ist groß. Sorbus splendida, der Bastard zwischen der klein-früchtigen S. americana und unserer S. aucuparia, ist in den Gärten als Sorbus sambucina oder sambucifolia bekannt.



Die baumartige Sambucus coerulea oder glauca aus dem nordwestlichen Nordamerika wird zur Fruchtzeit (Ende August-Anfang Oktober) durch keine ihrer Schwestern an Fülle und Schönheit des Fruchtbehanges übertroffen. Die Art fruchtet alljährlich reich im Dahlemer Botanischen Garten. – Bilder C. S.



In Pruhonitz *Im Oktober*

VON OHEIMB / HERBST

AUS der mit brandroten Ranken des Veitch-Weines jetzt behängten, im Sonnenschein flimmernden Veranda gehe ich fünfundzwanzig Schritte weiter, durch einen längeren Tunnel, der ins wuchtend niederhängende Geäst einer sehr starken Roßkastanie geschnitten, jenseits ein lichtes Bild erkennen läßt. Der recht dicke Stamm zeigt die der Roßkastanie eigene Drehung, über deren Ursprung ich mir noch immer besondere Vorstellungen mache.

Die Sonne flimmert förmlich im noch nicht völlig aufgesogenen Morgennebel in glitzernden Lichtkörperchen und blitzenden Schiffchen wie auf leicht bewegten Wellchen im Teich. Und dabei ists so wundervoll still; kein Lüftchen schaukelt ein Blatt, kein Vogel zerreißt mit hellem Stimmchen die wohltuende Ruhe, »kaum einen Hauch« spürest Du. Auf dem leise gewundenen Weg hie und da ein Goldstück, ein Diamant, ein Aquamarin, und Rubine hängen als reife Beeren an allerlei Gesträuchen. Wie sind doch diese einst so weitläufig gestellt gewesenen Azalea occidentalis, die noch bis in den August so wundervoll dufteten in den elfenbeinfarbenen Blütendolden, jetzt arg zusammengewachsen! Ganz erstaunlich lang und dicht belaubt sind ihre diesjährigen Triebe. Wohin soll das noch alles? Daneben leuchtet eine der schönstgefärbten, aber noch lange nicht die allerschönste Silberblaufichte aus dem hohen Adel der Koster in reinem Himmelblau gegen die Sonne, wenn sie wie hier auf dem goldigen Hintergrunde einer Gruppe gelber Chamaecyparis gesehen wird. An und für sich sind diese Chamaecyparis obtusa pisifera filifera aurea gar nicht so grellfarbig, aber hinter dem Blau nehmen sie an Stärke zu. Mein Liebling daneben, eine Chamaecyparis obtusa tetragona aurea ist ein wahres Wunderwerk von Schönheit und Üppigkeit der Formen. Manche Moose bringen prächtig grüne Farnblättchen mit scharf zulaufender Spitze; solche Moosfarnblättchen trägt diese herrliche Japanerin an jedem Zweiglein in goldgrüner Filigranarbeit. Aber damit nicht genug, unter jedem Zweig bilden lange stempelartige Zotten ein dichtes Unterkleid von tiefem Moosgrün, manchmal noch am Ende goldgrün betupft.

Der Weg windet sich leise auf ziemlich hohem Damm, in dessen Grunde weitsperrige Hydrangea paniculata grandiflora in mehreren Bäumchen stehen. Sie strecken uns die nun fast rostbraun dicken Blütendolden entgegen, die wie Schweins- oder Bärenköpfe aussehen und so gern bei jedem Lüftchen vornehm ruhig schaukeln. Diese Hydrangeen können den Wettstreit mit ihren Geschwistern, den bekannten Hortensien, gut aushalten, ja ich liebe sie wegen ihres lockeren, sperrigen Astebaues weit mehr als jene steifen. Daß sie im Alter starkes Kupfer auflegen auf die einst so rosigen Backen, stört bei ihnen weniger. Sie bilden auch einen recht belebenden Mittelgrund vor Nadelholzdunkel und vertragen einige schönfarbig matte, lockere Herbststernastern ausgezeichnet; aber diese dürfen nicht so dicht stehen, daß sie das eigenartig unregelmäßige lose Geäst jener verdecken.

Eine Biegung des Weges und ein weiter, weiter Blick über starke Bodenwellen und saftgrüne Hänge öffnet sich uns unvermutet, dessen Hintergrund mehrere schöne Obelisken in Gold und Blau und Silber bilden, die sich gegen eine noch weiter hinten sich erhebende Kiefernwand abheben. Einer der steilen Hänge ist mit Kniehölzern und Taxus, der vordere mit starken Rhododendronbüschen wuchtig besetzt, und ein altes Säulengemäuer, zum Teil dicht mit Epheu umsponnen, bildet einen architektonischen Abschluß. Jeder Gartengast ist erstaunt und entzückt über dies plötzlich vor ihm entrollte Bild von gut 400 Metern Tiefe und 80 bis 100 Breite, dessen rechte Vorderkulisse bizarr gezackte japanische Ahornbäumchen bilden. Diese sind reizend zart in Blatt, in Farbe, im Aufbau, alles ist wundervoll fein an ihnen, selbst die elfenbeinfarbig gestreiften Stämmchen. Meine 40 bis 50 Bäumchen sind mir ein großer Schatz. Jedes hat seine eigene typische Farbe, und leise, ganz leise legen sie schon Metallpatina auf, der Anfang zur Hochfärbung, in der sie dann jedes andere Herbstgrell weit überholen. Selbst wilder Wein kann dann nicht mit, auch Rhus typhina nicht, der früher so beliebte Essigbaum.

Milder, aber doch eigenartig schön rosa und gelblichrot gefärbt sind jetzt schon die großen bis sehr großen lederdicken Blätter einer üppigen Vitis amurensis, eines mächtigen Weines, der ganz dazu angetan scheint, ganz hohe Bäume zu erklettern und zu umstricken. Ganz wunderbar hängen seine bunten harten Blätter an 10 bis 15 Meter langen Rankenarmen, und diese greifen weit über die Rasenflächen hin. Die großen Douglas-Fichten beginnen schon einen harten Kampf mit diesen Riesenkrakenarmen eines Oktopus aus dem mexikanischen Meerbusen, die ja ganze Leichterschiffe umstricken. Weithin leuchtet das tiefe Kupfer und grelle Zinnober einzelner seiner Blätter zwischen den sanfteren Tönen hervor.

Rechts des Weges bilden die weit über manneshohen, mächtigen breiten Büſche der drei ſchönen japaniſchen Schilfgräſer ein reizvolles Gegenſtück. In einer Gabelung des Weges ſteht eine prachtvolle japaniſche Eulalia zebrina von 4 bis 5 Metern Breite und 3,5 bis 4 Metern Höhe jetzt wohl in ihrer größten Schönheit mit ihren hunderttauſend Zebraflecken und prachtvollen, gewellten, rotſilberigen Büſchelſchöpfen, die ſchönen Reiherfedern ähneln, vor einer rieſigen Pinus ponderosa, der amerikaniſchen »ſchwarzholzigen« Gelbkiefer, deren ſehr lange Nadeln von beſtem Wohlbefinden zeugen.

Stark ſteigt der Weg zwiſchen hübſchen und ſeltenen Koniferenzwergen auf, bis er endlich im Gebiet der Kniehölzer, der Zwergföhre oder Latſche oben auf einer weithin ſchauenden »Gloriette«, aus großen, gleichmäßig gewundenen Roßkaſtaniengruppen beſtehend, endet. Ein herrliches Rundbild bietet ſich ſchon dem Auge. Man ſieht von da aus den hiſtoriſchen Weg wilder Huſſitenzüge, die von Prag bis nach Danzig, ans Stettiner und Elbinger Haff vordrangen, aus dem damals gewiß ſchwierigen Paſſe der Warthaberge. Wie mag da der fanatiſche Ziska einhergeritten ſein. Später zog Wallenſtein des Weges, und das arme Nimptſch, das einſtmals, alter Chronik nach, mit Nürnberg zugleich die größte Stadt Deutſchlands geweſen, das vier Plünderungen der Huſſiten mühſam überſtanden, mußte dem ſtrengen Friedländer noch zweimal zur Beute fallen.

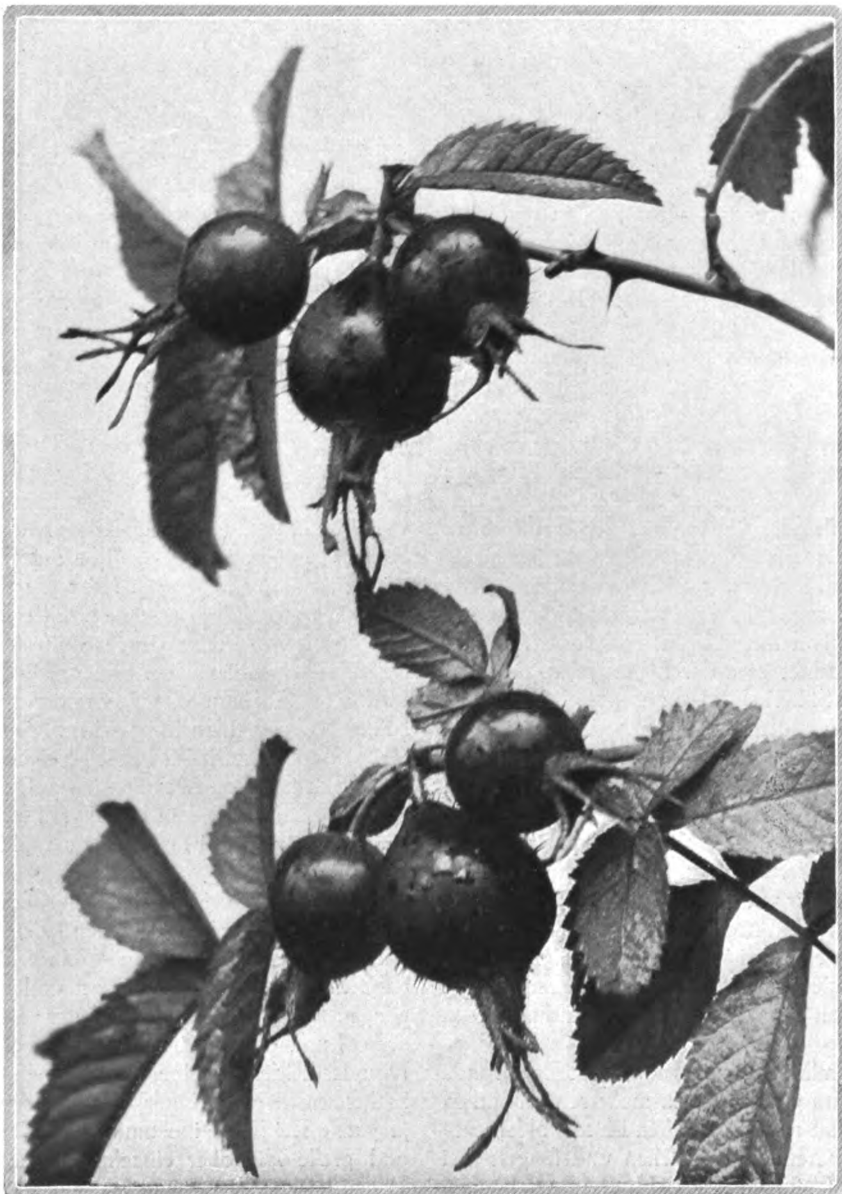
Welch ſilbrig feine Töne ſchafft ſo ein weicher warmer Septembermorgen in der überklaren Luft, wie ſieht man der Bergzüge Wellen über- und hintereinander immer dünner und durchſichtiger werden. Und dazu die ſilbernen Samenköpfchen der wilden Waldrebe, Clematis Vitalba, die ganz im Vordergrunde unſeren Platz einfriedigt; der Ton paßt ausgeſucht ſchön in das Silberhaar des Herbſtes und der Luft. Dieſen Ausſichtshügel habe ich vor dreißig Jahren geſchaffen, und die Wahl der millionenköpfigen Waldrebe über dem nun völlig erſtickten Fichtenzaun war auch nicht ſo unrecht, ſie bildet ein frohes Mauerwerk von grün-ſilbergeſtickten Wandflächen, eine Rieſenkuliſſe, wieder ein Baummörder wie drunten der wilde Amurbewohner.

Ein gewundener Weg von droben iſt mit Liliputdahlien in vielen Farbentönen rechts und links eingefaßt; da nicken zinnoberrote Bällchen zu primelgelben, kleine Kanarienvögel neigen vertraulich zu tief blauroten Genoſſen ihre runden glatten Köpfchen in guter Unterhaltung. Im zweiten und dritten Glied tragen echte Kaktusdahlien ihre gegen ſie rieſengroßen Korallenſterne in grellen und ernſten Kleidern; molluskenhaft dehnen ſie ſich förmlich wonnig in der Herbſtſonne. Wie lange noch und eine klare, ſtille Froſtnacht macht aus ihnen ſchwarze, glaſige Trauerfahnen, Jammergeſtalten in tiefer Trauer; alle ihre Farben ſind hin, und die ſich noch eben in ihrem helleren Kleide vor anderen beſſer dünkten und ſich überhoben — der Tod macht alle gleich!

Die völlig dichte Einfaſſung dieſer langen Rabatten bildet eine ganz niedrig bleibende, winzige, aber würzige Sternaſter, die unſer Auge erfreut, ſehr viel lieber aber noch der ganzen Inſektenwelt iſt, denn ſoviele Pfauenaugen, Admirale, Diſtelfalter, Bienen, Hummeln und Libellen, wie ſich hier treffen, gibts gar nicht, ſollte man denken. Selbſt nachts haben dieſe armen Sternchen keine Ruhe, da wimmelts von Schwärmern, groß und klein, alt und jung — wirklich ein Stelldichein von unendlichen, munteren Lebeweſen. An den Steinſtufen hinunter engt ſich der Weg, und rechts und links glänzen die Silberſchildchen der Alpenveilchen, der europäiſchen und griechiſchen reizenden Cyklamen. Cyklamen kennt jede zarte Dame und pflegt ſie mit Wonne, aber dieſe winzigen Wildwaldkinder, wer ſchenkt ihnen noch einen Blick? Und doch ſind ſie mir viel, viel lieber als dieſe gemäſteten Glashauskinder, deren Wert erſt der Winter mit ſich bringt, wenn dieſe tief unterm Schnee ſchlafen. Die Blattpflanzen am Fuß der Stufenſteine, die im Juli und Auguſt ſo wundervoll geweſen ſind mit ihren Rieſenſchildern, die Rodgerſien-Rieſenkreuze, die Senecien, Schildblätter und Farne ſind dahin. Durchriſſen, durchfreſſen, zerfetzt, roſtig und geſchrumpft — alles iſt hin. Nur die hohen, ſchlanken Obelisken mit ihren grauſilbernen Samenköpfchen architektoniſch genau eingerollt geben noch einen Ruhepunkt fürs Auge. Dieſe einſt ſo ſchönen, ſich ſo ſtark dünkenden Blattathleten — wie kläglich nackt. Sie haben ſich eben ausgezogen, zum Schlafengehen entkleidet, die einſtige glänzende Garderobe liegt unordentlich eingerollt und zerknittert neben ihnen; ſie mochten eben viel zu müde ſein, um noch Ordnung zu machen.

An dieſem trübſeligen Bilde gehen wir beſſer ſchnell vorbei. Da freut ſich das farbendurſtige Auge weit mehr an dem in voller Herbſtglut ſtehenden oſtaſiatiſchen Ahorn, Acer Ginnala, und einem alten Schwarzdorn mit ſeinen warmroten »Mehlfäßchen«, die in dicken Büſcheln herunterhängen aus den gelbgrünen Blättern und den Amſeln ſo gut ſchmecken wie auch den Kindern. Aus dem ſchon etwas gefallenen Laub zu ſeinen Füßen ſpielen und ſtrahlen noch herrliche japaniſche Anemonen auf ſchlanken hohen Stengeln in Weiß, Hellroſa, Rot und Centifolienfarben. Wo man ihnen jetzt begegnet, ſie ſind überall wunderſchön und ganz beſonders dankbar ſtreichelt man ſie mit warmem, frohem Blick. Den verdienen übrigens die rechts vom Wege üppige Wolken bildenden Cosmos, dankbare Sommerblumen, auch in hohem Maße, ſie plänkeln von Weiß bis zum tiefen Carmin über alle Farbenſtufen und zieren ſehr. Nur den freudigen ſtillen Glanz der Anemonen erreichen ſie nie. Hinter den Cosmos blüht die einſt ſchöne Wand der gefüllten Pappel- oder Stockmalven nur noch vereinzelt in Roſa, Purpur, Terracotta und Schwefelgelb; wie war ſie noch zu Anfang dieſes Monats ſchön und üppig. Aber dafür reifen jetzt ihre eigenartig zugedrehten Samenpompadours, die eine große Geldrolle umſchließen, und ſorgen für Nachkommenſchaft. Zwiſchen dieſen beiden ſchönen Pflanzen gucken in beſtimmten Zwiſchenräumen friſche hellſtrahlende Herbſtſternaſtern in Lavendelblau, Roſa und Tiefroſa, Blau und Violett in verſchiedenem Aufbau heiter hervor. Dieſe ſind ſo recht geeignet, uns das Scheiden vom Sommer zu verſchönen, man klammert ſich dankbar an jedes neu erblühende junge Leben.

Die Hagebutten der Apfelroſe, Rosa pomifera oder villosa gehören zu den größten und wohlſchmeckendſten der heimiſchen Roſenarten. — Bild Baetz.





Blick vom Teich gegen das Wohnhaus

CAMILLO SCHNEIDER / ENGLISCHE GÄRTEN

Der Felsengarten zu Brockhurst

GROSSBRITANNIEN ist das Land wirklicher europäischer Gartenkultur. Nicht nur sein Gartenbau steht auf einer sehr hohen Entwicklungsstufe, auch die Gartengestaltung, die gesamte Gartenkultur ist in einer Weise ausgebildet und vertieft, wie wir es auf dem europäischen Kontinent noch nicht wieder finden. Was in Großbritannien bereits zu einem gewissen Abschluß gekommen ist, setzt bei uns in Deutschland in vieler Hinsicht erst ein. Unsere bisherige Gartenkultur ist zum großen Teile aus der englischen herausgewachsen. Wir haben aber eigene Wege eingeschlagen und stehen noch vor der Hauptentwicklung einer Gartenkultur, die sich von der eigentlichen britischen nicht unwesentlich unterscheiden wird. Vielleicht läßt sich dieser Fall mit dem der Gartenkulturen Chinas und Japans insofern vergleichen, als hier wie dort sich aus einer alten Kultur eine eigenartige Blüte auf verwandtem Boden entwickelt. In Japan ist die Gartenkultur subjektiver durchgebildet worden, und so dürfte sich auch in Deutschland, sobald sich die wirtschaftliche Lage wieder durchgreifend bessert, allmählich eine schärfer ausgeprägte Gartenkultur, zumal Gartengestaltung herausbilden. Noch stehen wir freilich ganz in den Anfängen, sind noch zu sehr im Theoretischen befangen. Deshalb überrascht und erfreut uns immer von neuem in England das in seiner Weise Vollendete, Durchgebildete.

So erging es auch mir, als ich im Juni zum ersten Male nach dem Weltkriege wieder nach England kam. Ich war erstaunt darüber, wie wenig sich alles geändert hatte, wie sehr das Bild von heute noch dem glich, das ich von verschiedenen Besuchen vor 1914 in Erinnerung hatte. In wieweit hierzu der konservative Grundzug beiträgt, der ein Pfeiler britischer Lebenskultur ist, wird noch zu erörtern sein.

Mein Weg führte mich zunächst nach Kew mit seinem allbekannten botanischen Garten, der wirklich einen Mittelpunkt für die Gartenkultur der gesamten englischen Welt darstellt. Er ist eben nicht nur ein botanischer Garten im landläufigen Sinne, sondern eine Stätte der botanischen Forschung und gärtnerischen Praxis für das ganze britische Weltreich. Ich werde später auf seine Bedeutung für den Gartenbau und die Gartengestaltung näher eingehen. Heute möchte ich mit der Schilderung einer Anlage beginnen, die nicht zu den großen, auch bei uns be-



Wohnhaus mit Terrassen



Blick von der Höhe des Felsengartens

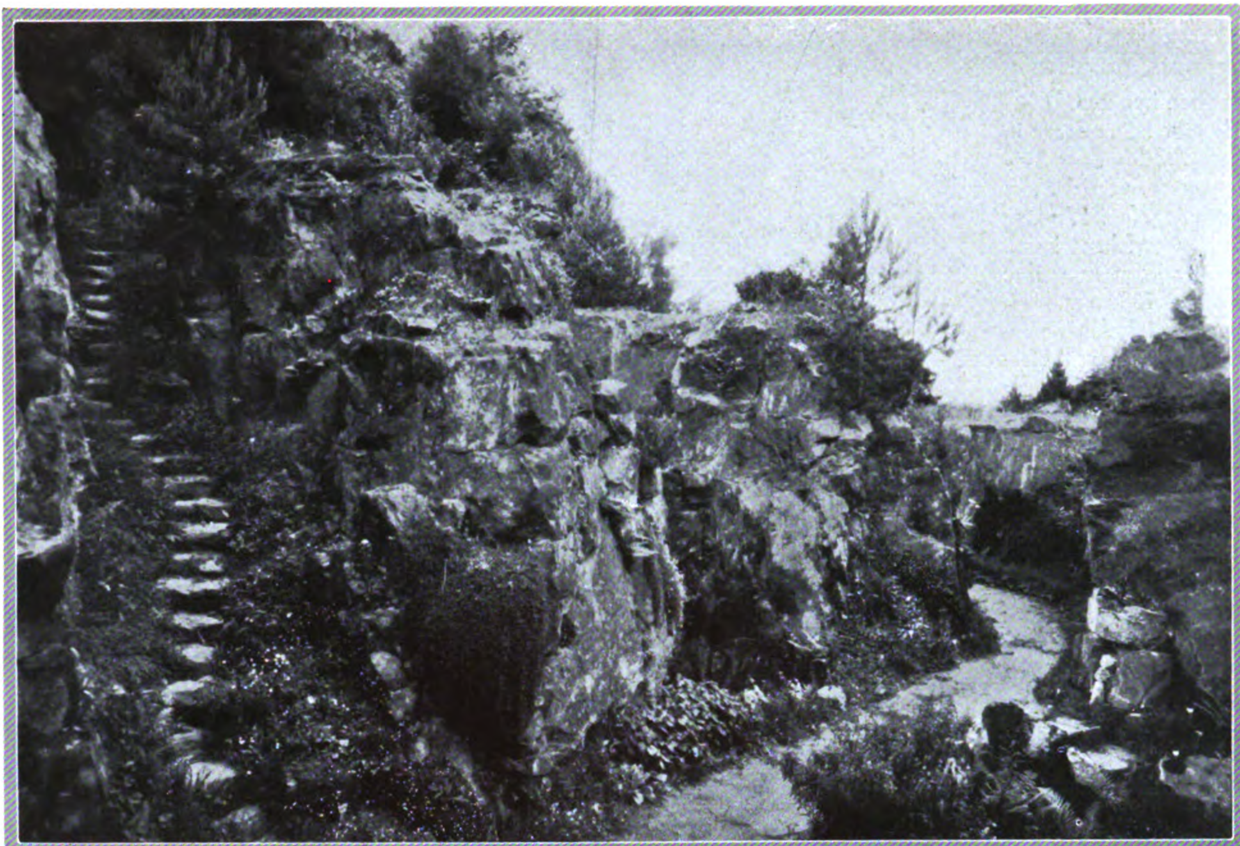
zur Blütezeit ein reiches Farbenleben in den Park.
Das Haus zeigt ebenfalls einen in England häufigen Landhaustyp und ist von Rankrosen und anderen Schlingern üppig umsponnen. Die vor dem Hause stehende Araucaria ist selbst für England ein prächtig entwickeltes Stück von rund zwanzig Meter Höhe und fast vierzehn Metern Kronendurchmesser am Boden. Ihr tiefes Grün war leider bei dem herrschenden Wetter der Bildwirkung nicht günstig. Der Pleasure Ground vor dem Hause ist hier weniger umfangreich als es sonst üblich zu sein pflegt. Er beschränkt sich auf Terrassen, die vielsei-

kannten Gärten und Parks gehört, aber dem Gartenfreunde und Pflanzenkenner außerordentlich viel Schönes bietet. Es ist der Garten von *F. J. Hanbury* in Brockhurst bei East Grinstead in Sussex. Der Besitzer ist ein Vetter des verstorbenen Gründers des berühmten Gartens in La Mortola an der italienischen Riviera. F. J. Hanbury ist ein ausgezeichneter Vertreter englischer Gartenkultur. In langen Jahren hat er sich reichstes botanisches Wissen und umfassende praktische Kulturerfahrungen erworben, wie wir sie selten vereint finden. Er ist ein vortrefflicher Kenner nicht nur der britischen Flora, sondern auch der Fauna, insbesondere der Welt der Schmetterlinge und Vögel. Seine Museum-Sammlungen sind überaus reich und wundervoll gehalten. Dies gilt aber auch von den lebenden Sammlungen im Garten, die er mir während meines Besuches in liebenswürdigster Weise vorführte. Ich kann hier nur an der Hand der Aufnahmen, die das nicht allzugünstige Wetter mir gerade zu machen erlaubte, einiges kurz zu erläutern und zu veranschaulichen suchen. Hanbury hat seinen Felsengarten, der ja das Hauptstück der Anlagen bildet, im Journal of the Royal Horticultural Society ‹Band 42, Teil 2 und 3, 1917› selbst gut beschrieben. Auch Country Life ‹vom 4. August 1923› brachte aus der Feder von E. H. M. Cox eine Abhandlung mit vielen Bildern darüber. Einiges aus diesen Mitteilungen füge ich meinen eigenen Aufzeichnungen bei.
Hanburys Besitzung Brockhurst liegt etwa eine Stunde Eisenbahnfahrt südlich von London nahe der Station East Grinstead in der Grafschaft Sussex. Die Anlage besteht im wesentlichen aus dem eigentlichen Park mit einigen kleinen Wasserszenerien, einem bemerkenswerten Heidegarten, den Glashäusern und Frühbeeten mit reichen Orchideensammlungen und dem großen Felsengarten.
Das Gelände fällt von der Gartenfront des Hauses aus ziemlich stark ab gegen den ersten Teich und einen noch tiefer liegenden. Der Felsengarten liegt links vom Hause, der Heidegarten rechts etwas oberhalb davon und die Gewächshausanlage ebenfalls rechts. Der Park ist für englische Verhältnisse nicht sehr groß und geht in der üblichen Weise in die Landschaft über. Vom Hause aus genießt man einen hübsch komponierten Blick in den Park, wobei schöne Rhododendrengruppen eine Hauptrolle spielen. Sie tragen



Treppe im Felsengarten mit blühendem Ceanothus oben links

Haupttreppe im Felsengarten



tigen Blumenschmuck tragen. Sobald man aber das Haus verläßt, ist man in einer lebensvollen Gartenwelt, und der Blick kann weit hinausschweifen in eine endlos erscheinende Parklandschaft. Ist doch der englische Park herausgewachsen aus der Landschaft und stellt nur ihre Steigerung dar. Was an den englischen Anlagen am meisten durchgebildet ist, ist der Pleasure Ground, die Gartenumgebung des Hauses. Das Glanzstück der Hanburyschen Anlage, der Felsengarten, ist aus anstehendem Sandstein herausgearbeitet, von dessen Vorhandensein der Besitzer ursprünglich keine Ahnung hatte, da das Gestein durch eine teilweise beträchtlich hohe Erdschicht überlagert war. Bei Pflanzungen stieß man auf das Gestein und stellte dann durch Bohrungen allmählich fest, wie mächtig die Sandsteinformation innerhalb des Parkgeländes war. Dies führte zur Anlage eines Steinbruches und zur Schaffung eines malerischen großen Felsengartens, wie man sich ihn kaum idealer denken kann. Er ist aus dem Nordwesthang eines rundlichen Hügels herausgearbeitet und natürlich durch künstliche Vorlagerungen und Ansätze vergrößert und vielseitiger gemacht worden. Der Sandstein ist poröser Natur und für die Zwecke eines Felsengartens sehr geeignet. Die natürlichen Höhenunterschiede, die die Anlage aufweist, erreichen über zehn Meter. Das für eine solche Anlage unbedingt nötige Wasser fehlt nicht, da eine natürliche Quelle vorhanden ist, die geschickt ausgenützt wurde.

Aus der ganzen Art der Entstehung ergibt sich, daß der Felsengarten eine in sich abgeschlossene Anlage darstellt, die eigentlich nur entweder von unten oder von oben zugänglich ist. Das Ganze ist kein isoliertes, künstlich in die Landschaft gelegtes, ihr gleichsam aufgepfropftes Gebilde, wie es die meisten künstlichen Gesteinsanlagen sind. Es ist ein Wesensteil der Landschaft selbst. Der Gestalter hat mit Glück und Geschick alles vermieden, was den Eindruck erwecken konnte, als habe hier der Mensch selbst Felsen gebaut. Er hat nur in der Schaffung bestimmter Teile, wie der Morainenanlage, das von der Natur Gebotene ergänzt und bereichert. Daß hier ein bestimmter Menschenwille herrscht, kommt freilich zum Ausdruck und muß in jeder Gartenschöpfung zum Ausdruck kommen. Schon in der Tatsache der Bepflanzung spricht es sich klar aus. Die umsichtige Durchbildung, die zweckmäßige Gliederung und die wohldurchdachte Bepflanzung können die wenigen Bilder nur flüchtig andeuten. Ich habe viele Felsengärten gesehen, künstliche wie auch natürliche. Der größte natürliche, den ich kenne, befindet sich in Pruhonitz; in mancher Hinsicht übertrifft ihn die Anlage in Brockhurst, da die örtlichen Bedingungen hier wohl noch günstiger sind. Ganz künstliche Anlagen, selbst wenn sie so groß und reich sind wie etwa im botanischen Garten zu Edinburgh in Schottland oder wie in Nymphenburg bei München können niemals so



Tiefe Schlucht mit Quelle und Tümpel im Felsengarten

lebenswahr wirken wie solche, die direkt aus der Natur herausgemeißelt werden konnten.
Es gibt keine Stelle in dem Brockhurster Felsengarten, von der aus man die gesamte Anlage voll übersehen kann. Immer kann man ihre wahre Größe nur ahnen und schreitet daher beim Durchwandern derselben von Überraschung zu Überraschung. Sehr geschickt ist im einzelnen das anstehende Gestein freigelegt und durch Angliederung und Aushau ausgestaltet. Alle nur denkbaren Lagen und Standorte finden sich in diesem mit so großer Liebe und Sachverständnis ausgearbeiteten Felsengarten. Vom prallsonnigen Felsenhang bis zu der feuchten schattigen Schlucht. Daher ist die Vegetation eine ebenso gesunde, wie mannigfaltige. Doch spielen in der Bepflanzung die für Großbritannien seltenen Blütenpflanzen und Gräser eine Hauptrolle. Es gibt daher andere Anlagen, die in Bezug auf Reichtum an fremdländischen und insbesondere an seltenen alpinen Arten und Formen Brockhurst übertreffen. So enthält der Edinburgher Felsengarten zahllose Arten aus der australischen, südafrikanischen und südamerikanischen Gebirgsflora, die hier fehlen. Pruhonitz war einst reicher an seltenen Alpinen, und Nymphenburg oder Dahlem sind es heute noch. Die Bedeutung Brockhursts liegt aber in der Art der ganzen Anlage und deren naturgemäßer Durchführung.
Wir betreten den Felsengarten an seiner tiefsten Stelle und folgen dem Hauptweg in seinen mannigfachen Windungen durch die Talsohle. Beiderseits zweigen verschiedene Pfade ab. Am Haupthohlweg grüßt uns bald eine schöne Nierembergia frutescens, ein Nachtschattengewächs mit großen leinartigen Blüten, das wir auf dem Kontinent im freien Lande nicht kennen. Dagegen muten uns Waldsteinia geoides und silberne Polster von Thymus serpyllum splendens bekannt genug an. Auch Hieracium villosum ist uns nicht fremd, dagegen will das südeuropäische Helichrysum angustifolium im mittleren Europa nicht sonderlich gedeihen, während es hier breite Massen bildet. Als üppig seien weiter genannt Coronilla cappadocica und Astragalus monspeliensis. Recht auffällig ist Agava Hanburyana, die sich mächtig entwickelt und fremdartig in die Szenerie hineinspringt. An feuchter halbschattiger Stelle wuchert Arenaria balearica und wird leicht zum Unkraut. Cotoneaster adpressa überzieht Felsen und die zweijährige Iberis gibraltarica sät sich alljährlich selbst neu aus. Genista hispanica, Carpenteria californica, Erica lusitanica, Cistus purpureus und andere Cistrosen, vor allem auch allerlei Helianthemen bilden üppige halbhohe und niedrige Sträucher und Halbsträucher. Lithospermum prostratum blüht fast das ganze Jahr hindurch in seinem Enzianblau. Eine große silberblättrige Salvia argentea lenkt unsere Blicke auf sich. Rubus arcticus breitet sich am Fuße der Felsen, in denen sich Sempervivum arachnoideum und viele Genossen festklammern.
Ein kleiner Sumpf gibt einen guten Standort für Parnassia palustris, Hypericum elodes, Soldanellen, Binsen, Riedgräser und Carex, wie C. Buxbaumii und C. aquatilis. Polygonum vaccinifolium überkleidet



Sitzplatz unter großer Araukarie

weite Felsenflächen und blüht bis tief in den Herbst. Die einjährige Campanula patula sät sich selbst aus. An sehr heißer trockner Stelle fühlt sich Othonopsis cheirifolia wohl. Nicht weit davon ist eine große Saxifraga lingulata superba.
Auf dem Wege zur Moräne finden wir Helichrysum bellidiodes und Aethionema iberideum. Die Moräne selbst ist mit großer Umsicht angelegt. Hier gedeihen neben Gentiana acaulis und verna besonders viele Arenarien und Cerastien, so Arenaria norvegica und Cerastium Edmondstonii. Hier finden wir auch das seltenste britische Veilchen, Viola arenaria. Nahe der Moräne wächst in Spalten unter überhängendem Gestein Draba imbricata. Hutchinsia alpina und petraea fehlen nicht.
Wenn wir uns zum Hohlweg zurückwenden, so kommen wir an Primula Juliae, Commelina, Mesembryanthemum edule, Euphorbia Myrsinites vorbei, die in England keineswegs so leicht geht, wie auf dem Kontinent, ferner an Farnen, die wir alle kennen, wie Asplenium Trichomanes, A. Adiantum-nigrum und A. viride. Die süßduftende mediterrane Matthiola rupestris erweist sich hier als zweijährig.
An steil aufsteigenden Felsen bildet Saxifraga Cotyledon üppige Rosetten. Der Hohlweg macht Windungen und führt zum eigentlichen Steinbruch, zu den Klüften und Höhlungen, die in den stehenden Felsen ausgesprengt sind. Hier bieten sich wundervolle Standorte für schwierige Pflanzen. So hat sich senkrechten Felshängen Primula Forrestii aus Yunnan eingebürgert, die sich sonst gar nicht halten will. Sie gedeiht im Kalkgebirge bei Likiang, wo ich sie im üppigsten Wachstum fand und reichste Samenbeute machen konnte, auch an ganz senkrechten Wänden, an denen dann der lange, verholzende Wurzelstock herabhängt. Was sie bei uns am meisten fürchtet, ist Winternässe. Auch Saxifraga nepalensis hängt über die Felsen. S. Burseriana gloria blüht schon im Januar.
An der großen Treppe vorbei kommen wir zur tiefen Kluft mit dem Wasserpfuhl. Dieser so ausdrucksvolle Winkel in der Anlage ist bildlich nicht leicht wiederzugeben. Eine Quelle bricht oben hervor und rieselt tropfend herunter. Farne lieben diesen Platz: so Cystopteris montana und die in Großbritannien viel häufigere C. fragilis. Ferner Polystichum Lonchitis. Primula Winteri hat auch einen ihr passenden Standort im natürlichen Felsen gefunden. Beim Aufstieg zur Felsenkanzel grüßen uns Saxifraga longifolia, S. Kolenatiana, Echium plantangineum und Celmisia Munroi. Wir kommen durch einen kleinen Tunnel, ehe wir die volle Höhe der Felsen erklommen haben. Von hier aus breitet sich ein hübscher Überblick über den Hohlweg und den unteren Teil des Felsengartens, den ein Landschaftsbild glücklich abschließt. An den Felsen am Tunnel sind mit Erfolg Echeverien angesiedelt, wie auch Androsace-Arten. Manche erhalten einen leichten Winterschutz.
Von der Höhe können wir dann auf einem anderen Wege wieder hinabgelangen und finden Gelegenheit zu zahlreichen Abschweifungen in jeder Richtung, dabei immer wieder auf Neues und Bemerkenwertes stoßend.



Rhododendren am oberen Teich

Der Ausblick in den Park und die sich mit diesem so eng zusammenschließende Landschaft ist sehr bezeichnend.

Der Hauptflor des Felsengartens war auch schon vorüber. Er fällt in den Mai. All die Saxifragen, Primeln, Glockenblumen, vor allem auch Aubrietien und was sonst den Frühling im Felsengarten farbenleuchtend anzeigt, waren zumeist verblüht. Von Primula rosea gibt es eine schöne Brockhurst-Varietät. Daß P. cashmeriana, P. Bulleyana und andere in Massen auftreten, ist selbstverständlich. Armeria Crimson King bildet weithin leuchtende Polster und Erica cinerea coccinea überzieht den Grund in Blütenmassen.

Seltenere neuseeländische Felsensträucher sind Euphorbium melliphera, Senecio Greyi, Olearia Gunnii und stellata. Ceanothus dentatus und verwandte Arten blühen reich; ihnen gesellt sich Potentilla fruticosa in manchen Formen und Hybriden. Unter den Cistrosen sei noch Cistus crispus genannt und von kleinen kriechenden Nadelhölzern Juniperus hibernica compressa.

So ließe sich die Liste der Pflanzen schier ins Unendliche erweitern. Doch das, was uns im Felsengarten zu Brockhurst am meisten anspricht, ist nicht der Pflanzen-Reichtum in erster Linie, sondern eben die geschickte Art der Anlage und der Ausgestaltung der vielen Einzelheiten. Hier hat der Besitzer sich als Fachmann, Pflanzenkenner und als Gartengestalter bewiesen.

Der eigentliche Park als solcher ist auf wenige Szenerien beschränkt und findet seine Hauptpunkte in den zwei kleinen übereinander am Hang liegenden Teichen und den Rhododendronpflanzungen.

Ein sehr sehenswerter Teil der Anlage ist aber der Heidegarten. Er entstand in Anlehnung an große Massen von Erica vagans, die ein früherer Besitzer hingebracht hatte. Eine überaus reiche Sammlung von frühblühenden und spätblühenden harten Eriken und anderen Heidekrautgewächsen wurde zusammengebracht und auf weiter Fläche wirksam angeordnet. So ergab sich ein ununterbrochenes Blühen von den ersten Erica carnea-Formen im Spätwinter an bis zur Calluna vulgaris und ihren Abarten im Herbst. Die Anlage ist reicher als irgend eine ähnliche, die ich bisher sah. Unweit des Heidegartens steht ein hübsches Gärtnerhaus im Elisabethanischen Stil. Auf die Anzuchtsgärten für die Blumen und auf die Glashäuser kann ich nur eben hinweisen. Selbstverständlich fehlt ein Gemüse- und Obstgarten nicht. Die Glashäuser enthalten vor allem eine reiche Orchideensammlung und zeigen auch an, wie vielseitig die Interessen des Besitzers sind. Er wird von seinem trefflichen Obergärtner dabei unterstützt und kann mit berechtigter Genugtuung auf das blicken, was im Laufe arbeitsreicher, an Erfolgen wie an Enttäuschungen nicht armer Jahrzehnte entstanden ist.

Gartenhaus



KARL FOERSTER / ERLEICHTERTE GARTENARBEIT AN STAUDEN

ALLJÄHRLICH wird die Gartenarbeit an Stauden durch Neuzüchtungen und Neueinführungen bequemer gemacht, welche die Eigenschaft besitzen, früher nötige Arbeiten der Ordnung und Pflege teils ganz unnötig, teils erst nach viel längeren Jahren erforderlich zu machen als bisher. Es ist kaum möglich, dem Neuling die vollen rechten Begriffe zu vermitteln, in welchem Grade nun moderne Stauden bei rechter Pflanzung Pflege und Ordnungsarbeit entbehren können oder benötigen, in welchem Maße zu gewissen Zeiten diese Automaten gereinigt, geölt oder in Gang gesetzt werden müssen. Man kann die Stauden in diesem Punkte gar nicht unter einen Hut bringen, da es ganz unzählige gibt, die fünf bis zehn Jahre lang kaum einen Handgriff nötig haben und wieder andere, die zur Erhaltung ihrer vollen Schönheit gewisser sehr einfacher Pflegeeingriffe schon bald oder doch schon nach einigen Jahren bedürfen.

Diese Dinge verlaufen je nach Gartenstandort und Gesamtboden, Feuchtigkeit und Lage sehr verschieden. So können die herrlichen Astilbe Arendsi im oberbayrischen Klima doppelt so lange ohne Umpflanzung üppig blühen, als in der Mark Brandenburg und wiederum die nahe Verwandte Astilbe Thunbergi elegans rosea und alba in der Mark Brandenburg ebensolange Jahre ohne Verpflanzung und Nachdüngung reich blühen wie Astilbe Arendsi in jenen feuchten Ländern.

Es lohnt sich nicht, eine Streitfrage daraus zu machen, ob Stauden »viel« oder »wenig« Pflegearbeit verursachen, denn die Sache ist in raschem Fluß begriffen. Das nötige Maß von Pflegearbeit an Stauden wurde innerhalb der letzten 15 bis 20 Jahre schon um mehr als ein Drittel herabgesetzt und wird durch weitere »Ertüchtigung« der Stauden in den nächsten zehn Jahren noch außerordentlich verringert werden.

Fehler des Wucherns, des Umfallens in Wind und Regen, des Mehltau-Befalles und vieler anderer Krankheiten, der Umpflanzungsbedürftigkeit schon nach wenigen Jahren, der Widerstandslosigkeit gegen Dürre oder Ungeziefer, werden durch erfolgreiche Umzüchtung, an der auch Neueinführungen mitwirken, immer mehr umzingelt und in die Enge getrieben.

Zu den wichtigsten Maßregeln für die Vereinfachung der Pflegerei gehört die Sichtung des ganzen Staudenreiches auf die vitalsten Sorten und Arten durch Vergleichsdauerbeobachtung alter unberührter Einzelexemplare über fünf bis zehn Jahre hinweg und zwar vor allem die Beobachtung diesbezüglicher Unterschiede innerhalb der vielen Sorten der gleichen Art: »Meine Schwertlilien blühen seit zwei Jahren nicht mehr recht, etwas Nachdüngung hat auch nicht viel geholfen, der Schatten ist allerdings stärker geworden als im Anfang«. Antwort: es sind ungefähr 200 Irissorten im Handel. Pflanzt man sie in je einer Pflanze unter gleichen Bedingungen auf, und läßt sie acht bis zehn Jahre unberührt, so ergibt sich bei genauer Buchführung über die Zahl der Blütenstiele jeder einzelnen Pflanze schon nach fünf bis sechs Jahren ein immer erstaunlicheres Bild. Etwa ein Drittel der Irissorten bewähren sich als hartnäckige Reichblüher mit mehr als 30 Blütenstielen an der einzelnen Pflanze. Die anderen drücken sich mehr und mehr um das Blühen. Viele haben nur fünf bis sechs Stiele, andere zwei bis drei oder überhaupt keine mehr. Sogar Geschwisterpflanzen aus der gleichen Saatkapsel können sich hier bei dieser Dauerbeobachtung als grundlegend verschieden konstruiert erweisen. Diese den Gartenwert entscheidenden Unterschiede gehen so weit, daß die Sorte Dorothea als sechs Jahre altes Exemplar 55 Blütenstiele bringen kann, während die ebenso alte und selbstverständlich damals in gleicher Größe gesetzte Nachbarpflanze der Sorte Lohengrin keinen einzigen Blütenstiel mehr hervorbringt.

Gleich nach dem Weltkrieg lohnte es sich, in allen Gärtnereien und botanischen Gärten Vergleichsbeobachtungen zu notieren über das Verhalten alter verunkrauteter, hungriger und zusammengewachsener Beete und Horste aller Sorten und Arten.

Die Beschränkung auf die treuen Reichblüher hat bei der Iris unter anderem folgende Vorteile: Man kann ihr etwas mehr Halbschatten zumuten, ohne daß sie schmollt, man kann in kleineren Gartenräumen viel größere Farbenmassen haben, da sie enge Pflanzung oder allmähliches Zusammenwachsen nur wenig übel nehmen. Die Stauden können die dreifache Anzahl der Jahre ohne Nachdüngung und Umpflanzung auskommen. Letzteres ist bei Irispflanzungen besonders deswegen sehr angenehm, weil die künstlerisch am stärksten durchgearbeiteten Pflanzungen dieser Art an Wasserbeckenrändern nicht den Gesetzen der Symmetrie, sondern denen des goldenen Schnittes und ähnlichen asymmetrischen Auswiegungen folgen und daher sehr wachsam ausgeführt werden müssen.

Stellt man alle Gartensorten des Staudenreiches in ein Dauerverhör, vom ersten Crocus bis zum letzten Chrysanthemum, so findet man durchschnittlich, daß etwa ein Drittel der Sorten jeder Art sich als ausgesprochene Sieger der Dauerkonkurrenz erweisen, also Pflanzen sind, die auf die Dauer erheblich viel weniger Arbeit machen, als die übrigen zwei Drittel ihrer unmittelbaren Verwandten.

Schon öfter habe ich von den durch Dauerbeobachtung herauszufindenden eigentümlichen Siegernaturen im Staudenreich gesprochen. Nie habe ich irgend ein Echo vernommen und nirgend diese Fährte aufgenommen gesehen.

Man wird übrigens diese Vitalitätssichtung mit Erfolg auch an anderen Pflanzenreichen vornehmen können, selbst da, wo man es garnicht vermutet und die Beobachtung infolgedessen meist falsch ausdeutet, bestehen jene konstitutionellen Unterschiede des Dauerverhaltens. Fabelhaft sind sie unter Anderem auch beim Rhododendron, was dann zu den größten Ungleichheiten in den Farbengruppen führt, deren Gruppierung für die ersten Jahre und für Zeiten guter Pflege sonst ganz richtig gedacht sein mochte.

Deutlich beobachte ich des weiteren seit einigen Jahren, daß in einer Reihe von vier Forsythienpflanzen, die vier Sorten angehörten, F. densiflora noch reich blüht, während die anderen schon sehr nachlassen und Verjüngungsschnitt nebst Bodendüngung nötig haben, um wieder in vollen reichen Flor zu kommen.

Manchmal ruht die Siegerkraft einer Sorte auf der Widerstandskraft gegenüber einer bestimmten Schwierigkeit, etwa gegenüber schwerer Trockenheit. Unter den Heliopsis ist H. excelsa, die edelste aller längstblühenden großen gelben Farbenstauden, mit der ungeheuersten Widerstandskraft gegen Dürre begabt, während die Nachbarpflanze H. zinniaeflora bei Dürre alsbald entscheidend in ihrer Blütenentwicklung leidet und verrunzelt, wenn man nicht in solchen Wochen alle paar Tage eine Kanne Wasser heranschleppt. Dies hat die strahlend schöne Excelsa einfach nicht nötig. Ähnliches gilt von Rudbeckia Herbstsonne im Gegensatz zu R. Autumn Glory, die bei Dürre schlappt. Die höchst veredelte Pflanzensorte einer Art ist häufig die urwüchsigste, nachhaltigste und unempfindlichste Selbstversorgerin. Diese Beobachtung ist denkar ermutigend und strahlt auch auf andere Gebiete über.

Denkt man sich nun die Fährte der Dauersieger in der Sichtung und im züchterischen Aufbau durch das ganze Stauden- und Strauchreich hindurch, weiterhin unnachsichtlich und unbeirrbar verfolgt, so wird und muß in der Fülle der Zeiten allmählich eine ganz neue Blumenpflanzenwelt, ein »Blütengarten für gescheite Faule« emporwachsen.

Im Menschengeschlecht, in dem man leider aus begnadeten Individuen mittels vegetativer Vermehrung keine »Sorten« machen kann, gibt es familienweise auch solche Unterschiede, nämlich früh alternde und spät alternde Familien, also solche, in denen eine übergroße Zahl von Mitgliedern bis ins hohe Alter blüht. Als Landesfürst müßte man dafür Sorge tragen, daß diese lebensvollen Methusalems-Familien durch Kinderprämien ausgezeichnet werden. Das Lächeln über solche Gedanken müssen wir uns allmählich abgewöhnen, denn es gibt keine ernsteren.

Auch viel neue und mannigfache technische Vereinfachungen der Arbeit an Stauden haben sich ergeben. Wenn man eine Iberiskante hat, die nach sechsjährigem herrlichem Blühen anfängt mager und ungleich zu blühen, dann braucht man sich nicht den Kopf zu zerbrechen, wann und wie man die Pflanzen herausnimmt, um ihnen neuen Boden zu geben, man verpflanzt sie überhaupt nicht, schert die Kante kurz und rund wie eine Buchskante und hebt im Frühling auf einer Seite dicht an den Wurzeln einen 40 Centimeter tiefen, schmalen Graben aus, den man mit guter Erde füllt.

Hat man nebeneinander ein altes Phloxbeet und ein altes Rittersporbeet, die in ihrer Schönheit nachzulassen beginnen, so kann man ohne weitere Nachdüngung die Böden oder die Pflanzen beider Beete gegeneinander auswechseln. Will man Phloxbeete in sehr guter Ordnung haben, so muß man nicht nur ausgesprochene Knickebeins ausschließen, sondern die Sorten wählen, die auch als ältere, etwas erhungerte Pflanzen genügend straffe Ordnungskraft beibehalten, muß also wieder von den Ergebnissen sehr langer Dauerbeobachtung ausgehen. (Juliheft Band I und III).

Auf allen Gebieten gibts die schönsten Fortschritte in der Steigerung des Ordnungsdranges der Pflanzen und ihrer Kraft, auch als dicht gepflanztes Beet sich länger als je früher in größter Schönheit zu behaupten.

Viele Aster amellus-Sorten ließen früher nach einigen Jahren in Wuchs-



Eine herrliche und unermüdliche Blüherin ist die Form Willmottiae oder Miß Willmott der Potentilla nepalensis. Ihre leuchtenden Blüten erscheinen in steter Folge bis in den Spätherbst. Sie bleibt niedriger als die typische Art und blüht später und länger. Ihr eigenartiges, kräftiges Rosakarmin wechselt in der Sonne ungemein und lenkt weither die Blicke auf sich. Es gibt wenige ähnliche rote Farbentöne unter den Stauden.



Es ist schade, daß die großblumigen Pentstemon bei uns in Deutschland nur in sehr geschützten Lagen als Freilandstauden in Betracht kommen können. Die Sorte Southgate Gem ist schon bekannter als die hier abgebildete, ihr in vielem recht ähnliche Newbury Gem, deren eigenes Rot schwer getreu wiederzugeben ist. Beide sind prächtige Sommer- und Herbstblüher. – Bilder aus den Moerheimschen Kulturen C. S.

kraft nach, wurden bei Regen ſtruwelig und lagen als ſtarke Pflanzen halb auf dem Boden, um dann knieend und erdbeſpritzt zu blühen. So leider auch die ſchöne Aſter Imperator. Bei den Aſtern amellus Goethe, Bedau, Ultramarin, Oktoberkind, Silberblick, Wienholzi, Kobold fehlen jene alten Aſterärgerlichkeiten vollſtändig. Einige je zwei Quadratmeter große, dicht mit Aſter Goethe, wohl der ſchönſten und ſtärkſten aller (welche die Engländer in »King George« umtauften), ſtehen jetzt bei mir unberührt neun Jahre lang und zeigen denkbar üppigſten Wuchs und Flor. Die ganzen Arbeiten während dieſer neun Jahre beſtanden im allherbſtlichen Wegſchnitt und in einer einmaligen Einſchüttung von zwei Karren verrotteter Düngererde auf jedes Beet, dies geſchah im Jahre 1921 bei gleichzeitiger damaliger Ergänzung von drei Pflanzen aus der Reihe der 25, die wohl infolge Mäuſeunterhöhlung verkümmert waren. Dieſe Miſterdedüngung tut Wunder auch bei weniger gutmütigen Pflanzen und erhält einem dichtverwachſenen Beet oft noch lange ſeine Üppigkeit, ſodaß die Arbeit des Umpflanzens noch länger hinausgeſchoben werden darf.

Es gibt Aubrietenſorten, denen man ſchon nach fünf bis ſechs Jahren kräftig nachhelfen muß, während andere Sorten, wie tauricola und graeca superba hier nach zehnjährigem unberührtem Wachstum noch ſchönſte blaue Blütenpolſter bilden.

Ich habe an mehreren Stellen das weiße Hornkraut, Cerastium Biberſteini, und dicht daneben das viel zu wenig bekannte C. Columnae ſtehen, das idealſte und ſilberweißeſte aller. Das erſte, obgleich in keiner Weiſe unterirdiſch wuchernd, tobt ſo mächtig herum, das man ihm oft mit Meſſer oder Spaten zuleibe geben muß. Auch muß es unter Umſtänden wegen ſeiner gelben, unſchönen, wenn auch vorübergehenden Polſterſchäden etwas nachgeputzt werden. Alle ſolche Arbeiten und Handgriffe fallen bei dem Muſterknaben Columnae völlig weg. Es gehört übrigens zu den Stauden, mit denen man große Farbenſtauden unterpflanzen kann, um den Boden unkrautfrei zu halten. Bis man einmal die mannigfaltigen Kräfte niedriger bodenbedeckender Stauden in Schatten, Dürre und Feuchtigkeit ſo weit auf alle ihre Gartenkräfte und ihre Gleichgewichtsgeſetze mit anderen Pflanzen durchforſcht haben wird, dürfte auch noch ein Jahrzehnt ins Land gehen.

Nicht genug kann auf die arbeitſparende Wirkung dünner Betonhäute zur Abſperrung von Gehölzwurzeln hingewieſen werden.

In Steingärten kann man durch Belegung mit Steingeröll zwei Drittel aller Jätearbeit ſparen, ebenſo durch tunlichſte Vermeidung ſchräger Erdflächen, an denen das Waſſer abläuft, anſtatt einzuſinken, die Bewäſſerungsnachhilfe in trockenen Zeiten auf ein außerordentlich viel geringeres Maß beſchränken.

Bei der Pflanzung und Anordnung von Stauden lernt man allmählich immer mehr Rückſicht darauf nehmen, daß die Pflanzen ſich untereinander gut im Gleichgewicht halten, und möglichſt wenig Arbeit machen, oder daß dieſe Arbeit möglichſt einfach zu leiſten iſt. Soll eine größere, ſehr lange blühende Staudenrabatte immer genügend reich blühen und immer ſauber und ordentlich ausſehen, ſo iſt dies eine ſo gewaltige und wechſelreiche Schönheitsleiſtung einer verhältnismäßig kleinen Bodenfläche, daß man gerechter Weiſe auch eine gehörige Pflegearbeit dafür anſetzen und opfern ſollte.

In England haben ſich beſondere Staudenbeetpfleger, darunter auch gebildete Damen, herausentwickelt, welche gegen beſtimmte Honorierung in allen möglichen Gärten nur die Aufgabe feinſter Pflege und weiterer Schönheitsdurchbildung ſolcher Staudenrabatten übernehmen. Dies ſollte auch bei uns Mode werden, denn Staudenrabatten können Handwerk oder Kunſtwerk ſein. Die Aufgabe wird allmählich künſtleriſch ungeheuer viel lohnender, als früher und wirklich des Schweißes der Edlen wert.

Je mehr man hier übrigens mit breitem Pinſelſtrich arbeitet und je weniger man »klein« und »groß« und »früh« und »ſpät« in kleinem Korn miteinander verzahnen muß, umſo weniger Arbeit macht die Rabatte. Neben immerblühenden Rabatten wird jetzt auch die Jahreszeitenrabatte Mode, die viel weniger Mühe verlangt.

Gottſeidank, daß nun vor allem die Arbeiten des Aufbindens von Stauden immer energiſcher aus der Welt geſchafft werden. Nichts ſah ſcheußlicher aus, als dieſe ſtrangulierten Vogelſcheuchen. Jetzt genügt auch im ſchlimmſten Falle meiſt ſchon ein bloßer, rechtzeitig gegebener Schnurhalfter, um großen Pflanzen vollkommen ausreichende Standfeſtigkeit zu geben. Auch die Dahlien- und Gladiolenzüchter ſchaffen jetzt ſo ſtandfeſte und ſtraffe Bauten, daß die Ordnung immer natürlicher und maleriſcher wird und gewiſſe Elemente von Unordnung nur noch wohltätig wirken.

Der Schnitt an Stauden hat nicht nur alle irgendwie unſchönen Teile zu entfernen, ſondern iſt auch ein noch ganz unausgenutzer Bringer neuer Farben. Die triebkräftigen modernen Stauden antworten auf rechtzeitiges Wegſchneiden verblühter Teile mit reizendem und äußerſt wertvollem Nachflor. Merkwürdig iſt immer, daß die Energie dieſes Nachflors abhängig iſt von der Frühzeitigkeit des Wegſchnitts. Ein Ritterſporn, den man nach knapp erfolgtem Abblühen ſogleich über den Boden wegſchneidet, iſt Anfang September ſchon wieder in faſt meterhoher Blütenmaſſe, während Büſche von Ritterſporn, die man erſt hat Saat tragen laſſen, dann erſt zehn Centimeter hohe neue Triebe haben.

Daß man in ſehr windbeläſtigten Lagen ſich durch rückſichtsloſen Rückſchnitt faſt aller hochwachſenden Stauden gegen Ende Mai um die Hälfte eine Menge von ſpäterer Ordnungsarbeit im windzerzauſten Herbſtblumengarten erſparen kann, weil ſich hierdurch alles viel windſicherer und gedrungener ausbaut, iſt wenig bekannt.

Weitere Verminderung der Ordnungs- und Pflegearbeit danken wir in immer geſteigertem Maße nicht nur verbeſſerten Neuzüchtungen und verbeſſerten Methoden der Pflanzung, Zuſammenſtellung und Bodenbereitung, ſondern auch der Neuverbreitung edler wilder Pflanzenarten, die ſich in den Gärten geſitteter benehmen, als die bisher für dieſe Zwecke in Frage kommenden.

An unzähligen Stellen mußte man bisher im Garten beiſpielsweiſe auf die vollkommen unerſetzliche Farbe des blaugrünen Strandhafers verzichten, weil ſeine Wucherkraft ins märchenhafte ging. Jetzt entheben uns die prachtvollen blaugrünen Gräſerbüſche der Avena candida und sempervirens völlig jeder Ordnungsarbeit.

Das alte Beet der Aſter Goethe



Auf die Verringerung und Beſeitigung von Winterſchutzarbeiten ſind viele Bemühungen gerichtet. Gewiſſen, im Winter etwas Schutz bedürftigen Primeln wird dieſe Schwäche weggezüchtet, und der herrlichen Herbſtanemone ſteht auch Abhärtung durch Kreuzung mit der völlig winterharten Herbſtanemone vitifolia bevor.

Es handelt ſich nicht darum, die Arbeitsnotwendigkeit im Garten zwecks größerer Billigkeit oder Faulheit ſeiner Pfleger auf ein immer geringeres Maß einzuſchränken, ſondern um Gärtner und Gartenfreund immer freier und froher für feine ſchöpferiſche Arbeiten im Garten zu machen und immer mehr bisher noch gartenfremde Menſchen in dieſe Welt des Heils hineinzulocken.



H. FR. WIEPKING-JÜRGENSMANN / ALTE UND NEUE SIEDLUNG

SIEBENTAUSEND Jahre geschriebene Geschichte ist Allgemeingut der Gebildeten aller Völker geworden. Papiermassen, in die man Länder einwickeln könnte, sind eng beschrieben, eng bedruckt mit der Geschichte der Menschenvernichtung. Vom ungleich wertvolleren Kampf um das Brot der Erde finden wir fast nichts in den unzählbaren Bänden der Weltgeschichte. So wissen wir nichts von der Seßhaftwerdung, nichts vom Anfang des Gartens und der Landwirtschaft. Kein Buch lehrt uns die eigentliche Geschichte unseres Volkes, gibt uns Aufschluß über Haus- und Volkswirtschaft in den verflossenen Jahrhunderten. Je größer der Kampf, je größer die Vernichtung, umso lauter übertönte der Jubelschrei des Siegers das stille Geschehen im Haushalt der Familie und des Volkes. Ehrgeiz, Macht und Habgier waren und sind die vernichtenden Kräfte unseres und fremden Volkes.

Es hat leider nicht den Anschein, daß man heute nach der Sintflut des Blutes und des Leidens endlich Einhalt diesem Ungeist machen wollte. Neue Gefahren drohen, je mehr sich die Menschheit dem Boden, dem Segen der Erde entfremdet. Schon glotzen uns in den Industrieländern unseres Erdballes durch Fabrik und Großstadt zerstörte Menschenantlitze entgegen wie Kinder eines fremden Planeten. Noch ist es die erste Generation, — niemand unter uns wird sich das fünfte Glied ihrer Nachkommenschaft vorstellen können.

So ist uns nur herzlich wenig Erzählendes oder Aktenmäßiges über den Aufbau unserer Volkswirtschaft überkommen. Eines der frühesten Schriftstücke ist die Anweisung Karls des Großen über die Bewirtschaftung seiner Meierhöfe im eigenen und eroberten Lande. Wertvolles Material findet sich vereinzelt in klösterlichen Urkunden. So ist unsere Kenntnis über die größtenteils friedliche Rückgewinnung des deutschen Ostens unter der kräftigen Leitung der sächsischen Kaiser auf dem Wege Magdeburg — Brandenburg — Berlin und später darüber hinaus bis Riga auf kirchliches Zeugnis begründet. Ein erschöpfender Bericht fehlt auch hier völlig.

Lehrreich ist, daß die ersten Stadtgründungen am Harz und im deutschen Nordosten bereits so angelegt wurden, daß die Bürger ihre Anzuchtsgärten vor den Toren der Städte hatten, eine städtebauliche Einheit, die wir bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts immer wieder bestätigt finden. Eine Tatsache jedoch, an der die meisten unserer heutigen Städtebauer und Kommunalpolitiker achtlos vorbeidenken. Die Bücher der Zünfte und die Archive der Hansa geben uns dann recht wertvolle Einblicke in das Leben und Treiben der damaligen glücklichen Zeit. Landwirtschaft, Waldbau und Handwerk geben der Wirtschaft des Volkes das Gepräge, und selbst die Händler nehmen noch tätigen Anteil an der Erzeugung landwirtschaftlicher und gärtnerischer Erzeugnisse. Der Garten vor dem Tore wächst sich mehr und mehr zum sommerlichen Mittelpunkt familiärer Geselligkeit aus.

Der dreißigjährige Krieg vernichtete dann jäh die Früchte seiner tausendjährigen Kultur. So wurde, um nur ein Beispiel zu nennen, das ganze weite Gebiet zwischen Weser und Elbe so völlig von Menschen entvölkert, daß es fast verheidete. Im Gebiet des alten Preußens schuf jetzt als erster der Große Kurfürst jene ungeheuren Siedlungen, indem er Brüche und Ödland und durch Seuchen entvölkerte Gebiete unter den Pflug nahm. Eine Kulturtat, die seinen Nachfolgern Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen zum Ansporn diente, ein gleich großes Werk zu vollbringen. Jeder dieser gekrönten Volkswirte gab *einem Viertel* der Bevölkerung einen neuen Acker, ein neues Haus, eine neue Lebensmöglichkeit. Um etwas gleich Großes schaffen zu wollen, müßten wir heute fünfzehn Millionen unserer vom Boden vertriebenen Volksgenossen neu ansiedeln!!

Die Tat Friedrichs II. ist umso höher zu bewundern, als er nach dem siebenjährigen Kriege Verhältnisse vorfand, die schlimmer waren als die unsrigen Ende 1918. Dazu kam eine erdrückende Schuldenlast an England. Ein zeitgenössischer Bericht lautet:

»Um eine Vorstellung zu gewinnen von dem allgemeinen Umsturz,« sagt der König in Hinsicht auf 1763, »und wie groß die Verwüstung und Entmutigung war, muß man sich Länder denken, die vollständig verheert, in welchem selbst die Spuren der alten Wohnungen kaum zu entdecken waren, — 13000 Häuser, von welchen jede Spur verschwunden war. Kein Feld in Saaten, kein Korn zur Ernährung der Einwohner, 60000 Pferde erforderlich, wenn die Arbeit des Pflügens besorgt werden sollte, in den Provinzen eine halbe Million Menschen weniger als 1756 — das heißt, von einer Bevölkerung von nur fünfeinhalb Millionen fehlte der neunte Teil. Adel und Bauern waren von so vielen verschiedenen Armeen geplündert, ausgesogen, ausgegessen, nichts war ihnen geblieben als das Leben und elende Lumpen.«





»Die Kaufleute gaben keinen Kredit, selbst nicht für die notdürftigsten Bedürfnisse des täglichen Lebens«. Und überdies, was wir nicht gedacht hätten, es gab keine Polizei in den Städten: die Gewohnheiten der Billigkeit und Ordnung hatten einer gemeinen Gier nach Gewinn und einer anarchistischen Unordnung Platz gemacht. Die Justiz- und Finanz-Kollegien waren durch die häufigen Einfälle so vieler Feinde zur Untätigkeit gebracht, an vielen Orten gab es keinen Richter, ja nicht einmal einen Steuereinnehmer, das Schweigen der Gesetze hatte bei den Menschen einen Sinn für Zügellosigkeit geweckt, grenzenlose Habgier war die Hauptrichtschnur ihres Handelns: der Adel, die Kaufleute, die Grundeigner, die Arbeiter, steigerten alle wetteifernd die Preise für ihre Waren, schienen nur um die Beförderung ihres gegenseitigen Ruins bemüht. Das war am Ende des Krieges das verhängnisvolle Schauspiel, welches diese einst so blühenden Prvovinzen darboten: so pathetisch die Beschreibung auch sein mag, sie wird nie den rührenden und traurigen Eindruck erreichen, welchen der Anblick selbst erweckte.«

Carlyle, der fünfzehn Jahre seines Lebens an seinem großen Werk über Friedrich den Großen gearbeitet hatte, schrieb vorausahnend am Schluß: »Für mich ist es der letzte der Könige, und wann der nächste kommen wird, ist eine offene Frage«. Dabei hat selbst ein Carlyle der Siedlungstätigkeit des großen Königs nur in wenigen Sätzen gedacht. Unendlich segensreicher als der endliche Erfolg des Krieges war dennoch seine volkswirtschaftliche Bedeutung für Preußen und Deutschland.

Leider sollte die Ahnung Carlyles sich als richtig erweisen, denn seit dem Tode Friedrichs wurde uns kein großer Führer des Volkes mehr geboren. Was taten wir nach dem Zusammenbruch 1918? Während des Krieges sammelte man ein Vermögen, um den heimkehrenden Kriegern als Dank des Vaterlandes Heimstätten zu schaffen. Nicht ein Geist, nicht eine Kraft erstand uns als Führer. Ein absolutes Unverstehen der hohen Aufgabe gegenüber, trotz neueingerichteten Wohlfahrts-, Reichswirtschafts- und Arbeitsministerien. »Und wenn man nicht mehr weiter kann — so fängt man eben das Siedeln an,« wurde ein höhnender Wahlspruch für die Legionen der Enttäuschten. Wie »siedelt« man heute? Man enteignet einfach das beste Land. Ich kenne ein gutes Dutzend Fälle, in denen gerade den besten Landwirten, die die größte Menge und die beste Güte in die Städte förderten, ihr wertvollster Acker genommen wurde, ohne daß sie das Recht des Einspruches bei einer vorgeordneten Behörde gehabt hätten. Es ist wohl das traurigste Kapitel der neuen deutschen Wirtschaft, diese Art »Siedlung« durch Landlieferungsverband und staatlich geförderte gemeinnützige Siedlungsgesellschaft.

Jedes Kind kann sich ausrechnen, daß wir in Deutschland mit der durchschnittlichen Zahl unserer Erwerbslosen in den Jahren nach der Revolution acht Millionen Quadratmeter Ödland an einem einzigen Tage hätten rigolen und düngen können. Wir *hätten* in Deutschland weder Ödland, weder Wohnungsnot noch Erwerbslose, wenn wir die Kraft besessen hätten, die Armeen der sicher bedauernswerten Arbeitslosen zur Kultivierung der Ödländer zu gewinnen. Und diese ungeheuere Bereicherung der deutschen Volkswirtschaft hätte uns keinerlei Aufwendungen über die doch einmal notwendigen hinaus verursacht. —



Zu den Bildern ist wenig zu bemerken. Es sind Stiche aus den Merianschen Werken, und ich habe absichtlich Abbildungen aus einer ländlichen Einheit gewählt, um zu zeigen, wie durchaus allgemein die Ringe der Bürgergärten vor den Toren der alten Stadt lagen. Gleich gute Beispiele finden sich überall auf alten Stichen aus Schweden, dem Rheinland, Österreich, Belgien, Holland und Frankreich, und ich zweifle nicht, daß diese Wohnungseinheit alle damaligen europäischen Stadtgründungen umgab. Die Sorge ist, wie dieses gewachsene Glück in unserem heutigen Städtebau sich wieder einfügen lassen kann.

Weiße Margeriten



Mrs. J. Tersteeg

Unter den weißen Stauden des Sommers und Herbstes spielen die Formen der sogenannten weißen Margeriten eine bedeutende Rolle. Sie gehen in den Gärten auch als Chrysanthemum oder Leucanthemum maximum, doch stellen die Kulturformen Kreuzungsprodukte dar, an denen außer der genannten Wildart aus den Pyrenäen auch noch das portugiesische C. latifolium und das heimische C. Leucanthemum (Leucanthemum vulgare) beteiligt ist. Was für wundervolle, großblumige, und lange und reich blühende Formen sich aus diesen Wildstauden ergeben haben, zeigen die Bilder. Es gewährt für den Blumenfreund einen immer neuen Reiz, den Formveränderungen, die sich bei solchen züchterischen Leistungen ergeben und die neben der gelösten schlanken Blüte die geschlossene, kräftig gedrungene erscheinen lassen, auch in ihrem ästhetischen Reiz nachzugehen. Die Blüten wurden in den Kulturen von B. Ruys in Dedemsvaart aufgenommen. C. S.



Breslau



Oben: Marion Collier *Unten: Mayfield Giant*





bewährte Architekten sowohl für Haus wie für Garten, mit der Ausführung seiner Wünsche betraute. So wuchs mir der Sinn für Pflanzen- und Tierwelt, so wurde ich schließlich zum Gartenfreund und leidenschaftlichen Dendrologen, der aus der überquellenden Siesmayerschen Anlage in organischer Anpassung an das Alte 15 Morgen Neuland bepflanzte und so von selbst zum Landschafter wurde. Alles das danke ich meinem Vater, welcher unbeirrt durch gut gemeinte Hänseleien über seine »Quercüsse« seine Gehölzsammlungen auch auf andere Gattungen und Arten ausdehnte und schon vor Gründung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft mit dem Altmeister Zabel, der hier die Aruncus sylvester var. Kneiffii entdeckte, und dem späteren Palmengartendirektor Siebert in Verkehr trat, dann in jährlich wiederkehrender Berührung mit ihren Gründern und ersten Mitgliedern stets neue Anregung und fruchtbare, erfreuende Förderung fand. Vieles ist seit jener Zeit verloren gegangen, mehr noch erhalten und von mir seit 1902 beharrlich ergänzt. Was so der Garten solchen Orten wie Fischbach, Muskau, Grüngräbchen und Zöschen, besonders aber Darmstadt und Weener verdankt, kann man im Jahrbuch 1921 der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft nachlesen.

Mehr interessiert hier die Parkanlage selbst. Da muß ich im Anschluß an das Gesagte vorausschicken, daß die Liebhaberei für fremde anbauwürdige Gehölze kaum zu Stilwidrigkeiten geführt hat, daß die großen landschaftlichen Gesichtspunkte, wie sie in der ursprünglichen Anlage von Siesmayer vorbildlich festgelegt waren, unter späterer wiederholter Zuziehung seiner Söhne und Mitarbeiter gewahrt und bei den Erweiterungen beachtet wurden. Das mehr als 50 Meter ansteigende Terrain unterstützt die Wirkung der Anpflanzungen, andererseits fehlt ihm freilich die unbegrenzte Weite ländlicher Parkanlangen und die belebende Wirkung fließenden Wassers. Ein künstlicher Teich kann über diesen Mangel nicht hinwegtäuschen. Auch englischen Rasen kann ich mir nicht halten, das verbietet der trockene teils lehmig-tonige, teils kiesige Boden. Große Wiesenflächen, belebt von den mannigfaltigsten Wiesenblumen, liefern aber reichlich Futter für das nötige Zug- und Milchvieh. Schneeglöckchen, gelber Winterstern, Safran, blaue Meerzwiebeln (Scilla), Leberblumen und Windröschen, Veilchen, Narzissen und Tulpen leiten die Blütenfolge unter den Baumgruppen ein. Blühende Gehölze einer Farbe und Art sind immer zu massigen Klumpen vereint. Gelbe Farbenwände der Forsythie wetteifern so mit roten Johannisbeeren und werden abgelöst von weißen Farbenwänden der Exochorda und bunten Deutzien, aber aufdringliche und bleibende Laubkontraste sind vermieden. Ungewollt und darum auch ungekünstelt finden sich indessen ganz reizvolle Blattfarbenübergänge gerade durch die Vermischung unserer heimischen Wald- und Parkbäume mit Exoten oder Gartenformen. Besonders schätze ich den Orangeton des Laubes von Acer pseudoplatanus atropurpureum Handjeryi im Frühjahr, wenn sich daneben vor frischgrünen Birken der Rotdorn entzündet, abschattiert von den zartrosa Spitzen japanischer Ahorne, womit sich der bläuliche Ton des Laubes meiner ältesten Exochorda und dahinter das eigenartige Laub der chinesischen Hovenie sehr gut verträgt, an die sich weiter Cornus alba Spaethii anschließen. Die Schatten in diesem Bilde liefern eine über 20 Meter hohe

FRITZ KNEIFF / HOHENRODE

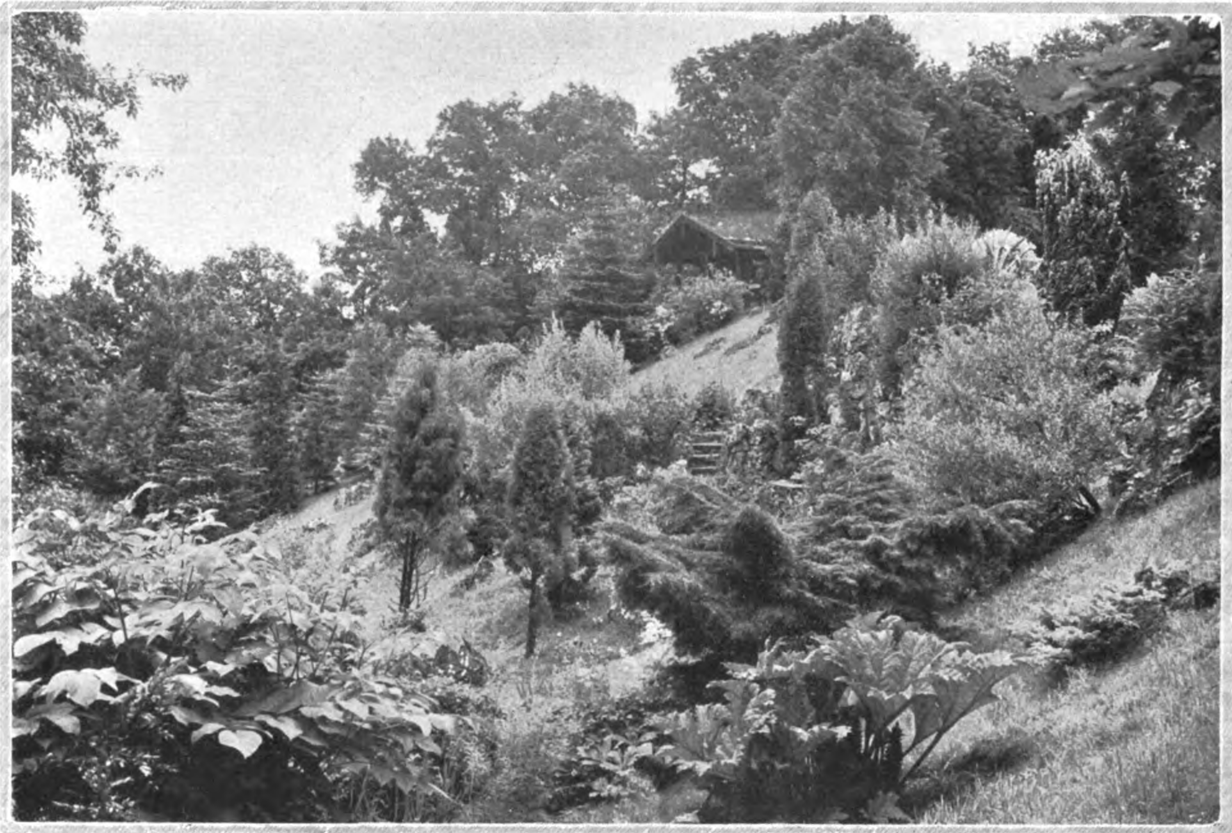
Fremde Gehölze für den deutschen Park

MIT Beginn des Weltkrieges vor nun zehn Jahren wurde in Deutschland der Ziergarten zum Stiefkind, und er ist jetzt, wo die ganze Last des verlorenen Krieges auf Deutschland drückt, zum Aschenbrödel geworden.

Die Anlage, die ich beschreiben will, ist ein alter ererbter Besitz, für dessen Pflege heute die Mittel nicht mehr ausreichen, alter blinder Familienschmuck. Soll ich in dem Bilde des Schmuckes bleiben und mich zunächst seiner äußeren Fassung zuwenden, so schauen wir nach Süden in die Goldene Aue, umrahmt von der bewaldeten Hainleite, die östlich im denkmalsgekrönten Kyffhäuser, dem Symbol von Deutschlands Sehnsucht und Zuversicht, und westlich gegen das Eichfeld hin in der Eichsfelder Pforte endet, und haben im Norden den hier bis zu 600 Meter ansteigenden Südrand des Harzes mit den für den Südharz so charakteristischen vorspringenden niederen bewaldeten Kegeln. Aus dieser weiten Fassung blitzen dann Nachts wie einzelne Edelsteine die Lichter verschiedener Kaliwerke und die der Gipswerke Niedersachswerfen auf, ebenso die Lichter Nordhausens und vieler Ortschaften. Die engere Fassung, innerhalb welcher mein Besitz nördlich angelehnt an ein Gehölz mit den Resten eines Wartturms aus Freireichsstädtischer Zeit ruht, bilden der Gehegewald im Süden und die weitläufigen Promenaden Nordhausens. So hat *Hohenrode an der weiten Warte,* vor den Kreuzzügen die Feldflur eines dann verlassenen und zerstörten Dörfleins, jetzt ein Park durch den Zauberstab Heinrich Siesmayers, dicht vor den Toren einer Stadt von 35000 Einwohnern keinen störenden Nachbarn. Vom Parke aus sieht man keine Grenzen, Natur und Kunst schufen sanfte Übergänge in die Umgebung.

Dieses Parkgelände war ursprünglich ein nach Süden geneigter Acker, seit fast hundert Jahren im Besitz und eigener Bewirtschaftung meiner Vorfahren für die Zwecke der Kornbrennerei und Viehzucht, denen in manchen Teilen der Stadt des »Alten Nordhäusers« fast Haus bei Haus oblag. Er umfaßte rund 25 Morgen und war an den Rändern mit allerlei Obstbäumen bestanden und einer Lindenlaube, in der sich an schönen Sommerabenden wohl die Familie erholte. So war dies Grundstück meinem 1902 verstorbenen Vater schon von Jugend auf ans Herz gewachsen. Kein Wunder und doch ein Entschluß, gemessen an dem damaligen engen Horizont der Stadtbewohner, daß er sich gegen die Mitte der siebziger Jahre da draußen anbaute. Dank ihm, daß er es tat, daß er

Nordmannstanne und 60 jährige Säulen-Eiben. Unweit davon ein anderes Bild: Hochstämmige bis zum Rasen sich neigende Catalpen mit ihrem gelbgrünen Laube, die — nur zu vergänglich — im Hochsommer durch ihre Blütenfülle wie ein Schneebergwirken, daneben noch bläuliche Schimmelfichten, vor diesen eine Rhus trilobata, in einer Breite wie ich noch nie eine zweite sah, mit ihrem sammetweichen graugrünen Laube. Auf Lücke weit vorgerückt eine Roßkastanie mit Rhus cotinus davor und wieder im Hintergrunde verschiedenartige Berberitzen überhöht von violettblühendem Goldregen sowie auch goldblättrigem Goldregen (Laburnum Adami und L. vulgare chrysophyllum) vor der Schimmelfichten-Wand. Oder im Herbst, wenn zwischen rassigen Weymouths-Kiefern die Lärche vergilbt und vor ihnen die Scharlacheiche ihr Bordeauxrot aufsetzt, während daneben ein sommergrüner japanischer Ahorn feuerrot erglüht und Acer circinatum (Kalifornien) es ihm gleichzutun sucht, aber den gelben Neid noch durchschimmern läßt. Flankierende Aesculus rubicunda und Ulmus montana bilden gleichsam im Glanze der Herbstsonne den Goldrahmen zu diesem Bilde. Wenden wir dann von hier den Blick in die Weite tief in das Tal der wilden Zorge, die von den Harzbergen herabeilt, da rattert sich drunten die Klingelbahn ab (welche weiterhin — uns nicht sichtbar — den Brocken erklimmt), um nicht hinter der Reichsbahn, die das Mansfeldische mit dem Ruhrgebiet verbindet, zurückzubleiben. Da sehen wir im Herbstschmuck lange Züge von Kastanien gefolgt von Pappeln, dazwischen Zwetschen und Kirschen-Plantagen, rauchende Kartoffelfeuer und emsiges Leben auf den Feldern, quervor aber wie eine mächtige Sphinx, die den Zugang zum Harze bewacht, den Leib im Herbstbuchenwald wie mit einem Leopardenfell bedeckt, den malerischen Anhydritberg Kohnstein. Oder soll man seine wundervolle, geschwungene Form, die plötzlich blendend weiß fast senkrecht abbricht, mit einer erstarrten Welle im Kreidemeer vergleichen? Dies Panorama hat kürzlich jemand an Salzburg erinnert und so unrecht, freilich nur im kleinen, ist dieser Vergleich nicht.



Soll ich nun noch eine andere Saite erklingen lassen und etwas von meinen Erfahrungen in der Verwendung von Gehölzen im Park auskramen? Nach meinem Geschmack sollte man gemeine Bäume, die überall vorkommen, im eigenen Park nur wenig verwenden, wenn auch nicht ausschließen. So sind Feldrüster und auch Bergrüster meine gewaltigsten Bäume. Dabei will ich gerade Ulmen keinesfalls das Wort reden, sie haben manche Nachteile, aber gegenüber häufig wiederkehrenden runden Kronen jüngerer Roßkastanien Ahorne und Linden passen sie besser in die Landschaft. Dasselbe gilt von den Pappeln. Da sollte man die kanadische Pappel, die europäische Graupappel (Populus canescens), P. trichocarpa (Kalifornien), P. angulata (Carolina) und an den Grenzen auch die Säulenform der Silber-




Überſicht vom Luftſchiff aus

pappel wegen Raſchwüchſigkeit mehr verwenden. Auch von den gewöhnlichen Buchen und Eichen beſonders Hängeformen oder Blattvarietäten: Fagus sylvatica asplenifolia, Quercus pedunculata pectinata, Blutbuchen möglichſt angelehnt an Gebäude und im Hintergrund von Durchblikken die Goldeiche Qu. Concordia, dieſe in voller Sonne. Sonſt aber von dieſen Gattungen lieber fremdländiſche Arten: Fagus japonica, Quercus conferta (Balkan), Qu. dentata (Japan), Qu. impricaria (Nordamerika), Qu. macranthera (Kaukaſus) und die oſtamerikaniſchen Herbſtſchönheiten: Qu. alba, Qu. coccinea, Qu. ferruginea, Qu. Prinus.
Von Acer erwähnte ich ſchon die Form des Bergahorns Handjeryi, er entzückt mich nicht nur im Austrieb ſondern auch im Johannistrieb (weißbunt) und im Herbſt, wo die rote Blattunterſeite mehr hervortritt. Neben den meiſt buſchigen, auch im Holz zierenden, japaniſchen Ahornen möchte ich auf das Acer rubrum Schleſingeri hinweiſen, das im Herbſt eine unvergleichliche Flamme aufſetzt, ferner auf die ſchöne Hängeform A. dasycarpum Wieri. In milden Gegenden ſollte man den perſiſchen Ahorn, Acer insigne, an Stelle von Bergahorn oder Spitzahorn pflanzen. In den Streit über die Platanen will ich mich nicht miſchen, möchte ſie ſelbſt aber keinesfalls miſſen. Da Eucalyptus am Harze nicht aushalten, müſſen Platanen ſie mir erſetzen. Ich gerate aber ins Uferloſe und erwähne von Laubhölzern als viel zu wenig verbreitete ſchnell nur noch von japaniſchen Betula papyracea, B. Maximowiczii, die in Blatt und Blüte faſt paradieſiſche Magnolia hypoleuca und Sophora japonica, und von oſtamerikaniſchen die Papierbirke, den Tulpen- und Amberbaum, rühme noch von Blutbuchen beſonders die Form roseo-marginata, um mich noch kurz den Nadelhölzern zuzuwenden. An Stelle der Nordmannstanne des Kaukasus empfehle ich Abies cilicica und die japaniſche Abies homolepis oder brachyphylla, beſſer noch var. umbellata (Abies umbilicata), ferner die griechiſche Weißtanne, für A. nobilis beſſer A. amabilis. Ich rühme weiter Abies concolor violacea, A. grandis, beide aus Kalifornien und A. Veitchii vom Fusi-Jama, als breitſchleppige Einzelfichte die Picea bicolor oder Alcockiana (nicht zu verwechſeln mit der P. ajanensis), als ſchlanke Gruppenpflanzen vor allen anderen Fichten die ſerbiſche omorica, für große Parks die kaliforniſche Pinus ponderosa scopulorum. Ebenſoviel Raum im Alter braucht die japaniſche Goldlärche, Pseudolarix Kaempferi, neben der im Raum ſehr beſcheidenen, einzig ſchönen Tsuga Pattoniana argentea vom Frazer Fluß, hohe Wirkungen erzeugt man mit Thuja giganthea als Einzelſtamm gezogen, breite mit Juniperus chinensis Pfitzeriana und der japaniſchen Tsuga diversifolia.
Eins will ich noch kurz ſtreifen. Gewiß gehören Obſtbäume nicht in einen Naturpark, aber Kirſchen, die nicht geſchnitten noch geweißt werden, kann man mit Geſchmack getroſt verwenden, und Baumhaſeln, Walnüſſe, Eßkaſtanien und ſchwarze Maulbeeren ſoll man verwenden. Juglans mandschurica, J. nigra und Carya ovata C. Schn. (Carya alba Nutt. non C. Koch), keine eigentlichen Obſtbäume, zieht man mit ſicherem Erfolge nur aus Nüſſen. Man lege ſie neben gewöhnlichen Laubhölzern, die ſpätern weichen müſſen, in die Erde. Es iſt dies ein Verfahren, das unſerem aus einem wilden Auewald entſtandenen Stadtparke zugute gekommen iſt, wo ein ſchon im vorigen Jahrhundert verſtorbener Stadtrat neben wilden Schwarzpappeln und Erlen beharrlich Eicheln verſenkt hat.

HENRY CORREVON / DIE KULTUR EMPFINDLICHER ALPENPFLANZEN IM SPHAGNUM I

DIE Verwendung des Sphagnum bei der Zucht von Orchideen und epiphytiſchen Pflanzen iſt allgemein bekannt. Viel ſeltener findet man Freiland-Kulturen im reinen Sphagnum. Die erſten Verſuche, die man in der franzöſiſchen Schweiz mit der Kultur von Zimmerpflanzen in mit chemiſchen Düngemitteln durchſetztem Moos gemacht hat, reichen bis in die Zeit von 1875 bis 1880 zurück, und dieſes Verfahren ſtand beſonders in den großen Induſtriezentren des Jura in hohem Anſehen.
Die Bedeutung des Sphagnum als eines poröſen Beſtandteiles des Bodens iſt ſeit langem erwieſen. Es iſt unmöglich, den Vorteil zu leugnen, den das Torfmoos der Sümpfe für die Zucht von Pflanzen mit empfindlichen Wurzeln und langſamem Wachstum bietet. Ich ſelbſt bediene mich des Sphagnum ſeit mehr als 30 Jahren in meinen Alpenkulturen zur Regulierung des Feuchtigkeitsgehaltes des Bodens bei der Aufzucht von empfindlichen Samen. Es ſpielt im Erdreich die Rolle eines Schwammes, indem es die allzu reichliche Feuchtigkeit aufſaugt, um ſie dem Boden nach Maßgabe der zunehmenden Trockenheit wiederzugeben. Es dient alſo als herabſetzendes und regulierendes Bodenelement.
Dennoch wäre ich niemals auf den Gedanken verfallen, das Torfmoos als Anbaufläche zu benutzen, um hier vollentwickelte Pflanzen im Freiland zu ziehen. Aber bei einem Beſuch, den ich 1891 dem Botaniſchen Garten in Pavia abſtattete, ſah ich dort eine Sammlung von Alpenpflanzen, die als ſchwer kultivierbar gelten, in vollkommenſter Geſundheit. Sie wurden in der prallen Sonnenglut Italiens, mitten in der lombardiſchen Ebene in Sphagnum gezogen. Es waren darunter Artemisia glacialis und mutellina, Soldanellen, Primeln, Draba, Saxifragen und Edelweiß, die trefflich gediehen. Das Ganze war in einem langen und ſchmalen Baſſin von reinem Sphagnum eingeſchloſſen, das die Oberfläche einer niedrigen, die Fenſter eines Treibhauſes von oben nach unten ſtützenden Mauer einnahm. Dieſe Art von Gartenbeet lag direkt nach Süden, ohne den geringſten Schatten. Das Baſſin war vollſtändig mit Kanälen verſehen und empfing ſeine Bewäſſerung *von unten.*
Seither habe ich in Genua, in Pallanza und an anderen Orten Italiens ähnliche Anlagen geſehen, die mich mit Bewunderung erfüllten. Auch hatte mein verſtorbener Freund, der Graf Riant, ſchon im Juni 1887 im »Kosmos« eine intereſſante Arbeit über die Pflanzen, welche der Chevalier Bucco, der Obergärtner des Botaniſchen Gartens von Genua, im Sphagnum züchtete, veröffentlicht, und ich war dadurch günſtig voreingenommen. Ich habe in meinen Züchtereien Verſuche anſtellen laſſen, die verſchiedene Erfolge zeitigten, von denen aber mehrere ermutigten.

Zunächst wollen wir die Lebens- und Entwicklungsbedingungen der Alpenflora betrachten. Infolge der starken Bestrahlung der Höhen ist diese Vegetation in ein lange währendes und intensives Lichtmeer getaucht, dennoch — und hierauf muß man sein besonderes Augenmerk richten, — umgibt eine gleichmäßige Feuchtigkeit, ein beständiger Dunst diese Pflanzen und beschützt sie gegen die allzu starke Sonnenbestrahlung. Der Boden der Berge ist porös, aber noch viel poröser ist das Felsgestein, das überall zu Tage tritt und eine wichtige Rolle im Haushalt der alpinen Natur spielt. Das Felsgestein ist, je nach seiner Beschaffenheit, mehr oder weniger porös, mehr oder weniger zerspalten und von einer beträchtlichen Anzahl von Kanälen oder Diaclasien durchsetzt, die das Wasser des Regens und Nebels in sich trinken, es aufsparen und der Atmosphäre oder den Wurzeln der nachbarlichen Pflanzen in dem Maße wiedergeben, wie diese austrocknen. Die Felsen sind überall von einer beständigen Feuchtigkeit durchsickert, die die inneren Wände bedeckt und den Wurzeln der Pflanzen Frische zuführt. Selbst auf der Oberfläche der scheinbar völlig trockenen Felsen webt beständig ein Dunsthauch, der die Pflanzen, die sich an sie klammern, vor der brennenden Sonnenglut bewahrt. Auch ist die Atmosphäre in den Alpenregionen, wo der Schnee sehr spät fortschmilzt, wo die Gletscher die Luft mit Feuchtigkeit sättigen, immer feuchter als in unseren Ebenen. Feuchtigkeit, Wärme und Licht — das sind die drei wesentlichen Lebenselemente der hochalpinen Pflanzenwelt.

Die Feuchtigkeit der Atmosphäre hat für die alpine Pflanzenwelt eine weitaus größere Bedeutung, als man bis heute geglaubt hat, und man versteht nun, daß es gerade die Länder mit kontinentalem und trockenem Klima sind, wo sie sich am schwierigsten akklimatisiert. Während an den Küsten des Ozeans oder des Meeres, besonders in insularen Ländern die Alpenflora — oder wenigsten ein großer Teil von ihr — sehr gut fortkommt, hat man im inneren Europa große Mühe, sie zum Gedeihen zu bringen. Dennoch muß man zugeben, daß die Färbung der Blumenkrone in jenen Ländern weniger lebhaft und leuchtend ist als in den Gegenden mit kontinentalem Klima, und es ist unleugbar, daß die im Süden und in Pavia akklimatisierte alpine Flora strahlendere Farben aufweist, als jene in den Ländern mit insularem Klima. Wenn es also gelingen würde, diese Pflanzen in sehr sonnigen Gegenden heimisch zu machen, so würde man zu herrlichen Resultaten gelangen.

Unglücklicherweise leidet diese Vegetation bei uns unter übergroßer Trockenheit, wo ihr die allzu starke Bestrahlung ohne das Gegengewicht der Feuchtigkeit außerordentlich schadet. Erfahrungen, die ich in Floraire gesammelt habe, lehrten mich, daß wir infolge der sommerlichen Bewässerung die größte Anzahl von Pflanzen einbüßen. Es gilt also vor allem ein regulierendes und mäßigendes Element zu finden, das uns eine unterirdische und regelmäßige Bewässerung ermöglicht, und dieses Element bietet sich uns im Sphagnum. Es wirkt nach Art eines Schwammes, wie es die Felsen tun, von denen ich vorhin gesprochen habe, aber viel schneller als diese.

Das Sphagnum ist einer der seltenen Vertreter jener Moose, die zwei Arten von Zellen besitzen, deren eine Chlorophyll, die andere Wasser enthält, die wasserhaltigen haben eine wichtige Bedeutung für die Feuchtigkeit des Bodens, denn sie bilden ebensoviele Reservoire, die selbst während der größten Hitze Wasser zu enthalten und an ihre Umgebung je nach Bedarf abzugeben fähig sind. Aber noch mehr: die sehr dicht aneinander stehenden und wie Ziegel bei einem Dach geschichteten Blätter lassen zwischen sich einen freien Zwischenraum, der das Wasser zurückhalten und während längerer Zeit aufspeichern kann. Diese besondere Struktur gibt dem Sphagnum fast ebenso viel Absorptionsfähigkeit wie einem Schwamm, und diese bemerkenswerte Eigenschaft nicht ist ohne Einfluß auf die Bildung torfhaltiger Ebenen in hochgelegenen Gegenden und besonders auf die Reservoire, die die Quellen der Berge speisen.

Seit langem schon haben die Gärtner und Orchideenzüchter diese Eigentümlichkeiten für Treibhauskulturen auszunützen verstanden, aber den Züchtern Italiens gebührt der Ruhm, den Wert dieses Elementes für die Kultur sehr empfindlicher Pflanzen entdeckt zu haben.

Infolge der Eindrücke, die ich in Pavia gewonnen, und der Erklärungen des Dr. Briosi und des Chevalier Bucco in Genua unternahm ich selbst Versuche. Sie fanden in einem innerhalb der Stadt sehr ungünstig gelegenen, zwischen hohe Bauten eingezwängten, schlecht beleuchteten und wenig luftigen Garten statt, dennoch waren die erzielten Erfolge hervorragend. *(Ein Schlußartikel folgt.)*

Aus dem Blumengarten der Literatur

Das Gras

Pflücke einen einzigen Grashalm und prüfe eine Weile ruhig das geriefte grüne Streifchen. Nichts fällt uns daran auf als sonderlich gut oder schön. Seine Kraft ist winzig, seine Größe unbedeutend. Es laufen einige längliche Linien an einer Spitze zusammen, die nicht einmal vollkommen, sondern stumpf und unfertig ist, keineswegs ein rühmliches oder sorgfältig ausgearbeitetes Musterstück aus der großen Werkstätte der Natur; scheinbar nur gemacht, um heute zertreten und morgen in den Ofen geworfen zu werden; an seinem bläßlich hohen Stiel, schwach und schlaff, hängen mattbraune Wurzelfasern. Und doch, denke darüber nach und urteile, ob von allen prächtigen Blumen, die in Sommerlüften leuchten, ob von allen starken und schönen Bäumen, die das Auge erfreuen oder gute Früchte tragen, ob die stattliche Palme und Pinie, die starke Esche und Eiche, die würzige Citrone und der lasttragende Weinstock, ob der Mensch von ihnen Eines so liebt und ob Gott Eines von ihnen so schmückt wie das grüne schwache Streifchen..

Diesem schlichtesten, mißachtetsten Halm hat der Schöpfer anvertraut, daß er den Menschen stärke, tröste und nähre, und wie gut erfüllt er seine Aufgabe! Denke nach, was wir dem Wiesengras alles verdanken, dem herrlichen Schmelz, der den dunklen Erdgrund deckt mit jenen sanften, zahllosen und friedfertigen Speergenossen. Die Felder! stelle dir auf wenige Augenblicke vor, an was diese Worte uns alles erinnern sollten. Sie schließen in sich alle Lenzes- und Sommerpracht, das Wandeln auf stillen, duftenden Pfaden, die Ruheplätzchen in der Mittagshitze, die Lust der Herden und der Vogelschaaren, die Körperkraft und Sinnigkeit alles ländlichen Lebens, das hienieden lebendig werdende Sonnenlicht, welches auf Smaragdstreifen fällt und als zartblaue Schatten zerfließt, wo es sonst nur dunkle Scholle oder dürren Staub getroffen hätte. Weideland, laufenden Bächlein entlang, sanft aufsteigendes Gelände und steile Anhöhen, thymianreiche Dünenabhänge, worüber hochgehoben die blaue Meereslinie lugt, knisternder Rasen vom Frühtau verdunkelt, oder von der Abendwärme des verschleierten Sonnenscheins geglättet, festhaltend die Spuren glückbeflügelter Füße, dämpfend den Tonfall liebender Stimmen — dies alles besagen jene schlichten Worte und noch weit mehr.

John Ruskin
übertragen von Jakob Feis.

GARTENPFLEGE

Pflege des Blütengartens im Oktober

IN vielen Fällen wird nun das Blühen draußen im Garten ein plötzliches Ende genommen haben. Macht ſich jetzt doch die geographiſche Lage ſchon wieder außerordentlich bemerkbar. Die empfindlichen, *nicht winterharten Blüher* werden beſonders in ungünſtigen Gebieten verſchwunden ſein. Dagegen können ſie in wärmeren, geſchützten Lagen zum Teil in noch recht gutem Flor ſtehen, zumal dann, wenn es möglich war, die Schäden der Frühfröſte durch einen entſprechenden Schutz abzuwenden. Alle Sorgfalt iſt jetzt den Jungpflanzen dieſer Gruppe zuzuwenden, die für den nächſtjährigen Flor beſtimmt ſind. Sie bleiben vorläufig noch im kalten Kaſten, verbleiben tagsüber völlig frei, ohne Fenſter und werden auch recht mäßig feucht gehalten. Ihr Trieb ſoll möglichſt verhärten, das beſonders bei Pelargonien, da ſie ſich ſo am ſicherſten durch den Winter bringen laſſen. Ein Verpflanzen erfolgt nicht mehr. Wo erforderlich, ſind jetzt noch alte Pflanzen vom Beet weg einzutopfen, unter Einhaltung der ſorglichen Pflege. Ältere, größere Topf- und Kübelpflanzen, die in rauhen Lagen ſchon im Winterquartier ſtehen, verbleiben in guten Lagen vorerſt noch draußen, doch muß man Vorſorge gegen Fröſte treffen. Die empfindlicheren Pflanzen ſind jedenfalls beizeiten einzuräumen.

Von den *Einjahrsblumen* ſind im allgemeinen auch nur in günſtigen Lagen die Dauerblüher noch im Flor, wenigſtens ſo lange es der Froſt erlaubt. Die Ausſaat von einjährigen Mohnen und Ritterſpornen muß ſpäteſtens jetzt erfolgen. Frühjahrsblüher wie Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht ſollten nur in günſtigſten Verhältniſſen noch auf die Schmuckbeete gepflanzt werden, ſonſt iſt es durchaus beſſer, ſie auf den Anzuchtsbeeten zu belaſſen. Sie überwintern hier beſſer. Wo früh ſtrengerer Froſt zu erwarten iſt, muß gegen Ende des Monats eine entſprechende Winterdecke gegeben werden. Meiſtens genügt ein Überlegen von Kiefernreiſig, das je nach Bedarf leichter oder dichter zu geben iſt. Über Goldlack iſt zunächſt ein einfaches Stangengerüſt zu errichten, auf das dann das Deckmaterial, hier unter Umſtänden eine Lage Schilfrohr, zu liegen kommt. Ein zu frühes Eindecken iſt keineswegs gut, doch ſoll alles dazu vorbereitet werden. Wo Löwenmäulchen zur Frühblüte für das nächſte Jahr vorkultiviert wird, ſind die Pflanzen nun ſpäteſtens in kalte Käſten zu bringen oder an Ort und Stelle zu überbauen oder ſonſt zu ſchützen.

Knollen- und *Zwiebelgewächſe* ſind, ſoweit es ſich um Sommerblüher handelt, zum Teil ſchon aufs Winterlager gebracht worden. Vor allen Dingen ſind die Knollenbegonien vor ſtrengerem Froſt einzubringen und mit Ballen in nicht zu kühle Räume dicht an dicht zu ſtellen, doch muß der Erdballen trocken ſein. Beſondere Sorgfalt iſt bei den kleinblumigen Sorten notwendig. Auch daran ſei nochmals erinnert, daß auch Canna-Knollen trocken und nicht zu kalt liegen müſſen. Gladiolen ſollen dagegen möglichſt kühl lagern, da die Knollen ſonſt einſchrumpfen. Wo noch Crocus und Tulpen zu pflanzen ſind, muß es möglichſt umgehend beendet werden. Auch hier iſt eine Abdeckung der Beete notwendig, zumal in kalten Lagen. Doch darf kein ſtrohiger Dung benutzt werden, da dieſer Mäuſen Unterſchlupf gibt, die oftmals Tulpenzwiebeln völlig vernichten. Eine leichte Lage gut verrotteten Düngers, darüber Kiefernreiſig, das iſt die beſte Abdeckung. Eine ſolche tut auch bei empfindlicheren Lilien gute Dienſte.

Aus dem Reiche der *Blütenſtauden* ſtehen noch manche Blüher wie einige der ſpäten Herbſtaſtern, dann aber eine ganze Reihe der winterharten Chryſanthemum im ſchönſten Flor. Iſt bei letzteren auch die Blüte recht hart, ſo ſollte doch bei zu befürchtenden ſtrengeren Fröſten verſucht werden, einen gewiſſen Schutz zu geben. Der Blütenflor läßt ſich dadurch oftmals beträchtlich verlängern. Das Verpflanzen von Stauden ſollte nur noch in wärmeren Lagen und auch nur in trockeneren Böden noch erfolgen. Ausgeſchloſſen iſt es in rauhen Gebieten, da hier zu ſpäte Pflanzungen böſe Verluſte geben. Allgemein muß noch die Pflege der Staudenbeete durchgeführt werden, ſo das Lockern des Erdbodens, Aufbringen von kurzem Dung, und beſonders in kalten Lagen Abdecken empfindlicher Stauden mit Kiefernreiſig oder ſonſtigem Material. Beſonders Steingarten-Stauden verlangen dieſen Schutz. Je ungünſtiger klimatiſch die Lage iſt, umſo eher iſt der Schutz ſchon gegen Ende des Monats nötig. An anderen Stellen erfolgt er ſpäter. Doch iſt jedes Material fortzulaſſen, das den Mäuſen Unterſchlupf gibt. Auch iſt darauf zu halten, daß die Pflanzen ſelbſt, ſoweit ſie mit dauernden Blattroſetten ſtehen, nicht luftabgeſchloſſen bedeckt werden. Es geht ſonſt viel durch Fäulnis zugrunde.

Je nach den örtlichen Verhältniſſen wird bei *Edelroſen* von Ende des Monats an gleichfalls Winterſchutz gegeben. Allgemein iſt zu ſagen, daß dieſer Schutz immer ſo ſpät wie möglich zu geben iſt. Das Holz ſoll erſt gründlich ausreifen. Leichtere Fröſte ſind daher ſehr dienlich. Erſt anhaltende Fröſte zwingen zum Decken. Buſchroſen werden am beſten mit Erde angehäufelt. Hochſtämmchen ſind beizeiten, keineswegs aber im gefrorenen Zuſtande, an die Erde zu legen. Auch die Krone iſt mit Erde einzudecken. Sperrige Triebe werden in allen Fällen bis zur Hälfte zurückgenommen, auch bei Buſchroſen. Wo ſtrenge Kälte zu befürchten iſt, kann noch trockenes Laub die Erddecke verſtärken. Des beſſeren Ausſehens wegen iſt Koniferenreiſig überzudecken. Gut ausgereiftes Holz hält im allgemeinen mehr Kälte aus, als angenommen wird. Daher iſt ein zu frühzeitiger Schutz oft geradezu ſchädlich. Obgleich Rankroſen recht hart ſind, iſt es in vielen Fällen geraten, ihnen einen leichten Schutz zu geben, ſei er auch nur gegen Glatteis oder gegen direkte Sonnenbeſtrahlung wirkſam. Auch hier iſt Koniferenreiſig das brauchbarſte Material, das je nach Lage ſtärker oder ſchwächer anzubringen iſt. Selbſtverſtändlich iſt hier nicht an Niederlegen der Roſen gedacht.

Blütenſträucher und andere Laubgehölze kommen jetzt wieder rege zur Pflanzung. Dabei beachte man, daß die ausgeprägteſten Blüher auch möglichſt ſonnige Lagen verlangen. Ebenſo bedenke man, daß froſtempfindliche Weigela an geſchützten Lagen zu pflanzen ſind, vor allem nicht in zu feuchte Böden, da ſie hier ihr Holz nie ausreifen würde. Auch die Formen von Deutzia discolor und gracilis lieben wärmere Standorte. *Nadelhölzer* ſind in klimatiſch ungünſtigen Lagen nicht mehr zu pflanzen. Ausnahmen machen vielleicht nur die robuſteſten Sorten. Jedenfalls wird die Frühjahrspflanzung hier vorteilhafter werden. Auch immergrüne Laubgehölze ſollen nur noch in bevorzugteren Lagen zur Pflanzung kommen. Dabei iſt aber dafür zu ſorgen, daß der Wurzelballen bald abgedeckt wird, um den Boden möglichſt lange vom Froſt frei zu halten. Wo bald eintretende ſtrengere Kälte es gebietet, iſt empfindlicheren Gehölzen, zumal jüngeren Pflanzen, ein entſprechender Schutz zu geben, beſtehe dieſer auch nur im Bedecken des Wurzelballens mit trockenem Laube.

Paul Kache

GARTENRUNDSCHAU

Herbſtblüher in Nymphenburg

DIE Witterung bei meinem Beſuche im Botaniſchen Garten zu Nymphenburg in der Woche vom 1. bis 5. September war recht ungünſtig. Durch den langen Regen waren die reichen Anpflanzungen von Gladiolen und Dahlien, die das Parterre vor dem Hauptgebäude farbenprächtig ſchmückten, zu ſehr beeinträchtigt, als daß man hätte reine Freude daran empfinden und auch den Einzelwert der Sorten ſo recht beurteilen können. Doch wie immer war trotzdem die Fülle der Blütengeſichte im übrigen Teile des Gartens eine reiche. Ich möchte heute nur auf ein paar Sachen hinweiſen, die als Herbſtblüher viel mehr Beachtung verdienen, als ihnen die Gartenfreunde und vor allem die Gartengeſtalter bisher geſchenkt haben. Namentlich die letzten ſollten in immer größerer Zahl und zu allen Jahreszeiten nach dem Nymphenburger Garten pilgern, der ihnen Anregungen gibt wie kaum ein zweiter in Deutſchland. Boden und Klima ſind keineswegs günſtig. Was hier gut gedeiht, kann überall verwertet werden.

Unter den ſpäten Waldreben nenne ich Clematis serratifolia, die ihre gelben Blüten, die allerdings nicht ſo auffallend ſind wie bei tangutica, gewöhnlich erſt im September recht entfaltet und bis tief in den Herbſt zeigt. Reicher blühend iſt C. Jouiniana, eine intereſſante Hybride zwiſchen C. Vitalba und C. Davidiana. Sie kam als grata vor Jahrzehnten in die Gärten und hat gelbweiße, etwas lila überhauchte, zuweilen deutlich blauweiße Blüten. Ihr Urſprung zeigt an, daß ſie nur wenig ſchlingt, was ſie für niedrige Gitter und Mauern recht brauchbar macht. Unter den Hybriden der C. integrifolia und C. Viticella iſt C. intermedia rosea als Spätſommerblüher gut.

In dem für Studienzwecke ſo reichen Schattengang blühte die ſeltene Saxifragacee Kirengeshoma palmata.

Im Alpinum ſtand die kleine raſige Solidago brachystachya, eine ſehr

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Ein italieniſcher Garten

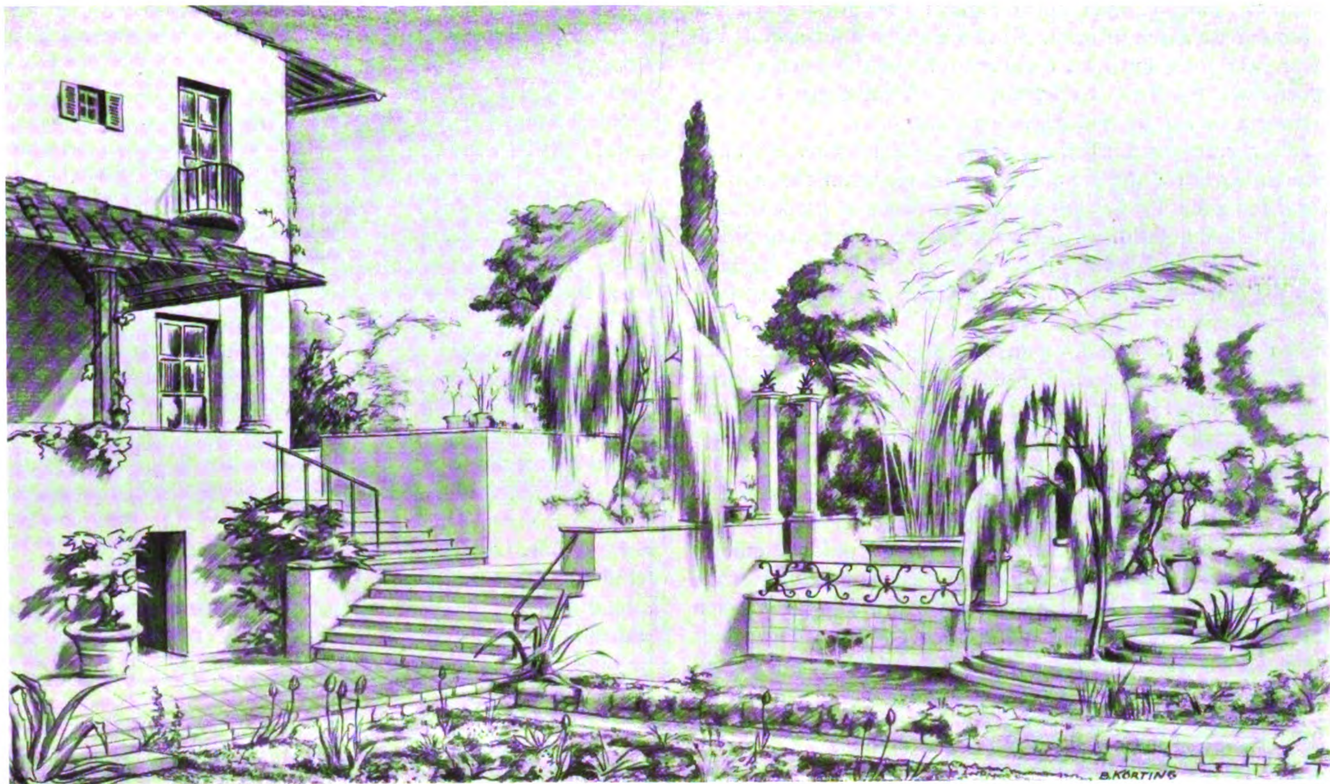
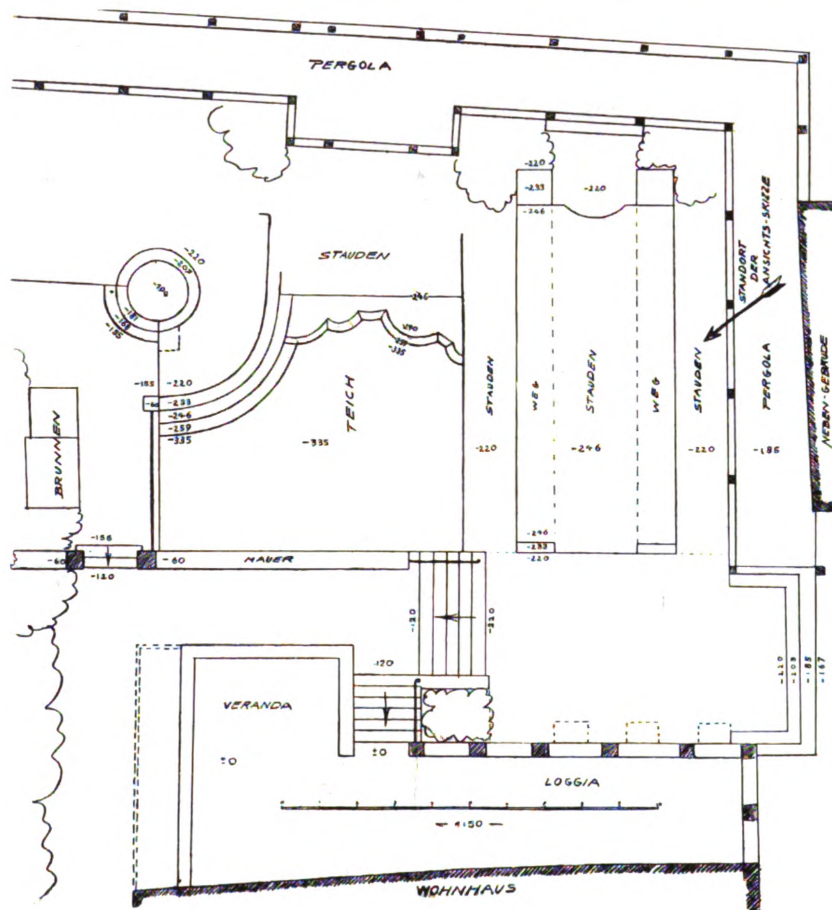


BILD und Plan zeigen den Teil eines Gartens, der zurzeit von mir in der ſchönen Umgebung von Florenz angelegt wird. Das Haus mit der Loggia, eine aus dem 15. Jahrhundert ſtammende Villa, der alte Brunnen und die Pergola, die den Gartenteil umſchließt (ſiehe Plan) waren vorhanden. Das künſtleriſche Ziel iſt, durch reiche Überſchneidungen von Mauern, Treppen, Säulen, Schmiedeeiſen, Plattformen und tiefem Waſſerſpiegel in Verbindung mit typiſch ſüdlichem Pflanzenmaterial die geſtaltende Kraft italieniſcher Sonne und italieniſchen Lichtes auf dem an ſich engen Raum einzufangen und ſich auswirken zu laſſen.

Berthold Körting



reizende Felsen-Goldrute, noch in Knospen. Reich blühte noch das hellviolette Allium canescens petraeum und seine weitere Form A. Huteri. Sie sind der späten Blüte halber für Felspartien zu empfehlen. Die hellgelbe Scutellaria orientalis pflegt dem ersten Flor noch einen Herbstflor folgen zu lassen. Schneidet man Silene Schafta nach der Hauptblüte zurück, so remontiert sie recht reich. Ihr leuchtendes Rosa erfreut um diese Zeit sehr. Viel mehr beachten sollte man die hübsche weiße Form der Schwalbenwurz, Gentiana asclepiadea. Auch Saxifraga Fortunei sei als keineswegs zu heikler Spätblüher genannt.

Unter den Silberkerzen ist Cimicifuga simplex die späteste. Sie fängt meist im September erst richtig mit ihrer Blüte an, wenn die anderen vorüber sind. Man gebe ihr die richtige schattige Stelle in großen Parkanlagen. Beim Felsenknöterich aus dem Himalaya, Polygonum affine, weiß man nie, wann die Blüte aufhört und die Fruchtzeit beginnt. Stets wirken die Ähren leuchtend rot. Auch dieser Art gebe man freie Hand in großen Gesteinsanlagen.

Im eigentlichen Wildpark wünscht man sich auch oft Spätblüher, die man ungestraft wuchern lassen kann. Da siedele man denn solche Habichtskräuter, wie die hohen Hieracium foliosum und H. umbellatum an. In den Garten gehören sie nicht. Nur in Masse in der freien Anlage kommen sie zur Geltung.

Im Quartier der Zwiebel- und Knollenstauden freut man sich in Nymphenburg immer wieder über die wundervollen Herbstzeitlosen Colchicum Bornmülleri und C. neapolitanum, neben denen unser heimisches C. autumnale wie ein Aschenbrödel wirkt. Auch diese großen Herbstzeitlosen gehören auf die weite Parkwiese, wo im Frühjahr ihre starken Blätter nicht stören. Freilich läßt sich mit ihnen auch im Garten auf abgemessenem Raum eine überraschende Blütenwirkung im Herbst erzielen. *C. S.*

Die Einteilung der Garten-Dahlien

IM Januarheft des Journals der Royal Horticultural Society wird folgende Einteilung der Garten-Dahlien gegeben: 1. Klasse: *Einfache Dahlien:* Diese besitzen einen einfachen regelmäßig äußeren Ring von flach ausgebreiteten Strahlen, die mit den Rändern mehr oder minder übereinandergreifen. Die Mitte bildet eine goldene Scheibe. Diese Klasse zerfällt in zwei Unterklassen: die einfachen Schau-Dahlien und die Dekorativen einfachen Dahlien. Die ersten sollen im Durchmesser 7,5 Centimeter (drei Zoll) nicht überschreiten, die nur acht Strahlenblüten müssen glatt und an der Spitze etwas umgebogen sein, ferner breit und sich so decken, daß sie eine völlig runde Blüte bilden. Beispiel die Sorte Mamie. Die Dekorativen einfachen Dahlien besitzen Strahlen, die sich nur zu dreiviertel ihrer Länge berühren, sodaß die Spitzen getrennt sind und die Blüten einen achtspitzigen Stern bilden wie bei den neuen Sorten Clematis, Bishop Crossley, Suse und F. Graham Bird. — Die 2. Klasse bilden die *einfachen Mignon-Dahlien.* Sie gleichen in allem der ersten Klasse, aber die Pflanzen dürfen eine Höhe von 45 Centimeter nicht überschreiten. Hierher neue Sorten wie Albion, Janet, Coltness Gem. — Die 3. Klasse bilden die *Halskrausen-Dahlien.* Sie besitzen gleich den einfachen Dahlien einen Außenring von flachen Strahlen, zwischen denen und dem Diskus sich ein Ring kleiner Blüten, die Halskrause, einschaltet, der meist in der Farbe abweicht und tief eingeschnittene Petalen hat, die nur halb so lang als die äußeren sind. Hierher als bewertete neue Sorten Linnet, Ronah, Lolah, Cyrill, Scarlet Queen, Hussar. — Die 4. Klasse sind die *Anemonenblütigen Dahlien.* Hier umgibt der äußere Ring flacher Strahlen eine dichte Gruppe von Röhrenblüten, die länger als die gewöhnlichen Diskusblüten der einfachen Dahlien sind und eine abweichende Färbung besitzen. Als Beispiel wird die Sorte Maissonia abgebildet. — In der 5. Klasse sind die *Paeonienblütigen Dahlien.* Sie haben große Blumen, die aus drei bis vier Reihen etwas unregelmäßig arrangierter flacher ausgebreiteter Strahlen bestehen, die sich wie bei den einfachen Dahlien um eine goldene Mitte anordnen (die bei den ersten Blumen zuweilen fehlt). Als Beispiel wird gezeigt Norah Bell. Bewertete Sorten sind ferner Aphrodite, Faithful, Psyche, King of the Autumn, Enchantress, Ladysmith, Vesuvius und Scarlet King. — Die 6. Klasse umfaßt die *Kleinblütigen Paeonienblütigen Dahlien,* die nur durch kleinere Blüten abweichen, wie Our Annie, Peach, Mac, Denys und Crimson Glow. — Die 7. Klasse enthält die *Niedrigen Paeonienblütigen Dahlien,* die in den Blüten denen der beiden vorhergehenden Klassen gleichen, aber eine Höhe von 75 Centimetern (2 Fuß 6 Zoll) nicht überschreiten sollen. Als Beispiel wird Charlotte genannt. — In Klasse 8 sind die *Dekorativen Dahlien.* Sie gleichen denen der fünften Klasse, doch ist das Zentrum mit Strahlenblüten gefüllt und ohne jede gelbe Scheibe. Mrs. Courtney Page ist als Beispiel dargestellt. — Klasse 9 bilden die *Kleinblütigen Dekorativen Dahlien* und Klasse 10 die *Niedrigen Dekorativen Dahlien.* Die letzten sollen 90 Centimeter (drei Fuß) an Höhe nicht überschreiten. — Dann kommen als Klasse 11 die *Kamelienblütigen Dahlien,* die ganz gefüllt sind. Die Strahlen sind regelmäßig arrangiert mit einwärtsgebogenen Rändern, so daß sie weitmundige Röhren bilden, deren Mündungen gestreckt und deren Enden gewöhnlich spitz sind. Als Beispiel gilt Fedora. — Die 12. Klasse bilden die *Schau-Dahlien.* Die Blumen sind ganz gefüllt, über 7,5 Centimeter dick, fast kugelig, die Mittelblüten gleichen den äußeren, sind nur kleiner, sie sind röhrig mit eingebogenen Rändern und einem kurzen stumpfen Mund. Diese Klasse umfaßt auch die alten »Fancy«-Dahlien, bei denen jedes Blütchen weiß gespitzt oder gestreift war. Beispiel Doreen. — Klasse 13 vereint die *Pompon-Dahlien.* Sie gleichen den Schau-Dahlien, aber die Blumen sind kleiner und messen meist 5 bis 6,5 Centimeter im Durchmesser. Abgebildet die Sorte Nerissa. — Klasse 14 bilden die *Stern-Dahlien.* Kleine Blume mit zwei bis vier Strahlenreihen, die sich kaum oder wenig überdecken und mehr oder minder rückwärts umgebogene Ränder haben. Sie bilden eine becherförmige Blüte mit goldenem Diskus. Beispiel White Star. — Die 15. Klasse der *Kaktus-Dahlien* hat schmalröhrige, lange, spreizende, oft gedrehte Blütchen. Sie zerfällt in die gefüllte Unterklasse ohne Scheibe, Typ Archibald V. C., die halbgefüllte, mit zentralem Diskus und mehreren Blütchenreihen (Sorte Edina), und die einfache, mit einer Strahlenreihe um die Scheibe. — Schließlich gibt es noch die 16. Klasse der *Niedrigen Kaktus-Dahlien,* die nicht über 90 Centimeter hoch werden. Beispiel: Argos. *C. S.*

Literatur

DENKSCHRIFT DER DAHLEMER LEHR- UND VERSUCHSANSTALT FÜR GARTENBAU. Die bisherige Höhere Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem hat zur Feier ihres 100jährigen Bestehens, über das wir berichteten, eine über 500 Seiten starke Denkschrift herausgegeben, die bei Trowitzsch & Sohn, Frankfurt a. O. verlegt wird. Sie enthält neben den Mitteilungen über die Anstalt selbst eine Reihe von Beiträgen aus Fachkreisen, die zum Teil sehr lesenswert sind. Dr. L. Späth und Professor Magnus besprechen »die Aufgaben einer Deutschen Gartenbauhochschule«. F. Encke zeigt einen zeitgemäßen Volkspark aus Köln a. Rh., F. Barth sein »Gartentheater nach griechischer Art im Volkspark Jungfernheide Charlottenburg«. Harry Maaß spricht über Raum und Pflanze im Garten, P. Kache über die Presse im Dienste des gärtnerischen Berufes. Auch der Aufsatz von Dr. Kochs über das Klima in Dahlem, das »als gutes Beispiel für den landschaftlichen und damit auch klimatischen Zustand der mittleren Mark Brandenburg angesehen werden« kann, ist von Interesse. Willy Lange setzt sich in einem »Gartengespräch« mit Willem van Vlotens Buch »Vom Gartengenuß« auseinander. So bieten noch weitere Aufsätze allerlei Anregungen, der Leser wird auch im Verzeichnis ehemaliger Hörer und Hospitanten, sowie den anderen Anstaltsnachrichten manches finden, das ihn interessiert. *C. S.*

DER ALTE BAUERNGARTEN. Dies Thema behandelt eine anziehende Schrift des bekannten Schweizer Botanikers *Hermann Christ,* deren voller Titel lautet »Zur Geschichte des alten Bauerngartens der Schweiz und angrenzender Gegenden«. Sie erschien soeben in zweiter, sehr vermehrter Auflage bei Benno Schwabe & Co. in Basel. Für alle Leser, die sich für die Geschichte des Gartens interessieren, ist dies Büchlein in seiner hübschen Ausstattung mit Pflanzen-Motiven in Schwarz-Weiß von nicht geringem Wert. Es enthält Berichte über Gärten aus dem 16. bis ins 18. Jahrhundert und gibt ein klares Bild der Entwicklung der Gartenflora. *C. S.*

TIERISCHE SCHÄDLINGE IM GARTEN. Die Feinde aus der Tierwelt, mit denen jeder Gartenfreund zu kämpfen hat, sind in einer kleinen Schrift von Dr. *K. H. C. Jordan,* »Die tierischen Schädlinge des Gemüse-, Obst- und Blumengartens und ihre Bekämpfung«, Verlag von Oskar Leiner, Leipzig, übersichtlich zusammengestellt worden. Auf 260 Seiten in Kleinoktavformat werden sie an der Hand einfacher, aber meist ausreichender Bilder in verständlicher Weise behandelt. Die Art der Bekämpfung ist, soweit man nach Stichproben urteilen kann, kurz und klar gekennzeichnet. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.

Sammelmappe

HIMMELFEUER

HERBST. Tag- und Nachtgleiche ist vorüber, nächtliche Stürme haben den Himmel in Aufruhr versetzt, wechselnde Wolkenbildungen erfüllen ihn mit immer neuer Pracht. Nach Westen lagert sich eine dichte Wolkenbank, die die Sonne mit einem schmalen feurigen Bande mit krausen zierlichen Rändern durchbricht. Mit einem Mal löst sich die dunkle Bank von der Erde, und unter ihr erscheinen weithin zurückgeschobene flache Landschaften mit zierlichen Bäumen in mehreren Stufen hinter- und übereinander. Aber die Sonne kommt nicht mehr zum Vorschein, sie ist unter den Erdrand gesunken. Plötzlich löst sich die ganze Wolkenbank in wagerechte Wellen, die sich in auf- und niederwallende Federwölkchen teilen. Eine Wand von leuchtendem flüssigem Gold, das sich dehnt und zusammenzieht in tollem Durcheinanderwogen. Und unter diesem unerhörten Schauspiele berauschenden Glanzes ziehen sich ruhig schmale Streifen smaragdgrünen Himmels weit dahin, während mitten in der goldlodernden Wand eine langgestreckte violette Wand unbeweglich steht wie ein Raubfisch im funkelnden Wasser. Hebt man das Auge zur höchsten Wölbung empor, so füllt ein durchdringend helles Blau das Gesichtsfeld, in dem leichte Goldflöckchen schwimmen, während im Osten ein kaltes Stahlblau die kommende Nacht ankündet, in dem blaurote Haufenwolken prachtvoll daherziehen.

So wird das Auge hierher und dorthin gerissen, bald zu dem berückenden Goldtaumel im Westen, unter dem die Himmelsstreifen jetzt eine moosgrüne Farbe angenommen haben, bald zu der noch immer unbeweglich stehenden Wolke, bald zu der stahlblauen Feste im Osten. Plötzlich nimmt uns die Erde wieder gefangen. Wir stehen im Versuchsgarten mit seinem betörenden Zauber von Ritterspornen, Dahlien und Gladiolen. Die Dämmerung füllt ihn langsam mit Schatten, und der Chor der Farben wird ins Ungeheure gesteigert zu unaussprechlichem Jubel, wie wenn die Erde es dem Himmel gleich tun wollte an Glanz und Pracht. Und selbst die Bäume entfalten einen unbegreiflichen Reichtum an Grün, Gelb und Braun, der ihren tagsüber so stillen Massen ein herrliches Leben im Raum gibt. *E.*

ZUR GESCHICHTE DER DAHLIE

GELEGENTLICH der Dahlienblüte in Londoner Anlagen bringt The Gardener's Chronicle einen Beitrag zur Geschichte der Blume.

Die Dahlie stammt aus Mexico. Sie wurde zum erstenmal im Jahre 1789 in Europa eingeführt, und zwar wurde sie durch Vincente Cervantes vom Botanischen Garten in Mexico an die Königlichen Gärten in *Madrid* gesandt, die damals unter der Obhut des Abbé Cavanilles standen. In seinen »Icones« hat Cavanilles die neue Pflanze dargestellt und beschrieben, von der damals drei Arten blühten. Er nannte sie Dahlia zu Ehren des hervorragenden schwedischen Botanikers Andreas Dahl. Diese drei Dahlien, D. pinnata, D. rosea und D. coccinea genannt, waren die Eltern aller Garten- und Ausstellungsvarietäten bis zur Einführung der kaktusblütigen und noch moderneren Gruppen. Die von Cavanilles beschriebenen Dahlien sind alsbald auch in England eingeführt worden. Sie kamen nach Kew Gardens von Madrid durch die Vermittlung der Marquise von Bute. Es waren große, einfachblütige Varietäten, die meist acht flache Strahlenblüten besaßen. Sie verschwanden bald, und die ununterbrochene Dahlienzucht datiert erst vom Jahre 1804, als von Lady Holland ein Paket mit Samen aus Spanien nach England geschickt wurde.

Inzwischen waren die Dahlien auch in *Frankreich* eingeführt worden. Sie wurden im Jardin des Plantes in Paris von André Thouin kultiviert und in den »Annales du Museum« 1804 von ihm dargestellt und beschrieben. Nur wenige Jahre früher hatte Herr Otto vom Königlichen Garten in *Berlin* Dahlien aus Spanien erhalten. Der große Botaniker Wildenow nannte sie Georginen nach dem hervorragenden russischen Reisenden und Botaniker Georgi. Unter diesem Namen waren sie auch eine Zeitlang sowohl bei englischen wie bei französischen Botanikern bekannt, aber nachdem die Priorität von Dahlia festgestellt worden war, kehrte man in Frankreich und England zu dieser Bezeichnung

zurück. In Deutschland dagegen ist noch heute vielfach Georgine der Name der Blume.

Der größte Ehrgeiz der früheren Züchter gipfelte darin, diese alten einfachen Abarten in »gefüllte« umzuwandeln. Nach und nach gelang dies, und sie wurden groß und kugelförmig. Die gefüllten Schau- und Liebhaber-Formen waren lange Jahre als Ausstellungsblumen sehr verbreitet. Dahlienausstellungen und -Gesellschaften wurden im ganzen Reich gegründet und hatten durch etwa 40 Jahre einen uneingeschränkten Erfolg. Im Jahre 1829 wurde eine anemonenblütige Abart in »Sweet's Florist's Guide« abgebildet, aber diese neue Abart wurde nicht sehr hoch bewertet. Im Jahre 1850 wurde die gegenwärtige Rasse der Pompon-Varietäten in Deutschland gezüchtet, die, sobald sie allgemein bekannt geworden waren, sehr als Garten- und Ausstellungsblume bewundert wurden. Im Jahre 1872 ist die Dahlia Juarezi nach Holland aus Mexiko eingeführt worden. Diese Dahlie war der Ahne der heutigen zahlreichen Kaktusdahlien. Um 1880 fanden sie einfache weite Verbreitung und wurden in zahlreichen Formen gezüchtet. Vor 30 Jahren oder noch früher wurden einfache Kaktus-, einfache Zwergformen und Tom Thumb gezogen. Eine der originellsten und wirkungsvollsten Varietäten, die Halskrausen-Dahlie, trat 1899 zum erstenmal in Frankreich auf. In den folgenden Jahren machten sich zahlreiche neue Entwicklungsformen und Abweichungen bemerkbar, sodaß wir jetzt die Paeonienblütige Dahlie, die Schmuckdahlie, die Sterndahlie und andere Arten besitzen.

EIN GARTEN IM TROPISCHEN AFRIKA

VON den Erfolgen und Mißerfolgen eines Gartenliebhabers in den Tropen gibt ein Brief aus der englischen Kennya-Kolonie an den Herausgeber von The Garden ein anschauliches Bild: »Obwohl mein Garten nur ungefähr 16 englische Meilen vom Äquator entfernt liegt, ermöglicht doch seine Lage in einer Höhe von 8700 Fuß, alle Pflanzen Englands zu ziehen, von denen ich Samen erhalten konnte. Das Erdreich, das ich für meine Beete ausgewählt habe, ist ein guter, ziemlich heller Lehm, reichliche Mengen von Lauberde liefern die Wälder, die meinen Garten fast einschließen. Halbharte Pflanzen sind hier ganz hart, und Amaryllis, Crinum, Bougainvillea und ähnliche Blumen blühen, obgleich ich sie nicht ermutige, sowie sie zwischen Rittersporn und Geißblatt hervorsehen.

Himbeer-Sträucher habe ich seit etwa drei Jahren, aber ich habe sehr wenige Früchte von stattlicher Größe und Wohlgeschmack geerntet, und es wollte mir nicht gelingen, schlanke Ruten zu ziehen, weil sie all ihre Kraft zum Hervorbringen von Seitentrieben zu verbrauchen scheinen, so daß jeder neue Strauch, den ich pflanze, sogleich ein Gestrüpp von 18 Zoll hohen schwächlichen Rohren ist. Man sagte mir, daß diese Erscheinung durch Verletzung und Störung der Wurzeln hervorgerufen sei, aber dies ist augenscheinlich nicht der Fall, denn ein neuer Strauch, den ich im Vorjahr in einem wohlgedüngten Graben einsetzte und ungestört sich selber überließ, außer daß ich ihn goß und aufband, zeigte die gleichen Erscheinungen. Die kleinen Ruten trugen nur eine einzige Traube Früchte an der Spitze. Es gibt hier Unmengen wilder Schwarzbeeren, die sehr fruchtbar sind, und eine wilde Himbeere von sehr schönem Wuchs, die aufrechtstehende Gruppen von 5 und 6 Fuß bildete. Sie hat die echte herabhängende Himbeerblüte, die dreimal so groß ist als die der englischen Arten, während auch die Früchte sehr groß, süß und saftig, von einer lichten Orange-Farbe, aber nicht sehr schmackhaft sind. Tatsächlich bedeuten die Jugend unseres Landes und die außergewöhnliche örtliche Beschaffenheit große Schwierigkeiten, und der einzige Führer für den Pflanzer ist oftmals die eigene Erfahrung. Man hatte mir erzählt, daß hier niemals eine Stachelbeere gewachsen wäre, noch wachsen und Früchte tragen würde, doch ist dies im Vorjahr widerlegt worden, und ich suche nun daher neue Sträucher zu erhalten. Stachelbeeren werden arg von der Fleckenkrankheit befallen, die rasch alle Pflanzen, mit Ausnahme der alpinen Abarten tötet. In der Höhe von 7000 Fuß gedeihen sie gut, aber wenn ich sie hier heraufgebracht habe, (die Farm steht auf jungfräulichem Boden und

war unbebaut, bis wir uns da ansiedelten) gingen sie bald ein und selbst solche, die aus von England eingeführtem Samen gezogen wurden, sind im zweiten Jahre abgestorben. Dennoch gedeihen sie üppig auf einem Gipfel der Ruwenzori-Berge, wo die Winde von den Schneegipfeln über sie hinstreichen, nahe einem dünnen Bambus-Schutz, ungepflegt und im Kampfe mit dem wilden Gras. Ich glaube, daß der Musandama-Berg, wo ich sie fand, etwa 9000 Fuß hoch ist, und diese Art hat das Ansehen und den Geschmack der Royal Sovereign: doch weiß ich nicht, welche Reisenden sie hier zurückgelassen haben mögen.

Meine Versuche, Rhododendron, Clematis oder Phlox aus Samen zu ziehen, sind fehlgeschlagen, obwohl ich es öfters in geschützten Kästen und im Mistbeet versucht habe. Zwiebeln leiden arg durch die Hitze und die Feuchtigkeit auf dem Transport und brauchen einige Zeit, um sich wieder zu erholen, aber in diesem Jahr habe ich Narcissus incomparabilis und Emperor, Chionodoxa (die einzigen in dieser Gegend, wie man mir versichert) und einige verwilderte Tulpen. Ich versuche alle Zwiebeln aus Samen zu ziehen. Die wilden Pflanzen dienen als Anhaltspunkt, welche Blumenarten gut fortkommen könnten. Wir haben eine wundervolle Gladiole, gelbe und flammendrote Tritomas im Sumpfland, kleine blaue Lobelien und auch Riesenblumen von 14 Fuß Höhe, Thalictrum und Frauenhaar-Farne, Royal Osmunda-Farne, lange weiße Büschel von süßduftenden, parasitisch auf den Waldbäumen wachsenden Orchideen, einen wundervollen Hypericum-Baum

mit goldenen Blüten, die größer als die von Moserianum sind, eine Art von Goldregen mit gelben Blüten, so groß wie australische Krebsscheren, zwei Arten von Clematis, eine Art schimmernd rosa Crocus, zwei Abarten von Sisyrinchium oder Kornblume und einen Lorbeer mit kleinem grünen Blütenstand, ferner auch einen irisierenden blaugrünen Eisenhut und andere weniger auffallende Blumen. Ich nehme an, daß auch Clematis und Rhododendron fortkommen müßten, wenn ich sie nur zum Auskeimen bringen könnte. Aber beide Pflanzen waren, wenn sie aus Südafrika eingeführt wurden, bereits bei ihrer Ankunft tot.

Unsere Plagegeister sind zahlreich, aber

wir kennen keine Schnecken, Ohrwürmer oder amerikanischen Meltau und keine Kaninchen, wohl gibt es einige Hasen, doch stören sie nicht weiter. Dagegen sind Wurzelfliegen, Maulwürfe, Mäuse, Vögel, Drahtwürmer, Rehböcke, Eulenlarven und Elefanten unsere Quälgeister. Die letzteren, die in dem nahen Walde hausen, können in zehn Minuten mehr Schaden anrichten als alle übrigen Tiere in einem Jahre. Der Rehbock frißt das Herz der Pflanzen heraus, aber man kann ihn leicht abschrecken, indem man Stricke, Netze und Drahtschlingen auslegt.«

LUFTWURZELN

CHARLES Darwin schreibt in seinem berühmten Reisebuche seiner Weltumseglung auf der »Beagle« von 1831 bis 1835 in einem Bericht über die Obstkultur in Chiloe und der Umgegend von Valdivia: »Die Stadt (Valdivia) liegt an den flachen Ufern des Stromes und ist so vollständig in einen Wald von Apfelbäumen vergraben, daß die Straßen Fußwegen in einem Obstgarten gleichen. Ich habe niemals ein anderes Land gesehen, in dem Apfelbäume anscheinend so vorzüglich gedeihen als in diesem feuchten Teile von Südamerika. An den Wegrändern standen viele junge, offenbar von selbst aufgegangene Bäumchen. Auf Chiloe besitzen die Einwohner ein wunderbar kurzes Verfahren zu der Anlage eines Obstgartens. An den unteren Teilen von fast

jedem Ast erscheinen kleine, kegelige, braune, runzelige Auswüchse, welche sich sofort zu Wurzeln umbilden, wie man überall da beobachten kann, wo etwas Erde damit in Berührung kam. Man wählt einfach einen Ast von der Dicke eines Mannesschenkels und schneidet diesen im zeitigen Frühjahr gerade unterhalb eines Ringes solcher Auswüchse ab und pflanzt ihn dann zwei Fuß tief an seinen Platz, nachdem man alle kleineren Äste von ihm entfernt hat. Im darauffolgenden Sommer bereits treibt dieser Stumpf lange Reiser und sogar selbst Früchte. Es wurde mir einer gezeigt, der 23 Äpfel trug, jedoch wurde dieser Fall als ungewöhnlich bezeichnet. Im dritten Jahre ist, wie ich mich selbst überzeugt habe, aus einem solchen Stumpen ein gut verzweigter, mit Früchten beladener Baum geworden. Ein alter Mann bei Valdivia erklärte mir sein Motto »Not ist die Mutter der Erfindung«, indem er mir aufzählte, wieviele nützliche Dinge er aus seinen Äpfeln herstelle. Nach der Gewinnung von Most und Apfelwein erzeugte er aus den Trebern einen weißen, wohlschmeckenden Apfelgeist, oder durch ein anderes Verfahren einen süßen Syrup oder, wie er es nannte, einen »Honig«. Seine Kinder und Schweine schienen um diese Jahreszeit geradezu in seinem Obstgarten zu leben.«
Diese Vermehrung des Apfelbaumes in der Art, wie man bei uns etwa Weiden setzt, war mir bislang unbekannt. Bei uns ist keine andere Art der Vermehrung gebräuchlich als die Anzucht aus Samen. Stecklingsvermehrung habe ich mit Altersgenossen in meiner Jugend reichlich versucht. Es kam auch gelegentlich zu Callusbildung, aber zu nicht mehr. Jedenfalls hat der Baumschulbetrieb bei uns die Sache als nicht angängig erwiesen. Meines Wissens sind auch bei uns, selbst in feuchteren Gegenden, wie etwa am Bodensee, solche wurzelartige Auswüchse, wie sie Darwin beschreibt, nicht beobachtet worden. Wir haben hier ein schönes Beispiel verschiedenartigen Verhaltens einer und derselben Pflanze in verschiedenen Klimaten, die beide der Art sonst zusagen und ihrer natürlichen Vermehrung nicht im Wege stehen. Da dort in dem außerordentlich niederschlagsreichen südlichen Chile und auf der Insel Chiloe mit den verhältnismäßig milden, aber triefend nassen Wintern der Apfelbaum eine weitere vorteilhafte Eigenschaft zeigt, so haben wir hier wieder einen Fall, der uns zeigt, daß eine Pflanze unter Umständen

auch günstigere Standorte finden kann, als der ihres natürlichen Vorkommens ist. Das Auftreten von Luftwurzeln, denn wenigstens als Ansätze zu solchen muß man diese kegelförmigen Auswüchse betrachten, wird übrigens erfahrungsgemäß durch feuchte Luft befördert. Diese Beobachtung kann man auch sonst gelegentlich selbst bei uns in Kalthäusern machen. In La Mortola z. B. gedieh der schöne neuseeländische Baum, Metrosideros tomentosa (New Zealand Christmas tree), vorzüglich und erfreute uns jeden Sommer mit seinen ebensträußig gestellten Blüten, deren hochrote Staubfäden den eigentlichen Schmuck ausmachen. Der Baum ertrug die trockensten Sommer, oft mehr als drei Monate ohne nennenswerten Regen und ohne die geringste Bewässerung vermöge seines dicht von weißem Filz umsprossenen jungen Holzes und des derben lederigen Laubes. Wie war ich erstaunt, im Sommer 1913 auf den ewig feuchten, von Sturm gepeitschten Scilly-Inseln im Südwesten von England im Tresco-Abbey-Garten denselben Baum in weit üppigeren Exemplaren zu finden, die von oben bis unten, namentlich längs des Hauptstammes etwa handgelenkdicke, kräftige Luftwurzeln aufwiesen, während sich noch nirgends vorher und nachher, weder an den Bäumen in La Mortola noch sonst in einem anderen Garten, auch nicht in Kalthäusern in Deutschland, auch nur die Spur davon bemerkt hatte. Ein ähnliches Verhalten zeigte auch Myrsine africana. Es ist das ein kleiner immergrüner Strauch oder Baum, der auf den Azoren, in Afrika, in Arabien, auf Sokotra und in Südasien vorkommt, und der es wohl verdient, bei uns als harte leicht wachsende Kalthauspflanze häufiger gezogen zu werden. In der Riviera wuchs er zu einem dichten Busch, in den trockensten und dürrsten Hängen, ohne je die Spur von Luftwurzeln zu zeigen. Als Kalthauspflanze hier in der Wilhelma in Cannstatt erzeugt er jedoch gern längs der dünnen Stämmchen eine ganze Reihe zarter gelblicher Luftwurzeln.
Die jedermann bekannten Luftwurzeln des Efeus können nicht mit den oben genannten Fällen als gleichartig betrachtet werden. Der Efeu erzeugt regelmäßig Luftwurzeln, bei uns im Freien, am Mittelmeer, auf den Kanaren oder wo er sonst daheim ist. Das Auffallende an den angeführten Beispielen ist der Umstand, daß sie an Pflanzen auftreten, bei denen sie sonst nicht vorkommen, aber sicherlich werden sich bei genauerer Beobachtung diese Fälle viel zahlreicher herausstellen. *Alwin Berger.*

*

Frage: »Im Steingarten blüht doch im Herbst nichts mehr. Was halten Sie nun davon, daß wir durch Zufallssämlinge von hohen Staudenastern, die wir immer wieder bis dicht über den Boden zurückschnitten, jetzt in zwergigem Wuchs einen ganz überraschenden Flor erzielten, der den ganzen Steingarten belebte?«
Antwort: Ich finde die Idee sehr nett. Aber vielleicht ist manchem das Stutzen zu langweilig, und er setzt gleich naturzwergige Astern, von denen wir jetzt die schönen Sorten Kobold (lila) und deutsche Treue (rosa) haben. Und dann: es dürfte doch wenige Steingärten geben, die groß genug sind, alle September- und Oktoberblüher aufzunehmen. Doch davon ein ander Mal. *K. F.*



Unter den japanischen Ahornen ist der Fächerahorn Acer palmatum, von dem hier ein Zweig der typischen Form aus dem Dahlemer Botanischen Garten gezeigt wird, mit seinen vielen bezeichnenden Gartenformen die empfehlenswerteste Art. Sowohl beim Austrieb im Frühling wie beim Verfärben im Herbst bietet sie herrliche, in den zartesten Abstufungen spielende Farben.



Der nordamerikanische Blumenhartriegel, Cornus florida, ist in unseren Anlagen bei weitem nicht so häufig, wie er sein sollte. Nicht nur im Schmucke seiner weißen Blütenhüllblätter steht er einzig da, auch im Herbst färbt sich sein Laub an sonnigem Standorte so prächtig, wie kaum bei einem anderen Strauche. Zur vollen Entfaltung braucht er warme Lage. – Bilder C. S.



Aus dem Woisłowitzer Park *Im November*

HARRY MAASZ / DER EHRENFRIEDHOF ZU LÜBECK

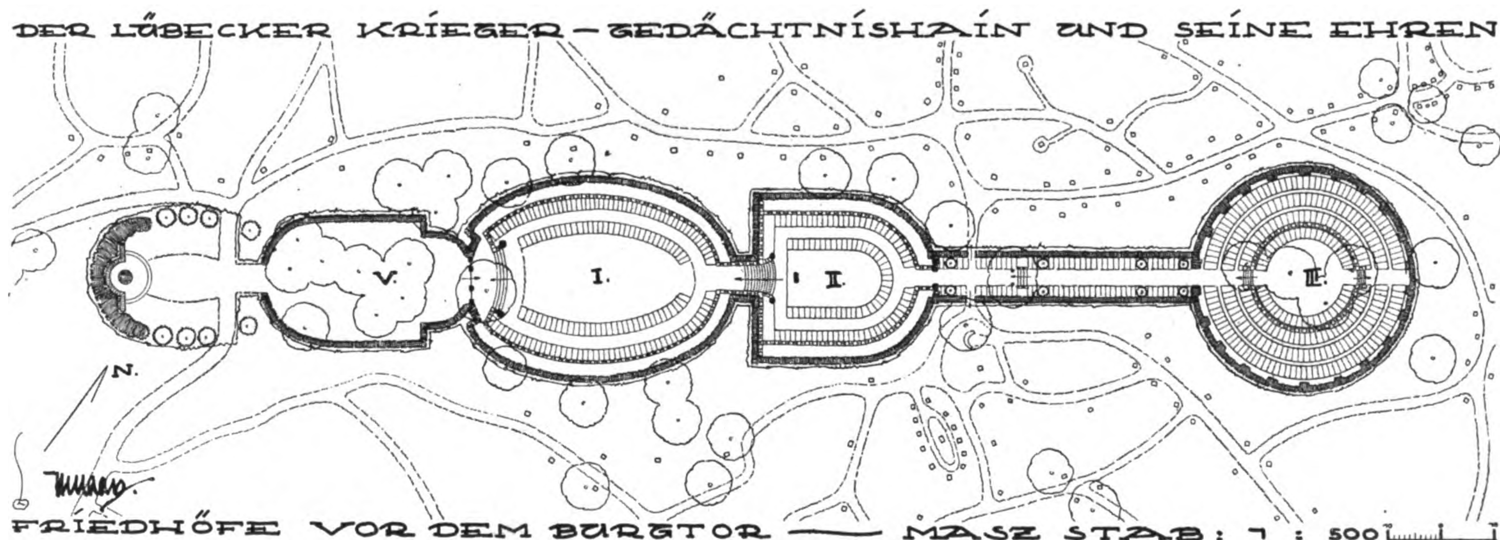
Die Probleme der Pflanzung und Raumgestaltung

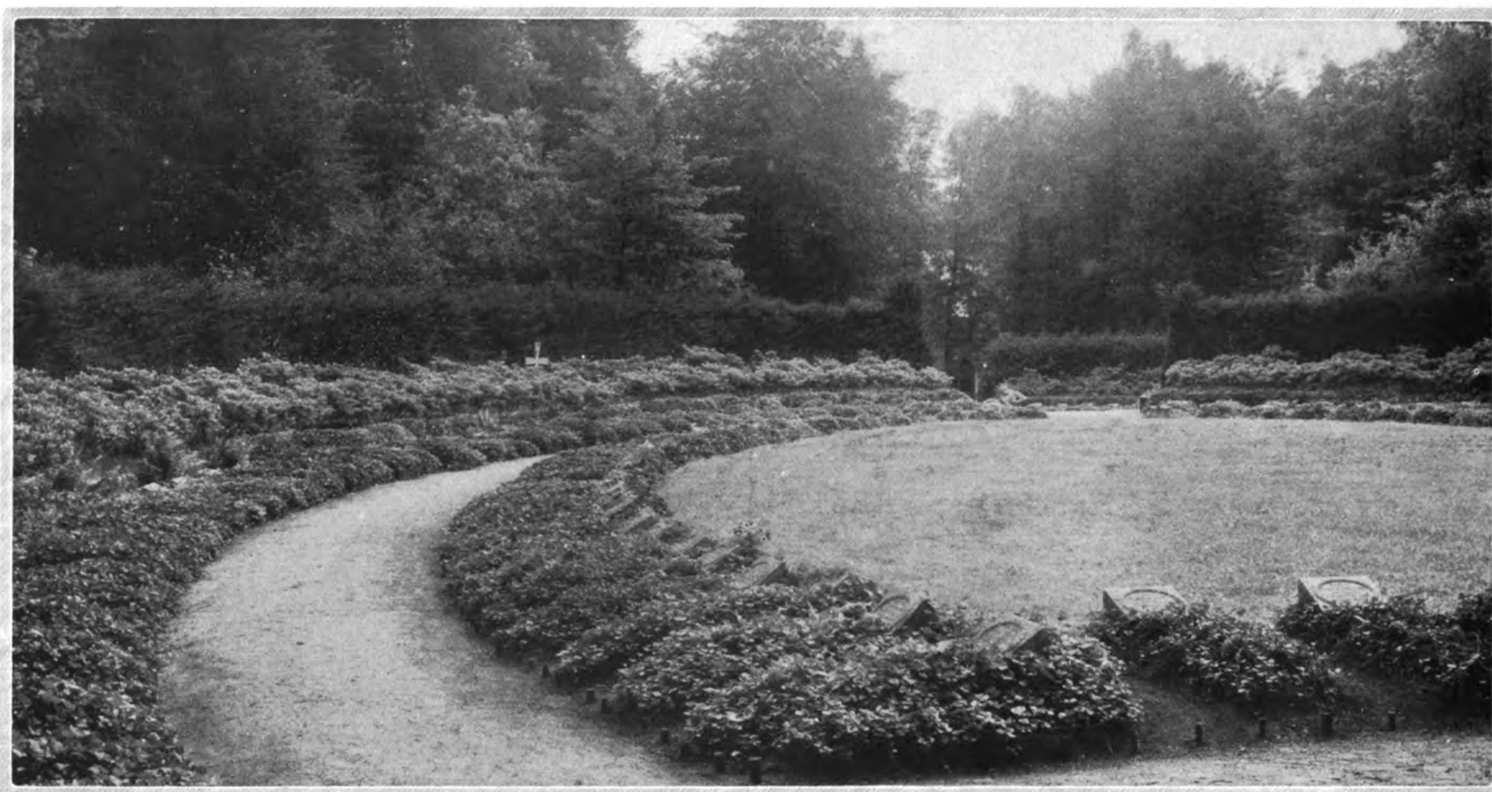
IM Frühjahr 1915 wurden die ersten Arbeiten der Neuanlage in Angriff genommen. Ein mit Buchen und Eichen — im ungefähren Alter von 50 Jahren — bestandenes Gelände, unmittelbar vor dem Burgtor im Anschluß an den allgemeinen Gottesacker gelegen, wurde dafür ausersehen. Nichts war geeigneter das Ehrenmal aufzunehmen, als dieser abgeschiedene, aber dennoch von den Anwohnern der Stadt mühelos erreichbare Waldbestand mit reichem Unterholzwachstum, so recht dazu geschaffen, einer in ihrem Jugendstadium meist immer kümmerlichen Gartenschöpfung den Eindruck des Fertigen, Abgeschlossenen zu geben. Denn die zunächst geschaffenen Begräbnisplätze der ersten und zweiten Abteilung wurden schon kurz nach dem Niederlegen des Baumbestandes zu stimmungsvollen Räumen aus sonnendurchstrahlter Fläche und sanft geschwungenen Wänden voll fesselnder Dynamik.

Als dann nach wenigen Monaten die dem Licht zugekehrten kahlen Stämme sich schüchtern erst, dann mehr und mehr mit frischtreibendem Grün schmückten, trat zu den starken Rhythmen der Wände aus ragenden Stämmen die zarte Ornamentik jungen Laubes, welches nun einen feinen zarten Grünschleier ringsum zu spinnen begann.

Das Gelände selbst, von Tälern und Hügeln wechselvoll durchsetzt, neigte sich von Südwest nach Nordost mit ziemlichem Gefälle. Dadurch erwiesen sich nicht unerhebliche Bodenbewegungen als notwendig, um die vorgesehene Gräberanzahl in entsprechend großen Räumen unterbringen zu können. So entstanden zwei Gräberterrassen ⟨I und II⟩ mit vorgelagertem Vorhof ⟨V⟩, dem der erhaltene lockere Baumbestand mit seinen wechselnden Schlaglichtern und -Schatten eine Stimmung ohnegleichen verleiht.

Das waren des Ehrenfriedhofes erste Teile, die für die nächsten Jahre ausreichten. Als dann die lange Dauer des Krieges eine Erweiterung



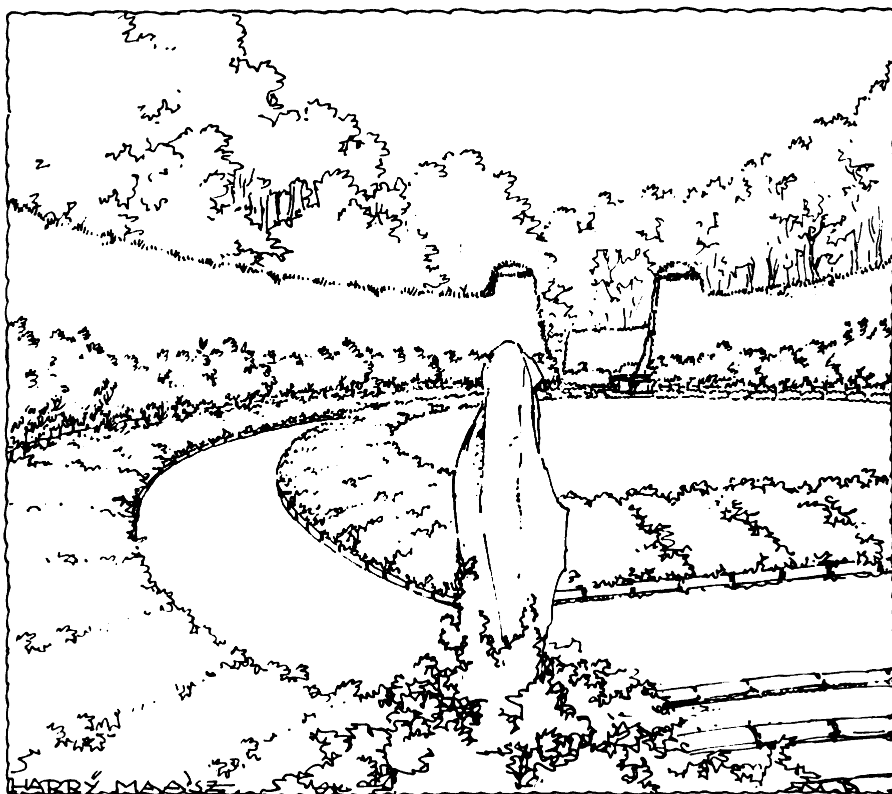


Erſte Gräberterraſſe (I)

notwendig machte, wählte ich einen dritten kreisrunden Raum (III) am Ende des Waldes, und verband dieſen mit den bereits belegten Teilen durch einen breiten von hohen Waldbäumen begleiteten Weg. Auch dieſer Teil iſt heute durch Aufnahme der an den Folgen des Krieges verſtorbenen Lübecker Kriegsteilnehmer nahezu ganz mit Gräbern belegt.

In den Vordergrund traten unmittelbar nach dem Abtrieb des Baumbeſtandes und den dadurch geſchaffenen Waldräumen — den für die weitere Ausbildung der Anlage weſentlichen Grundlagen alſo — die Probleme der Pflanzung und die ſich aus dieſer ergebenden Raumgeſtaltung. Denn die nach der Erdbewegung eingeebneten Flächen ſuchten nach Fühlung und Beziehung mit der Wand des Waldes, ſuchten Vermittlung, Harmonie und Kontraſt, ſuchten nach Ausdrucksmitteln, die architektoniſche Form der Anlage mit der Umgebung feſt zu verankern, und verlangten ſchließlich hemmungsloſes Ausklingen der Verhältniſſe in Form und Farbe.

Da galt es, zunächſt die Vermittlung zwiſchen der Flächenhorizontale und der Waldvertikale zu finden, jenen Übergang vermittelſt Form und Farbe zu erlangen, der das Raumgefühl ſteigert und jene Relationen ſchafft, mit deren Hilfe die Rhythmen des Raumes und der Linien gefeſtigt werden, denn darauf beruht ſchließlich und endlich der Stimmungsgehalt eines grünen Raumes, in dieſem Falle einer Begräbnisſtätte, der den darin Weilenden für die Spanne Zeit des Aufenthaltes gefangen halten ſoll. Es ſind immer nur die ſtarken Rhythmen, die eindrucksvolle erlebnisreiche Stimmungen in uns auszulöſen fähig ſind. Und das Myſtiſche einer Schöpfung entwächſt nur großen Linien, die ins Weſenloſe leiten.



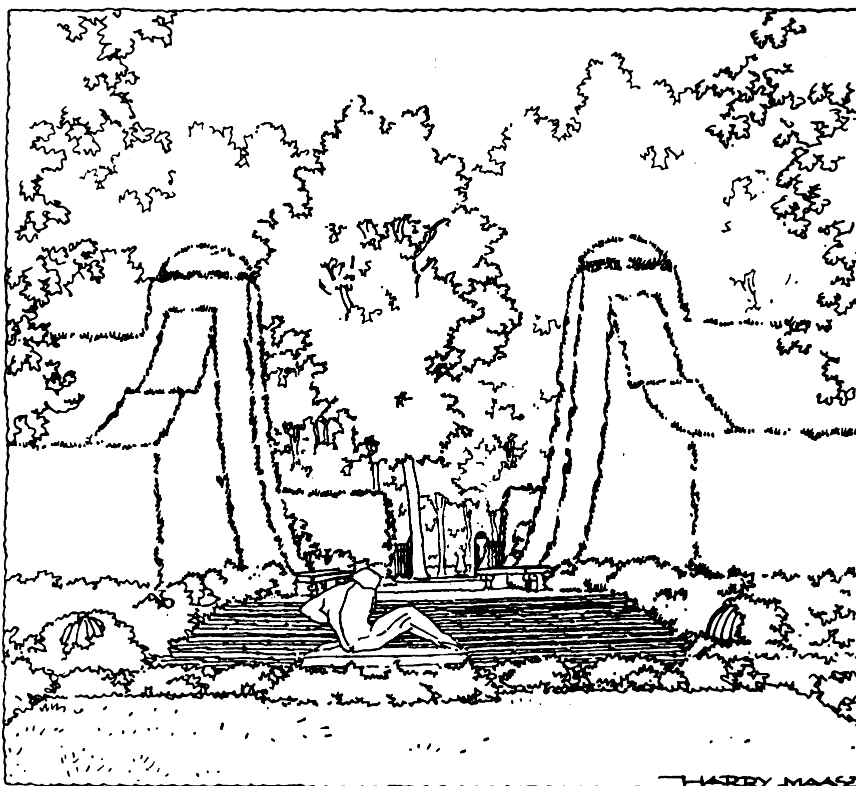
Der größere obere, erſte Platz verlangt andere Abmeſſungen in der Höhe der umgebenden Hecke, in der Breite der Pflanzung und der Wege, als der tiefer gelegene zweite kleinere Teil, während die dritte kreisrunde Stätte, in der einzelne Eichen erhalten wurden, auch hinſichtlich der Behandlung und des Schnittes der Hecke, ſowie der Anordnung und Bepflanzung der Gräber Maßnahmen erforderte, die der Belichtung durch den erhaltenen Baumbeſtand Rechnung trugen. Schließlich beruht auch der Wert eines aus Pflanzen gebauten Kunſtwerkes auf Wirkung einzelner Teile für ſich und zu einander. Ungleich wertvoller aber ſind die Belichtungsmomente der Schöpfungen.

Die Gräber ſind es, die einen Friedhof in allererſter Linie Form und Ausdruck geben. Hier im erſten und zweiten Teil ſind es flache mit Efeu ſchlicht bepflanzte Hügel, die ſich wie ein faſt geſchloſſener grüner Kranz um Raſenfläche und vor Trockenmauern legen. Es galt, dieſe Baumittel, denn als ſolche ſind ſie im vorliegenden Falle anzuſehen, ohne Härten dem Raum einzufügen, dabei aber die naheliegende Gefahr zu umgehen, ihnen eine untergeordnete Rolle zuzuweiſen. Ein feſter Zuſammenſchluß der Gräber erwies ſich daher als notwendig, denn nur ſo vermochte die dichte Efeudecke, der wechſelnde Glanzlichter jene wirkungsreiche bald ernſte, bald heitere Stimmung geben, als ausdrucksvolles feſt zuſammengeſchloſſenes Band in die Erſcheinung zu treten. Der erſte Auftakt von der Fläche zur Baumwand war erreicht. Ihn zu ſteigern, aufwärts zu leiten, übernehmen Alpenroſen und immergrüne Hecken auf ſanft überhöhten, durch Trockenmauern geſtützten Rabatten. So wächſt klangvoll der Rhythmus aus der Fläche über Gräber, Alpenroſenring und Heckenwand zu den Baumwipfeln aufwärts. Und mit dem dynamiſchen Spiel der Formen und Linien vermiſchen ſich die Harmonien und Kontraſte der Farben in Laub und Blüte.



Die Wahl des Heckenmaterials als eindruckvollſten Mittels räumlichen Übergangs bot nicht geringe Schwierigkeiten, denn die Bodenverhältniſſe waren dafür nicht zuletzt ausſchlaggebend. Nahe lag, aus Gründen harmoniſchen Zuſammenklangs mit dem Baumbeſtand des Waldes, die Pflanzung einer Hainbuchen- oder Rotbuchen-Hecke, die beide bis in den Frühling ihre braune Laubfärbung behielten. Dem entgegen ſtanden aber die Bepflanzung der Gräber mit Efeu, und die der erhöhten Rabatten mit Rhododendron, immergrüne Pflanzungen alſo, deren Kontraſt ohne eigentliche Fühlung mit der Heckenwand zu hart und aufdringlich in die Erſcheinung treten mußte. Ich entſchloß mich daher zur Pflanzung einer Eibenhecke, die zwar eine weit längere Zeit bis zur Vollendung ihrer vorgeſehenen Höhe benötigte, die aber dafür eindringlichere Wirkung verſprach in Bezug auf Kontraſt und ernſtere Stimmung.

Nach voraufgegangener ſehr ſorgfältiger Bereicherung des Sandbodens mit Kompoſterde und Dung hat ſich die Hecke prächtig entwickelt. In weicher Plaſtik führt ſie das Oval der Fläche aufwärts, ſäumt mit ihrem dunklen Grün eindrucksvoll dieſen Raum und leitet das gebundene Spiel der Linien ſanft zur bewegten Laubwand des Waldes über. Die Weichheit ihrer Architektur iſt es, die unſere Eibenhecken als Vermittler zwiſchen Laubwand und der immergrünen Pflanzung ſo wertvoll macht. Im zweiten, um etwa 1.20 Meter tiefer gelegenen, alſo



Zweite Gräberterraſſe (II)



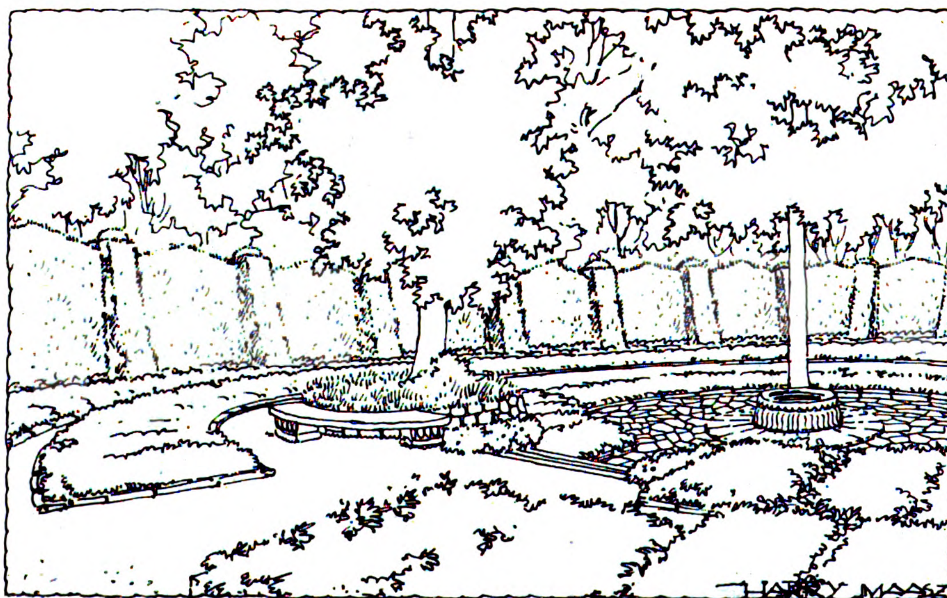


Erweiterung (III)

geſchützteren Gartenraum wagte ich ein Experiment. Ich kannte die prächtigen Ilex-Heckenbeſtände meiner norddeutſchen Heimat, die in manchen Exemplaren hier und da noch erhalten ſind. Die Kontraſtwirkungen zur Eibenhecke einmal, dann aber zum umgebenden Wald mußten köſtlich ſein. Der Verſuch iſt über alle Erwartungen gelungen. Ihre Wechſelwirkung zum zartgrünen Laub der austreibenden Buchen und Eichen, zum ſommerlichen ſattgrünen Wald, zur wehmütigen Herbſtfärbung mit ihren braunen, gelben und ſiennafarbenen Tönungen, und endlich zur winterlichen Farbenpracht zwiſchen dem Schwarz-Weiß und Grau des Stammwerks, der Äſte und Zweige und den einer winterlichen Landſchaft eigenen Violett- und Blautönungen iſt von unbeſchreiblicher Pracht. Ein herbes, oft kaltes hartes Spiel ihrer dichten ehernen Laubwand im kraſſeſten Gegenſatz zur Wärme der Eichenhecken. Aber zu Zeiten, wo die Sonne mit den Wolken kämpft, kann ſie prachtvolle Glanzlichter in dieſes Farbenſpiel hineintragen und kann die ganze Tiefe ihres Weſens in gold- und ſilbergrünen und blaugrauen Nüancen offenbar werden laſſen.

Ein ſchmales Tor leitet zum ſchattigen Weg mit Gräbern zu beiden Seiten. Lichtgelbgrüne Buxushecken rahmen die Reihen und ſcheiden ſie vom anſteigenden Gelände. Lichtgelbgrünes Buxbaumlaub vereinigt ſich mit dem Graugrün des Immergrüns auf den Gräbern zu eigenartig reizvollen Harmonien. Leuchtendes Himmelsblau hüllt die Hügel ein, wenn ſie ſich über und über mit Blüten ſchmücken. Dann iſt dieſer Stätte köſtlichſter Augenblick gekommen. Auch im letzten Friedhofsteil leuchten dann die Gräber lichtblau auf. In vier Ringen ordnen ſich die Immergrünhügel, feſt gefaßt durch eine dunkle Taxushecke. Ich pflanzte grüne Strebepfeiler vor die Hecke, um das Spiel von Licht und Schatten, welches durch die wenigen Einzelbäume, die im Raum erhalten blieben, erreicht wurde, zu vervollkommnen. Im ganzen iſt dieſer letzte Begräbnisplatz in Form und Linien, im Wechſel des Lichts und ſeiner Bepflanzung freundlicher, nicht ganz ſo ernſt gehalten, ohne jedoch die weihevolle Stimmung zu beeinträchtigen.

Auch hier wie in den erſten Teilen liegen Steinplatten an den Kopfenden der Hügel als Träger der Namen der Gefallenen und der an den Folgen des Krieges heimgegangenen Kämpfer. Hier und da ein leuchtender Blumenſtrauß, ein blumengeſchmückter Kranz als farbiger Schmuck inmitten ſtändig wechſelnden Grüns — das waren Vorſchriften, die wir erlaſſen mußten, um nicht durch zwar verſtändliches allzu eifriges, meiſt aber weit über das Ziel hinaus führendes Schmuckbegehren der Bevölkerung die Weihe dieſer Stätte zu beeinträchtigen. Und dieſe Beſtimmungen ſind es nicht zuletzt geweſen, die den Lübecker Ehrenfriedhof räumlich und rhythmiſch ſo eindrucksvoll machen, die ihm jene Stimmungswerte geben, welche jeden Beſucher gefangen halten.



Er iſt ja noch nicht vollkommen, dieſer Ehrenfriedhof. Die wirtſchaftlichen Nöte der eben erſt hinter uns liegenden ſchweren Zeit ließen manches unvollendet. Da ſollte ſich die köſtliche Blütenfülle all der leuchtenden Frühlingszwiebelgewächſe auf Raſenflächen und auf Gräbern vor dem Erblühen der Alpenroſen entfalten, der Blauſterne und Safrane, Märzbecher, Tulpen und Narziſſen. Da ſollten weiße Lilien wachſen zwiſchen den Alpenroſen, um im Hochſommer noch einmal die Räume mit Farben und köſtlichen Düften zu beleben. Da fehlen noch die Plaſtiken an den Wangen der Treppen und an Mauern. Da harren ihrer

Ausführung noch reiche Bänke und köstliche Schöpfbecken. Da sollen erst die Hecken bis zur vorgesehenen Höhe von fünf bis sechs Meter heranwachsen, damit die Abgeschlossenheit wuchtiger, die Stimmung ernster noch und feierlicher wird. Wuchtige Profile, Streben und ragende grüne Pfeiler an den Portalen sollen die Architektur der grünen Wände erhöhen, sollen wirkungsvolle Kontraste schaffen zwischen dem Menschenwerk und seiner unmittelbaren, frei sich entfaltenden Umgebung. Schließlich ist beabsichtigt, Wege und Gräber durch eine Steinborde einzufassen, welche die Führung und das Zusammenspiel der Linien noch eindringlicher werden läßt.



Vorhof (V)

Was beabsichtigt war, habe ich in den beigegebenen, den Lichtbildern gegenübergestellten Skizzen deutlich gemacht. Aber schon heute nach neunjähriger intensiver Pflege hat sich das Wesentliche der grünen Stätte des Gedenkens mit ihrer Pflanzung, die unter sorgfältigster Verbesserung eines fast sterilen Sandbodens vorgenommen wurde, eindrucksvoll gestaltet. Als Beweis für die unumstößliche Wahrheit, daß sorgfältige Vorbereitung und liebevolle Pflege Voraussetzung sind für eine hemmungslose Entwicklung des Wachstums.

Man prophezeite von berufener Seite der jungen Ilex-Hecke eine Lebensdauer von nur einem Jahr. Heute, nach Ablauf von fast neun Jahren, welche mit froſtreichen harten Wintern zum Teil gesegnet waren, in denen wir mit Regen gesättigte Herbstmonate erlebten, die den Trieb nicht ausreifen ließen, zählt sie zu den prächtigsten und dichtesten Beständen des Ehrenfriedhofes. Sie erreichte in diesem Sommer eine Höhe von drei Metern. Der Beweis ihres Wertes und ihrer Bedeutung als Umrahmung architektonischer Gartenschöpfungen ist mit diesem Beispiel unwiderruflich erbracht, sie sollte daher überall die gebührende Beachtung finden.

PAUL KACHE / EDELNELKEN

ALS Edelnelken werden unsere heutigen großblumigen Schnittnelken mit Recht bezeichnet, ist doch die Blüte dieser Nelken von edelster Erscheinung, in Form wie in Haltung, wie auch in ihren reinen Tönen, gleichviel, ob es sich um helle zarte oder satte, dunkle Farben handelt. Nicht minder edel ist ihr feiner, einschmeichelnder Duft, nicht aufdringlich, aber doch so besonders geartet. Es ist daher verständlich, daß heute die Edelnelke eine allbeliebte Modeblume geworden ist.

Wie so manche andere Blütenpflanze, die heute allen Blumenfreunden so vertraut ist, als wäre sie uns schon seit langen Zeiten bekannt, ist auch unsere Edelnelke ein Kind neuerer Zeit. Nicht mehr als ein gutes halbes Jahrhundert ist es her, daß die ersten Vertreter dieser Nelkenklasse unter der glücklichen Hand eines Züchters sproßten. Ungemein schnell folgte dann ihre weitere Entwicklung, ein Zufall mag das richtige Elternpaar zusammengefügt haben, dessen Sprößlinge sich sofort als etwas Besonderes erwiesen.

Es lohnt sich, dem Werden unserer Edelnelken nachzuforschen. Den Ausgangspunkt der Vorläufer unserer Edelnelken und anderer Gruppen bildete Dianthus caryophyllus, eine natürliche Art, die besonders im südlichen, dann noch im mittleren Europa beheimatet ist. Sie soll jedoch auch in Hindostan vorkommen. Allem Anschein nach ist sie schon sehr früh in die Gärten aufgenommen und so zu einer beliebten Gartenblume geworden. Sicher ist, daß dieser natürlichen Art eine große Variabilität innewohnte, die in der Gartenkultur allmählich zum Durchbruch kam. Nur so ist es möglich, daß wir heute eine so vielseitige Nachkommenschaft zu verzeichnen haben. Am bekanntesten sind wohl unsere winterharten Gartennelken, von denen die Wiener und die Grenadin am verbreitetsten sind. Als höchste Züchtung dieser Gruppe könnte man die heutigen Topf-Chornelken ansprechen. Weitere gut bekannte Gruppen sind die beliebten Margareten- und die Chabaudnelken. Schließlich müssen noch die Remontantnelken genannt werden, deren Ausgang die Amerikanischen Edelnelken oder kurzweg Edelnelken darstellen. Soweit den spärlichen frühesten Nachrichten zu entnehmen ist, wurde in Frankreich der Nelke schon vom Anfang des 13. Jahrhunderts an eine besondere Pflege zuteil. Diese gestaltete sich im Verlauf der Zeiten immer intensiver, bis vom Beginn des 16. Jahrhunderts an eine bewußte züchterische Tätigkeit einsetzte. Daß diese Arbeit wohl auch ungemein fruchtbar gewesen sein muß, beweist ein Ausspruch Gerards, der im Jahre 1597 schrieb, daß das

Raphael



Beschreiben der neuen Nelkensorten eine Sisyphus-Arbeit wäre, da dauernd neuere Sorten auftauchten. Der Engländer Rea hatte im Jahre 1702 ein Sortiment von nicht weniger als 360 guten Landnelken. Selbstverständlich handelte es sich hier bei den einzelnen Sorten nur um Pflanzen, die in Form und Färbung der Blüte irgend einen Unterschied zeigten. Die heutigen Ansprüche stellte man an eine neue Sorte noch nicht. Doch war die Gartennelke damals schon in Deutschland, England, Frankreich, Holland und Italien so beliebt geworden, daß sie als Modeblume anzusehen war. Ihre ungemein zahlreichen Sorten führten zu einer systematischen Einteilung in Gruppen, die wiederum nach verschiedenen Gesichtspunkten aufgestellt wurden. Man hatte neben den Einfarbigen solche, die Saum-, Strich-, Band-, dann Flammen-, Tusch-Nelken genannt wurden, um nur einige Gruppen zu erwähnen.



Die Flamme
Bilder C. S.

Daß aber damals schon das Bestreben vorhanden war, die Züchtung in bestimmte Bahnen zu leiten, ist aus den Ausführungen von Loudon zu ersehen, der in seiner Encyclopädie vor 100 Jahren etwa sagte: Eine gute, gefüllte Gartennelke muß einen starken, schlank und geraden Stengel haben, der nicht unter 30 und nicht über 45 Zoll Höhe haben soll. Die Blume muß wenigstens drei Zoll Durchmesser haben, und aus einer großen Menge breiter, schöngestalteter Blumenblätter zusammengesetzt sein, doch darf sie weder zu dicht noch zu locker sein. Die unteren Blumenblätter, Schirmblätter genannt, sollen besonders breit und fleischig sein, sie sollen, nach oben gerichtet, die inneren Blumenblättchen zusammenhalten, sodaß die Blüte eine schön halbkugelige und konvexe Form erhält. Dann folgen Vorschriften über die Form der einzelnen Blumenblättchen und vor allem über die Färbung der Blüten, um hier die besonderen Eigenschaften der verschiedenen Gruppen besonders heraus zu arbeiten. Man sieht daraus, wie sehr man in jener Zeit schon eine möglichst hohe Vollendung der Nelke anstrebte.

Erreicht ist dieses Ziel allerdings erst später, als gegen Mitte des 19. Jahrhunderts die ersten Züchtungen, die den ersten Anfang der Edelnelke darstellten, gewonnen wurden. Über diese Nelkenrasse, die in den Vereinigten Staaten gezüchtet wurde, macht Bailey's Standard Cyclopedia of Horticulture nähere Angaben. Demnach ist die seit 1840 in Frankreich kultivierte Remontant-Nelke mit anderen Nelken weiter gekreuzt worden, so daß sich allmählich eine starkwüchsige Rasse, die 1866 benannte Baum-Nelke, entwickelte. Von dieser schon verbesserten Remontant kamen die ersten Pflanzen 1852 nach Nordamerika. Eine zweite Sendung kam 1856 an die Firma Dailledouze, Keller & Gard, und zwar in den Sorten La Purité, Mont Blanc, Edwardsii und Manteaux Royal. Diese Sorten dienten zu bald vorgenommenen Kreuzungen, die ein hervorragendes Ergebnis zeitigten. Schon im Jahre 1858 wurde die erste neue Sorte, Mrs. Degrawe benannt. Allmählich folgten andere gute Sorten. Auch traten bald andere Züchter auf, sodaß nach und nach eine größere Anzahl guter Sorten gewonnen wurden. So züchtete M. Donati die erste gelbe Sorte, Astoria, dann gab 1876 R. Heintz die weiße Heintz's White heraus, 1884 brachte Ch. T. Starr seine schöne Buttercup. Andere Züchter zeigten ebenfalls gute Ergebnisse, so vor allen Dingen Peter Fischer, der die bekannten Mrs. Thos. W. Lawson, Beacon und Enchantress züchtete, und von letztererSorte noch manch schönen Sport gewann. Auch die schöne Mrs. C. W. Ward, von Ward, ist noch zu nennen.



Weißer Sämling und Nora (bunt)

Diese Nelken, die alle ein Gemeinsames in ihrem Wesen zeigten, wurden als sogenannte Amerikaner-Nelken bezeichnet. Die weitaus meisten der zu Anfang gezüchteten Sorten sind längst überholt, aber manche, wie die Beacon, Lawson, Ward, die Enchantress mit ihren Sports, haben heute noch allgemeine Bedeutung.

Etwa um die Jahrhundertwende sind diese Amerikaner-Nelken auch nach Deutschland gekommen. Sie wurden hier nicht nur zur Schnittblumengewinnung gepflegt, sondern auch zur weiteren Züchtung verwendet. An verschiedenen Stellen ist in Deutschland in den letzten beiden Jahrzehnten auf diesem Gebiet gearbeitet worden, und zwar mit hervorragendem Erfolg.

Wir haben heute in Deutschland eine größere Zahl geradezu ausgezeichneter Neuzüchtungen, so daß wir auch von Deutschen Edelnelken sprechen können. Eine kleine, ausgewählte Zahl von Neuzüchtungen stammt von Moll in Borgsdorf bei Berlin. Es handelt sich hier um Sorten, die jahrelang beobachtet wurden, ehe sie zur größeren Vermehrung genommen wurden. Eine im Bilde gezeigte rein-

weiße Sorte ist zur Zeit noch nicht getauft. Es ist ein schon seit Jahren beobachteter, sehr wüchsiger, blühwilliger Sämling. Auf hohen, straffen Trieben trägt sich ganz aufrecht die schöne, fest gebaute Blume von ganz klarem Weiß. Die zweifarbige Blüte, die in demselben Bild sichtbar ist, heißt Nora. Sie ist schon in größerer Zahl zur Blumengewinnung angepflanzt. Die Blüte ist sehr groß, fest gebaut und von drahtartig festen und schlankem Stiel getragen. Auf der weißen Grundfärbung liegt eine feine hellrote Strichelung, die sehr angenehm wirkt, da das Weiß vorherrschend ist. Ein feiner Duft zeichnet diese Blüte ganz besonders aus. Eine bezaubernd schöne Sorte ist Molls Liebling. Die Pflanze ist überaus wüchsig und blühwillig. Die ziemlich kräftigen drahtig festen Triebe sind auffallend hoch und stehen kerzengerade, die Blüten völlig aufrecht tragend. Bemerkenswert ist auch die volle, aufrecht stehende Belaubung. Die große Blüte ist von edelster, rund geschlossener Form, sehr gut gefüllt und dadurch auffallend, daß die fast ganzrandigen, rundlichen Blütenblättchen alle nach aufwärts gerichtet sind. Die Färbung ähnelt stark der alten Gloriosa. Es ist ein ungemein weiches, zartes Lachsfarben von rötlichem Ton. Eine schwer zu beschreibende, aber köstliche Färbung. Ein recht lebhafter Duft ist der Blüte eigen.

Eine andere Züchtung von sehr ähnlicher, nur etwas tieferen Färbung, ist Primadonna. Die Blütenform ist etwas flacher, anscheinend größer, aber auch völlig geschlossen kreisrund. In der Höhe und Straffheit der Triebe erreicht sie die vorige Sorte nicht ganz.

Ein ähnliches Paar gibt es in feuerroter Blütenfarbe. Da ist zunächst Majutor, deren Wuchs und Blütenfülle allen Ansprüchen gerecht werden. Wie Drahtstücke stehen die Blütentriebe hoch und straff aufrecht. Die recht große, fest geschlossene, runde Blüte ist nach oben ganz halbkugelig gebaut, sehr gut gefüllt und duftend. Die Färbung, ein glühendes Feuerrot, ist ungemein wirkungsvoll. Sehr ähnlich, in der Färbung fast gleich, ist Die Flamme. Die Triebe sind nicht ganz so hoch, auch nicht ganz so stark, tragen aber eine fast noch größere Blüte von etwas reicherer Füllung. Die Blütenblättchen sind hier auch mehr gefaltet und eingekerbt. Wegen ihrer Färbung konnte der Name nicht treffender gewählt werden.

Eine sehr wertvolle Sorte ist Deutscher Triumph. Schon durch den sehr starken Wuchs und durch das große, fast üppige blaugrüne Blatt ist sie auffällig. Die hohen, starken Stiele tragen recht große, dicht gefüllte Blüten von edelster Form und Haltung. Ihre Farbe ist ein schwärzliches Blutrot, das bei auffallendem Licht durch den eigenartigen Sammetglanz eine feurige Tönung erhält. Die dankbare Blühwilligkeit zu jeder Zeit und die gute Vermehrungsmöglichkeit wurden von dieser Sorte besonders hervorgehoben.

Die edle feste Blütenform, die keine Platzer zeigt, ist bei allen Moll'schen Neuzüchtungen besonders hervorzuheben. Bedenkt man, daß die Nelken hier noch nicht den wirklich schweren Nelkenboden vorfinden, so kann man überzeugt sein, daß sie nirgends enttäuschen. Aus der Reihe der noch vorhandenen, vorzüglichen Neuzüchtungen dürfte sich noch manche vortreffliche Sorte ergeben. Besonders eine bläulich-bordeaufarbige ist von bezeichnender Schönheit.

Eine wertvolle remontierende Malmaisonnelke, Raphael sei noch kurz erwähnt. Auf sehr starken und straffem Stiel wird eine sehr große Blüte getragen, deren Form aus dem Bilde gut ersichtlich ist. Die Färbung ist ein schwer zu beschreibendes Fleischrot, leicht gelb getönt. Von den Sämlingen dieser Gruppe sind verschiedene Färbungen vorhanden, unter denen besonders einer mit goldig-gelber, rot getönter Färbung vielversprechend erscheint.

Die Topf-Chornelke wird in Deutschland besonders züchterisch gepflegt, vor allem von Leid in Arnstadt. Eine dieser Sorten, die im Bilde gezeigt wird, mit der regelmäßigen Blütenform, ist hervorragend durch die besondere Färbung, reinweiß mit einem zarten lila Rand. Sie ist bisher noch nicht nicht getauft. Größer in der Blüte und von etwas dichterer Füllung ist die zweite gleichfalls noch nicht benannte Züchtung von hohem Wert. Auf reingelber Grundfärbung zeigt sich eine schöne rote Strichelung. Eine dritte Züchtung ist die Rose von Stambul. Es ist eine große, gut geformte Blüte mit festen Petalen, von rosa-roter Grundfärbung und stahlblauem Band.

Diese Topf-Chornelken können in jedem Garten gepflanzt und gepflegt werden. Kulturhäuser sind für sie nicht nötig. Auch sie können als Deutsche Edelnelken gelten, wenn auch nur im erweiterten Sinne züchterischer Bewertung. Es steckt doch auch hier eine aufopfernde, langjährige Arbeit verborgen. Wie viele der zahllosen Beschauer schöner Blütenpflanzen ahnen auch nur, welch unendliche Sorgfalt, Arbeit, Mühe und Sorge, Erwartung und Enttäuschung voran gingen, ehe das Gute entstand.



Topf-Chornelken
Bilder Bissinger



Vom Standpunkt des Nelkenliebhabers hat diese letztere Klasse, die Topf-Chornelke die gute Eigenschaft, daß sie in jedem Garten zur Blüte gebracht werden kann. Man behandle sie zunächst als gewöhnliche Gartennelke. Zunächst würde eine Aussaat im Mai bis Juni erfolgen. Oder man besorge sich zur Pflanzzeit, Juli bis August Jungpflanzen. Diese werden wie selbst gezogene auf Freilandbeete in kräftige, nahrhafte Erde gepflanzt. Bei üblicher Pflege erwachsen sie bis zum Spätherbst zu kräftigen, buschigen Stücken. Sie überwintern im Freien an Ort und Stelle, nur geschützt durch eine Lage Kiefernreisig oder sonstiges Material. Dann muß Schutz gegen Mäuse, Hasen und Kaninchen gegeben werden. Die Blüte erfolgt im Frühsommer. Sie geht entweder im Freien vor sich, oder man topfe die schönsten Pflanzen ein und stelle sie in ein kühles luftiges Gewächshaus, doch recht hell. Hier wird die Blüte natürlich noch schöner als im freien Lande. Von den schönsten Pflanzen kann zur Weiterzucht Saatgut gewonnen werden. Sonst aber ist von den wertvollsten Pflanzen auch die vegetative Vermehrung durch Stecklinge möglich. Zur Erhaltung bestimmter Farben einzelner Pflanzen ist diese Stecklingsvermehrung durchaus nötig. Die wirklichen Edelnelken im Sinne der Amerikanischen Nelken erfordern ganz andere Wege der Kultur. Sie können nur unter bestimmten, fest umrissenen Verhältnissen zur vollendetsten Ausbildung gebracht werden. Doch haben sie im Gartenbau allmählich eine solch große Bedeutung erreicht, daß sie die Bildung von großen, umfangreichen Gärtnereien veranlaßt haben, die nichts anderes als nur die Kultur der Edelnelke betreiben, die große Flächen, bis zu mehreren Hektaren an Umfang, mit Gewächshäusern überbaut haben und in diesen Hunderttausende von Nelkenpflanzen pflanzen und pflegen. Die Pflege der Edelnelke ist nicht ganz leicht, sie verlangt mancherlei zu zartem Wachstum und kann unter Umständen auch einmal versagen, wenn ein vielleicht nur unscheinbarer Punkt nicht voll beachtet wird.



Molls Liebling
Bild Kache

Gewächshäuser sind hier deshalb nötig, weil einmal gerade im Winterhalbjahr die größte Nachfrage nach den Blüten der guten Edelnelken vorliegt, dann auch, weil diese Nelke nicht winterhart ist. Die Vermehrung der Edelnelke erfolgt nur durch Stecklinge. Die Aussaat tritt nur in der Züchtung auf. Vom Herbst bis zum frühen Frühjahr kann fortlaufend die Stecklingsvermehrung ausgeführt werden. Starke gesunde Nebentriebe finden dazu Verwendung, die im luftabgeschlossenen Vermehrungshause, in reinen Sand gesteckt, in mäßiger Wärme zur Bewurzelung gebracht werden. Allerpeinlichste Sauberkeit und die gewissenhafteste Pflege nach jeder Seite hin sind notwendig. Eigenartig ist dabei, daß manche Sorten eigentlich ohne besondere Schwierigkeiten gut Wurzel bilden, andere dagegen den Pfleger bisweilen fast zur Verzweiflung bringen können.
Gut bewurzelte Stecklinge werden darauf im Gewächshaus auf sorgsam bearbeitete Beete ausgepflanzt und gehen hier unter eingehendster Pflege allmählich der Entwicklung entgegen. Man könnte von einer besonderen Vor- oder Zwischenkultur reden, die einsetzt, bevor die Pflanzen endgültig auf ihren letzten Standort ausgepflanzt werden. Entweder geht diese Vorkultur bei engerem Stand im Gewächshause vor sich, oder aber im Freiland. Im letzteren Falle wird im Frühjahr auf Freibeete gepflanzt, werden die Nelken hier sachgemäß behandelt und August bis September ins Haus gepflanzt.
Die Edelnelken verlangen sehr helle, luftige und saubere Gewächshausräume. Die Nelke liebt eine geringere, aber möglichst gleichbleibende Wärme und frische, reine Luft. Die erforderliche Feuchtigkeit muß durch Spritzen und sonstiges Wässern gegeben werden. Nur vollstes Licht wird zum Schluß die Blüten zu vollkommener Schönheit bringen.

EMMA GRÄFENHAHN / GOTENBURGER BLUMENEINDRÜCKE

Im westlichen Schweden, an den Schären des Kattegat, liegt, auf und zwischen roten Granitfelsen erbaut, die Großstadt und Welthandelsstadt Gotenburg. Ein besonders lebhaftes Garten- und Blumeninteresse herrscht hier, und mit Geschmack und Tatkraft hat man die Schwierigkeiten der geographischen Lage und des Klimas überwunden. Wer die karge Vegetation der Schärenlandschaft kennt und das Gotenburger Klima mit seinem Nebel und Regen, seinen acht Wintermonaten, seinen kühlen Sommern, der wird bewundern, was Fleiß und Gärtnerkunst auf diesem harten Granitboden erreichten und wird verstehen, daß diese Blumenfreude Naturnotwendigkeit ist — die Sehnsucht eines lebensfrohen Volkes nach Farbe und Fülle, nach Duft und Üppigkeit. Zwei Vereine sind es in der Hauptsache, zu welchen sich die Pflanzenfreunde zusammengeschlossen haben, die »Föreningen Hortikulturens Vänner« (Verein der Gartenkunstfreunde) läßt sich die Förderung der Gartenkultur in der Stadt und Umgebung bei Liebhaber und Fachmann angelegen sein durch aufklärende Schriften, Vorträge, Ausstellungen, Ehrenpreise an Liebhaber und praktische Unterstützung von Berufsgärtnern, die besonders Gutes leisten. Der »Trädgardföreningen« Park-Verein gründete sich schon 1842, als die Stadt ein paar Jahrzehnte lebhaften Aufschwunges hinter sich hatte, ließ einen der Sümpfe in der Umgebung der Stadt zur Verbesserung der klimatischen Verhältnisse trocken legen und auf dem gewonnenen Gelände einen Park anlegen, der noch heute der Stolz der Stadt ist. Durch Alleen und öffentliche Anlagen, die sorgfältig gepflegt und im wesentlichen im Geschmack unserer deutschen städtischen Anlagen gehalten sind, gelangt man zu diesem jetzt im Mittelpunkt der lebhaften, von zahllosen Autos durchrasten Stadt liegenden »Trädgards Föreningen Park«. Rasenflächen, schöne alte Baum- und Gehölzgruppen geben das Hauptthema. Ein



Die Formenfülle unter den riesenblumigen japanischen Chrysanthemen wächst von Jahr zu Jahr. In den Glashauskulturen zu Sanssouci erwies sich als vielversprechend die Sorte Brillant, deren eigenartige Tönung unser Bild getreu wiedergiebt. Gute Kultur ist erforderlich, um diese Riesenformen in ihrer ganzen Pracht zu zeigen.



Wenn man die einfache Glashaus-Chrysanthemen mit den oben dargestellten großen vollblütigen Formen vergleicht, so empfindet man erst recht die Formenmannigfaltigkeit dieser wertvollen Blumen. Die einfachen wirken nicht nur in ihrem Bau sehr anmutig, sondern zeigen auch aparte zarte Färbungen. – Bilder C. S.

paar Teppichbeete halten die alte Tradition aufrecht, die mit Geschmack angeordneten Beete und Rabatten von ausgetopften Einjahrsblumen blühen in größter Üppigkeit. Neu waren mir folgende Zusammenstellungen: Auf ovalem Beet niedrige englische Geranien, hell- und dunkelkarminrosa, überragt von hochstämmigen, anderthalb Meter hohen Heliotrop, und diese wieder überragt und untermischt von einer bronzefarbenen, hochgezogenen Gauklerblume (Mimulus). Ferner: weiße Lilien aus dem Treibhaus, mit einem Untergrund von blaßblauen, locker gebauten Cinnerarien.
Entzückend besonders sind mehrere Streifen mit Schizanthus Wisetonensis, bei uns meines Wissens noch wenig bekannt, ein bezaubernder Wechsel von weißen lilaroten Blüten, auf dem oberen Mittelblatt Saftmalflecke von gelb, braun, tiefviolett, tomatenrot, rehbraun, himbeerrot. Die Fernwirkung dieser vielen zusammengefaßten Licht- und Farbfleckchen ist so recht etwas für den feinsinnigen Kenner. Rankrosen hat man nur an den Gewächshäusern angepflanzt, wahrscheinlich wegen der Schwierigkeit der Überwinterung, denn auch die winterharten niedrigen Rosen müssen hier durch eine Decke von Kompost und Bastmatten geschützt werden. Große geometrische Beete mit diesen niedrigen und einigen hochstämmigen Rosen hat man in einen großen, frei und sonnig liegenden Rasen eingebettet. Am 10. Juli blühte in Fülle Mad. Hériot, fast ganz in Knospen waren noch: Ellen Poulsen, Aennchen Müller, Rödhätte, Gruß an Teplitz, General Mc Arthur, Edward Mawley, Mrs. Wemyss Quinn, Bürgermeister Christen, Mrs. Aaron Ward, Gruß an Aachen, Willowmere, Ullr. Brunner, Freiburg II, Bulgary, M. Segond Weber, Adolf Kärger, Adolf Koschel, Golden Emblem, Mad. Gabr. Luizet, Lady Pirrie, Mons. Boncenne, Louise Cath. Breslau, Ophelia, Queen Alexandra.
Für Stauden hat man zwei Verwendungsarten, die anderthalb Meter breite Streifenrabatte zwischen Hecke und Rasen, Rittersporn als höchste Pflanze, die vorderste, niedrigste Reihe unterbrochen durch Gruppen von ausgetopften Einjahrsblumen, welche wohl die Stelle verblühter Frühlings-Zwiebelgewächse einnehmen. Neu und gewagt, aber beglückend anzusehen ist ein Dreiklang von großen Bündeln braunroter Feuerlilien (Lilium croceum) mit lachendblauer Anchusa und Nachtviolen (Herperis) in ihren dunkelsten fliederfarbenen Tönen. Auf einem Rasen von etwa 30 Meter Breite und 60 Meter Länge, vor einer hohen Bauwand flimmert und leuchtet es wie farbige Edelsteine. Was uns die letzten 20 Jahre an Sommerstauden gebracht haben, das steht dort in Einzelpflanzen über den ganzen sonnigen Rasen verteilt, in Abständen von mehreren Metern voneinander: Die lila Kornblume (Centaurea) und die granatrote Potentilla, die gelbe Königskerze, der rote Mohn, die blaue und rosa Lupine und wie sie alle heißen — aber Herbst-Stauden, die geliebten, bewährten sind nirgends zu sehen! Wahrscheinlich kommen sie in dem kurzen Sommer nicht zur Blüte, waren doch am 10. Juli die letzten Päonien und die letzten Trauben des Goldregens noch in Blüte! — Auf dem Weg zum Alpinum kommt man an einem niedlichen Scherz vorüber — ein langbeiniger Storch und eine Glucke mit Küken, aus geschorenem Buchsbaum — alte Zeit. Das Alpinum selbst und seine Umgebung ganz neue Zeit — ein Rhododendron-Abhang, eine Primel-Ecke im Schatten lichter Birken und Weiden, nur Primeln, ein paar Findlinge, ein paar Farnkräuter dazwischen; eine andere Schattenecke ist durch Farne, Salomonssiegel und weiße Akelei ausgefüllt, die sonnigen Steingarten-Gruppen — es sind zehn, durch schmale Wege voneinander getrennt, flimmern und leuchten von verständnisvoll zusammengestellten Alpenpflanzen aller Art, den Ericaceen, den Saxifragen, den Sedum-Arten ist je eine eigene Gruppe gewidmet, und dann all die anderen lieben Bekannten, die vielerlei Nelken und Campanula, die Geranium und Helianthus, die Thymian und Veronica, und eine fremde Schönheit, die dunkel-braunlila, großblumige Glockenblume Campanula nobilis aus Ostasien.
Eine Hauptanziehung dieses Parks der »Trädgard-Föreningen« ist das Gewächshaus, ein stolzer Kuppelbau aus Glas und Eisen, das in zwei Hallen Palmen und Farne von sechs Meter Höhe beherbergt, in einer die Succulenten, in einer die Kamelien, alles prangend in tropischer Üppigkeit, jeder Winkel ausgefüllt durch die schönsten und interessantesten kleinen Blattpflanzen; so hat man den kahlen Boden der Kakteen und anderen Succulenten mit einer feinen, lichten Oxalis-Art bedeckt, die sich fröhlich wuchernd selbst fortzupflanzen scheint. Schwer ist es, sich von der fünften Halle, dem Raum für Wasserpflanzen, zu trennen. Dem Wasserbecken in der Mitte entsteigen zwischen rosa und hellblauen Nymphäen, Papyrusstauden, die indische Lotusblume und die hohen Blütenrispen der Thalia dealbata. Was aber an den Wänden und Fenstern und Tragpfeilern an liebenswürdigen Dingen herumrankt und hängt, daran könnte man stundenlang schauen und studieren. In einer Reihe von Treibhäusern läßt der Verein Topfgewächse und Schnittblumen zum Verkauf heranziehen — Schnittblumen, von denen man denken möchte, daß sie dem Himmel von Cannes oder Nizza ihr Wachstum verdanken, und deren Schönheit in der reichen Stadt mit ihrem eleganten, feinkultivierten Leben freudige Abnehmer findet. *(Ein Schlußartikel folgt)*

PAUL LANDAU / ROMANTISCHE FRIEDHOFSKUNST

DIE uralte Rätselfrage des Todes, der sich kein Volk und kein Mensch entziehen kann, hat das geheimnisvoll Unheimliche des körperlichen Endes mit frommer Verehrung und phantasievoller Verklärung umgeben und früh den Kult der Gräber mit einer weihevollen Naturmystik verknüpft. Aber dem Friedhof haftete lange ein dunkler Modergeruch an, den die Kunst vermied. So sehr auch die Stätte der Toten, dem Gotteshaus benachbart, gepflegt und geheiligt wurde, so sehr man sich bemühte, die Denkmäler reich auszuschmücken und dem Gottesacker eine weihevolle Gestalt zu verleihen — es war doch ein finsterer Ort, auf dem allerlei Dämonen und Unholde hausten. Deshalb spielt der Kirchhof in Sagen und Märchen eine große Rolle: auf ihm offenbart sich am lebhaftesten das grausige Wunder des Jenseits, die Toten stehen auf, vollführen in ihren Leichenlaken schaurige Tänze, der Gottseibeiuns reckt sich hinter den moosigen Hügeln empor.... In der Dichtung aber spukt er meist nur in düsteren Balladen, wird im Barock als mahnender Vorhof der Ewigkeit dem »Lustgemach« weltlicher Freuden drohend gegenübergestellt, und der Schauer- oder Gespensterroman verwendet ihn als beliebten Schauplatz für Szenen verbotner Liebe, gräßlicher Rache, dumpfer Vezweiflung. Die bildende Kunst hat sich erst spät den Friedhof zum Motiv gewählt.
Wenn schließlich doch die Kunst auch auf dem Friedhof heimisch wurde und uns heute diese lange gefürchtete Stätte des Todes mit einer wehmütig lieben Stimmung des Trostes, der Ruhe und des Friedens, mit dem heimatlichen Gefühl der Seelengemeinschaft erfüllt, so hat daran die Gartenkunst ihren Anteil. Denn sie hat den Kirchhof, von dem in christlicher Zeit zunächst die Natur verbannt war, zu jener »Toteninsel« einer feierlichen Landschaftsschönheit gemacht, als der er sich in seinen besten Gestaltungen offenbart. Es ist hier schon früher (Band I, Seite 180) diese Entwicklung kurz skizziert und hervorgehoben worden, daß die in der Antike gepflegte gärtnerische Ausgestaltung der Gräberstätten vom Christentum lange Zeit aufgegeben wurde. Die Gartenkunst verbindet sich eigentlich erst wieder mit der Friedhofskunst, als in dem Park des englischen Landschaftsgartens ein idealer Rahmen für die Wohnungen der Abgeschiedenen geschaffen wurde. Damals, im 18. Jahrhundert, fing man an, dem Friedhof eine bewußte künstlerische Gestaltung in der Natur zu verleihen, und zugleich erwachte ein neues Gefühl für den Gottesacker. Er wurde nicht mehr bloß das Pilgerziel der Frommen, die hier ihre Andacht verrichteten, der Aufenthalt der Trauernden, die ihre dahingegangenen Lieben besuchten, sondern die Lieblingsstätte schöner Seelen, die sich ihren zärtlichen und wehmütigen Gefühlen an diesem Orte der Vergänglichkeit hingaben. Grays berühmte »Elegie, geschrieben auf einem Dorffriedhof«, auch ins Deutsche vielfach übersetzt, gab dafür den Ton an. Die eigentliche Friedhofspoesie aber ist erst in der Romantik entstanden; ihr großartigster Ausdruck in der bildenden Kunst sind die Friedhofsbilder *Caspar David Friedrichs,* des erst seit kurzem wieder entdeckten Landschafters, der zu den größten deutschen Malern gehört. Seine Bilder, von denen hier einige der eindrucksvollsten wiedergegeben werden, sind Zeugnisse für eine ganz neue Naturauffassung, die auch den Friedhof als ein Stück geformter Landschaft, als eine Spiegelung seelischer Inhalte auffaßt. Deshalb gehören sie in einem höheren Sinne in die Geschichte der Gartenkunst, die sie um eine tragisch-heroische Note bereichert haben.
Die klassische deutsche Dichtung hatte versucht, wie es die Antike getan, auch den Tod in den Bereich irdischer Schönheit hineinzuziehen, ihm seine Schrecken zu nehmen, sein »rührendes Bild« zu einem neuen Leben zu gestalten. Damit ging eine heitre Verklärung des Grabschmucks Hand in Hand. Edle und klare Symbole wurden für die Grabdenkmäler verwendet, deren architektonischer Aufbau und plastische Gestalt feinen Geschmack und strenge Form verrieten. Mit gutem Grund hat die moderne Grabkunst an diese Vorbilder des Kassizismus wieder ange-



Bilder von Caspar David Friedrich: Klosterfriedhof im Schnee

Stimmung der den Toten geweihte Natur ergreifender gestaltet als Friedrich in seinen Friedhofsbildern. Ein einziger Meister war ihm voraufgegangen: Jakob Ruisdael in seinem »Judenfriedhof« der Dresdener Galerie. Dieser so unholländische Holländer, der erste Schöpfer einer nordischen heroischen Landschaft, singt die tragische Elegie des Todes in der Natur mit dramatischer Wucht, in der grandiosen Symphonie eines Trauermarsches mit aufheulendem Sturm, brausendem Wasser und grell aufzuckendem Gewitter. Es ist nicht der Amsterdamer Judenkirchhof, welchen er malt, sondern eine erhabene Theaterkulisse, zwischen der die Sturmszene der Shakespeareschen »Lear« spielen könnte. Friedrich ist einfacher, stiller, realistischer. Aber das hat er mit Ruisdael gemein, daß er die innerste Seele der Natur erfaßt, die ewige Urkraft ihres Lebens aus der starren Trauer ihres Sterbens hervorbrechen läßt. Die Melodie des Werdens triumphiert über die wehmütige Vergänglichkeit des Vergehens, die Ruinen, Gräber, entlaubte Stämme, abgestorbene Äste, Schnee und Winterkälte predigen. Der »Klosterfriedhof im Schnee« der Berliner National-Galerie ist wohl das frühste, jedenfalls das bedeutendste dieser Werke. Alle Elemente der Friedhofs-Romantik sind hier vereinigt. Die ragende Ruine, das gotische Portal, der Leichenzug zum Altar, das offene Grab, verwehte Gräberhügel, einsame Kreuze, graue Nebel, und das alles schließt sich zusammen zu einer Harmonie von Öde und Verfall, Trauer und Ruhe, Gottesdienst

knüpft. Auch die gärtnerische Anlage der Friedhöfe wurde im Sinne des englischen Landschaftsgartens mit seinen malerischen Baumgruppen, seinen Tempelchen, Ruinen und einsamen Plätzen reicher entwickelt. Die eigentliche Stimmung des Todes, der Unendlichkeit, der überirdischen Erhebung aber fehlte. Sie brachte erst die Romantik in diese klare und reiche Schönheitswelt hinein. Für den romantischen Menschen ist nicht der Tod eine neue Form des Lebens, sondern Leben, sagt Novalis, »ist der Anfang des Todes. Das Leben ist um des Todes willen da.« Diese »Todeslust«, »das wunderbare Sehnen dem Abgrund zu«, wie es in den »Hymnen an die Nacht« des Novalis, bei Hölderlin und Heinrich von Kleist ausgedrückt ist, machte den Friedhof zur eigentlichen Seelenheimat des Erdenwandrers. Dem jungen Tieck ist der Gottesacker der liebste Ort zum Dichten und Schwärmen; nirgends sonst offenbaren sich so leibhaftig die »Nachtseiten der Natur«, jene seltenen Stunden einer überirdischen Verzückung, in denen die Helden der Dramen von Zacharias Werner und den Erzählungen von E. T. A. Hoffmann schwelgen. Da, in der Betrachtung der Gräber, im Verkehr mit den Toten, im flüsternden Rauschen der Bäume öffnen sich die »unendlichen Augen in uns«, wir betrachten die Dinge und die Natur nicht mehr mit dem nüchternen, hellen Blick des Tages, sondern in der visionären Schau eines höheren Gefühls, das die ganze Landschaft durchdringt.

Aus einem solchen gesteigerten, schwärmerischen Empfinden heraus ist die Friedhofskunst der Romantik zu verstehen; für sie wird der »Garten des Todes« zum Inbegriff eines höheren Daseins, das den Menschen aus den Fesseln des armen Diesseits erlöst und einen Vorklang der Ewigkeit in ihm erweckt. Nun erst wird auch für den Maler diese jenseitige Schönheit der Natur begreiflich, und er sucht sie darzustellen. So ist der Kirchhof bereits in Tiecks Künstlerroman »Franz Sternbald« mit Worten geschildert, zu einem wichtigen Motiv der romantischen Kunst geworden, das dann wieder auf die Anlage der Friedhöfe einwirkte. Keiner hat diese vom Schauer der Ewigkeit durchwehte, erdentrückte, dem Kosmos vermählte



Hünengrab

und Seelenfrieden, von letzten Dingen. Der Grundton dieſer weihevollen Todesmelodie aber wird in den knorrigen Baumrieſen angeſchlagen, die wie eine urweltliche Trauerverſammlung die Gräber umſtehen. Das ſind nicht mehr die wohl verſchnittenen, regelmäßig ausgerichteten Alleen des früheren, architektoniſch gedachten Gartens, ſondern ſtolze wuchtige Einzelperſönlichkeiten, uralte Eichen, die ihre nackten wipfelloſen Stämme klagend gen Himmel recken und doch in dem feinen reichen Gezweige der einzelnen Äſte das künftige Blühen ſchon ahnen laſſen. Dieſer machtvolle Chor der Bäume begleitet mit troſtreichem Orgelklang das Trauerlied vom Sterben und Begrabenwerden und hebt das irdiſche Geſchehen über alles Menſchenmaß hinaus. Sehr ſchön ſagt Ludwig Juſti in ſeiner tiefgründigen Analyſe des Bildes: »Es iſt nicht einfach der Wuchs der Eichbäume und die Linie der Gotik und die Wand des Nebels, was wir ſehen, ſondern es iſt die Seele des Künſtlers, die in all das eindringt, es durchlebt und dies Erleben zur Form geſtaltet. Indem wir ſolche Form ſehen und indem das Leben, das ſie geſchaffen, wieder in uns zu Leben wird, erſchließt ſich uns die Seele des Künſtlers, eine deutſche Seele voller Ernſt und Zartheit, vergleichbar der reichſten und innigſten von allen, nicht in der beſcheidenen Ausformung, aber in der Anlage: Beethoven«.



Friedhofeingang

Mit Vorliebe hüllt Friedrich ſeine Friedhofsbilder in das winterliche Schneegewand, aber auch mit den fahlen Farben des Herbſtes umgibt er die gewaltigen Findlinge, die er in ſeinen Hünengräber-Darſtellungen aus myſtiſch umwölkter Landſchaft aufſteigen läßt. Die Bäume, die die uralten Zeugen germaniſcher Zeit umſtehen, haben etwas von der tragiſchen Größe und Wucht der Heldenlieder. So entſtehen Geſtaltungen, in denen aus der Natur fernſte Vergangenheit lebendig wird, phantaſtiſche Friedhofsviſionen, die einer ſchöpferiſchen Gartenkunſt zum Vorbild dienen könnten. Andre ſeiner Kirchhofſzenen verwerten die ernſte Architektur wirklicher Anlagen, wie der großartige Dresdner »Friedhofeingang« mit den mächtigen Torpfeilern und dem ernſten, ſchlichten Eiſengitter, hinter dem die wallenden Nebel die Ruhe des Todes über den träumeriſchen Waldfrieden breiten, oder in dem idylliſcheren Gewirr von Denkmälern um das Grab ſeines Freundes Gerhard von Kügelgen, dem er hier die ergreifende Nänie nach grauſigem Mord ſingt. Eigenartig verſchmilzt in manchen dieſer Werke das religiöſe mit dem patriotiſchen Motiv. In ſeinen Hünen- und Heldengräbern, vor allem in dem pathetiſchen »Arminius-Grab« in Bremen, hat er ſeiner Trauer über die Bedrückung des Vaterlandes, ſeiner Hoffnung auf Befreiung, ſeiner Klage um die gefallenen Freiheitshelden Ausdruck verliehen. Dieſe Totenklagen und Siegeshoffnungen, demſelben Geiſte wie Kleiſts »Hermannsſchlacht« entſproſſen, erklingen auch in dem Gedicht, mit dem Friedrich das »Arminius-Grab« begleitete und das ſeine Friedhofskunſt umſchreibt:

Friede der Gruft
Streitender Krieger,
Ringend und fallend
Für Freiheit und Recht!
Friede mit Euch,
Kämpfer im Streit
Heiliger Sache,
Vaterlands Glück!
Ewig wir ehren,
Nimmer vergeſſen wir,
Wie ihr geſtritten,
Was ihr gelitten,
Für uns errungen,
Wen ihr bezwungen!

Kügelgens Grab





Das Aſternbeet, 1,70 Meter breit und 6 lang, Ende September bis Mitte Oktober in Flor, beſteht aus einer hinterſten Reihe von 4 Aſtern Boltonia latisquama und 4 Aſtern Bowmann, einer Reihe von 4 Aſtern Ideal und 4 Aſtern Nancy Ballard, einer Reihe von 6 Aſtern Herbſtmyrthe und einer Vorpflanzung von 12 niedrigen Aſtern Ultramarin.

Abends glühen jetzt im Sonnenſtrahl beſtimmter Stunden die roten Beerenfiligrane der Felſenmiſpeln wie Feuergitter und ſamtrote Dahlien wirken feierlich, drohend; und ſeltſam, als ſeien Grenzen zwiſchen Farbe und Klang überſchritten; lilaroſa Kugelbüſche der meterhohen Aſter Nancy Ballard von einzigartiger Farbe und Fülle ſehen aus, als müßten ſie Nachts mildes Phosphorlicht zurückſtrahlen.

KARL FOERSTER / SPÄTHERBSTWOCHEN IM GARTEN

OKTOBER und November ſind überreiche Gartenmonate geworden; ihre neuen Schätze reichen den feinen Luft-Licht- und Wetterzaubereien des ſpäten Herbſtes die Hände. Lange Reihen heiterer Tage wirken ſich auch jetzt noch im Garten immer wieder zu paradieſiſcher Fülle und Schönheit aus. Ganz neue Provinzen herbſtlichen Gartengefühls ſind erſchloſſen, ganz neue Herbſtgefühle ſind erwacht und neigen ſich verwundert über die wehmütige Herbſtlyrik und das arme Herbſtgartengefühl der vorigen Generation.

»Seufzend in geheimer Klage ſtreift der Wind das letzte Grün«, behauptete der Dichter vorzeitig im Herbſtanfang.

»Nur einmal blüht im Leben der Mai!« hieß es damals. »Das muß aber eine ſchlechte Sorte ſein«, denkt der Gartenmenſch unſerer Tage.

Mittagswarme Herbſtlüfte ſind wochenlang erfüllt von Veilchen- und Stauden-Flieder-Düften; und das Heer der Inſekten, Bienen und Schmetterlinge umſummt immer neue Blütendickichte bis in die Oktober — November-Wende.

Das wunderſame, oft faſt jenſeitige Herbſtlicht langer Abend- und Morgenſonnen-Stunden fällt auf immer reicher geſteigerten, immer mehr durchgeiſteten Garteninhalt und richtet dort unerhörte Dinge an. Von ſolchen Anblicken getroffen ruft man ſich ſchnell Mitwiſſer heran.

Morgens iſt die Welt eine Orgie von Tau; Spinnen wagen ſich nicht in ihre Prachtnetze. Schräge Sonnenſtrahlen fallen durch Lücken der Baumwand über dem Senkgarten am Haus und legen goldgraue Lichtbrücken in den herbſtdunſterfüllten, tauglitzernden Farbenkeſſel, der in roter Rankenglut und goldbunter feuchter Herbſtverwilderung ſteht. Durchs Dunſtgebälk des ſchrägen Lichtes fliegt zuweilen der Eisvogel wie ein blauer Funke, fremdartiger nicht zu denken; das »raffinierte Tier« läßt ſich der Farbe wegen im roten Zwergahorn am Waſſerbecken über den Goldfiſchen und letzten Waſſerroſen nieder.

Manchmal ſteht das blitzblaue Vogelwunder, rüttelnd wie ein Sperber, in der Luft an gleicher Stelle.

Wochenlang umlagern uns beſtändig wechſelnd Garten-Anblicke, deren verworrene Herbſtfülle gar nicht zu beſchreiben und ſchon in kurzen



Campanula Portenschlagiana, dieſe Sommer- und Herbſt-Glockenblume, iſt von unerſchöpflicher Dienſtbereitſchaft im Garten und Steingarten, ſetzt ſich in Polſtern andrer Gewächſe, wie Thymus lanuginosus, durch, wächſt als Einfaſſungspflanze, verträgt viel Schatten und ebenſo gut auch dürre Sonnenplätze.

Calluna vagans in später rosa Form, seit Monaten in Flor und noch Ende Oktober von größter Blütenfülle, soll in keinem Heidegarten oder Herbststeingarten fehlen. Als Lichtwark vor 25 Jahren zuerst den Heidegarten vorschlug, ahnte er nicht die herrliche Fülle und Verschiedenheit der völlig harten, gartenwürdigen Heidearten und Sorten, die auf den Heidegarten warten.



Zeiten dem Rückblick ganz unüberschaubar reich geworden ist. Das Novalis-Wort: »Blume ist Unendlichkeit« ward von Jemand gesprochen, der die volle Tragweite nicht ahnen konnte, wie dies ja für den Finder jeden Wahrheitswortes gilt. Die unabsehbaren Dinge, die ein paar alte blühende Pflanzen der Rudbeckia Herbstsonne hier dem Auge sieben Wochen lang zu erleben gaben, führte jenes Wort in der Erinnerung herauf. Ihre großen goldgelben Fallschirmgestänge stehen jetzt wie Kandelaber mit erloschenen Lichtern. Mit endlosem Wetter- und Schönheitswechsel des Himmels klang das weiche edle Goldgelb ihrer zweieinhalb Meter hohen, wuchtigen und dichten Blütenbüsche wochenlang zusammen, ob man nun dicht neben der Pflanze stand und in ihr bizarres Golddickicht hinaufstarrte, das mit glühendem Herbsthimmelblau ausgelegt war, oder ob ein paar schwarze Trauermantel das noch grell besonnte Gelb vor schwerem Wettergewölk umflogen; oder ihre fernen Prachtbüsche in wolkenumtürmte Morgenhimmel hineinjauchzten, um dann am Abend



Monatelang schmückt eine Pflanze des Helianthus salicifolius, der Weidenblatt-Sonnenblume, den Gartenplatz mit ihren hohen fremdartigen Graswedeln. Im Oktober beginnt die 2½ Meter hohe Staude plötzlich 15 bis 20 blütige, tief gelbe Dolden an jedem Stiel zu entwickeln. Die Wedel selber sind auch ohne Blüte für den Schnitt sehr schön und halten sich nach anfänglichem Welken gut. Die Pflanze steht hier sehr dürr, wirkt aber neben dem Wasserbecken wie ein mächtiges prachtvolles Ufergras.



des gleichen Tages mit rosagrauen Sonnenuntergangsfarben des Horizontes zu unglaublichen Bildern zu werden.

»Seufzend streift der Wind das letzte Grün?« Eine Fülle frischen frühlingshaften Polster-Grüns umfängt uns im herbstlichen Steingarten, in dessen Windschutz wir von mancher Spätherbst-Mittagssonne noch kräftig gebraten werden; hier blühen die blauen Herbstcrokus noch wochenlang üppig, während schon die Rufe der Wandergänse vom Himmel tönen.

In Sanssouci hielten diese Herbst-Crokus (Crocus speciosus) im Rasen unberührt schon 18 Jahre lang aus. Im botanischen Garten in Hamburg sind große Staudenbezirke ganz von breiten Massen verwilderter blauer Herbstcrokus seit zwei Jahrzehnten überblüht. Nur die ungewohnte Pflanzzeit, Juli und August, verlangsamt ihre Verbreitung in der Welt. Pflanze einmal im Steingarten Helianthemum Bronce dazwischen; die Farbenwirkung ist unvergleichlich, dazu kommt das leuchtende Orange der Crokus-Staubgefäße. In jedem herbstlichen Steingarten muß die Königin der Polsterglockenblumen Campanula Portenschlagiana in breitem Horst wachsen. Sie hat eine Blütezeit im Juni, aber eine dreimal so lange noch üppigere im späten Herbst. Unsere Phantasie kann kaum einen Begriff so vieler guter Garteneigenschaften einer Pflanze fassen.

Der Heidegarten steht zwölf Monate lang in Blüte. Man braucht dazu die frühen und auch späten Formen der Calluna vagans, die zwischen Sommer und November blühen und der Erica carnea hybrida, die am 10. November erblüht und bis zum 10. Mai in rosenroter Farbe steht, wenn inzwischen schon die Schneeheiden, die Ende Februar erblühen, wieder erloschen sind. Auch die rosa und die weiße Glockenheide mit fünfmonatlichem Flor darf neben vielen Heidearten nicht fehlen.

Alle niedrigen Staudenastern, die herrlichen Formen der Frühlings-Alpenastern Aster alpinus Rex und Dunkle Schöne, der Himalayaalpenaster A. subcoeruleus floribundus, der niedrigen Erigeron speciosum semiplenum nanum und der niederen Aster amellus Kobold, Perkeo, Hellblauer Zwerg, Rosa Zwerg gehören in kleinen verstreuten Horsten in das Heidegärtchen und wirken dort ebenso unvergleichlich wie natürlich. In der Lüneburger Heide blüht Aster alpinus tausendweise an einigen Plätzen. Der Flor der genannten Astern reicht lückenlos von Anfang Mai bis Oktober.

Wunderbar ist der morgendliche Tauschmuck des späten Oktober auf Gräsern und Zwergnadelhölzern; mit seiner Hilfe kann man Formen im Lichtbild festlegen, die sich sonst der Nachbildung entziehen.

Im Schatten behalten manche Pflanzen den Tau am ganzen Tag. Morgens badet der Garten in Tau, mittags glänzen die Silberfäden des Altweibersommers. Herbstpilze schießen im Heidegarten und Herbststeingarten zwischen Herbstzeitlosen hervor, und mancherlei Stauden und kleine Sträuchlein schmücken mit Herbstgebärden ihre Plätze. Androsace villosa ist ganz silbern und tauig geworden und steht mit ihrer Nachbarin, dem winzigen tief herbstroten arktischen Berg-Brombeersträuchlein in einem Farbenklang von unsäglicher Feinheit. Das Oktobersedum sollte man im Steingarten des Oktober mit dem Oktobersteinbrech und dem Nachflor der Campanula Portenschlagiana dicht in Mengen vereinigen.

Von tiefem Reiz ist der dichte Diamanten-Schmuck eines Herbstmorgentaus auf den Chrysanthemumbüschen im schrägen Frühsonnenlicht.

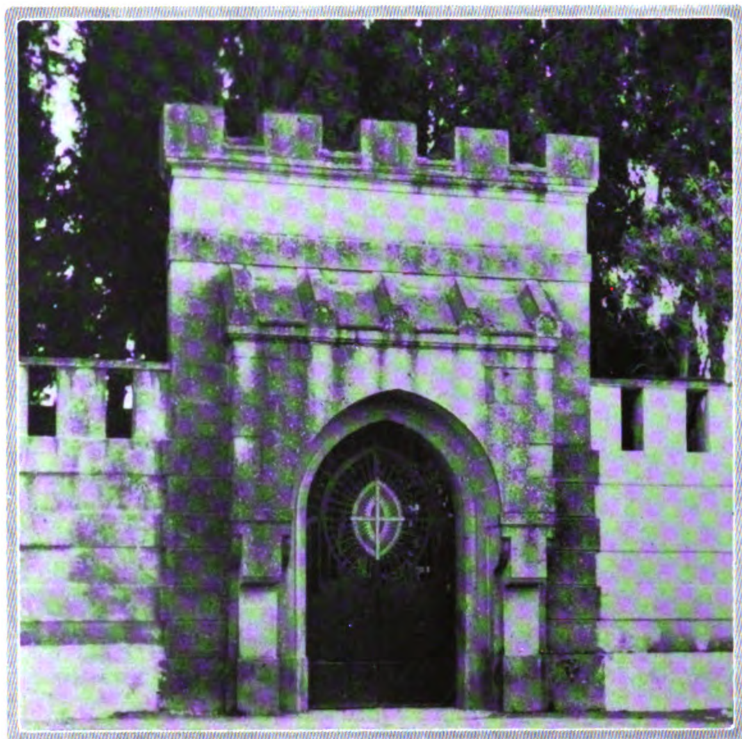
Das ideale harte Gartenchrysanthemum Normandie steht mit schwerbetauten rosa Sternen neben ihren braunen und blaßbraunen Sportschwestern Prinzeß Juliane und Brauner Normandie. Diese Taublumen-Anblicke sind von einer Schönheit und Frische, als finge Welt und Leben erst an.



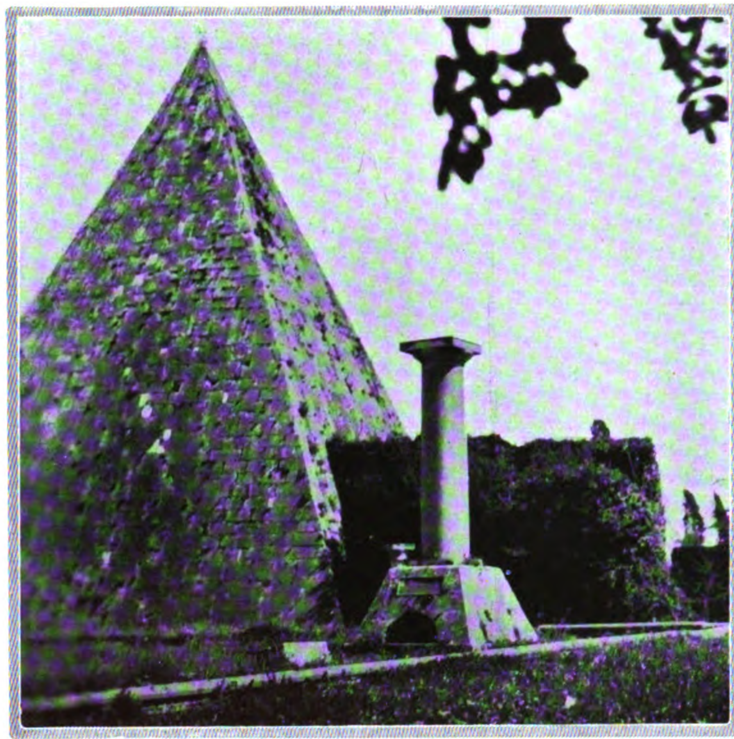
Crocus speciosus ist der denkbar graziöseste Crokus und gleichzeitig an Zähigkeit und Treue im Garten unübertrefflich. Seine weiße Form und einige Varianten der hier im Bilde gezeigten blauen gehören zu den Herbstblumen, die am meisten überraschen.



Das Oktobersedum blüht immer mit der Campanula Portenschlagiana zusammen, deren Herbstflor bis Ende Oktober reicht. Dicht daneben blüht gleichfalls durch lange Oktoberwochen der Oktobersteinbrech mit 40 Centimeter hohen, breiten Blütendolden. Bilder — aus meinem Garten — Heydenreich.



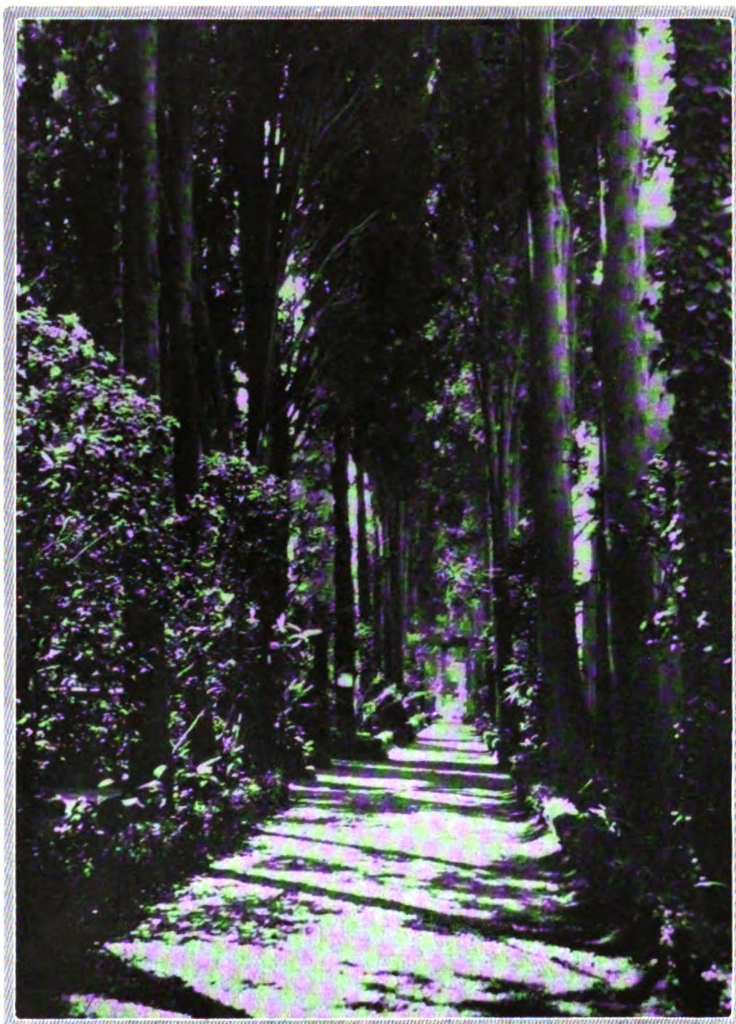
Eingang zum neuen Teil



Cestiuspyramide mit altem Grabstein

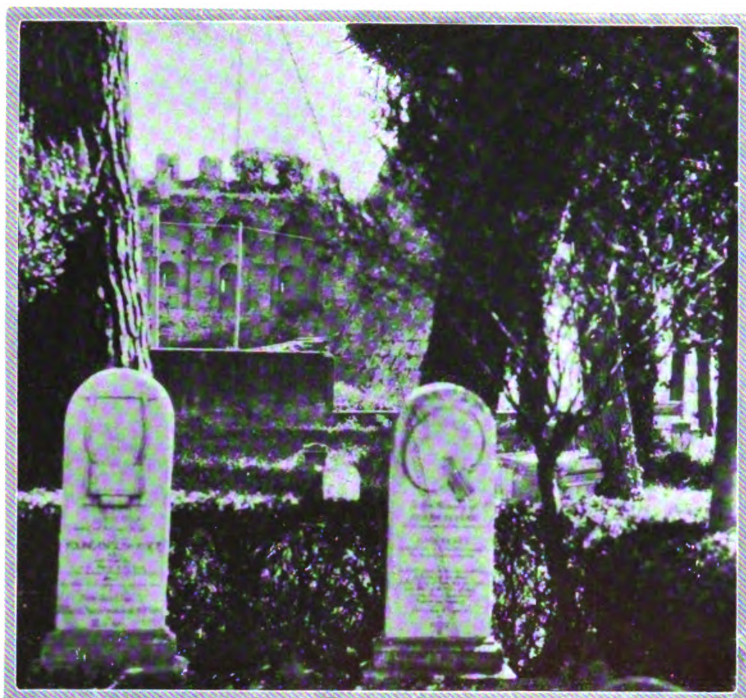
WALTER FRISCHLING / DER FRIEDHOF DER FREMDEN IN ROM

SELTEN hinterläßt ein Totenfeld tiefere Eindrücke als der »Friedhof der Fremden am Scherbenberg«, wie die Römer ihn nennen, der *Protestantische Friedhof*, wie er gewöhnlich bei uns heißt, wenn auch Angehörige *aller* Bekenntnisse außerhalb der katholischen Kirche an dieser Stätte zur letzten Ruhe gebettet wurden. Zu mancher Tageszeit habe ich das stille Feld da draußen an der alten Mauer des Aurelian betreten, immer wieder waren es andere Eindrücke, die ich mitnahm. Wer in der Anlage gartenkünstlerisch Besonderes zu finden glaubt, wird vergeblich darnach suchen. Neuzeitliche Probleme auf dem Gebiete der Friedhofsgestaltung schalten dort aus. Der große mit alten subtropischen Bäumen in verschwenderischer Fülle bestandene Totenort hat ganz die Eigenart einer längst vergangenen Zeitepoche erhalten; nichts ist da umgewandelt und modernisiert worden. Von den sonst in Italien üblichen Friedhöfen, die ich Gelegenheit hatte zu besuchen, weicht dieser stark ab. Das hier sehr oft in Mengen zusammengetragene Steinmaterial wie auch die Denkmalbauten erinnern allzuleicht an ein Steinmetzlager, da Stein sich an Stein reiht. Das Auge findet an dem blendenden Weiß der bearbeiteten Carrarablöcke unter einer meist sonnigen Lage der Bergfriedhöfe keinen Ruhepunkt. Wenig Versöhnliches tritt entgegen; dem großen Bilde fehlt die grüne Umrahmung durch Baum und Strauch. Für empfindende Menschen liegt allzuviel Nüchternes und Kaltes darin. Wie anders doch der alte Friedhof draußen an der Porta Ostiensis! Dieses östlich des Aventin gelegene Begräbnisfeld hat in ganz Europa nicht seinesgleichen. An der Pflege und Unterhaltung des außerhalb des alten Roms gelegenen Ortes der Toten beteiligen sich viele Völker; die in Rom beglaubigten Vertreter Amerikas, Englands, Deutschlands und anderer Länder bilden eine besondere Kommission, deren Aufgabe die Sorge für die Unterhaltung der Anlage ist. Den Vorsitz führt der Botschafter Großbritanniens; die Geschäftsführung liegt in den Händen des Deutschen. Einem italienischen Fachmann ist die praktische Leitung übertragen; ich hatte in dem Direktor M. P. Piermattei, der den Friedhof mit größtem Verständnis verwaltet und seine Besonderheit zu wahren bemüht ist, einen ausgezeichneten Führer.



Hauptallee

Zu einer Zeit, da auf dem alten uneingefriedigten Teil des Begräbnisplatzes nur wenige Gräber auf freiem Felde lagen, haben Angehörige der Familie Trucchi als Hüter der Pyramide des Cestius sich dieser Gräber angenommen. Wie unbebaut und abgelegen damals dieser Ort der Andersgläubigen war, zeigt Goethe in einer Tuschzeichnung aus dem Jahre 1788, einer Mondlandschaft an der Pyramide des Cestius, deren Original jetzt im Weimarer Nationalmuseum ist. Drei oder vier Gräber mögen es gewesen sein, die zerstreut auf offenem Felde lagen. Goethe würdigte schon damals die Gegend in der Campagna an der heutigen Porta del Popolo und hielt die einzigartige Stimmung, die er da gewann, bildlich fest. »Nur unter der Porta del Popolo war ich mir gewiß, Rom zu haben«, erklärte er, und in den Worten »Und Hermes führe mich später Cestius' Mal vorbei, leise zum



Gräber von Keats und Shelley



Grab August von Goethes

Orkus hinab« klingt der tiefe Eindruck nach. Bei den hier auftauchenden Goetheerinnerungen werden auch andere Beziehungen Weimars zu dieser Stätte lebendig; sie birgt vor allem das Grab von Goethes Sohn August. Einen Deutschen erfüllt es mit Trauer, wenn er in der alten Kapelle die vergilbten Sterbebücher nachblättert und darin liest: »August von Goethe aus Weimar / Baron in Sachsen / gestorben am 27. 10. 1830 / begraben am 29. 10. 1830 / abends 6 Uhr, 40 Jahre alt«.

*

Den Mittelpunkt der ganzen Friedhofsanlage bildet immer wieder die *Pyramide des Cestius,* das Grabmal des Römers Gajus Cestius aus augusteischer Zeit. Durch seine Form drückt es der Landschaft eine besondere Note auf; es beherrscht weithin die Gegend. Die unvergänglichen Grabbauten Ägyptens erweckten schon früh das Interesse der Römer. Cestius, ein vermögender Kolonialbeamter des alten Roms, ein Verwandter des Menenius Agrippa, einer der sieben Ordnungsrichter, dem die religiösen Arbeiten unterstellt waren, verwandte sein im Ausland erworbenes Vermögen für die Ausführung eines prächtigen Grabmals. Die 37 Meter hohe, aus Travertin gebaute Pyramide war mit Marmorplatten bekleidet und nahm den heute im Kapitolinischen Museum in Rom aufbewahrten Sarkophag des reichen Römers auf. In 330 Arbeitstagen wurde das eindrucksvolle Mal des Altertums fertiggestellt. Inschriften an der Südwest- und Nordseite geben Aufschluß über seine Bedeutung. Dicht anstoßend liegt innerhalb der Mauern Roms der Protestantische Friedhof, mit einer kleineren, im Jahre 1765 entstandenen und einer jüngeren, 1822 ausgeführten Anlage. Georg Antonius Werpup, britischer und herzoglich braunschweig-lüneburgischer Botschaftsrat, wurde in jungen Jahren dem Vatikan als Gesandtschaftsbeamter zugeteilt. Bei einer Audienz bat er den Papst, der ihn nach seinen Eindrücken von den Monumenten Roms gefragt hatte, dem Oberhaupt der katholischen Kirche eine Bitte vortragen zu dürfen: »Wenn ich dereinst in Rom sterben sollte, möchte ich im Schatten der Pyramide des Cestius beerdigt werden«. Der Papst gab ihm eine zusagende Antwort. Schon nach wenigen Jahren erlitt Werpup bei einer Wagenfahrt einen tödlich verlaufenden Schädelbruch. Seine Angehörigen erinnerten sich der päpstlichen Zusage und erhielten nach anfänglichem Widerstand die Genehmigung der Bestattung an der von dem Verstorbenen auserwählten Stelle. Es war der erste Fall, daß ein Nichtkatholik innerhalb der Mauern Roms zu Grabe getragen wurde. In den nächsten Jahren folgten weitere Beisetzungen, darunter die der Kinder des preußischen Gesandten von Humboldt; sie ruhten hier auf freiem Felde, inmitten der Gräber weidete das Vieh und auf den Wiesengründen spielten die Kinder der Nachbarschaft. Ein später von verschiedenen Angehörigen der dort Ruhenden eingebrachter Antrag auf Einzäunung wurde abgewiesen. Jahre bedurfte es, bis endlich die Genehmigung erteilt wurde, diesen Ort der Toten mit einem heute noch vorhandenen Wallgraben zu versehen. Durch die freie Lage auf offenem Feld waren die wenigen Grabmäler oft den Beschädigungen roher Hände ausgesetzt. Heute noch vorhandene Steine jener Zeit zeigen nicht die Kreuzesform, da es verboten war, Nichtkatholiken Denkmäler mit christlichen Zeichen aufzustellen; so erklärt es sich, daß die meisten Denksteine nach römischen Vorbildern ausgeführt wurden. Im Jahre 1822, als die Zahl der Toten fremder Nationen zunahm, willigte die Kurie ein, den neuen Friedhofsteil mit einer Mauer zu umgeben.

Im ältesten Teil an der Aurelianischen Mauer



Unter den zahlreichen Grabmälern, die dem Besucher ins Auge fallen, befinden sich viele von bekannten europäischen Dichtern, Künstlern und Gelehrten, die in Rom ihren Studien lebten und dort starben; sie geben dem Friedhof seine besondere Bedeutung. Im Schatten alter Cypressen ruhen bei San Paolos Tor die bekannten englischen Dichterfreunde John Keats, J. Severn, Shelley, ferner Hauch, Freiherr von Reitzenstein, Asmus J. Carstens, Gottfried Semper, E. Dreber, A. Eberle, Eduard und Gustav Müller, Georg A. Kestner, Wichmann, Henriette Herz, W. Henzen, J. Reinhart, Hans von Marées und viele andere. Da der

Protestantische Friedhof Jahr für Jahr von Fremden aus aller Herren Länder aufgesucht wurde, fanden sich auch solche, die mehr aus Eitelkeit als wegen persönlicher Beziehungen an diesem Orte verewigt werden wollten. Mehrere Tafeln nennen Namen von Persönlichkeiten, die weder in Rom gelebt noch in Rom begraben sind. Derlei Selbsthuldigungen wurden später nicht mehr gestattet.

Bei den Beisetzungen zeigten interessante Funde, daß dieser Ort eine reiche historische Vergangenheit hinter sich hat. Auf dem 1765 entstandenen Teil unterhalb der Pyramide des Cestius läuft in einer Tiefe von etwa zwei bis drei Metern, noch heute deutlich sichtbar, durch den alten, jetzt trocken gelegten Wassergraben die alte Heerstraße nach Ostia. Das hier freiliegende Straßenpflaster zeigt deutlich noch Wagenspuren römischer Fuhrwerke.

Von alten herrlich gewachsenen Cypressen, von Fieberheilbäumen mit eigenartiger Rinde und blaugrünem Laubwerk, von Judasbäumen, Pinien und Palmen bestanden, empfängt der heilige Garten seine Besucher. Die langen Zeitläufe ließen hier einen Baumbestand groß werden, dessen Eindruck sich niemand entziehen kann. Kamelien und Azaleen in großen römischen Töpfen umsäumen die Wege. Die Grabstellen selbst sind mit Myrten, Cycas, Aspidistra bepflanzt. Wenn im Frühling hier alles grünt, blüht und duftet, ist die Wirkung überwältigend. Gleich einer entlegenen Oase ist uns hier ein Stück Welt erhalten geblieben, das fern vom Getriebe der ewigen Stadt noch heute eine Zeit wachruft, da viele unserer Großen noch lebten. Solange seine Beschützer den Ort der Stille und Ruhe draußen vor den Toren Roms erhalten, wird diese Stätte ein Wallfahrtsort bleiben.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Ein Garten im alten Florenz

Sie ließen sich einen Garten eröffnen, traten in ihn, der rings mit einer Mauer umgeben war, ein, und da er ihnen gleich bei den ersten Schritten von wunderbarer Schönheit dünkte, fingen sie an, aufmerksamer seine Teile zu betrachten. Rings umher und auch mitten hindurch führten viele geräumige und schnurgerade Wege, die mit Laubengängen von Wein überwölbt, für dies Jahr Trauben in Menge zu bieten versprachen; denn unzählige Reben verbreiteten so starken Wohlgeruch durch den Garten hin, daß er im Verein mit viel anmutigen Düften unsere Gesellschaft glauben machte, sie befinde sich inmitten aller Spezereien, die je im Orient wuchsen. Die Seiten jener Gänge waren mit Hecken von weißen und roten Rosenbüschen und von Jasmin fast ganz umschlossen, so daß man, nicht am Morgen nur, sondern auch, wenn die Sonne am höchsten stand, ohne von ihren Strahlen getroffen zu werden, dort unter wohlriechendem und gefälligem Schatten lustwandeln konnte. Allzulanger Erzählung bedürfte es, um zu berichten, was für Pflanzen, in welcher Menge und wie verteilt sie in diesem Garten sich vorfanden; gewiß aber gebührt keiner, die unser Klima verträgt, einiges Lob, die dort nicht im Überflusse zu finden gewesen wäre.

Gewiß nicht geringern, sondern noch viel höhern Beifall als alles Übrige verdiente es, daß sich in der Mitte dieses Gartens eine Wiese von ganz kurzem und so dunkelgrünem Grase befand, daß es beinahe schwarz zu sein schien. Tausenderlei bunte Blumen schossen aus ihm hervor und rings umher standen grünende, kräftige Orangen- und Limonienbäume, die mit ihren reifen und grünen Früchten und mit ihren Blüten, nicht dem Auge nur wohltätigen Schatten böten, sondern auch durch ihren würzigen Duft den Geruchssinn erfreuten. In der Mitte dieses Rasenplatzes war ein Wasserbecken vom weißesten, wunderbar mit Bildhauerarbeiten gezierten Marmor. Aus ihm erhob sich auf einer Säule eine Gestalt, welche, ich weiß nicht ob einen natürlichen oder künstlichen Wasserstrahl, von solcher Mächtigkeit, daß ein geringerer eine Mühle zu treiben vermocht hätte, hoch gegen den Himmel emporsandte, worauf er dann nicht ohne ergötzliches Plätschern in den klaren Behälter zurückfiel. Dies Wasser, so viel nämlich, als überfließend in dem Becken nicht mehr Raum fand, floß in verborgenen Rinnen unter dem Rasen hin und zog sich außen wieder hervorrieselnd, in gar schönen und künstlich angelegten Gräben, rings um die Wiese her, worauf es dann fast nach jeder Richtung in ähnlichen Bächen den Garten durchfloß und endlich an einer Stelle wieder vereint, diese schönen Räume verließ, um sich krystallhell ins Tal zu ergießen, vorher aber, zu nicht geringem Vorteil des Besitzers, noch zwei Mühlen in Bewegung zu setzen.

Der Anblick dieses Gartens, seine schönen Anlagen, die Pflanzen und der Springbrunnen, mit den Bächen, die aus ihm abflossen, behagten jeder der Damen und den drei Jünglingen so sehr, daß alle versicherten, wäre es möglich, auf Erden das Paradies darzustellen, so wüßten sie nicht, wie man ihm eine andere, als die Gestalt dieses Gartens geben, und was für eine Schönheit man irgend den hier verwirklichten hinzufügen könnte.

Wie sie nun voller Freuden hier lustwandelten und beim Gesang der Vögel, der wohl in zwanzigerlei Weisen, gleich einem Wettstreit der Einen mit den Andern, erscholl, aus verschiedenem Laubwerk sich die zierlichsten Kränze flochten, wurden sie einen ergötzlichen Vorzug dieses Gartens gewahr, den sie bisher, von den übrigen befangen, unbemerkt gelassen hatten. Sie fanden nämlich, es enthalte der Garten wohl hundert verschiedene Tierarten, und wie erst Einer den Andern aufmerksam gemacht hatte, sahen sie hier Kaninchen hervorkommen, dort Hasen laufen, hier Rehe liegen und dort weidende junge Hirsche. Außerdem nahmen sie noch gar viele arglose Tiere wahr, die, wie zahm, sich umherlaufend erfreuten; und so fanden sie denn hieran zu dem schon bekannten noch ein neues und größeres Vergnügen. Aber als sie, bald das Eine und bald das Andere beschauend, zur Genüge gelustwandelt waren, ließen sie, dem schönen Wasserbecken nahe, die Tafel decken und gingen, nachdem sie sechs Lieder gesungen und ein wenig getanzt hatten, wie es der Königin gefiel, zu Tische. Hier wurden sie mit großen, schönen und gemächlichen Zurüstungen bedient, wobei denn die guten und auserlesenen Gerichte sie nur noch mehr erheiterten, sodaß sie nach aufgehobener Tafel von Neuem mit Spiel, Gesang und Tanz so lange sich ergötzten, bis die Königin, wegen der wachsenden Hitze, erachtete, es sei Zeit, daß, wem es gefiele, zu ruhen gehe. Die Einen gingen; die Andern, hingerissen von der Schönheit des Ortes, zogen es vor, zu verweilen; wo dann einige mit Romanelesen, Andere mit Schach- oder Brettspiel die Zeit, während welcher Jene schliefen, sich vertrieben.

Aus: Giovanni Boccaccio
„Das Dekameron"

HENRY CORREVON / DIE KULTUR EMPFINDLICHER ALPENPFLANZEN IM SPHAGNUM II

AM 20. März 1891 ließ ich oben auf einer in der Sonne liegenden Mauer eine Fläche herrichten, auf die ich eine Anzahl von Schüsseln mit Sphagnum stellte, das unglücklicher Weise schon acht Jahre alt und wenigstens dem Anschein nach tot war, in diese pflanzte ich:

1. ein klägliches Stück einer Arnica montana, das seit einem Jahre kümmerlich vegetierte; 2. Astrantia minor, ebenso kränklich und von schlechtem Aussehen; 3. Edelweiß, vor einem Jahr aus Samen gezogen; 4. Leucanthemum alpinum; 5. Androsace helvetica; 6. Parnassia mysorensis; 7. Saxifraga aizoides; 7. Saxifraga carpathica; 9. Saxifraga stellaris; 10. Soldanella alpina.

Ein einziger Blick auf diese Liste zeigt, daß ich es unternommen hatte, die schwierigsten Arten in einem kontinentalen Klima zur Blüte zu bringen; mit Ausnahme des Edelweißes, daß ich zum Gegenstand von Versuchen gemacht habe, um mir über die Möglichkeit, es in einem völlig kalklosen Boden zur Blüte zu bringen, Klarheit zu schaffen. Dagegen war es mir noch nie gelungen, Arnica montana, Soldanellen, Saxifraga aizoides und stellaris und Leucanthemum alpinum in Genf zur Blüte zu bringen. Ich muß noch hinzufügen, daß die Wurzeln der Pflanzen, als sie ins Sphagnum gesetzt wurden, völlig nackt und frei von Erde waren.

Nach wenigen Tagen schon konnten wir eine neue Lebenstätigkeit aller Pflanzen wahrnehmen: das Herz der Soldanella schwoll, die vergilbten und chlorosen Blätter der Arnica begannen wieder zu grünen und man konnte sehen, wie der Saft reichlich durch alle Gewebe der Pflanzen zirkulierte. Nach drei Wochen waren sie schon nicht mehr zu erkennen, und am 7. Juni desselben Jahres, also nach drei Monaten, konnte ich der Gartenbau-Gesellschaft in Genf eine Arnica mit drei wundervoll entfalteten Blüten, einen Buschen Edelweiß mit reinweißer Hülle, die drei genannten Saxifragen, die den gleichen Anblick wie in ihrer Bergheimat, also den der üppigsten Blüte boten, und ein Leucanthemum alpinum mit einer schönen Blütenkrone vorführen.

Im folgenden Jahre waren die Erfolge so, daß sie den vollen Beifall aller Besucher unseres Gartens ernteten. Meine Soldanelle war zu einer starken Pflanze mit mehr als 50 Blüten geworden — eine Erscheinung, die ich noch nie in der Natur wahrgenommen habe und die eher paradox anmuten konnte, und das Edelweiß hatte zwölf reiche Blumenköpfchen. Die Arnica war strahlend schön und alle übrigen im gleichen Maße.

Einer unserer Freunde, der einen herrlichen Garten in Cannes hatte, versuchte das gleiche System, und er erzielte besonders überraschende Erfolge. Die Alpenblumen zeigten bei ihm ihren üppigsten Flor in der Zeit von Januar bis Ende April.

Durch diese Erfolge ermutigt ließ ich etwa hundert perforierte Gefäße anfertigen und pflanzte für unsere Schweizer Nationalausstellung von 1896 reine Alpenblumen hinein. Der vollkommenste Erfolg krönte diesen Versuch, und die Sammlung von Gefäßen mit Sphagnum hat auf dieser Ausstellung die goldene Medaille davongetragen, die damals von der Jury nur in sehr seltenen Fällen erteilt wurde.

Die Resultate sind umso besser, je trockener und wärmer der Sommer ist, und es ist erstaunlich, Kinder der Eisregionen, wie die Androsace glacialis, dank dieser beständigen Verdunstung den heißesten Sonnenbestrahlungen widerstehen zu sehen. Daraus folgt, daß diese Art der Kultur ganz besonders für ein trockenes und heißes Klima geeignet ist. Das hat man auch in Zeitschriften wie »The Garden« und »The Gardeners Chronicle« in London festgestellt, die infolgedessen diese Methode auch zur Anwendung in den trockensten Gebieten Englands empfehlen. Obwohl Japan ein insulares Klima aufweist, hat doch auch Professor Dr. Tsujimura, der unglücklicherweise ein Opfer des jüngsten Erdbebens geworden ist, bei dem auch seine ganze Familie und sein herrlicher Alpengarten unter den Trümmern begraben wurden, diese Art der Kultur in Odawa (Sagami) versucht und damit ganz wunderbare Erfolge erzielt, worüber in »The Garden« vom 7. Januar 1921, berichtet wurde. Er kultivierte auf diese Weise die heikelsten Arten und selbst die unakklimatisierbare Diapensia lapponica. Doch ist es unzweifelhaft, daß diese Methode besonders für die trockenen und heißen Klimata des Südens und Italiens zu empfehlen ist. Hier bietet sich dem Pflanzen- und Naturfreund in Ländern mit blauem Himmel und leuchtendem Licht eine neue Quelle des Entzückens. Auch für Mitteldeutschland liegt hier eine Möglichkeit, die Gebirgs- und Felsenflora zu akklimatisieren. Anstelle der zur Kultur verwandten Schüsseln können auch Beete von Sphagnum angewendet werden, wie es Rosenstiehl in Enghien, wenige Kilometer von Paris, tat, wo er einen Sphagnum-Garten angelegt hatte, in dem er Alpenpflanzen mit bestem Erfolg zog. Herr und Frau d'Aigremont haben auf die gleiche Weise in Soisy, im Gebiet von Paris, zwei Schritte vor der Großstadt, die Akklimatisierung aller Pflanzen der Hochgebirgsregion versucht, was vollkommen gelang. Sie haben eine Art von wasserdichten Bassins, die von unten bewässert und mit Sphagnum gefüllt sind, ersonnen. In dieser Art von Trögen ist es ihnen gelungen, die empfindlichsten Pflanzen der Höhenwelt zu ziehen. Sie haben von ihren Reisen aus den Sierras Spaniens, aus den Alpen, dem Apennin außerordentlich schwer akklimatisierbare Pflanzen mitgebracht, die in diesem Bassin von Sphagnum vorzüglich gediehen.

Dies System der Bewässerung durch Absorption, das etwas anderes ist als die italienische Kultur im Sphagnum und die meine in perforierten Schüsseln, ist das für große Versuchs-Kulturen am besten geeignete. Ich habe es hier in Floraire angewandt und wir haben auf diese Weise sogar das Eritrichium nanum (Alpenkönig), die Androsace glacialis, A. pubescens, A. Charpentieri, A. Wulfeniana, Primula Allionii, Phyteuma Balbisii und andere mit dem größten Erfolg gezogen. Wichtig ist es dabei, die Kultur in der vollen Sonne vorzunehmen, um das Verdunsten und damit auch die Absorption, den Saftumlauf und die Lebenstätigkeit der Pflanze zu begünstigen.

GARTENRUNDSCHAU

Herbsttage in Malonya

DER kühle und regnerische Sommer hatte mir das Reisen recht verleidet. Erst Ende September erlebte ich einige warme Tage in Schlesien. Damit festigte sich meine Hoffnung auf einen schönen Herbst. Als mein Weg mich in den ersten Oktobertagen nach Böhmen führte, fand ich, was ich erwartete. Ich verlebte einige wundervolle Tage im Janowitzer Schloßparke, mit dem Besitzer und seiner so pflanzenliebenden Schwester eifrig über die weitere Ausgestaltung beratend. Dann ging es weiter nach Malonya, dem Paradiese der Immergrünen. Wie schon so oft zog ich freudig hier ein und wurde vom Gartenverwalter J. Misak aufs freundlichste empfangen. Der Schloßherr, Graf Istvan Ambrózy-Migazzi, weilt noch immer fern seiner eigenartigen Schöpfung.

Augenblicklich ist Malonya ein stiller Platz. Wie verwunschen muten uns Schloß und Park an. Immer wieder drängt sich die Frage auf: wie wird es werden? Wird der Park langsam verfallen, oder ist der Tag nahe, an dem er zu neuem Leben erwacht? Ich habe allen Grund zu glauben, daß das Letzte der Fall sein wird. Selbst wenn sein Gestalter, dem eine neue Schöpfung an seine ungarische Heimat zu fesseln scheint, Malonya aufgeben sollte, so würde wohl der Staat hier eingreifen und die in ihrer Art einzigen und unersetzlichen Anlagen für sich erwerben. In dem nahen Topolčianky wird ein großes Arboret geplant, und sicherlich wird dies mit Malonya in engster Weise verknüpft. Malonya war ja im Grunde vor allem ein Versuchsgarten großen Stiles. Graf I. Ambrozy und sein getreuer fachmännischer Beirat J. Mišak haben hier Kenntnisse gesammelt, die nicht verloren gehen dürfen. In Kürze werden ja Beide ihre Erfahrungen der Allgemeinheit zugänglich machen.

Die Unsicherheit der Zukunft und die Anzeichen des Verfalles, so sehr sie auch mich bedrücken, der ich seit fast 20 Jahren Malonya kenne und liebe, sollen mich nicht hindern, die Reize zu genießen, die diese schönen sonnigen Herbsttage hier offenbaren. Zu meinem Erstaunen und meiner lebhaften Befriedigung zeigte mir schon ein schneller Rundgang, daß der vergangene Winter hier nicht, wie sonst fast allerorten, sich der Vegetation, zumal der immergrünen, feindlich erwiesen hatte. Weder die Kirschlorbeeren, noch die Skimmien, oder Viburnum rhytidophyllum, V. utile, V. Davidii, kein Ilex, seien es nun Aquifolium-Formen oder I. crenata, I. opaca, I. latifolia, keine Phillyrea, auch nicht Cistus laurifolius oder Evonymus hatten gelitten. Osmanthus Aquifolium in seinen Formen, O. Delaveyi, die Aucuben, selbst die Camellia japonica, alles war ohne jede nennenswerte Beschädigung. Wirklich gelitten hatte beispielsweise

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Englische Gartenterrasse



GARTENTERRASSEN sollen möglichst in organischem Zusammenhang mit benachbarten Gebäudemassen stehen. Unendlich mannigfaltig sind die Voraussetzungen für solche Aufgaben, und der Versuch wäre zwecklos, eine überall anwendbare Lösungsformel prägen zu wollen. Auch hier wird man gut tun, die in vielen alten schönen Gärten bewahrte Überlieferung als Grundlage für neue und künftige Aufgaben zu erfassen. Nicht nachzuahmen, sondern die räumlichen Elemente zu erfühlen und mit eigenem Formwillen wieder zu verwerten. Die Bilder zeigen die Gartenterrasse an *Drayton House* bei Thrapston in England. Das Schloß stammt in seiner Uranlage aus dem 12. Jahrhundert; bedeutende Erweiterungen wurden dann später im 16. Jahrhundert vorgenommen. Das Parterre an der Seitenfront des Schlosses ist gegen den tieferliegenden Wassergarten durch eine Stützmauer, gegen den höherliegenden ansteigenden Pleasure Ground durch zwei steinerne Eckbauten mit dazwischen gespannter Brüstung begrenzt.

Gustav Allinger



Lonicera nitida, während L. pileata keine Spur vom Winterschaden erkennen ließ. Auch die wintergrünen Eichen, Quercus Pseudoturneri, Q. Lucombeana, Q. Koehnei und wie sie heißen, sehen gesund aus wie stets. Sogar Q. Ilex hatte in den wenigen kleinen Pflanzen, die hier sind, sich famos gehalten. Escallonia Philippiana war heruntergefroren, trieb aber wieder gut. Mahonia Bealei erwies sich als hart. Tausende von Sämlingen wachsen freudig im Saatbeet. Berberis Julianae und B. Gagnepaini, selbst B. acuminata waren tadellos, nur B. Hookeri hatte etwas gelitten.

So könnte ich noch vieles nennen. Doch heute nur einige Worte noch über das Farbige im grünen Bilde. Am Boden erschlossen sich Crocus iridiflorus in Menge. Im Schatten blinkten die knallroten Kugelfrüchte von Ruscus hypoglossum. Skimmia Foremanii war fruchtübersät. Natürlich fehlten die roten Ilexbeeren nicht und die roten und gelben Apfelchen der Feuerdorne. Hübsch wirkte auch der blaue Fruchtbehang der pyramidenförmigen virginischen Wacholder. Alles aber übertraf in Farbe eine große Gruppe von Cornus florida, die glühendrot und silbern flammte und flimmerte. Hier in warmer Lage, wo das Holz so gut ausreift, setzt diese schöne Cornelkirsche auch reiche Blütenknospen an. Mit ihr wetteiferten einige Parrotien. Die Farbenpracht der Rhus copallina und R. glabra war schon verrauscht.

Am Schlosse dufteten am Abend die Elaeagnus japonica, deren Blüten man kaum sieht, aber die Nase erkundet sie von weitem. Und wundervoll sind die Sonnenuntergänge, wenn der Glutball im Westen sinkt und die Linien der Gebirge um Neutra und nördlich davon sich immer schärfer am Abendhimmel abzeichnen. *C. S.*

Holländische Dahlien

IN der Dahlienkultur, die heute in Holland auf einen sehr hohen Stand gelangt ist, haben die Niederlande schon seit langem viel geleistet. Im Beginne des 19. Jahrhunderts brachte C. Arentz, Gärtner in Leiden, eine Menge der alten großblütigen Dahlien auf den Markt, von denen viele durch ausländische Züchter angekauft wurden. 1872 wurde durch den holländischen Züchter J. T. van den Berg, in Jutfaas, die Dahlia Juarezi, die Mutter der *Kaktus-Dahlien*, aus Mexiko eingeführt; auch in Deutschland, England, Frankreich und Belgien hat man dann auf dieser Grundlage weitergearbeitet und eine große Menge prächtiger Kaktus-Dahlien erzielt. Das goldene Zeitalter der holländischen Dahlien begann jedoch in diesem Jahrhundert, als H. Hornsveld mit der sogenannten *Paeonienblütigen Dahlie* auftrat. Die ersten Vertreter dieser Art, wie Königin Wilhelmina, Königin Emma, Herzog Hendrik, Baron de Grancy, Germania erregten Aufsehen, weil man die großen Blüten auf den straffen Stielen schön fand, besonders im Garten; aber viele, deren Auge verwöhnt war durch den wundervollen Bau der elegant geformten Kaktus-Dahlie, konnten sich zunächst nicht daran gewöhnen, und so hatte die neue Gattung erst einen schweren Stand. Hornsveld arbeitete jedoch fleißig an der Vervollkommnung der durch ihn gezüchteten Rasse weiter, und bald konnte er wieder andere Formen in den Handel bringen, wie: Mannheim, H. J. Lovink, Amerika, die sich durch neue Farben und viel bessere Stiele auszeichneten.

Die Paeonienblütigen Dahlien haben halbgefüllte Blüten, so daß das goldene Herz in der Mitte sichtbar ist. Aus diesen halbgefüllten Blumen zog Hornsveld eine Art, deren Blüten ganz gefüllt sind; von diesen erschien die rein weiße Prinses Juliana als erste auf dem Schauplatz. Diese Form fand alsbald sehr viele Bewunderer, so daß die holländischen Züchter sich vorzüglich dem Ziehen neuer Varietäten dieser Rasse widmeten. Daß sie nicht erfolglos arbeiteten, beweisen die holländischen Gärten, die von August bis zum Eintritt des Frostes in ein Meer von Farben getaucht erscheinen. Und was wären die niederländischen Blumenausstellungen im September, entbehrten sie der Dahlien? Sie zeichnen sich durch große, wohlgeformte Blüten, reine Farben und außergewöhnliche Stiele aus.

Zu den allerschönsten *Dekorativen Dahlien* gehören: Apfelblüte (Appelbloesem), reizendes Zartrosa; Artis, glühendes Orangerot; Border perfection, feuriges Bordeaurot; Clothilde, reingelb; Hanny van Waveren, tiefrosa; Kumberley, elegantes Crême; Maria Houtman, altgold mit terracotta Glanz; Menny Carlée, reinweiß; Mevrouw Ballego, dunkel karminrot mit schwarzer Glut; Mevrouw Dix, sehr schön, lachsorange mit rosa Schein; Mevrouw Enschede-Kooy, in unvergleichlichen Herbstfarben und wundervoll schönen Blüten; Mevrouw Wurfbain, schwarz karminpurpur; Mount Everest, reinweiß, runde Form; Mr. Dix, reinrosa, Vervollkommnung der alten Delice; Mr. H. C. Dresselhuys, silberig schimmerndes Rosa; Murillo, sehr elegantes reines Lachsrosa; Netty, violettpurpurn, Vervollkommnung von König Albert; Prince of Wales, rein lachsrosa, besonders schön; Proteot, auffallend karminrosa; Rayonante, reingelb; Richard Heuckeroth, brennend scharlachrot; Salmonea, rein lachsfarbig; Witte Ster (Weißer Stern), reinweiß mit grünlichem Herzen und gespaltenen Blütenblättern wie bei der alten Progenitor.

Aus Kreuzungen zwischen den Paeonienblütigen und den Dekorativen Dahlien und älteren Kaktus-Dahlien entstanden die *Garten-Kaktus-Dahlien*, die so genannt wurden, weil sie, ebenso wie die Paeonienblütigen und Dekorativen Dahlien die Blüten ziemlich hoch über das Laubwerk erheben, im Gegensatz zu den älteren Kaktus-Dahlien, bei denen die Blüten häufig zwischen den Blättern versteckt blieben. Wieder war es Hornsveld, der als erster mit Erfolgen in dieser Richtung hervortrat, so mit Yellow King, Bianca, Diana. Später erzielten andere auch schöne Varietäten, so Jhr. van Tets, reinweiß; Ekstase, kupfriges Rosa; Jubilee, lila; Lady Derby, lebhaftes Lilarosa; Mr. Warnaar, tiefrot; Mrs. Krelage, reinweiß; Mevrouw Huyssen van Kattendyke, leuchtendes Lilarosa; White Queen, reinweiß.

Eine andere Rasse, die in den Niederlanden zur Entfaltung gebracht wurde, ist die der *Anemonenblütigen Dahlie*. Wouters, zu Nykerk, erreichte hier überraschende Erfolge mit seiner Ada Finch, schwefelgelb; Clematis, lila, und Cattleya, reinrosa.

Von außergewöhnlichem Werte sind auch die hier gezogenen *Mignon-Dahlien*, die als Beetbepflanzung nicht zu übertreffen sind und das Pelargonium zonale als Beetpflanze stark verdrängen werden: Betsy, ziegelrot; Jubel, scharlachrot; Morgenlicht, reingelb; Oranien-Flagge, orange; Prinz Heinrich, reich rosa, sind Edelsteine.

Rosetten-Dahlien nennt man in Holland Spielarten, die ein Mittelding zwischen kleinen Dekorativen Dahlien und Pompon-Dahlien sind. Glow zeichnet sich aus durch leuchtend scharlachfarbige Blüten und ist eine der allerbesten Dahlien für Schnittblumenkulturen. Juwelchen erweckte auf der großen Blumenausstellung in Amsterdam, im September 1923 das Wohlgefallen aller, die sie sahen. Die Blüte bleibt sehr klein und ist sanft zartrosa gefärbt.

Auch an anderen Rassen, wie Halskrausen- und Pompon-Dahlien, wurde in Holland mit Erfolg gearbeitet. Trotz allem, was bisher erreicht wurde, sind wir noch nicht am Ende. Die Schranke ist gefallen, die während des Krieges und der darauf folgenden Jahre zwischen den Gärtnern der verschiedenen Länder stand. Auch wir können uns jetzt an Chamoisröschen, Prinz Carneval, Elsbeth Pape und anderen prächtigen, in Deutschland gezogenen Dahlien erfreuen. So blühen die schönsten deutschen Dahlien in Holland, wie umgekehrt unsere besten Sorten in deutschen Gärten. *J. F. Ch. Dix.*

Literatur

PFLANZENBENENNUNG. Für den praktischen Gartenbau ist die Unsicherheit der botanischen Pflanzenbenennung recht unangenehm. Ist es doch bisher trotz verschiedener internationaler Kongresse noch nicht gelungen, die wissenschaftliche botanische Namengebung endgültig zu regeln. Die Nomenklatur der Pflanzen wechselt noch immer. Es haben sich zwar eine ganze Reihe von Staaten oder wenigstens botanischen Instituten auf die in Wien und Brüssel festgelegten sogenannten internationalen Regeln geeinigt, doch sind diese im Gartenbau bisher noch keineswegs befolgt worden. Dieser geht seine eignen altausgetretenen Wege. Um nun aber hier doch eine Stabilität zu schaffen, hat man in den Vereinigten Staaten durch ein Komitee, worin alle Zweige des Gartenbaues vertreten sind, eine Normal-Liste ausarbeiten lassen, die in Buchform als *Standardized Plant Names* erschienen ist. Sie gibt nicht nur eine Liste aller lateinischen Namen mit Berücksichtigung der Synonyme, sondern verzeichnet auch, soweit es solche gibt, die populären englischen Namen. Ferner finden wir hier eine geordnete Liste der Rosensorten, der Paeonien, Iris, Tulpen, Dahlien, Chrysanthemum, Phlox und Gladiolen, so daß das Werk ohne weiteres für alle Gärtner von höchstem Werte ist, gleichviel ob man die normalen Namen anzunehmen geneigt ist oder nicht. Wir werden über die Namengebung später einmal eingehend sprechen. Das Buch kostet fünf Dollars und ist herausgegeben vom American Joint Committee on Horticultural Nomenclature zu Salem, Mass. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.

Sammelmappe

ROTHSCHILD ALS GARTENFREUND

VON dem Wiener Baron *Nathanael Rothschild*, einem Vetter der »fünf Frankfurter«, erzählt Forstrat Grünkranz in einem kleinen Buch »Der Baron Rothschild«, das soeben im Verlage für Kulturpolitik in München erschienen ist: »Neben der Vorliebe für das Reisen, Fußmärsche und Radpartien hatte Rothschild große Freude an Botanik. Seine Mittel erlaubten ihm, dieser Liebhaberei in weitestem Ausmaße zu fröhnen. So sind zum Beispiele die »Rothschildgärten« auf der Hohen Warte zu Wien geradezu eine Berühmtheit geworden, besonders wegen ihrer Orchideen. Es dürfte wohl die höchste Stufe an Gartenkultur gewesen sein, die dort erreicht war. Volontäre aus aller Herren Länder drängten sich zum Dienste, um nur schauen und lernen zu können, darunter die Söhne ganz großer ausländischer Gärtnerfirmen. Doch auch dem Laien war es, als träte er in ein Feenreich, wenn er dort Zulaß fand, was an bestimmten Wochentagen für jedermann gegen Erlag eines geringen Eintrittsgeldes zugunsten der freiwilligen Rettungsgesellschaft, sonst aber nur mit besonderer Bewilligung des Besitzers möglich war.

Über Kieswege, auf denen ein Sandkörnchen so groß und so weiß war wie das andere, schritt man zwischen Geländern aus lebenden Zwergobstbäumen, die so regelmäßig gezogen waren, als sei es Schnitzarbeit, zu den Gewächshäusern, unter denen das Orchideenhaus

und das Farrenhaus die ſehenswerteſten waren. Erſteres wurde Tag und Nacht, Sommer und Winter auf gleicher Temperatur erhalten, was ein dienſthabender Gärtnergehilfe zu überwachen hatte. Einmal war ein franzöſiſcher Volontär dabei eingeſchlafen und hatte die Temperatur ſinken laſſen. Das gab einen ungeheuren Schaden, und der Jüngling wurde ſofort entlaſſen. Für ſeine Orchideenſammlung war dem Baron nichts zu teuer, überall hatte er ſeine Beauftragten, die nach neuen Exemplaren fahndeten, und es gab Stücke darunter, die fünfzigtauſend Franken gekoſtet hatten. Für das Gießen dieſer abenteuerlichen verwöhnten Pflanzen wurde täglich eine Brühe aus vielen Pfund Fleiſch hergeſtellt.
Auch eine japaniſche Landſchaft en miniature war eine vielbewunderte Sehenswürdigkeit des Gartens. Um einen kleinen Teich und auf winzigen Inſelchen war dieſe Nachbildung eines buddhiſtiſchen Tempelhaines mit lauter zwerghaften Gewächſen angelegt.
Wo immer Rothſchild ſich in halbwegs erreichbarer Nähe befand, wurden ihm täglich Blumen und Früchte aus dieſem Zaubergarten nachgeſendet, der keine Jahreszeiten kannte. Er freute ſich daran und ſah ſehr darauf, daß auch ſeine Gäſte die ſeltenen Produkte würdigten, konnte ganz böſe werden, wenn man etwa die ſeltene Orchidee, die man auf ſeinem Gedecke fand, nicht gleich aufnahm.
Der Baron war aber nicht nur Beſitzer dieſer wunderbaren Gärten, ſondern kannte ſich auch ſelbſt auf allen Gebieten der Botanik ſehr gut aus. Oft hat er mich, der ich doch als Forſtmann in der Gebirgsflora auch ziemlich bewandert war, in Verlegenheit gebracht, wenn er mich nach irgendeinem ganz unſcheinbaren Gewächs frug, das ich nicht kannte, von dem er jedoch Namen und allerlei zu wiſſen pflegte.
Während die Leitung der Gewächshäuſer einem eige-

nen Garteninspektor oblag, hatte ein anderer Fachmann die Freilandkulturen auf den freiherrlichen Besitzungen zu beaufsichtigen. Der mußte manchmal Wundervollbringen, um den Baron zufriedenzustellen.

So wurde einmal Rothschilds Schwester, welcher er immer die größte Aufmerksamkeit erwies, auf Schillersdorf zu Besuch erwartet. Als er das für sie hergerichtete Appartement besichtigte, fiel sein Blick durch das Fenster auf große Blumenbeete hinaus, die schon nahe dem Abblühen waren. Der Baron tadelte dies und sprach von Violen, die zeitgemäß und Lieblingsblumen seiner Schwester wären.

Tags darauf kam diese zu später Stunde an, und als Rothschild am folgenden Morgen zum Frühstück bei ihr erschien, empfing sie ihn: »Lieber Nat, es ist doch rührend aufmerksam von dir, daß du mir gerade Violen vor die Fenster hast setzen lassen.«

»Aber es sind ja gar keine Violen da!«

»Doch!«

»Aber nein, ich werde doch Violen kennen!«

»Ich doch auch!«

So ging der Streit hin und her, bis sie zum Fenster traten. — Richtig waren die großen Flächen mit einem Meere von leuchtenden Violen übergossen! Der Gartenchef hatte es eben zustande gebracht, viele hundert Blumentöpfe mit blühenden Pflanzen mit dem Schnellzuge von Wien aus den Gärten auf der Hohen Warte kommen zu lassen, die über Nacht eingesetzt worden waren.

Da dieser Zauber dem Schloßherrn ge-

fiel, wurde es auf Schillersdorf ein schöner Brauch, oft über Nacht zum Staunen der Gäste den Blumenflor vor dem Hause zu wechseln.«

DER WUNDERBARE BAUM

DER schwedische Graf *Birger Mörner* hat in einem inhaltsreichen Buch, dem er nach dem Glückslande der Eingeborenen der Koralleninsel Wuwulu den Titel „*Tinara*" gab, die Vorstellungen der Naturvölker vom Jenseits dargestellt. Wir geben aus dem von Paul Hambruch übersetzten und jetzt bei Eugen Diedrichs in Jena herausgegebenen Werke folgenden Abschnitt wieder:

Fast alle Völker erzählen von heiligen Bäumen. Sie kennen sie nicht allein aus ihrer Umwelt, für sie gibt es dergleichen auch im Lande der Seligen, jenseits der Wasser des Todes.

Spielt doch der Baum gerade für den Naturmenschen vor allen Dingen die wichtigste Rolle. Er gebraucht sein Holz für seine Boote und Häuser, seine Früchte dienen ihm zur Speise, in seinem Schatten verbringt er den besten Teil seines Lebens.

Der Baum lebt. Er hat eine Seele, geheimnisvoll ist seine Stimme. In vielen Bäumen haust eine gute Gottheit. Darum opfert man dem Baume und singt zu seinem Lobe Lieder.

In der Offenbarung St. Johannis 2, 7 wird von einem »Baume des Lebens« gesprochen, der im Paradiese steht. Auf dem Felde der Seligen erblickte Nimrod auf einem hohen Baume eine Blume, die magische Kräfte besaß. Sibu-Issahir-amêlu hieß die Blüte, die wieder Jugendfrische verlieh. Die Juden des Alten Testamentes befaßen einen verbreiteten Baumkult. Eiche und Zeder wurden für Kultzwecke herangezogen. Unter hohen Eichen begrub das Judenvolk seine Propheten. An der Quelle des Jordans erhob sich eine Zeder. Sie war mit Zeugfetzen behängt. Nach Hoseas 4, 13 ff. gab es bei den alten Hebräern eine religiöse Prostitution im Schatten einer heiligen Eiche. Und der Prophet Jesaias deutet 57, 5 auf die in Israel übliche Sitte, unter Bäumen dem Moloch Kindesopfer zu bringen.

Wir erinnern uns an den Baum im Paradiese, »den Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen« — — den Baum, der uns übrigens in der persischen Mythologie wieder begegnet. Oft steht eine bestimmte Baumgattung mit der Schöpfungssage in Verbindung. Zum Beispiel in den alten germanischen Sagen Asch und Embla. In der indischen Religion spielt der Baum eine wichtige Rolle.

Den Brahmaisten gilt der mit tausenden von Luftwurzeln versehene Feigenbaum (Ficus indica), den Buddhisten der einstämmige Feigenbaum (Ficus religiosa) als heiliges Symbol.

König Tissa von Ceylon, »der von allen Heiligen Geliebte« (307 v. Chr.), schickte einen Gesandten nach Indien, um einen Zweig von dem heiligen Baume zu holen, in dessen Schatten sich einstmals Buddha ausgeruht hatte. Und weil sich Tissa, »der Herr der Streitwagen«, so ungemein für den neuen Glauben eingesetzt hatte, beschlossen denn auch die Priester, ihm seinen Wunsch zu erfüllen. Siehe da, auch die Mächte waren darüber erfreut. Denn urplötzlich stand ein wunderbares großes Gefäß unter dem Baume. Es schien darauf zu warten, den Zweig in sich aufzunehmen. Nun trat der indische König unter den Baum, an dessen Blättern Edelsteine funkelten und blitzten, Wimpel wehten und Opferblumen in allen Farben leuchteten. Mit einem in Gold gefaßten Purpurstift beschrieb er um einen Zweig einen Kreis. Und schon erhob sich, so heißt es, der Zweig und senkte sich in das mit wohlriechenden Ölen erfüllte goldene Gefäß. Als man den kostbaren Schatz nach dem Strande trug, folgte ihm eine leuchtende Spur. Mit hoch erhobenen Armen stand der König am Strande. Wie er das Schiff entschwinden sah, weinte er laut auf, Tränen stürzten ihm aus den Augen und klagend kehrte er nach der Stadt heim.

König Tissa ging indessen ruhelos, wartend und voller Sehnsucht, am Strande seines Inselreiches auf und ab. Tag und Nacht war sein Blick auf das Meer hinaus gerichtet. Kehrte denn nicht endlich das Schiff mit dem heiligen Schatze zurück? Eines Morgens erblickte er ein Segel. Jubelnd, voll guter Ahnungen, sprang er in

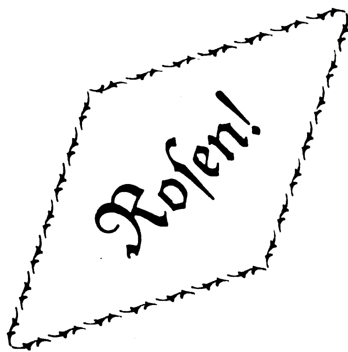
das Wasser und schwamm dem Fahrzeuge entgegen. Welch' glänzende Feste das Pflanzen des Zweiges begleiteten, davon berichtet ausführlich das Buch Marawansa. Kein Gelehrter wird bestreiten, daß der Baum, der heute noch in der djungelbewachsenen Ruinenstadt Anuradhapura verehrt wird, den alte Mauern, Altäre, verwitterte Buddhabilder umgeben, der wohl mehrere tausend Jahre alt ist, tatsächlich Tissas Baum ist.
Noch heute steht der Baum in einem Garten, dessen geweihter Boden mit hohen Mauern eingehegt ist. Der Stamm teilt sich, kräftige Eisen stützen die Zweige. Wahrscheinlich ist es eine Ficusart. Als ich ihn besuchte, waren zwischen den Zweigen und den Mauern Fädchen gezogen, an denen kleine Wimpel flatterten — die Opfergaben der Pilger. Über die bemoosten Steintreppen, die zu dem Baume hinaufführten, huschten gestreifte Eichhörnchen und Eidechsen schlüpften in den Ritzen aus und ein. In dem Tempelchen unter dem Baume hielten gelbgekleidete Buddhapriester Wache. Als ich ging, gaben sie mir ein getrocknetes Blatt von dem heiligen Baume zum Andenken mit.
Durch die Literatur des Mittelalters zieht sich die Legende von einem Baum, der der »Sonnen-Baum« genannt wird. Marco Polo weiß ebenfalls von ihr, und sein vortrefflicher Kommentator Sir Henry Yule hat die Geschichte dieser Legende auseinandergesetzt. Sie hat ihren Ursprung wahrscheinlich in der folgenden

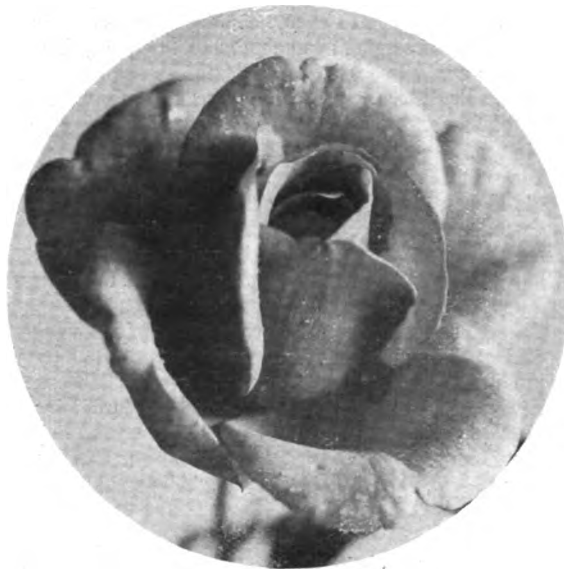
Stelle des Pseudo-Kallisthenes, wo Alexander in einem Briefe an Aristoteles folgendes erzählt:
»Da kamen einige Bürger zu mir und sagten: »O König, wir müssen dir eine große Sehenswürdigkeit und Merkwürdigkeit zeigen. Wir können dich zu einem Baume führen, der mit Menschenstimmen spricht.« Darauf führten sie mich in einen Park. Und mitten im Park befanden sich die Sonne und der Mond. Rings herum stand eine Wache aus Priestern der Sonne und des Mondes. Da standen sie, die beiden Bäume, von denen sie geredet hatten, und sahen wie Cypressen aus. In der Nähe standen andere Bäume, die glichen den Myrobalanen Ägyptens und hatten auch ähnliche Früchte wie diese. Ich ging auf die beiden Bäume zu, welche in der Mitte des Parks standen. Der eine war männlich, der andere weiblich. Der männliche Baum hieß Sonne, der weibliche Mond, in der Sprache des Landes heißen sie Muthu und Emausae. Ihre Stämme waren mit Tierfellen bedeckt, der Sonnenbaum mit Fällen männlicher, der Mondbaum mit Fellen weiblicher Tiere...... Als die Sonne unterging, vernahm man Laute indischer Zunge aus dem Sonnenbaum. Ich befahl meinen indischen Begleitern, mir dies zu übersetzen, sie waren darob sehr erschrocken und wollten es nicht.«

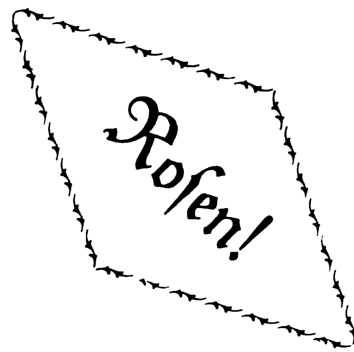
Heilige Bäume gab es bei allen Völkern. Wir brauchen gar nicht an den Lorbeer Apolls, die Olive Minervas, die Eichen in Dodona, deren Rauschen Orakel kündeten, zu erinnern. Darwin erzählt von einem solchen Baum, den er selber sah. Einsam stand er auf den Pampas — — eine weithin sichtbare Landmarke. In seinen Ästen hingen unzählige Opfergaben: Zigarren, Brot, Fleisch, Zeuglappen u. a. Gaben vorüberziehender Indianer, die von dem bißchen, was sie hatten, ein Opfer brachten. Bei einigen Stämmen auf Formosa steht am Eingang jedes Dorfes ein Baum, der schon durch seine Größe auffällt und von allen hochgeehrt wird. Nach Beendigung der Ernte wird der Baum in Dankbarkeit gegen die Geister der Väter mit Wein besprengt. Am Stamme wird eine besondere Orchidee als Opfergabe niedergelegt. Die Maoris auf Neuseeland opferten bestimmten Bäumen Strähnen ihres Haares. Dem heiligen Owe-Baum auf Tahiti, dessen Same ein Vogel vom Monde herabbrachte, wurden Menschen geopfert.

In der Südsee ist die Kokospalme der wichtigste Baum. Hört die Legende, welche die ebenholzschwarzen Eingeborenen der Insel Buin in den Salomoninseln von ihr erzählen:

»Dongodugo, Dugudago
Wohnten beide samt der Mutter
Hoch an Rongodargos Hang.
Ach, ihr Essen wurde knapp.
Dongodugo, Dugodago
Schlugen da die Mutter tot,
Gruben ihr ein tiefes Grab.
Legten sich d'rauf zum Schlafen nieder.
Und nun tagt es. Dugudago
Erwacht zuerst. »Dongodugo







So urteilt unsere Kundschaft:

BARCELONA, SPANIEN.
Ich beehre mich, Ihnen mitzuteilen, daß die Rosen in gutem Zustande eingetroffen sind. Besonders gefreut habe ich mich über die Sorgfalt, die Sie hinsichtlich der Versendungsweise und der Art der Verpackung angewendet haben, und sage Ihnen nochmals Dank für die sorgfältige Ausführung meines Auftrages. (Diese Sendung ist 5 Wochen unterwegs gewesen.)
Hochachtungsvoll A. M .....

✱

HÖSEL, BEZ. DÜSSELDORF.
..... Mit den gelieferten Pflanzen waren wir sehr zufrieden und werden wir gerne im Herbst auf Sie zurückkommen.
Hochachtungsvoll Gebr. A .....

BAD KISSINGEN.
Ich war mit Ihren Rosenpflanzen außerordentlich zufrieden, sie stehen schon in schönster Blüte! Ich begrüße Sie
hochachtungsvoll U. H .....

✱

COLMAR, ELSASS.
Im Besitz Ihrer zwei Sendungen drängt es mich, Ihnen für die gelieferten Rosen meinen Dank auszusprechen. Die Pflanzen haben meine Erwartung übertroffen und wurden sie von verschiedenen Kollegen lobend besprochen. Sie sind auch in tadellosem Zustande hier angekommen der guten Verpackung wegen.
Mit besten Grüßen
F. B ...., Gärtner

GAUTING.
Ihren Brief vom 21. beantworte ich telegraphisch, daß ich Ihr Angebot akzeptiere (folgt Bestellung). Meine Begeisterung damals bei Ihnen über Ihre Kulturen, meine jederzeitige Anerkennung über Ihre vorzüglichen Lieferungen waren keine Schmeichelei, sondern in Worte umgesetzte begeisterte Überzeugung.
Hochachtungsvoll
O. E .....

✱

NEUENBURG V. W.
Für die Übersendung der Rosen sprechen wir Ihnen unseren besten Dank und vollste Anerkennung aus .....
Mit Hochachtung K. M .....

Solche Anerkennungen können zu Dutzenden in unseren Geschäftsräumen eingesehen werden. Sie geben Zeugnis von der

Sorgfalt, die wir jedem, auch dem kleinsten Auftrag widmen.

Darum: Lassen Sie sich umgehend kostenlos kommen:
Unsere **Winke über die Pflanzung und Behandlung der Rosen**
Unser **Sortenverzeichnis der Rosen** und unsere **Preisliste.**

Wir liefern als 52jährige Spezialität:

ROSEN

veredelt, in allen Formen:
als Buschrosen, Kletterrosen, Hochstammrosen,
Halbstammrosen, Trauerrosen.

✶

Rosenfirma Gebr. Schultheis in Steinfurth

bei Bad Nauheim (Kreis Friedberg, Hessen) ✶ Gegründet 1868

Versand nach allen Ländern
unter ausdrücklicher Garantie für gute Ankunft einer jeden Sendung.

Wache jetzt und schau das Wunder,
Wo die Mutter wir begruben,
Hat ein seltner Baum sich nun erhoben!«
Hocken nieder beide Brüder,
Stieren auf das Wunderbare,
Aus dem Feld ein Stamm da schoß,
Blätterlos, erst in die Höhe
Breitet er die Äst' gleich weiten Flügeln,
Unter denen dann das Adlerweibchen
Seine wilden Jungen hütet.
Aus der Krone fielen Früchte,
Braunen Frauenbrüsten ähnlich
Und mit Saft gleich Muttermilch.«

Die alten Finnen hatten wie die Lappen, Ostjacken und ihnen verwandte Völker eine heilige ehrfurchtsvolle Scheu vor gewissen Bäumen. Eine Bulle Papst Gregor IV. bestätigt dies von den Finnen.

Darin wird berichtet, daß die Tawasten früher diejenigen, welche zum Christentum übertraten, solange um ihre heiligen Bäume herumjagten, bis sie tot niedersanken. Noch heute gelten den Finnen an einigen Orten etliche Bäume als geweiht, sie schlagen sie nicht gern um, vor allem nicht den Tapion Puu, den »Baum des Weltgottes«, eine Föhre, der das Harz fehlt. Sogar in dem waldgeplünderten Schweden kann man den Spuren eines Baumkults nachgehen. Der Vogelbeerbaum war einst sehr heilig gehalten. Der Weihnachtstanne wurde ihre heutige Verehrung erst viel später zu teil. Am längsten scheint sich der Baumkult auf dem baumarmen Gotland erhalten zu haben. Als Beispiel dieser Ver-

ehrung will ich folgende Angaben im Biografiskt Lexikon (1842) unter dem Schlagwort »Linné« anführen: »An der Grenzscheide von Jonsboda in Vittaryd und Linnhult in Stenbrohult wuchs vormals eine außerordentlich große Linde, die zur Entstehung des Namens Tiliander, Lindelius, Linnaeus, Namen gar berühmter, gelehrter Männer, Anlaß gab, die denselben Stammvater hatten, den Bauer vom Lindenhof, dessen Nachkommenschaft jedoch heute erloschen ist. Auch die alte, dreigeteilte Linde zwischen Jonsboda und Linnhult ist samt ihren Sprößlingen verdorrt. Man erzählt sich, daß ein Teil mit den Lindeliern welkte, der größere und bedeutendere mit den Linnaeern vertrocknete und schließlich der Rest mit den Tiliandern ausstarb. Der gewaltig große Stamm, der mit seinen drei Ästen einen hohen Steinhaufen auf dem Acker beschattete, wird noch heute von dem Hofeigentümer als ein Talisman für Glück und Gedeihen, gleich einem Heiligtum gehütet. Das Andenken an diese alte Linde soll fortleben, es soll ebenso unvergessen sein, wie die Namen derjenigen Männer in der schwedischen Geschichte, die ihren Namen von dieser Linde herleiteten.«

Wir kehren zu den Bäumen im Lande der Schatten zurück!

Bereits im Totenreiche der alten Ägypter begegnen wir der großen Sykomore, die in dem glücklichen Earu rauschte und auf deren Ästen die beflügelten Seelen ausruhten.

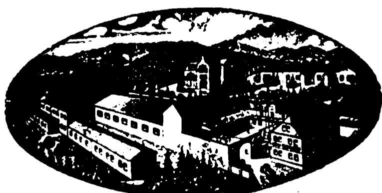
Johannes sagt in seiner Offenbarung 22,2 vom neuen Jerusalem: »Mitten auf ihrer Gasse stund Holz des Lebens, das trug zwölferley Früchte, und brachte seine Früchte alle Monden, und die Blätter des Holzes dieneten zur Gesundheit der Heiden.«

Der Schindo im südöstlichen Indien kommt nach dem Tode in ein Paradies, wo die Bäume statt der Früchte Essen, Kleider und was man sonst noch zu des Leibes Notdurft und Nahrung gebraucht, tragen. Die Tatarenstämme des Gouvernements Jenisij erzählen, daß sich in der Unterwelt ein Haus mit vierzig Giebeln erhebt. Vor dem Eingange stehen neun Lärchen, die sämtlich derselben Wurzel entsprossen. An diesen Baum binden die Götter ihre Rosse an. Nahe einem einsamen Hügel im Schattenreiche der Fidjileute steht ein Gespensterbaum, eine Padanuspalme; die Seele des Verstorbenen muß bei diesem Baume einen Walzahn niederlegen. Gelingt es ihm den Baum zu treffen, dann steigt er von dem Hügel herab und darf seine Frauen erwarten, die nach seinem Tode erwürgt wurden.

Die Seelen der Mocovi- oder Toba-Indianer klettern auf dem Baume Slagdigna, der Erde und Himmel mit-







einander verbindet, nach dem Lande der Seligkeit empor.

Die Dayaks auf Borneo stellen sich das Paradies als ein weitgedehntes Land vor, das von fischreichen Flüssen umflossen wird. In der Mitte befindet sich ein See, aus dem sich eine Insel erhebt, auf ihr steht ein gewaltig großer Banianen-Baum, dessen Stamm Knollen birgt, die das Wasser des Lebens bewahren. Fühlt eine Seele, daß sie altert, dann trinkt sie von diesem Wasser und wird wieder jung.

Im Schattenreich der Tonganer wächst Akau-lea, der sprechende Baum.

Weit unten im nördlichen Neuseeland liegt in der Nähe des Kaps Maria van Diemen »The spirit's leap« (Rerenga wairua). Der Name lautet eigentlich Moria a nuku, er wird aber auch Reinga genannt. Hier befindet sich tatsächlich der Eingang nach Reinga. Dort, wo eine lange Landspitze sich ins Meer hinausschiebt, liegt es, und hier wuchs bis vor wenigen Jahren (1904) ein mächtiger Pohutukawa-Baum (Banianenbaum). Lange Wurzeln schickte er ins Wasser hinab. An diesen Wurzeln ließen sich die Seelen der Verstorbenen in die Tiefe hinab, um sich nach der Unterwelt, nach Reinga zu begeben.

Weshalb begegnen wir in den Vorstellungen der Völker von den letzten Dingen so häufig derartigen merkwürdigen Bäumen?

Wahrscheinlich deshalb, weil das tägliche Leben des Naturmenschen mit den Bäumen auf das innigste verbunden ist, weil er sich ein Leben, das zu leben wert ist, oder ein Paradies ohne Bäume einfach garnicht vorstellen kann.

Weil die Naturvölker sich das Paradies meist als eine vom Wasser umflossene ferne Insel vorstellen, schauen sie im Geiste deren Umrisse. Weil der Schattenriß des höchsten Baums die Landschaft beherrscht und oft zur Landesmarke wird, kommt man leicht zur Vorstellung des Baumes als Einzelindividuum, den man in der Sehnsucht mit Edelsteinen schmückt und dem man die Gabe des Sprechens verleiht.

Bei Bestellungen bitten wir, auf die Gartenschönheit Bezug zu nehmen.

Wertvolle Weihnachtsgabe

für jeden Bezieher der Gartenschönheit

EINBANDDECKE

für den V. Jahrgang 1924

in *Ganzleinen* (braun mit farbigem Titelaufdruck) M. 2.50, in *Halbleinen* (Leinenrücken und -Ecken, farbiges Überzugpapier) M. 1.50 und Versandkosten 40 Pfg.

(Ausland 1 Goldmark = $^{10}/_{42}$ \$, 60 Pfg. Versandkosten)

Auch für die früheren 4 Jahrgänge 1920—1923 sind Decken in beiden Ausführungen wieder am Lager

BESTELLZETTEL LIEGT BEI

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT
BERLIN-WESTEND



Diese jetzt im Berliner Schloßmuseum stehende Vase wurde um 1770 in der Berliner Manufaktur für Friedrich den Großen geschaffen.

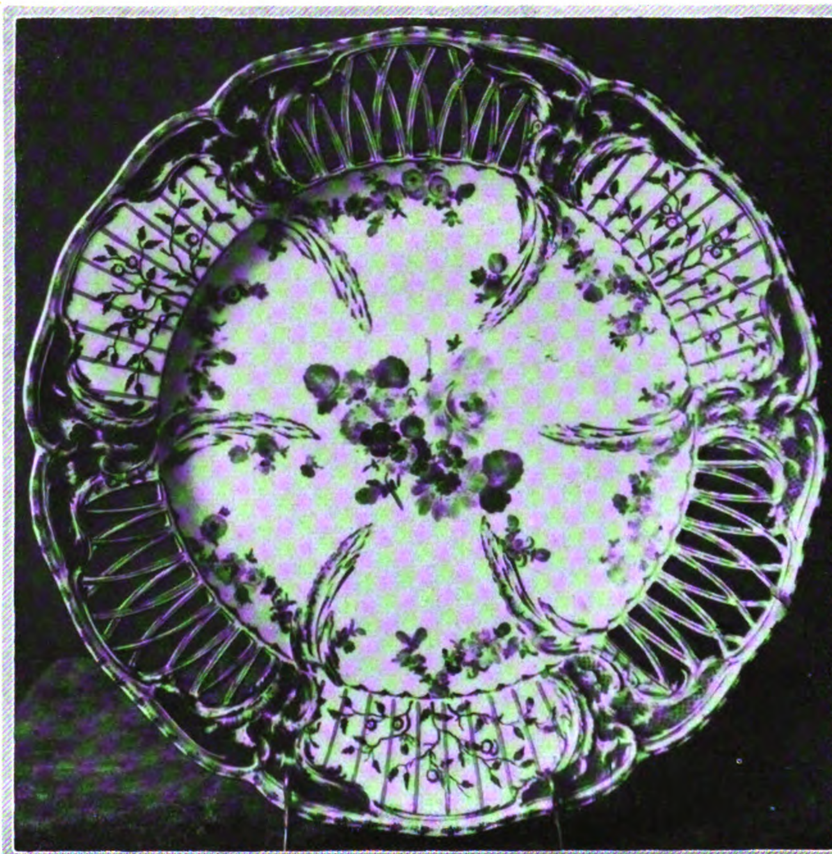


Aus Mafonya

Im Dezember

GEORG LENZ / BLUMENMALEREI AUF BERLINER PORZELLAN

WENN einmal die Gefchichte der Berliner Blumenmalerei, die ein künftlerifch bedeutfames, aber ganz in Vergeffenheit geratenes Kapitel der Berliner Kunftgefchichte bildet, gefchrieben werden follte, fo wird man der Berliner Porzellan-Manufaktur als der wichtigften Pflegeftätte diefes liebenswürdigen Kunftzweiges ein hervorragendes Verdienft zuerkennen müffen und in den koftbaren Blumenftücken, die noch heute die Malerwerkftätten der alten Fabrik zieren, die beften Zeugniffe dafür finden. Der Begründer der Berliner Blumenmalerei fcheint Jean Baptiste Dubuisson, der Schwiegervater Antoine Pesnes, des berühmten Malers Friedrichs des Großen, gewefen zu fein, der hier von 1710 bis 1717 tätig war. Einer feiner drei Söhne war Augustin Dubuisson, der, wohl zunächft vom Vater angeleitet und dann im Atelier feines Schwagers Pesne ausgebildet, in der Blumenmalerei einen großen Ruf erlangte. Er ift bis zu feinem Tode (1771) in Berlin anfäffig gewefen und hat für Friedrich den Großen viele prächtige Blumenftücke, befonders als Supraporten gemalt, die im Rheinsberger Schloß und ebenfo in Potsdam, Sanssouci und Berlin erhalten find. Aus feinem Atelier ift der Berliner Blumenmaler Joachim Chriftian Schulze (1721 bis 1787) hervorgegangen, deffen Sohn Johann Friedrich (1748 bis 1823) bereits im Jahre 1763 als Lehrling der Blumenmalerei in die Berliner Porzellan-Manufaktur eintrat. Der außerordentlichen Begabung diefes von dem Miniaturmaler J. C. Clauce herangebildeten Künftlers und feiner Mitarbeiter Rafchke und Pfürzel fcheint die Manufaktur in erfter Linie die entfchiedene große Überlegenheit zu danken, die fie den anderen Manufakturen gegenüber auf dem Gebiet der Blumenmalerei von Anfang an den Tag legte und bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts behauptete. »Die Blumen Mahlereien auf den Berliner Porzellänen«, berichtet der Porzellandirektor Friedrichs des Großen, Joh. Georg Grieninger, in feinen Aufzeichnungen, »fagen alle Kenner, die Sachfen felbft, ift die fchönfte, die man iemals gefehen hat. Der Grund zu diefem Lobe liegt wohl hauptfächlich darinnen, weil die Mahler hauptfächlich angehalten werden, die fchöne Natur nach aller Möglichkeit auf das Genaueste zu kopieren. Drei derfelben, Schulze, Pfürzel und Rafchke, die bei der Manu-



Deffertteller aus dem Tafelfervice Friedrichs des Großen für das Neue Palais, 1765

faktur das Mahlen unter Aufsicht des Clauce sen. und des Hofmahlers Böhme erlernet haben, zeichnen sich durch ihre Geschiklichkeit gantz besonders aus, und ihre Kopien sind vortreflich. Andere geben sich Mühe, Ihnen nachzukommen, und verschiedenen glücket auch ihr Vorsatz so zimlich. Und um ihnen desselben Erreichung zu erleichtern, und sie in ihren Arbeiten desto gewisser und sicherer zu machen, müssen sie dieselben, eher und bevor selbige zum Emailiieren abgeliefert werden, zu ihrem Vorgesetzten bringen, der ihnen das fehlerhafte zeiget und in ihrer Gegenwart corrigiret.« Es lohnt sehr und bereitet wenig Schwierigkeiten, an Hand der alten Berliner Porzellane, die in Museen und privaten Sammlungen bewahrt werden, die Geschichte der Blumenmalerei innerhalb des künstlerischen Schaffens der Manufaktur zu verfolgen. Die kostbaren Tafelservice, mit denen Friedrich der Große die Berliner und Potsdamer Schlösser ausstattete, und deren Entstehungszeit durch die im Hohenzollernschen Hausarchiv bewahrten Schatullrechnungen genau nachgewiesen werden konnte, bezeichnen, soweit sie mit Blumen bemalt sind, zunächst die wichtigsten Etappen ihres Entwickelungsganges. Man kann allerdings nicht von einem allmählichen Fortschreiten zur künstlerischen Vollendung sprechen, denn gerade in den ersten großen Servicen der 1760er Jahre erlebte das preußische Rokoko seine schönste Nachblüte, mit der sich auch die hervorragendsten Arbeiten, die in den späteren Epochen entstanden sind, kaum vergleichen können.

In den ersten Jahren der Berliner Manufaktur, als ihre Leitung noch in der Hand des Kaufmanns Joh. Ernst Gotzkowsky lag, der sie 1761 auf Veranlassung des Königs errichtet hatte, und unmittelbar nach der Übernahme der Fabrik durch den König (1763) waren die Tafelservice fast ausschließlich mit Früchten und Blumen und verstreuten Insekten bemalt. Die Blumen unterschieden sich im Stil wenig von der konventionellen Art der gleichzeitigen Meißener Blumenmalerei. In den locker zusammengefügten, in etwas stumpfen und glanzlosen Farben gemalten Buketten bildet die Mitte oft eine eigentümlich knollig geformte Rose, zu der sich Tulpen, gefüllter Mohn und andere Blumen gesellen.

Aber schon das erste große Service Friedrichs des Großen, das berühmte *Tafelservice für das Neue Palais*, das wiederholt als das schönste deutsche Rokokoservice bezeichnet worden ist, verdankt seinen Ruhm nicht zuletzt dem durchaus eigenen Stil der hier angewandten Blumenmalerei. Die glatten Flächen der Teller und Gefäße sind belebt durch Sträuße aus lose vereinigten Blumen und kleine Girlanden, die scheinbar regellos an den Verzierungen der Ränder angeknüpft, wie von einem leichten Winde bewegt um die Rocaillen und über die Flächen spielen. Der geistvoll heiteren Laune der Anordnung entspricht die Malweise der Blumen. Sie sind mit virtuoser Leichtigkeit in flockigen Tupfen auf den warmen gelblichen Grund des Porzellans hingeworfen, mit dem ihre weichen und zarten Farben harmonisch zusammenklingen. Es sind noch dieselben Farben wie in der Gotzkowsky-Zeit, doch ist in der Zeichnung der Blumen von der früheren steifen und konventionellen Art nichts mehr zu spüren. In der Erkenntnis, daß die stumpfen und gebrochenen Farben, die ihm zu Gebote stehen, eine naturgetreue Wiedergabe der Blumen in ihrer farbigen Pracht verbieten, verzichtet der Maler auch auf die genaue Wiedergabe ihrer Form. Ohne sich sklavisch an die Wirklichkeit zu binden, aber mit einer schier unerschöpflichen Phantasie, wie sie ohne liebevolle und lebendige Anschauung der Natur undenkbar wäre, bildet er Blumen, die schon im Verblühen und im Zerflattern sind, und deren Farbenglanz zu verblassen beginnt. In der Entwickelung der Berliner Blumenmalerei bezeichnet das Tafelservice für das Neue Palais nicht lediglich die erste Stufe, sondern insofern einen Höhepunkt, als mit den gegebenen Mitteln etwas in seiner Art Vollendetes geschaffen wurde. Der Ehrgeiz der Manufaktur war jedoch darauf gerichtet, durch Verbesserung der technischen Mittel einen möglichst weißen Scherben und möglichst reine leuchtende Farben zu erzielen, wie sie die Meißner Manufaktur schon lange besaß. Den Erfolg der hierauf verwandten Bemühungen zeigt das ebenso berühmt gewordene 1768 abgelieferte *Tafelservice für das Breslauer Stadtschloß*. Die inzwischen gelungene Herstellung der gesuchten Farben hatte einen neuen Stil der Blumenmalerei zur Folge gehabt. Man bemühte sich, wie die farbige Wiedergabe einer Bratenschale zeigt, das Naturbild genauer wiederzugeben, ohne jedoch in ängstliche Kopie zu verfallen. Die Malerei ist noch immer breit und flächig; die Blumen werden in natürlicher Größe dargestellt; es ist den Malern gelungen, sie in all ihrer Farbenglut und duftigen Zartheit wiederzugeben, die sie in der Natur im Zustand der entwickelten Blüte besitzen. In den Bordfeldern des Breslauer Stadtschloß-Services erscheint zum ersten Male ein Schuppen-



Schüssel aus dem Gelben Tafelservice Friedrichs des Großen, 1770

Schüssel aus dem Tafelservice für Schloß Charlottenburg, 1772





Teeſervice mit Purpurgrund und grünen Blumen vom Jahre 1774

muſter in einer leuchtenden blauen Farbe, deren Herſtellung den Farbenlaboranten viel Schwierigkeiten bereitet hatte und, wie die rauhe und blaſige Oberfläche verrät, auch jetzt noch nicht völlig fehlerfrei gelingen wollte. Dieſes Blau wird jetzt auch bei den Blumen, beſonders bei einer häufig wiederkehrenden Windenblüte, gern verwandt. Die Blumen ſind hier nicht zu Sträußen zuſammengebunden, ſondern in loſem Beieinander auf die Fläche geſtreut und von Inſekten und Schmetterlingen umſchwärmt. Beſonders beliebt ſind große mehrfarbige Tulpen, gefüllter Mohn und Ranunkeln, zwiſchen denen Gräſer, Ähren und feine Ripſengewächſe ſelten fehlen. Charakteriſtiſch iſt die eigentümliche Art, in der die langen ſpitzen Blätter der Tulpen geknittert und die Blütenſtile geſchlängelt ſind. Gern werden auch Roſen gemalt, zu deren Wiedergabe eine zweite neue Farbe verlockte, die ſogenannte »Couleur de Rose«, ein wundervoll klares Purpurrot, das noch von keiner anderen Manufaktur gefunden war. Das am 5. Juli 1768 beſtellte ſogenannte *Rote Tafelſervice* mit Purpurmoſaik in den Bordfeldern, purpurnem Band um den von Goldrand und goldenen Reifen eingefaßten Bündelſtab und farbigen Blumen und Blumen-Gewinden, bringt dieſe neue Farbe zum erſten Mal zu voller Wirkung, die die Farbentafel gut erkennen läßt. Das Purpurmoſaik iſt hier von höchſter Vollendung, ebenſo die Blumenmalerei, in welcher der Stil des Breslauer Stadtſchloß-Services weiter entwickelt iſt. Die Blumen und Blütenzweige ſind hier in loſe Sträuße geordnet, in denen auch der Flieder und die Nelke begegnen, beſonders aber die Roſe bevorzugt wird. Zumal dieſe iſt nie ſchöner auf Porzellan gemalt worden.



Einſatztaſſe mit einem blaßgelben Bord und farbigen Blumen, 1770

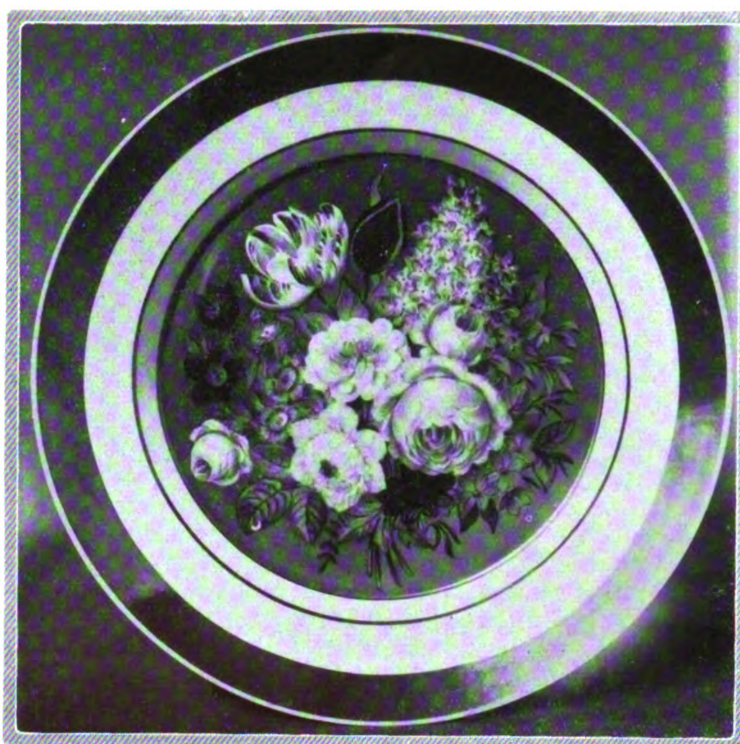
Die regellos auf die Fläche verſtreuten Schmetterlinge und Inſekten, die hier beſonders zahlreich und in vortrefflicher Ausführung vertreten ſind und die nebenbei die Aufgabe haben, kleine Fehler in der Glaſur zu verdecken, ſind naturwiſſenſchaftlichen Werken entlehnt. In erſter Linie ſcheinen die »accuraten, ſauber illuminierten Kupferſtiche« der »Inſekten-Beluſtigungen von Aug. Joh. Röſel, Miniatur-Mahlern in Nürnberg«, benutzt worden zu ſein. Das ſogenannte *Gelbe Service,* welches in den Jahren 1770 und 1771 hergeſtellt wurde, zeigt eine weitere Stufe der Berliner Blumenmalerei. Die Anordnung der Sträuße iſt hier geſchloſſener. Zarte Ziergräſer und Blütenriſpen runden das Bild und leiten zugleich in die Fläche über. Der Roſe wird gern eine roſa Malvenblüte vorgezogen. Die kleinen Guirlanden ſind vorwiegend aus Winden- und Glockenblüten gebildet. Überhaupt iſt die Fülle der dargeſtellten Blumen mannigfaltiger geworden. Ihre Wiedergabe ſchließt ſich enger an das Naturvorbild an und die Farbengebung iſt zarter, die Ausführung peinlicher und weniger frei. Im Jahre 1772 folgte ein Service für das Schloß in Charlottenburg, das mit farbigen Roſenſträuchern bemalt wurde, neben denen umgeſtürzte hellbraune Blumenkörbchen lehnen. Farbige Inſekten ſind auf den Flächen verſtreut. Auf dem Bord ſind zwiſchen Goldrand, goldſtaffierten Zieraten und gezahntem, goldenem



Frühſtücksſervice mit Blumen in Schwarzmalerei vom Jahre 1768

Spiegelring in regelmäßigen Abständen kleine Windenranken mit blauen Blüten angeordnet.

Auch beim Kaffeegeschirr kam in erster Linie die Blumenmalerei zur Anwendung und naturgemäß spiegelt sich hier die bei der Besprechung der königlichen Tavelservice gekennzeichnete Entwickelung, so daß sich aus ihrem Stil sichere Anhaltspunkte für die Datierung ergeben. Wie dort werden vorzugsweise die Blumen in natürlichen Farben dargestellt. Daneben ist in der Berliner Manufaktur von jeher die Camayen-Malerei und die Malerei aus zwei oder drei Farben gepflegt und gerade beim Kaffeegeschirr in besonders reizvoller Weise ausgebildet worden. In der Art, wie diese wenigen Farben zu einander und zu den Farben des Randdekors abgestimmt werden, beweisen die Maler einen besonders feinen Geschmack. Neben dem Überglasurblau, das wir beim Breslauer Stadtschloß-Service kennen lernten und das auch beim Kaffeegeschirr sehr reizvoll angewandt worden ist, interessierte den König besonders ein zartes Rosa, die »Couleur de chair«. Der König hat wiederholt Experimente zur technischen Vervollkommnung dieser Farbe angeordnet. Aber noch mehr kommt in der Blumenmalerei des Kaffeeschirres der von Grieniger als »Couleur de rose des Königs Favoritfarbe« bezeichnete Rosenpurpur zur Geltung, von dem beim Roten Tafelservice Friedrichs des Großen die Rede war.



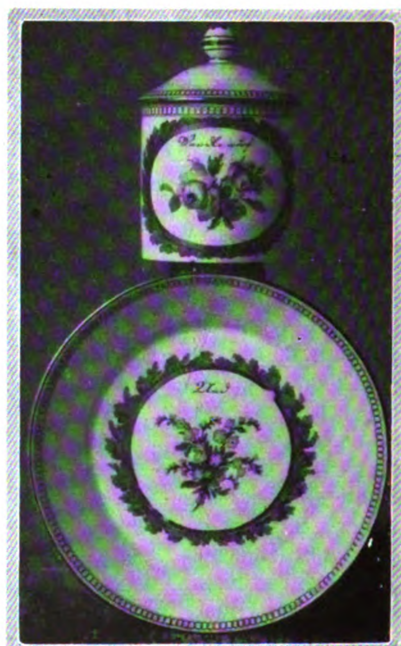
Zierteller mit Blumenstück, 1800

Neben den Blumen in einfacher Purpurmalerei, die im Dekor des Kaffeegeschirrs beständig wiederkehren, waren die Farbenverbindungen Purpur und Grün, Purpur, Grau und Grün und Purpur und Grau besonders beliebt. Ein dunkles Grauschwarz allein, nur durch etwas Gold gehöht, zeigt ein um 1768 bemaltes Dejeuner, das sich ebenso durch die Schönheit der Blumenmalerei wie durch die eigenartige farbige Wirkung auszeichnet. Noch pikanter ist der Effekt, wenn zu demselben Schwarz neben dem Gold ein kräftiges Eisenrot hinzutritt. Häufiger als die beiden zuletzt genannten Farbenverbindungen sind die schon in der Gotzkowsky-Zeit üblichen grünen Blumen, die um 1775 wieder in Aufnahme kamen. Ein Teeservice zeigt Blumen aus gelblichem und bläulichem Grün, die hier und da durch ein wenig Purpur belebt werden. Und etwa gleichzeitig erscheint der Farbendreiklang Grün, Lila und Purpur in Verbindung mit blaßgelben Bordstreifen. Doch nimmt gegenüber diesen Blumen aus zwei und drei Tönen die Blumenmalerei in natürlichen Farben einen sehr viel breiteren Raum ein. Sehr beliebt waren Widmungstassen mit den Namenszeichen des Beschenkten, die aus goldenen von Rosen oder Lorbeerblättchen umrankten Stäben oder ganz aus farbigen Blumengewinden gebildet, auf der Obertasse oder im Spiegel der Schale angebracht waren. Eine besondere Gattung, die um 1779 aufkommt, repräsentiert ein Frühstücksservice des Hohenzollernmuseums mit Blumensträußen auf poliertem Goldgrund in runden und ovalen Medaillons, die für den vordringenden Klassizismus bezeichnend sind, der im Gegensatz zum Rokoko den Dekor der Flächen gern in einen Rahmen faßt. Die Umrahmung dieser Medaillons wird meist mit Blumenranken durchflochten, mit Guirlanden behängt oder ganz aus Kränzen gebildet. Überhaupt wird selten auf die Blumen als schmückendes Beiwerk verzichtet, sei es, daß sie als Gewinde die Zieraten umspielen, sei es, daß sie die Bordüren begleiten oder lose verstreut die Flächen beleben.



Tasse, rosa Grund, allegorische Blumen im Medaillon, 1795

Unter dem Staatsminister Freiherrn von Heinitz, der nach dem Tode Friedrichs des Großen die künstlerische Leitung der Manufaktur übernahm, befestigt sich der ausgezeichnete Ruf der Berliner Blumenmalerei, die zuletzt ein wenig unfrei und schablonenhaft geworden war, von neuem. Die Leitung des Blumen- und auch des Früchtefachs übertrug Heinitz dem bewährten Johann Friedrich Schulz. Und dieser hat mit seinem Stabe, dem die Maler Baltzwig, Dittmer jun., Maltzahn, Spiekermann, Tornau, Rietschel und Rößler angehörten, und im Verein mit dem älteren Blumenmaler Pfürzel und dessen Schülern Brennemann und Müller besonders für die Tassendekoration verschiedene neue Arten von Blumenverzierungen gefunden, die sich glücklich dem neuen Zeitstil anpassen. Eine Folge von aquarellierten Vorlagen für Blumentassen, welche Schulzes Namen tragen und in der Bibliothek der Manufaktur bewahrt werden, belehrt uns deutlich über seinen Geschmack. Auf ihn gehen hiernach die mannigfachen breiten Blumenbordüren auf farbigen Gründen zurück und die meist naturalistischen, zuweilen stilisierten, mehrfarbig oder in zwei oder drei Farben ausgeführten Kränze und Guirlanden von Eichenlaub und Lorbeerblättern, von Schilfblättern und Weintrauben, von Rosen und Vergißmeinnicht, von Oleander- und Tangerblüten, blauen und weißen Winden und Coquelicot, Veilchen und Stiefmütterchen, Holunderblüten, Myrten und weißem Flieder. Seine Erfindung scheinen auch die sogenannten »detachierten«, über die ganzen Gefäßflächen verstreuten Rosen-, Vergißmeinnicht- und Barbeauxblüten, ebenso wie die freischwebenden, hängenden, mit Bändern befestigten oder in kleinen Vasen stehenden Blumensträuße und Pensée-Buketts, die in einander verschlungenen oder mit Bändern und Schleifen an einem Goldreif oder farbigen Fadenring befestigten Blumenranken, die gern mit »goldmelierten« Blättchen versehen werden, und die Verzierungen »en jardinet« und »en terrasse« zu sein, bei denen die Gewächse in der Art eines Gärtchens rund um die Obertasse oder um den Steigebord des Schälchens angeordnet sind. Meist stehen Rosenstöcke, Pappelrosen und Vergißmeinnicht in diesen Gärtchen, aber auch Ährenfelder mit Korn- und Mohnblumen werden mit Vorliebe »en terrasse« gemalt. Zur Belebung der Flächen werden kleine Spaliere, sogenannte »Laubbogens«, beigefügt, die fensterartig den Blick in die Felder und Gärten umrahmen. Ein besonderes Beispiel dieser Art zeigt der Entwurf einer Tasse auf den Baseler Frieden von 1795, auf der sich Palmen bogenartig über Kornfeldern zusammenschließen. 1798 endlich erscheint das Blumenkörbchenmuster, bei welchem ein Körbchen aus dem Besitz der Oberstallmeisterin Gräfin von Schwerin Pate gestanden hat, und dessen Geflecht den unteren Rand der Obertasse umschließt. Naturvorbilder sind, wie eine Aktennotiz bezeugt,



Rebustasse „Wandle auf Rosen und vergiß mein nicht", 1795



Kaminauſſatz aus dem Neuen Palais, 1767

in der Regel nur im Sommer benutzt worden. Im übrigen haben Kupferſtichvorlagen, Herbarien und in Öl gemalte Blumenſtücke oder Kopien nach niederländiſchen Blumenſtilleben als Vorlage gedient, was ſich zuweilen in einem gewiſſen Schematismus der Ausführung unliebſam bemerkbar macht.

Die Neigung der Zeit für ſentimentale Beziehungen ſpielt auch in den Blumentaſſen ihr heimliches Weſen. Einzeln oder in der Reihenfolge ihrer Anordnung haben die Blumen oft eine Art zuſammenhängenden Sinnes, den die Morgenländer, die Erfinder der Blumenſprache, »Selam« nennen. Ihn zu ergründen, muß man die ungezählten Wörterbücher der Blumenſprache wälzen, die in der Bibliothek unſerer Urgroßmütter niemals fehlten. So drückt die Myrte den Wunſch aus, bald mit dem anderen Teil vereinigt zu werden, die Zypreſſe zeigt an, daß man lange gelitten hat, der Granatapfel erklärt einen demütigſten und anhänglichen Diener. Der Dichter Graf Auguſt von Platen hat hübſche Verſe für dieſe Geheimſprache der Blumen gefunden (»Es deuten die Blumen des Herzens Gefühle, ſie ſprechen manch heimliches Wort . . «). Aber auch mit dem Lexikon bleibt es ſchwer, das Geheimnis der Blumentaſſen zu lüften, und man iſt dankbar, wenn eine Inſchrift beigefügt iſt, welche die Löſung bringt. Etwa zur Roſe die Worte: »Die Roſe hier ſey Sinnbild meiner Liebe, ihr höchſter Wert iſt Unvergänglichkeit« oder »Immer blühe Dein Glück wie dieſe nie welkende Roſe«, oder bei einem Zittergrasbukett die Inſchrift: »Es trägt den ſtillen Liebesgruß von Süden nach Norden, von Norden nach Süden und ſagt ohne Worte, was Worte nicht ſagen können«. Eine typiſche Taſſe zeigt oben das Penſée-Bukett und im Schälchen die Inſchrift: »à moi«. Eine andere eine Vergißmeinnichtſtaude, einen blühenden und einen knoſpenden Roſenſtock mit den Beiſchriften »Vergangenheit«, Gegenwart« und »Zukunft«. Eine dritte eine Blumenallegorie mit der Beiſchrift »Unvergängliche Freundſchaft«. Eine beſonders empfindſame Taſſe trägt in dem aus hellgrünem Grund ausgeſparten Reſerven einen Vergißmeinnichtkranz und ein einzelnes Efeublatt mit der Beiſchrift: »Je ne change qu'en mourant«, und eine Taſſe, die ſeit 1791 in mannigfachen Abwandlungen ebenfalls immer wieder angefertigt worden iſt, trägt im Medaillon der Obertaſſe einen Roſenſtrauß mit der Überſchrift »Wandle auf«, während im Spiegel der Schale das Wörtchen »Und« über einem Vergißmeinnichtſtrauß angebracht iſt. Von dem witzigen Herzog Auguſt von Gotha wird erzählt, daß er gelegentlich eines Beſuchs bei der Herzogin Dorothea von Kurland in Loebichau, als man ihm eine Taſſe dieſer Art reichte, für den frommen Wunſch des Rebus ſchnell die Deutung: »Wandle auf Ober- und Untertaſſen« vorgeſchlagen habe. Das Vergnügen an ſolchen ſinnigen Inſchriften bezeugt auch eine angeblich mit Mohn und Kornblumen bemalte Berliner Taſſe, die der Dichter Heinrich von Kleiſt im Juli oder Auguſt 1800 ſeiner Braut Wilhelmine von Zenge zum Geſchenk machte. Nach ſeinen Angaben war auf dem Boden der Obertaſſe das Wort »Vertrauen«, im Spiegel der Untertaſſe das Wörtchen »und« und auf ihrem Boden (alſo *unter* ihr) das Wort »Einigkeit« angebracht, ſo daß dieſe Worte den Sinn ergeben: »Vertrauen auf und Einigkeit unter uns«. In ſeinem Briefe an Wilhelmine vom 5. September 1800 mahnt er ſie: »lies die Inſtruktion durch, oder beſieh Deine neue Taſſe von oben und unten« und unter dem 15. September 1800 fragt er: »Verſtehſt Du die Inſchrift der Taſſe? Und befolgſt Du ſie? Dann erfüllſt Du meinen innigſten Wunſch. Dann weißt Du, mich zu ehren«. (Den Hinweis auf dieſe Brauttaſſengeſchichte, die ſich im 5. Bande der Kleiſtausgabe von Erich Schmidt findet, verdanke ich Paul Hoffmann.) Entſprechend den Widmungstaſſen mit Namenszügen aus Blumengewinden wurden in der Biedermeierzeit die Blumen gern in der Weiſe zuſammengeſtellt, daß ihre Anfangsbuchſtaben den Namen des Spenders oder des Beſchenkten ergeben, wie es die Juweliere bei der Anordnung der Edelſteine auf Schmuckſtücken beſorgten. So findet ſich in der Sammlung von Dallwitz eine aus dem Nachlaß ſeines Großvaters, des Berliner

Zierſchale von Sager, 1827



Arztes Karl Ferdinand von Gräfe, stammende Tasse, die mit einem Kranz aus *C*innie, *A*urikel, *R*ose, *O*range, *L*evkoye, *J*asmin, *N*elke und *E*feu geschmückt ist. Die Anfangsbuchstaben nennen den Namen der Tochter des Ministers von Klewitz, CAROLINE, die ihre Dankbarkeit für erfolgreiche ärztliche Behandlung durch dieses Geschenk bekundete.



Vase mit grünem Grund, Blumen „en terrasse" 1795

Das *Tafelgeschirr* der Zopfzeit war in ähnlicher Weise wie das Kaffeegeschirr mit breiten Blumenbordüren bemalt, während der Tellerspiegel fast immer unbemalt blieb oder nur in der Mitte ein Vasenbukett, eine Rosette von Rosen und grünen Laubguirlanden usw. zeigte. Eine Ausnahme bilden die oft sehr kostbar ausgeführten Zierteller mit Blumenstücken und die Teller und Geräte des sogenannten Kurländer Tafelservices, die mit einer reliefierten, meist grün fondierten Bordüre von Tuchgehängen versehen sind und auf den Gefäßflächen vorzugsweise mit detachierten Röschen oder mit Feldbumensträußen bemalt wurden. Diese pflegen in besonders virtuoser Weise ausgeführt zu sein.

Auf die mannigfachen Gebrauchsgeräte des Tafel- und Kaffeegeschirrs hat sich die Blumenmalerei der Berliner Manufaktur naturgemäß niemals beschränkt. Sogar bei der Bemalung der figürlichen Porzellane, besonders der Rokokozeit, wie bei der Verzierung der zahllosen kleinen Gerätschaften, welche die für die Kulturgeschichte Berlins so bedeutsame Anstalt für den persönlichen Gebrauch und den Toilettetisch der eleganten Dame angefertigt hat, ist der Blumendekor immer in entzückender Weise zur Geltung gekommen. Im Neuen Palais in Potsdam hat sich neuerdings ein mit kleinen Röschen bemaltes friderizianisches Toiletteservice angefunden. Das reichhaltigste und am vollständigsten erhaltene Toilettegerät, das in der Sammlung Oppenheim bewahrt wird, ist mit farbigen Blumen und Goldspitzenkanten bemalt, die von Kartuschen mit Purpurmosaik und Blumenguirlanden unterbrochen werden.

Vor allem aber ist die Berliner Vase von jeher Träger der kostbarsten Blumenmalereien gewesen, die in der Regel den ganzen Vasenkörper rings umgeben, nicht selten aber auch in den aus farbigen Gründen ausgesparten Reserven mit feinem Geschmack angeordnet sind. Im Arbeitszimmer Friedrichs des Großen im Neuen Palais, im Konzertzimmer des Schlosses Sanssouci, im Speisesaal des Schlosses Pfaueninsel, um nur die bedeutsamsten Arbeiten zu erwähnen, treffen wir fünfteilige Kaminaufsätze, die einander in der vollendeten Art der auf ihnen angebrachten Blumenmalereien überbieten. Und eines der schönsten Dokumente dieser Kunstübung besitzt das Schloßmuseum in dem hier farbig wiedergegebenen königsblauen Potpourri mit Blumensträußen in den von prächtigen goldgravierten Umrahmungen eingefaßten Reserven.

Als ein besonders hervorragendes Werk verzeichnen die Annalen der Fabrik ferner einen Vasensatz für die Kaiserin Josephine, die der Manufaktur-Direktor Rosenstiel 1805 ihr persönlich im Schlosse Malmaison überreichte. Nach seinem Bericht an den König Friedrich Wilhelm III. haben die auf diesen Vasen angebrachten Blumenmalereien sogar den ungeteilten Beifall des berühmten französischen Blumenmalers Redouté gefunden, der im dortigen Garten gerade mit Zeichnungen für sein großes Pflanzenwerk beschäftigt war. Und überaus zahlreich sind die Vasen mit kostbaren Blumenmalereien (auch vorzugsweise »en terralle« und »en jardinet«), die in den Katalogen der Berliner Akademie-Ausstellungen sorgfältig mit Angabe der ausführenden Blumenmaler beschrieben sind.

Der gute Ruf der Blumenmalerei der Berliner Manufaktur hat sich bis in die Biedermeierzeit hinein behauptet, von 1802 bis 1835 lag die Leitung des Blumenfachs in den Händen des von Joh. Friedr. Schulze herangebildeten Blumenmalers Gottfr. Wilh. Völcker, der über seine amtliche Wirksamkeit hinaus sich durch seine Blumengemälde (von denen viele in königlichen Besitz gelangten) und durch seine Mitarbeit an verschiedenen botanischen Abbildungswerken in Berlin einen Namen gemacht hat und eine bis zur Augentäuschung peinliche Wiedergabe der Naturvorbilder anstrebte. Seine überaus farbenfrohen und doch duftigen Blumenmalereien auf Porzellan, von denen sich einige im Besitz der Manufaktur erhalten haben, sind selten; ein Hauptwerk war eine Schale für Alexander von Humboldt, die die von ihm auf seinen Reisen neu entdeckten Pflanzen in einem reizvollen Blumenstück vereinigt zeigt (1829). Sein Stil ist auch in den Arbeiten seiner Mitarbeiter (Österreich, Sager, Boehden, Hering, Weber) deutlich zu spüren. Völkers Nachfolger war Hermann Looschen sen., der im Jahre 1832 in die Manufaktur eingetreten ist und von 1835 an das Amt des Malereivorstehers versehen hat.

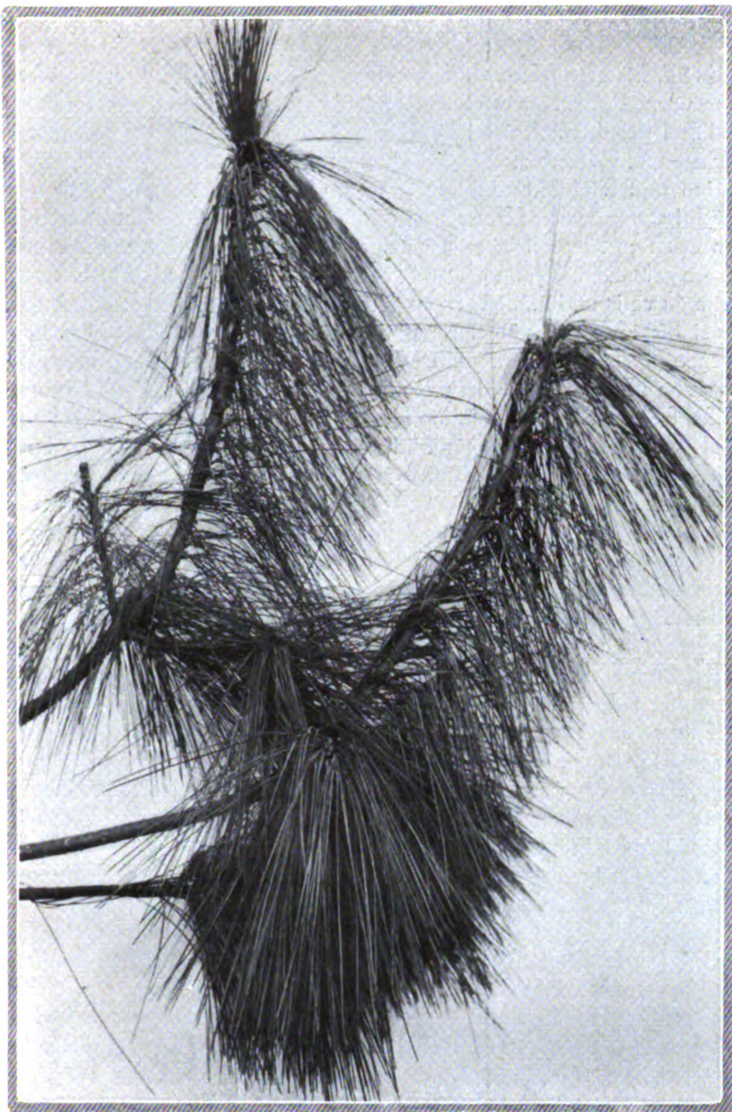
Nach dem Niedergang der Blumenmalerei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat die Manufaktur in dem Blumenmaler Paul Miethe noch einen tüchtigen Künstler besessen, dessen naturalistische Malweise und breite Technik freilich dem Werkstoff insofern nicht gerecht wurde, als er in der Regel ihn lediglich als Malgrund benutzte und anscheinend kein Verständnis für die Oberflächenreize des Porzellans besaß.

Die Tradition der guten, alten Blumenmalerei, die wir auf den Tafelservicen Friedrichs des Großen bewundert haben, wird heute in der Manufaktur von dem 72 jährigen Blumenmaler Gustav Lentz und dem Maler Richard Engwicht weitergepflegt. Besonders bei der Reproduktion der alten Tafelgeschirr-Muster, die von ihrer Zugkraft beim kaufenden Publikum nichts eingebüßt haben, kommt die solide Malweise dieser bewährten Kräfte zur vollen Wirkung. Daneben werden von der Manufaktur gegenwärtig stilisierte Blumenmalereien ausgeführt, die auf Vasen, Dosen und anderen Kleingeräten in sehr reizvoller Weise angebracht werden, aber bereits mehr in das Gebiet der ornamentalen Porzellandekoration gehören.





Stiefmütterchen von Epner, 1841, Tulpen von Weber 1841





Unter den Nadelhölzern bieten die Kiefern die verschiedenartigsten und überraschendsten Formen dar durch den reichen Wechsel in der Benadelung und der Zapfenform. Die weiche duftige Nadeltracht der Tränenkiefer, Pinus excelsa, die das obere Bild links zeigt, steht in scharfem Gegensatz zu der schweren steifen Benadelung der Schwarzkiefer, P. nigra, rechts neben ihr. Ganz anders wieder wirkt das kurze etwas struppige Nadelhaar der im unteren Bilde dargestellten Bankskiefer, Pinus Banksiana. – Bilder C. S.



FRIEDEL DAHN / VOM VOGELLEBEN IM GARTEN

WENN klingender Froſt und glitzernder Schnee Wald und Flur umfangen, gilt es, mit allen erreichbaren Mitteln der großen Not der gefiederten Sänger, die uns nicht im Herbſt verlaſſen haben, ſondern treulich bei uns aushalten, ſoweit wie möglich zu ſteuern: Fettſchwarten, Schweinsnäbel, Gerippe aller Sorten Wildpret und Geflügel an Schnüren vors Fenſter oder über Balkongeländer frei aufgehängt, werden eifrig von früh bis Abend beflogen und vom letzten Reſtchen Fleiſch und Fett geſäubert; Meiſen, Kleiber und Spechte ſind beſonders eifrig an der Arbeit und jedes noch ſo kleine Krümchen Fett heizt bei ihnen ein und gibt ihnen Widerſtandskraft gegen die grimmige Kälte. Hanf in die vorzüglichen Bruhnsſchen Meiſendoſen gefüllt und gegen Schnee und Sturm geſchützt, überhebt Meiſen und Kleiber aller Hungersnot; auch Fink und Grünling ſtellen ſich ab und zu als wohlgelittene Gäſte ein.

Sie und die Meiſen führen ja jetzt in Garten und Park das große Wort, Amſel und Specht und vor allem der liebe Zaunkönig nicht zu vergeſſen. Die Meiſen, geſchäftig und tätig den ganzen lieben Tag, huſcheln ſich gegen Abend bei ſinkender Dämmerung zu zehn und mehr Stücken in den zahlreich aufgehängten Berlepſchſchen Niſtkäſtchen — alle andern ſind unbrauchbar, die aus Ton gefertigten wahre Mördergruben — zuſammen, um ſich gegenſeitig zu wärmen.

Außer den genannten ſind noch hauptſächſich die folgenden winterlichen Standvögel im Garten vertreten und erfreuen das Auge des Beobachters: Kleiber oder Spechtmeiſe (Sitta caesia); kopfabwärts wie kein anderer Vogel außer ihm, ſchnurrt an den Stämmen entlang, in deren borkiger Rinde er mit dem ſpitzen ſtarken Schnabel unermüdlich herumſtochert. Hat er ſich doch da ſelbſt im Herbſt das Tiſchlein gedeckt: in borkigen Eichen und alten Erlen hat er Bucheckern, Eicheln, ja ſogar Haſelnüſſe in die Rindenſpalten geklemmt, um ſie in nahrungsarmer Winterzeit zu holen, wobei ihm freilich in Kohlmeiſe und Specht oft recht unerbetene Miteſſer zuteil werden. Aber auch manches Käferlein, manche Spinne und Larve, die ſich da zum Winterſchlaf zurückgezogen, werden zu Tage gefördert und mit Genuß und ſichtlichem Behagen verſpeiſt und auch der Tannſamen wird keineswegs verſchmäht. Liegt Schnee und Nebel auf der kalten Erde, ſo geht das Geſchäft lautlos in der Stille vor ſich; wenn aber die liebe Sonne dem Schnee zuzuſetzen beginnt, dann wird dabei faſt unausgeſetzt geflötet und gepfiffen und zwar ſo laut, daß man dieſe Kraft des Tones den kleinen Geſellen gar nicht zutrauen ſollte; wird die Sonne etwas wärmer, dann wird auch noch dazwiſchen das Weibchen verfolgt und gejagt, das ſich aber über den törichten Liebhaber und ſein unzeitgemäßes Spiel nur ärgert und gar nicht geneigt iſt, auf ſeine Scherze einzugehen; die Froſtſpanner und die Puppen unter der Eichenwurzel ſind dem Weibchen zur Zeit wenigſtens viel wichtiger und intereſſanter als der verliebte Fant und ſeine Zudringlichkeiten; ſpäter freilich wird ſich ſchon ihre Sprödigkeit verlieren.

Der Baumläufer (Certhia familiaris) treibt auch Winter wie Sommer ſein munteres Weſen; Kerbtiere, deren Larven und Eier bilden ſeine ausſchließliche Nahrung; ſein Schnäbelchen iſt weit weniger kräftig als das des Kleibers; er iſt auf den genießbaren Inhalt von Ritzen und Spalten angewieſen und muß deshalb von Morgen bis Abend raſtlos tätig ſein, wie der Zaunkönig, dieſer wunderliche Allerweltsfreund.

Zu dieſen Winterſtandvögeln geſellen ſich noch die Spechte, und auch der Raubwürger (Lanius excubitor) läßt ſich ab und zu ſehen; der Vogelfreund kann ihm nur mit einem freudigen und einem mißtrauiſchen Auge betrachten, denn trotz aller Mausfängerei, die er zweifellos ausübt, iſt er doch bei großer Kälte und tiefem Schnee den kleinen Vögeln nicht ungefährlich; «Not kennt kein Gebot» iſt ſein Grundſatz.

Im Frühjahr ſtellt ſich neben dem allbekannten und allbeliebten Star zuerſt die ſchöne Singdroſſel «Turdus musicus» mit ihrer prächtig getupften Bruſtbefiederung und der ſtolzen Haltung ein. Aus dem Wipfel der knoſpenbedeckten Buche läßt ſie ihre ſchmetternden Weiſen, ihre wilden Jauchzer, ihr weithin hallendes Pfeifen und Flöten ertönen — wie ein Jubelruf klingt das Ganze, daß Not und Elend überſtanden.

Aber höher ſteigt die Sonne, der Haſelbuſch ſchüttelt ſeine Goldtroddeln im Frühlingswind, die Buchenknoſpen ſchwellen, der goldene Stern des Huflattich erſcheint hier und dort im Feld, die Seidelbaſtblüte ziert den Waldrand — das iſt die Zeit, in der allmählich all die wohlbekannten Sommergäſte wieder ihren Einzug halten.

Aber auch ſeltenes und weniger bekanntes Volk kommt dann zurück. Der Garten ſenkt ſich von dem auf der Höhe ſtehenden Haus haldenartig gegen den Chiemſee, deſſen Ufer ihn in einer Ausdehnung von 200 Metern begrenzt; dieſes Ufer iſt bis weit in den See hinaus mit dichtem, bis zu 3 Metern ſich erhebenden Rohr und Schilf bewachſen; nur vorm Bootshaus wird ein breiter Kanal zur Aus- und Einfahrt ſchilffrei gehalten. An der Nordſeite ſchützt ein breiter Waldſtreifen, Erlen- und Eſchenbeſtand mit dichtem, nie gelichtetem Unterholz, gegen Wind und Einblick vom Nachbargrundſtück; eine uralte Eiche mit mächtig ausladender Krone erhebt ſich über dem Wald. Am Seeufer iſt ein etwa 30 Meter breiter Wieſenſtreifen von jeder Kultur unberührt liegen geblieben. Gentianen und Trollius, blaue und gelbe Schwertlilien, Primula veris und Königskerzen gedeihen hier und erfreuen das Auge; zwei Birkichte ſind eingeſprengt und einzelne Erlenbüſche. Die Südgrenze bildet eine dichte breite Weißbuchenhecke. Auf dieſem Gelände, das von Katzen und anderm Raubzeug mit Flobert, Kaſtenfallen und Eiſen freigehalten wird, hat ſich im Laufe von 20 Jahren eine in Menge und Mannigfaltigkeit unglaublich erſcheinende Vogelwelt eingeſtellt, teilweiſe völlig anders geartet als die Bevölkerung des oberen bergigen Teils des Beſitzes.

Den ſeltenſten und merkwürdigſten Gaſt brachte freilich der letzte außergewöhnlich ſtrenge Winter: fünf Kormorane (Phalacrocorax carbo) hielten ſich ſieben Tage lang an und in dem genannten Schiffskanal auf. Vormittags oblagen ſie dem Fiſchfang, unter Mittag gaben ſie ſich entweder völliger Ruhe hin, unbeweglich wie die Statuen oder ganze Viertelſtunden lang mit den Flügeln ſchlagend. Gegen Abend zogen ſie vereint zu der etwa einen Kilometer entfernten Inſel Herrenchiemſee, auf deren mächtigen Eichen und Buchen ſie offenbar übernachteten. Niemals ließen ſie ihre Stimme hören; dieſem Umſtand iſt wohl zu verdanken, daß ſie von den Fiſchern nicht entdeckt worden ſind; ſie hätten dieſe wundervollen, aber durch ihre große Gefräßigkeit ungemein ſchädlichen Fiſchräuber wohl ſicher abgeſchoſſen; ſo konnte ſich das Auge ungeſtört der herrlichen Tiere und ihrer Behendigkeit erfreuen. Hier am Ort ſind Kormorane meines Wiſſens noch nicht beobachtet worden.

Zur Frühjahrs- und Sommerzeit aber kommen am Seeufer regelmäßig anders geartete Wandervögel an. Ende April ſtellt ſich hier der Droſſelrohrſänger (Acrocephalos turdoides) ein. Zwiſchen Rohr und Schilf wie zwiſchen Ried und Seggengras treibt er ſein Weſen; etwas kleiner als der Star; ſeine Beweglichkeit im dichten wogenden Schilf iſt unglaublich; keinen Augenblick raſtet er und läßt dabei ſein Lied, ein Tonſtück, zuſammengeſetzt aus voll und ſtark tönenden Strophen und eingeſchalteten vollſtändigen Quarrtönen, unaufhörlich ertönen. Mit Wind und Waſſer, mit dem wogenden Schilf und den Weiden ſingt er um die Wette — je größer der Aufruhr in der Natur, deſto lauter tönt ſeine Stimme. Sein Flug iſt nicht beſonders geſchickt, geht mehr ruckweiſe vor ſich und außer auf der Reiſe vermeidet er es, größere Strecken zu durchfliegen. Zwiſchen vier Schilfſtengeln hängt er ſein Neſt auf; hart über dem Waſſerſpiegel, weil zur Zeit des Neſtbaues das Schilf noch niedrig iſt; es trägt bei fortſchreitendem Wachstum das Neſt mit empor; dieſes iſt ſo kunſtvoll aus Baſt und Weidenbaſt gewoben und geflochten, daß kein Sturm es zerreißen, kein Wellenſchlag durchnäſſen kann.

Der Vetter des vorigen, der Sumpfrohrſänger (Acrocephalus palustris) läßt ſich erſt Mitte Mai bei uns ſehen. Unſtet, hurtig, unruhig und heiter iſt er immer unterwegs, durchfliegt auch größere Strecken und läßt dabei faſt ohne Unterbrechung ſeinen prächtigen, aus vielen Vogeltönen zuſammengeſetzten Geſang erſchallen; er iſt ein vollendeter Spötter, nie kann man ſeines mannigfaltigen und abwechſlungsvollen Liedes ſatt werden. Seit Jahren ſchlägt er ſeine Brutſtätte in den Erbſenbeeten des 50 Meter von Schilf und Ufer entfernten Küchengartens auf, und, ſo menſchenſcheu er eigentlich iſt und ſo ſehr er ein Leben im Verborgenen liebt, läßt er ſich doch durch die pflückende Gärtnerin im Brutgeſchäft nicht ſtören. Außer dieſen kleinſten und liebenswürdigen Ufer- und Seebewohnern iſt aber noch ein ganz großer Geſelle im Laufe der Jahre hier heimiſch geworden; der ſeltſamſte Seebewohner, der ſtattliche Haubentaucher oder Haubenſteißfuß (Podiceps cristatus) ſucht ſich hier ſeinen Brutplatz; hier fühlt er ſich ſicher vor dem Jäger, denn weder Kugel noch Schrot kann ihn im Röhricht erreichen. Sobald das Schilf in die Halme ſchießt, iſt er eines Morgens da, ſauſt in fliegender Eile durchs Waſſer, nach allen Seiten den ſtolz getragenen Kopf wendend. Der zwei lange Hörner bildende Federbuſch des Kopfes, der lang zerfaſerte Halskragen, fuchsrot und ſchwarzbraun geſäumt, und das ſilberweiße Geſicht mit dem roſenroten Schnabel geben ein prächtiges Geſamtbild. Und wie elegant ſchwimmt er, wie geſchickt weiß er zu tauchen: ihm entgeht nicht Steinbeißer noch Krebs, er fängt gleicherweiſe junge Hechte und ausgewachſene Renken (Blaufelchen); vier bis fünf Meter tief fährt er ſenkrecht unter die Oberfläche des Waſſers und holt ſeine Beute.



In den Jahren 1767 bis 68 ließ Friedrich der Große für das Breslauer Stadtschloß ein Tafelservice in Berlin herstellen, aus dem die obere Bratenschüssel stammt. Es wird jetzt im Hohenzollern-Museum aufbewahrt.



Das untere Stück entstammt dem 1768 bis 1769 in Berlin angefertigten sogenannten roten Tafelservice des großen Königs, das jetzt in der keramischen Sammlung der Staatlichen Porzellanmanufaktur, Berlin, zu sehen ist.



Eingangsparterre mit bunten Ligustern

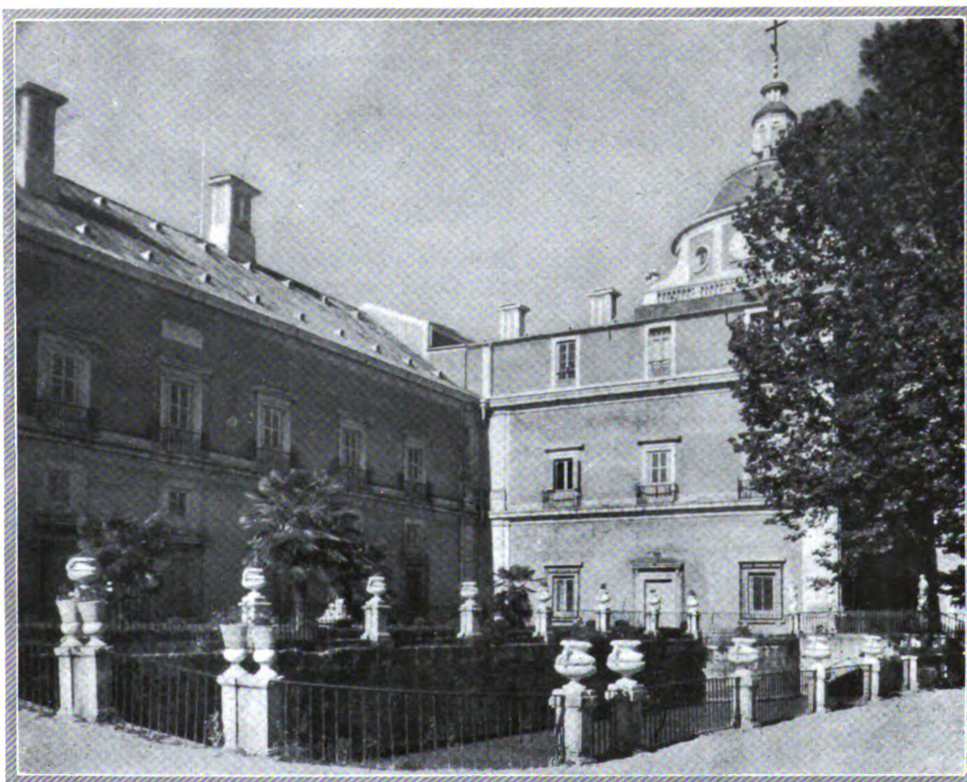
CAMILLO SCHNEIDER / SPANISCHE GÄRTEN

Aranjuez

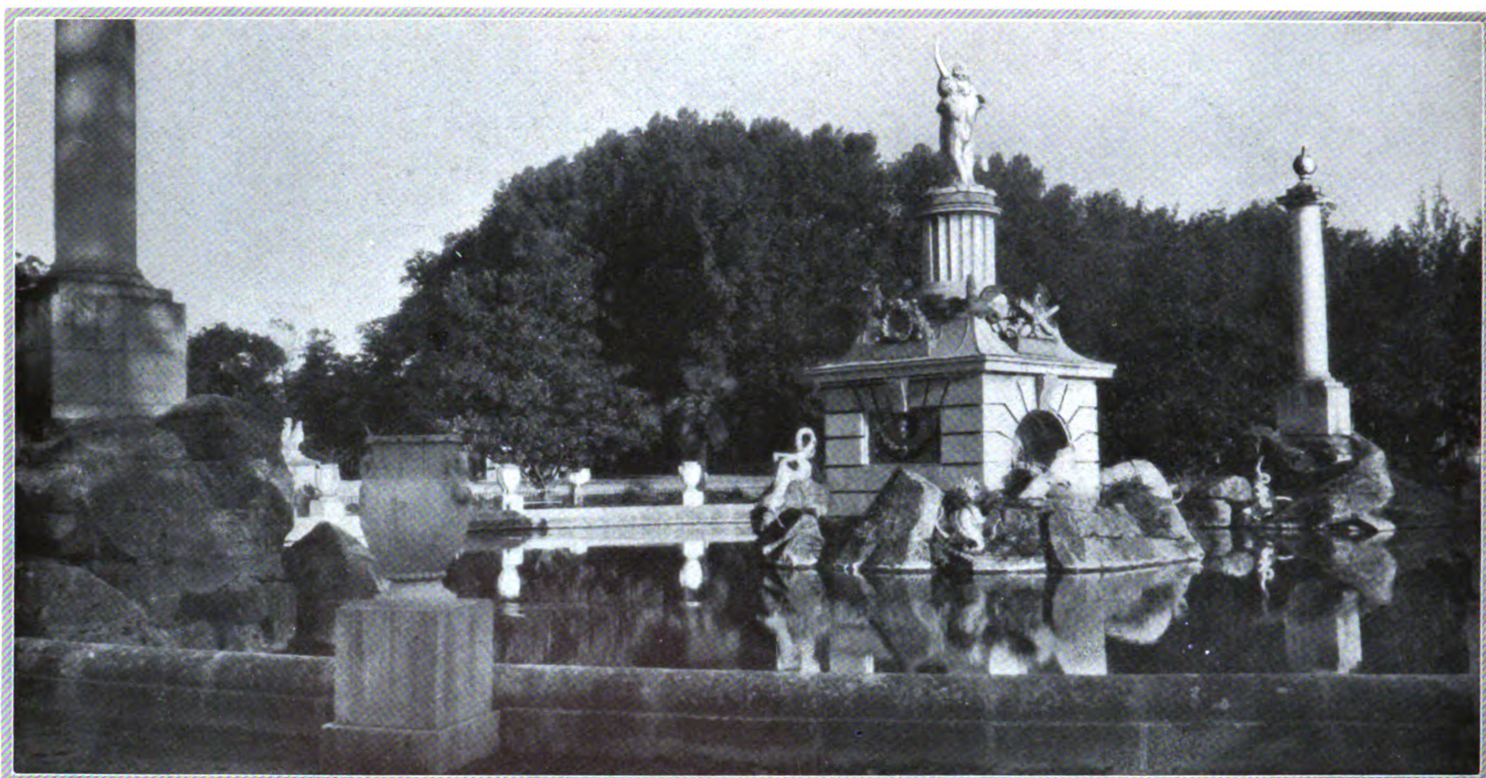
WENN man sich mit dem Zuge, der gemächlich durch die steinige kahle Hochebene von Madrid gen Osten dampft, dem Städtchen Aranjuez nähert, so glaubt man in eine Leben spendende Oase zu kommen. Dies gilt wenigstens im Frühjahr, wenn der volle Zauber der ersten Maienpracht noch die fruchtbare Tajo-Ebene durchwogt. Der Rio Tajo spendet das Wasser, ohne das in der zentral-spanischen Steinwüste jede Landwirtschaft und Gartenkultur unmöglich ist. Die ganze Landschaft mutet wie ein altes Seebecken an, von kahlen steinigen Uferhöhen umzogen, durchströmt vom Tajo, der bei seinen Überschwemmungen fruchtbaren Boden absetzt, in dem eine hohe Gartenkultur sich entwickeln konnte. Gemüse, insbesondere der Spargel, wird angebaut, daneben Obst. Die köstlichen Erdbeeren, die in Madrid als solche von Aranjuez verkauft werden, waren gerade zur Zeit meines Besuches in vollster Reife. Auenwälder von Silberpappeln glänzen durch die Landschaft.

Kein Wunder also, daß seit langem der Wasserreichtum der Gegend des heutigen Aranjuez (sprich Arangqués) Ansiedler hierher gelockt hat. Schon zur Römerzeit soll es eine Sommerfrische gewesen sein, und zur Zeit der Entdeckung Amerikas war es ein beliebter Sommeraufenthalt Isabellas von Kastilien. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde Aranjuez königliche Residenz, und Philipp II. ließ sich damals angeblich Ulmen aus England bringen und hier anpflanzen, von denen heute aber nur noch wenige erhalten sind. Jetzt herrschen Linden vor und die diesen Ort so bezeichnenden schönen alten Platanen.

Man ist auf jeden Fall froh, der heißen Enge des Bummelzuges zu entfliehen, denn von Madrid aus nimmt der Schnellzug keine Reisenden nach Aranjuez mit. Voll Erwartung eilt man dem Schloß entgegen, das den Mittelpunkt des



Schloßecke am Kanal



Herkulesbrunnen am Eingang; vom Anfang des vorigen Jahrhunderts

Ortes, sein Herz bildet. Der Eingang ist von der Calle del Principe aus und führt uns zunächst in das Parterre de Palacio, das unter Philipp V. im Anfang des 18. Jahrhunderts geschaffen wurde. Freilich ist es seitdem mannigfach verändert worden und gehört nicht zu den besten Teilen der Anlagen. Gleich der kaum einhundert Jahre alte Herkulesbrunnen beim Eingangstor wirkt aufdringlich und überladen mit seinen blendend gekalkten Gipsgruppen, und dieser Eindruck wird verstärkt, je weiter wir gegen das Schloß gehen. Sicherlich ist das ganze Parterre früher einheitlicher gewesen, später aber halb landschaftlich aufgelöst worden. Wie schön auch die Pinsapo-Tannen, Sequoien, Zedern, Bambusen, immergrünen Magnolien, japanischen Ligufter und andere uns Nordländern ungewohnte Gehölze uns dünken, sie können uns nicht über die künstlerischen Schwächen der Gesamtanlage hinwegtäuschen. Durch die bunten Ligusterformen, deren Laub grün, rot und gelb schattiert ist, wie auch durch weißbunte Acer Negundo hat man versucht, besonders farbenprächtige Wirkungen zu erzielen. Der Hauptblick ist vom Schloß aus. Ihn im Bilde festzuhalten, war mir nicht möglich. Im Vordergrunde ist ein rundes Beet, in dem durch Santolinen eine Krone und A. XIII eingestickt sind. Schon dies zeigt an, welcher Ungeschmack jetzt hier herrscht. Das Schloß selbst ist in seinem Äußern recht unscheinbar, im Innern teilweise geschmackvoller eingerichtet, als man vermuten möchte. Das aber was mich lockte, war ja der Park. Er wird umflossen vom Rio Tajo und gegen das Schloß geschieden durch den Kanal La Ria. Der Tajo ist nördlich vom Parterre durch ein Wehr gestaut. Er fließt zunächst an der Ostseite des Parkes, Jardin de la Isla, entlang. Hier begleitet ihn eine wundervolle Platanenallee, die den Namen eines Salón de los Reyes Católicos in Erinnerung an Isabella und Ferdinand V. führt. Es ist in der Tat eine majestätische Allee, und schon sie allein lohnt den Besuch von Aranjuez. Ihre Tiefe und Mächtigkeit läßt sich leider im Bilde nicht ganz zur Darstellung bringen. Vor ihnen wirkt der palmenumkränzte Brunnen, zu dem man über die Kanalbrücke vom Schloßparterre aus hinabsteigt, kleinlich und unruhig. Sie bringen Würde und Ruhe ins Bild und drücken dem Heute ihren wuchtigen Stempel auf. Ewig wirken sie, wie das Rauschen des Tajo. Allem anderen haftet nur allzusehr das Merkmal der Vergänglichkeit an. Doch in diesen so üppig hinaufgeschossenen Stämmen, die mit einander zu ringen scheinen, steckt eine Lebensfülle, die besonders zur Zeit des ersten Grüns jeder Beschreibung spottet. Ihre sehnigen schuppigen Glieder verlieren sich gleichsam ins Unendliche, und aus ihren mächtigen Kronen schallt das Lied der Nachtigall herab wie aus geheimnisvoller Ferne.

Westlich von der Platanenallee und nördlich vom Schloß erstreckt sich etwas vertieft der Inselgarten der unter Philipp II. von dem italienischen Künstler Cosimo Lotti angelegt wurde. Die Anlage erfolgte jedoch erst nach dem Tode des Infanten Don Carlos (1568), sodaß dieser Garten nicht der Schauplatz der Begegnung von Don Carlos mit seiner Stiefmutter gewesen sein kann, die Schiller schildert. Sein Wort aber: »Die schönen Tage von Aranjuez sind nun zu Ende« gilt jetzt leider nur zu sehr. Es prägte sich mir allzu augenfällig ein, als ich vor den Herkulesbrunnen trat, der am Nordostende des Inselgartens liegt und nicht mit dem eingangs erwähnten jüngeren gleichnamigen Brunnen auf dem Parterre zu ver-

Zugang zu dem alten Herkulesbrunnen im Inselgarten





Die Buchsquartiere sind jetzt arg verwachsen und lassen kaum noch die Zeichnung der Arabesken erkennen. Sie müßten von farbigem Blumenleben reich durchsponnen sein.

wechseln ist. Allerdings hatte ich es in diesem Frühjahr recht unglücklich getroffen. Wenige Wochen vorher war die rauschende Märzflut des Tajo ungestüm über ihre Ufer getreten und hatte fast den ganzen Garten überschwemmt. Das Wasser stand längere Zeit und setzte eine über handhohe Schicht gelben Lehmes ab. Diese Lehmkruste war in der folgenden trocknen Zeit aufgeborsten und ihr entsproß allerlei hohes Gras, das dem ganzen Garten den Eindruck einer Wildnis aufprägte. Als ich kam, waren die Frühjahrsreinigungsarbeiten noch kaum begonnen. Die Bassins waren trocken, die Brunnen verstummt. Aranjuez schlief, obwohl der Frühling es mit Macht zu wecken trachtete und die Vögel so lebensfroh sangen. Nördlich vom Herkulesbrunnen liegt am Ende der Hauptachse des Inselgartens, die von Südosten nach Nordwesten führt, der hübsche Platz mit dem schönen Jünglingsbrunnen, umgeben von trefflich gearbeiteten Steinbänken und Hecken. Dieser Brunnenplatz ist einer der anmutigsten Winkel im Garten und gewährt hübsche Perspektiven in die Achsen, die von hier ausstrahlen. Der Garten ist ganz regelmäßig in rechteckige Felder gegliedert, die von Hecken und Alleen gerahmt werden. An den Schnittpunkten der Hauptwege stehen auf runden, vier- oder achteckigen Plätzen weitere Brunnen, die ein reiches architektonisches Leben in die Anlage hineintragen und auch deren Hauptreize bilden.



Der Jünglingsbrunnen ist eine der reizendsten Schöpfungen unter den so zahlreichen Brunnen des Inselgartens. Gern sitzt man auf den schönen Steinbänken, die ihn umgeben.

Alle Besucher des 17. Jahrhunderts, so heißt es in der Geschichte der Gartenkunst von Marie Luise Gothein, sind darin einig, daß die größte Schönheit dieser Gärten in der Fülle der Brunnen besteht, zu denen jede Zeit immer wieder neue hinzugeschaffen hat.

Die an demselben Orte zitierte Schilderung des Gartens von Comtesse d'Aulnoy, die Aranjuez 1679 besuchte, konnte ich leider im Original nicht mehr einsehen. Sicherlich bot der Inselgarten zurzeit



Das Eingangstor über den Kanal, das jetzt gesperrt ist, liegt außerhalb der Formenstrenge des Gartens; die Uferbepflanzung mit Pyramidenpappeln und Rüstern wirkt landschaftlich ungezwungener.

war von der gleichen würdigen Steifheit, wie die Trachten der Menschen, die hier lustwandelten und sich über die Wasserscherze ergötzten. Das Wasser war das belebende Element. »Es kommt«, so schreibt der Duc de Saint-Simon, »unter den Füßen der Neugierigen hervor, es fällt von den künstlichen Vögeln, die auf den Bäumen sitzen, ein reichlicher Regen ab, der sie durchnäßt; andere Strahlen, die sich kreuzen, indem sie aus den Mäulern von Tieren und Statuen hervorspringen, durchnässen einen in einem seiner besten Erhaltung eine Reihe der damals so üblichen Überraschungen, wie sie die italienischen Künstler in ihren Anlagen anzubringen liebten.

Wie die einzelnen Quartiere, die zum Teil reich mit Buchsarabesken ausgestattet sind, jetzt aussehen, deuten die Bilder an. Alles ist im Stadium einer malerischen Verwilderung, und die Spuren der starken Überschwemmung verstärkten diesen Eindruck nur zu sehr. Die alten Bäume, die zu verschiedenen Zeiten ergänzt wurden, gewähren willkommenen Schatten, verhindern aber auch ein Gedeihen von Blütengewächsen, die früher gewiß reicher vorhanden waren. Jetzt finden sich hie und da noch längs der Hecken Streifen mit Iris germanica, ferner treten wilde Gladiolen, Gladiolus segetum, auf, die zur Zeit meines Besuches auf vielen Feldern wie bei uns die Kornrade wucherten.

So wandern wir vom Jünglingsbrunnen den Hauptweg entlang über einen kleinen viereckigen Platz mit unansehnlicher Brunnenschale zum Platz mit dem Dornenzieher, einer Bronzefigur. Hier sind die vier Wegeingänge durch Cypressenbögen betont. Das nächste Quartier wird von der Hauptquerachse durchschnitten. Dann folgt zur Rechten ein Stück mit einem Vogelhaus. Diese Teile waren früher gewiß reich gehalten. Jetzt blühen hier einige Cercis und stehen leuchtend vor dunklen Cypressen. Nun folgt die Fuente de la Doncella, dann rechts das Orangeriequartier mit neuem Haus, ihm gegenüber steht der pyramidenartige Wasserturm, das einstige Wasserkastell. Weiterhin passieren wir den sechseckigen Platz mit dem Dionysbrunnen. Hier schneidet eine andere Querachse, die westlich auf den Neptunbrunnen und zur Brücke hin verläuft, die Hauptlängsachse. Die letzten Quartiere sind stark verbuscht, die Wasserkünste anscheinend nicht mehr in Ordnung.

Voll Wehmut rastet man an diesen von reizvoller Schwermut umbebten Orten und träumt sich zurück in eine Zeit, da die munter rauschenden Wasser noch ein lebendiges Hofleben begleiteten. Wie anders sah es damals aus, als hier noch Feste gefeiert wurden. Die Anlagen waren offen und sonnig; künstliche Lauben boten den wünschenswerten Schatten. Alles



Hier in der Florera leuchten die weißen Acer Negundo blendend auf im Sonnenlicht und stehen gut ab gegen die dunklen Rosenbögen und das schwere Grün der geschnittenen Buxus.

Die Cypressenlauben, denen man hier nicht selten begegnet, zeigen oft ganz phantastische Formen und wirken durch das nachtschwarze Grün im Sonnenschatten doppelt düster und gar formenstreng.

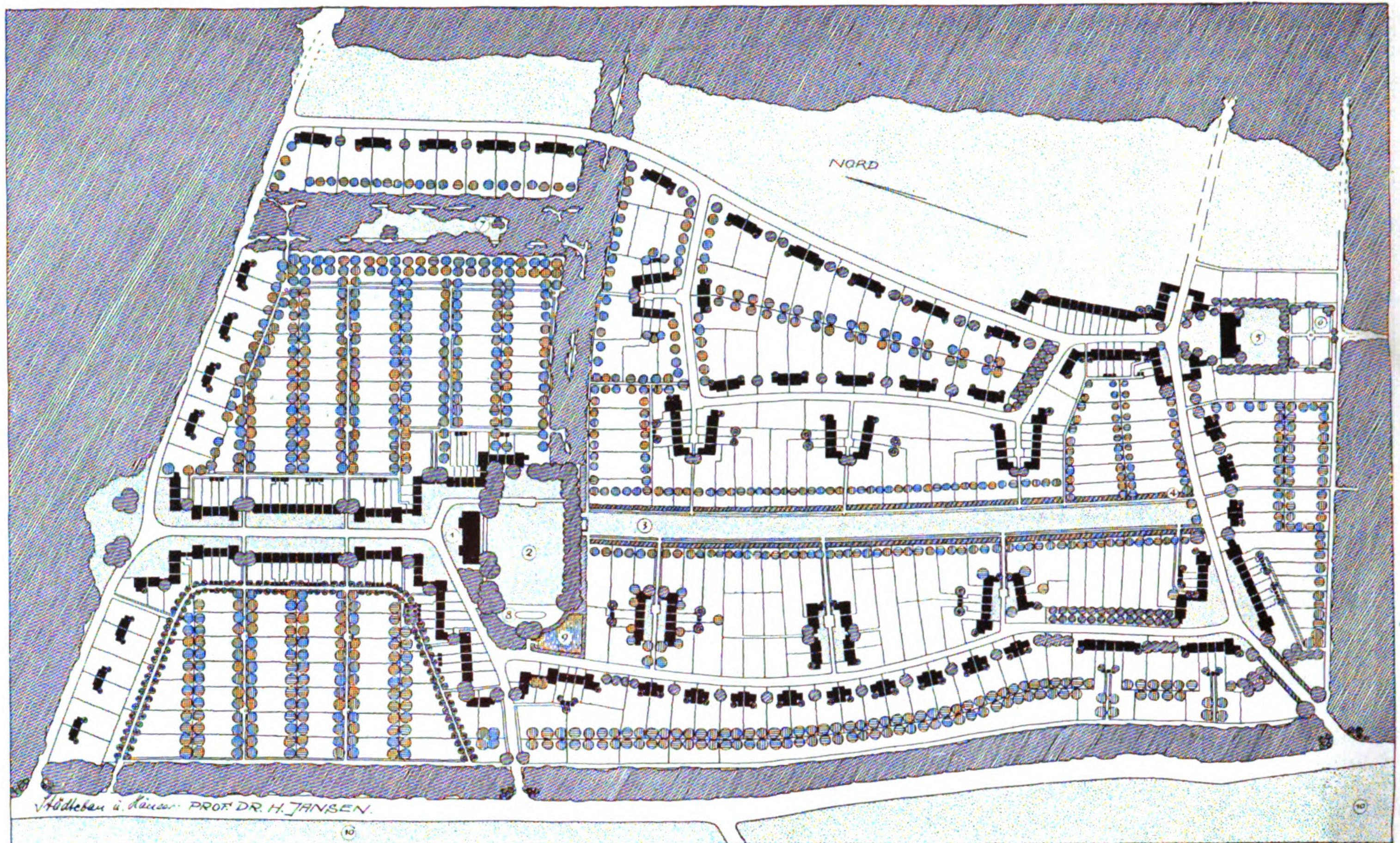


Augenblick, daß man nicht weiß, wie sich retten.«
Früher mag der Garten noch übersichtlicher und einheitlicher gewirkt haben, doch seiner ganzen Anlage fehlte immer das Großzügige. Er zeigt dabei keinerlei Besonderheiten, die man als spanische Gartenkunst ansprechen könnte. Alles ist italienisch an ihm. Bisher hat es in Spanien nie einen für das Land bezeichnenden Stil in der Gartengestaltung gegeben. Auf die maurischen Vorbilder folgten die Italiener, um später den Franzosen zu weichen



Der Inselgarten ist indes nicht der einzige in Aranjuez. Östlich davon liegt der im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts angelegte, ausgedehntere Jardin del Principe, an dem sich eine stattliche Allee aus Platanen und Ulmen entlang zieht. Leider ist er noch stärker verwildert als der Inselgarten. Das Schlößchen an seinem Ostende, die Casa del Labrador, ist recht unscheinbar. Die berühmte Fontäne in der Hauptfront war in einem Zustande, bei dem eine Aufnahme unmöglich war. Das, was im Garten hie und da entzückte, waren prächtige alte Ulmen, Linden oder Platanen, sonst wirkte alles waldartig, die Wege waren ungepflegt und nur hie und da brachten blühende Roßkastanien, Cercis oder Flieder ein wenig Leben in das tote Einerlei.
Ein ganz idyllischer Winkel ist jedoch vorhanden in der Florera oder dem Jardìn Inglés. Eine breite Allee von Linden und Platanen, die Calle de Alfons XII., führt auf ihn zu. Dieser englische Garten, den ein Irländer, Richard Wall, angelegt hat, besteht aus einem Sommerpavillon, dem eine rechteckige Anlage vorgelagert ist. In ihren Ecken stehen schräg vier ganz nette Gartenhäuschen, zwischen denen in Form einer Ellipse ein ziemlich reich ausgestaltetes Gartenparterre liegt. Diese kleine Anlage wird heute noch recht gut gehalten und wurde gerade, als ich da war, eifrig frisch bepflanzt. Scharf geschnittene Buchs und weiße Acer Negundo geben Hauptpunkte ab. In der Mitte ist ein kleines Bassin, und das Ganze umziehen Ligusterhecken und Bögen, die mit Rosen übersponnen sind. Auf den Beeten stehen Phlox, Rosen, Bartnelken und allerlei andere Blumen. Ganz in der Nähe sind ein paar kleine Glashäuser in einem Anzuchtgarten. Hier steht auch eine seltsam beschnittene dunkle Cypressenlaube, die unser Bild zeigt. Vor dem Pavillon ist ein durch niedrige Balustraden abgegrenzter Raum, und das Lusthaus selbst ist berankt mit Wistarien. Nördlich von der Florera erhebt sich am Ufer des recht schmutzigen Tajo noch ein Aussichtsturm, Castillo, zu dem eine Platanenallee führt und dessen unscheinbares Mauerwerk Epheu umspinnt. Man blickt von hier hinaus in eine monotone Pappel-Landschaft.

Die hohen sonnendurchleuchteten Platanen sind das Wahrzeichen des heutigen Aranjuez und formen einen Wandelgang, dessen machtvoller Eindruck für das Ganze bestimmend ist.



Siedlung Heiligensee

1. Öffentliches Gebäude 2. Sportplatz 3. Lauf- und Sportwiese 4. Frucht-Abpflanzung 5. Schule mit Schulplatz 6. Schul- und Lehrgarten 7. Waldstreifen mit Promenadenwegen 8. Kinder-Spielplatz 9. Mustergarten und Anzuchtsgärtenerei 10. Wiesen und Felder

wagrecht schraffierte Bäume — Äpfel, Hochstämme; senkrecht schraffierte Bäume — Birnen, Hochstämme; große schräg schraffierte Bäume — Laubbäume, starkwachsend; kleine schräg schraffierte Bäume — Schattenmorellen, Zwetschen

H. FR. WIEPKING-JÜRGENSMANN / ALTE UND NEUE SIEDLUNG II

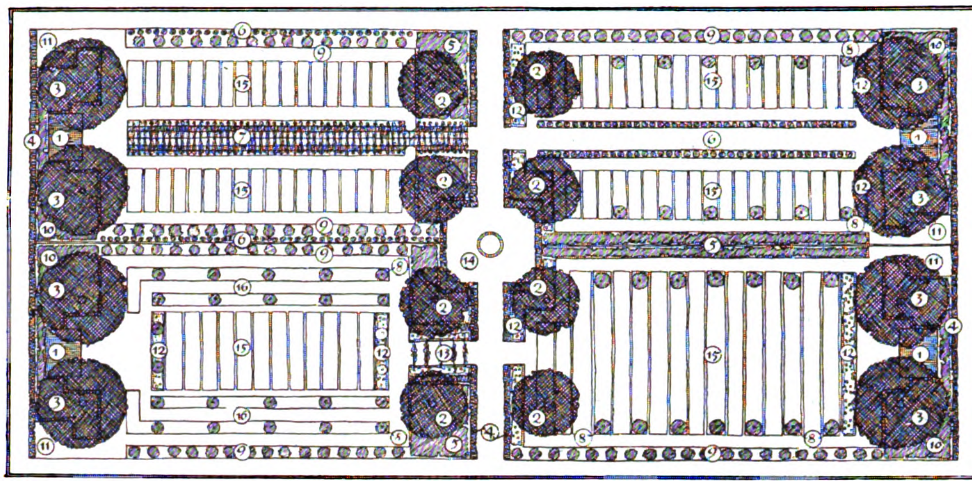
KÄMPFE der Theorie um die zweckmäßigste Form der Siedlung toben seit Jahrzehnten in den Zeichenstuben, Hochschulen und in den Zeitschriften unserer Bauleute. In unserem Lande scheint ein Gramm Theorie schwerer zu wiegen als ein Zentner Wagemut, verbunden mit Können und Erfahrung. Nur eine winzig kleine Schar der kräftigsten ging an das Werk, an die Schöpfung eines neuen Stadtlebens. Diesen faustischen Naturen war das Bauen, die Vorsorge für kommende Geschlechter durch Aufstellung und rücksichtslose Festlegung klarer bestimmter Baupläne die Lebensaufgabe; das Glück des Volkes in seiner Gesamtheit war Hoffnung und freies Ziel.

Verlorene Mühe ist es, darüber nachzudenken, ob der Theoretiker der »Stadtzonen« oder gar der Fanatiker, der alle Schlote sprengen will, uns Großstadtmenschen Heil und Segen bringen könnte. Mit der Bohème hat die Kunst noch nie etwas gemein gehabt. Die Stadtbaukunst erfordert ein solch großes Ausmaß an volkswirtschaftlichem, technischem und verkehrswirtschaftlichem Wissen, das nur in Paarung mit Weitblick, Künstlerblut und selbstlosem Können Erfolge zeitigen kann.

Gar manchen Irrtum begingen Künstler wie Metzendorf in den Kruppschen Siedlungen in Essen, Schmitthenner in der Zeppelinsiedlung Staaken oder wie Straumer im Villenort Frohnau. Daß sie es wagten, sei ihnen gedankt. Nur der Ursprung der Kunst ist göttlicher Abkunft, dem fertigen Meisterwerk haften irdische Mängel an, so oder ähnlich drückte Liebermann sich aus. Nicht vergessen werden darf, daß diese frühen Schrittmacher der Idee aus sich heraus schaffen mußten, da eine Erfahrung in Deutschland nicht nutzbar war. So wurde das große friderizianische Werk erst in den Nachkriegsjahren der Allgemeinheit bekannt. Nur wer selbstlos genug und fähig ist, die Dinge dieser Erde historisch zu betrachten, wird den Wert dieser ersten Versuche würdigen können. Während der Engländer seit Jahrzehnten bereits die verrußten und verqualmten Großstädte verlassen hatte, um sich im Vorgelände der Stadt inmitten von Knicks und großen Weiden seine Gartenstädte zu bauen, hatte in Deutschland selbst ein so zeitloses Werk wie Professer Dr. Hermann Jansens Plan über Groß-Berlin zunächst keine sichtbaren Erfolge. Bauspekulanten erschlugen jede ihren Geldinteressen feindliche Meinung. Im Frühling 1922 erhielt ich den Auftrag, mich an dem Bau einer Arbeiter- und Beamtensiedlung der A. E. G. und Borsig



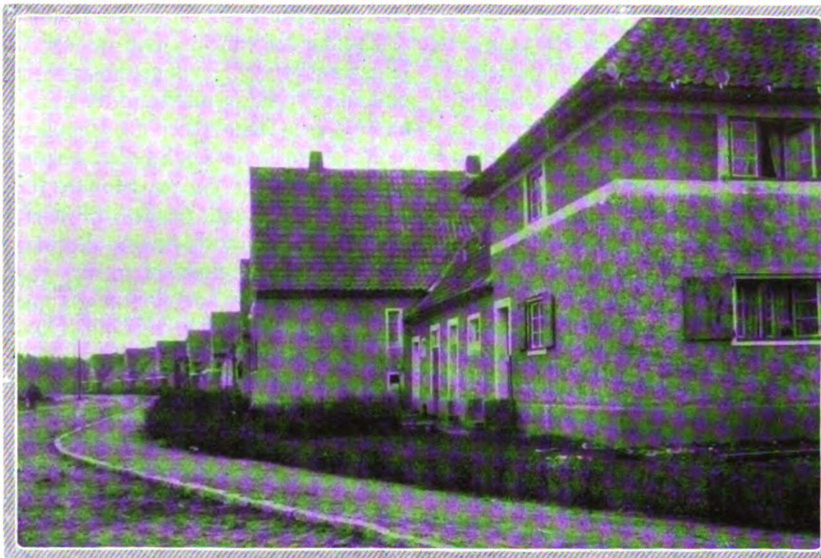
Vier Muſtergärten
1. Lauben
2. Hochſtamm Birnen
3. Hochſtamm Aepfel
4. immergrüne Hecken
5. Himbeeren
6. Obſtſpindelwand
7. Obſtlaubengang aus Spindeln



8. Obſtpyramiden
9. Beerenobſt
10. Fruchtgehölze
11. Kompoſtplatz
12. Bauernblumen
13. Roſenbogen
14. Brunnenplatz
15. Gemüſeland
16. Erdbeeren

im Norden Berlins zu beteiligen. Profeſſor Hermann Janſen hatte den Bebauungsplan und die Hauspläne bereits in den Grundzügen ausgearbeitet. Es ſoll hier nicht unterſucht werden, ob eine getrennt liegende Werksſiedlung das Ideal des Städtebaus iſt. In Berlin liegt der Fall leider ſo, daß trotz Vorliegens guter feſter Entwicklungspläne und trotz der Neuſchaffung eines Städtebaudirektor-Poſtens überhaupt kein Städtebau betrieben wird.

Die Aufgabe war alſo ſchon aus dieſen Gründen begrenzt. Das Gelände iſt leider märkiſcher Sand mit geringer Lehm- und Humusdurchſetzung. Die Werke liegen ein bis zwei Stationen vom Bahnhof Heiligenſee entfernt an elektriſch betriebener Vorortbahn. Die Chauſſee Berlin — Henningsdorf führt unmittelbar an der Siedlung vorbei und iſt durch Seitenabzweigungen mit derſelben verbunden. Das Finanzprogramm war äußerſt ſchwierig und es wurde mit dem Fortſchreiten der Inflation und einer geringen Rentabilität der Betriebe immer ſchwieriger, geregelte Arbeits- und Bauprogramme durchzuführen. Es blieb am Ende nichts anderes übrig als einen großen Teil der Geſamtanlage einſtweilen nicht zu errichten. Erwähnt ſei, daß auch in dieſem Falle die Nutzbarmachung der Kräfte der ſo zahlloſen Arbeitsloſen nur in einem ſehr beſcheidenem Maße erfolgte.



Zu begrüßen iſt zweifelsohne, daß die Anſiedlung der Werksangehörigen in nicht allzu großer Entfernung vom Ort ihrer Tätigkeit erfolgte, denn es iſt ein Unding, daß viele Tauſend Arbeiter und Beamte ſich zwei Stunden am Tage in dem Vorortzuge drängen, um an die Arbeitsſtätte oder zur Wohnung zu gelangen, während ſich einige zehntauſend Morgen Land unbebaut oder ſchlecht genutzt in nächſter Nähe der Fabriken befinden. Jede Schematiſierung des Städtebaues iſt Gift, nur der Künſtler kann aus den gegebenen Verhältniſſen ein lebenfähiges und lebenswürdiges Kunſtwerk ſchaffen.

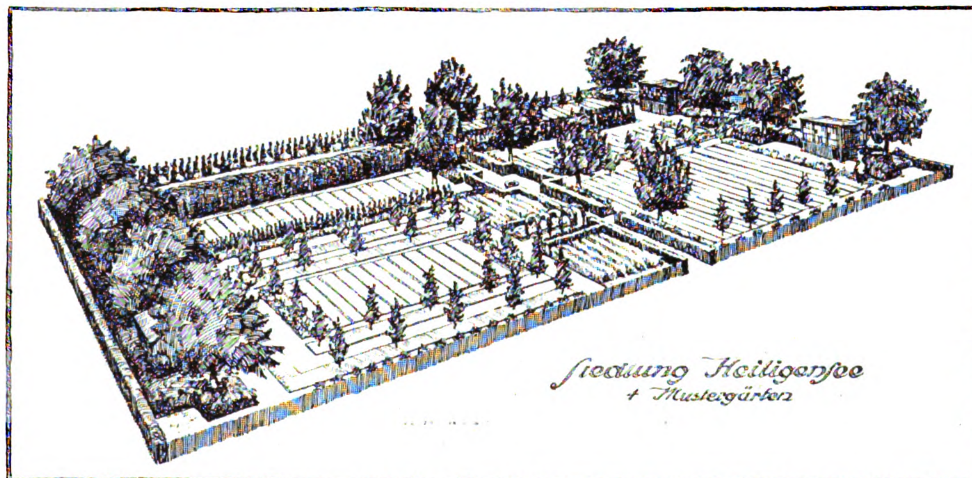
Der beigefügte Geſamtplan zeigt den Aufbau der Siedlung, die an drei Seiten im Kiefernhochwald liegt. Gegen die Chauſſee iſt ein breiter Schutzſtreifen aus hochwachſenden Waldbäumen angepflanzt, um den Staub und den Lärm der ſtark benutzten Straße aufzufangen. In wenigen Jahren wird die Siedlung rings von Bäumen umgeben ſein.

Die Häuſer liegen, wie auch die Sichtbilder zeigen, in zuſammenhängenden Gebäudegruppen, oder ſie vereinigen ſich als Zweifamilien-Häuſer zu einem harmoniſchen Bilde. Breite, grüne Streifen verbinden das Herz der Siedlung mit dem Hochwald, teils als Promenadenwege ausgebildet oder dem Sport der Anſiedler dienend. Eine weite grüne Fläche liegt im Schwerpunkt der Anlage.

Die Aufteilung des Gartengeländes war nicht leicht. Die Anſprüche der Siedler in Bezug auf die Größe der Gartenfläche waren nicht gerade beſcheiden. Die ihnen nach lebhaften Debatten bewilligte Fläche von 600 Quadratmetern für jeden Garten iſt immer noch zu groß; 400 bis 500 Quadratmeter erſcheinen mir ausreichend.

Zwei Geſichtspunkte waren mir Leitſterne: die Sicherſtellung einer guten Geſamtdurchlüftung der Anlage und der unmittelbare Anſchluß des Küchengartens an das Wohnhaus des Siedlers, da nach der Zweckmäßigkeit der örtlichen Bebauungspläne die geſamte Gartenfläche nicht an das Haus angeſchloſſen werden konnte. Das kosmopolitiſch tragiſche Bild der großſtädtiſchen Laubenkolonie war abſchreckendes Beiſpiel.

Durch den Küchengarten führt der Weg zu den Ställen, die je nach Lage, in kleinen Gruppen zuſammengefaßt werden. Stallgeruch ſollte auch auf dem Lande nicht in die Wohnräume dringen können. Dungwege führen von den Ställen zu den Anzuchtsgärten, die eine ſtrenge einheitliche Bepflanzung, beſtehend aus vier hochſtämmigen Obſtbäumen je Garten erhalten. Die Anordnung dieſer Hochſtämme iſt der Abſchluß der Geſamtſiedlung. Das Pflanzen weiterer hochſtämmiger Bäume iſt dem Siedler verboten. Ich glaube, nur ſo iſt es zu verhindern, daß eine Kleingartenkolonie nicht in wenigen Jahren ein Obſtbaumſtangenwald wird, der vom Ungeziefer niemals gereinigt werden kann. Abſtände von 12 Meter von Obſtbaum zu Obſtbaum ſind für leichten Boden die zweckmäßigſten. Der Durchſchnitts-Abſtand in der Berliner Laubenkolonie beträgt dagegen 1,8 bis 2,5 Meter! Es iſt möglich, daß unter ſolchem Laubdach Efeu gedeiht, aber kein Blumenkohl!



Um nicht zu ſtarken Druck auf die Siedler auszuüben, wurde die Anpflanzung von Spalierobſt auf Zwergunterlage dem freien Ermeſſen des Siedlers

anheimgestellt. Für die Aufteilung der Gärten wurden Mustergartenpläne den Siedlern zur Verfügung gestellt und durch Lichtbildervorträge in den Kantinen der Werke erläutert. Die Lauben haben ihren festgelegten Platz und die Gärten sind an den Dung- und Verbindungswegen durch immergrüne Hecken begrenzt.
Die gesamte Fläche wurde rigolt, gedüngt und mit Lehm und Torfmull bedeckt. Hecken, Obstbäume, Beerenobst und Schlinggewächse wurden durch die Leitung gekauft und sachgemäß gepflanzt, die Rasenflächen wurden den Siedlern nach dem ersten Schnitt übergeben. —
Vor wenigen Tagen nahm ich die Lichtbilder auf, und eine grenzenlose Enttäuschung überfiel mich. Nicht die erste in Siedlungsdingen. Verwahrlosung ist ein noch zu milder Ausdruck für den Garteneindruck dieser Siedlung. Auf den Rasenflächen vor der Wohnstube des Siedlers wucherten wilde Brombeeren, die Hecken waren meterlang niedergetreten oder von Ziegen abgefressen, die Obstbäume von Meister Lampe ringsum abgeschält, und die Gemüseflächen dienten der Saatgutgewinnung von Unkraut aller Art. Ich hatte mir das Wiedersehen mit dieser mir lieb gewordenen Anlage anders vorgestellt.
Und die Moral? Deswegen den Kampf gegen den Ungeist aufgeben? Nein, Kultur kann man nicht machen, sie ist der Querschnitt durch den Geist der Masse. Die Masse aber ist der Fabriks- und Maschinenmensch, und daß zehn von hundert der Siedler ihre Gärten pflegen und in ihnen den Segen der Erde wieder erkennen lernen, ist Sporn genug. Aus ihren Kindern könnten Führer uns erwachsen.

EMMA GRÄFENHAHN / GOTENBURGER BLUMENEINDRÜCKE II

IN dem *Botanischen Garten,* oben auf der Slotskog-Höhe am Weichbilde der Stadt, hat man wieder ganz das Gefühl in Schweden zu sein und nicht zwischen exotischen Vegetationsbildern! Die Anlage ist aus Mitteln der Stadt Gotenburg von Prof. Skodsborg und Direktor Nathorst Wyndahl ins Leben gerufen, vor etwa 3 Jahren wurde begonnen und herrliche, unvergeßliche Eindrücke hat man schon jetzt, obgleich die Arbeiten natürlich in so kurzer Zeit nicht zu vollenden waren. Das Pflanzenmaterial stammt aus Deutschland und Holland, zum Teil ist es in einem eigenen Anzuchtsgarten oder in Schweden, so in der Rosenschule Ramslösa in Südschweden, herangezogen. Der Garten erstreckt sich über ein leicht ansteigendes Felsplateau, interessante Unebenheiten im Gelände und der vorhandene Baumwuchs sind überall liebevoll verwertet. Ein freundlicher Empfang ist gleich am Eingang — unter alten Fichten eine große Fläche voller Fingerhut, mit einzelnen dazwischen gepflanzten Schmetterlings-Akelei. Aus einem erhöhten rechtwinklig gegliederten Staudengarten mit vielen selten gesehenen Blumen — es war eine leuchtende Gegensätzlichkeit von rot, blau, kirschrot, lila — erhebt sich ein vornehm schlichtes Landhaus, die Wohnung eines der Schöpfer des Botanischen Gartens, lang, einstöckig, rehbraun unter dunklen Fichten, die Vorderseite in der Mitte durch ein flach vorspringendes Halbrund unterbrochen. Für den Laien am anziehendsten ist wohl der nächstliegende Teil des Geländes, der der schwedischen Heimatflora gewidmet ist. Lenné selber in der Allongeperücke sieht als Broncebüste auf einen Ruheplatz herab, vor dem sich die großen Flächen ausdehnen, auf denen die Vertreter der schwedischen Gehölze, der Fels- und Wildpflanzen und der eingebürgerten Gartengewächse gepflanzt sind. Endlos ist allein schon die Reihe der ursprünglich fremden, jetzt heimatberechtigten Einjahrsblumen — nur solche, die, gleich ins Freie gesät, auch in dem kurzen schwedischen Sommer einen Flor geben —, welche Anregung für den Anfänger, der mit einfachsten Mitteln sein Gärtchen schmücken möchte!
Große Flächen gehören den pflanzengeographischen Abteilungen für Süd-Europa, Südost-Europa, Nordamerika und Centralasien, eine Abteilung den kalifornischen Nadelhölzern. Es ist eine Freude zu denken, welche auch künstlerisch wertvollen Wirkungen — neben dem wissenschaftlichen Zweck — im Laufe des Jahres aus diesen jungen Pflänzchen heranwachsen werden. Immer höher ansteigend führt der Weg in einen Naturschutzpark — weites Felsengebiet mit buschigen Laubholzungen und prächtigem Untergrund von Farnen, Gräsern und Kräutern. An einer breiten Fahrstraße steigt zu einer Höhe von etwa acht Metern das schätzungsweise 5000 Quadratmeter große Alpinum empor. Von allen Berglandschaften des Erdballs sind die kleinen Pflanzenvertreter hier friedlich vereint. Ein aus den oberen Felsgebieten durch Röhren herbeigeleitetes Wasser scheint dem Gestein zu entspringen und bringt in seinem weiteren Lauf die schönsten Pflanzungsmöglichkeiten. Herzerfreuend ist der liebevoll ausgestaltete Übergang vom künstlich angelegten Alpinum in die natürliche Felsenlandschaft. Hier und da durch Steinbrocken ein Eckchen, ein Winkel gebildet, mit Erde ausgefüllt, und die fremden Neulinge zwischen die pflanzlichen Urbewohner außerhalb des eigentlichen Felsengarten gesetzt. Ein großes Gebiet für die Lappland-Flora, anschließend an das Alpinum, ist noch in Arbeit, die künftigen Wege sind durch aufgelegte Steinbrocken auf den Felsplatten bezeichnet — Treppen werden eingehauen und ausgebaut. Herrlich ist von hier oben der weite Blick über Stadt und Wald und Schären.
Zahlreiche Eigenheime sind an der Grenze der Stadt in den letzten Jahren entstanden, meist geschmackvolle Holzbauten mit kleinen Gärten und mit sorgfältig durchdachter Berankung und Gartengestaltung. Besonders gern aber ziehen die Familien für drei bis vier Sommermonate in ihr Holzhaus in den Schären, begünstigt durch die schwedischen Schulferien, welche die ganzen Monate Juni, Juli und August dauern. Hart zwischen Fels und Wasser, ist dort meistens keine Gelegenheit für Gartenanlagen, doch scheint die häusliche Blumenpflege, die bei uns in Deutschland besonders in den großen Städten fast ganz abhanden gekommen ist, ein Lieblingsgebiet mancher schwedischen Dame zu sein. Wer kennt nicht in Deutschland »Das Haus in der Sone«, jenes liebenswürdige, fröhliche Buch des schwedischen Malers Carl Larsson, und erinnert sich nicht der Bilder von den reizenden Blumenfenstern in seinem Haus, der breiten Fenster mit den kleinen Scheiben und den vielen und seltenen hausgepflegten Blumen davor! Durch die gastfreundliche Güte einer schwedischen Familie war mir ein ähnlicher Anblick in der Wirklichkeit, ohne Vermittlung des Künstlerpinsels vergönnt. Solche üppig strahlenden Geranien, Lobelien, langgestielten Oxalis sah ich noch kaum bei einem Gärtner! Großblumige Knollenbegonien, in hoheitsvoller Anmut zu großen Büschen, nur von Laienhand gepflegt, herangewachsen, waren in kunstgewerblich wertvollen Steinguttöpfen nicht nur an die Fenster, sondern hier und da auf Schränke und Tische der lichten, farbenfrohen Zimmer verteilt — scheint es doch überhaupt, als gehöre in Schweden ein schöner Steinguttopf als Umhüllung des tönernen Pflanzentopfes durchaus zur Blume. Auffallend viele solche Töpfe sieht man in Läden und Blumenhandlungen, auch in denen einfachster Art, zweckmäßig mit Abzugsloch und Untersatz, schlicht weiß in edler Form, weißblau in chinesischem Geschmack, in einer modernen mattgrünen Majolika, auch herrliche, ganz unverzierte Messing- und Kupfergefäße für diesen Zweck.

ERICH WOCKE / WINTER IM ALPENGARTEN

NUN hat auch im Alpengarten — das ist der Teil des Steingartens, der ausschließlich der wirklichen Hochgebirgsflora gewidmet ist —, das farbenfrohe Blumenfest sein Ende gefunden. Nur ganz vereinzelt schicken einige nimmermüde Dauerblüher oder voreilige Frühaufsteher — man weiß oft nicht, ob *noch* oder *schon* —, ihre lachenden Grüße mutvoll in den grauen Nebeltag: Alpenmohn, Alpenleinkraut, ein paar Glockenblumen, tiefmagentaroter Storchschnabel (Geranium subcaulescens) und alle jetzt in besonders leuchtender Farbenglut. Am augenfälligsten aber prangt nnch immer ein ausgesprochener Spätsommerling: der köstliche, himalayanische Mannsschild Androsace lanuginosa in seiner besonders dankbarschönen Form Leichtlinii mit helllila getönten, dunkel geäugten Blumendolden in vollem Flor, seine seidig-silberig glänzenden, sich wohlig über Felsblöcke ergießenden Ranken verraten nur in ihren knotig verdickten Spitzen den nahenden Winter.
Auffälliger bereiten sich seine dichter belaubten Geschwister A. sarmentosa und primuloides durch ihre zu kuglig eng zusammengeschlossenen, silberumsponnenen Dauerknospen vereinten Laubrosetten auf die Winterruhe vor und gewähren auch in dieser Tracht ein reizendes Bild, besonders wenn leichter Reif ihre zarten Glieder silbern umrahmt. Und auch sonst noch offenbaren sich viele Alpenkinder in ihrem blütenlosen Zustande als wahre Kunstwerke der Schöpfung — eine Eigenschaft, die sie vor den höheren Schmuck- und Blütenstauden unserer Gärten ganz besonders auszeichnet. So alle Rosettenbildner wie das große Heer der

Steinbrecharten, allen voran die fürstlichen Saxifraga longifolia, Cotyledon (die echte breitblättrige und die schmallaubige der Gärten) und ihre vielen nahen Verwandten, nicht minder aber auch die zahllosen Arten und Formen der aus kleinen und kleinsten Rosettchen zusammengesetzten, silbergrau schimmernden Polsterkissen, deren manch eine schon verheißungsvollen Knospenansatz verrät. Und auch Sempervivum, Sedum, Acaena, Acantholimon, Cerastium, Artemisia, Cotula, Crinus, Alyssum, Draba und andere Gattungen tragen ihre knappe Laubtracht wie feinstgeformte, zierlichste Diademe zur Schau, die jetzt ganz besonders fesseln.

Nicht zu vergessen der vielen immergrünen Alpenkinder wie der Gentiana acaulis in allen ihren Formen, der Globularien, Arctostaphylos, Dryas, Azalea, Rhododendron, Erica herbacea (knospenstrotzend), der Polygala Chamaebuxus, Daphne, etlicher Potentillen, Moltkia, Helianthemum alpestre, Selaginella, die den Alpengarten auch jetzt noch fröhlich beleben, solange die Gunst des Wettergottes noch nicht befiehlt, durch winterliche Schutzhüllen ihre Anmut zu verkleiden.

Denn das kann jetzt jeden Tag Gebot werden, von dieser Augenweide für drei bis vier Monate Abschied nehmen und an den bei uns leider unentbehrlichen *Winterschutz* denken zu müssen. Auf jene dichten, dauerhaften Schneewälle, wie sie sich im Hochgebirge im richtigen Augenblick regelmäßig auf die Flur zu breiten pflegen, ist ja in unserem Tieflande niemals sicherer Verlaß. Und ohne Winterschutz geht es jedenfalls in unseren nordostdeutschen Wintern nicht. In den alpinen Höhen schmiegen sich zudem die Alpenkinder dichter an die warme Mutter Erde, bei uns ragen ihre lockerer gebauten, etwas gestreckten Leiber oft höher in die Luft. Schnee ist also das idealste Winterkleid, unter dessen lockerer, weicher, licht- und luftdurchlässiger Decke, die zudem ein schlechter Wärmeleiter ist, kaum erhebliche Temperaturschwankungen eintreten. Hochalpine Arten, die in der Tieflandspflege oft nur mühsam durchzubringen sind, können deshalb auch dort oben die höchsten Kältegrade schadlos überstehen, weil sie von Jugend auf auch an ihre weichen und warmen Schneedaunen gewöhnt sind. Nur ein kleiner Teil äußerster, zähester Felsbewohner, die als erste phanerogamische Besiedler die höchsten, sturmumbrausten Felszinnen zu ihren Tronen erkoren, an denen Schnee überhaupt nicht haften bleibt, und die deshalb in der Natur den höchsten Kältegraden trotzen, bedürfen auch bei uns im Tiefland keiner besonderen Schutzhüllen, vorausgesetzt freilich, daß sie auch hier von Jugend auf an kalte Füße gewöhnt wurden und nicht verzärtelt sind. Androsace helvetica, Saxifraga oppositifolia, caesia und verwandte Ranunculus glacialis sind derartige Eishelden.

Die Vorbehandlung und Erziehung spielt in der Gartenpflege überhaupt für die Dauerhaftigkeit der Alpinen im Winter eine ausschlaggebend wichtige Rolle. Von gewissen Allerweltsalpinen unverwüstlicher Lebenszähigkeit und Widerstandskraft abgesehen, wie Campanula pusilla und Heliosperma (Lilene) alpestre.

Die keines Schutzes bedürfen und deshalb oft genug zum lästigen Unkraut werden, bleibt den Abschluß nur das volle Ausreißen des Sommertriebes auch für die Alpinen im Tieflande von maßgeblicher Bedeutung. Haben Pflege (richtig gewählte Lage und Erdmischung, guter

Aus dem Blumengarten der Literatur

Indischer Herbst

Es nahet sich im bräutlichem Gewande
Mit vollem Lotosmund die Herbsteszeit,
Im Schmuckgeklingel girrender Flamingos;
Von Reis und Zucker wogt ihr buntes Kleid.

Der Zucker glänzt, von Tau die Nächte strahlen,
Die Bäche sind mit Schwänen eingefaßt,
Geweißt die Gärten mit Jasmingesträuchen,
Die Haine schwanken von der Blumenlast.

Die Ströme schaukeln wie verliebte Mädchen,
Forellen blinken wie Geschmeid hervor;
Die runden Inseln strotzen gleich den Hüften,
Am Ufer kränzet sie der Vögel Chor.

Wie Silbermuscheln gleitet das Gewölke
Und bald wie Lotosfäden fein und zart;
Es hat des schweren Wassers sich entladen
Und fächelt nun die Luft nach Fürsten Art.

Wenn sich mit Blumenstaub der Boden rötet,
Wenn Elefanten gleich die Wolke zieht,
Mit reicher Frucht die Felder sich bekleiden,
Da freuet sich ein jugendlich Gemüt.

Die Flüsse von Nymphäen hoch gerötet
Ertönen freudig mit Flamingosang;
Es kränzen ihre Wellen Entenhäupter,
Und Kranichscharen wandeln dran entlang.

Geschmückt mit Paaren zärtlicher Flamingos
Erfüllt der klare Strom die Seele ganz;
Er kleidet sich in Lotos' Purpurblüte,
Und Zephyr kräuselt seinen Wellenkranz.

Verschwunden ist des Himmels Blitzesfahne
Und Indras Regenbogen hoch und hehr:
Des Kranichs Fittich fächelt nicht die Lüfte,
Die Pfauen recken ihren Hals nicht mehr.

Denn diese ruhen aus von ihrem Tanze,
Und Kamas folget der Flamingo Sang;
Zu neuerblühenden Gesträuchen wandelt
Die Blumengöttin nun den Wald entlang.

Die Haine können jedes Herz entzücken,
Wenn sie durchströmt vom Dufte des Jasmin;
Wenn Vogelsang von allen Zweigen tönet,
Gazellen mit Nymphäenaugen glühn.

Wenn plötzlich dann der Wind mit leisem Beben
Und kühlem Hauche über Lilien zieht,
Vom klaren Tau des Baumes Blätter glänzen,
Bekümmert sich der Jungfrauen Gemüt.

Die Flur mit Reisgefilden rings umgürtet,
Mit schönen Herden rings umher geschmückt,
Von Kranich- und Flamingoruf durchtönet,
Hat so mit Wonne jedes Herz entzückt.

Von Schwänen wird der Frauen Schritt besieget,
Des Mundes Röte von Nymphäenglanz,
Das trunkne Auge von der Lilien Bläue,
Die Braue von des Flusses Wellenkranz.

Wetteifernd mit dem Schmucke schöner Arme
Sieht man Lianen überall erblühn,
Und wie der Zähne Schmelz durch rote Lippen,
So lächelt durch Asoka der Jasmin.

Aus: Kalidasa „Der Kreis der Jahreszeiten"
Übertragen von P. von Bohlen

Wasserabfluß, chemische Beigaben usw.) und Witterung den Jahresumlauf zu gutem Abschluß gebracht, ist das sehr wichtige Auffüllen im Herbst gewissenhaft besorgt und die Schädlingsbekämpfung erfolgreich durchgeführt worden, und wird der Alpengarten während der Winterzeit womöglich nicht von der Sonne getroffen, dann sind alle Voraussetzungen für eine günstige Überwinterung gegeben und man mag getrost dem »harten Mann, kernfest und auf die Dauer« entgegensehn. Haben aber widrige Umstände, besonders feuchtwarmes Herbstwetter den Trieb vorzeitig angeregt, dann können bei ungenügender Deckung und Barkräften empfindliche Verluste eintreten.
Vorzeitiges Bedecken kann gleichfalls üble Folgen zeitigen, weil es die Triebreife hemmet und die Pflanzen verweichlicht; erst nach Eintritt leichten Frostes sind — ja nach örtlichen Klima- und Witterungserfahrungen — die Schutzdecken aufzubringen. Südwärts gerichtete Lagen werden dabei zunächst bedacht und besonders sorgsam gedeckt, weil sie meist südalpine Typen bergen, während für Nordseite meist leichterer Schutz genügt. Gar zu dichtes Decken hemmt den Luftzutritt und erzeugt leicht Stocken und Schimmelbildung, zumal bei gleichzeitig lange darüber ruhenden Schneelagern.
Bekanntlich gelten Nadelholzzweige, zumal solche der Rottanne oder Fichte Picea ercalsa als bester Schutzstoff, der nicht fault, die Luft durchläßt, dabei doch warmhält, das häufige Auftauen und Wiedergefrieren des Bodens — diese schädlichste Tieflandsgeißel für Hochgebirgspflanzen — auf ein Mindestmaß herabsetzt und bei Erwachen des Lebens im Frühjahr auch Schatten spendet. Aber auch andere Nadelholzzweige wie solche vom Wachholder sind brauchbar, letztere besonders in mäusereichen Gegenden.
Naßmildes Winterwetter wird vielen zottig silbergrau behaarten Bewohnern sonnigtrockener Felsspalten manchmal zum Verhängnis, so den Edelrauten (Artemisia), den Himmelsherold (Eritrichium nanum), gewissen weißlaubigen Senecio-Arten, Alyssum vestitum und Linum iberideum. Sofern solche Arten nicht unter dem Schutze überhängender Felsen angebracht sind, empfiehlt sich für besonders luftfeuchte Gegenden für sie Winterschutz sorgsam und geschickt übergelegter Glasscheiben mit seitlicher Luftdurchzugsmöglichkeit.
Grelle Witterungswechsel und exessive Gegensätze sind heikleren Hochalpinen stets nachteilig. Wie im Hochsommer oft plötzlich eintretende Hitzwellen, so bringen im Winter besonders hohe Kältegrade bei Barfrost und mangelhafter Schutzdeckung manchmal schwere Verluste. Reserve-Deckstoffe sind deshalb stets in Bereitschaft zu halten, um gegebenen Falles zeitweilig den Schutzmantel zu verdichten; es ist oft leichter, eine empfindliche Art zum Wachsen und gedeihen zu bringen, als sie während solcher kritischer Witterungsfälle am Leben zu erhalten. Es liegt deshalb nahe, von gewissen empfindlichen Raritäten Reserveexemplare im Schutze niedriger Kästen oder Erdhäuser unter Glas zu durchwintern. Die Alpenpflanzen allgemein grundsätzlich in Gewächshäusern vom Winter überdauern zu lassen, muß im allgemeinen für unsere mitteleuropäischen Verhältnisse erfahrungsgemäß für verfehlt erklärt werden.

GARTENPFLEGE

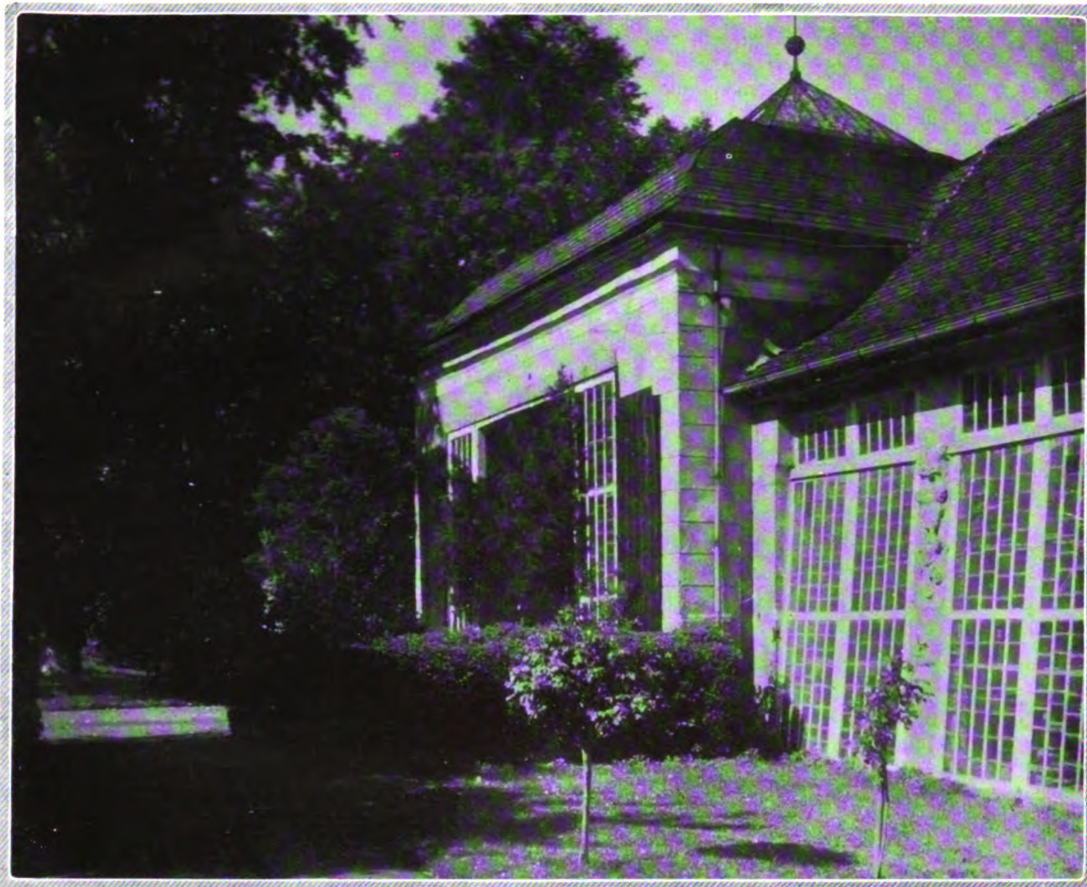
Winterarbeiten im Blütengarten

SOWEIT das Wetter noch offen ist und Arbeiten im Freiland zuläßt, muß nachgeholt werden, was noch ausgeführt werden kann. Im übrigen ist jetzt die beste Zeit, neue Pläne zu machen, die im nächsten Jahre Wirklichkeit werden sollen.
Auf das Pflanzenmaterial, das in irgend einer Form über Winter halb oder ganz ruhend gehalten wird, ist jetzt besonders zu achten. So sind vor allem die *nicht winterharten Blütengewächse* gerade in diesen Zeiten sorgsam im kühlen Gewächshause oder in den anderen Überwinterungsräumen zu pflegen. Fuchsien, Pelargonien, Salvien sind vor zu starker Feuchtigkeit wie vor zu hoher Wärme zu hüten. Die Pflanzen müssen ruhend bleiben, das Wachstum soll auf das geringste Maß beschränkt bleiben. Wenn auch ein Teil des alten Laubes abfällt, so ist es kein Schaden für die Pflanzen. Nur müssen sie daraufhin öfter durchgeputzt werden, um Fäulnis unmöglich zu machen. Man gieße sie nur soweit, daß ein Welken der jungen Triebspitzen vermieden wird. Dann halte man sie recht kühl, hell und lüfte so oft als es das Außenwetter gestattet. Knollen, besonders von Canna und Dahlien, müssen gleichfalls vor Fäulnis bewahrt werden. Dabei sind Canna- und Begonien-Knollen immer wärmer zu halten als Dahlien und Gladiolen. Es ist sonst möglich, daß die Dahlien bei warmem Lager zu früh in Trieb kommen, während die Gladiolen bei warmer und sehr trockener Lagerung sehr leicht schrumpfen, ja eintrocknen oder aber auch zu früh mit dem jungen Trieb kommen. Auch grüne Dekorationspflanzen wie Lorbeer, Evonymus, Eugenien, Yucca und andere müssen über Winter hin recht kühl, luftig und möglichst hell stehen, während ihre Wässerung in dieser Ruhezeit auch nur mäßig erfolgen darf.
Die *Einjahrsblumen* treten zur Zeit fast ganz zurück. Wenn sich der Erdboden noch bearbeiten läßt, können auch im Dezember noch Delphinium und Mohn zur Aussaat ins Freie gelangen. Ein Verpflanzen von Goldlack, Vergißmeinicht, Stiefmütterchen ist nun nicht mehr ratsam, dagegen ist überall noch nachzuholen, wo bisher kein entsprechender leichter Winterschutz gegeben war. Dann aber ist auf das Auftreten von Mäusen, ja Hasen und Kaninchen zu achten, die besonders den Gartennelken gefährlich werden können. In Kästen eingewinterter Goldlack und Löwenmaul wird je nach dem Wetter gut gelüftet oder stärker gedeckt.
Soweit *Knollen- und Zwiebelgewächse* in Frage kommen, ist in erster Linie noch der entsprechende Winterschutz zu geben. Das gilt für alle spät gepflanzten Blumenzwiebeln. Läßt sich der Boden noch gut bearbeiten, dann können schließlich noch jetzt Crocus, Narzissen, Tulpen gepflanzt werden. Doch ist hier unmittelbar darauf noch eine gute Schutzdecke zu geben, um das baldige Eindringen des Frostes abzuhalten, damit die Zwiebeln noch etwas Wurzelwerk bilden können. Bei Tulpenbeeten ist auf Mäuse zu achten, die sofort bekämpft werden müssen.
Lilien, besonders bessere Arten und Formen erfordern ebenfalls eine gute Deckung. Man beachte hier, daß die allermeisten Lilien schon im Herbst wieder ein kräftiges Wurzelwerk machen, sodaß ein gewisser Schutz nötig wird. Wenn auch Arten, wie candidum, croceum, umbellatum, geringen oder keinen Anspruch an Schutz erheben, so ist dieser bei anderen, besonders fremdländischen Arten umso notwendiger und mit aller Sorgfalt auszuführen.
Im allgemeinen treten die *Blütenstauden* zur Zeit auch zurück. Ihre Verpflanzung wäre nur noch unter den günstigsten Boden- und Klimalagen ratsam. Und dann auch nur noch bei den härtesten, robusten Vertretern. Eine gute Schutzdecke ist so spät gepflanzten Sachen unbedingt zu geben. Das Wetter wird es in vielen Fällen noch möglich machen, Beete für Frühjahrspflanzung vorzuarbeiten. Die Stauden in Steingärten sind besonders da abzudecken, wo sie der vollen Sonnenbestrahlung ausgesetzt sind.
Edelrosen wäre jetzt spätestens noch der Winterschutz zu geben, wo er noch nicht vorhanden ist. Doch vermeide man, Hochstammrosen bei Frostwetter umzulegen oder schwere Lasten auf die Kronen zu bringen, da dadurch zu leicht Bruch möglich ist. Die Lehren des vorigen Winters zwingen uns, den Schutz der Rosen gut auszuführen. Selbst Rankrosen sind zu schützen, jedenfalls soweit sonnige Lagen in Frage kommen. Allerdings genügt hier eine mäßige Deckung mit Koniferenreisig oder ähnlichem Material.
Von *Blütensträuchern* und anderen Laubgehölzen sind auch nur noch die härteren, anspruchslosen Sachen zu pflanzen. Bessere, empfindlichere oder anspruchsvollere Sorten bleiben bis zur Frühjahrspflanzung zurück. Das gilt vor allem für die immergrünen Laubgehölze. Dagegen setzt auch hier noch ein entsprechender Winterschutz ein, wo er noch fehlt. Es genügt oft, zumal bei Rhododendron und anderen Immergrünen, hauptsächlich aber bei jüngeren Büschen, wenn nach einer durchdringenden Wässerung solcher Gehölze der Wurzelballen mit einer guten Laubdecke versehen wird. Empfindlichere Kleinsträucher der Steingärten erhalten am besten eine ähnliche Deckung: Koniferenreisig, wie sie für viele Felsenstauden üblich ist.
Im übrigen beginnt nun der *Gehölzschnitt* in verstärktem Maße in Form des Verjüngens. Oft wird es nötig werden, überhaupt freie Bahn zu schaffen, da muß mancher wenig wertvolle Strauch oder auch Baum überhaupt verschwinden. Bessere, wertvolle Sachen werden verpflanzt, solange es noch Zeit ist. Man vergesse nicht, daß im Garten alles dauernd im Wachsen und Werden ist und sich gegenseitig Luft, Licht und Raum streitig macht. Koniferen werden nun am besten nicht mehr verpflanzt, doch ist bei frostfreiem Wetter auch bei ihnen, besonders bei Hecken, der Schnitt auszuführen.
Der *Rasen* verlangt nun eine reichliche Gabe nahrhaften Kompostes oder verrotteten Dung. Die Masse wird gleichmäßig verteilt und bleibt zunächst roh auf dem Rasen liegen.

Paul Kache.

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Klassische Gewächshäuser





UNSERE zwei Bilder von den hufeisenförmig um den Orangerieplatz angelegten Gewächshäusern des Belvedere bei Weimar zeigen eine frühere Bauweise solcher Gebäude, die durch unsere modernen Eisenkonstruktionen längst überholt ist. Karl August hat diese Häuser im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts nach eigenem Entwurf aufrichten lassen.

Es würde wenig Sinn haben, solche Abbildungen in einer modernen Zeitschrift wiederzugeben, wenn sie allein historischen Wert besäßen und uns Heutigen nichts anderes zu bringen hätten als die Erkenntnis, wie damals alles noch kümmerlich in den Anfängen steckte, und wie wir es jetzt so herrlich weit gebracht haben. Solch selbstbewußtes Glück über den erreichten Fortschritt ist in der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Produktionen immer nur für eine Seite der Dinge angebracht, nie für das Ganze. Denn wenn es auch im Wissenschaftlichen und im Technischen ein methodisches Aufbauen gibt, so ist dies für die Werke des Ausdrucks menschlichen Gemütslebens nicht möglich. Im Gegenteil bieten uns hier oftmals vergangene Zeiten einen Schatz, dem gegenüber die Gegenwart recht leer und nüchtern erscheint. Der Ausgang für die gewerblichen Bildungen muß immer die möglichst gute Erfüllung ihres Zwecks sein; und dies ist eine Angelegenheit, die sich stetig entwickelt, soweit sie sich auf Sachliches bezieht. Niemand wird die jetzt erreichte allseitige Beleuchtung der Pflanzen in den Glashäusern und die dadurch erst mögliche natürliche Wuchsentfaltung wieder rückgängig machen wollen. Aber mit solchen Errungenschaften ist die Aufgabe des Hauses noch nicht vollendet. Das Gebäude tritt in das Bereich des menschlichen Erlebens, und sein eigentlicher Wert ist allein in der Verfeinerung des menschlichen Gefühls begründet. Und da warten wir heute noch auf das Glashaus, das uns Kindern der Gegenwart jenes Glück offenbart, das unsere Urgroßväter erfüllte, und das den Nachkommenden ein sprechendes Bekenntnis werden möge von unserer Seele.

Paul Dobe

GARTENRUNDSCHAU

Verwendung der Dahlien

AUF Grund langjähriger Beobachtungen sei kurz angegeben, für welche Zwecke sich die im Folgenden genannten Dahlien-Sorten am besten eignen.

Für *Garten-Ausschmückung*, vor allem zur Gruppenbepflanzung, also für Gartengestalter seien in erster Linie empfohlen:

Weiß: Edelweiß, Henny Hermann, Krösus, weiße Rosetten-Dahlie — *gelb:* Goldsprudel, Limone, Schwefelregen, Sonnenkönigin, Verdun — *rosa* und *hellrosa:* Carl Bergmann, Harzer Kind, Rhododendron, Schönes Farbenkönigin — *blut-scharlach-* und *purpurrot:* G. Bornemann, Glut, Glückauf, Heinz Lenchen, Liebesfeuer, Minerva, Orangekönigin, Otto Dietrich, Roter Prinz, Thekla, Verbesserte Tangofeuer, Vollglut — *braun* und *schwarzrot:* Moritz, Warschau — *lachs-terrakotta* und *bronzefarben:* Alex Pape, Amsterdam, Aureola, Charlotte, Herbstzauber, Isabella, Lachs, Perle von Dresden — *zwei-* und *mehrfarbig:* Blaustern, Prinz Karneval — *violett* und *lila:* David Burpee, Lilazwerg.

Durch große *Frühblütigkeit* besonders ausgezeichnete Sorten sind:

Weiß: Die Braut, Krösus, weiße Seerose — *gelb:* Schwefelregen, Sonnenkönigin, Verdun — *rosa:* Carl Bergmann, Fräulein Käte Diehl, Mandelblüte, verbesserte Strandkind — *blut-* und *purpurrot:* Minerva — *braun-* und *schwarzrot:* Kastanie, Warschau — *lachs-* und *bronzefarben:* Charlotte, Dora Herzog, Elsbeth Pape, Hedwig, Perle von Dresden — *violett* und *lila:* Obergärtner Dillge — *zwei-* und *mehrfarbige:* Prinz und Prinzessin Karneval.

Besonders zum *Schnitt* sich eignende langstielige Sorten sind:

Weiß: Die Braut, Krösus, Prinzeß Juliana, Samariterin, Schneeberg — *gelb:* Demokrat, Herbstkönigin, Schwarzwaldmädel, Schwefelregen — *rosa:* Anytra Aurora von Königsmark, Delice, Freude, Fürstin von Donnersmark, Hilligenlei, Dr. Luther, Mandelblüte, Schöne Quedlinburgerin, Verbesserte Strandkind — *blut-purpur-* und *scharlachrot:* Deutscher Fleiß, G. Bornemann, Glut, Herzblut, Liebesfeuer, René Cayeux, Tsingtau, Theodor Hoepker, Schönes Farbenkönigin, Minerva — *braun-* und *schwarzrot:* Muttersegen, Ruhr, Schwarzrot, Warschau — *lachs-terrakotta-* und *bronzefarben:* Elsbeth Pape, Wolfgang von Goethe, Alex Pape, Fürs kleinste Gärtchen, Aureola, Schönebeck, Wettermädel, Kaiser Heinrich, Dora Herzog, Salmkönig — *violett* und *lila:* Amarant, Libau, Bornemanns letzte Freude, Obergärtner Dillge, Maja, Blaukreuz — *zwei-* und *mehrfarbig:* Rheinischer Frohsinn, Prinz und Prinzessin Karneval, Winzerliesel — ferner die weiße Rosettendahlie von zwergartigem Wuchs.

Für den *Schnitt* eignen sich die im abgeschnittenen Zustande sehr haltbaren Sorten:

Weiß: Samariterin, Schnee, Prinzeß Juliana — *rosa* und *hellrosa:* Delice, Fräulein Käthe Diehl, Sarah, verbesserte Strandkind — *blut-scharlach-* und *purpurrot:* Orangekönigin, René Cayeux, Thekla — *schwarz-* und *braunrot:* Ruhr, Kastanie — *lachs-terrakotta-* und *bronzefarben:* Schönebeck, Wettermädel, Kaiser Heinrich — *zwei-* und *mehrfarbig:* Winzerliesel und fast sämtliche Pompondahlien.

Zur *Kranzbinderei* sich eignende Sorten sind:

Weiß: Rheinkönig, Weltfrieden, Heideprinzeß, Margarete Dietrich — *rosa:* Fräulein Käthe Diehl, Harzgruß, Sarah.

Matthias Gebhardt

Chrysanthemen und Dahlien in Paris

DEN Mittelpunkt des Interesses der Herbstblumenschau der französischen Gartenbaugesellschaft, namentlich auch im Hinblick auf ihre Verwendbarkeit als winterharte Stauden, bildeten die Pompon- und einfachblühenden Chrysanthemen von L. Férard. Unter diesen Neuzüchtungen findet sich überraschend Schönes, so »Golden Climax«, eine tiefgoldgelbe Sorte von edler Haltung und gesundem Blütenreichtum, »Miale Gordon«, eine zart lilarosa Sorte von unvergleichlichem Farbenschmelz, »Perle vivante«, rosa, besonders kleinblumig und von niederem Wuchs. Ferner eine noch zierlichere weiße Sorte, die noch nicht benannt ist, »Katie Manningh« vom kostbarsten Brokat aus blaßgelb und kupferrot und »Paul Vallen« weithin leuchtend granatrot mit gelber Mitte, das farbigste mir bekannte Pomponchrysanthemum. Dazu kommen eine ganze Reihe noch unbenannter Schönheitswunder in rosa, lila, granat-, rubin- und dunkellilaroten Tönen. Erstaunlich wirkungsvoll sind auch große Massen der einfachblühenden Neuerscheinungen in teils sehr lebhaften, teils gedämpften edlen Farben, manche mit helleren Zonen im Zentrum, sowie eine sehr großblumige, einfache braunrote Sorte. Zahlreich vertreten sind die Riesenchrysanthemen in den bekannten schönen Brokatfarbenklängen. Unter den Steigerungen dieser Rasse findet sich viel Häßliches und Charakterloses. Die Größe der Einzelblumen ist oft erstaunlich, leider ist diese Größe meist auf Kosten der Formenschönheit erreicht; dazu kommen vielfach fade Färbungen in gelb und lila, die die Ausdruckslosigkeit dieser Blumen erhöhen.

Cayeux und Le Clerc fielen durch schöne Neuheiten in Dahlien auf. Ihre schönsten Dahlien sah ich jedoch in den Kulturen in Vitry. Ich will nur einige Sorten aus der Klasse der Halskrausendahlien hervorheben, da diese reizvolle Gattung bei uns in Deutschland noch viel zu wenig verbreitet ist: »Henri Farman«, granatrot mit rahmfarbiger Krause, »Princesse Louise«, scharlach, »Maroc«, kupferrot mit gelb, »Le Petit Anversois«, blauviolett mit weißer Krause, »Souvenir de M. Levoir«, sehr großblumig, schwarz mit purpurrosa Krause, daneben unzählige Sorten in zinnoberrot, rosa, scharlach mit elfenbein, gelb und orange. Eine stattliche Reihe von vollkommenen Erfüllungen kühnster Züchtervisionen, die weiteste Verbreitung verdienen. *Paul Wilhelm*

Pflanzenbiologie

BEFRUCHTUNG UND BLÜTENDAUER. Es gilt als Regel, daß Befruchtung einer Blüte ihre Lebensdauer verkürzt, ja es sind aus dem Kreis der Storch- und Reiherschnabelarten Beispiele bekannt (*Geranium pyrenaicum* und *Erodium Manescavi*), in denen eine eben aufgegangene Blume ihre Blütenblätter nach 1 bis 1½ Stunden, ja schon nach 40 Minuten wieder abwirft, falls bereits in den ersten Augenblicken des Offenseins Bestäubung erfolgte.

Um so interessanter sind jene wenigen seltenen Vorkommnisse, in denen diese Regel nicht nur durchbrochen wird, sondern Bestäubung die der betreffenden Art eigentümliche Blütendauer um Wochen, in einigen Fällen selbst um Monate verlängert. Als Pflanzen, die sich in dieser Weise verhalten, werden von dem Bonner Botaniker Hans Fitting in einer Arbeit vier tropische, auch in unsern Gewächshäusern gelegentlich kultivierte Orchideen der Gattungen *Zygopetalum, Lycaste, Angulоa* und *Renanthera* genannt, aber auch eine einheimische Orchidee, das in unsern Wäldern lebende große Zweiblatt (*Listera ovata*) gehört in diese Gruppe. Ohne sich zu verfärben, ohne zu welken und ohne sich zu schließen, erhalten sich die einzelnen Blüten je nach der Art bis zu 12 Wochen frisch, sobald im Anfang der Blütendauer gesunder Pollen auf die Narbe gelangt ist und im Anschluß daran Befruchtung stattfand. Besonders bemerkenswert ist, daß »nur der lebende Pollen so wirkt, toter Pollen dagegen umgekehrt die Blütendauer vorzeitig abkürzt«. Bei zwei anderen Orchideenarten lassen sich Blüten, die bereits am Ende ihrer absoluten Lebensdauer angelangt und von den Merkmalen des Absterbens befallen sind, durch künstliche Bestäubung des Griffels sogar zu neuer Lebenstätigkeit erwecken. Am auffallendsten ist dies bei *Phalaenopsis violacea;* zunächst beginnt sich im Anschluß an die Bestäubung mit frischen Pollen die Blütenkrone zu schließen, zu vergilben und ein wenig zu welken, einige Tage später aber wird sie wieder lebendfrisch und fängt an, unter Vergrünung der Blumenblätter von neuem zu wachsen; in diesem Zustand bleiben die Blütenblätter bis zum Abschluß der Samenreife erhalten. Es scheint, daß diese seltene Entwicklungsumschaltung unter dem Einfluß von Reizen oder Reizstoffen erfolgt, die im Anschluß an die Befruchtung in den inneren Teilen der Blüte gebildet werden. Vielleicht sind geradezu »Hormone« im Spiel.

Adolf Koelsch

Literatur

ALPENPFLANZEN. Es sei kurz darauf hingewiesen, das von *Henry Correvons* bekanntem Buche »Plantes des Montagnes et des Rochers« eine hübsch ausgestattete dänische Übersetzung unter dem Titel »Alpeplanter og deres dyrkning« bei A. F. Host & Sons in Kopenhagen erschienen ist. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.

Sammelmappe

DIE STAATSBLUMEN DER VEREINIGTEN STAATEN.

VOR etwa 30 Jahren ſetzte in Nordamerika, ſo erzählt Alban Voigt in den Basler Nachrichten, eine Bewegung ein, mit dem Ziele, von jedem einzelnen Staat eine gewiſſe Blume als ſtaatliches Emblem amtlich anerkannt zu ſehen. Die Erinnerung an das Mutterland, mag es nun England, Schottland oder Irland geweſen ſein, dürfte dabei mitgewirkt haben, iſt doch die Roſe das Symbol Englands, die Diſtel mit dem Motto nemo me impune lacessit (niemand behelligt mich ungeſtraft) das Schottlands, und der kleine Klee, shamrock genannt, das der Grünen Inſel. Der Gedanke wurde günſtig aufgenommen und auf verſchiedene Weiſe verwirklicht. Man ließ entweder die Schulkinder über einige vorgeſchlagene Blumen abſtimmen und das Reſultat durch die geſetzgebende Verſammlung ratifizieren, oder letztere entſchied ſelbſt zwiſchen den gemachten Vorſchlägen.

Es iſt nicht ohne Intereſſe, die Motive zu ſuchen, von denen die getroffene Wahl beeinflußt wurde. Der Staat Ohio entſchied ſich für die Nelke. Das könnte befremden, da dieſe Blume nicht in Amerika heimiſch iſt, ſondern nur als Gartenflüchtling verwildert. Sie war aber

die Lieblingsblume Mc Kinleys, des in Ohio geborenen ehemaligen Präſidenten, der durch die Kugel eines Mörders fiel. Der Staat ehrte das Gedächtnis eines ſeiner beſten Söhne. Ob Arkanſas und Michigan jetzt, nachdem die ganze Union trockengelegt worden iſt, noch abſtimmen würden, wie ſie es taten, iſt fraglich. Ein Hauch von Utilitarismus umſchwebt die von ihnen gewählte Apfelblüte, die Vorbotin der ſchönen Apfel, die den beliebten Apfelwein liefern.

In den meiſten Fällen läßt die Wahl die Liebe zur engern Heimat erkennen, die in Amerika ſo außerordentlich ſcharf ausgeprägt iſt, unbeſchadet der Anhänglichkeit an den ganzen großen Staat, über dem das Sternenbanner weht. Man hat nicht immer gerade die ſchönſte Pflanze des Staates auserkoren, ſondern war auf eine ſolche bedacht, die geeignet war, den landſchaftlichen Charakter des Staats ins Gedächtnis zu rufen. Der Sagebrush-shrub (Artemisia tridentata), ein Beifuß, der zum Emblem Nevadas gewählt wurde, kann mit dem beſten Willen nicht als eine ſchöne Pflanze angeſprochen werden, aber er iſt typiſch für die Gebiete mit etwas ſalzhaltigem Boden, über die er meilen- und meilenweit einen ſtark aromatiſch duftenden, aber einförmig grauen und ſo dichten Mantel deckt, daß neun Zehntel des ganzen Pflanzenwuchſes durch dieſe einzige Art repräſentiert werden.

Die Prärie-Roſen, die von den Staaten Jowa (Rosa humilis) und Nord-Dakota (Rosa blanda) gewählt wurden, ſind zarte, beſcheidene Pflanzen, letztere faſt dornenlos. Wer ſie in den Prärien geſehen hat, wird

bei ihrer Nennung den unauslöſchlichen Eindruck ins Gedächtnis zurückrufen, den dieſe unendlich ſcheinenden Ebenen hinterlaſſen. Die Geſetzgeber des Staates Texas waren vor eine ſchwierige Aufgabe geſtellt, als ſie die Staatsblume unter den vielen dafür geeigneten zu wählen hatten. Sie entſchieden ſich für die blaue Lupine (Lupinus texensis), von der behauptet wird, daß ſie die Grenzen des Staates weder nach der mexikaniſchen Seite, noch nach der eines anderen amerikaniſchen Staates überſchreite. Allzu beengt iſt ihr Areal deshalb nicht, iſt Texas doch um etwa ein Viertel größer als Deutſchland.
Als die Schulkinder des Staates Miſſiſſippi und die geſetzgebende Verſammlung von Louiſiana die Blüte der Magnolia grandiflora zum Symbol ihrer Staaten wählten, ehrten ſie einen Baum, der nicht nur in den dichten, an verſchiedenen Formen überaus reichen Wäldern der ſüdlichen und ſüdöſtlichen Unionsſtaaten, ſondern in ganz Nordamerika als einer der prächtigſten Typen der Pflanzenwelt hervorragt. Stattliche Höhe — bis zu 30 Meter — bei entſprechender Stammdicke, gerader Wuchs, regelmäßig pyramidal geformte Krone, große immergrüne, auf der Oberſeite glänzende Blätter und wohlriechende weiße Blüten von 20 Centimeter

Durchmesser finden sich selten in einem Baume so schön vereint, wie in dieser Magnolie. Die jetzt in ganz Europa viel kultivierte große Sonnenblume, Helianthus annuus, galt bei den Inkas von Peru als Sinnbild der Sonne, und in Gold nachgebildet trugen sie die Sonnenjungfrauen bei Festen auf dem Haupte und in der Hand. Die nordamerikanischen Indianer hatten sie gleichfalls unter Kultur genommen und Nutzen verschiedenster Art von ihr gezogen. Der Staat Missouri wählte diese echt amerikanische Pflanze als Symbol.
Ein recht stattliches Gewächs, die sogenannte Mariposa-Lilie (Calochortus Nuttallii), eine Bewohnerin der Bergwiesen der Rocky Mountains, ist von Utah als Emblem angenommen worden, wogegen Montana eine niedrige, aber mit schönen großen Blüten versehene Pflanze wählte, die ihres außerordentlich zähen Lebens wegen ihrem Gattungsnamen Lewisia die Speziesbezeichnung rediviva zugefügt erhielt. So nannte sie der Sachse Pursch aus Großenhain, der vor zirka hundert Jahren Nordamerika im botanischen Interesse bereiste. Den merkwürdigen Namen Kalikobusch führt die Staatspflanze Connecticuts: Kalmia latifolia, ein schön blühender Strauch, der aber die ersten Ansiedler teuer zu stehen kam, da ihre Schafe sich mit den ihnen unbekannten Blättern vergifteten. Er kommt sehr häufig in Gemeinschaft mit dem zwei bis zehn Meter hohen Rhododendron maximum vor, das von West-Virginien als Emblem erkoren wurde. Eins der Wunder der Pflanzenwelt, der

Sahuaro, Cereus giganteus, eine bis 15 Meter hohe kannellierte Säule, ſo ſtark, daß ſie ein Mann ſelten umfaſſen kann, ſteht mit anderen Kaktusarten in den ſonnendurchglühten regenarmen Wüſtengebieten Arizonas und iſt von dieſem Staate als Symbol gewählt worden. Die prächtige weiße Blüte iſt am Tage geöffnet, während ſich die meiſten anderen weißblühenden Kakteen in der Nacht öffnen. Der Nachbarſtaat Neu-Mexiko hat einen rotblühenden Kaktus: Echinocereus Fendleri als Symbol adoptiert.
Es würde zu weit führen, die floriſtiſchen Embleme aller Staaten zu nennen. Es erhebt ſich nur die Frage: Wäre der ſchöne Gebrauch nicht auch für andere Länder paſſend? Bei einigen Blumen müßte allerdings das Los entſcheiden, welcher der darum ſich bewerbenden Staaten ſie zugeſprochen erhalten ſollte.

DIE GÄRTEN DER RENAISSANCE

NOCH vor den Bauten ſollte man die Gärten der Renaiſſance betrachten, denn sie führen uns zum Architektoniſchen hin, Rom verdankt ihnen einen Teil ſeines Zaubers.
Terraſſen, Balluſtraden, Teppichbeete, in der Mitte ein Springbrunnen, Waſſer, das in Etagen herabfällt. Schnurgerade Alleen zwiſchen geſtutzten Büſchen lenken den Blick zu einem Baſſin, in das ſich ein ſtilles Waſſer ergießt, grüne Eichen, dunkle Fichten mit roſenroten Stämmen, Marmorbänke und antike Statuen und Durchblicke auf weit zurückliegende Gebäude ins bewohnte Land hinein! Mit den Beeten und Terraſſen klingen die ſtrengen Linien eines Landhauſes zuſammen, die Landſchaft ſchwimmt in goldnem Licht — das ſind die Renaiſſancegärten in Rom.
Er erſtreckt ſich hinter der Villa bis zu den cyklopiſchen Mauern hin, die den tiefer gelegenen Park Borghese abschließen. Rechts überragt eine Teraſſe das mittlere, von rieſigen Büſchen umſtellte Gartenbeet. Hinter dieſer im Sonnenglanze daliegenden Teraſſe aber ſchattet ein dunkler hundertjähriger Eichwald, deſſen Eingang zwei verfallene Hermesſtatuen bewachen. Die ausgehöhlten Stämme zeigen das Herz der Bäume, doch winden ſie ſich hinauf, um noch immer ihre niemals abſterbenden Triebe grünen zu laſſen. Zwiſchen ihnen führt eine Allee zu einer Steintreppe hin, deren moosüberwucherte ſchwankende Stufen man im Dunkel des Laubwerks ahnen muß. Hell ſchimmert ein Turm auf dem Gipfel der Treppe aus einem Meer von Grün hervor. Man hat von ihm den unendlich weiten Blick auf Rom. Aber wir wollen nicht hier verweilen, allzu unvermittelt iſt der Zuſammenprall zwiſchen der Wirklichkeit, die dieſes Schauſpiel wachruft, und dem Traum von Einſamkeit, der unter dieſen Eichen webt.
Wir ſind wieder zur Terraſſe hinabgeſtiegen, dann zu den Gartenbeeten, ſind an den geſtutzten Hecken entlang geſchritten und ſind nun zu dem linken Teil des Gartens vorgedrungen. Zwiſchen Lorbeergrün und Efeu ziehen ſich die Wege hin, deren jeder zu einem in die Parkmauer eingelaſſenen Brunnen führt, eine antike Maske weint langſam einen ſchmalen Streifen Waſſers in eine Schale. Im Viereck geſtellte Marmorbänke und ein paar verſtümmelte Hermen vollenden dieſes ruhige Beieinander gerader Linien, geſtutzter Bäume, ſchläfrigen Waſſers und altersgrauer Steine.
Solcher Art ſind die ſtillen Kuliſſen dieſer Plätze, die uns zu innerer Betrachtung einladen, uns zu uns ſelber hinführen, ſtatt uns zu zerſtreuen, die uns mehr vom Menſchen reden als von der Natur, uns mehr an unſer eignes Geſchick als an die Welt draußen denken laſſen, ein Rahmen zart-melancholiſcher Stimmung, wo jeder Gedanke an Zukunft ſchweigt, nur die Vergangenheit wach iſt und einem kaum begriffene Worte zuraunt, Worte, die beim Erhaſchen ſchon wieder im elyſiſchen Schatten der Büſche vergleiten.
Ein Gelehrter mag mit Recht bemerken, die Renaiſſancegärten ſeien von einem ſubjektiven Geſichtspunkte aus angelegt, während die engliſchen Parks objektiven Charakter zeigen. Aber die Erbauer jener Terraſſen hätten kaum mit dieſen barbariſchen Bezeichnungen etwas anfangen können.
Von den Franzoſen wurden dieſe Gärten im 17. Jahrhundert übernommen, denn ſie ſpürten hier Zu-



Parfum in einfacher Flaſche — Creme — Taſchenpuder — Talkum Puder — Stift — Puder — Parfum in Kriſtallflaſche

ſammenklang mit ihrem eigenen Weſen. Wie alle Werke unſerer großen Klaſſiker reden auch dieſe Gärten von Menſch zu Menſch und die Natur hilft hier ſelber zu ſo intimer Wirkung mit.

Was an dieſen Schöpfungen ein wenig steif geweſen iſt, haben die Jahrhunderte zerſtört, ſie haben die all zu geraden Stämme gebückt und den Glanz des Marmors getrübt, Moos hat die Steine überwuchert und die Brunnen austapeziert. Und nun, da die Zeit ihr Werk getan hat und man auf Büſchen, Hecken, Bäumen die Laſt vergangener Zeitalter ſpürt, ſind die Gärten der Renaiſſance zu einer Schönheit gelangt, deren ernſte Harmonie einen tief ergreift.

Jean Schöpfer in „Voyage idéal en Italie" (Paris 1899). Übertragen von Margot Rieß.

VOM WESEN DER PFLANZEN

AUCH Pflanzen haben, ſo lieſt man in den Times, gleich Menſchen und Tieren ihre Empfindungseigenheiten. Manche Pflanzen ſind wie ein aufgeſchlagenes Buch in einer kundigen Hand, während andere viele Kenntnis erfordern und die Rätſel gar mancher noch zu löſen ſind. Genauere Unterſuchungen würden zweifellos vieles klären, was heute noch im Dunkeln liegt, ſie würden auch die Tatſache, warum manche Pflanzen den phyſiologiſchen Grundgeſetzen geradezu Trotz zu bieten ſcheinen, enträtſeln. Sie würden auch die erſtaunliche Blütenpracht erklären, die von ſo vielen ſonneliebenden Pflanzen in einem ſo trüben Sommer wie dem vergangenen entfaltet worden iſt, der zwar dem Wachstum günſtig genug, aber durch-





aus abhold der Blütenbildung zu sein schien. Manche Pflanzen scheinen von der Geburt an Lebensinvaliden, die künstlich fortgeschleppt werden, was schließlich zu einem kläglichen Dasein führen muß. Andere sind von allem Anfang an kraftvoll, ihre Gefährten schnell überflügelnd, wie das kräftige Kind in einer Familie, und wie dieses kann es zu einem hohen reifen Lebensalter gelangen oder von einer jähen Krankheit befallen werden, wenngleich diese nicht unbedingt zum Tode führen muß, da die Selbstheilkraft der Pflanzen ebenso bedeutsam ist, wie die beseelter Lebewesen. Wie oft schon haben achtsame Gärtner eine Pflanze nach einem strengen Froste oder einer all zu langen Dürre oder irgend einer Mißhandlung für tot aufgegeben, um dann vielleicht doch noch ein heimliches Zeichen des rückkehrenden Lebens zu entdecken, das die Natur Schritt für Schritt zur vollen Tätigkeit anfacht. Wie oft aber auch werden Pflanzen in scheinbar vollster Gesundheit von einem jähen Streiche niedergeworfen ohne einen sichtbaren Grund, wie etwa in dem klassischen Falle des Daphne Merzereum. Und wer kennt im voraus die Lebensdauer einer Pflanze, die Unfällen und Kranheiten entgeht? Das durchschnittliche Lebensalter mancher Bäume kann nur unsicher gemutmaßt werden, aber niemand kann eine Frage nach der Lebensdauer der Pflanzen im allgemeinen geben, abgesehen von den Einjahrs- und Zweijahrsblumen.

Viele Pflanzen werden, wenn kein äußerer Eingriff erfolgt, die Hand, die sie an ihre Stelle gepflanzt hat, überdauern. Aber ob ihre normale Lebensdauer lang oder kurz ist, das richtet die Natur meist nach der Verbreitung der Art ein, und zwar so, daß diese nicht ausstirbt. Wenn solche Vorkehrungen durch menschliche Eingriffe durchkreuzt werden – und das geschieht oft, so wenn etwa eine Primel vom Mount Everest in einen in Seehöhe gelegenen englischen Garten verpflanzt wird –, so kann sich niemand über ein dürftiges Resultat beklagen.
Ein moderner Gärtner kann mit einem Manne verglichen werden, der Individuen aus fast allen bewohnbaren Erdstrichen in sein Haus bringt und sie hier in Gefangenschaft hält. Von den Gästen wird nun verlangt, daß sie sich in einer fremden und vielen von ihnen unbequemen Umgebung eingewöhnen nach dem Willen ihres Gastfreundes, der, obwohl der Nationalität und der allgemeinen Verwandtschaft seiner Gäste kundig, doch ihre Sprache nicht beherrscht und so, wenn er auch erfüllt ist von gastlichsten Absichten, doch gewöhnlich keine genaueren Kenntnisse von ihren Lebensbedingungen daheim hat. Und was am schlimmsten ist: die meisten von ihnen kommen aus sonnendurchfluteten Breiten und sollen nun in unserer für sie sonnenlosen Atmosphäre gedeihen. Die Tatsache, daß dies einem großen Teil dennoch gelingt, ist ein Beweis für die wundervolle Anpassungsfähigkeit der Natur.

Ein wahres Verſtändnis für das Weſen der Pflanzen kann nur aus der Erfahrung gewonnen werden — durch konzentrierte Beobachtung und Verſuche.

EIN BLUMENPARADIES IN TIBET

VON einer botaniſchen Forſchungsreiſe durch Tibet ſendet der Engländer Kingdon Ward einen Bericht, der eine begeiſterte Schilderung eines Blumenparadieſes enthält, das er in dem geheimnisvollen Lande jenſeits des Himalaya angetroffen hat. »Die Abhänge der Hügel in Sicht der großen eisbedeckten Spitzen des Namtſcha Barwa«, ſchreibt er, »waren mit einer blendenden Wolke von roſa, purpurroten und gelben Rhododendren bedeckt, und die Wälder waren voller himmelblauer Mohne und orangefarbener Primeln. Die Anger glichen einer ſchäumenden Flut von lila Schwertlilien und kanariengelben Primeln; die Primeln erreichten eine Höhe von über einem Meter und erfüllten die Täler mit ihrem Duft. In den Bergen hingen rieſengroße ſchwefelgelbe, blaßblaue, marineblaue und wunderſchöne atlasglänzende, elfenbeinfarbene Mohne in einer Brandung von zwerghaft kleinen Rhododendren. Pernako, das gelobte Land der Tibetaner, iſt jedenfalls das gelobte Land für jeden Botaniker. Die Rhododendren waren von überwältigender Schönheit, darunter Bäume von vierzig bis fünfzig Fuß Höhe und dann wieder winzige kriechende Gewächſe von kaum Zollhöhe, aber ganz überſchüttet mit weithin ſichtbaren Blüten von flammendem Scharlach.

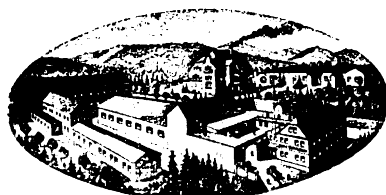


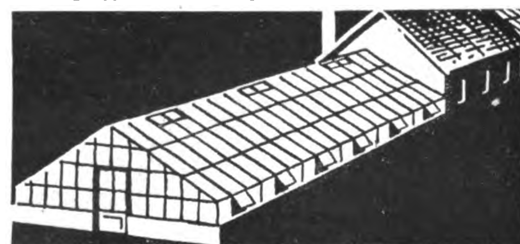








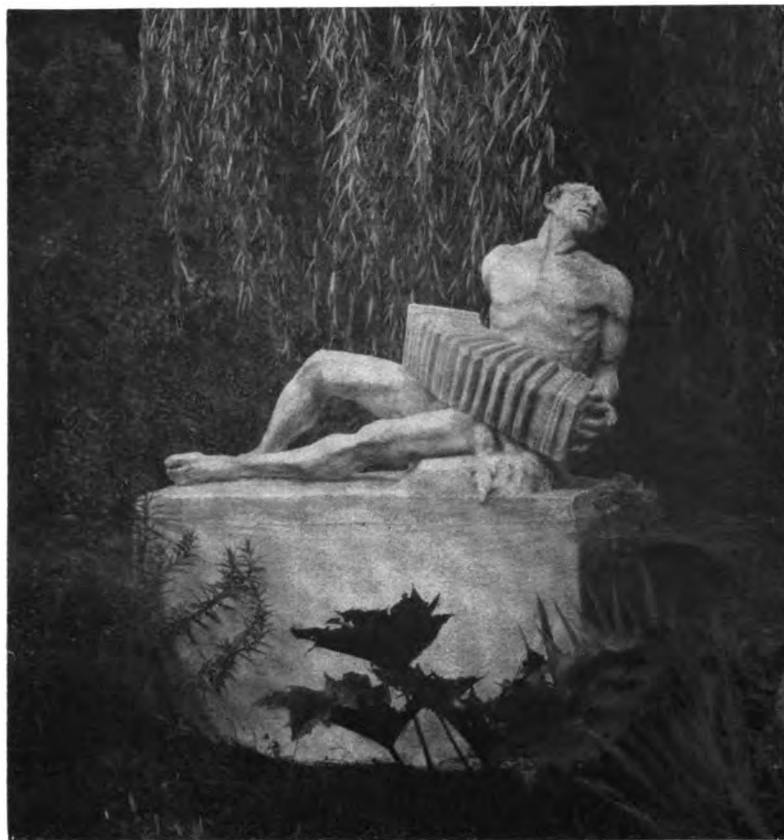




Wir fanden auch ein Rhododendron in Buschform mit schönen orangeroten Blüten, wie sie bei dieser Art sehr selten sind. Ihnen zunächst an Schönheit kamen die Primeln, von denen wir ein Dutzend neue Arten allein auf dem Doshong La fanden. Da gab es Sümpfe — Pernako besteht ganz aus Sumpf und Urwald — die ganz bestickt waren mit Primeln von mannigfaltigsten Farben, lila, kirschfarben rot, türksblau. Viele dieser Pflanzen sind nicht nur von Interesse für den Botaniker, sondern auch von großem Wert für den Gartenbau.«

DIE WASSERAUFNAHME DER HÖHEREN PFLANZEN DURCH DIE BLÄTTER

TROPISCHE Pflanzen, die epiphytischen Bromeliaceen, sind bereits bekannt, die mittels besonderer Saughaare das Wasser durch die Blattoberfläche aufzunehmen vermögen und sich auf diese Weise im engsten Zusammenhang mit den besonderen Standortsbedingungen hinsichtlich der Wasserversorgung vom Wurzelsystem völlig emanzipiert haben. Auch für unsere einheimische Vegetation ist auf eine Wasseraufnahme durch die Blattoberfläche schon hingewiesen und daraus gelegentlich der Schluß abgeleitet worden, daß auf diese Weise eine wesentliche Unterstützung der Arbeit des Wurzelsystems in kritischen Fällen erzielt werden könne. Entscheidende Beweise hierfür sind aber keineswegs erbracht. Es handelt sich hierbei natürlich um eine sehr wichtige Frage der Ökologie, und deshalb ist es zu begrüßen, wenn in der Flora K. Wenzel diesen Vorgängen in einer breit angelegten Untersuchung nachgeht. Seine Beobachtungen führen nach



einem zusammenfassenden Bericht in den Naturwissenschaften zu dem Ergebnis, daß tatsächlich sehr viele Pflanzen mit ihrer Oberfläche Wasser aufnehmen, vorausgesetzt, daß die Cuticula benetzbar ist. Das Wasser scheint im wesentlichen nur die Cuticula selbst, nicht aber die Spaltöffnungen zu passieren. Wesentlich aber ist, daß die aufgenommenen Wassermengen sehr gering sind und daß das Wasser nur über äußerst kleine Strecken im Innern weitergeleitet wird. So haben denn auch zahlreiche Freilandversuche ergeben, daß die oberirdische Wasseraufnahme keineswegs ausreicht, um den Transpirationsverlust auch nur im entferntesten zu decken. Bei dem nachweisbaren Fehlen von Absorptionsorganen, bei dem Mangel subepidermaler Speichergewebe, wie solche den Bromeliaceen zukommen, und bei dem vielfach sehr geringen Widerstand gegen Dürre muß daher dieser Form der Wasseraufnahme in unserer einheimischen Flora jede größere Bedeutung abgesprochen werden.


UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
C 000 019 640 2